

Des Vice-Larmands Eggert Olafsens und des Landphysici ...

Eggert Olafsson

Des

Vice-Lavmands Eggert Olassens

und des

Landphysici Biarne Povelsens

Reise durch Island,

veranstaltet

von der Königlichen Societät der Wissenschaften in Kopenhagen

und beschrieben

von bemeldtem Eggert Olassen.

Aus dem Dänischen übersetzt.

Mit 25 Kupfertafeln und einer neuen Charte über Island versehen.

Erster Theil.

Kopenhagen und Leipzig,

bey Heinecke und Faber.

1774.

An

Seine Königliche Hoheit

den Erbprinzen

Friderich.

Allerdurchlauchtigster Erbprinz,
Gnädigster Fürst und Herr,

Ew. Königlichen Hoheit gegenwärtige Uebersetzung der Reise durch Island, als einen Beweis meiner geringen Bemühungen zur Bekanntmachung inländischer nützlicher Kenntnisse außerhalb Dänemark unterthänigst zu Füßen zu legen, würde ich nicht wagen dürfen, wenn nicht Höchst Dero-selben allgemeine Liebe zu den Wissenschaften und deren Beförderung, mit den nachsichtsvollesten Gesinnungen verbunden wäre.

Die Kenntniß der Erdkugel, die vor kurzem nur noch auf unzuverläßige Nachrichten ungelehrter Reisenden beruhte, gewinnt gegenwärtig durch die aufgewandten Kosten großmüthiger Monarchen ein weit anderes Ansehen. Unterdessen daß England und Frankreich die entferntesten Südländer durch einsichtsvolle Reisende, den Europäern wetteifernd kennen zu lehren suchen; haben die nordischen Mächte meistens ihre eigne weitausgestreckte Länder durch Gelehrte bereisen lassen. Nur Dänemark allein hat beyde

Endzwecke zu vereinigen gewußt. Der Fürsorge **Friderichs V.** und **Christian VII.** hat Europa eben sowohl die zuverläßigsten Nachrichten von Arabien, als von Island zu verdanken. Und wie viel ähnliche Erweiterungen seiner Kenntnisse darf es sich nicht noch versprechen, da **Ew. Königl. Hoheit** selbst unter der Last der Staats- und Regierungsgeschäfte, die Wissenschaften lieben und befördern.

Unter den eifrigsten Wünschen eines Glücklichen, und den wärmesten Segnungen des Dankbarsten, ersterbe ich in tiefster Devotion

Allerdurchlauchtigster Erbprinz,

Gnädigster Fürst und Herr,

Ew. Königlichen Hoheit

Kopenhagen,
den 30sten März
1774.

Unterthänigster Knecht.



Vorbericht
des Herausgebers.

Die gegenwärtige Reisebeschreibung ist eine Frucht der Reise, die auf königlichen Befehl, auf Veranstaltung und unter der Aufsicht der Societät der Wissenschaften in den Jahren 1752 bis 1757 durch Island geschehen ist. Die Reisenden waren zwey Gelehrte, Eggert Olassen und Biarne Povelsen, beyde gebohrne Isländer, wovon der erste als Vice-Lavmand in seinem Vaterlande durch einen unglücklichen Zufall zu frühzeitig umgekommen, der zweyte aber noch itzt als Land-Physicus daselbst lebt. Sie machten die Reise, worauf diese Beschreibung gegründet ist, theils in Gesellschaft, theils jeder vor sich, hielten ordentliche Tagebücher darüber, und übersandten gewisse Auszüge daraus an die Societät der Wissenschaften in Kopenhagen, die das Merkwürdigste daraus in die gelehrten Zeitungen einrücken ließ.

Nach-

Vorbericht

Nachdem die Reise vollendet war, übernahm der verstorbene Lavmand Olaffen die Ausarbeitung der Beschreibung nach den Tagebüchern. Mehr als die Hälfte der Tagebücher schloß er davon aus, nämlich alles, was weniger wichtige Begebenheiten der Reise betraf, und rückte dahingegen viele neuere und nützlichere Zusätze ein, die die Naturgeschichte, Landhaushaltung, neuere Entdeckungen und andere Einrichtungen zum Gegenstand hatten, die zu Islands itzigem Zustande als dienlich oder schädlich beschrieben werden mußten. Er merkte zugleich die Zeit an, da die Reise durch einen gewißen District vor sich gegangen und eine oder andere merkwürdige Stelle besucht wurde, wobey alsdenn das dazu gehörige Stück aus den Tagebüchern, zugleich mit den angestellten Beobachtungen und Versuchen, eingerückt wurde.

Und so entstand diese Reisebeschreibung, die zum Theil die bürgerliche, größtentheils aber die natürliche Geschichte von Island enthält, die nicht bloß auf die besagten Reisen, sondern überdem noch auf verschiedene ungedruckte und viele unbekannte Schriften gegründet ist, und die vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen in sich faßt.

Der Plan des Werks folgt der Eintheilung des Landes in Syssele, Herrede und Fiordunge, und hat also sieben Hauptstücke, von ungleicher Größe. Die ersten Hauptstücke enthalten nur einzele Syssel, weil man hier in der Beschreibung der meisten dem Leser noch unbekannten Dinge etwas weitläuftig seyn mußte. Die letztern enthalten dahingegen ganze Fiordunge, wo man vieles, als vorher beschrieben, übergehen, und auf die Stelle des Werks, die davon handelt, zurückweisen konnte, einige Oerter ausgenommen, wo etwas neues vorkam. Zur Erleichterung des Nachschlagens ist denn auch das Werk in Paragraphen abgetheilt, wovon die Zahlen ununterbrochen durch das ganze Werk fortlaufen.

Kiosar-

Kiosar-Syssel in Sunlendinga-Fiordung wird zuerst beschrieben, weil der Anfang der Reise daselbst gemacht wurde. Von hieraus geht die Beschreibung durch die westlichen Fiordur, um Cap de Nord, ins Nordlendinga-Fiordung und in Austfirdinga- und Sunlendinga-Fiordung, welches letztere öfter, als eins der vorhergehenden besucht wurde, indem jede Jahreise in Guldbringesyssel geendiget wurde.

Die Ordnung ist in jedem Hauptstücke, insbesondere in Rücksicht auf die Naturhistorie, die den vornehmsten Theil der Beschreibung ausmacht, dieselbige und zwar folgende. Man beschreibt 1) eines jeden Syssels oder Fiordungs Lage, Strecke, Grösse, Eintheilung und natürliche Beschaffenheit, sowohl in Absicht auf die bewohnten als unbewohnten Gegenden, auf die Gebirge, Ströme, Seen, Berge, Thäler, Inseln, Luft, Witterung, Quellen, warme Bäder, Jökule oder Eisberge, feuerspeyende Berge, samt andern Merkwürdigkeiten der Natur. 2) Die Beschaffenheit des Bodens, die Erdarten, Steinarten, Mineralien, Fossilien, Petrefacten u. a. m. 3) Die Fruchtbarkeit einer jeden Gegend, ihre Wiesen; die verschiedene Beschaffenheit der Futterkräuter, allgemeine und seltene Kräuter, nebst deren Behandlung und Nutzen. 4) Die Einwohner, nach ihrer Gemüths und Leibesbeschaffenheit, ihre Krankheiten, Lebensart, Nahrungswege, Sitten und Wissenschaften u. d. g. 5) Die Thiere, zuerst die zahmen, ihre Behandlung und Vortheile, und nächstdem die übrigen sowohl Land- als Wasserthiere. 6) Verschiedene ältere und neuere Merkwürdigkeiten der Natur und der Einwohner des Landes; gewisse von ihnen gemachte Einrichtungen mit ihren Mängeln und den vortheilhaften Verbesserungen, die dabey anzubringen wären; die Beschaffenheit der Seehäfen und des Handels.

Unter diese sechs Abtheilungen hat man alle Materien gebracht, die diese Schrift enthalten sollte, doch sind in jedem Hauptstücke gewisse sich auszeichnende Dinge vertheilet worden. So findet sich im ersten Hauptstücke, von Kiosar-Syssel, eine allgemeine Beschreibung von Island, dessen Einwohnern, Steinarten, Gewächsen und Thieren. Im zweyten, von Borgarfiords-Syssel, kommt vor eine Beschreibung der Reise nach dem Geitlands-Jökul, der Surthöle, den heissen Wassern, und insbesondere eine Abhandlung über die Schaafzucht in Island. In dem dritten, von Snecfiäldsnäs-Syssel, findet man die Reise nach dem Wester-Jökul und nach Draapehlids-Fiäld. In dem vierten, von den Westfiordurs, sind die Reise aufs Cap de Nord, das grönländische Eis, die Seebäder, das Treibholz, Surtarbrand, die nützlichsten und seltensten Land- und Gartengewächse des Westlandes, der Gartenbau, die Fischerey der Alten, die Lebensart der Inselbewohner, die Hvalfische, der Vogelfang und die Insecten von Island beschrieben. In dem fünften, von Nordlendinga-Fiordung, liest man Bemerkungen über die Verschiedenheit in der Witterung, von der Lebensart der Einwohner, über Versuche in der Landwirthschaft, über den Fisch- und Vogelfang auf Drangey, die Beschreibung der Grimsey, der Reise nach Hverevalle und Myvands-Bygde, der Schwefelminen, der neuen Feuerschlünde und Steinflüsse. In dem sechsten, von Austfirdinga-Fiordung, befindet sich die Reise nach den Feuer- und Wasserspeyenden Eisbergen, die Beschreibung der Lebensart und Sprache der Einwohner, Nachricht von dem wilden Korn, und von gewissen Ungeheuern in Seen und Strömen. In dem siebenten die Reise nach Hekla und Geyser, nebst Berichte von dem feuerspeyenden Meere, von den Isländischen See-Insecten, Conchilien und Würmern.

Die

Die Naturalien, die hier aus den drey Naturreichen angeführt werden, sind mit den Namen der neuern Naturkündiger belegt, doch nicht mit Vorbeylassung der bekannteren Namen der älteren. In ihrer Beschreibung und Classification ist man dem Ritter von Linne gefolgt. Indessen hat man sich beflissen, gewiße populäre Kennzeichen anzugeben, wodurch sie von einem jeden Vernünftigen erkannt werden können.

Unter der Menge der Zeichnungen, die der Verfasser theils von eigner, theils von fremder Hand seinen Beschreibungen über gewisse merkwürdige Oerter, Situationen, Gegenden, Häuser, Kleidertracht und Geräthe der Einwohner des Landes, über Vögel, Fische, Insecten, Mineralien, Steine u. s. w. zur mehreren Erläuterung beygefüget hatte, mußte man nothwendig eine Wahl treffen, theils um die Schrift nicht unnöthiger Weise kostbar zu machen, theils um sie nicht mit Stücken zu verunstalten, die entweder keine Abbildung verdienten, oder die man anderswo schon besser findet. Diese Wahl hat die Societät dem Profeßor der Naturgeschichte Herrn **Brünnich** übertragen, der zugleich die Abbildung der Naturalien dergestalt besorgt hat, daß man sie hoffentlich genau und gut finden wird. Was dahingegen die Abbildungen der Prospecte anbelanget, so ist der Kupferstecher wohl darinn nicht so glücklich gewesen, als man wohl gewünscht hat, und als es hätte geschehen können, wenn der Verfasser gelebt und nach seiner Kenntniß von den Gegenden jeden kleinen Fehler verbessert hätte, deren einige man itzo um so weniger vermeiden konnte, da der Druck des Werks und der Stich der Kupfer an zwey verschiedenen Orten geschehen. Diese sind übrigens nach dem Verzeichniße des Verfassers numerirt, und, um sie noch brauchbarer zu machen, hat man bey jeder abgebildeten Sache den Paragraphen des Werks angezeichnet, wo davon gehandelt wird.

Vorbericht

Außer den Kupfertafeln, die 51 an der Zahl sind, hat die Societät noch eine neue Charte von Island beyzufügen sich entschlossen. Der Anfang dazu wurde von Herrn Justizrath Erichsen a) und mir unter gemeinschaftlicher Arbeit gemacht; allein da dieser mein damaliger College zu einem andern Amte berufen wurde, mußte ich die Arbeit alleine vollenden. Ich habe mich dabey theils einer großen gezeichneten Charte, die 1734 von dem Königl. Ingenieur Knoph verfertiget ist, und in dem Königl. Archive aufbewahrt wird, theils einer kleinern, die der ehemalige Stiftsamtmann über Island, Herr Geheimerath O. M. Ranzau, nach der erwehnten Knophischen Charte ausarbeiten und 1761 in ordentlichem Landchartenformat zu Nürnberg stechen lassen, bedient. Nach dieser ist die gegenwärtige Charte in allem, was die Lage des Landes überhaupt, die Eintheilung und die Situation der mehrsten Oerter betrift, eingerichtet. Allein in Ansehung der Namen der Oerter habe ich sie oft im Irrthum befunden, ein Fehler, wovon Knophs große Charte eben so wenig frey ist, indem sie voll von theils verdreheten, theils unkenntlichen Namen ist. Diese zu berichtigen, jedem Orte seine rechte und in der Landessprache gebräuchliche Benennung zu geben und einige an ihren wahren Ort zu verlegen, ist also der vornehmste Theil meiner Arbeit geworden, wodurch ich auch so viel ausgerichtet zu haben glaube, daß Isländer ihr Land auf der Charte wieder erkennen können, so daß die gegenwärtige für die vollkommenste unter den vorhandenen gehalten werden kann. Ich darf dieß um so viel gewißer vermuthen, da sie von einigen geschickten Isländern, insbesondere von Herr Olassen, einem würdigen Bruder des Verfassers dieser Schrift, durchgesehen,

a) Herr Justizrath Erichsen, der nunmehr dritter Deputirter in der Westindisch-Guineeischen Rente- und General-Zoll-Kammer ist, stund damals noch als Professor der Rechtsgelehrsamkeit an der Ritter-Akademie zu Sorøe. Als ein Isländer von Geburt war er zu dieser Arbeit vorzüglich geschickt. Uebers.

gesehen, und noch in Rücksicht auf einige Namen verbessert ist. Zugleich hat man keine Mühe gespart, sie rein, zierlich und deutlich zu machen.

In Absicht auf die Form des Werks habe ich noch folgendes zu erwähnen. Nachdem der Herr Conferenzrath und Ritter von Hielmstierne, als Secretär der Societät der Wissenschaften, dessen Sorgfalt und Bemühungen für die Ausgabe des Werks man mit Ruhm und Dank erkennen muß, den Herrn Justitzrath Erichsen und mich in Ermanglung anderer dahin vermocht hatte, die Sorge für den Druck zu übernehmen, fiel es uns sogleich in die Augen, daß der Stil an vielen Oertern verändert und verbessert werden müßte, so wie der Kammerherr von Suhm schon unterm Durchlesen, doch meistens nur in Absicht auf einzelne Wörter, einen Anfang damit gemacht hatte. Dieß verursachte uns die mehrste Arbeit und Mühe von aller, die uns die Ausgabe der Schrift gemacht hat, vornehmlich dem Herrn Justitzrath Erichsen, der die Hälfte des zweyten Bandes fast allein berichtiget hat. Doch haben wir uns hierbey vornehmlich angelegen seyn lassen, des Verfassers eigne Worte im Wesentlichen unverändert zu lassen, und überhaupt nur so viel zu bessern, als nöthig war, um die Schreibart allenthalben verständlich und fließend zu machen; mehr Zierlichkeit erforderte eine Schrift, wie die gegenwärtige, ja nicht. Und eine solche Veränderung schien zuläßig und nöthig. Dahingegen hielt die Societät es für rathsamer, den Plan des Werks beyzubehalten, als es in eine systematische Form umzugießen, 1) weil es eine Reisebeschreibung ist, wozu die gegenwärtige Form sich besser schickt, als eine systematische; 2) weil es so für alle Leser, wegen der Abwechslungen, angenehmer zu lesen ist; 3) weil eine Umarbeitung nach dem Tode des Verfassers nicht allein beschwerlich, sondern auch bedenklich gewesen seyn würde, indem ein anderer, als er selbst, leicht und bey vielen Vorfällen hätte fehlen können; 4) weil

 dem

dem Mangel der zerstreuten Materien, und der Beschwerlichkeit, sie aufzusuchen, leicht durch ein Register abgeholfen werden kann.

Ein solches Register auszuarbeiten, habe ich also übernommen, und es so systematisch und vollständig als möglich zu machen gesucht. Ich hoffe auch, daß jede Materie von Wichtigkeit leicht gesucht und gefunden werden wird, wenn man sie nicht allein unter ihren eigenen Namen, sondern auch unter den Geschlechtsnamen nachsucht, oder auch umgekehrt verfähret.

Endlich habe ich noch folgendes anzuzeigen: 1. hat man sich, obgleich einige Reisebegebenheiten ausgelassen oder abgekürzet sind, doch für verbunden geachtet, die meisten, ja sogar einige misgelungene Untersuchungen stehen zu lassen, theils weil sie ein wesentliches Stück der Reisebeschreibung ausmachen, theils auch weil sie den Nachkommen, als Wegweiser zu genaueren Untersuchungen, dienen können; 2. hat man auch solche Stellen unverändert gelassen, die als mangelhaft in dieser Schrift anzusehen seyn könnten, wohin vielleicht gewisse Materien der Naturgeschichte gehören, theils um zu zeigen, was der Verfasser geleistet hat, theils auch darum, weil solche Mängel mit der Zeit durch weitere Entdeckungen, oder durch mehr Nachdenken, besser ersetzt werden können, als wenn man die Verbesserung jetzt auf eigner Hand hätte vornehmen wollen. Sollten endlich 3. gewisse Artikel zu mager, zu wenig ausgeführt, oder unvollständig zu seyn scheinen, so muß man bedenken, daß dieß Werk nur eine allgemeine Landesbeschreibung ist, worinn man keine vollständigen Abhandlungen über einzelne Materien erwarten darf. Des Verfassers Handschrift weist überdem, daß er von gewissen Dingen mit Fleiß kurz geredet, weil er Willens war, eigne Abhandlungen darüber zu schreiben. Dahin gehören, eine vollständige Geschichte aller Feuerausbrüche in Island, seine meteorologischen Beobachtungen, seine Beschrei-

schreibung der Isländischen Insecten, wozu er in dieses Werk schon einen Entwurf eingerückt hat, und seine Abhandlung von Isländischen Kräutern. Dem Mangel des letzteren hat man durch einen Anhang zu ersetzen gesucht, den Herr Secretär Zoega aus Herrn Königs Sammlung Isländischer Kräuter ausgezogen hat.

Endlich muß man den Leser daran erinnern, daß die Hauptabsicht des Werks nur eine ökonomische Beschreibung von Island ist, und daß es hiernach insbesondere beurtheilt werden muß. In diesem Betracht verdient es auch Hochachtung und hat viele Verdienste, die der Isländischen Privat-Oekonomie zu seiner Zeit zum beträchtlichen Nutzen gereichen werden. Nur Schade, daß der Verfasser nicht auch zugleich von der öffentlichen gehandelt hat, woran ihn vielleicht Mangel an gehöriger Einsicht in die politischen Wissenschaften verhindert hat.

Soviel habe ich dem Leser zur Nachricht von dem gegenwärtigen Werk zu sagen für nöthig erachtet, von dem ich wünsche, daß es dem Vaterlande zum Nutzen und dem Leser zum Vergnügen gereichen möge.

Soröe,
den 28. Februar,
1772.

G. Schiönning,
Königl. Dänischer Justitzrath und Professor der Geschichte an der Ritterakademie zu Soröe.

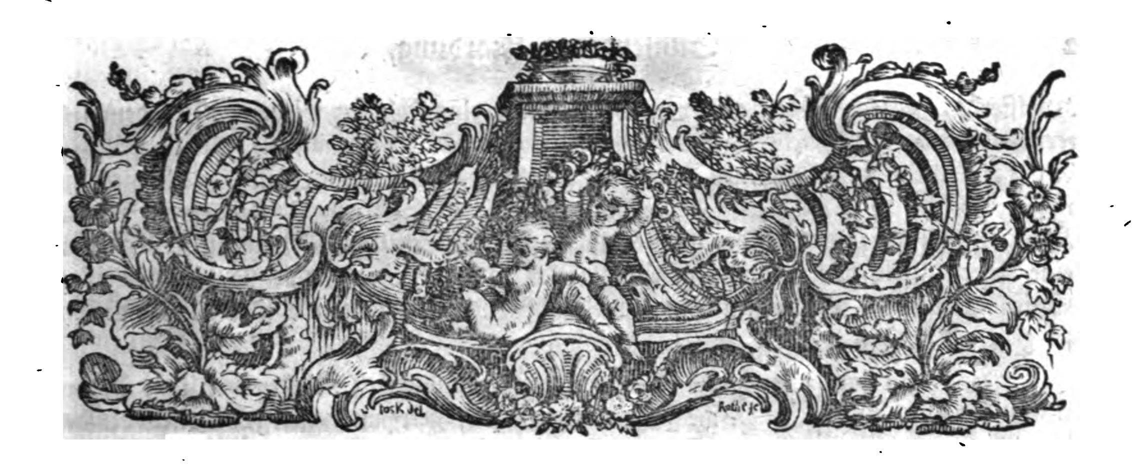
Nach-

Nachricht.

Bey dieser deutschen Uebersetzung der Reise durch Island hat man sich Treue zur ersten Pflicht gemacht, da man die Umarbeitung eines Werks, das durch die Hände so vieler großen Gelehrten gegangen, für entbehrlich hielt. Indessen wird man doch Sorge tragen, dem deutschen Leser solche Aufklärungen mit dem zweyten Theile ertheilen zu können, die die Lesung des Werks erleichtern werden. Uebereilungsfehler des Uebersetzers sind wohl in den anhergesandten gedruckten Bogen einige bemerkt worden, noch mehr aber Druckfehler, die der Leserlichkeit des Manuscripts ungeachtet meist in den Isländischen Namen vorgefallen sind. Beyde wird man mit Sorgfalt aufsuchen und am Ende des Werks anzeigen. Kopenhagen den 30sten März, 1774.



Reise



Reise durch Island.

Sunlendinga Fiordung, oder Süder-Island.

Kiosar Syssel.

§ 1.

Nachdem wir im Jahre 1752 von Kopenhagen in Island angekommen waren, versammelten wir uns den 28sten Julii zu Laugernes in Guldbringe Syssel, und traten von hier aus unsre erste Reise über die Helleraa in Kiosar Syssel an. Allein da wir noch vor Winter ins Nordlendinga Fiordung über das Kiöl-Gebirge gehen mußten, so wurde nur ein kleiner Theil in diesem Jahre von uns besucht. Im folgenden 1753 Jahre bereiseten wir den rückständigen Theil dieses Syssels, und im Augustmonat 1755 sahen wir es zum letzten Male, da wir denn noch verschiedene Anmerkungen hinzufügten. Anfang der Reise.

Gegend.

§. 2. Kiosar Syssel ist eigentlich eine Erdzunge, welche sich in dem grossen Faxafiordur zwischen Reykenes und Wester-Jöckel ins Meer erstrecket, und gegen Norden vom Lage.

Hvalfiorde, gegen Süden aber vom Kiollafiorde eingeschlossen wird. Vor dem letztern sind die beyden Inseln Thernöe und Lundöe gelegen, wovon nur die letzte bewohnt ist. An der Spitze von Kalarnes liegt im Hvalfiorde eine kleine Insel, Andrilsey genannt, welche der Kirche zu Brautarholt zustehet; da hingegen die beyden andern dem Könige zuständig sind. Videy hat vormals zu Kiosar Syssel gehört, indem sie nur kaum eine Viertelmeile von Lundöe entfernt ist; allein gegenwärtig wird sie zu Guldbringe Syssel gerechnet. Deswegen können viele auf Videy beobachtete Dinge zu Kiosar Syssel gezogen werden.

Berge.

Der größte und vornehmste Berg ist Esian und gegen Norden von ihm Reinesvalle-Halsen, nebst einer Reihe anderer kleiner und getrennter Berge, welche die beyden Kirchspiele Reinevalle und Medalsfell einschließen, die deswegen oft mit einem Namen Kios, das heißt ein mit hohen Klippen eingeschlossener Ort, genennt werden.

Bergfälle und Gletscher.

§. 3. Um dieser Lage willen wird diese Gegend oft mit Bergfällen (Wrida) bedrohet und beschädiget, wenn im Sommer, und vornehmlich im Frühjahr und Herbste, anhaltender Regen einfällt, da dann große Klippen mit Erde und Gruus von den Bergen abgelöset, und über die unten liegenden Ebenen verbreitet werden. Im Winter leben die Einwohner in eben so großer Furcht vor Schneegletscher, Snioflod. So nennt man in Island die gefährliche Begebenheit, wenn der Schnee sich auf den obersten Bergseiten so sehr anhäufet, daß er den nebenliegenden Thälern über dem Kopf schwebet, und durch seine eigne Schwere auf sie herabstürzet. Islands alte und neue Geschichte ist voll betrübter Beyspiele von dem Schaden, den solche Gletscher an Menschen und Vieh, an Häusern und Wiesen verursachet haben. So wurden, um nur ein Beyspiel, das sich in Kios zugetragen, zu erwähnen, 1699 im Februar der Priesterhof zu Reinevalle und ein in der Nähe liegender Bauerhof, Hurderbak, zur Nachtzeit mit Menschen und Vieh von einem solchen Gletscher zerquetschet und zerstöret. Unter den Umgekommenen befand sich auch der Probst Oddur Jonsen, ein berühmter Gelehrter. (s. Annal. Isl. An. 1699.)

Allgemeine Beschaffenheit der Berge.

§. 4. Um die Isländischen Berge von einander zu unterscheiden, muß man sie dem äussern Ansehen zufolge in ordentliche und unordentliche eintheilen. Ordentliche nennen wir die ursprünglichen und ältesten Berge des Landes, die aus zwanzig bis vierzig Lagen oder Schichten von Klippen gleichsam aufgemauert zu seyn scheinen, bald mehr und bald weniger ordentlich. Die unordentlichen bestehen hingegen aus durch einander geworfenen Klippen, Gruus und Erdklumpen, und sind sichtbarlich durch Feuer entstanden: sie sehen entweder roth und schwarz, oder weiß aus, da sie denn im ersten Falle aus geschmolzenem Hraun (§. 26.) und Bimsstein, im letzten aber aus einer Mischung von weißem und blau gräulichem Leimen und Gruus bestehen. In einigen von den weißen Bergen hat siedendes Wasser kennbare Wirkungen ausgeübet. Die unordentlichen Berge kann man ferner in alte und neue eintheilen. Zu den alten gehören alle Eisberge (Jökull), und von den neuen, welche bald mehr, bald weniger gemischt sind, sind einige so gar erst seit der Zeit entstanden, daß das Land bewohnt gewesen ist.

Ihre Höhe.

§. 5. Was die Höhe der Isländischen Berge anlanget, so wollen wir, nachdem wir einige mit dem Astrolabium und andere mit dem Barometer gemessen haben, diejenigen

jenigen niedrig nennen, die hundert Klafter, mittelmäßig, die dreyhundert, hoch, die vier bis fünfhundert, und die höchsten, die tausend Klafter und darüber hoch sind.

§. 6. Um wieder auf Kiosar Syssel zu kommen, so gehört der Esian nebst einigen benachbarten andern zu den hohen und zu den ältern, ob sie gleich nur aus wenigen und unordentlichen Schichten von Klippen bestehen. Zu oberst sind sie aus langen fast senkrecht stehenden Stücken von dunkelgrauer Farbe zusammen gesetzt, in der Mitte und unten aber mit Bergfällen bedeckt, daher man ihre Beschaffenheit nicht entdecken kann. Die Berge in diesem Syssel.

§. 7. Zwischen den Bergen, in Kios, finden sich schöne Thäler und Ebenen. Der vornehmste Kirchsprengel liegt theils an der östlichen Seite des Esians, und enthält zwey Kirchspiele, Mosfell und Gufunes, die mit einem Namen Mosfells-Sveit heissen, theils an der westlichen Seite, und enthält da eben so viele Kirchspiele, Brautarholt und Saurbai, auf dem Kialarnes, der dritte Kirchsprengel Kios liegt über Kialarnes, zwischen Mosfells-Sveit und dem Hvalfiorde, und hat auch zwey Kirchen, nämlich, Reinevalle und Medalsfell. Abtheilungen des bewohnten Theils.

§. 8. Dieser Syssel hat verschiedene fischreiche Auen und Bäche, worunter Helleraa und Laxaa die vornehmsten sind, wie auch frische Seen, wovon drey auf Mosfells Heide liegen, worinn einige Forellen enthalten, die man nicht nützet. Allein Medalsfells-Vatn in Kios (woraus der Laxaa entspringet) ist sowohl seiner Schönheit als seines Nutzens wegen der vornehmste; denn dieser See giebt zu allen Jahrszeiten einen guten Fang wohlschmeckender Forellen. Flüsse und frische Seen.

§. 9. Zum Trinken und zum täglichen Gebrauche in der Haushaltung ist das Wasser hier sehr schön und überflüßig sowohl in Quellen als Bächen, doch schmecket es gewöhnlich etwas stiptisch, nach der eisenhaltigen Erde, wodurch es fließet. Die Einwohner vernehmen aber weder hier noch anderswo, wo ihnen dieses Wasser zum täglichen Gebrauche dienet, nicht die geringste Unbequemlichkeit davon. Wasser zum täglichem Gebrauche.

§. 10. Reykia-Laug heißt ein kleines warmes Bad, welches in dem östlichen Kirchsprengel von Mosfells-Sveit quillt. Das Wasser ist leichter als ordentliches Quellwasser, sehr klar und ohne Geschmack. Es ist nicht heißer, als daß man ohne Schaden eine Hand hinein stecken kann; besitzt aber die Kraft, die Steine, worüber es unter freyem Himmel wegläuft, mit einer dünnen weißen Rinde zu überziehen, worauf Scheidewasser nicht beißet. Ein warmes Bad.

Luft und Witterung.

§. 11. Ob es hier gleich im Winter nicht stark frieret, so ist die Luft doch sehr scharf wegen der salzigten Dünste, welche die W. S. W. und N. W. Winde aus der See mitbringen. Daher kömmt es den Einwohnern gewöhnlich schon sehr kalt vor, wenn das Thermometer nur noch kaum die ordentliche Winterkälte anzeigt; und ungekehrt, kömmt es ihnen sehr erträglich vor, wenn das Thermometer die strengste Kälte mit N. und N. O. Wind ansaget. Eben so hat man es an dem Vieh, das im Winter auf dem Felde geht, wahrgenommen, daß westliche Winde es mehr angreifen als nordliche und östliche. Eben diese salzigten Dünste sind auch Schuld daran, daß es in diesem Distrikte oft Durchdringende Winde.



oft regnet, wenn auf den Gebirgen Schnee fällt. Sonst trägt es sich auch oft zu, daß es in Kios regnet, wenn in den umliegenden Gegenden trocken Wetter ist: die Ursache davon ist wohl ohne Zweifel, daß die Wolken sich an den hohen Bergen brechen, womit diese Thäler umgeben sind.

Kälte und Wärme.

§. 12. Im Winter ist die Kälte hier eben nicht sehr stark. Das Mittel aus vielen Beobachtungen giebt zwanzig bis vier und zwanzig Grade, Fahrenheitl. Hierbey bleibt es ordentlicher Weise, ausgenommen bey hellem Wetter, da das Quecksilber bis auf zwölf Grade und zuweilen bis auf die Kugel herabfällt. Im Januar, Februar und Merz fällt die härteste Kälte ein. Im April und May wehen starke und kalte Ost-Winde, die wenn sie etwas anhaltend sind, nicht allein das Vieh so abmatten, daß es Haufenweise stirbt, sondern auch die Erde dergestalt austrocknen, daß sie den folgenden Sommer nicht so, wie gewöhnlich, Gras und Kräuter hervorbringt.

Schädliche Frühlings-Winde.

Hitze der Luft.

So beständig die Kälte des Winters ist, so veränderlich ist dahingegen die Hitze im Sommer. Wir haben erfahren, wenn es am Ende des Junius bey Nacht Eis fror, daß das Thermometer den Tag vorher und nachher auf siebzig Grade stieg. Insgemein steht es sonst am Mittage in freyer Luft auf achtzig bis neunzig Grade, bleibt nie lange unverändert. Was Childrey (The natural Rarities of Middlesex) nach andern bemerkt hat, daß die größte Hitze an Sommertagen um eins bis zwey Uhr Nachmittags eintreffe, findet weder hier noch anderswo in Island statt. Wir haben sehr oft erfahren, daß das Quecksilber, welches bis zwölf Uhr noch immer gestiegen, gleich darauf zu fallen angefangen, so daß wir sogar einige Male, aus Mangel an andern Instrumenten, die Uhren darnach gestellt haben, wenn unsre Beobachtungen sonst eben nicht sehr wichtig waren; denn die geringste Veränderung in der Luft, ein kleiner Stoß Wind, kann die Hitze verändern.

Schwere der Luft.

§. 13. Die Schwere der Luft ist sehr ungleich und verändert sich geschwind. Der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Stand des Barometers ist ordentlicher Weise nur zwey Zoll, und der größte ist in fünf Jahren zwey und drey viertel Zoll gewesen. Einige Male haben wir sehr wunderbare Verrückungen am Barometer wahrgenommen.

Lufterscheinungen.

§. 14. Donnerwetter und andre ungewöhnliche Lufterscheinungen vernimmt man hier selten, und erstere meistens im Winter. Bey starkem Winde, dunkler Luft und Schneegestöber sieht man ein bald verschwindendes Leuchten in der Unterluft, welches die Einwohner Snä-Lios nennen. Eine Art Irrwische, auf Isländisch Hrävar-Eldur, welches den Menschen anhänget, ist in dieser Gegend etwas seltenes. (Horrebows Nachrichten §. 76.) Das Nordlicht spielt hier fast jede Nacht mit unzählbaren Verändegen, worunter einige besonders artig.

Mistur.

§. 15. Mistur oder Wind-Mistur, nennt man hier eine Lufterscheinung, wenn die Luft über den Gebirgen östlich von Mosfells-Sveiten in kurzer Zeit braun, schwarz und heßlich anzusehen wird, welches allezeit einen starken Ost- oder Südostwind bedeutet, der in der ersten oder zweyten Stunde darauf folget, und einen halben oder ganzen Tag anhält, da denn dieser Staubnebel von dem Winde über das Kirchsprengel hinaus gefüh-

ret

ret wird, und die Seeleute sich dafür in Acht zu nehmen wissen. Diese Erscheinung entsteht, indem ein starker Wind von den Eisbergen (Jökull) der Austfirdinge Fiordung nach Rangvalle und die Wüsteneyen um den Hekla herum hinstehet, da denn der daselbst befindliche Bimsstein, Sand und Staub aufgerührt und über die westlichen Provinzen, bis auf zwey dänische Meilen, bis an Mosfells-Sveit, geführet wird.

Erdarten.

§. 16. Die allgemeine schwarze, dunkelbraune Stauberde, (Wallerius Mineral. §. 8. I.) welche Gras und Kräuter auf die fruchtbare Oberfläche des Erdbodens hervorbringt, findet man hier so wie anderswo. Sie ist ziemlich lose und selten über einen Fuß hoch, ausgenommen auf dem Stücke Landes, welches um das Wohnhaus herum lieget, und jährlich gedünget wird. In Kiosar Syssel findet man oft röthliche Erde, welche mit Thon und Sandgruus untermischet ist; sie ist weniger fruchtbar und mehr der Verwüstung vom Winde und Regen unterworfen, als die schwarze Erde.

§. 17. An sumpfigten Oertern, Myrer, welche wohl die Hälfte der Syssels ausmachen, ist die rothe Erde nur einen viertel bis einen halben Fuß hoch. Darunter liegt Modererde, die aus verweseten Kräutern und Eisenocker besteht, sehr lose, feucht und voll kleiner Steine ist. (Linnæi Syst. Nat. 47. 1. B.) Diese Lage ist gemeiniglich drey bis vier Fuß hoch. Morastige Erde.

§. 18. Torf, in der Landessprache Motorf, Mor, oder Torf genannt, liegt unter der morastigen Erde sechs bis acht Fuß tief, und wird mit einem Spaden in kubische Stücken geschnitten und zum Brennen getrocknet. Torf, Humus bituminosus.

Diese bitumineuse nützliche Erde wird sowohl hier als in dem übrigen Süder-Island als Feuerung gebraucht. Es schlägt nie fehl, daß man nicht Birkenzweige und oftmals wohl gar grössere Stücke Holz darinn antreffen sollte; und wo nach den alten Geschichtschreibern Hölzung gestanden hat, da findet man itzo Vorrath von Torferde. Viele Vernünftige und Nachdenkende halten dafür, daß diese Erdart wieder zuwachse, wenn auch die ganze Lage auf einmal weggenommen würde: allein da wir hierüber nichts gewisses haben erfahren können, so müssen wir es unausgemacht lassen. Sonst ist es merkwürdig, daß die Normänner, nach des Prokanzler Pontoppidans Bericht, eben die Meynung hegen, welcher Leibnitz jedoch zuwider gewesen ist. (Norw. Nat. Gesch. 1 Th. Kapit. 2.) Diejenigen, die in Island mit dem Torfschneiden umgehen, berichten noch ferner, daß er in dem einen Jahre nicht so fett und fest falle, als in dem andern. Doch bedarf dieses, wie das vorhergehende, Bestätigung. Sonst kann diese Meynung auch daher ihren Ursprung haben, daß der Torf an seiner Schwere und Güte sehr merklich verlieret, wenn zu der Zeit, da er im Felde lieget, viel Regen einfällt, und er also bald trocken bald naß ist. Die Asche des Torfs ist hier allezeit röthlich. Anmerkung.

§. 19. Am Strande in Kialarnes gräbt man, wenn Ebbe ist, eine Art Torf auf, die man Slo-Torf nennet, und die zwar gut brennt, aber im Verbrennen gnistert und einen Schwefelgestank verursachet. Hierdurch unterscheidet sie sich zwar wohl von der Holländer Darris; (Humus palustris in igne foetens. Wallerius §. 8. Sp. 5. 2.) doch hat Strandtorf.

dieß vermuthlich Anderson bewogen zu glauben, daß in Island überall in der Erde Schwefel zu finden sey, worüber man Horrebows Nachrichten §. 15. nachsehen kann. Braucht man diesen Torf zum Kochen, so verdirbt er in kurzer Zeit alles kupferne Geschirr, indem er den Boden desselben mit kleinen Löchern durchbohret. Die Asche und Sode davon schiesset starke Flores salis communis an. Da man auch in diesem Torfe kleine Zweige gewahr wird, so ist dieß ein Beweis, daß daselbst in voriger Zeit Land gewesen ist, welches die See entweder weggenommen hat oder auch gesunken ist. Childrey merkt von Cornwall an, daß daselbst am Strande bey St. Michelsberg Torf von ähnlicher Beschaffenheit zur Zeit der Ebbe gegraben werde.

Erdschichten unter dem Torfe.

§. 20. Die unterste Lage Torf ist gemeiniglich sehr lose und schwammigt wegen der vielen Wasseradern, welche aus der darunter liegenden Modererde herkommen. Diese Modererde ist eben so wie die oberste Erdschichte beschaffen, ausgenommen, daß sie zuweilen mit Thon oder Sand abwechselt, worauf denn endlich grundfeste Klippen folgen. An einigen Stellen trift man Steine an, die vom Wasser ausgeschliffen sind, zum Beweise, daß da ehemals der Strand gewesen ist. Diesen Grund trift man auf eine Tiefe von sechzehn Fuß an.

Andre Erdarten.

§. 21. Von andern Erdarten wollen wir nur den blauen Thon erwähnen, woraus der Esian oberhalb Kialarnes meistens bestehet. Diese Erdart ist grob, vermengt mit kleinen Steinen, glimmert von Kiestheilchen, ist im Feuer sehr strenge; wird aber doch endlich zu Glas (Waller. §. 13. Sp. 17. 1.)

Steinarten.

§. 22. Die gemeinste Art, woraus die Berge in Kiosar Syssel und an andern Orten, wo die Wirkungen des unterirdischen Feuers nicht so sichtbar sind, bestehen, ist zusammen geleimter Sand, mit kleinen Stücken Spat vermischt, die darinn befindlichen Höhlungen und Spalten sind mit Quarz angefüllt, worunter man kleine sechseckigte Bergcrystalle wahrnimmt. Diese grobe Bergklippen sehen gewöhnlich schwarz aus, verändern sich aber ins Röthliche und Bläuliche, wenn Eisentheilchen die Oberhand darinn haben. Ob sie gleich voll von Ritzen sind, so ist die Materie selbst, woraus sie bestehen, doch sehr hart, so daß man mit dem Stahl Funken heraus locken kann. Im Feuer verhalten sie sich ungleich, je nachdem sie mehr oder weniger Spat und andre feuerfeste Materien in sich enthalten. Bey starkem Feuer springen sie gewöhnlich in kleine Stücke.

§. 23. Der mittlere Theil des Esian besteht aus gehärtetem Blausteine, welcher mit der vorher beschriebenen Thonart (§. 21.) als ihrer Grundmaterie abwechselt.

§. 24. In bemeldter Steinart (§. 23.) trift man große Markasite an, welche von Eisen und Schwefel mineralisirt sind: ihre Gestalt ist derjenigen gleich, die im blauen Thon befindlich sind. (Wallerius Mineral. §. 105. Sp. 217.) Doch findet man hier auch einige, die aus dünnen parallelen Lamellen zusammen gefüget sind, aber selten. (Marcasitae Bracteatae l. cit. n. 12.) Der gewöhnliche Markasit riecht stark nach Schwefel, wenn er entweder ins Feuer kömmt oder vom Stahl geschlagen wird. Die gelbglänzende

Farbe

Farbe dieser Steinart hat bey den Einwohnern große Gedanken erreget, wenn sie selbige gefunden, und da man fast in allen weißen Bergen (§. 4.) dergleichen findet, so sind die Berge daher für große Schatzkammern ausgerufen. Das einzige, was man hoffen könnte, war etwa ein wenig Kupfer oder Silber da heraus zu bringen. Ein Bergfall 1749 entdeckte viele große Markasitklumpen.

§. 25. Ostwärts vom Esian zwischen ihm und Svine-skard (ein hoher Weg über Berge von Mosfells-Sveit nach Kios) liegt ein kleiner Berg, der aus einer diesem Lande eignen Steinart Petrosilex colore carneo vel lucide fuscus genannt, bestehet. Im Jahr 1755 wurden wir sie zuerst gewahr, und im Frühjahr 1756 bemerkten wir, daß sich in dem besagten Steine eine Mischung von Mergel und feinem Sande befinde, die darinn schwarze Streifen machet, und die ziemlich hart ist. Die erst genannte Art von Petrosilex ist noch härter, zähe, dicht und gleichartig; ist bleichweiß und fleischfarbig; die beste Art läßt sich poliren, ist schön zu Gebäuden, weil sie weder durch Sonnenhitze, noch Wind, noch Regenwetter verändert wird. Man findet keine großen Stücke davon, sondern nur dünne Scheiben, welche an einander liegen. Dieser ganze Berg scheint hieraus und aus den damit vermischten Veränderungen zu bestehen; (Wallerii Mineral. §. 50. Spec. 91. n. 3. und 4.) denn man findet hier zwey Arten, deren Charaktere, nach dem äussern Ansehen und nach Proben zu urtheilen, am meisten mit den benannten Nummern übereinstimmen; (nämlich Petrosil. lucide fuscus. l. c. n. 3. und Petrosil. venosus l. c. n. 4.) Petrosilex opacus.

§. 26. Unter geschmolznen Steinen, Hraun, nach der Aussprache Hröyn, das ist, Ruin, versteht man die in Island so bekannte durch unterirdisches Freuer hervorgebrachte Steinart, woraus ganze Striche von Klippen unordentlich zusammen gehäufet sind. Sie hat einerley Ursprung mit der Lava der Italiäner, und sollte ihren Platz neben Linne's Concreta Elementi Ignei haben, doch ist sie von den Pumicibus (Syst. Nat. 34.) ganz verschieden. Da sie häufiger an andern Oertern in Island als auf Kiosar Syssel fällt, so wollen wirs bis dahin davon zu handeln verschieben. Hier wollen wir nur allein berichten, wie merkwürdig uns dasjenige vorkam, was wir auf einer Reise nach Lundöe im Frühjahr 1754. bemerkten. Als wir bey Ebbezeit längst dem Strande um die Insel herum giengen, um Conchylien und Insecten zu suchen, wurden wir unter der Lage von Stein, woraus die Insel besteht, eine fünf bis sechs Fuß dicke Lage Hraun gewahr, welche den Grund der Insel ausmachte, der etwa in gleicher Höhe mit dem Meere lieget. Dieses war um so mehr zu bewundern, da die Spuren eines unterirdischen Feuers in ganz Kiosar Syssel selten sind. Diese Steinart ist rother Farbe, ziemlich hart und schwer, durchlöchert, und an der Oberfläche, wo selbige noch unbeschädiget ist, auf unzählich viele Arten gedrehet und erhoben. Wir nahmen dießmal eine hervorhängende Druse zum Beweise mit, nachher aber erfuhren wir, daß dieser unterirdische Brand sich über ganz Süder-Island erstreckt habe. Geschmolzne Steine.

§. 27. Die vornehmsten Mineralien, die hier vorfallen, sind Vitriol, Eisen und Schwefel. Wo die beyden letzten Arten gefunden werden, ist schon vorhin (§. 17. 22. 24.) angezeiget; ohne Zweifel sind auch im Hraun verschiedene Erd- und Steinarten befindlich. Mineralien.

Frucht-

Fruchtbarkeit.

§. 28. Kiosar Syssel bringt so viel Gras und Kräuter hervor, daß ein Bauer im Winter sechs bis acht Kühe und vierzig bis funfzig Schaafe durchfüttern kann. Allein wenn man den Nutzen betrachtet, den der Bauer das Jahr hindurch von seinem Vieh hat, so muß er entweder schlecht füttern, oder das Futter muß auch hier bey weitem nicht so kräftig seyn, als es in Norder- und Wester-Island ist, wo ein Bauer mit halb so viel Vieh eben so viel ausrichtet.

§. 29. Man findet hier auch das so genannte Hausgesetz, Bua-Laug, in verschiedenen Abschriften, welches theils die Landestaxe nach Graagaas und Jonsbok, theils andre Haushaltungsregeln enthält, die die Einwohner beobachten, ob sie gleich nicht durch Königliche Verordnungen fest gesetzet sind, wowider sie doch auch nicht streiten. Unter andern wird eine Kuh darinn für gültig zum Kaufen und Verkaufen erklärt, welche jede zwölfte Stunde im Sommer drey Pot Milch giebt. Eine solche Kuh wird aber nur noch mittelmäßig genannt, indem eine gute sechs bis zehn Pot, selbst im Winter, wenn sie anders wohl gefüttert wird, zu geben pflegt. Allein hier geben die Kühe nur gewöhnlich zwey Pot, so daß es selten ist, eine zu finden, die über vier Pot gäbe, wenn sie gleich mit dem besten Heu gefüttert wurde.

§. 30. Die Ursachen von der schlechten Beschaffenheit des Futters scheinen folgende zu seyn. 1) Das Gras ist hier überhaupt nicht so kräftig, als andrer Orten. 2) Wächst hier, vorzüglich in Mosfells-Sveiten, eine große Menge Arten von Equisetum, wovon das Vieh mit Begierde ißt, auch schnell fett wird, aber seine Kräfte verlieret. Die Erfahrung bestätiget dieses an allen Orten, wo es in Island wächst, und überdem weis man, daß es eine planta adstringens und vulneraria ist. 3) Die Tunen (§. 16.) und Wiesen nehmen hier mehr und mehr ab, da sie nicht mehr den Landesgesetzen (Jonsbok Landsleigo Balk Kap. 31. 32. und 54.) zufolge, wie doch seit dreyhundert Jahren geschehen, eingeheget werden. Statt dessen läßt man sie itzo von einem Jungen hüten, der aber schwerlich im Stande ist, das eindringende Vieh stets davon zu entfernen. 4) Wird die Erdrinde nach und nach von den aus der See stehenden Winden mehr ausgezehret. 5) Der Schnee bedeckt die Erde im Winter nicht genug; denn ob er gleich zuweilen stark fällt, so wird er doch von den überflüßigen Dünsten aus der See gleich wieder aufgelöset. 6) Die Art zu düngen muß gegenwärtig nichts taugen. Alle diese Mängel liessen sich abhelfen, wenn man a) den losen und schwammigten Boden durch Dünger zähe machte; b) wenn man jede Oefnung, die in der Erdwinde entstehet, sogleich mit Torf oder Dünger zustopfte, damit Regen und Wind nicht Zeit kriegten, sie zu erweitern. 7) Die vornehmste und handgreiflichste Ursache ist ohne Zweifel die schlechte Behandlung des Heues im Schlagen und Erndten. a) Selten ist das Heu recht trocken, wenn man es in Haufen setzet, da es denn heiß wird, und oft in Brand geräth, wozu das in dieser Gegend zur Zeit der Heuerndte oft einfallende Regenwetter vieles beyträgt. b) Die Heuhaufen werden hier sehr lang, schmal und niedrig gemacht, so daß das Heu dadurch nicht allein viel von seiner Kraft verlieret, sondern wenn der Haufe in der Mitte einsinkt, setzt sich das Regenwasser in diese Vertiefung. Diesem Uebel könnte vorgebeuget werden, wenn man die Heuhaufen nach Art der Einwohner in Wester-Island

mach,n

machen wollte. Bey diesen sind selbige zwey bis drey Ellen hoch, und wenn sie über die Höhe gehen, nehmen sie zu in der Breite, und sind allezeit in der Mitte am höchsten und wohlgepackt, ohngefähr so, wie sie bey den Engländern gebräuchlich sind. (Kalms Amerik. Reise. B. 2. 1748. d. 6. Jul.)

§. 31. Etwas weiter hinauf an den Bergen findet man einen sehr merklichen Unterschied sowohl an dem Boden, der viel fester ist, als an dem Grase und den Kräutern, welche viel kräftiger sind, und daher also auch besseres Winterfutter geben. Von dieser Beschaffenheit ist Kios und der südöstliche Theil von Mossells-Sveit, welcher längst dem geschmolznen Bergrücken Hellers-Heide liegt. Als wir im Jahr 1756. dadurch reiseten, wurden wir von der unerwarteten Schönheit dieser Gegend sehr eingenommen. Dieses schöne Feld, welches hier so hoch liegt, mit gutem und saftreichem Grase und mit einer Menge wilden Sauerampfers (Hieracio) bewachsen ist, scheint eben so bequem zum Anbaue zu seyn, als die trocknen und ausgemergelten Felder oder die geilen Tunen, welche mit eben so schlechtem Fortgange zum Ackerbau aufgenommen sind. Fruchtbarkeit der Bergseiten.

§. 32. Liebhaber der systematischen Kräuterkunde werden die am Ende beygefügte Flora Islandica mit diesen Nachrichten verbinden. A) Ausser den vielen Grasarten, welche hier wachsen und wovon man die mehrsten auch in Dännemark antrift, wächst zugleich die größte Menge von Equisetis (§. 306.), wodurch das Futter kraftlos wird: man nennt sie in der Landessprache Elting, und findet sie auf dem Felde in einem mittelmäßigen feuchten Boden. B) Auf den Tunen wächst Rumex acetosa, Isl. Surr; man ißt die Blätter davon, aber nicht zur Speise. Taraxacum, Isl. Anti-Fifill, dessen Wurzeln hier nicht, wie an andern Orten, in Essen gebraucht werden. Hieracium, Unda-Fifill. Ranunculus acris, Brenne-Soley, dessen sich viele pro vesicatorio bedienen. C) In einem geilen Boden, nahe bey den Häusern, steht Lapathum foliis oblongis crispatis oder Patientia. Einige fangen nunmehr an, es statt Kohl zu essen, da man es sowohl gesund als wohlschmeckend gefunden hat. Aus Sim. Pauli Flora Dan. ersiehet man, daß es in andern Ländern eben dazu gebraucht werde. Thlaspi bursa pastoris, Isl. Pung-Arse, hält man für Unkraut. D) Auf den niedrigsten Stellen in den Tunen wächst, wenn anders ein fetter und feuchter Grund da ist, Caltha palustris, Isl. Lákia-Soley, in großer Menge. Carex Linn. Pinguicula, Isl. Lifia-Gras, wird deswegen so genannt, weil es in den Haushaltungen zuweilen anstatt Knoblauch, Isl. Lif, und im plur. Lifiar, gebraucht wird. E) An sumpfigten Oertern findet man am meisten Menyanthes trifolium fibrinum, Isl. Horbladka. Es dienet den Reisenden, die der Wege unkundig sind, zu einem sichern Zeichen, daß sie darüber reiten können, wo dieß Kraut wächst, indem es die weiche Erdrinde so verbindet und durchwebet, daß das Pferd nicht so leicht durchtreten kann. Der Bauer nennt es Reidinga-Gras, weil er da, wo es wächst, seine Rasen, Reidinga, leicht schneiden kann, die er seinen Arbeitspferden unter den Sattel leget. In den weicheren Morästen wächst auch Comarum palustre. F) An hohen Oertern wächst in schwarzer Erde Alchymilla Alpina, Mariustackur, Spiræa ulmaria, Miod-Urt, welches beym Gufunás Hospitale schon am Ende des Monats Junii, an andern Oertern aber erst im Augustmonat blühet. Galium luteum, Madra, Galium Boreale, Hvit-Madra. Trifolium pratense flore albo, Kräuter.

Smaare, wächst auf trocknen Wiesen und soll schönes Heu geben. Es wird hier nicht gegessen, wie im Nord- und Ostlande. G) Auf trocknen Anhöhen, wo die Erde etwas sandig ist, wächst Potentilla argentea, Mura, dessen dicke Wurzeln im Frühjahr süß und wohlschmeckend sind, und deswegen an andern Orten, hauptsächlich im Westlande gegessen werden. Daß dieß vordem und insbesondre im Mittelalter allgemeiner gewesen ist, beweisen die Ueberbleibsel der Abentheuer von neuverheuratheten Leuten, welche mit diesen Worten sich enden: Aattu Börn og burur grofu rätur og murur. d. i. Sie zeugten Kinder und Nachkommen, sie gruben Wurzeln und Murur. Statice armena, Geldingar-Knappur. Anthyllis vulneraria, ein in Island seltnes Kraut, wächst bey Kortolfstade, einem Bauerhofe mitten in Mosfells-Sveit, auf trocknen Stellen. Plantago maritima, Linn. foliis linearibus Fl. Lapp. 63. Kattartunga, findt sich hin und wieder auf trocknem und hartem Boden, doch meist auf Anhöhen am Strande und ist sehr saftreich. Eine Spielart davon, foliis punctuatis, ist hier nicht selten. Ein Fremder, der sich hier niedergelassen, soll einen sehr guten Kohl daraus bereitet haben. H) Auf den Klippen, insbesondere am Strande, wächst Cochlearia, Skarfa-Kiaal. Rodiola rosea, Bure. Das erste findt sich auf Lundöe, sowohl mit runden als ablangen Blättern; das andere auf Geldingenäs, wo es sehr groß wird und frühzeitig, nämlich anfangs Junii oder zu Ende des Maymonats, blühet. Cucubalus Been album, Hiarta-Gras. Sedum vermiculare, Hullu-Hurdre fanden wir 1755 den 18ten August am Strande von Bryniedalsaa zwischen den Klippen zehn rheinländische Zoll hoch in Blüthe stehen. Urtica urens, Netla, welches sonst hier zu Lande selten ist, wächst an dem Fuße derselben Klippen. Nach dem alten Aberglauben soll es das sicherste Mittel wider Hexerey seyn, wenn man den Hexenmeister damit auf dem bloßen Leibe peitscht, welches sich hören läßt. I) An den Seiten der Berge und in den Thälern haben Alchymilla Alpina, oder Pes Leonis, Lionslappe, und Geranium montanum Raji, Stora Blaagrest, die Ueberhand, auf den Bergen selbst aber Saxifraga (Autumnalis) flore luteo Fl. Sv. 358. und Lichen Islandicus, Fialla-grös. Die Moosse, die man hier findet, sollen anderswo beschrieben werden. K) Am Strande wachsen hier eben keine besondere Seegewächse, außer den gemeinen Fucis marinis, Thang oder Thare, welche hier Futter fürs Vieh und zu Kialarnäs Feurung für arme Leute abgeben.

Einwohner.

Leibesbeschaffenheit.

§. 33. Die Einwohner dieses Syssels sind vom Körper stark und wohl gemacht, doch sehen sie selten frisch aus im Gesichte; sondern haben eine bleiche Farbe, weil sie beständig auf die Fischerey ausgehen, in Seewasser waten und Regen und Wind ausstehen. Ueberhaupt sehen die Leute vom Lande selbst besser aus, als die an der Küste.

Krankheiten.

§. 34. Ob die Einwohner gleich in ihrem jugendlichen und männlichen Alter einer guten Gesundheit geniessen: so ist es doch ganz recht, was Horrebow (Nachrichten §. 82.) meldet, daß ihre Gesundheit und Leibeskräfte abnehmen, wenn sie funfzig Jahr alt sind. Wir wollen deswegen ihre allgemeinsten Krankheiten aufrechnen:

A) Febris catharralis, Isl. Kvefsott, ist mehr gangbar auf dem hohen Land, als an den Seeküsten, weil die Einwohner in und nach der Heuerndte die Kleider abwerfen,

und

und sich dadurch Verkühlung zuziehen. Die Zufälle, die sich dabey ereignen, sind folgende: a) Husten, der bey den jüngern Schleim und bey den Alten eine dickere Materie von der Brust abführet. b) Heiserkeit, weil dasjenige, was durch die Nase ausgeworfen werden sollte, die Lufträume unter dem Halse ausfüllt. B) Pleuritis, Isl. Tak, mit einem hitzigen Fieber, Verstopfung und Ziehen in allen Gliedern. Zuweilen ist diese Krankheit ansteckend, da sie denn den Namen Landfarsott, das ist: eine epidemische Krankheit, ein Umgang, bekömmt. c) Diarrhoea, graßirt im Frühjahr hier und an andern Oertern der Seeküste, insbesondere wenn nach einem Mangel an Lebensmitteln eine Menge frischer Fische und fetter Waare ankommen. D) Carcinoma infantum, Isl. Krabbe und Aatumein haben wir hier nur an zweyen Kindern bemerkt; in Goldbrynge-Syssel haben sie fast alle Kinder zwischen zwey Monat und drey Jahre. E) Alvus obstructa sehr gemein. F) Obstructio mensium, bey Frauenzimmern. G) Malum hippochondriacum, wovon viele geplagt werden, jedoch ohne den Namen davon zu wissen, indem sie selbiges mit unter dem allgemeinen Namen Brioſtveike, Brustkrankheit begreifen.

§. 35. Aus der Leibesbeschaffenheit läßt sich einigermaßen auf die Gemüthsbeschaffenheit der Einwohner schliessen. Von ihrer Denkart und ihren Neigungen soll weiter hin geredet werden, sonst kann man von den Einwohnern des Kiosar Syssels nicht sagen, daß sie munter, sondern vielmehr, daß sie langsam, eingezogen und unbekümmert über das sind, was außer ihrer Handthierung lieget. Gemüthsbeschaffenheit.

§. 36. Was die Häuser und Höfe der Isländer anlanget, so wollen wir uns desfalls auf Horrebows Nachrichten §. 89. beziehen. Da indessen die Aussicht eines Bauerhofes auf der 2ten Kupfertafel beygefüget ist, so wollen wir noch folgende Anmerkungen darüber beyfügen: 1. Süder-Island hat überhaupt die schlechtsten Häuser, und wo Fischer wohnen, recht elende Hütten, welche vermuthlich zu Andersons und anderer Erzählung von den isländischen Häusern Anlaß gegeben. 2. Sonst muß man doch gestehen, daß die, wenn sie wohl gebaut sind, einem Fremden nicht eben so seltsam vorkommen. Sie stehen in einer Linie, sind auswendig überall grün mit Grase bewachsen und einem Lusthause ähnlich, und vorne entweder weiß oder mit Bolus Thermarum roth angestrichen. Vor den Häusern ist längst der Gasse ein Gang von flachen Steinen und Grassoden gelegt, worauf man reinlich gehen kann, ob es gleich sonst kothigt ist. 3. Für Island ist diese Bauart die allerdienlichste, sie hält die Kälte besser ab, als Zimmer- und Mauerwerk, und widersteht dem schlechten Wetter und dem Erdbeben besser als jenes. Man hat viele Beyspiele, daß Häuser unbeschädiget geblieben, wenn das Erdbeben so stark gewesen, daß Menschen auf dem Felde davon umgefallen. 4. Inzwischen ist die heutige Bauart in Island doch nicht mehr so gut als sie vor zwey hundert Jahren war; theils weil die Baukunst der damaligen Zeiten verlohren gegangen, theils weil das Zimmerholz zu schlecht und klein ist, und besseres zu verschreiben zu kostbar fällt. 5. Doch könnten die isländischen Häuser um vieles dauerhafter werden, wenn man a) einen zwey bis drey Ellen tiefen Grund legte, das heißt, so tief als der Frost kommen kann, der den Grund locker macht; (Polhem vom Hausbaue in den Schwed. Abhandl. 1739.) b) wenn lose Stauberde nicht mitten in den Wänden, aber wohl zwischen den Lagen Häuser und Höfe.

überall geleget würde. c) Wenn nicht auf neuen losen, noch nicht gesunkenen Wänden gebauet würde. d) Wenn die nassen Rasen nicht unmittelbar auf das Holz, sondern erst auf eine dichte Lage trocknen Mooses oder Heues gelegt würde. Ueberdem sollten die Wände stärker und besser nach dem innern Zimmerwerk eingerichtet werden. Man trift Häuser an, die auf diese Art gebaut, über hundert Jahre gestanden sind. Aus diesen Erfahrungen und aus des Landes Geschichte sollte man die Regeln kennen zu lernen suchen, die die Alten beym Bau beobachtet haben.

Lebensart u. Speise der Vornehmen;

§. 37. Wie die Vornehmen speisen, wollen wir hier nicht erzehlen. Ihrer sind nur wenige, und überdem bestreben sie sich, es den Ausländern gleich zu thun, obgleich die Armuth des Landes es nicht zuläßt.

der Alten.

§. 38. Auch muß man nicht denken, daß die Lebensart der Bauern in Island itzo sey, wie vor Alters. Nur das einfältigste und schlechteste ist noch zurück, und unzehliche nützliche Dinge sind gegen fremde schädliche vertauscht. Dahin gehört unter andern der Gebrauch, alle Arten von Löffelspeisen zuletzt zu essen; welcher jedoch noch von den mehrsten beybehalten wird, nur die ausgenommen, die Liebhaber von Neuerungen sind.

Tägliche Speise der Bauern.

§. 39. Man ißt hier und anderswo in Island dreymal des Tages: nämlich des Vormittags um sieben Uhr, des Nachmittags um zwey, und des Abends um neun Uhr. Das Morgen- und Abendessen bestehet im Sommer aus Skyr oder aufgelegter Milch, aus welcher die Molken ausgepreßt und worüber süsse Milch gegossen ist; im Winter aus Mehlbrey in Molken gekocht, mit saurer und süsser Milch darüber. Zu Mittage ißt man sowohl im Winter als im Sommer trockne Fische mit Butter, doch auch an der Seeküste frische Fische, falls sie zu haben sind. Zum Nachessen hat man den oben erwähnten Brey, Käse und Brod oder auch Kuchen. Diese Benennung wird einer Art runder Mehlkuchen gegeben, die drey Linien in der Dicke und eine Viertelelle im Durchschnitt hat, und entweder übers Feuer oder auf flachen Steinen gebacken ist. Diese Kuchen können sehr lange aufbehalten werden, und haben hierinnen etwas ähnliches mit dem Nordschen Fladbrodt. Am Sonntage hat man gerne einige Veränderung, zum Beyspiele: Brey von Gersten- Buchweizen- oder Roggenmehl in Milch gekocht, Fleischbrühe, Fleisch, das in Molken gelegen, auf unterschiedene Weise zugerichtet, oder sonst noch etwas. An den Festtagen, als Weynachten und Ostern, müssen alle geräuchert Fleisch, Hanget-Kiöt, haben, welches an der Thorlaksmesse oder am Abende des zweyten Tages vor Weynachten gekocht wird. Von den Bauern wird das frisch geschlachtete Fleisch selten eingesalzen, sondern sie pressen die überflüßigen Säfte daraus, und warten bis nach etlichen Tagen die übergebliebene vertrocknet sind, worauf sie es im Schorsteine vier oder fünf Ellen über dem Feuer aufhängen, so daß es unmöglich verderben kann, wie einige geglaubt haben, auch wird es bey weitem nicht so hart, als das Feröische oder Nordsche. Außer diesem läßt noch jeder Hausvater gerne ein fettes Schaaf zu Weynachten schlachten, woran Spad, das ist Suppe mit Molken und Grütze zugerichtet wird. In der Schlachtzeit essen die Bauern auch Spad, Braten niemals. Ausser den Festtagen giebt es noch andere im Jahre, an welchen man Veränderungen im Essen haben muß. Wenn die Erndte geendiget, giebt jeder Hausvater an seine Leute ein Schaaf oder gutes Lamm, Slägen-Lamb, wovon ihnen eine gute Mahlzeit zubereitet wird.

wird. Der Dienstag-Abend in der stillen Woche wird Sprengiu-Kveld genannt, weil an demselben die Arbeitsleute so viel warm geräuchert Fleisch haben müssen, als sie nur immer essen mögen, und hernach vor Ostern nichts wieder. Diese Gewohnheit ist noch ein Ueberbleibsel der Catholischen Zeiten; denn sie nehmen sich scherzweise in Acht, nicht einmal das Wort Fleisch in der Fasten zu nennen, da denn einer den andern hiezu zu verführen sucht, und ein Uebertreter dieses Gesetzes wird schuldig erkläret, sein Fleisch an dem nächsten Dienstage vor Ostern verlustig zu seyn. Am grünen Donnerstage müssen sie Mehlgrütz in Milch gekocht haben. Am ersten Sommertage, welcher gemeiniglich ein Donnerstag zwischen den 18 und 25 April ist, ist jeder Hausvater verpflichtet, seinen Leuten leckers kaltes Essen vom Vorrathe des vergangenen Jahrs zu geben, nämlich gepökelte Schaafsbrüste, Röfling, Ravbälter (d. i. der Bauch von Schollen) und frische Butter.

§. 40. In den von der See entfernten Kirchsprengeln werden unterschiedene Gerichte von Milch und andern Speisen zubereitet, als Flötes, Käse, Röd-Drafle. Bey vorkommender Gelegenheit soll noch erwähnt werden, was an einem jeden Orte in der Haushaltung besonders vorfallen kann. Inzwischen dient das gesagte dem Leser zur Nachricht, von dem gewöhnlichen Essen der Bauern und Arbeitsleute im Süderlande (südlichen Theile). Doch findet man hierunter einige wohlhabende Bauern, die sich zur Veränderung dieß oder jenes von fremden Waaren anschaffen, da es im Gegentheil einige ja wohl viele Arme giebt, die nicht einmal so gut leben können, wie hier vom großen Haufen berichtet worden. Unterschiedliche Gerichte.

§. 41. Man wird nicht ganz unterlassen können, des Kohls und der Gartengewächse hier zu erwähnen, indem Se. Königl. Majestät vor einigen Jahren den Bauern anbefohlen, überall im Lande Kohlgärten einzurichten. In Kiosar Syssel ist diese so leicht thunliche und nützliche Einrichtung noch nicht zu Stande gekommen, doch sind zu dem Ende seit zwey Jahren, auf den Befehl der Obrigkeit, an einigen wenigen Orten kleine Erdwälle aufgeworfen worden, dabey es aber auch geblieben. Küchen- und Gartengewächse.

§. 42. Die vornehmen und wohlhabenden Leute bedienen sich meistens der gesalzenen Butter, da hingegen so wohl ihre Arbeitsleute als alle geringe Bauern, im Winter die so genannte saure, und im Sommer die frische ungesalzene Butter essen. Oft hat man Fremden, diese Gewohnheit des Isländers tadeln gehöret, weil sie geglaubt, die Butter sey verrottet, ja selbst einige unter den vornehmen Einwohnern, welche es nicht besser verstanden, haben es nicht zugeben wollen, daß diese Behandlung der Butter allgemein werde, sondern dahin getrachtet, den Gebrauch der gesalzenen allgemein zu machen. Diese Sache wollen wir unparteyisch aus einander setzen, und sie dem Urtheil aller Vernünftigen und insbesondere der Gelehrten überlassen. Man schlage das Buch des Etats-Raths Pingel im Mercure Danois 1754. pag. 171. und Horrebow p. 134. nach. Gesalzene Butter.

§. 43. Obschon Olaus Magnus, der sonst sehr vortheilhaft von der Isländischen Nation spricht, von ihr sagt: (Hist. Septentr. Lib. 21.) sie besitze große Capitalien in gesalzener Butter, so zweifeln wir doch an der Wahrheit desselben; denn hierwider streitet sowohl die Erfahrung der letzten dreyhundert Jahre, als auch die alte Historie, Wie die Alten die Butter behandelt.

die, ob sie gleich vieles von dergleichen Haushaltungs-Sachen erzählet, doch hievon nicht das geringste, sondern vielmehr das Gegentheil erwähnet. Außer dem Regelment des Bischofsitzes erhellet dieß auch aus der vom Professor Wadsk... in seinem Buche vom Christiansburger Schloß, angeführten satyrischen Skida-Rima, welches vor eines der ältesten Gedichte seiner Art gehalten wird, und von einem Isländer herrühret, der ein Poet des Königs Sigurd-Jorsalafars gewesen ist. Unter andern wird erzählet, daß als Skidi die Freya zur Gemahlinn haben, und sich noch außerdem eine Gnadenbezeugung vom Othin ausbitten sollte, sey er (weil er einer der elendesten Bettler Islands gewesen) darauf verfallen, seinen mitgebrachten Kasten sich voll Butter auszubitten, welches Begehren von Friggia, nach Othins Befehl, sogleich erfüllet ward. Als nun Skidi im Hirtardal erwachte, und sich aller Glückseligkeit, die er des Nachts genossen, verlustig fühlte, kam ihm die Neugierde an, nach seinem Butterkasten zu sehen, den er wider alles Vermuthen, mit sehr saurer und kräftiger alter Butter gefüllt fand. Diese lächerliche Erdichtung dienet inzwischen zum Beweise, daß die oben erwähnte Butter zu den Zeiten, nicht in Norden unbekannt gewesen sey.

Die gesalzene Butter läßt sich nicht verwahren.

§. 44. Folgender Beschwerlichkeit, die mit der gesalzenen Butter in Island verbunden ist, scheint nicht abzuhelfen zu seyn. Die Butter hat nämlich diese besondere Eigenschaft, daß, wie gut sie auch immer sey, und wie rechtschaffen sie auch behandelt ist, sie sich dennoch nicht über ein Jahr halten kann, ohne galstrig zu werden. Da hingegen die andere Butter, wenn die Milch wohl abgepresset ist, worauf auch alle gute Haushälter genau Acht haben, wohl zwanzig Jahre und länger aufbehalten werden kann, ohne etwas von ihrer anfänglichen Säure und Kraft zu verlieren. Bey den Bischofsitzen sind sowol in den katholischen Zeiten, als auch nach der Reformation, große Vorrathshäuser von dieser Butter gewesen, wodurch vielen Menschen und insbesondere des Bischofs Pachtbauern in theuren Jahren geholfen worden. Vermuthlich versteht Olaus Magnus diese Häuser darunter, (loc. cit.) wenn er sagt, cistas vel capsas triginta vel quadraginta pedum longitudinis: das ist: dreyßig bis vierzig Fuß lange und vier bis fünf Fuß hohe Kasten.

Eigenschaft der Saurbutter.

§. 45. Um die Beschaffenheit der sauren Butter genauer zu untersuchen, so ist erstlich allen erfahrnen Leuten bekannt, daß Butter nicht recht wohl, am wenigsten aber in einem kalten Lande verderben kann, wofern sie nur nicht mit Molken oder andern leicht gährenden Materien vermischt wird, vielmehr wird sie, nachdem sie ein halbes Jahr gestanden, säuerlich und nach und nach weißlich; sie ist denen, die sie gewohnt sind, vornehmlich im Winter, gesund und angenehm zu essen; denn wenn sie auf trockene Fische geschmieret wird, so verbreitet sie, während der Zeit, daß beydes gekauet wird, über den ganzen Körper eine langsame Wärme, und befördert hiernächst weit besser, als die gesalzene Butter, die nöthige Ausdünstung des Körpers.

Worinnen solche besteht.

§. 46. Die Butter ist allen Isländern unangenehm, ehe sie anfängt sauer zu werden, weil sie gelblicht und schimmlicht wird, indem Flores lanugineos darauf anschießen: Die Ursache hiervon ist ohne Zweifel das Sal Essentiale, welches mit den festen und wässerichten Theilen in Gährung geräth. Während der Zeit nennet man es Laagnad Smior. Die Wärme trägt nicht wenig dazu bey, indem sie ein feines beissendes Sauersalz

falz hervorbringt, welches etwas vom Sale volatili urinoso enthält. Wenn aber die Vereinigung einmal geschehen ist, so kann die oben erwähnte Butter sich viele Jahre ohne die geringste Veränderung halten. Die Isländischen Arbeitsleute vertauschen sie durchaus nicht mit der gesalzenen, ja die Bauern versichern durchgängig, daß ihnen in der Haushaltung ein Pfund gute saure Butter weit lieber sey, als zwey Pfund von der neuen oder frischgesalzenen. Zum Beschluß ist dieses noch anzumerken: a) Man sammelt hier und buttert den Rahm, sowohl von Kühen als Schaafen, durch einander. b) Die Butter von bloßer Schaafsmilch wird weißer und eher sauer, als die von Kuhmilch. c) Der Fehler, Laagnad-Smör zu salzen, wird oft begangen, und die Butter in kürzer Zeit unangenehm, zuletzt aber ganz uneßbar; dieß ist die Art Butter, die gewöhnlich von Island ausgeführet wird. d) Wird die saure Butter zu alt, so verliehret sie von ihrer Säure und Schwere, wird trocken und von galstrigem Geschmacke, und läßt, nachdem sie geschmolzen worden, kaum die Hälfte Oel zurück.

§. 47. Auf Veranlassung der Nachrichten des Assessor Horrebows §. 85, kann man versichern, daß es eine Gewohnheit der Bauern und auch wohl der Vornehmen ist, den Dorsch nicht ganz frisch, sondern unterweilen nicht eher, als bis er in einem gewissen Grade verdorben, zu essen. Dieß haben die Isländer mit vielen Normännern gemein, die an der Seeküste liegen, wo Fische zu haben sind. Die mehresten von den größern Arten der Fische, welche hartes Fleisch haben, werden auf diese Weise gegessen, doch insbesondere Isen (Gadus linea laterali nigra) und Skaten (Raja vulgaris maxima,) welche ihrer langen zähen Fasern wegen niemals frisch gegessen werden, indem man sie sogar für ungesund und ekelhaft hält. Die kleinern Fischarten als Forellen, Schollen u. s. w. werden nicht auf diese Weise behandelt, weil sie ein feineres und weicheres Fleisch haben. Diese oberwähnten Fische sind es also eigentlich, welche der Bauer an einer Stange, im Hiallen oder Windhause, in welchem die Sonne nicht zu scheinen vermag, aufhängt, da denn der Fisch eine Art Bitterkeit annimmt, welche auf Isländisch Solsterkia genennet wird. Nachdem sie so zwey bis drey Wochen, oder länger gehangen, wenn die Luft nicht sehr warm ist, fangen sie an zu uldna, das ist, scharf alkalisch zu riechen, da denn ihre Muskeln und Fasern sich noch halten, und nur mürbe und verdaulich geworden sind: läßt man sie aber länger hangen, so fallen die Muskeln aus einander, und der Fisch wird morkin, das ist, verrottet und uneßbar. Hieraus kann der Leser schließen, in wie ferne die Nachricht der Fremden, daß die Isländer verrottete Fische essen, gegründet sey. Sie lassen nämlich die neuen ekelhaften und zu ungesunden Säfte der gröbern Dorscharten in einer gewissen Zeit gähren, ehe sie sie essen, und es ist noch die Frage, ob es gesund sey, diese Art Dörsche frisch zu essen. Es scheint den Einwohnern von Island eben so wunderbar, daß Leute in fremden Ländern kein Wild essen, ehe es etwas alt geworden. Der Grund von beyden wird doch immer derselbige seyn; denn die natürlichen Feuchtigkeiten der Landthiere gähren auf ähnliche Weise. Man lese umständlichere Nachrichten hievon in Boerhavii Chem. Operat. Part. 2.

Von Fischen die erweicht werden.

§. 48. Allgemein wird Bier hier nicht getrunken, sondern das tägliche Getränke ist Molken (Horreb. Esterr. §. 87.) Wenn selbiges den völligen Grad der Säure und

Das Getränke der Einwohner.

Stärke

Stärke erhalten hat, und es ein wenig mit Wasser vermengt, welches Getränke Blanda genennet wird. Das Haushaltungs-Gesetz (§. 29.) erlaubt Tilstar-Blanda, das ist, Wasser, wovon der zwölfte Theil aus Syre oder gute alten Molken bestehet. Diese Molken gähren langsam, da sich denn oben darauf ein weißer Schaum, auf Isländisch Mauk, setzt, und das gröbere zu Boden fällt. Daß die Gährung diese Veränderung verursacht, ist den Leuten allgemein nicht bekannt, da sie doch oft erfahren, daß Tonnen und andere zugemachte Gefäße, in welchen diese Molken verwahret sind, zerspringen, wenn sie nicht sonst eine Oefnung erhalten. Wird außer dem, etwas, das aufbewahret werden soll, von einer Haushälterinn zu früh in Molken gelegt, so verdirbt es, da es im Gegentheil einen guten Geschmack bekömmt, und sich Jahr und Tag erhalten kann.

Milch. §. 49. Milch ist das Getränk der Isländer, womit sie entweder Fremde bewirthen, oder auch sich an hohen Festtagen etwas zu gute thun. Man trinkt selbige öfter roh als gekocht, und zuweilen ist sie auch die Nahrung der zarten Kinder; sie wird fast immer den Kranken gegeben, welche sich dabey meistens wohl befinden, wie die Erfahrung bezeuget. Eine Tonne Milch, von welcher der Rahm genommen, kostet zwölf Ellen oder zwey Mark sechs Schill. Sp.

Die allgemeine Arbeit der Bauern.

Im Winter. §. 50. Im Winter beschäftiget sich ein Theil der Mannsleute mit Wollarbeiten, Spinnen und Verfertigung wollener Futterhemden und Strümpfe, welches doch sonst die eigentliche Arbeit der Frauensleute ist. Die Einwohner von Kialarnås treiben im ganzen Jahre die Fischerey, wenn ihre andern Verrichtungen solches erlauben.

Im Frühling. §. 51. Von Mosfells-Sveit und Kiosen geht man im Frühling nach Seltiarnes-Naes oder noch weiter südlich auf die Fischerey aus. Ein jeder Bauer in Mosfells-Sveit, welcher Königl. Erde bewohnt, ist verpflichtet, auf des Königs Bööten von Lichtmessen bis Kreuz-Erhöhung zu fischen, oder auch an jemanden einen Rthlr. zu bezahlen, der für ihn die Arbeit verrichtet. Sobald das Eis aufgethauet, fängt man an Torf zu graben (§. 18.), zu trocknen und ihn in kleine Haufen zu setzen, selten aber wird derselbe vor der Erndte in die Häuser gebracht, da er denn entweder im Hause aufgestabelt, oder auch unter bloßem Himmel wohl bedeckt wird. Die Frauensleute und Kinder warten im Frühling und Sommer das Vieh, welche Arbeit im Winter den Mannsleuten oblieget. Wenn die Erde völlig trocken, reinigt man die Wiesen mit Häken vom Spreu und andern vom Winde und Wasser dahin geführten Dingen, welches dem Wuchs des Grases nachtheilig seyn könnte. Den überflüßigen Dünger, der hart und trocken geworden ist, stößt man klein, und breitet ihn im erst kommenden Regenwetter über das Feld aus. Ueberhaupt überlassen die Bauern in Mosfells-Sveit, ihren Frauen, bis zur Erndte die ganze Haushaltung, und bekümmern sich lediglich um die Fischerey, doch reisen die, welche in der Nähe fischen, jeden Sonnabend nach Hause, und am Sonntag Abend wieder fort.

§. 52.

Die Erndte.

§. 52. Sobald das Gras seine völlige Größe erhalten, und die meisten Kräuter Samen geschossen, welches in der Mitte des Julii geschiehet, nimmt die Erndte ihren Anfang, doch unterweilen etwas früher oder später, je nachdem die Jahre sind. Die hier gebräuchliche Sense ist eine Isländische Elle lang und zwey Zoll breit, mit einem einen Finger breiten ledernen Riemen, an einen zwey und eine halbe bis drey Ellen langen Schaft befestiget, auf Isländisch Orf, der mit der Länge der Sense etwas über einen rechten Winkel, und hingegen mit der Breite oder Schneide derselben einen etwas kleinern oder spitzen Winkel macht, je nachdem nämlich der Schnitter zu mähen gewohnt ist. In Island steht die Schneide allgemein höher, als anderswo: die Sense wird ohngefähr jede Stunde mit einem Wetzsteine geschärfet, welcher von der Isländischen Handlungsgesellschaft dahin geführet wird; demohngeachtet wird sie doch noch einmal des Tages ins Feuer gelegt, damit sie dünn gehämmert werden kann. Nach dem Bre-Lagen §. 29. ist die Tagarbeit eines mittelmäßig geübten Schnitters, ein ebenes Stück Land von dreyßig Quadratklafter. Ein solcher abgemessener Platz wird Dagslaata genennt. Die Frauensleute sammlen das geschlagene Heu mit ihren Harken, und breiten es auf die in der Nähe liegenden bequemen Anhöhen zum Trocknen aus; überfällt sie während der Arbeit plötzlich ein Regenwetter, so wird es auf dem Felde in kleine ovale Haufen, auf Isländisch Laun oder Lange gesetzt, welche alle mit ihren Enden dem Winde entgegen stehn: diese Haufen sind ohngefähr zwey Ellen hoch, ein und eine halbe Elle breit, und vier bis fünf Ellen lang. Sobald das Heu vollkommen trocken, wird es gleich nach Hause in die Scheune gebracht und daselbst aufgestapelt: ist das Haus nicht zu entfernt, wird es in große Haufen gebunden, und von Kerls dahin getragen, sonst bedienet man sich der Pferde, wovon ein jedes zwey solche Bündel, eins auf jeder Seite, trägt. Ein solches Paar Bündel nennet man Kapall, und wird nach Beschaffenheit der Umstände verkauft, doch ist der alte fest gesetzte Preis für einen solchen Kapall von dem besten und trocknen Heu zu zwanzig Lispfund zwanzig Ellen oder eine Krone. Im Frühling zahlet man doppelt so viel für einen Kapall, als in der Erndtezeit; denn weil das neue Heu weder gegohren hat noch gepresset ist, so ist wenig Verschlag darinn. Der Preis eines gewöhnlichen Kapalls, welcher nicht viel über zehn bis zwölf Lispfund wiegt, ist im Sommer acht Lispfund, im Frühling sechzehn Lispfund. Wird aber das Heu in theuren Zeiten nach dem Gewichte verkauft, so steigt der Preis bis vierzig Lispfund für zehn Lispfund. In guten Jahren schätzt man eine Klafter Heu oder Futter zu einer Kuh, auf zehn Oere, das ist, zwey Reichsthaler Species. Wenn die Heuhaufen völlig gestapelt, mit den Füssen gestampft, zugedeckt, und mit einem ansehnlichen Haufen Steine gepresset worden, so messen die Bauren ihren Vorrath an Heu in Klaftern aus, und berechnen darnach, wie viel Vieh sie damit zu füttern im Stande sind. Man rechnet gemeiniglich auf eine Kuh eine Klafter in Quadrat, der Maale-Favn genannt wird, und drey und eine halbe Isländische Elle hält, doch wird diese Berechnung auf unterschiedliche Art angegeben, je nachdem das Heu, die Fütterung und das Vieh verschieden ist, gemeiniglich und besonders an andern Orten auf dem Lande wird von den Bauren mehr als eine Klafter genommen. Das Heu der Tunen und des fetteren Landes wird Tada genannt, das von den Wiesen und Sümpfen aber Uthey oder Feldheu, welches letztere gerne Futter zu den Pferden und Schaafen abgiebt; da man hingegen den Milchkühen Tada, mit wenig Uthey vermischt,

mischt, vorlegt. Im Monat September endiget sich erst die Erndte; sonsten haben die Isländer in ihren Rim oder Calendern eine bestimmte Zeit festgesetzet, in welcher sie sich anfangen und endigen soll; der Anfang ist frühstens den 13ten und spätstens den 20ten Julii; des Beschlusses erster Termin ist die Tagegleiche; und der letzte Termin Michaelis oder der Ausgang des Septembers.

Die Arbeit im Herbste.

§. 53. Die Arbeit der Bauren im Herbste ist fürnehmlich a) die Schaafur (Hammel) zu sammlen, die wild auf den Bergen herumirren, und von selbigen die zur Haushaltung erforderliche Anzahl zu schlachten. b) Rasen zu stechen, womit die Häuser gedeckt werden, um im Winter Regen und Schnee abhalten zu können. Der Brenntorf ist in Island von dreyfach unterschiedlicher Art; als Myra-Torf, der hier gebräuchlich; Grundar-Torf und Kringlu-Torf. Ein Paar Bahren, von sonderbarer Einrichtung wird auf jeder Seite des Pferdes gehangen, um auf selbigen den zum Bau erforderlichen Torf herbey zu führen. Der Heutorf ist sieben bis neun Fuß lang und drey Fuß breit. Um diesen Torf sowohl als den Haustorf zu schneiden, bedienet man sich eines besondern Werkzeuges, welches Torf-Liaar oder Torfsense genennet wird; und zu dem fünfeckigten Mauertorf, auf Isländisch Hnaus, hat man noch eine andere, ohngefähr wie einen Spaden gestaltet, welche unten geschärft und mit Eisen beschlagen, und an deren Stiel etwas über die Mitte ein hölzerner Klotz angenagelt ist, um auf selbige mit dem Knie zu stossen: diese Geräthschaft wird auf Isländisch Paall genennt. Die fernere Herbstarbeit ist: c) Häuser zu bauen und auszubessern; d) die vorher (§. 51.) erwähnte Feurung nach Hause zu führen; e) die Tunen zu düngen, wenn das Gras verwelkt ist.

Lohn der Arbeiter.

§. 54. In Island ist festgesetzt, wie viel ein voll gewachsener Kerl von gewissen Arten von Arbeiten zu thun hat. Ein Beyspiel davon ist das im §. 52. von der Erndte gesagte, wie auch daß er siebenhundert Stück Heudorf durch Hülfe seines Hanlangers, welcher ihm solches aufstapelt, und neunhundert Stück andern Torf ohne Handlanger schneiden muß. Ein Mädchen muß täglich das Heu, welches von drey Schnittern abgemähet wird, sammlen und trocknen, und im Winter auf einem Weberstuhl (man sehe Horrebows Nachrichten §. 95.) die Woche fünf und zwanzig Ellen, das ist, täglich fünf Ellen Wadmel weben. Fast unzählige andere bestimmende Tagearbeiten werden im Bes-Lagen vorgeschrieben; wir wollen nur noch diese Anmerkung, welche sich zum Theil auf unsere eigene Erfahrung, zum Theil aber auf übereinstimmige Versicherungen der meisten gründet, hinzufügen, daß die besten Arbeiter in diesen Zeiten alle Kräfte anwenden müssen, um solche Vorschriften zu erfüllen. Doch scheint dahingegen der Arbeitslohn nur sehr geringe zu seyn, ob er gleich itzo, besonders im südlichen Theile, weit größer ist, als er vordem von den Landesgesetzen angeordnet worden ist. Er bestehet für einen guten Arbeitskerl im Jahre aus vier Reichsthaler Species, und für eine tüchtige Dienstmagd aus der Hälfte. Ein so genannter Lösemand oder freyer Arbeiter, welcher beym Bauren die Erndte über bleibt, erhält acht Reichsthaler, soll er aber im Sommer diese und andere dergleichen harte Arbeiten Tageweise bezahlt haben, so bekommt er täglich zehn Fische oder eine Reichsmark, das ist, zehn Lübschilling Species, welches in diesen letzten Jahren im südlichen Theile meist durchgängig in Gebrauch gewesen ist. Es erhellet deutlich, so wohl aus den ältesten Gesetzen, als auch aus den neuern Anordnungen, daß die Einwohner

ner des Landes in vorigen Zeiten den hohen Arbeitslohn, sowohl in Ansehung des allgemeinen Besten, als auch insbesondere eines jeden Bauren für schädlich angesehen haben. Graagaasen, der Isländer Gesetz, bis sie unter die Nordsche Krone kamen, sagt ausdrücklich, daß kein Arbeiter bis Mittsommer, das ist, ohngefähr bis zum Anfange des Augustmonats, mehr als eine halbe Mark, oder ein viertel Pfund Silber, das ist, vier Reichsthaler nach dem Werthe des Silbers zu der Zeit haben sollte, und vermuthlich wird diese Zeit vom Fardage, welcher nach dem oberwähnten Gesetze (§. 29.) sechs Wochen nach dem ersten Sommertag einfällt, an gerechnet; den übrigen Theil des Sommers und den Winter sollte er aber für die bloße Kost dienen: Der Schluß wird also dieser seyn, daß ein Jahrslohn ohne Kost vier Reichsthaler gewesen sey, doch mit der Bedingung, daß der Arbeiter ausser der Feldarbeit noch Zäune flechten, und alle andere nothwendige Arbeiten verrichten mußte. — Dahingegen empfingen die, die nur bloß das Vieh hüteten, weniger Lohn. Z. E. einer, der dreyßig Hammel wartete, erhielte dafür sechs Ellen Wadmel. Für denjenigen, welcher sich unterstehen dürfte, entweder mehr Lohn zu nehmen, zu begehren, oder zu geben, war eine Strafe von drey Mark, das ist, vier und zwanzig Reichsthaler, angesetzt. Doch war es einem freyen Handwerker, welcher entweder vornehmer Leute Häuser oder auch Brücken und dergleichen bauete, oder sich sonst zu andern künstlichen und beschwerlichen Arbeiten gebrauchen ließ, erlaubt, eine größere Bezahlung zu fordern, oder auch sich seinen Lohn nach einer billigen Schätzung seiner Arbeit, Tageweise reichen zu lassen. Diese und andere zur allgemeinen Haushaltung des Landes erforderlichen Anordnungen, wurden im Gesetze des Königs Magnus Lagabäters, oder im Jonsboge gänzlich ausgelassen, deswegen sich die Obrigkeit genöthiget sahe, als die durch den Graagaase angenommene Gebräuche in Vergessenheit geriethen, solche in den späteren Zeiten, durch neue Befehle wieder in Gang zu bringen; unter diese rechnet man das vom Amtmann Are Jonson im Jahr 1531 abgesprochene Urthel, den 12ten Artikel in den sogenannten Bessestads Pösten 1685, die Genehmigung des Landgerichts im Jahre 1689, und endlich die 1720 auf dem Bessestad und Landgerichte gemachte Anordnung, welche alle über den Lohn der Arbeiter dahin übereinstimmen, daß ein brauchbarer Arbeitskerl, der alle in der Haushaltung vorfallende nothwendige Arbeit verrichtet, ausser seiner gewissen Kost noch acht Ellen Wadmel und zehn Oere oder zwey Reichsthaler Species haben sollte, welches sich zusammen etwas über drey Reichsthaler Species beträgt. Die oben erwähnte Anordnung von 1720 legt vier Mark am Werthe zu; verstehet aber der Mensch noch etwas künstliches aus Holz oder Eisen zur täglichen Nothdurft zu verfertigen, so soll ihm zwölf Ellen Wadmel und vier Reichsthaler Species gereicht werden. Eine geschickte Dienstmagd, die so wohl in Wolle arbeiten, als auch allen andern gebräuchlichen Hausgeschäften vorstehen kann, erhält fünf Ellen Wadmel und in allen bey zwey Reichsthaler Species. Doch hiervon soll in der Folge umständlicher gehandelt werden.

Uebermäßiger Arbeitslohn ist schädlich.

§. 55. Der Leser wird hieraus abnehmen können, welche Beschaffenheit es in Island mit den Arbeitsleuten und mit der Arbeit gehabt hat und noch hat. Obgleich ein solches Geld in andern Ländern fast für nichts zu rechnen ist, läßt sich doch solches nicht auf Island anwenden, weil da alle Waaren in sehr geringem Preise gewesen sind, und noch sind, dahingegen der Mangel des Geldes sehr beträchtlich ist. Würde inzwischen der

der Arbeitslohn zu hoch steigen, so würde es dem armen Bauren unmöglich fallen, Hausgesinde zu halten, ja man würde hier dieselben Klagen hören, welche bey den englischen Colonien in America allgemein geworden sind, daß nämlich ein Landmann nicht die ihm nöthige Anzahl Arbeiter unterhalten könne, weil solche sich zu gut bezahlen lassen.

Wodurch vordem die Dienstbothen aufgemuntert worden.

§. 56. In vorigen Zeiten hatten die freyen und reichen Bauren den Gebrauch, einen lange gedienten Dienstbothen zum Beschluß, wenn derselbige sich verheyrathete, seiner treuen Dienste wegen, so viel Geräthe, Gefäße und Werkzeug zu geben, daß er sich damit im Anfange behelfen konnte; ja zuweilen wohl gar eine Kuh, etliche Schaafe, oder ein Kalb nebst einigen Lämmern. Dieses hat vordem die Dienstbothen zur Treue und zum Fleiße sehr aufgemuntert, doch fieng dieser rühmliche Gebrauch schon im sechzehnten Jahrhundert an wieder abzunehmen.

Kunstarbeiten der Einwohner.

§. 57. Ob man schon hier nicht, wie anderswo, ordentliche Handwerker hat, so giebt es doch zu allen Zeiten und allenthalben Leute, die aus bloßem Triebe und durch Unterweisung der Natur allein gelernet haben, aus Kupfer, Eisen, Holz und andern Materien allerhand nothwendige Dinge zur Haushaltung zu verfertigen, welche so gut gerathen, daß man sich derselben vollkommen wohl bedienen kann, ob sie gleich nicht so zierlich, und mit der Fertigkeit eines Handwerkers gemacht sind. Man trifft auch hier und dort im Lande Künstler an, welche ihre eigene Arbeit der Arbeit des besten Handwerkers entgegen stellen können, und ist gemeiniglich in jedem Kirchspiele ein solcher. Der Leser wird das Genie und die Neigung dieser Nation zu den Künsten daraus ersehen, daß ein Smidur (so nennt man in Island allerhand Künstler) zu seinem Vortheil und andern zum Nutzen, alles in Holz oder Metall verarbeitet, was man verlangt, doch ist ein jeder gemeiniglich zu dieser oder jener Art Arbeit besonders geschickt, als bey Arbeiten im Holze, im Hausbaue, in Bekleidung der Wände mit Brettern, in Verfertigung großer und kleiner Gefäße, Torf- und Heusensen, Fischer-Böte mit dem dazu erforderlichen Geräthe, u. s. w. Bey Arbeiten in Eisen, unterschiedliches Werkzeug, als kleine Aexte, Sägen, große Bohrer, Hobeleisen, Messer, Sensen, Nägel, Hufeisen, Schlößer, Schlüssel, Fuchsfallen, u. s. w. Bey Arbeiten im Kupfer und Meßing, unterschiedenes zum Gepränge, als Knöpfe, Schnallen, Gürtel für Frauenzimmer, Ahle, Ringe, Pferdegeschirr und Beschlag zu Satteln, u. s. w. Bey Arbeiten in Silber, allerhand Schmuck des Frauenzimmers, theils glatt, theils erhaben und ausgegraben, Knöpfe, Scheiden und Messerhefte, u. s. w. Die Einwohner von Kiosar Syssel bedienen sich selten dieses Schmucks, doch giebt es daselbst Leute, die solches ausser den oben erwähnten nothwendigen Dingen noch verfertigen können. Die Kaufleute bringen doch unterschiedenes Eisengeräthe dahin, z. E. große Ambose, Sägen, Hämmer, Hufeisen und dergleichen, welches man kauft, weil solches nicht allein von besserem Ansehen, sondern auch für einen billigeren Preis als das einheimische zu haben ist, welches letztere hingegen gemeiniglich von besserer Dauer als das fremde ist. Die Einwohner erfinden selbst unterschiedliches; um Füchse, Seehunde, Vögel und Laxe zu fangen, wovon wir an den Orten, wo die Leute sich eigentlich solcher Kunstgriffe bedienen, ausführlicher handeln wollen, indem sie hier nicht durchgängig im Gebrauch sind.

Zeit-

Zeitrechnung der Isländer.

§. 58. Die Berechnung der Jahre und Monate, welche hier im Lande uralt, doch aber von den nächsten fremden Ländern hergenommen ist, läßt sich an diesem Ort nicht so genau erklären, weil sie ihren eigentlichen Platz in der allgemeinen Beschreibung des Landes haben soll, und überdem schon einigermaßen durch die gedruckten Calender bekannt ist; hierher gehört nur der Bauren tägliche Stundenrechnung. Die Calendarien.

§. 59. Die ältesten und vornehmsten Eintheilungen der Zeit, sind durch den Lauf der Sonne, und durch Hauptgegenden des Horizonts erfunden. Die ersten Einwohner des Landes sind darauf gefallen, denselben in acht gleiche Theile zu theilen, und die Punkte dazwischen Dagsmaurk oder Merkmale des Tages zu nennen; was aber hierinnen das sonderbarste und am wenigsten bekannt ist, ist, daß sie nicht den Horizont, wie allgemein im Lande geglaubt wird, nach den Hauptwinden, sondern nach der Nothdurft ihrer Haushaltung eingetheilt haben, welches wir auf der Reise fast an allen Orten oben im Lande bemerkt haben, wo die Tagemerkmale seither weder durch einen Compas, noch durch eine Sonnenuhr verrücket worden sind. Sie sind daselbst nämlich folgende: Midur-Morgen, welches nach dem Graagaase eben das, was Hirdis-Rismaal, das Aufstehen der Hirten seyn soll, welches dann war, wenn die Sonne gerade in Osten stand, und die Uhr sechs war, kömmt aber ein bis ein und eine halbe Stunde früher, und ist also nur fünf oder halbfünf Uhr. Dagmaal, welches in Südost um neun Uhr Vormittags seyn sollte, wird halbacht Uhr. Gaadege, oder der hohe Tag, in Süden um zwölf, kömmt um halbeilfe und eilf Uhr, dahingegen um drey Uhr Nachmittags, wenn die Sonne im Südwest, und Mitur artan, wenn sie im Westen um sechs Uhr steht, treffen völlig ein; aber Nattmaal, welches in Nordwest um neun Uhr seyn sollte, wird acht Uhr. Midnätta, das ist, Mitternacht, und Otta um drey Uhr Morgens, wird selten gefragt. Dieses haben wir durch vielfältige Erfahrung so befunden. An der Seeküste aber, und insbesondere wo viele Häfen sind, welche von Fremden besucht worden, sind diese Tagemerkmale ganz anders eingerichtet. Ja es giebt Oerter, wo man zwey Daagemale und Gaadege antrifft, indem die Einwohner, wenn sie von fremden Reisenden vernommen, daß ihre Zeit nicht mit der ihrigen übereinstimmte, solche Tagmerkmale entweder nach Uhren, oder (welches öfters geschehen) nach dem Compaße, doch ohne Rücksicht auf die Abweichung der Nadel, verrücket haben.

§. 60. Die Ursache der Tagmerkmale der Alten, ist ohne Zweifel nicht die Unwissenheit, sondern vielmehr diese, daß ihre tägliche Arbeit sich frühe anfangen und endigen sollte; welches letztere aus den Nachtmerkmalen erhellet, damit die Arbeitsleute, Zeit genug erhielten sich zu pflegen und auszuruhen. Die Kühe werden im Sommer bey den Nachtmerkmals- und der Tagemerkmals-Zeiten gemolken. Den Mittag haben die Einwohner an den meisten Orten hier im Syssel um eilf Uhr, ob sie gleichwohl wissen, daß der Mittag erst um zwölfe sey, welcher dann gemeiniglich Middage und Midmunda genennet wird, so verändern sie doch ihren alten Haadege nicht darnach, sondern nennen ihn Letingia-Haadege, das ist, der Trägen Mittag, weil sie frühe essen, und mit ihrer Arbeit aufhören wollen. Absicht der Alten mit ihren Tagmerkmalen.

Berechnung der Zeit durch Ebbe und Fluth.

§. 61. Es ist würklich in der That so, daß die Einwohner sowohl hier als anderswo an der Küste in Island sich nach der Ebbe und Fluth richten, (man sehe Horrebows Nachrichten §. 80.) doch geschiehet dieß am allermeisten, wenn sie einer dicken Luft wegen in etlichen Tagen nach einander, nicht die Sonne haben sehen können. Daß die Zeit der Ebbe und Fluth nur selten mit den Abwechselungen des Mondes übereinkomme, ist nicht zu läugnen, (man sehe Mercure Danois May 1734.) indem die höchste und niedrigste meistens zwey Tage hernach, fast niemalen aber vorher kommen, welches wir genau untersucht haben. Dieser Unterschied ist den Einwohnern bekannt, deswegen sie ihn auch einen Namen gegeben, und ihn Efter-Strömme oder Nachströme heissen, insonderheit wenn solches bey einer großen Fluth, Stor-Strömme, einfällt. Sie richten sich aber fast gar nicht darnach, denn wenn sie nicht die Sonne sehen, bekümmern sie sich nicht so genau um die Zeit, sondern berechnen solche ohngefähr nach dem Steigen- und Fallen des Seewassers, damit nur nicht ihre Geschäfte in Unordnung gerathen. Diese Unordnung der Fluth oder Abweichung vom Monde in Island ist besonders merkwürdig, und muß schon seit uralten Zeiten da bekannt gewesen seyn, weil der Name derselben unter den Einwohnern sehr alt ist; inzwischen haben sich in neuern Zeiten vernünftige Seeleute, und insbesondere Gelehrte viele Mühe gegeben, hiervon gewiß unterrichtet zu werden. (Man sehe Childneys Nat. Rarities of Midlesex).

Berechnung der Zeit nach dem Lauf der Gestirne

§. 62. Sowohl in diesem Syssel, als auch anderwegen auf dem Lande, giebt man vornehmlich im Winter, in welchem die Nächte hier sehr lang sind, Acht auf den Lauf der Gestirne: doch bemerkt man nur außer dem Monde, dem Siebengestirne und dem kleinen Bären, nur noch einige wenige. Ueberhaupt ist hier die Kenntniß der Gestirne eingeschränkt, auch weiß man nur wenige von ihren Namen; welches uns zu den Gedanken Anlaß gegeben, daß den Leuten in den vorigen Zeiten hiervon mehreres bekannt gewesen; welches auch ein altes geschriebenes chronologisches Buch, Blanda genannt, beweiset, das von unterschiedlichen Sternen, und vom Lauf der Sonne und des Mondes handelt. Der Verfasser dieser Schrift, welcher ohngefähr im dreyzehnten Seculo gelebet, beruft sich an unterschiedlichen Stellen auf die Berechnungen eines gewissen Stiörn-Oddes, der einer der besten Astronomen Islands in den ältern Zeiten gewesen, und desfalls den Beynamen Stiörn-Odde erhalten hat.

Zeitrechnung der Isländer an den Fingern.

§. 63. Wie genau die Isländer sich auf dem Computum Digitalem, das ist, auf die Methode, die Zeit nach unterschiedlichen Merkmalen an den Händen und Gliedern der Finger auszurechnen, verstanden haben, und zum Theil noch verstehen, läßt sich am besten aus dem in Copenhagen 1739 gedruckten Fingra-Riim, oder Dactylismo des Bischofs Arnesons abnehmen.

Der hiesigen Einwohner Art zu reisen.

§. 64. Es ist fast kein einziger Ort im Lande, wo weniger als hier und in Guldbrynge Syssel gereiset wird; denn man kommt selten außer dem Syssel, ja es giebt Leute, die in ihrer ganzen Lebzeit nicht so weit gekommen sind. Ihre gewöhnliche Reise ist nach und von der Kirche, ohngefähr eine Meile Weges, welche im Winter auf dem Froste sowohl von den Manns- als Frauensleuten zu Fuß, bey Thauwetter aber zu Pferde gemacht wird; daher der Bauer zuweilen ein oder mehrere Pferde zu dem Ende auf dem Stalle stehen hat. Im Sommer hingegen muß alles, wenn gleich der Weg auch noch

so

so kurz ist, reiten. Wird nur zu Hause auf dem Felde herum geritten, so braucht man keinen Sattel, sondern nur ein von Wolle verfertigtes Küßen (auf Isländisch Thofn) drey Ellen in der Länge und ein Viertelelle in der Breite, und ein und einen halben Zoll in der Dicke, welches sehr künstlich zusammen gelegt, und aufs Pferd durch einen Gurth befestiget wird. Will man nach der Kirche reiten, so bindet man auf dieses Küßen noch einen Sattel, der an Gestalt den unsrigen ähnlich, außer daß er stärker, mit schwarzem Leder überzogen, und mit Meßing vorne und hinten beschlagen ist, so wie auch die Bretter rund herum mit meßingnen Knöpfen besetzt sind. Ein solcher Isländischer Sattel, wenn er wohl gemacht seyn soll, kostet vier bis fünf Reichsthaler Species: der Steigbügel, das Gebiß und der hintere Riemen ist gleichfals mit meßingenen Schnallen und Knöpfen gezieret, der Brustriem wird von Mannsleuten nicht gebraucht. Man bedienet sich zu Satteln und anderm Pferdegeschirr, des Ochsenleders, welches erst roh ausgespannt und getrocknet, hierauf mit Thran beschmieret, wenig und ofte mit einem kleinen Stock ausgeklopft, und hernach so lange mit Füßen getreten wird, bis es biegsam und und weich geworden ist; man färbt es endlich zuweilen schwarz, zuweilen aber röthlich mit Eisenrust oder Birkenrinde. Fast auf ähnliche Weise werden Kalb- und Schaaffelle zubereitet, (man lese Horrebows Nachrichten §. 94.). Zur Kirche reitet gerne ein Mann und eine Frau auf einem Pferde, ersterer sitzt vorne, um das Pferd zu steuren, letztere aber queerüber, gemeiniglich das Gesicht nach der linken Seite zugekehrt. Besonders ist es, daß dieses auch in Engelland fast allgemein gewöhnlich. (man sehe Kalms Resa T. II.) Anderswo im Lande reiten die Frauensleute ofte für sich auf einem Queersattel ohngefähr von derselbigen Gestalt, wie der in Dänemark noch zuweilen gebräuchliche, doch ganz anders ausgezieret, gemeiniglich mit blauem oder grünem Tuche überzogen, mit Meßing beschlagen, auch hie und da mit großen Platten belegt, worein Löwen, Thiere und Vögel gegraben sind; auch hängt zu beyden Seiten des Pferdes ein viereckigt Stück Tuch herunter, das Gebiß, die Hinter- und Vorderriemen sind auch stark mit Knöpfen besetzt. Ein solcher Sattel von bester einländischer Arbeit, der für Vornehme verfertiget ist, wird nicht unter zwanzig Reichsthaler bezahlt, doch ist in Kiosar dieser Gunrsattel der Frauensleute nicht so allgemein, wie anderswo.

§. 65. Wenn man weiter als zur Kirche, zur Stadt oder zu den Handelshäusern, um Fische zu kaufen, oder andere Geschäfte auszurichten, reitet, führet jedermann ein oder zwey Arbeitspferde mit sich, welche Packsattel aufhaben, die auf Rasen liegen und mit drey Rieme unter dem Bauche befestiget sind (§. 32. E.). Diese Riemen werden so wie die, die man zu den Reitsatteln gebraucht, aus Pferdehaaren verfertiget. Der Packsattel hat drey Haaken, einen in der Mitte, und zwey an beyden Seiten, auf welchen die beyden Bagger oder Packe hängen.

Zeitvertreib und Lustbarkeiten.

§. 66. Zum Beschluß müssen wir doch auch hiervon was erwähnen, obschon die Einwohner in Kiosar Syssel zu keiner Art Lustbarkeit einige Neigung haben, (§. 35.) welches in Wahrheit zu beklagen ist; denn durch eine oder andere Ergötzung, welche vordem in Island allgemein gewesen ist, würden sie doch aufgemuntert, und ihnen insbesondere im Mangel an Zeitvertreib.

Winter

Winter die kleinen Verdrießlichkeiten, die täglich bey den Hausgeschäften vorfallen, vergütet werden können. Man verstehet hierunter besonders solche, die in alten Zeiten, um den Zuschauer zu erfreuen, und den Spielenden zu üben, angestellt wurden, wovon in der Nordschen Geschichte fast unzählige Beyspiele aufzuweisen sind.

Gliimu-List. §. 67. Von den erwähnten Uebungen, ist fast die so genannte Gliimu-List (Ars luctatoria) die einzige, die noch übrig. Diese Kunst ist eben so angenehm, als nützlich, wenn jemand sie nur in einem hohen Grade besitzt, und ist eigentlich eine Art von Ringen, welches in verschiedenen behenden und geschickten Schwingungen mit den Füßen und Händen besteht, welche nach gewissen Regeln von beyden Ringern gemacht werden. Jede Bewegung oder jeder Schwung, (auf Isländisch Bragd) der noch von der ältern Zeit übrig geblieben ist, als Miadmar-Bragd, Hal-Krokur, Sweifla u. s. w. hat seinen besondern Namen, und verdiente für sich eine Erklärung. Es würde vielleicht Fremden eben so angenehm vorkommen, zwey geschmeidige und ausgelernte Personen, auf solche Weise ringen, als einen Tanzmeister tanzen zu sehen. Es mag einer noch so stark, groß und gewiß auf seinen Beinen seyn, so wird er doch von einem, der nur die hälfte Stärke, aber diese Kunst besitzt, innerhalb einer Minute zu Boden geworfen. Vordem legten sich die vornehmsten und tapfersten Leute auf diese Gliimu oder Ringkunst, itzo aber ist sie nur bey jungen Leuten, besonders auf den Bischofsitzen und in den Fischlägern an der Küste gebräuchlich. Doch findet man noch jetzt einige, welche sich dergestalt darinn hervorgethan haben, daß sie im ganzen Lande ihrer Leibesübung wegen berühmt sind. In Kialarnås, wo die Fischerey das ganze Jahr durch getrieben wird, übt man sich zuweilen im Winter und Frühjahr, wenn man des Winters der Brandungen wegen nicht fischen kann, in dieser Kunst. Eine Art Ringen wird Lause-Tök, das ist, unordentliches Ringen, genannt, wo die Kämpfer sich bey den Schultern fassen, und einander zu Boden schwingen wollen: Diese Art, als wenig gekünstelt, ist vermuthlich die älteste; und kömmt es hiebey nicht so sehr auf die Schwingungen der Beine und der Geschwindigkeit des Leibes, als auf die Stärke und aufs Drehen mit dem Kopfe an. Der Engelländer Ringen, worinnen die Einwohner in Cornwallis besonders geschickt sind, ist fast das nämliche.

Saugu-Lectur. §. 68. Der nützlichste und vernünftigste Zeitvertreib, ist wohl unwidersprechlich die zu den ersten Zeiten in Island angenommene Methode, öffentlich die gamla Sagar, oder die in der Isländischen Sprache abgefaßten Geschichten zu lesen. Ehe man in Island mit Ernst anfieng, die Geschichten zu schreiben, (welches ohngefähr zweyhundert Jahre nach der ersten Bewohnung des Landes seinen Anfang genommen) wurden solche Begebenheiten in allen Versammlungen von denjenigen erzählet, die am meisten damit bekannt, beredt, und in der Kunst zu erzehlen geübt waren, indem gerne von den alten Barden oder Dichtern, und von den Vornehmsten, die sich darauf gelegt hatten, einige zugegen waren. Fand sich jemand in der Gesellschafft, der diese oder jene Geschichte richtiger und mit mehreren Umständen zu erzehlen wußte, so erhielt er einen allgemeinen Beyfall, und wurde sie denn dem Gedächtniß eingepräget, zu welchem Ende man auch solche Geschichte an den Thüren, Betten, und an den mit Brettern bekleideten Wänden, ausschnitt oder mahlte. Erst im dreyzehnten Jahrhunderte fiengen die Isländer

mit

mit Ernst an, sowohl ihre einheimischen, als andere Nordsche Geschichten schriftlich abzufassen; dennoch ist der Gebrauch, mündliche Historien zu erzehlen, beygeblieben, welches aus Sturlunga-Saga und aus der Geschichte des Königs Haagen des ältern erhellet. Ja man beschäftiget sich noch bis auf den heutigen Tag, besonders in der Abenddämmerung mit dergleichen mündlichen Erzehlungen; sobald aber das Licht angezündet worden, wird gemeiniglich ein Junge oder einer der Gäste, der gut lesen kann, zum Vorlesen ausersehn. Ist der Hausherr ein Liebhaber der Geschichte, so leihet er von seinen Nachbaren oder von andern guten Freunden so viele Sagar, als zum Vorrath auf den ganzen Winter nöthig sind, wodurch der Arbeitende beständig munter und wachend erhalten wird. Um diesen Zeitvertreib noch angenehmer zu machen, haben die Poeten vom Anfange des vierzehnten Jahrhunderts sich Mühe gegeben, Sagar in Verse zu bringen, welche gemeiniglich Rimur genennet, und von demjenigen mit hoher Stimme zu den erwähnten Zeiten abgesungen zu werden pflegen.

Was die Ursache sey, daß dieses Lesen abnimmt.

§. 69. Um wieder auf den südlichen Theil Islands, und insbesondre auf Kiosar Syssel zu kommen, so kann man sagen, daß hier das Saugu-Lestur (oder Historienlesen bey weitem nicht so im Gebrauche sey, als besser im Lande. Ueberhaupt ist das Historienlesen in Island im letzten Jahrhunderte sehr abgekommen, die Ursache hievon ist vermuthlich diese, daß die Vornehmen jetzt bey weitem nicht die Lust, wie vorhero, daran finden, auch daß es so wenige giebt, die sich besonders darauf legen, die Isländische Sprache rein zu schreiben.

Die Isländische Sprache.

§. 70. In Kiosar Syssel wird die Sprache noch so ziemlich rein gesprochen. Es ist nicht zu behaupten, daß die wenige Veränderungen in der Aussprache einiger Wörter hier einen besondern Dielect machen sollten, doch trifft man, in Ansehung der Richtigkeit der Sprache, hie und da einen beträchlichen Unterscheid an, indem man die Sprache oben im Lande noch so ziemlich rein spricht, da sie im Gegentheil an der Seeküste, und insbesondere an den Gegenden, wo Häfen sind, die von Fremden besucht werden, mit vielen fremden, vornehmlich Dänschen und Nordschen Wörtern, vermischet ist. Ueberdem findet man alle Schriften, die zur Gerichtsbarkeit gehören, als Protocolle, Beylagen, Contracte u. d. g. dergestalt mit dänschen, deutschen, französischen und lateinischen Wörtern angefüllt, daß dem gemeinen Manne fast nicht die Hälfte davon verständlich ist. Die Ursache hievon ist vornehmlich erstens, der Leichtsinn, daß man mehr auf die fremden, als auf die Isländische Sprache hält, hiernächst eine Art Nothwendigkeit, welche bey der Einführung der Nordschen Gerichtsbarkeit mit dahin gebracht worden; und endlich Vernachläßigung der Mittel gegen den Misbrauch, der sich bey dergleichen Vorfällen gerne einschleicht. Selbst diejenigen, welche schön und rein Isländisch schreiben wollen, bedienen sich nur selten der reinen und eigenen Isländischen, sondern mehrentheils der lateinischen, oder anderer Sprachen Wendungen und Redensarten. Ob sich gleich solches in Wahrheit also verhält, so läßt sich doch nicht behaupten, daß die alte Sprache an irgend einem Orte im Lande sollte ausgestorben seyn. Zwar haben Fremde dieses Vorurtheil auf einiger Isländer Angeben geheget, wovon einige es aus Ehrgeiz, um ihre große Kenntniß zu zeigen; andere aber aus einem allzu großen Eifer für die Reinigkeit der Sprache, behauptet haben. Doch wird nachstehender Beweis für sich schon hinlänglich seyn, dem

Gegentheil Beyfall zu geben: überall im Lande versteht der gemeine Mann von Wort zu Wort die alten Sagar, so daß, wenn gleich eine Geschichte in der Eile vorgelesen wird, sie doch mit vielem Vergnügen von allen gehört, und hernach richtig wieder mündlich erzehlet wird. Zwar sind hievon die alten Lieder und einige hie und da vorkommende unbrauchbare Wörter ausgeschlossen, die zu verstehen und ausfindig zu machen, eigentlich immer eine Beschäftigung der Gelehrten gewesen ist. Auch macht die alte Art zu Buchstabiren und der Unterschied in der Aussprache diese oder jene Schrift für den gemeinen Haufen unverständlich, und dieses ist gar nicht zu bewundern, da es sogar von den ältesten Zeiten an bekannt, daß man die Verse der Poeten und die uralten Redensarten nicht eher als hernach durch Nachsinnen und Forschen hat verstehen können; (man sehe Vigaglums-Saga, Grettis-Saga, u. s. w.). Da es nun so mit dieser Sprache stehet, die unter den lebendigen die älteste in Europa ist, so könnte ihr Untergang noch verhindert werden. Daß dieses billig geschehen müßte, wird man nicht durch weit herbey gesuchte Gründe selbst die Isländer zu überführen nöthig haben, die sich selbst damit merken lassen, wie gerne sie ihre Sprache ausgerottet sähen. Die vernünftige und gelehrte Welt würde es eher als eine Zierde für Dänemark und Norwegen ansehen, wenn sie das ihrige dazu beytrügen, sie zu erhalten. In solcher Absicht ist es auch geschehen, daß die grösten Helden und weisesten Regenten (worunter in den ältern Zeiten ein Karl der Große und in den neuern ein **Ludewig** der Vierzehnte zu rechnen sind) sich unter andern wichtigen Dingen die Erhaltung ihrer Sprache ernstlich haben angelegen seyn lassen.

Spiele. §. 71. Die Einwohner haben denn auch sowohl hier als anderswo verschiedene doch uneigennützige Spiele, als a) Schack, welches doch nur von wenigen in diesem Syssel gespielt wird. b) Kiotra oder Bretspiel ist hier, insbesondere aber das Verkehrte und andere bey Fremden unbekannte Veränderungen, z. E. Mylne, Färingar-Tafl, Goda-Tafl u. s. w. sehr gebräuchlich. c) Karten, welche man eigentlich Spiel nennet, und hat man davon verschiedene Arten: die bey uns gebräuchliche Spiele, die sie auch verstehen, sind Styrwolt, Imperial und Puck: Zu denjenigen aber, so von ihnen nur alleine gespielt werden, und uns unbekannt sind, rechnet man Alkort, Hand-Karrer, Tru-Spil, Pamphile u. a. m. Hiebey ist zu merken, daß die Isländer niemalen um Geld oder eines sonstigen Gewinnstes wegen spielen. Daß solches aber doch, vermuthlich zu den Zeiten, da viel Geld in Island gewesen, muß im Schwange gegangen seyn, erhellet aus den Landesgesetzen (man lese Jonsb. Thiota B. Kap. 18.), daß in den alleraltesten Zeiten, besonders im eilften und zwölften Jahrhundert, das Spielen um Geld oder Geldes werth, sehr muß gemisbraucht worden seyn, ersieht man aus Graagaasen, (Rannf. Th. Kap. 7.) weil selbiges sagt, daß ein jeder, der um einigen Werth spielt, als Fiorbaugs-Mann (das ist ein solcher, den niemand außer in seiner Behausung oder auch auf dem Wege dahin in Frieden lassen soll) angesehen, seines Vermögens verlustig seyn, und von einem jeden desfalls zur Verantwortung gezogen werden soll.

Die

Die Thiere.

In wieferne hiervon auf dieser Stelle gehandelt wird.

§. 72. In gegenwärtiger Reisebeschreibung wird keine vollständige Abhandlung weder von den Land- noch Wasserthieren in diesem Syssel statt finden können, indem solche zur Naturhistorie gehöret: doch wird hiervon überhaupt so viel erörtert werden müssen, als nöthig ist, einen Begriff von der Landschaft und Haushaltung zu geben; insonderheit aber muß dasjenige angezeiget werden, was dieses Syssel in Ansehung der Thiere besonders hat.

Pferde.

§. 73. Die Anzahl der Pferde ist hier, gegen andere Syssel, wo man selbige mehr nöthig hat, für sehr geringe zu rechnen. Die Einwohner von Klosar Syssel bedienen sich der Pferde, zu Hause, nur im Sommer, zur täglichen Arbeit, oder wenn sie angesagt sind, den Amtmann oder Landvogt nach dem Landgericht zu bringen. Im übrigen geschiehet die meiste Zufuhr von Fischen oder dergleichen Waaren zur See; Butter und Käse haben sie selbst, und brauchen es also nicht anderswo herzuholen. Man trift hier keine Stuterey (Stood), ja nicht einmal ein Reitpferd (Gödingar) an, das vor den andern Arbeitspferden, welche auf Isländisch Klaavar genennet werden, was voraus hätte. Der allgemeine Preis der Pferde ist folgender: Eine Stute ohne Fehler gilt zwey Rthlr. Kronen, und ein tüchtiges Arbeitspferd drey Rthlr., im Fall selbiges nicht unter fünf und nicht über zwölf Jahre alt ist. Der im Jonsboge (man sehe Kaupa B. Cap. 6.) festgesetzte Preis ist ohngefähr der nämliche. In andern Gegenden aber, wo die Pferde besser gerathen, wo man sie mehr nöthig hat, und wo man sich aus Pferden was macht, ist der Preis etwas höher.

Hornvieh.

§. 74. Von Hornvieh, auf Isländisch Naut, hat dieses Syssel eine ziemliche Menge (§. 28. 29. u. s. w.) Doch hat man von dieser Art der Creaturen, hier nicht so großen Nutzen, als anderswo im Lande. Auf den Bergen, insonderheit aber auf Mosfells-Heide und Skuflunga-Beg, gehen einige wilde Ochsen, welche von ihrem Eigenthumsherrn zur Erndtezeit, nach gewissen Merkmalen gesammelt und eingeholt werden. Eine Kuh von acht Jahren, die gute Milch giebt, auch zweymal geworfen hat, kostet hundert oder hundert und zwanzig Ellen: daher hat das bekannte Wort Kuhgeld, auf Isländisch Kugilde, welches gebraucht wird, um vier Rthlr. Species anzuzeigen, seinen Ursprung; denn der Werth ist derselbe, indem dreyßig Ellen auf einen Reichsthaler gehen. Ein drey bis vierjähriger Ochse soll eben so viel, und ein achtjähriger zwey hundert Alne oder acht Rthlr. gelten. In theuren Jahren steigt der Preis, besonders aber der Milchkühe, bis fünf Rthlr. und noch höher. Die Farbe des Hornviehes ist unterschiedlich. Der gröste Theil desselben hat keine Hörner, und der übrige nur sehr kleine. Die Nachricht des Herrn Halle (Naturgesch. der Th.) wo er auf Andersons Wort nachsagt, daß die Ochsen und Kühe in Island durchgehends keine Hörner haben, ist also nicht gegründet. In den ältesten Zeiten, da man sich der Trinkhörner bediente, vergrösserten die Isländer die Hörner der Ochsen dadurch, daß sie sie unten an der Wurzel mit einer Art Fettigkeit beschmierten, und sie so zu einer ansehnlichen Größe brachten. Man zwang sie auch (durch Zusammenbinden oder von einander spreizen) die zum Trinkhorne gebräuchliche Gestalt anzunehmen. Man findet hiervon noch

einige wenige zum Theil mit Meßing, zum Theil aber auch mit Silber beschlagene im Lande, die gerne nach hinten zu die Gestalt eines Drachen oder Otters haben, mit zweyen Kröten oder Vögelfüßen unterm Bauch. Der Deckel stellte zuweilen den Kopf von einem Vogel, einem Drachen oder sonst etwas vor. Die Bauern haben genau darauf Acht, daß die Kühe also beym Rind gebracht werden, daß ihnen die Milch im Winter nicht mangelt, und daß wenn eine Kuh werfen soll, sie von zwey Arbeitsleuten, deren eigentliches Geschäfte die Wartung des Viehes ist, bedienet werde. Das Chorion wird aufbehalten, gewaschen und getrocknet; Amnium wird gleichfalls zum Trocknen aufgeblasen, und beyde Theile werden hierauf zusammen gerollt, und hernach gebraucht, die Fenster unter dem Namen Liknarbelgur damit zu überziehen. Diese Fenster sind entweder viereckigt in vier bis sechs Scheiben abgetheilt, oder (wie fast allgemein) rund von dünn geschnittnen Weidenstangen oder Reisern gemacht. Die vorerwähnten dünnen Häute werden wieder ausgeweicht, ehe man damit die Fenster überzieht, und geben hernach ein eben so helles Licht, als das klareste Glas. Die runden Fenster, wovon man einige an jedes Haus oder Abtheilung des Hofes angebracht findet, heißen Skiaa oder Skiaar, welche Benennung noch in Norwegen gebräuchlich. Die geringen Bauern haben auch kleine Glasfenster; (man sehe Horrebows Nachricht. §. 89.) Das neugebohrne Kalb wird vor die Mutter gelegt, welche es nach ihrem Naturtriebe wartet; hierauf wird es in acht bis vierzehn Tagen mit nichts als Milch genährt; worauf die Milch mit Wasser und gehacktem Heu vermischet wird, da es denn endlich nichts als Heu und Wasser mit ein wenig Molken versetzt, bekömmt. Die Kuh muß gut seyn, welche, nachdem sie gekälbert, jedesmal ein Fierding, das ist, zehn Pott, oder täglich zwanzig Pott Milch giebt: doch milchen die Kühe im nördlichen und westlichen Theile besser. (§. 28.) Aus der ersten Milch wird ein Gericht, Kälbertanz genannt, zubereitet.

Schaafe. §. 75. Die Schaafe sind hier bey weitem nicht in der Menge, auch nicht so gut, als anderswo im Lande, obgleich die Zucht der Schaafe, in Ansehung der Milch, Butter und Wolle mehr vortheilhaft ist, als die des Hornviehs. In Island giebt es nur eine Art Schaafe, mit kleinen Schweifen und steilen Ohren. Sie haben zum Theil Hörner, zum Theil nicht, und der Unterschied, welcher sowohl in Ansehung ihrer Anzahl (welche bald vier bald mehr oder weniger ist) als auch in Ansehung ihrer Gestalt (indem sie bald nach vorne bald nach hinten, und nach den Seiten zu, bald gerade in die Höhe stehen, bald gewunden sind) sich darunter befindet, macht nur Abänderungen, nicht aber mehrere Arten aus. Der Preis der Schaafe ist nach der Taxe des Landes dieser: sechs Schaafe von zwey bis vier Jahren, noch mit ihrer ersten Wolle, kosten im Frühjahr und Herbst mit ihren Lämmern ein Kvigild (§. 74.) oder vier Rthlr., doch müssen sie so viele Milch geben, daß sie ihre Lämmer selbst ernähren können: acht Lämmermütter, welche Lämmer ernähren können, und sechs Hammel von drey, und zwölf von einem Jahre gelten eben dasselbige. Ein vierjähriger Söyd oder Hammel kostet fünf Oere, das ist einen Rthlr. Species. Ein Vätt oder fünf Lispfund Hammelwolle gilt vierzig Ellen oder acht Mark Species, und ein Schaaf soll nach dem Gesetz zur Scheerzeit wenigstens vier Pfund Wolle geben (man sehe Jonsbog Kaupa B. Kap. 6.) Ein Isländisches Schaaf giebt also mehr Wolle als ein allgemeines Bauer-Schaaf in Teutsch-

Teutschland, denn Halle sagt (Geschichte der Thiere), es giebt nur ein Pfund, vielleicht werden hierunter die verstanden, die zweymal im Jahre geschoren werden, da sich dann doch die Wolle nur höchstens auf zwey Pfund beläuft. Die rechte Springzeit der Schaafe ist im November, daher gebiethet Graagaase (Lingl. Th. Tit. Einkun), die Böcke ohngefähr von dem ersten Wintertage an einzuschließen, und falls solches nicht geschiehet, soll der Eigenthumsherr demjenigen, der durch diese Nachläßigkeit gelitten, den Schaden wieder ersetzen, indem es der Jahrszeiten wegen nicht dienlich ist, daß die Schaafe zu frühe belegt werden. Noch bis auf den heutigen Tag wird dieses beobachtet, oder auch werden die Böcke durch ein kleines durchlöchertes Bret, welches in der Wolle fest genähet, und nicht eher als gegen Weynachten abgenommen wird, abgehalten, die Schaafe zu bespringen, welches die Isländer at gleypa til nennen; doch geschiehet es ofte aus Unvorsichtigkeit, daß die Schaafe zu frühe werfen, und also insonderheit wenn ein hartes Frühjahr einfällt, das Leben darüber einbüßen. Die Bauern haben gemeiniglich unter ihren Schaafen einen Hammel, der die ganze Heerde anführt; ein solcher wird Forystu-Saudur genennet, weil er immer von den andern Schaafen gefolget wird. Er kostet mehr als andere Schaafe, und wird auch nicht geschlachtet ehe er ganz abgelebt, weil er besonders im Winter, wenn plötzlich böses Wetter einfällt, von großem Nutzen ist. Er führet die Heerde in der Dunkelheit der Nacht gegen Wind und Schnee gewiß nach dem Hause zurück, da der Eigenthümer sonst leicht auf einmal alle seine Schaafe verlieren könnte, welches auch öfters geschiehet, wenn kein solcher Anführer unter ihnen gewesen.

§. 76. Man trift hier keine, und überhaupt in ganz Island, außer an einigen wenigen Stellen im Nordlande, nur wenige Ziegen an. Daß hingegen ihre Anzahl vorhin im Lande größer gewesen, solches erhellet sowohl aus dem Landgesetze, als auch aus den alten Geschichten. Ziegen.

§. 77. Schweine sind hier gar nicht, indem die wenigen, welche von den Kaufleuten der Isländischen Gesellschaft hieher geführet sind, nicht für einheimisch gerechnet werden können. Doch läßt sich sowohl aus dem Landnama-Saga, Graagaase und Jonsbog, als auch Sturlunga-Saga und andern Geschichten erweisen, daß Island vordem davon eine ansehnliche Menge gehabt. Schweine.

§. 78. Das Wasserpferd, Nikur, wird auch mit andern Namen Vatsesstur und Nennir genannt, weil von demselben gesagt wird, daß es sich in grundlose frische Seen, deren einer in der Nähe von Jllaklif auf Mosfellsheide liegt, aufhalten soll. Wir können nicht umhin, dieses nach unserm Dünken erdichtete Thier zu erwähnen, weil dessen Daseyn mit vielen Beyspielen vom gemeinen Manne bekräftiget wird, und überdem eine Begebenheit davon umständlich in Landnama Saga (Th. 2. Kap. 19.) eingeführet ist. Auch in Norwegen soll der gemeine Mann noch jetzt sich ein solches Unthier oder Gespenst in frischen Gewässern einbilden, und also ist es zu vermuthen, daß die ersten Bewohner des Landes solche Meynung von ihnen bekommen haben. Das Nikur-Pferd soll überall hellgrau und größtentheils einem Landpferde ähnlich seyn. Zuweilen soll man darauf geritten, und dasselbe einen halben Tag zur Arbeit gebraucht haben. Es soll dasselbe sich mit den ordentlichen Pferden begatten, ja man hält eine Art Nikur.

Pferde in Island, die sich sobald sie bis unterm Bauche ins Wasser treten (wenn man sie entweder selbst reitet, oder auch beladen hat), darinn etwas umwälzen, (wahrscheinlicher Weise ist eine Art von Kitzel die Ursache davon), für die Frucht einer solchen Begattung. Das Meerpferd, Hippopotami, in den großen Flüssen in Aegypten und andern warmen Ländern, welches Rajus (Hist. Quadruped.) und die meisten andern Naturkündiger beschreiben, ist ein ganz anders Thier, und wenn gleich diese von eben derselben Art wären, so würden sie sich doch nicht in diesen kalten Luftstrichen erhalten, noch viel weniger ihr Futter in den frischen Seen in Island, worinnen keine Kräuter wachsen, die doch die eigentliche Nahrung jener ist, finden können. Zum Beschluß wird man Nikur höchstens für nichts anders als eine Schlange, oder anderes Meerwunder von unglaublicher Größe, welche der allgemeinen Rede und einigen geschriebenen Jahrbüchern zufolge in den größten Flüssen und frischen Seen in Island gesehen worden, halten können, wovon zu reden an einem andern Orte bessere Gelegenheit seyn wird. Ohne allen Zweifel wird die Begebenheit, welche sich oft bey einigen frischen Seen im Lande ereignet, daß das Eis denselben im Frostwetter, wenn bald wieder Thauwetter einfallen will, wegen der Veränderung der darinn eingeschlossenen und zusammen gedrückten Luft, sich in der Mitte erhebet, und mit einem entsetzlichen Krachen zerbricht, die erste und fürnehmste Anleitung zu der vorgefaßten Meynung vom Nikur gegeben haben; doch geschieht auch eben dasselbe bey einigen Flüßen, von welchen gesagt wir, daß sich niemals einige der oberwähnten Thieren darinn befunden haben.

Hunde. §. 79. Von Hunden giebt es hier insonderheit drey Arten. A) Fiaar-Hundar, das ist Viehhunde, ist die kleinste Art, von langen Haaren mit schmalen und kurzen Beinen, trägt den Schwanz gewunden aufrecht, und hat eine kleine spitze Schnauze. Sie sind den Hirten von großem Nutzen, indem sie auf den geringsten Wink die Schaafe, wo sie sie nur auf den Bergen gewahr werden, in einem Haufen bey den Hirten zusammen jagen. Man hat hier auch Viehhunde, die dicke und krause Haare haben, auf Isländisch Lubbar, welche für besonders geschickt zur Erlernung einiger Künste gehalten werden. B) Dyr-Hundar: eine größere Art, kurzhaarigt und hochbeinigt, welche den allgemeinen dänischen Hunden ziemlich ähnlich sind. Sie werden zur Fuchsjagd abgerichtet, und sind hier sehr eifrig im Verfolgen, Ausspühren und Zerreißen dieser für die Bauern so schädlichen Thiere. C) Dverg-Hundar, welche eben so wie die oberwehnten gestaltet sind, und von ihnen nicht anders als durch den Schwanz, der nie abgehauen überall gleich dick, und nur zwey bis drey Zoll lang ist, unterschieden werden können.

Katzen. §. 80. Von Katzen findet man nur die eine Art, die man in Dännemark hat: sie sind hier eigentlich zahm, doch werden einige zuweilen wild, und alsdenn nennt man sie Urdar-Kettir, weil sie sich unter Klippen und Steinen, so von den Bergen herunter gefallen sind, aufhalten, sie fangen Sperlinge und andere kleine Vögel. Daß Katzenfelle unter die in Island gebräuchlichen Handelswaaren gerechnet worden sind, zeiget Graagaase (Reppse Cap. 13.), welcher festsetzet, daß ein Balg eine halbe Oere, das ist: zwölf Schilling dän. Species gelten sollte. Im Jonsbogen (K. B. Cap. 6) wird Katzenfell als eine gute Waare doch zu keinem gewissen Preise angeschlagen.

§. 81. Es giebt hier zwey bekannte Arten der Füchse, weiße (Canis lagopus), und braune (Canis vulpes.) Sie thun sowohl hier als anderswo in Island an den Schaafen großen Schaden, ja so gar auch an den erwachsenen Hammeln, die sie in der Wolle anhacken, und sich so lange von ihnen fortschleppen lassen, bis er ermüdet ist, da sie ihm denn ein Loch an der Kehle beißen und das Blut mit zugemachten Augen trinken. Wenn ein hurtiger Mensch einen Fuchs in diesem Zustande antrift, kann er ihm entweder erhaschen, oder auch mit einem Steine tödten. Hängt der Fuchs sich an einen allzu starken oder muthigen Hammel, so geschiehet es zuweilen, daß er schwindlich und zu Tode gegeschleift wird, deswegen man hernach ein solches Schaaf, mit einem oder mehr Fuchsgerippen die in der Wolle gehangen, gefunden hat. Man erzählet hier unzähliche Geschichten von der Schlauigkeit des Fuchses, womit wir aber für diesesmal unsere Leser verschonen wollen. Wer ein Gren, das ist eine Fuchsgrube, mit den beyden Alten und den Jungen, zerstöret, erhält von der Gemeine einen Rthlr. Auf welche Art der Fuchs sonst gefangen wird, kann in Horrebows Efter. §. 26. nachgelesen werden. Füchse.

§. 82. Mäuse giebt es hier und anderswo mehr als zu viel; doch ist man hie und da auf dem Lande ganz frey davon. Waldmäuse und Ratten sieht man in diesem Syssel gar nicht. Mäuse. Mus. Musculus.

§. 83. In Island giebt es unterschiedliche bisher noch unbeschriebene Arten der Seehunde; doch sieht man in Kiosar Syssel, außer der allgemeinen, und überall in Europa bekannten Art, welche auf Isländisch Land-Selur genennt wird, sehr selten andere. Von der Klugheit und Aufmerksamkeit dieses Thieres wird in den meisten Naturhistorien geredet, (man sehe Pontopp. Norges Naturhist. 2. Th. 5. Cap.) Im übrigen weis man hier im Lande nichts von allen den Merkwürdigkeiten, die andere Schriftsteller von diesen Thieren anführen, als von ihren Kriegen unter sich, welches Olaus Magnus (Hist. Septentr.) berichtet, imgleichen, daß sie keine Furcht fürs Frauenzimmer haben, daher sie in England durch Leute in Frauenzimmer Kleider verkleidet, gefangen werden, welches Childrey (Brit. Baconof York-Shire) nebst noch andern seltsamen Dingen erzehlet. Der Seehund wird hier nur selten im Garn gefangen, sondern geschossen, daher sie so sehr furchtsam geworden, und nur selten hier ihre Jungen werfen. Die alte Gewohnheit, Laatur oder Brücken aufzuführen, worauf der Seehund seine Jungen zu füttern sich begeben und so gefangen zu werden pflegt, ist sehr artig, indem diese dergestalt eingerichtet waren, daß der Fang nach Belieben geschehen konnte, welches vordem in Island und Norwegen von großem Nutzen gewesen ist; (man sehe Jonsb. Rekab. Cap. und Froste Th. Laug Landsl. B. Cap. ult.) Bey der Beschreibung des Wester- und Nordlandes werden wir Gelegenheit finden, eine oder andere Merkwürdigkeit von diesen Thieren zu berichten, weil sie hier von unterschiedenen Arten, und in größerer Menge, auch auf unterschiedliche Weise gefangen werden. Seehunde. Roca.

Die Vögel.

§. 84. Zahme Vögel, als Hüner, Enten und andere haben die Einwohner gar nicht. Daß aber solche vorher im Lande und zwar von der ersten Bewohnung an, ge- Zahme Vögel.

wesen

wesen sind, erhellet sowohl aus Graagaasen und Jonsbogen, als auch aus etlichen sehr glaubwürdigen Geschichten, nämlich Hänsathoris-Saga, Gettla und Strulunga-Saga.

Der Adler. Falco Chrysaëtus.

§. 85. Der Adler ist hier allgemein und sehr bekannt. Er thut den Lämmern großen Schaden, ja man weiß gar, daß er zuweilen neugebohrne Seehunde, wenn solche auf den Klippen an der See gelegen, genommen, und weit nach seinen Jungen geführet hat. Man trift hier nur eine einzige Art derselben an, welche sich zuweilen oben im Lande aufhält, und entweder Lax oder andere Fische, oder Enten und andere kleine Vögel fängt; zuweilen setzt er sich auch auf den Seeklippen, und nimmt mit todten Fischen oder anderem Aaße, das von der See dem Lande zugeworfen wird, vorlieb. Der Unterschied der Farbe nach dem Alter ist bey ihnen so groß, daß etliche Schriftsteller aus einer Art viele andere gemacht haben; (man sehe Horrebovs Efterretning. §. 39.)

Der Falk. Falco Islandicus.

§. 86. Vom Falken und von den unterschiedlichen Arten, denselben zu fangen, findet man ausführliche Unterrichtungen bey Horrebow (loc. cit. §. 41.) Daß das Weibchen größer als das Männchen der Falken ist, und daß die grauen, weißen und gräulichten nur Abänderungen einer und derselben Art sind, wird als wahr berichtet. Der Falkenfang ist einer der größten Herrlichkeiten Islands, weil solcher dem Lande jährlich zwey bis dreytausend Rthlr. einbringt. In Kiosar und Guldbringe Syssel haben nur wenige Falken ihre Nester, man giebt vor, daß sich ihre Anzahl verringert, seitdem die dänischen Reise-Falkonierer die Gewohnheit gehabt, diejenigen unter den ihnen zugebrachten, die entweder zu alt waren, zu wenige Federn hatten, oder auch auf andere Weise zu Schaden gekommen und unbrauchbar geworden waren, zu tödten, um dadurch vorzubauen, daß sie ihnen nicht wieder vorgebracht werden könnten. Diese Vögel würden dem ohngeachtet gerne haben hecken können, und Schaden thaten sie weiter nicht, als daß sie, wenn sie oft gefangen würden, den Falkenfänger der vergeblichen Arbeit wegen leicht überdrüßig machen könnten. Diese Sache wurde im Jahre 1651 durch Heinrich Bielke, den damaligen Amtman über Island vors Landgericht gebracht, woselbst beschlossen wurde, daß solche Falken der oben angeführten Ursachen halber nicht getödtet werden sollten; welches auch mit den Landesgesetzen übereinstimmet.

Der Rabe. Corvus Corax.

§. 87. Der Rabe ist der hier und im ganzen Lande bekannteste Vogel, sowohl der großen Menge wegen, wie auch darum, weil er so zahm ist, daß er sich täglich im Winter bey den Höfen aufhält, um da sein Futter zu erhalten; er gleicht an Gestalt der allgemeinen Rabenart an andern Orten, außer daß er etwas größer zu seyn scheint, und weit dreister und behender ist, sein Futter so gar unter Katzen und Hunden zu holen. Er ist sehr schädlich für Fische, Fleisch und alle Creaturen, am allermeisten aber im Frühjahr für die Schaafe, auf diese lauert er, wenn sie gebähren sollen, da er denn die Augen der neugebohrnen sobald nur der Kopf heraus gekommen, aushackt, ja er schont nicht einmal die Mutter, es sey denn, daß sie im Stande ist, sich selbst zu verantworten. Er paßt auf, wo der Eidervogel seine Eyer legt, verjagt ihn aus dem Neste, hackt Löcher in die Eyer und trinkt sie aus. Die Pferde auf dem Felde selbst bleiben von ihm nicht einmal ungeschoren, der Wunden und Beulen wegen, die sie auf langen Reisen auf dem Rücken zu bekommen pflegen, und können sich nicht auf andere Art, als durch hin- und zurück laufen, oder durch Herumwälzen dieses Tyrannen entledigen. Sein

Witz

Witz ist aller Orten in Island bekannt, und man hält davor, daß er darinn alle andere Vögel übertrift. Wenn ein Rabe irgendwo her hoch in der Luft angeflogen kömmt, und man ihn schreyen hört, so kann man durch ihn vernehmen, ob einiges Aas in der Nähe ist, da dann aufmerksame Bauern oder Hirten Acht geben, wo er hinfliegt, um zu erfahren, ob ein Pferd oder Schaaf von den ihrigen umgekommen sey. Der gemeine Mann macht sich insonderheit hohe Begriffe von der Klugheit dieses Vogels; indem er glaubt, er wisse nicht allein die Dinge, die an weit entfernten Orten geschehen, sondern auch die noch zukünftigen, besonders, wenn jemand in der Nachbarschaft sterben soll, da er sich (welches zuweilen zutrift) auf das Kirchdach setzt, und mit beständigem Schreyen, wunderbaren Anstimmungen und allmähliger Veränderung im Tone über dem Kirchhof herumfliegt. Von einem oder anderm Gelehrten haben sie geglaubt, er verstünde die Sprache des Raben, und dadurch wären ihm verborgene Dinge bekannt. Ueberhaupt hält man dafür, der Rabe lege seine Eyer neun Nächte vor dem ersten Sommertag (§. 39.), welches einigermaßen zutrift; ist aber der Winter alsdenn noch nicht zu Ende, und fällt noch Schnee und Frostwetter ein, so bereitet der Rabe sich von seinen eignen Eyern eine gute Mahlzeit, und verläßt hierauf sein Nest, woraus der Bauer sich denn ein hartes Frühjahr prophezeyet. Indessen zernichtet man doch der Raben Jungen und Eyer, wo man nur zukommen kann; ja wenn die Jungen beschädigt, oder zu früh vom Neste herunter gefallen sind, daß der Rabe sie nicht wieder dahin führen kann, frißt er sie selbst. In harten Wintern pflegt auch ein Rabe den andern, der entweder erschossen, oder auf andere Weise getödtet worden ist, zu essen. Das so genannte Ravne-Ting ist allenthalben im Lande bekannt. Wenn der Adler irgendwo vorbey fliegt, versammlen sich die Raben gerne, um ihm Gesellschaft zu leisten; setzt er sich, so stellen sie sich einige Schritte von ihm, rund herum, und wissen sich oft seiner Aufmerksamkeit zu Nutze zu machen. Findt der Adler ein todtes Pferd oder anderes Aas, so setzt er sich mitten darauf, doch kömmt der Rabe ihm niemals recht nahe. Sonderbar ist aber, daß obschon die Raben im Sommer und Herbst ihr Futter suchen, wo sie es nur finden können, sie sich doch, so bald der Winter heran nahet, (am Ende des Octobers) in einer gewissen Anzahl von zwey, sechs, zehn oder mehreren zu jedem Hause gesellen, je nachdem es groß und viel bewohnt ist, und da den ganzen Winter über verbleiben. Wenn unter der Zeit ein fremder Rabe unter ihnen ankömmt, wird er sogleich mit vereinigten Kräften wieder verjagt. Diese und andere dergleichen Dinge werden nicht allein nach der allgemeinen Sage, sondern nach augenscheinlicher Ueberzeugung und Erfahrung benachrichtiget.

§. 88. a) Von den eigentlich sogenannten wilden Enten sind hier verschiedene Arten. Man schießt sie hier besonders im Winter, und bemühet sich im Sommer ihre Eyer zu sammeln. Enten.

b) Der Eidervogel (Anas mollissima) nimmt sowohl hier im Kiosar als in Guldbringe Syssel sehr ab; und zwar durch den schädlichen Mißbrauch, ihn zu schießen, der so wohl von des Landes eigenen Einwohnern als von Fremden gebräuchlich ist. Insonderheit ist dieser Mißbrauch im Sommer und Frühjahre schädlich, und ohne Widerrede Eidervogel.

den Landesgesetzen zuwider; (man sehe Landsleie Balken Cap. 57.) Sonst ist dieser Vogel nicht sehr angenehm zu essen, die Eyer aber sind recht gut, und der Werth seiner Federn überall bekannt.

c) Von den Schwänen (Anas Cygnus) wollen wir in Anleitung des Merc. Dan. fürs Jahr 1754, Seite 172, nur erinnern, daß ihr Singen, in den langen und dunklen Winternächten, doch nicht gerade zur Mitternachtzeit, wenn sie Hausenweise die Luft durchstreichen, das allerangenehmste zu hören ist, und fast wie Töne einer Violine doch noch etwas höher. Einer pflegt nur auf einmal, wie in einem mittelmäßigen Athemzuge zu singen, und es verfließt eine kurze Zeit zwischen eines jeden Laut, gleich als wenn sie sich einander antworteten. Der Schwanengesang bedeutet meistens Thauwetter, welches einen oder zween Tage hernach gemeiniglich einfällt, deswegen ist auch diese kleine nächtliche Unruhe den Isländern bey einem harten Frost und Schneewetter desto angenehmer.

d) Von dem Helsing oder Bernicla hegt man allgemein hier dieselbe Meynung, wie anderwegen in Europa, daß nämlich derselbe aus der bekannten Concla Anatifera entsteht. Worm in seinem Musaeo (Lib. 3. cap. 7. pag. 256.) führt sehr artige Meynungen von diesen Testaceis an, welche wir, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, weder an diesem Orte wiederholen noch beurtheilen wollen, obschon dieser große Mann hievon nicht seine eigene Meynung zu erkennen giebt. Die Gestalt, die er beschreibt, läßt sich nicht auf die in Island bekannte Art, sondern vielmehr auf Podicipites (oder wie andere ihn nennen, den Podicipedes) Auctorum, anbringen. Itzt aber ist von unterschiedlichen neuen Schriftstellern bewiesen, daß der Helsing so wie andere Vögel, von Eyern ausgebrütet wird, und solche sowohl in England als anderwegen legt; (man sehe Hills Nat. Hist. Tom. 3. Part. 5.) In Island haben wir zwey zuverläßige Nachrichten, von Leuten, die selbst diese Vögel geschossen, und vollkommene Eyer in selbigen gefunden haben.

§. 89. Unter den vielfältigen Arten der Land- und Wasservögel, die man hier antrift, soll nur noch der Pelikan (Pelicanus Carbo) angeführet werden. Von demselben giebt es drey unterschiedene Arten, welche unter sich und fast auf gleiche Weise leben. Er wird nur hier in Absicht der besondern Methoden erwähnt, deren sich die Einwohner in Kialarnäs ihn zu fangen bedienen, sie ist folgende: Im Winter, wenn starke Brandungen mit Wind und Kälte von der Seite her kommen, welche den steilen Seeklippen, wo dieser Vogel des Nachts seinen Zufluchtsort hat, entgegen steht, so wird eine solche Klippe von der aufspühlenden See, die gleich zu Eiß wird, dergestalt überzogen, daß der Pelikan nicht darauf sitzen und schlafen kann; desfalls er sich höher hinauf im Grase begiebt und da ruhig schläft. Die Leute in der Nähe haben auf diese Gelegenheit genau Acht, nähern sich ihnen sachte mit dem Netze, und schlagen es über so viele Vögel, als auf einem Haufen beysammen sitzen. Das Fleisch wird sowohl von Fremden als von den Einwohnern, ob es gleich nicht ganz vom Thran befreyet ist, gegessen; doch ist hierinnen ein großer Unterschied in Ansehung des Alters, und insonderheit wenn das Fell abgezogen wird, da man denn einen solchen jungen Pelikan für sehr schmackhaft hält.

hält. Wir haben sie sogar, besonders aber die grauen, von Fremden mit welschen Hünern, in Ansehung ihres Geschmacks des Fleisches, vergleichen hören. Umständliche Nachrichten finden sich in Norges Naturhist. p. 155. u. s. w.

Die Fische.

§. 90. Den Wallfisch sieht man selten im Kollefiorden außer dem von der kleinsten Art Raubfische, Meerschweine und Springer; aber im Hvalfiord, der fünf Meilen lang und eine Meile auch weniger breit ist, findet man im Frühling und Sommer unterschiedene Arten der Wallfische, welche hier eben so leicht eingeschlossen, und aufs Land durch die Steinwerfen gejaget werden können, als in den westlichen Meerbusen, wo die Einwohner gewohnt sind, sie so mit vereinigten Kräften anzugreifen. Wallfische.

§. 91. Der Lachs, Salmo nobilis Auctorum, (man sehe Artedi Pisc. Gen. 9.) ist allerwegen unter diesem Namen bekannt. Er wird sowohl in Heller-Aa, (welche die Grenzscheide zwischen Guldbringe und Kioso-Syssel ist), als in Kortolfstade-Aa, etwas davon abgelegen, gefangen. Im Lax-Aa (in Kioso-Syssel) ist er aber besonders groß, und in ansehnlicher Menge (§. 8.). An dem ersten und letzten dieser Stellen wird er durch Laxe-Kisten, welche in Horrebows Efterr. §. 70. beschrieben werden, gefangen. Sonsten wird der Fang vornehmlich in Heller-Aaen, welche dem König zugehört, getrieben. In der Zeit, wenn der Lachs zuerst den Fluß besucht, zuletzt im May, ist er ganz ohne Flecken, welche er erst in dem frischen Wasser erhält. Hier fängt man auch die Reydur (Trutta tota argentea Kleinii), fürnehmlich aber hie und da bey den Buchten am Ufer, wiewohl dieser beträchtliche Fang hier keinesweges so getrieben oder genutzt wird, als in dem Nordlande. Im Julius kömmt endlich die dritte Art Lachs, Lachs-Unge genannt, welche Artedi Pisc. Gen. 9. Species 2. Salmo minor ist. Man fängt auch Lachs im Heller-Aa, entweder mit Fischgabeln oder Angeln, welches letzte Mittel doch sonderbar ist, da dieser Fisch fast niemals aus der See gezogen wird; zur Lockspeise bedienet man sich Regenwürmer und Fleisch. Zuweilen hält sich der Lachs den Winter über in den Flüssen unter den stehenden Seen auf, wenn dann das Eis, bey schleunig entstandenem Wind und Regen aufbricht, wird der Lachs zuweilen von den Eisschollen und durch den Strom hinunter nach den seichten Stellen geführet. Hamus mandibulae inferioris ist eigentlich dem männlichen Geschlechte zugehörig, welches deswegen keine verschiedne Art ausmacht. Der Seehund, der hier fleißig die Mündung des Flußes besucht, ist oft dem Lachsfange schädlich. Lachse.

Die Fischerey.

§. 92. Was diesen Punkt anbetrifft, können wir den Leser auf Horrebows Efterr. §. 55., insonderheit in Ansehung der Zeit des Fischfangs, welche hierinnen ausführlich beschrieben ist, verweisen. Hier werden wir nur erwähnen, was bey einer jeden Landschaft darinn besonders ist. In wie ferne hievon gehandelt wird.

§. 93. In Kialarnås dauert die Fischerey das ganze Jahr hindurch: man bedienet sich nur kleiner Böte dazu, die größten Fiögrafar sind zu vier, die kleinsten aber,

 welche

welche sehr gefährlich sind, wenn die See stark geht, sind zu einem Mann. Hier braucht man nur, so wie anderswo im Lande, kurze Ruder; denn ein jeder rudert auf seiner Seite und kann im Nothfall eine Ruder in jede Hand nehmen, um ein Boot zu vier Mann, oder in stillem Wetter ein noch größeres zu führen.

Die Böte in alten Zeiten.

§. 94. Daß letzterwähnter Gebrauch einer der ältesten in Norden gewesen, erhellet deutlich aus unterschiedlichen Geschichten von kleinern Böten, welche zugleich lang und tief gewesen. Die Nachricht, die man von den alten Helden und Riesen erzehlt, daß sie Böte zu sechs bis zehn Mann geführet, ob sie gleich nicht die gewöhnliche Menschengröße übertrafen, kann keinesweges gegründet seyn. Ein deutlicher Beweis davon, daß zwey Mann, einer vorne und der andere hinten, jeder mit zwey Rudern in einem solchen Boote seyn können, findet man in Elda, wo Thor mit der Jette Yener um den Midgards-Würm zu fangen, ruderte; ein anderes Beyspiel hievon giebt Grettis-Saga, wo drey Mann auf selbige Weise zusammen ruderten.

§. 95. Die Einwohner von Kialarnås haben Segel von einer feinen Art wollnen Zeug, welches ohngefähr eben so wie Leinewand gewebet wird. Dieses Zeug gebrauchen die Bauern in Island ofte zu Hemden, und ist unter den Namen Censkiäfte bekannt. Man hat nur ein Segel in jedem Boote, welches ein Viertel schmäler oben als unten ist. Der Mast ist von ungleicher Länge, doch soll er nach dem gewöhnlichsten Verhältnisse, zwey Drittel der Länge des ganzen Bootes seyn. Oben in demselben ist ein kleines Loch, wodurch ein Seil, um das Segel aufzuziehen und niederzulassen, gezogen ist. Der Mast wird in eine der vordersten Bänke gesetzt, und mit Seilen vorne und an den Seiten fest gebunden. Das Steuerruder geht auf zwey Angeln, und hat oben ein Queerholz, woran Taue befestiget sind, womit man es beweget. An statt des Ankers braucht man einen runden Stein, mit einem Loch in der Mitten, wodurch eine hölzerne Achse geht, um das Seil zu halten, und in den Grund zu befestigen.

Geräthe zur Fischerey.

§. 96. Wenn man solchergestalt auf den Fischfang auszieht, muß ein jeder im Boote seine Fischerleine, seine Angel, seinen Köder und sein Fischmesser, (auf Isländisch Sax), mit haben, und überdem mit dichten Fischkleidern versehen seyn. (Man sehe §. 50. und Horreb. Nachr. §. 94.) Ein jeder fischt mit seiner Angel, und fängt so viele Fische zur allgemeinen Theilung, als ihm möglich, weil der Unterschied im Glück sonst zu groß seyn könnte. Derjenige, dem das Boot gehört, erhält auch seinen Theil, er mag zugegen seyn oder nicht.

Welche Fische hier gefangen werden.

§. 97. Außer dem Dorsche, der hier der allgemeinste Fisch ist, fängt man oft Schollen, Rocken und kleine Haaer. Die erste Art ist sehr gut zu essen, die beyden letztern fängt man alleine ihrer Leber wegen, welche den besten Thran giebt. Im Herbst und Sommer fängt man kleine Schollen, mit besonderen dazu eingerichteten Angeln, welche paarweise auf einer eisernen Queerstange hangen. Dieser Fang geschiehet nahe am Lande, selten über eine Achtel Meile davon entfernt, da man die großen Dörsche und andere Fische, zuweilen eine, zwo bis drey Meilen vom Lande, suchen muß. Der Titling oder Thirskling, auf Isländisch Thirskingur, ist nichts anders als eine sehr kleine Art

der allgemeinen Dörsche: der rothe Titling wird Thara-Fiskur genannt, weil er sich gerne am Ufer wo Schilf wächst, aufhält. Er ist gemeiniglich hochroth, unterm Bauche fleckigt und nur von einer Art. Der Fischfang ist sonst überhaupt auf dem Kialarnäs nicht so beschwerlich, wie anderswo im Süderlande.

Die andern Seethiere.

§. 98. Es werden insonderheit vier Arten der Schellfische in Kiosar Syssel gefunden, die man brauchen kann. Die beyden ersten, die wir hier anzuführen gedenken, sind anderswo im Oster- und Süderlande selten. Kuskel oder Skelkusse, Concha ventricosa bivalvis non striata, nec auriculata, wird zur Zeit der Ebbe nach der größten Fluth im sandigten Grunde des Alfsnäs, einer kleinen Erdzunge mitten im Kallefiorden, gefunden. Hier braucht man nur diesen Fisch zum Köder, ob er sich gleich sehr wohl essen läßt. Im Frühjahre 1755 bestellten wir eine große Menge von dieser Art nach Bedöe, um zu wissen, ob selbige sich nicht da fortpflanzen ließen. Wir suchten hiezu einen mit Sand und Leim vermischten Boden in der See aus, doch wollte es nicht glücken, weil vielleicht der Grund zu hoch lag, so daß die Kuskel zweymal am Tage aufs Trockene zu stehen kam. Wir merkten aber auch gleich, daß indem dieses Thier die Schaalen eröfnet hatte, verschiedene Insekten dahinein gekrochen waren, und hie und da im Fleisch Löcher gefressen hatten. Sonderbar aber war es, daß wir eine von diesen Muscheln vierzehn Tage lebendig im Fenster einer geheitzten Stube, die von aussen auch zuweilen von der Sonne erwärmet wurde, erhielten. Sie starb nicht ehe, bevor sie zu stinken anfieng, und nicht mehr Salzwasser bey sich hatte. Dieselbe wird auf dem Westerlande gegessen. Das Fleisch sieht weiß und niedlich aus, ist süß von Geschmack, dabey aber zähe. Schellfische.

§. 99. Smyrslingr oder Sandmigur, Concha testa bivalvi oblonga, altera extremitate praemorsa, apertura patentissima, proboscide breviori conacea, wird von Hill unter die Mytulos gerechnet, und scheint eben dasselbe zu seyn, als der, den Linnäus in seiner Reise durch Westgothland den 17. Julii anführt. Dieses Seethier findet sich in unbeschreiblicher Menge im Hvalfiorden, an dessen Ufer die Schaalen Haufenweise hinauf geworfen werden. Es wird von den Einwohnern gar nicht genutzet, ob es gleich gut und gesund zu essen sey. Smyrsling oder Sandmig.

§. 100. Die Meerschnecke, Domiporta, auf Isländisch Kudungur oder Kufungur und Kongr, ist Cochlea acuminata volutionibus transversalibus 6 ad 7. longitudinalibus 9 ad 10. Er kömmt No. 8. in Linnäus Westgötha Resa Seite 200, sehr nahe. Die Nordschen nennen sonst die Seemuschel, Konger, Konunger und Kufelurer (Norg. Naturhist. Th. 2. Cap. 7.) Hievon giebt es vielerley Arten: sie werden aber nicht genutzt, weil die Einwohner sie für uneßbar halten. Die allgemeinste und größte Art derselben werden Aelte-Kongur und Bobbe genennt, welche denjenigen, die auf den Inseln im Breedefiord wohnen, eine angenehme Speise ist.

§. 101. Die gewöhnliche Muschel wird Kroklingur genennt, ein anderer und weit größerer Mytulus aber, auf Isländisch Ada, ist hier in ziemlicher Anzahl, und

 scheint

scheint der Norweger Storskiál zu seyn. Sie wird hier bey der größten Fluth gesammelt und zum Köder gebraucht. Beyde Arten sind gesund und angenehm zu speisen, doch bedienet man sich nur in theuren Jahren derselben.

Die Insekten.

§. 102. Auf dem Lande sind hier nur wenige Insekten bekannt, man trift aber desto mehrere in der See an. Bey dieser Gelegenheit wollen wir nur zwey Arten, die in der Haushaltung genutzt werden können, anführen.

Der Krabben oder Margfátla.

§. 103. Der Krabben oder Magfátla ist hier, in großer Menge und von derselben Art, als der in Dänemark unter diesem Namen gegessen wird. Nicht allein die Einwohner von Kiosar Syssel, sondern auch anderswo auf dem Lande halten sie für uneßbar. Wir haben aber sowohl mit dem Kúdungen als mit dem Krabben einigemale Versuche gemacht, um die Wahrheit hievon zu erfahren; und mit vielem Vergnügen das Gegentheil befunden.

§. 104. Fibru-Madkur, (Lumbricus marinus papillis dorsalibus geminatis setigeris Faun. Suec. 2074.). Er ist ohne Zweifel der nämliche, der in Norwegen und nicht weniger in England zu Deal und andern Orten (man sehe Kalms Resa B. 2. den 7. Aug. 1748.) zum Köder gebraucht wird, und wird daselbst Lagworm genennt. Der erwähnte Schriftsteller beruft sich auf Faun. Sv. 1270, und überdem kömmt es mit der Beschreibung des Linnäus in seiner Westgötha Resa S. 189. überein. Der Nutzen desselben ist in Island der nämliche, daß er nämlich aus dem Leim am Ufer aufgegraben und zum Köder gebraucht wird. Da wo er zur Zeit der Ebbe unter dem Wasser ist, liegt oben auf dem Grunde ein Schleim, aus spiralförmigem feinen Leimen bestehend, welcher eigentlich seine Unreinigkeit ist. Tialderen oder Haemtopus, weiß ihn mit seinem langen Schnabel zu suchen, obgleich der Fióru Madkur, sobald er den Feind bemerkt, sich in der Eile eine halbe ja wohl eine ganze Elle herunter ziehen kann. Die Einwohner bedienen sich eines langen und schmalen eisernen Spaten, mit welchem sie geschwinde den Leimen aufwerfen, und den Wurm heraus suchen.

Die Merkwürdigkeiten dieses Syssels sowohl in den ältern als neuern Zeiten.

I. In Ansehung des Landes und dessen Natur.

Waldungen der vorigen Zeiten.

§. 105. Verschiedene Geschichten des Landes bezeugen, daß Kiosar Syssel, als solches zuerst angebauet wurde, so viele Hölzung gehabt, daß die Einwohner genöthiget gewesen sind, hie und da dieselben abzuhauen, um ihre Wohnungen aufschlagen zu können. Das alte Buch Kialnesinga Saga, obschon nicht von Fabeln und Fehlern

lern ganz rein, besonders in Ansehung der Zeitrechnung, kann doch in diesem Stücke nicht verworfen werden, indem dasjenige, was von den Orten, wo der Wald umgehauen worden, benachrichtiget wird, theils sehr umständlich, theils aber auch mit den noch bis jetzt beybehaltenen alten Namen, z. E. Brautarholt und andern mehrern übereinstimmig ist. Aus dem Landnama-Saga erhellet, daß Bryniedalen, der am Ende des Meerbusens Hvalfiorden liegt, mit Waldung, wovon Blaaskogsaa seinen Namen erhalten, (l. cit. Part. I. Cap. 12.) bewachsen gewesen ist. In Botn, einem Thale jenseit der Gebürge gegen Norden von Bryniedalen, wo noch Birkengebüsche wachsen, sollen vor dem so große Bäume gefunden worden seyn, daß davon ein Schiff gebauet wurde, welches nach Norwegen gieng, und seine Ladung da in der Nähe bey einem Felsen einnahm, der aus dieser Ursache den Namen Hladhamar bekam, welchen Felsen die in der Nähe wohnenden Bauren noch bis auf den heutigen Tag zu nennen und ihn Fremden zu zeigen wissen. Doch ist zweifelhaft, ob dem Landnama-Saga (l. cit.) in dieser Sache Glauben beyzumessen sey, es sey denn, daß mehrere Arten Bäume, als Birken, insonderheit Eichen da gewesen, wovon die von dem westlichen Theile an die Gesellschaft der Wissenschaften in Copenhagen überbrachten Lithophyllae einige Vermuthung geben.

§. 106. Der Torf (§. 5. 18.), der in diesem Syssel aus der Erde gegraben wird, giebt zu erkennen, daß Birken an den Orten gewesen, wo jetzt kein Birkenwald zu finden ist. Ein großer Felsenbruch (§. 5. 3.), welcher vor einigen Jahren zu Esian geschahe, überzeuget am deutlichsten, daß hier in vorigen Zeiten ein schönes Gehölz, wie solches Kialnesinga-Saga (cap. 2.) berichtet, gewesen sey. In diesem Bruche haben wir mit Erstaunen große Stücke von Birkenbäumen gesehen, deren Gleichen jetzt nicht mehr in Husafalls noch Fnioskadals Wald, welche doch die besten der im Lande zurückgebliebenen sind, gefunden werden. Fortsetzung.

§. 107. Die Ursache dieser Zerstörung der Isländischen Wälder wollen wir bey einer andern Gelegenheit in diesem Werke anführen.

§. 108. Unter die Merkwürdigkeiten dieses Syssels wird auch Hwalvatn gerechnet, eine frische See in der Botnsheide, welche ihren Namen, wie man sagt, von dem Gerippe eines Wallfisches, der daselbst gefunden worden, bekommen hat. Der gemeine Mann giebt vor, daß bey der oberwähnten See noch ein solches sehr großes und schweres Gerippe zu sehen sey, und da man von andern Orten auch berichtet, daß dergleichen Ueberbleibsel der Sündfluth gefunden worden, so haben wir nicht den Hwalvatn mit Stillschweigen übergehen können. Wir sind selbst nicht an dem Orte gewesen; die Versicherung zweyer vernünftigen Männer aber, daß solches nur ein mit Moos bewachsener Stein sey, war hinreichend, uns dieses glaubend zu machen. Der See Hwalvatn.

§. 109. Die weitläuftige Strecke Landes Mosfells-Heide genannt, zeiget beym ersten Anblicke, keine Verwüstung vom Erdfeuer, ein bekannter Ort aber auf dem Landwege nach Althinget, Illaklif genannt, welcher aus großen Hraun-Steinen bestehet (§. 26), ist hinreichend, einem davon zu überzeugen. Doch ist diese Begebenheit sehr alt, und hat sich wahrscheinlich vor dem Anbaue des Landes zugetragen.

§. 110.

§. 110. Wie achtsam und fleißig auch die Isländer darinn gewesen sind, alle merkwürdige Begebenheiten ihres Vaterlandes, insonderheit aber die, so den Erdbrand und das Feuerspeyen betreffen, aufzuzeichnen, so findet man doch Merkmale einiger, von denen man mit Gewißheit weiß, daß sie nach der Bewohnung des Landes geschehen, die ihrer Aufmerksamkeit entgangen sind. Dahin gehöret das Feuerspeyen, wovon der Bischof Gisle Oddson in seiner Collectione Msfta. ad Hist. Nat. berichtet, daß solches im Jahre 1340 in der Felsenreihe, welche gegen Süden von Mosfells-Bygden liegt, zugetragen hat; Diese Gebürge sind durch Erdbrand sehr verbrannt und verrückt worden, obgleich keine der alten Jahrbücher, die doch von unterschiedlichen andern Begebenheiten in diesem Jahre reden, hievon Nachricht geben. Weil aber die greulichen Würkungen des unterirdischen Feuers am meisten in Guldbringe Syssel, insonderheit auf Reykenäs, wo der Lava hinströmte, sich äußert, so wollen wir hier davon nicht mehr reden.

II. Andere Merkwürdigkeiten, in Ansehung der Einwohner.

§. 111. Auf der westlichen Seite von Kialarnäs steht noch bis auf den heutigen Tag ein Haus, Hof genannt, wo man Rudera eines Götzentempels, die zwar nicht sehr merkwürdig sind, vorzeigen kann; so viel aber ist gewiß, daß es zu der Zeit des Helge Biola, ein Verwandter Inglofs, eines der ersten Bewohner von Island, ohngefähr ums Jahr 888 gebauet worden. Thorsten Ingolfson ließ an demselben Orte ein allgemeines Landgerichts Haus bauen. Im Jahre 928 aber, da das sogenante Ulfliots Gesetz in ganz Island angenommen wurde, verlegte man dieses Landgericht nach Thiugvalle bey Oxeraa, wo es bis auf den heutigen Tag gestanden. (Man sehe Are-Frodes Sched. Kialnäsinga-Saga, und Landen-Saga Part. I. Cap. 9. II. og Part. 4. Cap. 7.)

Die erste Kirche auf Esiuberg.

§. 112. Der Hof Esiuberg, welcher am Fuße des Esians nahe bey Hof lieget, gehöret jetzt dem Könige. So wie zu Hof der erste und vornehmste Götzentempel gebauet, und daselbst das Landgericht gesetzt wurde, so wurde zu gleicher Zeit zu Esiuberg die erste Kirche von Orlyger Stapson erbauet. Dieser Mann war von einem heiligen Bischofe auf den südlichen Inseln Namens Patrik oder Patricius in der christlichen Religion unterrichtet; dieser Bischof schenkte dem Orlyger, da er von ihm schied, Zimmerholz zu einer Kirche, die er auf Island bauen sollte, und weil er wußte, daß weder da, noch in Norwegen, ein Priester oder geweihete Ornamenten zu erhalten waren, ließ er ihn geweihete Erde, um den Grund zur Kirche darauf zu legen, und eine eiserne Glocke mitnehmen, von welcher berichtet wird, daß sie aus dem Schiffe in den Faxefiordur gefallen sey, durch ein Wunder aber aus der See ohnweit Esiuberg wieder aufgeworfen worden. Orlyger landete erstlich auf dem westlichen Lande in Patreksfiord an, welchem er diesen Namen dem Patrik zu Ehren beylegte, die Kirche aber zu Esiuberg ward auf Anrathen des Bischofs dem heiligen Collumbyllo gewidmet, der ohne Zweifel der Irrländische Colombanus Presbyter ist, welcher im Jahre 562 die Picten zur christlichen Religion bekehret haben soll. Die Nachkommen dieses Orlygers, die lange nachher auf Esiuberg wohnten, bekannten sich zur christlichen Religion, und hielten Columbanum für ihren Schutz-

engel,

engel, ob sie gleich nicht getauft waren. (Man sehe Landnama-Saga Part. I. Cap. 12. und Kialnesinga-Saga Cap. I. sq.)

§. 113. Baardar-Hellir oder Baards-Höhle, wird gemeiniglich für ein merkwürdiges Ueberbleibsel des Alterthums angegeben, indem der Riese oder Halbgott Baardur Snäfellsaas seinen Aufenthalt und seine Versammlungen mit andern Riesen in dieser Höhle gehabt haben soll, welches auch in den Baardar-Saga erwähnt wird; weil aber keine von den glaubwürdigen Geschichten das geringste von diesem Manne oder von seinen Thaten erzehlen, so wird diese Schrift gänzlich verworfen, da sie auch noch überdem sehr fehlerhaft ist, sowohl in Ansehung der Zeitrechnung als unterschiedlicher Könige und berühmter Männer, die zu der nämlichen Zeit mit Baardur sollten gelebt haben. Diese Geschichte ist doch vor einiger Zeit zu Holum als glaubwürdig gedruckt worden, und Arngrim Jonsen nebst Jonas Ramus haben sie als eine zuverläßige Wahrheit angeführt. Im Jahre 1755 besahen wir diese Höhle: sie liegt in einer Klippe, von grauen und bräunlichen Sandsteinen am Ufer des Byniedalsaa, ist ziemlich breit und weit, doch nicht über sechs bis sieben Fuß hoch. Inwendig in der Höhle findet man überall Namen und Runische Buchstaben, welche doch noch nicht sehr alt zu seyn scheinen. Die Reisenden in Island pflegen solchergestalt ihre Namen in den Sandstein-Höhlen und Klippen, die sie auf dem Wege antreffen, einzuschneiden, und die Jahrszahl darneben zu setzen. Jetzo bedient man sich den Baardar-Hellir zum Schaafstall, deswegen ist derselbe seit einigen Jahren mit Mist und Sand angefüllet worden, und hat dadurch viel von seiner Höhe verlohren. Baards Höhle.

Brauchbare Häfen.

§. 114. Hvalfiordar Eyre liegt an der nordlichen Seite von Kialarnäs beym Hvalfiord, allwo ein guter Hafen ist, welcher nach dem Zeugniße der Geschichten des Landes und der Jahrbücher, sowohl in den ältern als mittlern Zeiten zur Seefahrt und Handlung gebraucht worden ist. Hvalfiords-Oere liegt sehr angenehm und vortheilhaft für den Handel. Der Grund ist weißsandig, und gerade vor krümmt sich der Meerbusen, daß die Schiffe wenden können. Die Hamburger haben hieher gehandelt, und die Dänischen Kaufleute haben ihn zuletzt im Jahre 1680 besucht. Der Hvalfiordar Eyre.

§. 115. Leyne-Vogar in Esinbergs Gerichtsbarkeit und in Kollesiorden ist eine bequeme Lagerstätte für die Schiffe, größtentheils aber dadurch bekannt geworden, daß die Kaufleute in Holmmes Hafen 1627 dahin mit Schiffen und Guth zogen, (eine Meile) als die Barbarischen Seeräuber auf diesen Küsten Landung machen wollten. Der Ort ist in Ansehung des Bodens, der Tiefe und allerhand Winde gesichert, auch ist die See hier beständig stille. Leyne-Vogar.

Westfirdinga Fiordung, oder Wester-Island.

Borgarfiords-Syssel.

§. 116.

Von der Eintheilung dieses Syssels.

Unter diesem Namen wird Borgarfiorden oder die Gegend verstanden, welche, in Königs Magni Gesetze Jonsbogen, (Thingf. B. Cap. 2.) Thveraar-Thing genennt wurde, und gehörte damals wie sonst vor dem zu dem westlichen Theile von Island. In den spätern Zeiten ist es in zwey Theile, oder verschiedene Syssel getheilt worden, nämlich Sönden- und Westen-Hvitaa, welcher Fluß jetzt samt dem Meerbusen, als die Grenzscheidung von Süder-Island gegen Westen, angesehen wird, so daß der eine Theil, der nun fürnehmlich Borgarfiords-Syssel genennt wird, zum Südlande, der andere aber, Myr-Syssel, zum Westerlande gehöret. Zu welcher Zeit diese Theilung geschehen, oder daß sie durch ein öffentliches Gesetz oder Verordnung festgesetzet, haben wir nicht gefunden; zu vermuthen ist es aber, daß die Amtmänner in den neuern Zeiten, solchergestalt ihre Aemter unter sich getheilet haben, und also dadurch der südliche Theil von diesem Syssel zum Südlande gerechnet *). Dieses kann man mit Gewißheit behaupten, daß im Jahre 1676, da Jon Vigfussen (der nachher Bischof zu Holum ward) von seiner Amtmannschaft in Borgarfiords-Syssel abgesetzt wurde, so theilten sich die beyden Anverwandten des Sigurd Jonsen, nämlich sein Sohn Jon Sigurdsen, und sein Bruder Gudmund Jonsen, dergestalt darein, daß ersterer den westlichen, letzterer aber den südlichen Theil erhielte.

Die Reise.

§. 117. Im Jahre 1753 hätten wir gerne gewünscht, unsere Reise frühe anfangen zu können; die rauhen Frühlinge aber machten sowohl dismal, als in aller der Zeit, da wir uns in Island aufhielten, unsere Pferde zur Reise bis mitten im Sommer untüchtig. Den 1sten August gelangten wir endlich an den Grenzen von Borgarfiords-Harde, und wendeten denn die folgenden vierzehn Tage dazu an, selbige, insonderheit aber den südlichen Theil, wovon der Weg nach dem westlichen Meerbusen geht, durchzureisen und zu besehen. Das Jahr darauf, nämlich 1754, da wir nach Wester-Jökklen reißten, besahen wir wiederum beyde Theile, insonderheit aber den westlichen von 10ten bis 18ten Junii. Und endlich 1755 auf der Reise nach dem Nordlande, fiel der Weg über Borgarfiords Thäler, oder über die Felder vom südlichen Theile, die dem Gebürge am nächsten liegen. Außerdem besah einer von uns im Jahre 1757 Akrenäs, Reykholts-Dal und Wester-Skardsheida und mehreres. Bor-

*) 1638 war es getheilt, ob aber solches das erstemal, oder ob es hernach niemals wieder beysammen gewesen, können wir nicht sagen.

Borgarfiords = Syssels Streckung und Lage.

§. 118. Die Grenzen von Borgarfiord sind gegenwärtig, gegen Süden Botnsaa und Hvalfiorden, gegen Westen aber oder gegen N. W. Hitaraa. Borgarfiorden läuft mitten durchs Land, von N. W. zu N. O. über zwey Meilen. Der große Fluß Hvitaa ergießt sich mit einer breiten Mündung in denselben, und verlängert ihn um etwas. Wo der Meerbusen gegen die Mündung am breitesten ist, macht solche Breite wohl eine halbe bis zwey drittel Meilen aus; das Wasser in demselben ist seichte, der Boden leimigt, und wird ein großer Theil davon, während der Ebbe trocken. Bey diesem Meerbusen ist zu merken, daß die Größe des Hvalfiorden, der sich doch fünf Meilen in die Länge und zwey in die Breite erstreckt, auf den neuesten Isländischen Charten nur für den vierten Theil von diesem gerechnet wird. Die Grenzen.

§. 119. Die Länge dieses Syssels von S. W. nach N. O. zu rechnen, nämlich von der Mündung des Borgarfiords, oder von der Spitze Akrenäs bis Arnarvatns = Heide, gegen Norden von Fiskevautn, (das ist zu sagen, mitten aufs Gebürge zwischen Hunavatns und diesem Syssel) sind vierzehn Meilen, die Breite von Hvalfiord nach Hitaraa, ist in grader Linie acht Meilen, übers Gebürge aber etwas weiter. Die Größe.

§. 120. Borgarfiord wird, wie schon erwähnt worden, in zwey Theile getheilt, nämlich in den Theil dißseits und jenseits des Hvitaa. Die Gegend hat in allen zwey und zwanzig Kirchspiele, wovon neun gegen Süden von dem Fluße liegen. In Ansehung der bürgerlichen Verfassung, wird dieselbe, so wie andere Harden in Island, in Sveiter oder Repper getheilt. Ein Repp soll den alten Gesetzen zufolge, wenigstens zwanzig Bauerhöfe enthalten. Die vornehmsten Sveiter an der See, sind in dem südlichen Theile Akrenäs, zwey Kirchspiele; und im westlichen Myrars, drey Kirchspiele, wornach es Myre = Syssel genennt wird. Außerdem liegen an der See folgende Sveiter: Hvalfiordsstrand, Leyraasveit, Melasveit und Andekyl; mitten im Lande Skilmannarepp, Baarsokn, Lunde = Reykedal, Reykholtsdal, Husefells = Sokn, Hvitaaside, Thveraaside, Norderaadal, Hitardal. Innere Abtheilung dieses Syssels.

§. 122. Das Land ist an der See, der vielen Meerbusen und Krümmungen wegen, sehr uneben, und mit Inseln, die sonst nicht auf den Landcharten gefunden werden, umgeben; z. E. im Hvalfiord sind Geirholm, Innre und Ytreholm, Leyraa = Vog, und darinnen Leyraar Oee: Borgarfiord und darinnen einige Inseln, die unter dem Namen von Borgar = Eyar und Raudneß = Eyar begriffen werden, samt Alptaneß = Eyar, außerhalb des Meerbusens. Strömfiord ist eine kleine Bucht, nahe bey Borgarfiord, gegen Norden. Ohnweit dem Lande sind viele kleine Inseln, die mit einem Namen Knararneß og Lambastada = Eyar genennet werden. Vor dem Ausfluße des Hitar = Aaens eine halbe Meile in die See liegen Hvals = Eyar, welche einige kleine nahe bey einander liegende Inseln sind. Die See und das Ufer.

§. 123. Es sind hier viele hohe und steile Berge, die größtentheils von dem weitläuftigen Gebürge herkommen, welches das Norder = und Süderland von einander absondert. Die Felsenwege nahe bey der bewohnten Gegend, gegen N. und N. O. machen Arnarvatns = Heide (§. 119.), Kalde = dal, Oerar = Rygger und Gagenheide aus. Hievon erstre- Die vornehmsten Berge.

erstrecken sich gegen S. und S. W. viele Hälser oder ovale, schmale und mittelmäßig hohe Berge, zwischen welchen die oberwähnten Thäler (§. 117.) liegen. Der Weg über sie wird Halsar-Vegur und Silbarmanna-Gautur genannt. Auf dem Gebürge siehet man die Eisberge, worunter Geitlands-Jökkel in Kalde Thal nur allein zu diesem Sysfel gehört. Bey den Einwohnern sind nachstehende Felsen am meisten bekannt: Thyril und Raunebierg am Ufer des Hvalfiords: Akra-Fiall ist ein einzelner Berg auf Akrenäs: Skards-Heide gegen Süden von Hvitaa, ein weitläuftiges Gebürge, mit vielen Spitzen und Abtheilungen, über Leyr-Aa Melasveit und Skorodalen: Baula ein einzelner Berg in Norderaa-Thal: Skardsheide, Hvitaa gegen Westen, ein langer Weg übers Gebürge, vier bis fünf Meilen über Myrar und Raunerepp gegen W. und S. W. aus hohen und steilen Bergen bestehend, gegen N. aber wird er niedriger, und endigt sich in einem weitläuftigen grasigten Thale Langavats Dal, welcher vordem bewohnt gewesen. Husafell ist ein kleiner abgesonderter Berg im Hitardal, welches Thal von hohen Bergen umgeben ist, fürnehmlich aber gegen N. von Svinbiugsheide, welches ein Weg über Gebürge, zwischen Hitar-Thal und Brendefiords-Thäler, ist.

Ihre Gestalt. §. 124. Die mehresten der neulich erwähnten und die andern Berge in diesem Syssel, gehören unter die uralten und ordentlichen. Die gegen O. S. O. beym Hvalfiord liegende, werden für unordentlichere und dem Esian ähnlichere, gehalten. Thyril ist eine runde, sehr hohe, steile und herausragende Bergspitze, bey dem Innersten des erwähnten Meerbusens; sie hat ihren Namen daher, weil die Luft sich um derselben herumzuwirbeln pflegt, und dadurch erschreckliche Wirbelwinde, insonderheit von N. und N. O. verursachet; für diese haben Reisende sich wohl in Acht zu nehmen. Akra-Fiall, der ringsumher bewohnt ist, macht zugleich mit Akrenäs eine Halbinsel aus, indem Leyraa-Vaag durch Verridaa, und eine kleine frische See, Eydes-Vatn genannt, beynahe an den Hvalfiord stößt. Der Berg bestehet aus vielen horizontalen Schichten, und ist bey ein tausend acht hundert Fuß hoch. Das höchste unter den andern ist vier bis fünf tausend Fuß. Skardsheide-Felsen ist auf der östlichen Seite, wie der jetzt erwähnte, weniger ordentliche, auf der westlichen aber ist er unordentlich, und dem Ansehen nach herumgeworfen; er bestehet aus weißlichem Gruus und schwarzen Klippen (§. 4.). Unter diesen Bergspitzen des Skardsheiden ist eine über Skoredalen, Mosell genannt, sie bestehet zum Theil aus Moberg, das ist, aus feinen, losen und hellbraunen Sandsteinen.

Anwachsen der Jökkel. §. 125. Da wir den 6ten August hier bey Mosell vorbeyreisten, wurden wir oben auf dem Berge eine ziemliche Strecke Eises gewahr, welches dem Jökkel-Eise glich. Und da wir den Mann auf dem nächsten Bauerhofe fragten, ob das Eis oben in Mosell im Sommer nicht aufdauete, antwortete er nicht nur Nein, sondern fügte noch hinzu, daß er in seiner Jugend, da er hier erzogen worden, niemals das geringste Eis bemerket, hernach habe er sich von hier wegbegeben, und viele Jahre an einem andern Orte aufgehalten; da er aber vor einigen Jahren seine Wohnung hier in der Nähe aufgeschlagen, merkte er, daß der Schnee angefangen hatte sich zu sammeln, und nach und nach im Sommer weniger aufzudauen. Der Ort war gegen N. W. gekehrt, und das Eis hat schon grüne Ritzen erhalten, welches die Brechung der Lichtstrahlen verursachet, wie solches auf dicken Eisbergen zu geschehen pflegt. Man siehet hieraus, daß das Eis zunehmen,

men, und neue Eisberge sogar auf mittelmäßigen Felsen entstehen können, wenn nur die kalten Winde zu gewissen Zeiten von einem Jahre zum andern beständig bleiben, und die Natur des Bodens nicht zuwider ist. Wir hoffen, bey mehreren Gelegenheiten den Leser hievon durch deutliche Erfahrung zu überführen. Varmalekiar-Mule und die daran grenzenden Gebürge bey Lundreiks-Dal sind in diesem Syssel die ordentlichsten, sehr steil, mit vielen (dreyßig bis vierzig) geraden Felsenreihen, von der vorher erwähnten Art. (§. 4.)

§. 126. Baula gehört zu den ganz unordentlichen weißlichen Bergen, und ist ein sehr hoher, steiler und spitziger Berg, der von den Reisenden an weit entlegenen Orten gesehen wird. Er ist sichtbarlich durch Erdbrand entstanden und wieder umgeworfen worden. Seine Steinarten sind größtentheils helle und zusammengebacken, die in der Spitze ausgenommen, denn diese bestehet aus einer ganz schwarz verbrannten Steinmaterie. Man findet auch im Schutte am Fuße des Berges, kleine und große schwarze Agathe.

§. 127. Vester-Skardsheide verdient keine geringere Aufmerksamkeit: er wird unter die weniger ordentlichen Gebürge gerechnet; seine Klippen bestehen halb aus Steinarten, die zu Lava verwandelt worden sind. Diese Materie ist überall mit kleinen Spath- und Qvarz-Crystallen angefüllet, die die sonderbare Eigenschaft haben, daß sie spröde, falbe und undurchsichtig geworden sind. Ihre Gestalt ist zum Theil verändert, als wenn sie einmal eine starke Hitze ausgestanden hätten. Man könnte zwar leicht auf die Gedanken gerathen, daß diese Steinarten, nach der Meynung des Linnäi und mehrerer der neuern Gelehrten, durch die Kraft der Luft und des Windes angegriffen und ausgezehrt, oder auch aus Mangel zufließendes Succi mineralis, in eine kalkartige Materie verwandelt worden sind. Ihre zugemachte Behältnisse aber, wo sie von ihrem ersten Anfange, mitten in den Felsen, die jährlich vom Berge herunterstürzen und zerschlagen werden, verwahrt gewesen, nöthigen uns eher der ersten Meynung Beyfall zu geben. Doch findet man außerdem kleine Löcher in diesen Klippen, welche nicht mit einer solchen Materie ausgefüllt, sondern leer, glänzend und rund inwendig sind, wie an andern Orten, wo das Erdfeuer überhand genommen hat. Oben auf der Skardsheide sieht man eine weitläuftige Strecke von Hraun oder Lava, worauf ein sicherer Fußsteig für Reisende angelegt ist. Von diesem Fußsteige gegen Norden, sieht man sieben bekannte Pyramiden, oder vielmehr Erdbrands-Caminen von geschmolzenen Steinen, sie werden gemeiniglich Straakar, das ist, Jungens genannt. An der äußern Seite sind sie sehr uneben, scharf und von dunkel aschgrauer Farbe, inwendig aber hohl und glasirt. Der größte unter ihnen ist drey und dreyßig Fuß tief, acht Fuß breit im Boden, nur drey Fuß aber in der Oeffnung, der Boden ist nicht dichte, sondern wie an andern Orten, wo der Erdbrand ausgeraset hat, überall offen. Nicht weit von dem oberwähnten Fußsteige, sieht man zwey hellrothe Berge, welche Raudu-Kulur genannt werden, und durch Erdfeuer entstanden sind; oben auf der Spitze ist ein tiefes Thal, da wo das Feuerspeyen aufgehört. Der geschmolzene Stein giebt klare und durchsichtige Stücke von Crystall, oder vielmehr von Glas, das durchs Feuer so gestaltet worden.

Vester-Skardsheide.

Raudu-Kulur.

§. 128. Husafell in Hitardal ist ein mittelmäßig hoher, im Umkreise aber sehr kleiner Berg mit hohen und schmalen Spitzen. Er zeiget die dritte Abänderung der Isländischen und insonderheit des Borgarfiords-Gebürge, und gehört zu den meist unordentlichen und durch den Erdbrand entstandenen Gebürgen. In Hitardal trift man mehrere dergleichen Berge sowohl auf dieser als jener Seite von Hitaraa an; z. E. Grettis-Båle, ein hoher Berg, welcher ein Theil von Fagraskovs-Fial ausmacht. Diese Gebürge sind sechshundert bis tausend Fuß hoch und darüber. In ihrer Gestalt läßt sich eine beständige Abwechselung von, geschmolzenen Steinen und Sandsteinen, die bräunlich, ziemlich hart und eben sind, wahrnehmen. Das sonderbarste hiebey ist, daß die Schichten von dieser ungleichen Materie so genau mit einander verbunden sind, daß sie nicht ohne große Mühe von einander gebrochen werden können. Der Sandstein ist inwendig mit Bims- und andern vom Feuer angegriffenen Steinen angefüllt. Der Fuß bestehet gemeiniglich aus einer andern Art, nämlich aus hellgrauen Sandsteinen. Oben sieht man viele scharfe Spitzen, mit Klüften und Löchern, wodurch man sehen kann. Die Ursache, warum diese Art Berge nicht überall abgebrannt oder geschmolzen sind, ist diese, daß die Klippen von Sandsteinen, die hier bey der ersten Verwüstung gewesen, dem Feuer besser, als die andern Erdarten, haben widerstehen können, weil das Feuer in denselben keine metallene oder glasartige Partikeln, die schmelzen konnten, vorgefunden hat. Davon kömmt es, daß wir so oft in eben demselben Felsen in einer Höhe von zwanzig Fuß, vier bis fünf Umwälzungen von Sandsteinen und Lava, so wie das Feuer hat reichen und würken können, vorgefunden haben.

Holm ist ein kleiner rother Berg, mitten im Thale, dessen Fuß von einer schönen Wiese umgeben ist, auf welcher in vorigen Zeiten ein großer Hof selbiges Namens, gestanden; (man sehe Liarnar-Hitdåla-Kappa-Saga). Dieser Berg ist von derselben Natur und auf gleiche Weise, wie Raudu-Kulur entstanden. (§. 127.) In den verbrannten Klippen in Hitardal, fürnehmlich in Husafell, trift man oft die obenerwähnten Glasstücken.

Reise nach Geitlands-Jökkel oder Eisberge.

Was zu dieser Reise Anlaß gegeben.

§. 129. Bis itzt hatten wir noch keinen Eisberg bestiegen, oder von selbigen zuverläßige Nachricht eingezogen, welches doch einer der vornehmsten Posten war, die uns die Gesellschaft der Wissenschaften vorgeschrieben hatte. Hiezu aber erboth sich die beste Gelegenheit, da wir nach Borgarfiordur kamen, und über die andern Felsen, den bekannten Geitlands-Jökkel in der Luft hervorragen sahen. Dieser Eisberg, der einen Platz unter den unordentlichsten Bergen verdient, stellt etwas ganz Neues in der gegenwärtigen Reise vor.

Allgemeine Meynung von den Einwohnern dieses Eisgebürges.

§. 130. Geitlands-Jökkel ist bey den Isländern bekannt, nicht allein seiner merkwürdigen Beschaffenheit, des Eises und seiner großen Höhe wegen, woran er alle andere Felsen weit übertrift, welches auch einem jeden in die Augen fällt; sondern auch einer allgemeinen doch ungewissen Sage wegen, daß mitten in dem Eisgebürge ein tiefes Thal mit schönen Wiesen von unbekannten Leuten bewohnt, seyn sollte; diese Leute

Leute sollen sich von der Schaafzucht ernähren, und Nachkömmlinge der friedlosen Missethäter und Riesen seyn, welche in den gamla Sagar Jkogarmen, das ist: Waldmänner genannt werden. Die Anleitung hiezu hat eine Stelle (Cap. 50.) in Grettis Saga, welche sonst nicht von Fabeln frey ist, gegeben. Es wird gesagt, daß Grettis in diesem Thal überwinterte, daß zu der Zeit (1026.) ein Jätte daselbst Namens Thorir wohnte, daß dieser zwo Töchter hatte, mit welchen Grettis bekannt wurde, und daß daselbst Waldung und schönes Gras nebst vielen sehr großen und fetten Schaafen waren. Die Ursache, die am erwähnten Orte angegeben wird, warum der Thal nach oben zu nicht vom Eise könnte eingeschlossen werden, läßt sich hören; nämlich, daß im Grunde eine große unterirrdische Hitze und viele siedende Quellen wären. Ausführlichere Nachrichten hievon können in der Geschichte selbst nachgelesen werden. Nach der Zeit hat man unterschiedliche doch nur wenig gegründete Nachrichten von diesem Thale und seinen Einwohnern gehabt; z. E. von überaus großen unbezeichneten Schaafen, die in Geitland gefunden worden, und von Aaredal (so wurde dieses Thal allgemein genannt), her seyn sollten; von einigen beherzten Leuten, die einer nach dem andern, sich dahin gefunden, einige Zeit da gedient, und nachher wieder nach ihrer Heymath gekommen seyn sollen.

§. 131. Im Jahre 1664. setzten zween Priester sich vor, Geitlands-Jökkel zu besehen, und Thoris Thal aufzusuchen: einer davon war Hr. Stephan Biörnsen von Snäfuglstad in Grimnäs n Aarnäs-Syssel; der andere aber sein Schwager Hr. Helge Grimmsen von Husefell (ein Priesterhof nahe bey Geitland). Ihre Reisebeschreibung ist in einer schwülstigen Schreibart abgefasset, und kam uns zu Händen. Aus dem, was wir hernach erfuhren, konnten wir sehen, daß alles sich doch so weit richtig verhielte. Sie hatten ein schönes Wetter und kamen gegen Abend zu einem großen Thale im Eisgebürge, welcher so tief war, daß sie nicht mit Wahrheit sagen konnten, ob er mit Gras bewachsen wäre, und eine solche Gähe hatte, daß sie unmöglich hinunter kommen konnten, darauf sie denn wieder zurück kehrten.

§. 132. Den 9ten August traten wir unsere Reise nach Geitlands-Jökkel vom Reykholts-Thal an, nicht so sehr, um hier eine neue Landschaft oder Einwohner zu entdecken, welches der Natur zu widersprechen schien, als vornämlich einmal mit Ueberlegung ein Eisgebürge und die Merkwürdigkeiten zu betrachten, welche zu neuen Erfindungen, insbesondere aber zum Unterrichte von diesem sehr wunderbaren und wenig bekannten Gebäuden der Natur und von ihrer Entstehung, dienen könnten. An diesem Tage war sehr schönes Wetter und ziemlich klare Luft, so daß wir Hofnung hatten, unsere Absicht zu erreichen, welches sonst in dergleichen Fällen schwer ist, indem die Eisberge in kurzer Zeit allen Nebel und Wolken, die nicht über zehn Meilen entfernt sind, an sich ziehen. Am Vormittage reiseten wir über Reykholts-Thal, dessen Grund überall voll unterirrdischer Hitze und siedender Quellen ist; des Nachmittags aber über Husafells Kirchsprengel: zur Rechten gegen N. N. W. war der Hvitaa, dessen Ursprung wir bey dieser Gelegenheit erforschten. Jenseit des Hvitaa lagen einige verschiedene Bauerhöfe. Die Wiese ist zum Theil durch Erdfeuer herum gewühlet, und mit Schlacken bedeckt, zum Theil aber mit schönen grasigten Anhöhen, und mit kleinen Bergen besetzt. Birken-Waldung und Gebüsch zeiget sich überall auf Beyden Seiten, so gar auf den Die Reise dorthin 1752.

geschmol-

geschmolzenen Klippen; diese Veränderung macht die Lage dieses Orts angenehm und schön. Rechter Hand in S. S. O. sieht man längs des erwähnten Kirchsprengels einen mittelmäßig hohen Berg von der weißlichten Art, oder so wie die auf Söndre-Skards-heide. (§. 124.) Die gemeinste Steinart bestehet aus hart gebackenem Leimen und Erdschutte. Ordentliche Schichten von dieser Art findet man hier nicht, sondern alles durch einander in Haufen geworfen, darinnen man greße Stücke von einer schwarzen, spröden und glasartigen Materie gewahr wird.

Grabsteine. §. 133. Nahe beym Priesterhofe oben im Berge ist eine Lage Klippen, welche Saxum ochraceo-arenosum, colore rubro obscure purpureo enthält. Diese Steinart ist ziemlich hart und dicht, aus gleichen Theilen ohne Quarz und Glimmer bestehend: Sie läßt sich schön verarbeiten, ja man sieht von derselben Grabsteine auf den Kirchhöfen, die von den Isländern sehr wohl ausgearbeitet sind. Die erwähnte Bergreihe ist eine Fortsetzung der Felsen, worauf Geitlands-Jökkel steht, und die einige Meilen davon ihren Anfang nehmen.

Weißliches Wasser. §. 134. Um sieben Uhr des Abends verließen wir Husafell, und zogen erst über Hvitaa, der sich hier in zwey kleine Arme theilt, davon der eine eigentlich Hvitaa, der andere aber Geitaa genennt wird; letzterer ist nur ein kleiner Strom, welcher aus Geitlands-Jökkeln entspringt. Das Wasser ist hier und im ganzen Flusse weißlich wie Milch mit Wasser gemischt, welche Art Wasser in Island nicht selten ist, indem alle Flüsse, die von den Eisbergen entspringen, weißlich sind. In den andern Nordischen Ländern findet man nicht solche Flüsse, deswegen berichtet die alte geschriebene Geschichte Eigils-Saga (Cap. 30.), daß es dem Skallagrim und seinen Gefährten, die alle Normänner waren, sehr wunderbar vorkam, da sie zuerst dieses Wasser sahen, es wird noch hinzu gefügt, daß sie niemals Wasser, so aus Eisbergen entsprungen, gesehen hatten, desfalls sie auch den Fluß Hvitaa nannten.

Anmerk. Man sieht doch aus des Hr. Ströms Beschreibung von Sundmör 1ster Th. 1. Cap. §. 10. daß dergleichen Milchfarbige Flüsse in Norwegen, insonderheit aber in Sundmör, nicht ganz unbekannt sind: sie kommen aber nur an wenigen Orten vor. Es kann deswegen gerne möglich seyn, daß Skallagrim und seine Gefährten davon nichts gewußt haben, wenn sie auch zu ihrer Zeit da gewesen sind. Doch ist es mehr zu glauben, daß sie nachher entstanden sind; denn Schnee und Eißschollen, als ihre Ursache, können sich theils sammlen und von neuem entstehen, theils sich aber ziemlich in eines Mannes Alter, geschweige denn in vielen Jahrhunderten, vermehren. (Man sehe auch vorhin §. 125.).

Hebt man etwas von diesem Wasser in einem Glase auf, so erhält man einen weißen sehr feinen Bodensatz von Mergel und Mondenmilch. Wenn aber dergleichen Flüsse durch Regen anwachsen, erhalten sie eine weit größere Geschwindigkeit, und nehmen gröbere Materien mit sich, als Erde, Ocker, kleinen Schutt, wodurch das Wasser blaß und röthlich wird. Wo nun ein solches Wasser stehen bleibt, als in Buchten, da setzt dieser Bodensatz sich als das leichteste oben auf den Leimen, da er denn trocknet und mit dem Winde fortgeführet wird.

§. 135.

§. 135. Frühe des Morgens war ein stilles und neblichtes Wetter, so daß wir zuweilen nichts von dem Eisberge sehen konnten. Gegen 11 Uhr aber wurde die Luft ziemlich klar, desfalls wir auch gleich von Kalsmanstunge, einem Bauerhofe in Nyre-Syssel, ohngefähr drey Meilen vom Fuße des Eisgebürges, wo wir übernachtet hatten, aufbrachen. Unser Weg fiel S. O. über Geitland, welches ein Afrett oder ödes großes Feld im Sommer für Pferde und Vieh gemeinschaftlich ist. Geitland ist vordem, zugleich mit einigen wenigen Höfen in der Nähe, von denen man itzt nur noch einige geringe Ueberbleibsel sieht, bewohnt gewesen. Das Vieh was hier weidet, wird überaus schön. Und im Fall die in der Nähe wohnenden, sich nicht für beleidigt hielten, wenn sie dieses Feld wieder abtreten sollten, könnte diese Gegend aufs neue angebauet werden. Geitaa (§. 134.) nimmt seinen Lauf hiedurch, und sowohl hier, als auf jener Seite von Geitland, wachsen kleine Birken und Gebüsch bis am Fuße des niedrigsten Felsen. Das Wetter und die Reise den 10ten August.

§. 136. Hohe Felsen auf Island haben gerne einige Absätze, so daß wenn man denselben nahe kommt, sieht man nur die nächste Anhöhe, und wenn man auf diese gekommen, sieht man wiederum eine Stufe, bis man endlich ganz oben hinauf gelanget. Diese Absätze sind ordentlicher Weise sechzig bis hundert Faden hoch, und gemeiniglich drey oder vier an der Zahl, ehe man das höchste vom Felsen erreicht. Wo Jökkeln, das ist, Eisberge sind, stehen solche gerne auf den obersten Felsen, und man sieht sie insonderheit von fernen, hoch über die eislosen Gebürge hervorragen. Dieß erfuhren wir auch auf dieser Reise, doch war hier der niedrigste Felsen der größte. Gras und Kräuter fiengen an, als wir diesen bestiegen hatten, abzunehmen, so daß solches in weniger als einer Achtel Meile zugleich mit aller Erde dergestalt verschwand, daß wir weiter nichts als eine Klippe und unfruchtbaren Schutt sahen. Die Gegend des Felsen.

§. 137. Der Landweg geht über Kalde-Dal von Arnarvatns Heide und Sand nach Althinget: diesem Wege folgten wir einige Zeit nach S. S. O. so daß wir Okeb zur rechten, Geitland aber zur Linken hatten. Diese Landschaft ist eine der unangenehmsten, die wir gesehen haben: Das Land ist wie ein öder und unfruchtbarer Fels, wo keine Art von Gewächsen anzutreffen ist; man sieht nichts in der Ferne als die Luft über sich und erschröckliche Eisberge zu beyden Seiten, mit Seegrünen Ritzen, und schwarz verbrannten Spitzen, die hoch übers Eis stehen. Man hörte nichts als ein murmelndes Sausen der Wasserfälle und einen donnernden Wind, der je länger je mehr zunahm. Wir bogen linker Hand ab, wo der Boden am ebensten zu seyn schien, und bemüheten uns den kürzesten Weg nach Jökklen zu kommen. Kalde-Dal ein häßlicher Ort.

§. 138. Der Boden war hier überall mit schwarzen glänzenden Steinen von unterschiedlicher Größe angefüllt. Die Materie war überall scharf und ungleich, der vielen kleinen Löcher wegen, womit sie angefüllt war. Diese Steinart wird auf Isländisch Rafntinnu-Broder genennt, welches Wort so viel als ein unächter Achat, oder eine Art Steine, die dem schwarzen Achate gleichen, sagen will; denn Rafntinnà wird der schwarze bekannte Achat genannt, der an vielen Orten in Island zu finden ist: von diesem ist Rafntinnu-Broder nur eine Abänderung, und beyde sind von Anfang im Erdfeuer zu groben Glase Saxum vitreum colore nigro.

geschmolzen. Sonst sind oberwähnte Steinarten von keinem Nutzen. Die bey Myvatn ist die feineste, und sieht dem schwarzen Flaschen-Glase sehr ähnlich. Vom Achat soll an seinem Orte geredet werden.

Die Gegend nahe am Eisberge.

§. 139. Der Weg war weit länger als wir anfänglich vermutheten. Endlich gelangten wir zu einer Reihe von festen Klippen, welche auf der Seite gegen die Eisberge sehr hoch und steil waren, obgleich keine Absätze von der Seite, wo wir her kamen, waren. Sie lief so weit neben dem Eisberge hin, als wir sie nur mit Augen sehen konnten, und schien selben zu umgeben. Zwischen der Anhöhe und dem Eisberge ist eine kleine, eine Viertelmeile breite, Ebene mit leimigtem Grunde, welchen die unaufhörlichen Wasserfälle vom Eisberge, von Steinen und Eise rein halten: Aus dieser Ursache sieht man auf der ganzen Strecke keine großen Steine, Anhöhen oder Eisschollen; sonst war der Grund hier eben so hoch an der innern als an der äußern Seite dieser Felsenreihe. An einer Ecke des Jökkels rechter Hand sahen wir einen See, dessen Ufer mit Eise bedeckt war, worinnen ein Theil vom aufgedauten Wasser des Berges sich sammelte. Das Wasser sahe ganz grün aus, welches eigentlich die Brechung der Lichtstrahlen an dem Eise verursachte. Wir suchten und fanden endlich mit vieler Mühe einen Fußsteig, um unsere Pferde hinunter zu führen; es fiel uns aber nicht weniger beschwerlich, über die erwähnte leimigte Ebene und insonderheit über den Bach zu kommen, der von der Jökkel-See entsteht; weil unsere Pferde zuweilen in den fließenden Leimgrund, der auf Isländisch Kvik-Sandur und Sand-Kvika genennet wird, bis unterm Bauch einsanken. Dergleichen Stellen sind oft insonderheit auf dem östlichen Lande für Reisende gefährlich. Wir konnten sonst aus der Reisebeschreibung der vorher (§. 131.) erwähnten Priester, worinnen der fließende Sand, der Hügel und die Jökkel-See genannt wird, sehen, daß wir denselben Weg als sie gefunden hatten.

Die Aussicht von Geitlands Jöckel.

§. 140. Endlich gelangten wir zu dem erwünschten, obschon nur wenig angenehmen Orte, wo eine hohe Bergspitze, Haandegis Hunkur genannt, übers Eis hervorragte. Sie ist eben wie die andern angrenzenden, ohne Ordnung vom Erdbrande also gebildet worden. Ein Theil derselben hat auf der Seite des Felsen eine Kluft oder ein Thal, dessen Erdarten und Concreta deutlich zeigen, daß hier kochende Quellen oder Hverar gewesen sind. Wir führten die Pferde zwischen den Felsen und dem Eise so hoch wie möglich hinauf, den übrigen Weg mußten wir zu Fuße gehen. Die Isländischen Schuhsohlen sind, insonderheit an solchen Orten gemächlicher und weniger glatt als die gewöhnlichen; (man sehe Horreb. Nachr. §. 88.) deswegen versahen wir uns mit solchen, und liehen lange Stöcke mit eisernen Piken, um uns daran zu stützen: diese Stöcke, die vier Ellen, das Eisen aber nur eine Viertel Elle lang sind, brauchen die Isländer, wenn sie im Winter auf Eis und Schnee gehen. Ein starkes Seil, im Fall wir in eine Gruft oder in den Schnee fallen sollten, nebst einem kleinen Compasse, um nicht auf dem Wege zu verirren, nahmen wir auch mit uns: letzteres konnte uns zugleich zeigen, ob die Nadel abwich, wenn man sie so hoch in die Luft brachte. Um zwey Uhr des Nachmittags giengen wir hinauf, und zu derselben Zeit fiel ein großer Nebel, der den ganzen Eisberg nach oben zu bedeckte: wir vermutheten, daß solcher sich schon wieder verziehen würde, und setzten desfalls unsere Reise über eine Menge tiefer Ritzen fort, eine bis drey Ellen breit, worüber wir mit Achtsamkeit springen mußten.

§. 141.

§. 141. Wir merkten gleich, daß diese Ritzen nicht, wie man gewöhnlich dafür hält, immer dadurch entstehen, daß das Eis seiner überwiegenden Schwere und Kälte wegen im Winter berstet, oder daß die darinnen eingeschlossene Luft solches von einander spaltet; sondern daß vielmehr das aufgedauete Wasser, welches sich in kleine Bäche oben auf dem Eisberge sammelt, die nach und nach Rinnen im Eise machen, und je länger je tiefer werden, so daß die meisten zwanzig Faden, einige aber unerforschlich tief sind. Die größten Beweise hiervon sind: a) daß man solche Ritzen nicht oben an der Spitze, sondern wo das Eis niedriger ist, und wo das Regen und Thauwasser sich am meisten sammelt, bemerket. b) Daß solche in keiner gewissen Strecke, entweder der Länge oder Queere des Eisberges nach, liegen, oder auch von keinem gewissen Punkt, wo entweder der Grund unterm Eise der höchste seyn sollte, oder wo die splitternde Kraft der Luft am ersten ihre Würkung hätte ausüben sollen, anfangen. c) Sie werden größer und an der Zahl vermehrt, je näher sie dem Fuße kommen, da sie sonst sowohl an der Größe als an der Zahl hätten abnehmen müssen. d) Diese Ritzen werden je tiefer je kleiner, und immer oben am breitesten. e) Sahen wir das Wasser in den kleinen Ritzen laufen; unter den großen aber hörte man bey der Oefnung ein starkes Sausen von Wasserfällen. Endlich f) liegt am Rande Sand und Schutt, welches vom Wasser, wenn es überfließt, dahin geführet wird. Die Ursachen der Ritzen in den Felsen.

§. 142. Je höher wir hinauf kamen, desto mehr nahm der Wind und die starken Eisflocken zu; wir hatten aber den Wind auf dem Rücken, deswegen führte er uns gleichsam zur Spitze hinauf. Der neulich gefallene Schnee ward immer tiefer und beschwerlicher. Wir hofften, daß das schlechte Wetter sich legen sollte, und desfalls wollten wir nicht eher zurück kehren, bevor wir wenigstens das Höchste von Jökkeln erreicht hatten, wo eine schwarze Klippe, die wir zuweilen sehen konnten, aus dem Eise hervorragte. Nach Verlauf zweyer Stunden erreichten wir diesen Ort, und blieben da so in der Unwissenheit nach wie vor, indem wir nicht in der Ferne sehen konnten. Eine niedrige Reihe verbrannter Klippen erhob sich aus dem Eiße, woran wir uns ausruheten. Die Schneeflocken machten es so dunkel, daß wir befürchteten, uns nicht wieder hinunter finden zu können. Währender Zeit sahen wir auf dem Compas, konnten aber keine Veränderung oder Verrückung wahrnehmen. Wir giengen auch nicht da hinauf, wo der Eisberg am höchsten war, als gegen N. W., wo er ganz unersteiglich zu seyn schien. Die Reise selbst den Eisberg hinauf.

§. 143. Geitlands-Jökkel stößt gegen N. N. O. mit einem anderen Eisberge Eiriks-Jökull oder von andern Blaafells-Jökull genannt, zusammen: er geht W. S. W. bey Oked vorbey, und biegt sich hernach gegen O. wieder bey dem bekannten runden Felsen Skialdbreid vorbey, endlich stößt er in einer Länge von zwanzig Meilen zum Bald-Jökkel. Lage von Geitlands-Jökkel.

§. 144. Das nämliche Wetter hielt auf Geitlands-Jökkel beständig an, und es war überdem sehr unangenehm, sich da länger aufzuhalten: desfalls wir es für rathsam hielten, wieder hinunter zu kommen. Obschon die Luft ganz schwarz und dunkel war, sahen wir doch jenseits des Rücken den Anfang zu einem Thale, und im Fall die Luft zu der Zeit sich aufgekläret hätte, würden wir ganz gewiß die Lage dieser Oerter besser nach gesehen haben, ob wir gleich vielleicht nicht Thoris-Thal gefunden hätten. Als wir Das Wetter auf denselben.

wir nun hinunter giengen, hatten wir den Wind und alle Schneeflocken im Gesichte, so daß wir unmöglich dieselben Spuren wieder zurück finden konnten, sondern den Weg nahmen, der am meisten abhängig war. Die vorhin erwähnten Ritzen begegneten uns aufs neue, und weil wir jetzt viel weiter hinunter giengen, legten sie uns eine grössere Beschwerlichkeit in den Weg; denn die Ritzen waren weit größer, sechs bis sieben Ellen breit, und die Zwischenräume sehr uneben, so daß wir viele Beugungen hin und zurück machen mußten, und der Gefahr hinunter zu stürzen sehr ausgesetzt waren.

Wunderbare Pyramiden.

§. 145. Zwo Merkwürdigkeiten fielen hier vor andern in die Augen: die erste war, daß der Sand oben auf dem Eise des Berges gleichsam als wenn solches mit Ueberlegung oder von Menschen gemacht wäre, in schwärzliche runde Pyramiden, vier, acht bis sechzehn Fuß hoch, oben spitz und unten breit wie ein Zuckerhut, gestaltet war. Sie stunden einige Schritte von einander; und immer entweder beym Anfange einer großen oder mehrern kleinen Ritzen. An einigen Orten waren diese bey weitem nicht so ordentlich, und da wo wir zuerst den Eisberg hinauf kamen, vermerkten wir solches nur wenig, weil der Sand da mehr Haufenweise an dem Rande der Ritzen lag. Man begreift sehr leicht, daß der Sand nicht so stehen bleiben kann, es sey denn, daß er mit Wasser gefroren ist, und da wir diese Pyramiden mit unsern eisernen Piken untersuchten, vernahmen wir, daß solche inwendig größtentheils aus Eise bestunden. Rund um den Fuß des ersten war das Eis herunter gesunken, oder vielmehr von dem von der Pyramide herunter gelaufenen Wasser aufgedauet, und dabey fieng gemeiniglich eine Ritze an.

Die Ursache hievon.

§. 146. Man weis, daß im Winter der Schnee am häufigsten auf den Eisbergen fällt, und daß Sand und Staub bey einem trocknen Winde von den anliegenden Bergen, die hievon einen ziemlichen Vorrath haben, hergeführt wird. Daß die größten Felsen, insbesondere aber die Eisberge, die Luft, mit allem, was sich darinnen befindet, an sich ziehe, ist gleichfalls in Erfahrung gebracht, und soll hernach an andern Orten bewiesen werden. Der Sand fliegt Wellenweise in der Luft herum, und sammelt sich an den niedrigsten Orten auf dem Schnee, welcher einige Ellen hoch über das feste Eis des Berges zu liegen pflegt. Im Frühling schmelzt der Schnee durch Regen und Sonnenschein; wo denn ein Schnee- oder Sandhaufen im Wege steht, da drängt sich das Wasser hinein, besonders wo selbiger am niedrigsten ist oder in einer Bucht geht, so daß ein solcher Haufen das Wasser in sich sammelt. Die höchsten dieser Haufen aber, die die vorzüglichste Schwere haben, dem Dauwasser zu widerstehen, bleiben zurück und oben vom Sande gedeckt, so daß die Luft nicht frey darauf zu würken vermag; doch wird der Schnee zugleich mit dem ganzen Haufen durchgewässert: des Nachts friert er wieder zu, denn wenn es im Sommer helles Wetter und Sonnenschein ist, so friert es immer des Nachts auf den Eisbergen, und am Tage kann er nicht sehr schmelzen, weil er vom Sande bedeckt und zusammen gehalten wird, wie eben gesagt worden, ausgenommen, daß er nach aussen zu etwas erweicht werden kann, welches nur dazu dient, den Sand eben zu machen, der hernach des Nachts durch den Frost, mit dem Schnee noch fester wird. Hiezu kömmt endlich, daß die Luft, welche um alle die kleinen Anhöhen, die ihr auf der Erdfläche begegnen, herumwirbelt, diese unordentliche Sand- und Eishaufen zu spitzen und runden Pyramiden macht.

§. 147.



§. 147. Das zweyte, das unsere Aufmerksamkeit erregte, waren einige runde Löcher in dem festen Eise zwischen den Pyramiden, diese sind einen bis drey Fuß queer über; die mehresten doch einen Fuß breit, und viele so tief, daß man, weil sie nicht gerade, sondern gekrümmt hinunter gehn, nicht ihren Boden sehen kan: sie sind voll eines sehr kalten und klaren Wassers, das angenehm zu trinken ist. Die Ursache dieser Löcher ist vielleicht noch ungewisser als die angeführte jener Pyramiden, doch ist so viel gewiß, daß die Zusammenfügung des Jökkel-Eises, die Luft und das Wasser daran Theil haben. Runde Wasserlöcher der Eishügel.

§. 148. Eis ist überhaupt in einem grössern oder geringern Grade durchlöchert, denn indem das Wasser gefrieret, kömmt die Luft dazwischen, und sammelt sich inwendig im Eise in runden oder länglichten Blasen, die oft im Durchschnitt einen halben Fuß werden können: diese werden auf Isländisch Alfa-Vakir, das ist Eisöfnungen von kleinen Strömen gemacht, genannt. Ausser diesen aber giebt es noch andere Blasen, die so klein sind, daß man sie kaum sehen kann. Das Eis auf den Bächen und frischen Seen, wird im Frühling voller Löcher, wie ein Schwamm, weil Wasser und Luft erst von außen Oeffnung machen, hernach aber die inwendige Luft sich durch die Wärme auszudehnen sucht. Hieraus folget, daß wo das Eis die mehresten Blasen dichte beysammen hat, entstehen die größten Löcher. Das Meer oder Grönländische Eis kömmt in der Farbe, Festigkeit und Schwere, sehr mit dem Jökkel-Eise in Island überein, und in diesem befinden sich, so gar wenn es in der See treibt, eben solche Löcher, mit süßem klarem und wohlschmeckendem Wasser als auf Geitlands Eisberg. Wir sind also der Meynung, daß dasjenige, was nun als die Ursachen der allgemeinen Eislöcher angegeben worden, hier auch statt finden kann, nur daß man noch folgendes hinzufügen muß: a) Daß obschon Jökkel-Eis hart und dichte ist, so hat es doch inwendig mehrere Unreinigkeiten, als anderes Eis, indem dasselbe überall mit Sandtheilen, Erdpartikeln und kleinen Steinen vermischt ist, die der Regen und die Winde, theils von den niedrigern und weiter entlegenen Wiesen, theils von den aus dem Eise hervorragenden Spitzen, herbeyführet, daher es auch kömmt, daß alle Eisberge im Sommer, wenn sie nicht mit Schnee bedeckt sind, eine häßliche graue Farbe haben. b) Diese Erdpartikeln haben immer etwas Luft bey sich, und besonders befindet sich bey denjenigen, die noch nicht recht ausgebrannt sind, etwas von einem elementarischen Feuer, das die vorerwehnten Blasen vermehrt. c) Obschon die Luft im Jökkel-Eise sehr kalt und zusammengedrückt ist, so verlieret sie doch im Sommer etwas von dieser Kälte, und bemühet sich also mehr als vorher sich auszudehnen. d) Die Oeffnungen in der Oberfläche des Eises entstehen nicht allein auf die angeführte Weise; sondern dazu kommt noch dieses: der Winterschnee liegt hier auf dem Eise, und indem derselbe anfängt aufzudauen, sammelt sich das Wasser darunter, läuft hervor, und macht eine Oeffnung zwischen ihm und dem Eise, daß die Luft dadurch einen freyen Zug erhält: das Wasser erfüllt alsdenn alle die kleinen Löcher, wo es stehen kann, und insonderheit macht das was vom Schneegewölbe herunter tröpfelt, Löcher in der Oberfläche des Eises. Die Ursache ihrer Entstehung.

§. 149. Da wir endlich diese gefährlichen und scheußlichen Oerter verließen, gelangten wir bald ohne große Beschwerlichkeit an den Fuß des Eisberges, und fanden von Die Reise den Eisberg hinunter und

das Wetter da.

von da den vorigen Weg nebst unserm hinterlassenem Gefolge, welches uns erzählte, daß sie während der Zeit, daß wir uns auf dem Berge befunden, nichts vom starken Winde, sondern nur einen kleinen Regen vernommen hätten, doch sey der Eisberg beständig mit Nebel bedeckt gewesen. Dieses kann zum Beweise des Unterschieds am Wetter in den Thälern, und auf den hohen Felsen dienen.

Ein aufgeworfener Steinwall am Rande des Eisberges.

§. 150. Bey der Eisstrecke, die von Geitlands-Jökkel, zwischen Haadegis Hnuk und der vorhin erwähnten See (§. 139.) geht, schien es uns am wunderbarsten, daß einige Schritte vom Eisrande, der zwölf bis sechzehn Fuß hoch und an einigen Orten wie abgebrochen ist, ein über sechzig Fuß hoher Wall aufgeworfen war, der aus Schutt, Bims- und andern großen und kleinen Steinarten bestand; man fand hierunter auch große Stücke von Feldsteinen, die sechs bis acht Mann nicht vermögend waren zu bewegen.

§. 151. Man kann hieraus nichts anders schließen, als daß dieser Haufen von dem Grunde des Eisberges gekommen, und auf eine gewaltsame Weise hier gesammelt worden. Drey Dinge bekräftigen diese Meynung. a) Der Eisrand war hier augenscheinlich abgebrochen, da man ihn sonst bey andern Eisbergen gegen den Fuß derselben abhängig vorfindet, so daß man sie gemächlich ersteigen kann. b) Man vernimmt überall unterm Eisberge, Wasserfälle oder kleine Flüsse, denn nach unten zu, wo das Eis dünne ist, sieht man sie durch die Ritzen, und oben wo das Eis so dick und die Ritzen so gekrümmt geworden sind, daß man nicht mehr durch sie sehen kann, da hört man ein starkes Geräusch des Wassers. Diese Flüsse strömen bis an den erwähnten Wall hinunter, und können unmöglich ihren Weg gerade nach der frischen See, wovon der vorher beschriebene Fluß seinen Ursprung hat, nehmen. c) Die Steine, woraus der Wall besteht, sind, insbesondere aber die kleinern Arten, augenscheinlich vom Wasser abgeschliffen, und rund, so wie diejenigen, welche anderswo an den Ufern der Bäche gefunden werden. Hieraus macht man den Schluß, daß diese Menge von Steinen und Schutte nach und nach durch die beständigen Wasserfälle vom Fuße des Eisberges, welcher eigentlich aus einem verbrannten und unordentlichen Felsen bestehet, dessen Spitzen hie und da weit übers Eis hervorragen, dahin gebracht worden sind. Das Wasser hat verborgene Gänge unter dem vorhin erwähnten Walle gefunden, und in der Zeit, da der Eisrand bis auf den Grund hinunter gieng, mußte der Auswurf in der Höhe, außerhalb des Eisrandes, ja sogar auf selbigen hinauf kommen, und indem so viel vom Grunde wegkam, entstand ein großer Raum zwischen ihm und dem Eisrande, der nicht länger vermöge seiner Schwere halten konnte, sondern herunter stürzen, und den Lauf des Wassers hemmen mußte: dieses hat hernach seinen Weg längs dem erwähnten Walle gefunden, das Eis geschmolzen und weggeführt, dadurch der gegenwärtige Platz zwischen dem Walle und Eisrande entstanden ist.

Anwendung auf die Eisgebürge des östlichen Theils.

§. 152. Die wunderbaren Veränderungen, die von andern Eisbergen des Landes, und insbesondere von den Ostjökkeln erzählt werden, daß ihr Rand zu einer Zeit bis zum flachen Lande hinunter wächst, in einer andern aber sich wieder eilig zurück zieht, haben zum Theil die nämliche Ursache zum Grunde.

§. 153.

§. 153. Von dem ersten Anwuchse des Geitlands-Jökkels, und von der Ursache seiner Entstehung, wollen wir nicht hier handeln, weil wir hoffen hernach durch Hülfe der Betrachtung über andere Isländische Eisberge, einen Hauptschluß machen, und dem Leser einige neue Begriffe von dieser so merkwürdigen Sache, beybringen zu können. Gewiß ist es, daß man nicht die poetischen Redensarten des Alterthums bedarf, um sich lebhaft diese Würkungen der Natur vorzustellen; doch werden sie einem, der nichts als ebenes Land gesehen hat, weit sonderbarer vorkommen, als demjenigen, der von seiner Geburt an von nichts als felsigtem Lande weis. Bedenken über Eisberge.

§. 154. Indem wir dem vorerwähnten Thale vorbey, am Fuße des Haadegis-Hnuk reißten, wurden wir noch mehr in unserer vorigen Meynung gestärket, da wir aus den Steinarten schlossen, daß hier eine siedende Quelle gewesen wäre, weil wir an diesem Orte eine kleine Quelle mit klarem und laulichtem Wasser, wie neulich gemolkene Milch, antrafen. Sowohl hieraus als aus der beschriebenen Natur des Thals schlossen wir, es sey wohl möglich, daß an dem einen oder andern Orte des Eisberges, im Grunde Hverar oder siedende Quellen hätten seyn können (§. 140.), welche Anleitung zu der im Grettis-Saga angeführten Geschichte, oder zu den Aaradal oder Thoris-Thal, hätten geben können. (§. 130.) Eine heisse Quelle.

§. 155. Obschon hier in der Entfernung von einigen Meilen keine fruchtbare Erde oder einiges Kraut (ausgenommen einige Moosarten) wuchsen, so erfuhren wir doch, daß die Natur, bey dieser Quelle der täglichen Kälte, Schnee und Eis ohngeachtet, doch eine Potentilla anserina und Gentianella autumnalis, erhalten konnte. Kräuter.

§. 156. Es war schon spät in die Nacht; aber ein langer und beschwerlicher Weg nach dem Dorfe, desfalls verließen wir diesen Ort, und zogen denselben Weg wieder zurück, den wir gekommen waren. Wir vernahmen aber, als wir nach dem Dorfe kamen, daß es stille und schönes Wetter, nur mit einem kleinen Staubregen gewesen war.

Das Erdreich in diesem Syssel.

§. 157. Das Erdreich ist in Borgarfiords-Syssel sehr unterschieden, doch im flachen Lande größtentheils sumpfigt. Insbesondere hat der nordwestliche Theil oder Myrar, (§. 120.) so morastige und unsichere Gründe, daß Reisende nur an wenigen Orten mit den Pferden, ohne im Winter, wenn die Erde gefroren ist, überkommen können, desfalls der Landweg auch über Skards-Heide angelegt ist. Hraunrepp, im nordwestlichen Theil, welches ein Kirchsprengel von drey Kirchspielen weiter von der See entfernet, ist seit langen Zeiten durch Erdfeuer so verändert, daß jetzt Birkenwaldung und Gebüsch, längs den geschmolzenen Steinen und dem Schutte, hervorgekommen ist. Erdreich.

Flüsse und frische Seen.

§. 158. Botnsaa ist ein kleiner Fluß, der von Botnsheide nach Hvalfiorden (§. 107) läuft, und eine ziemliche Menge Forellen giebt. Dieser Fluß ist die Scheidung Botnsaa.

zwischen

zwischen den Sysseln. Bryniedalsaa darneben in Kiosar Syssel giebt keine Fische, weil selbige hier vermuthlich keine Nahrung vorfinden. In Island hält man sonst dafür, daß alle Flüsse, die aus fischreichen Seen entspringen, auch Fische geben, welches die Erfahrung fast immer bekräftiget. Sandvatn, eine frische See auf Blaaskogs-Heide, wovon Bryniedals-Fluß seinen Ursprung hat, giebt wenigstens keine Fische. Man sehe sonst Prof. Kalms Erzählungen seiner Amerik. Reise 1748. den 9ten Novemb. hierüber nach.

Sandvatn.

Eydesvatn, Svinedals-vatn, Derridaa und Laxaa.

§. 159. Eydesvatn ist eine kleine frische See, die vom Hvalfiorden durch eine kleine Erdenge getrennt wird, (§. 124.) und Forellen giebt. Sviinedals-Söen gleichfalls, die von hier eine Meile entfernt, aber weit grösser und tiefer ist: Derridaa (§. 124.), ist ein kleiner Fluß, der Forellen giebt. Laxaaen unweit Leyraa, ein ziemlich großer Fluß, giebt eine Menge Lachse und Forellen; der Seehund aber, der sich in Leyraa Vaag ausserhalb der Mündung einstellet, verhindert sehr diesen Fang.

Skorrodals-vatn und Andakilsaa.

§. 160. Rings um Skorradalsvatn, das eine Meile lang und eine Achtel Meile breit ist, und in einem tiefern mit Waldung bewachsenen Thale liegt, ist eine bewohnte Gegend, welche ein Kirchspiel ausmacht, dessen Einwohner sowohl im Winter als im Sommer in dieser großen und schönen See Forellen fischen. Andakilsaa hat seinen Ursprung von dieser See: er ist reich an Lachs und Forellen, die sich unter Forsen, eine Achtel Meile von Skorrodalsvatn sammeln, aber nicht höher hinauf kommen können. Dieser Fang wird wenig oder gar nicht von denen in der Nähe Wohnenden getrieben. Die großen Steine, welche der Fluß vom Ufer losgerissen hat, sollten aus dem Wege geräumet werden, weil sie die Fischer verhindern, ihre Netze recht zu gebrauchen. Diese Hinderniß beraubt denen Isländern an unterschiedlichen Orten große Herrlichkeiten, die sie von der Fischerey haben könnten.

Grimsaa.

§. 161. Grimsaa ist vermittelst seines Lachsfangs einer der vortheilhaftesten Flüsse im Lande: er entspringt aus Lund-Reykedal, und vereinigt sich hernach mit Hvitaa. Der gelegenste Ort für diesen Fang gehört zu Reyholts Kirchspiele, und wird für dessen größte Herrlichkeit gehalten. Der Fang geschiehet mit dem Netze, doch so, daß der Lachs zum Theil vorbey gehen und weiter hinein ins Land kommen kann, um nicht die in der Nähe wohnenden zu beleidigen. Ein jeder der beyden Leute, die hier den Fang abwarten, können fünf bis sechshundert vollkommene Lachse erhalten. Zuweilen sind bey Herbstzeiten in der allgemeinen Ueberfahrt eine solche Menge Lachse, daß die Pferde der Reisenden nicht den Fuß auf den Grund bringen oder fortkommen können, weil sie alle wieder nach der See hinaus eilen. Dieses haben wir einmal selbst gesehen, da die Pferde über den Lerm, den die Lachse im Flusse machten, schüchtern wurden. Grimsaa ist sonst einer der größten Flüsse.

Reykedalsaa.

§. 162. Reykedalsaa ergießt sich gleichfalls in Hvitaa, er entspringt im Reykholts-Thal, und giebt ziemliche Lachse, doch aber wird der Fang nicht stark getrieben. Dieß ist aber besonders, daß obschon der Fluß hie und da von den siedenden Quellen, die sich theils in denselben ergießen, theils aber aus dem Grunde aufquillen, laulicht ist, geht der Lachs doch hindurch. Man findt in diesem und andern großen Flüssen, die sich

sich in Hvitaa ergießen, Lachse zu dreyßig bis vierzig Pfund, doch sind letztere selten. Daß Forellen sich gleichfalls in dem warmen Badewasser wohl befinden können, davon haben wir anderswo im Lande zwey Exempel.

§. 163. Hvitaa ist vorher, als einer der größten und bekanntesten Flüße in Island, genannt worden. Ehe die großen Flüße in Borgarfiord sich mit ihm vereinigen, hat er einige untiefe Oerter, wo die Reisenden durchreiten können; regnet es aber, so wird er in kurzer Zeit zu tief. Nach unten zu, sind ein paar Fähren. Im Winter gefrieret er im starken Frost, es geschieht aber öfters, daß während des Frostes, und bevor man das geringste Zeichen zu Dauwetter gesehen, das Eis plötzlich mit einem starken Geprassel und Lärmen auffspringt. Die Ursache hiezu ist einigermaßen in Enarr. Hist. Isl. pag. 99. angegeben. In Ansehung des Lachsfanges ist Hvitaa besonders merkwürdig, da so viele fischreiche Flüße, die er aufnimmt, ihren Fang von ihm erhalten, doch wird in ihm selbst nur wenig gefangen. Die Tiefe des Wassers, Stärke des Stroms und Mangel an Anstalten verbieten es. Oben im Lande in der Nähe von Gilsbacke Priesterhof ist der beste Fang in diesem Fluße. Er hat sonst drey Quellen, daraus er entsteht. (§. 134.) Die erste ist Geitaa, welche ihm das milchfarbige Wasser zuführt, die andere, die eigentlich Hvitaa genennet wird, ist ein kleiner Fluß von Arnarvatnsheide, der klares und gutes Wasser hat: die dritte Quelle ist doch die merkwürdigste; sie ist ein großer Fluß, der nördlich von Arnarvatnsheide kömmt und Norlingafliot genennet wird. Dieser hat eine Menge klares Wasser; wenn er aber im Frühling angewachsen ist, und von der Heide ohngefähr dreyviertel Meilen geronnen hat, theilt er sich, und alsdenn verschwindet der eine Arm ganz, indem er sich in verborgene Erd-Canäle, die vom Erdfeuer entstanden, ergießt. Den größten Theil von Norlingafliot aber bekömmt man, nach einer Strecke von einer Meile, wieder an dem nordlichen Ufer des Hvitaa, der hier eine Viertelmeile lang und sehr steile und hohe Ufer hat, zu Gesichte. Die Klippen dieses Ufers bestehen aus einer schwarzen Erdschlacke, welche eine harte und dichte Steinart ist, die in horizontaler Lage liegt, aus dessen Zwischenräumen das Wasser, die ganze Strecke hinunter, in unzähligen Stralen und mit Macht herausspringt. Hvitaa wird, nachdem er sich mit diesem vereinigt, noch einmal so groß. Hvitaa.

§. 164. Thveraa ist auch ziemlich groß und reicher an Lachsen und Forellen, welche hier an unterschiedlichen Orten gefangen werden. Er liegt zwischen Norderaa und Hvitaa, und vereinigt sich endlich mit dem letzten. Thveraa hat im Winter hohes Wasser, auch ist es öfters gefährlich, über denselben des Eises wegen zu reisen; denn er kann bald gefrieren, aber auch eben so geschwind wieder aufbrechen. Im Sommer hat er nur wenig Wasser, doch wächset er bey Regenwetter in kurzer Zeit wieder an, so daß er für Reisende binnen etliche Stunden unübergänglich wird. Nach diesem Fluße wird nun zuweilen Myre-Syssel, und vorhin ganz Borgarfiord Thveraa-Thing genannt. (§. 116.) Thveraa.

§. 165. Norduraa ist nächst Hvitaa der größeste in Borgarfiord, und vereinigt sich zuletzt mit diesem. Er hat beschwerliche Ueberfahrten, und eine Fähre nahe bey Stafholt. (§. 120.) Er scheidet Myrar und Strafholtstunger, und ist der letzte Fluß gegen Westen, der sich in den Hvitaa ergießt. Norduraa ist reich an Lachsen, und Gliufuraa, der sich in den von Skardsheiden ergießt, giebt auch einen guten Fang. Der Lachsfang Norduraa.

in Norduraa ist in vorigen Zeiten für eine so große Herrlichkeit gehalten worden, daß er ein Eigenthum war, das zu zweytausend Lachsen angeschlagen wurde; jetzt aber ist er zufolge dem Land-Gesetze (man sehe Landsl. B. 56. Cap.) unter alle Höfe, die in der Nähe liegen, getheilt, und es giebt derselbe an einigen Orten großen Vortheil: doch könnte diese Herrlichkeit noch besser genutzt werden.

Langaa. §. 166. Langaa ist ein ziemlich großer Fluß, der von Skardsheide nach Myrar hinunter fällt: Er hat seinen Ursprung von Langavatn in Langavatns-Thal. Diese frische See ist voller Forellen, die hier zu großem Vortheil gefangen werden könnten, im Fall die in der Nachbarschaft wohnenden Vermögen dazu hätten. Die See liegt mitten in der Heide, drey Meilen auf beyden Seiten von den Dörfern entfernt.

§. 167. Arnarvatn ist unter vielen andern die vornehmste See auf der Heide, die von selbiger ihren Namen erhalten. (§. 119.) Alle Seen auf Arnarvatns-Heide sind fischreich, und werden desfalls unter einem Namen Fischevaütn genennt. In alten Zeiten hat man hier Hütten und Böte gehabt, und theils mit Nutzen, theils aber mit Angeln gefischt. Zuweilen haben vogelfreye Leute sich dieses Orts bemächtiget, weil sie da beydes Winter und Sommer genug zur Nahrung erhalten konnten; (man sehe Laxdäla-Saga). Gretir hielte sich hier eine Zeitlang alleine auf, hernach aber hatte er einige andere vogelfreye Leute zu Bedienten; (man sehe Grettis-Saga Cap. 47. 51. ꝛc.) Jetzo bedient man sich gar nicht dieses so vortheilhaften Fangs, außer daß einige von den benachbarten Bauren sich im Herbst zusammenschlagen, und da in Zelten eine Woche oder vierzehn Tage, um Forellen zu fischen, verbleiben, da sie dann nicht ihre gehabte Mühe verdrießt.

Andere Gewässer. §. 168. Es werden auch viele andere kleine Flüße, Bäche und frische Seen; in diesem Syssel, sowohl auf den Felsen, als bey den Dörfern gefunden. Nachdem wir aber die vornehmsten abgehandelt haben, woraus erhellet, daß obschon der Lachs- und Forellenfang hier ziemlich groß ist, er doch noch weit einträglicher werden könnte, wenn es nicht an den gehörigen Anstalten fehlte, so übergehen wir die übrigen mit Stillschweigen, um nicht den Leser verdrießlich zu machen.

Warme Springbrunnen und Bäder.

Wenig in Norden bekannt. §. 169. Man wundert sich mit Recht darüber, daß die Isländischen Bäder, die so zahlreich sind, bisher der gelehrten Welt haben unbekannt seyn können, welches Herr Wallerius in der dritten Anmerkung über die warmen Bäder (Hydrol. pag. 92.) zu erkennen giebt. Man findet fast derselben unzählige in Island. Die siedenden und aufwallenden, sind von den ersten Zeiten her Hver, plur. Hverar, welches Wort eigentlich einen Kessel bedeutet, genannt worden; doch ist diese Bedeutung schon lange vergessen. Die stehenden warmen Brunnen nennt man Laug, der Aussprache nach Löyg plur. Lougar, welches Reinigungswasser (lavacrum) bedeutet.

Leyraa, Hver. §. 170. Unter den mannigfaltigen warmen Brunnen und Bädern, die Borgarfiords-Syssel vorweisen kann, kommen erst die bey Leyraa, ohnweit dem Fuße des Skardsheides-Gebürges nach Süden zu, vor. Hver ist von der kleinern Art: er kocht zwar, doch nicht so stark, daß das Wasser in die Höhe steigen kann: das Wasser hat

vim incrustandi, das ist, daß sich vom Ausspritzen eine Art weißer und harter Rinde ansetzt, die, allem Ansehen nach, dem Gipse gleichet, und am Rande der Klippen und Steine, die etwas übers Wasser sind, sich anhänget. Diese Rinde besteht aus kleinen runden Warzen, welche entstehn, indem das Wasser sich nach der Anfeuchtung tropfenweise trennt, und der Bodensatz von einem jeden Tropfen sich anhänget. Dem Ansehen nach gleicht ein solches Stück den Isländischen ästlosen Korallen. Die Materie dieser Rinde ist sonst eigentlich nicht kalkicht, (wie man bisher geglaubt hat) weil sie nicht mit Scheide- oder andern sauren Wassern brauset, wovon nachher ausführlicher soll gehandelt werden.

§. 171. Nicht weit von Hver ist ein kleines Bad, von Concreto thermarum, und den Rasen aufgeführt, mit Sitzen für sechs bis acht Personen, und rund, so daß man ein Zelt darüber schlagen kann; dicht neben dem Bade ist ein Erdwall, wo die Badenden ihre Kleider annehmen. Cremor thermarum (Hoffmannii) Hvera-Sly wächst sehr stark auf dem Bade, desfalls das Wasser beständig gereinigt werden muß; dieses Bad ist gesund und temperirt. Das Bad an selbigem Orte.

§. 172. Krosslaug oder Korsbad ist nicht weniger bekannt oder berühmt. Es liegt in Lunda-Reykiadal, welches vorher Söndre-Reykedal genannt wurde, oben im Felsen, wo eine Ebene ist anderthalbe Meile von Lundskirche. Das Bad liegt nahe an dem Landwege und am Bauerhofe Reykiar, daher es vordem Reykialaug genannt wurde. Die Einwohner dieses Orts und Reisende, insonderheit diejenigen, die von oder nach Althinget gehen, bedienen sich dieses Bades. Es ist kaum so groß, als das bey Leyraa, aber auf selbige Art gebauet durch eine Anhöhe von kleinen Steinen. Das Wasser dieses Bades übertrift an Klarheit und Leichte nicht allein das vorhin erwähnte, (§. 171.) sondern auch die meisten, wo nicht alle auf dem Lande; außerdem hat es weder Geschmack noch Geruch, desfalls es auch unter Thermas aquæ simplicis puræ, (man sehe Wallerii Hydrol. Spec. 35.) gehöret. Es hat eine gemäßigte Hitze, und wird nicht (welches was außerordentliches ist) wie andere Isländische Bäder unrein von Cremor thermarum. (§. 171.). Hiebey müssen wir ein für allemal erinnern, daß er nur auf den stillen Bädern wächst, denn die aufwallenden haben davon nichts. Diese angeführte Herrlichkeit des Korsbades reizt zwar viele an, es zu gebrauchen; der gemeine Mann aber hat noch außerdem eine andere nicht weniger kräftige Ursache, nämlich daß die Einwohner im südlichen Theile bey der Einführung des Christenthums im Jahre 1000, an diesem Orte getauft wurden, (man sehe Kristendoms-Saga Cap. II.) denn diese weigerten sich, die Taufe, die ein so heiliges Werk seyn sollte, in dem gemeinen kalten Wasser anzunehmen. Eben so gieng es auch mit den andern Einwohnern des Landes, deswegen auch der größte Theil mit warmen Wasser, in Laugadal, vier Meilen S. O. von Althinget, getauft ward. Dieses Bad ist also vorher eingeweihet, und ein Kreuz, wovon es seinen Namen erhalten, aufgerichtet worden. Alles dieses hat übrigens zu dem Aberglauben Anlaß gegeben, daß dies Wasser eine übernatürliche Kraft zu heilen haben sollte. Es geht hier auch oft den Kranken so nach Wunsch, wie man es von solchen Wassern anderer Länder weis. Korsbad.

Vermalákur. §. 173. Vermalákur wird ein Bauerhof am Fuße von Varmalaktár-Mula (§. 125.) genannt, wo eine gemäßigte warme Quelle, die sich in einen Bach nahe an den Häusern ergießt, dem Hofe diesen Namen gegeben hat. Nahe am Hause ist auch ein kleines Bad, welches aber nicht sehr gebraucht wird.

Reykholts-Thal. §. 174. Die Aussicht vom Reykholts-Thal, das vordem Nyrdri-Reykiadalur genannt wurde, verdienet angemerkt zu werden; denn dieser Thal (welcher zwey Meilen lang und über eine halbe Meile breit ist), hat fast überall im Boden, grössere und kleinere warme Springbrunnen und Adern, ja viele warme Bäder, die sehr häufig von den Einwohnern gebraucht werden. Ein Fremder kann bald diese bewohnte Ebene, besonders bey stillem Wetter, einige Meilen davon erkennen; denn es ist sehr artig, die vielfältigen Rauchsäulen hier aufsteigen zu sehen, eben als wenn eine große Feuersbrunst oder sehr viele Schorsteine da wären, ausgenommen, daß dieser Rauch viel weißer und leichter ist, als der von Feuer, deswegen er auch hoch in die Luft so gar über die Felsen steigt. Der Kürze wegen wollen wir hier nur die drey größten und vornehmsten Quellen nennen.

Tungu-Bad. §. 175. Tungu-Hver treffen die Reisenden zuerst, linker Hand beym Eingange des Thals an, und dies kann vermöge seines heißen, starken und vielen Wassers fürs größte gehalten werden. Es ist dicht an dem Ufer von Reykedalsaa, beym Hofe Deildartunga, unter einer achtzehn Fuß hohen runden Anhöhe, und bestehet aus Bolo thermarum albo-cæruleo-luteoque variegato, der Boden aber aus Klippen, woraus das Wasser durch vier Oefnungen längst dem Fuße mit einem so starken Geräusche herausstürzt, daß Leute, die neben einander stehen, sich nicht ohne einander in die Ohren zu schreyen, hören können. Diese Oefnungen schießen das kochende Wasser in die Höhe, und zwar dergestalt, daß die oberste Oefnung ordentlicher Weise drey bis vier Ellen hoch sprützen kann. Wenn diese in einigen Minuten geraset hat, so hält sie in eben so langer Zeit wieder auf, da das Wasser denn in dieser abnimmt, während der Zeit, daß die nächste Oefnung aussprützt, endlich kömmt auf solche Weise die Reihe an die vierte unterste Oefnung, die dem Flusse am nächsten ist, welche am schwächsten, und desfalls auch von den in der Nähe wohnenden, zum Kochen, Walken, Waschen, u. dgl. gebraucht werden kann. Das über das Ufer stürzende Wasser fällt in den Fluß und macht ihn warm, weil er an diesem Orte nur sehr seicht ist, so daß man ihn durchwaten kann.

Aaa-Bad. §. 176. Aahver ist die zweyte bekannte Quelle, welche ihrer Lage wegen noch merkwürdiger ist, ja sie hat in dieser Absicht nicht ihres gleichen in Island, indem sie mitten in Reykholtsaa gegen Osten von Tungu-hver, sich wälzt. Das Wasser hat nach und nach durch seine inkrustirende Kraft (§. 170.) über dem Strom eine fünf Fuß hohe Klippe gebauet, die so weiß ist, als wenn sie gekalkt wäre, und bestehet aus steinharten concreto thermarum. Sie hat inwendig kleine runde Löcher oder gekrümmte Gänge, wodurch das kochende Wasser aus dem Grunde mit sausendem Geräusch, hervorstürzt. Rings um diese Löcher herum ist die Klippe nach aussen zu grüngelb von den schweflichten Ausdünstungen.

Heiße Wasseradern. § 177. Zu einem sichern Beweis, daß die Quelle nicht immer gerade aus dem Grunde herausspringt, sondern meistens wie Adern, und an den Seiten der heißen Erdlagen,

Erdlagen, läuft, dienet unter andern dieses: daß gegen Norden von dieser Klippe eine Strecke von siedendem heißen Springbrunnen, auf dem Boden des Flusses, dem Strom entgegen laufen; man bemerkt sie im Sommer, wenn der Fluß seicht ist, durch vielen aufsteigenden Rauch: sie laufen geradesweges dem Trockenen hinauf, bis an die kleine Anhöhe, die das Thal auf der nördlichen Seite schließt; denn da sieht man drey bis vier rauchende Quellen hervorkommen. Nahe bey der erwähnten Klippe ist eine Stelle, wo man durchwatet; hier wird der Fluß durch das warme Wasser laulicht; Reykedalsaa wird auch an mehreren Stellen aus derselben Ursache warm, wodurch das (§. 162.) von der Natur des Lachses gesagte, noch mehr ins Licht gesetzt wird.

§. 178. Snorralaug ist in Island seines Baues und Alters wegen das berühmteste Bad, das dem allgemeinen Gerüchte zufolge seinen Namen von dem bekannten Geschichtschreiber Snorre Sturleson, der es in Stand gesetzt haben soll, erhalten hat. Man hat zwar hievon keine Gewißheit: doch erhellet aus Sturlunga-Saga, daß er Reykholts-Hof sehr verbessert hat; dieser Mann war sonst reich an Erfindungen, sehr für das Bauen, und hatte Vermögen genug, es ins Werk zu setzen. Er bediente sich fleißig dieses Bades, von welchem bis am Hause zu der Zeit ein langes Gewölbe, daß man sich nicht auf diesem Wege erkältete, gebauet war. Landnama-Saga giebt übrigens zu erkennen, daß dieses Bad schon zu Tung-Odders Zeiten vors Jahr 960, da Reykholt noch nicht bebauet war, nicht allein gebraucht, sondern auch fürs beste gehalten wurde, da sich doch Bäder genug, fast bey jedem Hofe eines, in Reykholts-Thal befanden. Snorralaug.

§. 179. Skribla wird eine aufspringende Quelle, vierzig Schritt von Snorralaug, genennt; sie erhält ihr Wasser von diesem durch eine gemauerte und oben zugemachte Rinne: Vor der Oefnung der Rinne ist ein mit einem Loch versehener Stein, in welchem ein Pfropf sitzt, den man ausnehmen kann, so oft man warm Wasser im Bade verlangt. In der Nähe ist auch ein kalter Bach, wodurch das Bad, wenn solches zu warm ist, gekühlt werden kann. Snorralaug selbst ist theils von Feldsteinen, theils von concreto thermarum aufgemauert, mit einem ebenen Grunde und mit Bänken rings umher. Das Bad ist so groß, daß funfzig Mann Platz darinnen haben; das Wasser ist klar und leichte, doch nicht frey von Cremore thermarum, wenn er Zeit genug zu wachsen erhält. Die Leute im Hofe und die in der Nähe bedienen sich fleißig desselben, und befinden sich wohl dabey. Skribla-Bad.

§. 180. Man sagte uns, daß Skribla seit einigen Jahren augenscheinlich sowohl in Ansehung der Hitze als des Wassers abgenommen habe, und daß seine Kraft merklich geschwächet sey. Man giebt das Erdbeben von 1749, welches den Grund dieser Gegend erschütterte, dessen größte Würkung aber in Arnes-Syssel geschahe, als die Ursache hievon an. Bey dieser Gelegenheit entstand eine neue Quelle, einige hundert Schritte von Skribla, in einem niedrigen oder sumpfigten Boden. Solche Veränderung der Quellen durch Erdbeben ist von jeher in Island bekannt und fast allgemein. Verlegung der warmen Bäder.

§. 181. Jenseit des Hvitaa zwischen diesem und Norderaa befinden sich am Ufer vom Thveraa einige kleine Bäder, worunter Vegglalaug das vornehmste ist. Sie werden zwar von den Leuten in der Nachbarschaft gebraucht, sind aber nicht mit den vorigen zu vergleichen. Andere Bäder.

Nutzen der Brunnen und Bäder.

§. 182. Die Einwohner haben unterschiedlichen Nutzen von den Brunnen und Bädern, als: a) Täglich darinnen zu waschen und zu walken, wozu es ihnen weit dienlicher als kaltes Wasser ist. b) Kochen sie in denselben unterschiedliches, als Milch, Fleisch, Eyer u. s. w. Das Kochen geht allmählig, dauert nicht lange, und giebt keine Ungeschmackheit, insonderheit wenn der Kessel zugemacht ist. Hiebey wird viele Feurung erspart. c) Werden Splitter und Stöcke zu Tonnen-Bändern in diesem Wasser weit besser, als auf eine jede andere Art gebogen, sogar Knochen können in mittelmäßig heißem Wasser besonders geschmeidig werden, so daß man bey einigen Brunnen im Reykholts-Thal Gerippe von Schaafen und anderm Hornvieh findet, die eben so geschmeidig als Wallfischknochen sind. Dahingegen ist zu merken, daß es nicht selten ist, Brunnen in Island (besonders die, welche einen ziemlichen Grad der Hitze haben) anzutreffen, worinnen dergleichen Knochen alle Schmeidigkeit und ihre natürliche Farbe, als wenn sie vom Feuer verbrannt wären, verlieren. d) Der medicinische Nutzen der Bäder erfordert eine besondre Abhandlung, desfalls wir für diesmal den Leser auf die Acta Hafniensia, wo Ol. Borrichius nach Theod. Vidalini Bericht von der Natur und dem Nutzen des Snorre-Bads gehandelt, verweisen müssen. Als wir hier vorbey reisten, hatten wir keine Gelegenheit andere Versuche als mit infusione cineris clavellati und Syrupi violarum, anzustellen, dabey aber nicht die geringste Veränderung zu merken war. Daß das Snorre-Bad allen Menschen gesund und gut ist, versichert oberwähnte Schrift; wir können auch nach dem allgemeinen Berichte davon, und nach unserer eigenen Erfahrung nichts anders als dieses bekräftigen. Insbesondere hält man diese Bäder sehr dienlich für Arbeitsleute, die dasselbe nach ihrer strengen Arbeit, ehe sie zu Bette gehn, gebrauchen, denn dadurch werden sie von der Steifigkeit und von dem Reißen in den Gliedern den folgenden Tag nach einer solchen schweren Arbeit, befreyet. Dieses Hausmittels wußten sich die alten Isländer nach Schlägereyen, beschwerlichen Reisen oder andern Strapazen fürtreflich zu bedienen: doch haben viele die Ungelegenheit, daß sie nach dem Baden Kopfweh, und während desselben Schwindel oder Ohnmacht erhalten. Man hat sogar Beyspiele, daß Menschen auf solche Weise, wenn sich niemand in der Nähe befunden, der ihnen hat zu Hülfe eilen können, umgekommen sind; denn es ist hier eine allgemeine Gewohnheit, daß ein jeder für sich ohne es andere wissen zu lassen, ins Bad geht. Auf diese Weise starb 1655. der berühmte Amtmann Arne Oddesen im Leyraa-Bad (§. 171.). In dieser Absicht ist es zu beklagen, daß die Isländischen Bäder zu schlecht und simpel sind: von Tepedarien weis man auf dem Lande nichts; sondern die Leute müssen sich auch so gar in der härtesten Winterkälte auf dem freyen Felde, aus- und anziehn, oder wenn das Bad ihnen nicht sehr entfernt ist, meistens ganz nackend nach den Häusern gehen. Die, welche noch jung und frisch sind, machen sich eine Ehre daraus, bey dieser Gelegenheit ihre Härte zu zeigen, und befinden sich wohl darnach; mit Kranken und Gebrechlichen aber verhält es sich anders. Wie groß der Vortheil nicht allein in diesem, sondern vielleicht auch in andern Ländern seyn würde, an bequemen Orten gut aufgebauete öffentliche Bäder, die mit Bequemlichkeit gebraucht werden könnten, zu haben, wollen wir dem Urtheile anderer anheimstellen.

§. 183.

§. 183. Unsere Meynung über die Erdhitze, eine so unausgemachte und merkwürdige Sache, zu erkennen zu geben, lassen wir anstehn, weil an diesen Orten keine Versuche damit vorgenommen worden sind. Wir versparen also diese, bis wir Gelegenheit finden, die Lagen unter der Erde zu zeigen, wo die Hitze theils am größten, theils aber Gradweise ab- und zunehmend ist. Der Erdbohrer, der uns hernach von der Gesellschaft der Wissenschaften zugesandt wurde, hat nicht wenig dazu beygetragen, in dieser Sache etwas zu ergründen. Von der Erdhitze.

§. 184. Das Trinkwasser in Borgarfiords-Syssel oder in Island ist vornämlich von sechserley Art: a) Jökkelwasser, dessen Beschaffenheit wir (§. 134.) angegeben, wird nicht, als nur im Fall der Noth von Menschen getrunken, scheint auch nach der davon gemachten Beschreibung nicht hiezu dienlich. Doch haben wir oft das Vieh, insonderheit Pferde es trinken gesehen, b) Myrewasser. Weil hier die Brunnen an den niedrigsten Orten, damit sie nicht im Sommer austrocknen sollen, gegraben werden, so ist das Brunnwasser größtentheils dieser Art: es setzt eine blaue Rinde oben, gelben Ocker auf dem Boden, und hat einen stiptischen Geschmack, doch verursacht es nicht die geringste Ungelegenheit. c) Bergwasser, so nennen die Isländer alles Fluß- und Bachwasser, das nicht von den Eisbergen kömmt, oder die davon gebrachte weiße Farbe hat. (§. 134.) Es ist hier allenthalben kalt, sehr gesund und klar, ohne den geringsten Geschmack, und wird eben so oft als das eben erwähnte gebraucht. d) Quellwasser, auf Isländisch Uppsprettu und Lindar-Vatn, ist hier fast allerwegen bey Anhöhen und beym Fuße der Berge; es übertrift die drey angeführten Wasser an Klarheit, Leichtigkeit und Kälte, und wird desfalls auch fürs beste gehalten. e) Kaldavesl bedeutet eigentlich eine kalte Feuchtigkeit; es ist noch klarer und kälter als Quellwasser, und gesunder als alle andere unschmackhafte Wasser. Man findet hievon öfters eine besondere Ader in Quellen: Es gefrieret nicht im Winter, und scheint doch im Sommer weit kälter als anderes Wasser zu seyn; man sagt, es sey auch bey dem härtesten Frostwetter laulicht, wahrscheinlicher Weise, weil es nicht so kalt als das gefrorne Wasser ist. Kaldavesl ist ohne Zweifel dasselbe Wasser, wovon Linnæus Fl. Lapp. 414, und vornämlich in seiner Westg. Resa von Lokakälla redet, welche Stelle sehr artig und werth zu lesen ist. Daß eine besondere Moosart über solchen Springbrunnen in Gestalt eines kleinen Hügels wächst, ist hier auch bekannt; daß es aber geschüttelt einen bitumineusen Geruch von sich giebt, ist hier nicht versucht worden. f) Hverevand, d. i. Badwasser, wird auch zum Getränk im Reykholts-Thal und anderswo gebraucht, wenn es nicht stinket, und mit weniger Mühe als anderes gutes Wasser herbey geholt werden kann. Wenn solches Badwasser erkaltet, wird es durststillend, kühlend und schmackhaft. Man gebraucht es auch zum Thee; wird aber erst einige Zeit übern Feuer gekocht, da man denn keinen Unterschied zwischen diesem und anderm Wasser findet. An den meisten Orten hat dieses Wasser einen Geschmack meistentheils von Schwefel, doch ist dieser nicht so sehr im Wasser als in der Erde, die in der Nähe erwärmt wird. Einen solchen Geruch spürt man oft am Wasser, ohne daß es davon schmeckt. Darum ist es sehr selten, Badwasser ohne den geringsten Geschmack und Geruch zu erhalten. Die Einwohner trinken von diesem Wasser an unterschiedlichen Orten, und vernehmen dabey nichts ungesundes oder irgend einige Ungelegenheiten davon. Trinkwasser.

Die

Die Luft und das Wetter.

Allgemeine Beschaffenheit der Luft.

§. 185. Borgarfiord wird von allen für einen gesunden Ort, dessen Luft gut und temperirt ist, gehalten. Die Lage der Gegend trägt hiezu nicht wenig bey, indem die Südostliche Seite eben so als die Norwestliche von hohen Felsen eingeschlossen ist. Die Nord- und Oestliche Seite ist nicht der Schärfe der Seewinde ausgesetzt, sondern zieht sie weit weg über niedrige Heiden. Mitten in Borgarfiord ist das Land meistentheils flach, mit mittelmäßigen Anhöhen, welche mit den großen Flüssen zusammen, eine angenehme Veränderung in der Lage machen.

Scharfe Winde.

§. 186. Die auf dem südlichen Lande erwähnten scharfen Winde von Südwest, Westen und Nordwest machen hier dieselbe Würkung aufs Vieh im Winter und Frühjahre, als da, doch nicht in einem so hohen Grade; denn die gegen Westen und Norden an die bewohnte Gegend gränzenden Heiden geben ihnen mehr Platz und halten sie bey der See nicht eingeschlossen. (§. 11.) Dieses muß doch nur vom mittlern Theile, der der größte ist, verstanden werden; denn südlich von Söndre-Skardsheide wehen meistens nordliche Winde, und halten da gemeiniglich an. In dem innersten von Hvalfiorden, insbesondere aber um den Berg Thyril (§. 124) herum, wehen sehr starke Wirbelwinde, und die Stürme dauern allemal einige Tage, wodurch das Seewasser in die Luft wie Schneeflocken herauf getrieben wird, da während der Zeit, im Südlande jenseit des Felsen in Borgarfiorden, nur wenig oder gar kein Wind ist. Aus dieser Ursache wird die Gegend bey Hvalfiorden von den Benachbarten Wedra-Kista, das ist: Windkasten genannt, welches so viel sagen will, daß dieser Meerbusen gleichsam ein Aufenthalt für starke Stürme sey. Die Lage der langen Heide-Streckungen, und endlich die hohen Eis- und andere Berge (§. 123) verursachen diesen Wind, so daß wenn ein anderer Wind an andern Orten im Lande weht, wird er, nachdem der Hvalfiord ihn durch viele Umwege an sich gezogen, fast immer nördlich. Von Norden weht auf dem ganzen Sönderlandet und auf dem südlichen Theil vom Westerlandet, der leiseste Wind mit mittelmäßig klarem Wetter, sowohl im Winter als Sommer, welches einen nicht befremden kann, wenn man bedenket, daß die an einander hangenden hohen Felsen, die zwischen diesen Harrden und Nordlandet liegen, die Geschwindigkeit des Windes hemmen, und allen Schnee und Ungewitter aufnehmen. Doch ist der Nordwind hier wie anderswo kalt. Dahingegen ist der Südwind, der auf dieser Strecke Regen und trübes Wetter mit sich führt, auf dem Nordlande stille, trocken und angenehm.

Veränderung im Winter der warmen Bäder wegen.

§. 187. Die Veränderungen, die an einigen Orten mit der Luft in Borgarfiords-Syssel, der vielen warmen Bäder wegen, vorgehen, sind besonders, und gehören beynahe unter die Luft-Erscheinungen. Sie geschehen fürnämlich im Reykholts-Thal und an mehreren Orten, wo sich heiße Quellen und eine im Winter und Sommer fortwährende Hitze in der Erde befinden, daß der Boden nicht gefrieren kann, welches dem Vieh sehr zu statten kömmt. Der beständig aufsteigende Rauch und die Dünste verursachen hier ofte Regen: er fällt so gar bisweilen im Sonnenschein, dauert aber nicht lange, weil er von einer geschwind aufsteigenden Wolke herkömmt; doch beruhet es auch auf die Leichtigkeit der Luft, daß ein solcher Wolkendampf herunter fallen kann. Die gröbern Dün-

ste,

ste, welche nicht mit dem Rauche aufsteigen können, fallen so häufig, daß Gras und Kräuter in einem Bezirke von zwanzig oder mehreren Schritten, nach der Hitze und Größe des Brunnen, mit Tropfen so gar im Sonnenschein und Winde, besetzt werden; kömmt man nahe an einen solchen Ort, so werden die Haare und Kleider von dem erwähnten Thaue ganz weiß als vom Reife, einige Zeit hernach aber durch und durch naß.

§. 188. Nach der Anzeige des Thermometers ist die Wärme und Kälte hier mehr temperirt, als auf dem Süderlande am Ufer. Die westlichen Winde, mit mittelmässigem Frost und Schnee sind hier die kältesten (§. 186). Im Sommer ist die Wärme gemässigt, ausgenommen an den Seiten der Felsen, die aus schwarzen festen Klippen bestehn; denn da ist die Hitze, wenn die Luft stille und die Sonne gerade darauf scheint, ganz unerträglich. Dieses haben wir besonders im Jahre 1754 erfahren, da die Hitze in diesen Gegenden den 7, 8. und 9. Julii, an der Sonne im Thermometer bis hundert drey und hundert vier Grad stieg. Den 7ten hatten wir eine unerträgliche Hitze, jenseits Hitaraa am Fuße vom Fagreskovs-Felsen, auszustehen, so daß wir fast verschmachteten. Die Pferde waren besonders matt, und konnten kaum Fuß für Fuß gehen. Da wir an den Fluß kamen, der nahe bey dem erwähnten Felsen vorbey fließt, ward die Luft des Wasserfalls wegen erfrischend und kühl. Dieses kann den Leser um so viel weniger befremden, da der sechs und neunzigste Grad des erwähnten Thermometers mit der inwendigen Hitze eines gesunden Menschen übereinkömmt. Wärme und Kälte in der Luft.

§. 189. Aus dieser Ursache halten sich die Bauern und Arbeitsleute mitten in den heißen Sommertagen im Hause und im Schatten. Sie arbeiten, insonderheit in der Erndtezeit, die hellen Nächte hindurch, Morgens und Abends. Diese Gewohnheit ist fast allenthalben im Lande angenommen.

§. 190. Man sieht hier in diesem Syssel dieselben Lufterscheinungen, als die, welche in der Beschreibung von Kiosar Syssel (§. 14.) angeführt sind: z. E. Gewitter, am häufigsten im Winter bey mittelmäßiger Kälte, dicke Luft und Schnee, doch blitzet es mehr als es donnert. Im Sommer donnert es hier auch, mit eben der Witterung als in andern Ländern. Man vermerkt hier ebenfalls Snelys und Hrárar oder Raaheds-Ild, (feurige Dünste §. 14.). Endlich spielt das Nordlicht gleichfalls hier in den dunklen Winternächten. Mistür aber sieht man hier nicht so oft, als im südlichen Lande (§. 15.). Lufterscheinungen.

Gewöhnliche Erdarten.

§. 191. Die schwarze Värte jord (Fruchterde) ist hier überall von eben der Art, als in Kiosar Syssel (§. 16.), aber in grösserer Menge, und sowohl fetter als fester, als dort oder an der See vom Südlande. Dahingegen ist hier gar nichts von der röthlichen Madjord, die in Kiosar Syssel angetroffen wird, auch würket hier die scharfe Luft und die anhaltenden Winde bey weiten nicht so viel auf die Erdfläche, wie dort. Humus frugifera nigra. Schwarze Fruchterde.

§. 192. Myre und Muddrjord (Mohrerde) ist hier, besonders in Myrar, das daher seinen Namen erhalten, in großer Menge, und ist von eben der Art, wie die vorhin (§. 17.) beschriebene. In Myrar ist die äußerste Erdrinde so los und der Boden darunter Myre und Mudder-jord oder Mohrerde.

darunter so weich, daß die Einwohner kaum mit Pferden, ausgenommen im Winter, wenn die Erde gefroren, fortkommen können: desfalls muß man hier an einigen Orten im Sommer gehen und durchwaten, wenn man nach der Kirche will.

Humus bituminosa., Torf.

§. 193. Torf (§. 18.) liegt hier wie gewöhnlich, besonders im nordlichen Theile dieses Syssels, unter der Myre-Erde. Er wird aus der Erde mit einem viereckigten Spaden, der vorne scharf und mit Eisen beschlagen ist, ausgegraben: an der einen Seite dieses Spadens gehet in einem rechten Winkel, ein dünnes vier Zoll langes Eisen, gleichfalls vorne geschärft, hervor. Mit diesem Werkzeuge, das Skieri genennt wird, giebt man den Torfstücken die viereckigte Gestalt, einen Fuß lang, einen halben breit und drey Zoll dick. Auf den mehresten Höfen in Borgarfiorden, wird Torf zur Feurung gebraucht, weil er fett und fest ist: er hat eine schwarze und bräunliche Farbe und ist inwendig mit Birkenreisern angefüllt (§. 18. 19). Der schlechteste Torf fällt im Reykholds-Thal; denn er ist mit einer weißen losen Erdart vermischt, und riecht stark nach Schwefel.

Lagen des Erdbodens.

§. 194. Die Erdlagen betreffend, sind solche fast eben so wie im südlichen Lande, ausgenommen daß man noch, besonders aber auf dem Torf, eine Lage von einen bis zwey Finger dickem weißen zermalmten Bimssteine findet; die Hauptlage des Torfs ist drey bis vier Ellen in der Dicke. Die Dicke der ganzen Erde bis auf die Klippen, beträgt in den Thälern vierzehn bis funfzehn Fuß, auf Myrar aber achtzehn bis zwanzig. Unweit dem Strande trift man in der morastigen Erde Steine vom Wasser geglättet, so wie hie und da am Ufer Conchylien an.

Lagen der Klippen.

§. 195. Die unter der Erde liegende Lagen der Klippen haben wir, ausgenommen beym Hvalfiord und auf Akarnäs, nicht Gelegenheit gehabt zu untersuchen. An diesem Orte kömmt das (§. 20-26.) vorhin gesagte Saxum liquatum cavernulosum nigrum zum Vorschein. Diese Steinart ist voller Spat, Quarz und Krystallstücken. Diese Art wird sich vermuthlich auch auf den Inseln und am Ufer weiter im Lande hinein befinden. (§. 122.)

Andere Erdarten.

Lac lunæ.

§. 196. Die siedende Bäder und Brunnen bringen hier unterschiedliche Erdarten hervor. Die erste aber und wovon sich in Borgarfiord eine große Menge befindet, ist eine Art Maanemälk oder Lithomarga Auctorum. Sie kömmt mit Waller. Mineral. Spec. II. 2. überein, und gehöret nicht zu den Mergelarten der neuern Steinbeschreiber, sondern vielmehr zu ihren Cretis oder Kreidearten. Sie ist weiß, überaus leichte, trocken und lose wie Erdstaub, und hat keine merkliche Zähe oder Fettigkeit: sie gährt auch nicht mit Scheidewasser, vermischt sich aber sehr leicht mit gemeinem Wasser, macht es weiß, und läßt sich nicht leicht wieder davon scheiden. Im Feuer wird sie zu Kalk, und giebt während der Operation einen starken Schwefelgeruch, der doch in kurzer Zeit verraucht; hält man lange mit der Operation an, so wird sie endlich zuletzt zu einem sehr feinen dunkelgrauen Staube: diese Erdart befindet sich in großer Menge schichtenweise an dem Ufer von Reykholtsdals-Aa. Aeußerlich oder am Tage ist sie weiß, und so wie von

von ihr berichtet worden, beschaffen, einen Fuß hinein aber ist sie blaß, und noch weiter wird sie bräunlich und mit der allgemeinen lockern Erde vermischt. Man sieht sie auch an dem Ufer von Hvitaa und Thveraa, doch ist sie da weder so kenntlich noch in so großer Menge; denn in Reykholtsdal verbreitet sie sich fast überall in der Erde, zuerst unter der Fruchterde in kleinen Schichten drey bis vier Fuß tief. Die weise Erdart im Torf, wovon (§. 193.) geredet worden, ist würklich diese, welches man doch nicht sehen kann, bevor die aufgegrabenen Stücke etwas in freyer Luft gelegen, und zu trocknen anfangen. Man wird sich daher nicht wundern, daß dieser Torf schweflicht riecht, wenn man sich des vorigen Versuches erinnert. Man findet sonst Schwefel im Torf an vielen andern Orten, wo diese Erde nicht vorhanden ist.

§. 197. Die Ammen und Mütter, die selbst ihre Kinder warten, nehmen die Stücke von erwähntem Torf, worinnen sie reine Lagen von Maanemälk finden, verbrennen sie und sammlen die Asche, um solche auf ihre zarten Kinder an denen Orten, wo die Haut abgegangen ist, zu streuen. Hiezu wird sie für sehr dienlich gehalten, und wird daher Börn-Aske, das ist, Kinderasche, genannt. Bevor man die Asche aufstreuet, wird die wunde Stelle mit Rahm von Schaafsmilch beschmieret. Asche wird für Kinder gebraucht.

§. 198. Petrus-Wolld oder St. Petri-Erde, also wird von den Einwohnern eine Leimart, die in Leyraa, und auch an vielen andern Orten im Lande zu finden ist, genannt: sie ist Argilla apyra minus cohaerens, und liegt eine Handbreit unter der Fruchterde; sie ist dem Gefühle nach fett, leimigt, insonderheit wenn sie feuchte, sammt blaß von Farbe, und kann wie Fleckkugeln sich gestalten lassen. Wenn sie trocknet, so wird sie ganz weiß, behält ihre Form bey, und berstet nicht, kann aber doch leichte in Stücken fallen, oder zerrieben werden: sie ist weit feiner und loser als Kreide, bietet dem Feuer ziemlich Troß, und braust nicht mit Scheidewasser. Diese Erdart scheint des Wallerii argillam solutam (Sp. 24.) am nächsten zu kommen. Einige sind der Meynung gewesen, daß man sie anstatt der Walkererde gebrauchen könnte; dieses ist aber ohne Grund; denn weder gährt sie mit aqua forti, noch schäumt im Wasser. Wir haben nicht die Gelegenheit erhalten, diese Erdart durchs Feuer zu untersuchen. Die Isländer nennen sie auch Barnawolld oder Kindererde, weil man sich dieser zu kleinen Kindern in derselben Absicht als der eben erwähnten Torfasche, bedienet; sie ist auch ein sehr vortrefliches abstergens, daher man sie gleichfalls zu Wunden und Beulen braucht. St. Peterserde.

§. 199. Blauer Leim, Argilla vulgaris, oder Lutum coeruleum, befindet sich an dem Ufer des Leyraa und Laxaa, eine Viertelmeile von der See, wird auch, wie die bisher aufgerechneten Erdarten, an vielen Orten in Island gefunden. Der äußerliche Leimen ist los und durch den Wind vertrocknet, der inwendige zwar mehr zähe, doch mit Sand vermengt. Diese Art Leim, die man an den erwähnten Orten antrift, gährt stark mit Scheidewasser, und wird im Feuer zu einem dunkelgrauen Glase, hält sich aber sehr lange. (cf. Waller. Sp. 17.) Daß diese Art von der See ihren Ursprung hat, beweisen genugsam die Conchylien, welche sieben Fuß unter dem Rasen gefunden werden; die Erdlage selbst aber ist gerne sechs bis zehn Fuß dick; sie steigt und fällt unordentlich gegen Westen oder gegen der See, läuft aber allmählig schräge hinunter nach Süden. Blauer Leim.

Kreidemergel.

§. 200. Kreidemergel, Marga cretacea cinereo-coerulescens, ist eine andere Leimart, die an der südlichen Seite des Laxaa gefunden wird. Sie ist eben, feste und von gleichartigen Theilen, will aber leicht bersten, wenn sie an der Sonne oder beym Feuer getrocknet wird; bey starkem Feuer zerfällt sie in Staub, wird hierauf fließend und zu einem groben schwärzlichen Glase. Mit dieser Erdart leimen die Schmiede ihre Feuerstellen. Eine bessere Veränderung davon befindet sich in großer Menge vorne in Reykholtsdal, welche auch von den Schmieden zu der eben gesagten Absicht mit mehrerem Vortheile gebraucht wird.

Bolus violacea.

§. 201. Jetzt kommen wir zu den feinern Erdarten, die Island und insonderheit Borgarfiords-Syssel hervorbringen. Unter diesen ist Bolus violacea, der fast mit Wallerii Sp. 23. verglichen werden kann, und dem Anschein nach vom ersten Ursprunge Bolus thermarum, wovon dieser Distrikt so viele Veränderungen hat, gewesen; welche Meynung auch die Beschreibung desselben bestätigen wird. Er wird ganz hoch auf Sonder-Skardsheidens Felsen etliche Flintenschüsse vom Wege nach Borgarfiorden, linker Hand in einer Anhöhe, am Fuße eines weißlichen Berges, wo dem Ansehen nach vordem siedende Springbrunnen gewesen, welches die Stein und Erdarten in der Nähe zu erkennen geben, gefunden. Oben ist eine Lage von Sand und Schutte mit weißem Leim vermischt, einen halben Fuß in der Dicke, und unten kömmt gleich eine Lage von dieser Erde einen Fuß dick. Sie ist violet, worinn bald die blaue bald die rothe Farbe überhand hat, und verändert sich in eine blau gestreifte marmorirte Argilla, welche gröber und mit Sand vermischt ist. Der violette Bolus ist besonders fein, fett, zähe und eben anzufühlen, schmelzt im Munde, und hat einen säuerlichen und scharfen Geschmack. Er ist frey von fremden Sand- und Erdpartikeln, braust nicht mit Scheidewasser, ist sehr beständig im Feuer, verändert aber doch die Farbe, nachdem er einen ziemlichen Grad der Hitze ausgestanden, und wird braunroth. Aus diesem und dem vorgesagten kann man schließen, daß er etwas Eisenartiges enthalte. Die Schmiede in der Nachbarschaft bedienen sich desselben zum Löthen, und finden ihn hiezu sehr gut, desfalls er auch einige Meilen entfernt von den Bauern herbey geholt wird. Herr Prof. Kratzenstein versichert, daß er Silber aus dieser Erdart erhalten hat, doch so wenig, daß der Nutzen bey weitem nicht die Mühe belohnt. Daß aus derselben Töpfe und ander nützliches Hausgeräthe gemacht werden könnte, daran ist nicht zu zweifeln. Der vorhin genannte Weg über die Felsen hat sonst hievon einen guten Vorrath.

Bolus thermarum coerulea.

§. 202. Bolus thermarum coerulea, auf Isländisch Hveraleir, befindet sich in dem Hügel, von dessen Fuß Tunguhver entspringt (§. 175.). Der Hügel selbst bestehet größtentheils aus Bolo variegata; dieser liegt in unterschiedlichen Lagen mit einiger Veränderung der Farbe, welche er gemeiniglich behält, ob er schon von der Luft ausgezehrt wird. Oben ist er röthlich, und hat dabey gewisse Theile die wie hart gekochte Eyerdotter aussehn. Oben auf der Spitze der Anhöhe sieht man den blauen Bolus an zwey oder drey Orten unmittelbar zum Vorschein kommen, wahrscheinlicher Weise weil die rothe und gelbe Erde, die immer in der freyen Luft vieles von ihrer Festigkeit und Fettigkeit verlieret, da zu Staub geworden, und vom Wind und Regen weggeführt ist. Diese schon oft erwähnte Lagen sind dunkel und hellblau, fein, fest, fettig und glimmernd inwendig von

von kleinen sechseckigten meßingfarbigten Kiesstücken: die blauen Lagen sind einen Fuß dick, und endigen sich nach unten zu mit einer andern Art von weißem Bolus, der eben so fein, aber viel weicher und feuchter ist, weil er dem kochenden Wasser näher ist; unten giebt die Lage Bolum albo-coeruleo et purpureo-variegatam. Nahe am Wasser ist wieder die blaue Lage, doch aber ganz unordentlich in ihrem Lauf und in ihrer Dicke; sie ist heller, feiner und weicher, als die oberste blaue Lage; enthält aber keine sichtbare Kiespartikeln. Der ganze Hügel ist inwendig heiß, und folglich auch die Erdarten desselben; oben ist er nur laulicht, drey bis vier Fuß tief herunter aber so heiß, daß man nicht die Hand darinn halten kann, welches destoweniger Verwunderung verursacht, da man oben an dieser Stelle drey Oefnungen sieht, wo die alten Wasserpfützen oder heiße Springbrunnen zugestopft worden sind. Alle diese Boli, oder bestimmter zu reden, ihre Veränderungen haben einen starken säuerlichen Geschmack, und sind für den Gaumen sehr beißend und trocken; sie enthalten etwas Alaun und Vitriol, welches bey andern Gelegenheiten bewiesen werden soll. Der hellblaue Bolus in der untersten Lage, (denn mit dieser ist die Probe fürnehmlich gemacht) gährt im geringsten nicht mit Scheidewasser, und wenn selbiger im Feuer gebrannt wird, giebt er einen starken Schwefeldampf von sich: ausgebrannt wird er ganz spröde und leicht zu zerstücken, samt dunkel in der Farbe, daraus zu schließen ist, daß er etwas Schwefel, Sand und nur wenig Eisen enthalte, wodurch auch die oben erwähnten meßingfarbigten Theile hervorgebracht sind. Wenn er ausgewaschen und gekocht wird, so schmeckt er als Dinte. Endlich erhellet noch aus den angegebenen Umständen, daß dieser Bolus gar nichts kalkartiges, sondern entweder terram naturaliter simplicem apyram, oder glasartige Materien oder auch beydes zugleich, enthalte.

§. 203. Bolus brunnea egistitia thermarum, ist der bisher so genannte Isländische Trippel von Tunguhver. Diese steinharte Erdart ist sehr sonderbar in Absicht ihrer Entstehung, da sie nämlich vermittelst des beständigen Schüttelns von dem gewaltsam kochenden Wasser in der untersten Oefnung (§. 175.) aus dem Tunguhver heraus geworfen wird, und sich rings am Ufer herum erhärtet. Ihre Theile sind sehr eben, doch ist sie etwas scharf anzufühlen. Sie hält das Feuer ziemlich aus, wird ganz hart und schmelzt hernach zu einem dunkel rothbraunen Glase mit einigen wenigen Löchern, und so hart, daß es, an Stahl geschlagen, Feuer giebt. Diese Leimart hat sonst ihren Ursprung von dem vorhin erwähnten Bolus, wodurch das Quellwasser läuft; besitzt aber hierbey scharfe doch sehr feine und eben vermischte glasartige Theile. Hieraus sieht man, daß dieselbe, obschon auf solche Weise vom Wasser hervorgebracht, doch nicht Tophus genannt werden kann. Sie läßt sich nicht im Wasser ausweichen, und gährt nicht mit Aqua forti. Von dieser Materie kann nur wenig, und so viel uns bekannt ist, nur hier an diesem Orte erhalten werden. *Bolus brunnea. Isländischer Trippel.*

§. 204. Oben erwähnte Erdarten haben wir so, wie sie sich im Reykholts-Thal befinden, hergerechnet; welcher der erste Ort, der dem Leser vorkömmt, wo solche enthalten sind; er ist aber nicht der einzige Ort: denn eben die Veränderung von Bolis giebt es an vielen Orten auf dem Lande nahe an den heißen Quellen, doch besitzen sie nicht denselben Grad der Feinheit, Fettigkeit und Vermischnng des Schwefels und Alauns u. s. w. *Schluß vom Bolus thermarum.*

Ihre Festigkeit betreffend, werden sie alle hart im Feuer, und würden zuverläßig einige sich wie Porcelainerde behandeln lassen, wenigstens haben die besten Arten Boli vieles mit dem Chinesischen gemein, der nach den neuesten Versuchen und Erfindungen eine Art Argilla ist, welcher gar nicht in Scheidewasser braust, folglich nicht zu den Mergelarten gehöret noch eine kalkartige Vermischung hat. Man sehe Hills Foss. Part. I. Lib. I. pag. 29. Conf. Waller. Mineral. Sp. 26. und Syst. Nat. 29. I.

Stein-Arten.

Felsenstein. §. 205. Von dieser vorhin (§. 22.) beschriebenen gemeinen Stein-Art im Kiosar Syssel, befindet sich am meisten in den festen Bergen im Borgarfiorden, die Etagenweise in die Höhe steigen, als Varmalákiar-Mule (§. 125.), Akrafiall (§. 124.) rc.

Saxum schistiforme, argillaceo-calcareum coeruleum. §. 206. Saxum schistiforme argillaceo-calcareum coeruleum, ist eine blaue sprenklichte Steinart, die etwas ins Grüne fällt. Eine Klippe an der nordlichen Seite des Hvalfiords, nahe bey Midsands Bauerhof, bestehet aus dieser Materie. Der Stein ist ziemlich hart und fest, läßt sich poliren, und hat inwendig glimmernde Stücke von Schwefelkies, welche wenn man sie röstet, stark von Schwefel riechen und den Glanz verlieren. Die Einwohner haben von dieser Klippe die Meynung gehabt, daß da edlere Metalle verborgen liegen müßten, ja einige haben vortheilhafte Versuche, die damit vorgenommen seyn sollten, zu erzählen gewußt: die angeführte Erfahrung aber ist hinlänglich zu beweisen, daß solches nur eine Vermuthung, wozu sie vom Glanze verleitet worden, gewesen ist. Die Materie gährt ganz mittelmäßig mit dem Scheidewasser. Bricht man die Klippe oder gräbt länger hinein, so wird sie mürber und weicher, daraus klärlich erhellet, daß ihre ursprüngliche Bestandtheile Steinleim (Wallerii Argilla lapidifica Spec. 25.) mit Mergel, der auswendig von der Sonne und Luft erhärtet, vermischt ist.

Kolor-Stein. §. 207. Kolor-Stein, Lapis ochraceo-argillaceus ruber, ist eine sehr ebene, fette und ziemlich feste Steinart, worinnen Eisenocker, mit Leimen verbunden, die Oberhand hat. Man findet ihn in den ordentlichen Bergen zwischen den horizontalen Lagen der Klippen, und insonderheit hier in Akrafiall. Er wird überall wie rothe Kreide zu Merkmaalen oder Buchbinderfarbe gebraucht. In der Luft wird er hart, im Feuer aber löset er sich auf, und wird bey einem starken Grade der Hitze in Staub fallen.

Saxum rubrum ochraceo-arenosum. §. 208. Saxum rubrum, ochraceo-arenosum, macht eine ganze Lage im Felsen nahe bey Husafells Priesterhofe aus, welche einen guten Steinbruch zum Bauen abgeben könnte. Diese Felsenart ist vorhin (§. 133.) beschrieben, und wird zu Grabsteinen gebraucht.

Moberg. §. 209. Moberg, Saxum terrestri arenaceum, petrosum, fuscum, ist eine sehr allgemeine und bekannte Klippenart in Island, insonderheit aber im südlichen und westlichen Theile. Er ist in den Felsen zuweilen in so großen Stücken, daß ein oder anderer Berg daraus alleine besteht, wie man solches theils bey den Dörfern, theils oben an den höchsten Eisbergen sieht. Die ordentlichern Berge (montes polystegi) haben gemeiniglich einige dicke Zwischenlagen von dieser Steinart, welche dazu dienen, diese Gebäude

der Natur zusammen zu binden. Der Moberg ist unterschieden in Ansehung der Feinheit, des Zusammenhanges und der Farbe, die oste hellbräunlich blaß ist. Er bestehet größtentheils aus Sand und Erdenkoth (lutum), der so los zusammen gebacken ist, daß er Wasser zieht, und leicht gebrochen oder gehauen werden kann. Außerdem ist er inwendig mit kleinen, theils verbrannten, theils vitricirten und unveränderten, durchs Wasser geschliffenen Steinen angefüllt. Der artige Berg Husafell in Hitardal, unweit dem Priesterhofe, bestehet größtentheils daraus, und der Rest ist Schlacke von geschmolzenen Steinen. (§. 128.) Man findet zwar auf Island ziemlich festen und feinen Moberg; der gemeine aber ist los ohne Festigkeit, und wird bald von der Luft, wenn solcher auswendig zu den Gebäuden gebraucht wird, ausgezehrt; wenn inwendig aber Wände von Rasen gemacht werden, verdirbt er und fällt mit der Zeit von einander. Außerdem hat diese Klippenart gerne einige Feuchtigkeit bey sich. Im Feuer kann sie gar nicht bestehen, denn so gar bey einer mittelmäßigen Wärme brennt sie und zerfällt zu Staub. Die beste Art Moberg, die nicht auswendig von der Luft verzehret wird, ist leicht zu hauen, ausgenommen, wenn die darinn eingeschlossenen Steine zu groß sind, da das Werkzeug dabey verschleißt und verdirbt. Der eben erwähnte Moberg von Hitardalen, wovon die Kirchwände aufgeführt sind, ist von derselben Art.

§. 210. Saxum rude semiliquatum, ist eine schwarze Klippenart, woraus Skardsheides Gebürge (§. 127.) und andere desgleichen bestehn. Es ist schwer zu sagen, woraus sie anfänglich bestanden hat, weil sie durch die Zeit ist verändert worden, und man zu dergleichen Versuchen nicht Gelegenheit gehabt hat. Daß die Klippe nicht aus Sandsteinen (arena lapidea concreta) bestanden, erhellet daraus, daß alle Berge dieser Art im Ganzen zu dem ersten Grad der Schmelzung haben gebracht werden können, deswegen hier etwas Metallisches, wahrscheinlich (arena ferrea) (Wallerii Spec. 260.) hat seyn müssen, indem die Hraun Klippen in diesem Lande gemeiniglich Eisen enthalten. (§. 26. und 27.) Was im übrigen das Ansehen dieser Klippen betrift, welches sie von andern Steinarten erhalten, daß sie nämlich überall mit weißen Puncten besetzt oder besprengt, davon ist in der Beschreibung über Wester=Skardsheide (§. 127.) geredet worden. — Saxum rude semiliquatum.

§. 211. Saxum liquatum cavernosum asperum, ist der in Island so sehr bekannte geschmolzene Stein oder Hraun. (§. 26.) Man könnte diese Klippenart Erdschlacke nennen, welches Wort dem Leser einen bessern Begrif von dem erwähnten Steine giebt, als das Italiänische Lava, oder das Isländische Hraun, welches eine Zernichtung oder Zerstörung (§. 26.) bedeutet. Der Borgarfiord hat große Hraunstreckungen, z. E. diesseits der Arnarvatnsheide rings um Strutshuhlen zwischen Nordlingafiot und Hvitaa im Norderaadal, auf der Wester=Skardsheide, und am meisten in Raunrepp, (§. 120.) wo Hitarthal, Hraunthal, das Flache längst der Hitaraa und ein gutes Stück von Myrar damit angefüllt ist. Hraunklippen sind von unterschiedlicher Farbe, als schwarz, dunkelblau, violet, rothbraun, gelblicht, u. s. w. die schwarzen und rothen aber sind allgemeiner, doch hat von diesen der schwarze noch die Oberhand. Die graugrünliche Farbe, welche die Hraunstreckungen oft haben, die allerneuesten ausgenommen, die überall schwarz sind, ist dem Hraune nicht gehörig; denn dieselbige kömmt vom Moose, womit er bewachsen ist. Die natürliche Veränderung in der Hraunsfarbe kömmt sonst nicht so — Hraun oder Erdschlacke.

sehr



sehr auf die Grade des Feuers, als auf die Beschaffenheit des Grundstoffes an: hat nämlich Terra martialis zum Grunde gedient, so wird der geschmolzene Klumpen schwarz, und im Fall Ocker den größten Theil ausgemacht hat, so wird er davon roth oder gelb. Von aussen ist Hraun immer glänzend, wenn er rein gemacht ist, welches von der alkalischen Glassur, die jedes Stück bey der Erkaltung erhalten hat, herkömmt. Inwendig ist ein solcher Stein immer mehr oder weniger löchrich vermittelst der eingeschlossenen Luftblasen geworden. Die merkwürdigste Veränderung in diesen Harrden geben die sieben vorhin beschriebenen Kamine auf der Wester-Skardsheide (§. 127.) und hienächst der Berg Husafell, (§. 128. 209.) welcher eine beständige Abwechselung von Moberg und Erdschlacke zeigt: daraus erhellet, a) daß das Feuer nicht Gelegenheit erhalten, den Moberg zu verändern, b) daß diese Verwüstung nicht nach und nach, sondern in Eile geschehen sey, indem hier keine ordentlichen Lagen von einem der Theile zu finden ist.

Woraus selbiger bestehe.

§. 212. Was die Grundmaterie dieser verwandelten Körper angeht, scheint sie hier und überall die nämliche zu seyn, als die von den Skardsheidsklippen vermuthet worden, (§. 210.) und hier in Ansehung der Farbe dieses Steins (§. 211.) wiederholet worden ist. Die metallischen Theile haben nämlich erst die Schmelzung angenommen, und zugleich mit dem alkalischen Salze, alle die andern schmelzbaren Materien zum Fluße gebracht. Von dem Erdbrande des Raumreppens insonderheit zu reden, hat derselbe nur zu einem Theil der Laudschaft gereicht, und desfalls desto mehrere Macht bekommen, die da befindlichen Stein- und Erdarten viel genauer zu verwandeln, als der vorhin (§. 26. und 195.) erwähnte allgemeine Brand, welcher vormals die geschmolzene Grundlage unter Borgarfiorden und dem ganzen südlichen Theile, gebildet hat.

Untersuchung der Erdschlacke.

§. 213. Diese oft erwähnte Steinart ist a) sehr dichte, schwer und vor andern hart, so daß eiserner Werkzeug darauf unglaublich geschlissen wird. b) Ob sie schon inwendig voller Löcher ist, so sind doch die Zwischenräume dieser Löcher oder Blasen desto fester und härter. c) Sie braust im geringsten nicht mit sauren Feuchtigkeiten. d) Sie wird durch starkes Feuer zu einem schwarzen und zuweilen ganz dunkelrothen oder schwarzbraunen Glase, das viel dichter als vor der Schmelzung doch ganz dunkel wird. e) Je öfterer der Erdbrand über diesen District oder Hraunstreckung so daß er fließend wird geht, je leichter, spröder und löchrichter wird der Hraunstein, und zuletzt kömmt eine Art schwarzer Bimssteine daraus.

§. 214. Saxum vitreum bullulatum nitens, colore nigro, auf Isländisch Hrafntinu-Broder, ist die Art, die zu Kaldedal gefunden und vorne (§. 138.) beschrieben worden ist. Sie besteht aus einem groben sogenannten Achate, dessen eigentliches Merkmal ist, daß sie inwendig mit kleinen Löchern oder Blasen, wie das grobe Glas, angefüllt ist, ausgenommen, daß diese dichte zusammen und gleich groß sind; woraus man die allmählige Vertheilung der Luft, und die Einförmigkeit der Materie in dieser Steinart ersehen kann. Sie ist im Feuer gemeiniglich hartfließend. Man weiß keinen andern Nutzen von ihr, als zum Bauen, wozu sie von besonderer Dauer, ja besser, als der Flintenstein in den alten Gebäuden in Engelland seyn würde; denn diese Isländische Steinart kann auf keine Weise von der Luft ausgezehret werden, auch kann sich daran keine Feuchtigkeit setzen. Sie müßte gut aufgestabelt und mit Kalk verbunden werden. Sie läßt sich nicht ohne

große

große Mühe brechen, und noch vielweniger mit eisernen Werkzeugen hauen, bey Kaldedal findet man davon große und kleine Stücke, z. E. zu einem Pfunde und darüber. Zuverläßig ist es, daß hier eine ganze Lage seyn muß, ob wir sie gleich nicht gesehen haben.

§. 215. Hrafntinna, Saxum vitreum solidum nitidissimum, colore nigro, so heißt im ganzen Lande der von andern so genannte Isländische Achat. Man findet ihn im Thorvalsthal an dem nördlichen Ufer von Hvitaa, und zeiget sich vornehmlich in drey Veränderungen. a) Ist eine zwey Fuß dicke Klippenlage, ziemlich fein, eben und sehr glänzend, aber ganz und gar undurchsichtig und über die Maaßen hart. b) die andere Veränderung fällt in kleine runde Stücke, die einen halben bis zwey Zoll im Durchschnitt sind, sehr hart, und auf den Kanten glatt, als wenn sie geschliffen wären. Diese kleine Achatbälle befinden sich in einer beynahe einen Fuß dicken weißgelben Leimlage, die zwey bis vier Fuß unter der unebnen Oberfläche der Erde lieget. Beyde Arten ließen sich sehr gut schleifen, die erste zu Gefäßen und großen Zierathen, die zweyte zu Knöpfen, Halsschmücken rc. Es kostet sehr viele Mühe, diese Steinart ihrer Härte wegen zu verarbeiten; sie ist aber desto stärker und dauerhafter gegen den bekannten Myvatnischen Achat, von welchem man sieht, wenn man sich Papierdünne Scheiben geben läßt, daß er halb durchsichtig ist. Sie ist auch hart im Feuer, und sowohl von ihr, als von der ersten erwähnten, giebt der Baulafelsen Proben. c) Die dritte ist die artigste Veränderung des schwarzen Achats wegen, welchen die Natur, so viel man weis, nirgends, als hier hervorbringt, wie solches uns mit Wahrheit berichtet ist, und artige Proben davon vorgewiesen worden, ob wir schon nicht so glücklich gewesen sind, ihn an dem Orte selbst zu finden. Er fällt nämlich in länglichrunden, schmalen und unordentlich eckigten Striemen, die an dem einen Ende spitz, an dem andern aber abgebrochen sind. Die größten Stücke, die wir davon erhalten, sind besonders hart und glänzend, fünf Zoll lang und einen dick, vier- und fünfeckigt, doch etwas undeutlich. Die kleinsten halten ein bis zwey Zoll in der Länge und eine Linie und darunter in der Dicke; sie sind sehr unordentlich an Gestalt, doch ist ihre Figur meistens einem Dreyecke ähnlich. Das schmalere Ende ist spitz, wie eine Nadel, wird aber selten abgebrochen gefunden. Des Bugla-Felsens ist vorhin (§. 126.) gedacht, und von dessen wunderbarem Baue soll hernach mehr gehandelt werden.

Hrafntinna.

§. 216. Saxum vitreum nitens colore obscure-thalassico, ist eine gleichfals durch Schmelzung vom Erdbrande hervorgebrachte Klippenart, die wegen ihrer Seegrünen Farbe insonderheit zu merken ist, weil sie, so viel man weiß, nicht ihres gleichen unter den, von der Natur durch Erdbrand entstandenen Steinarten hat, sonst scheint sie im übrigen zu keinem Nutzen zu seyn. Unweit der Kirche Aas, wird sie in einem jähen Ufer, das acht bis zehn Faden hoch ist, gefunden: die grüne, oder vielmehr die geschmolzene Lage ist zwey Ellen dick, nach oben und unten zu sehr grob und spröde, mitten in der Lage aber befindet sich die erwähnte grüne Steinart, die ziemlich glänzend ist, aber leichte und spröde, wenn man sie gegen andere Steine stößt. Sie fließt leicht im Feuer.

Saxum vitreum nitens colore obscure-thalassico.

§. 217. Saxum vitreum fragilissimum nigrum, ist eine geringe Steinart, die am Fuße des Husafells gegen Süden von Hvitaa und Reidarfiall gefunden wird, sie ist von einer festen Lage der Berge (§. 132.) abgerissen, und liegt in losen Stücken herum zerstreuet.

Saxum vitreum fragilissimum nigrum.

Sie ist so spröde, daß man sie mit den Händen zerbrechen kann, und hat gemeiniglich sowohl der Länge als Quere nach weiße Streifen von erhärtetem Leimen. Im Feuer schmelzt sie ohne große Hitze sehr bald, und fließt zu einem hellgrünen Glase voller großen Luftblasen. Diese Steinart ist allgemein in allen weißen Bergen im Lande. (§. 4.)

Tophis Thermarum.

Saxum thophaceum. Der Baulustein.

§. 218. Saxum Tophaceum albidum columnare sive Basaltiforme, wird in Island Baulustein genannt, weil selbiger sich nur allein in dem Felsen Baula (§. 126.), befindet. Er verdient sowohl in Ansehung seiner Gestalt als Materie, im Steinreiche einen Platz unter den allersonderbarsten Steinarten. Die Mitte des hohen Felsen Baula besteht zum Theil aus dieser Art, welche sich in großen Stücken zwey bis drey Ellen lang, einen halben Fuß und darüber in der Dicke zeiget, sie sind fünf- bis siebeneckigt, stehen aufrecht, ziemlich hart, doch kann man sie hauen, sie sind sehr fest oder zusammenhangend, von außen blaßroth, inwendig aber weiß und scharf anzufühlen, doch aus gleichen Theilen zusammengesetzt, und inwendig dicht, die äußere blaßrothe Rinde aber, die zwey Linien dick ist, hat kleine feine Löcher, die Schwere ist mittelmäßig und geringer als des allgemeinen Sandsteins. Es sind am öftersten sieben oder fünf Ecken, aber selten gleich breit oder ganz regelmäßig, doch passen sie genau nach einander. Man findet auch drey- vier- acht- und neuneckigte zuweilen darunter. Die Steine der ersten und zweyten Art haben gemeiniglich stumpfe Ecken, die andern Arten und besonders die neuneckigten sind sehr selten.

Plinii marmor basaltes ist eine harte glänzende einem Probiersteine ähnliche Marmorart, die eine solche Gestalt gehabt, und dieses hat unsern neuern Mineralogisten Anlaß gegeben, einer ähnlichen Klippenart diesen Namen beyzulegen, z. E. in Rußland, Sachsen, Irland u. s. w. Siehe Hills Hist. of Foss. part. 2. lib. I. marm. nigr. Sp. 4. Man trift an vielen Orten und besonders an den Isländischen Ufern eine Art Saxum columnare an, die in großen Stücken etliche Faden hoch und drey bis vier Fuß in der Dicke gefunden wird, welche in Absicht ihres äußern Ansehens, Farbe, Härte und Glimmerglanz sich den so genannten Baslaarten zu nähern scheint. Der eben beschriebene Baulustein aber ist von ganz anderer Art und auf eine andere Weise, nämlich im Wasser und sonder Zweifel in heißem Wasser entstanden, desfalls wir ihn unter Tophos aus folgenden Ursachen rechnen: a) Er gährt nicht mit Scheidewasser, bleibt auch beständig im Feuer wie einige Tophi. b) Er hat dieselbige Farbe und eben das Ansehen, zeigt sich auch beym Feuer und sauren Feuchtigkeiten wie die Concreta der Isländischen Brunnen, wovon hernach geredet werden soll. c) Wenn man genau die unterschiedlichen Veränderungen von Tophis, von Erdarten zusammengebackenen und andern Steinen untersucht, die sich bey den größten Isländischen Brunnen, wovon man weiß, daß verschiedene große und merkwürdige Zerstörungen seit der Anbauung des Landes geschehen sind, befinden, so kann man mit Gewißheit schließen, daß Felsen, die diese Materie hervorbringen oder daraus bestehen, (§. 4.) die nämliche Zerstörung müssen ausgestanden haben. Der merkwürdige Berg Baula, ist einer davon. Ja man hat so gar sehr deutliche Kenn-

Kennzeichen, daß vormals ein Erdbrand da gewesen, wobey dieser Berg, obgleich nicht ganz neu hervorgebracht, doch aber in eine andere Gestalt und Materie umgegossen ist. Die Basaltförmige Steinart in Baula betreffend, so scheint ihre Grundmaterie ein in siedendem Wasser ausgelaugter Bolus thermarum alba (§. 202.) zu seyn, welcher nachdem der Bodensatz und das Wasser davon geschieden, mehr durch eine inwendige und unterirdische, als durch eine äußerliche von der Sonne und Luft verursachte Wärme, getrocknet und erhärtet worden ist; dieses beweißt die äußere löchrichte Rinde, welche dadurch also gestaltet worden ist, indem die Hitze des Feuers in den Ritzen stark gewürkt, nachdem die Materie in eckigte Theile getheilet war. Hieraus kann der Leser abnehmen, wie sonderbar die Entstehung dieser Steinart ist. Was aber ihre säuleneckigte Gestalt betrift, so können wir ihre Entstehung keiner Crystallisation zuschreiben, obschon Hr. Pott hierinnen der Meynung des Hrn. Henkels vom Stolpischen Basalt beypflichtet, welcher noch ganz etwas anders als unser Baulustein ist; (man sehe Potts Lithogeoge Contin. II. pag. 63.). Man weiß im Gegentheil aus der Erfahrung, daß die meisten unterm Wasser gewesenen Erdarten, die nicht zu Schiefer werden, einschwinden, und in eben solche eckigte Figuren bersten, als die erwähnten Saxa columnaria haben, wenn das Wasser sie verläßt und die Erde nach und nach austrocknet. Ein ähnliches Beyspiel hievon sieht man im Sommer an den ausgetrockneten Leimpfützen, und so ist es auch in Island: kömmt man da, wo die erwähnte Steinart am Ufer gefunden wird, oben auf die Klippen, die gemeiniglich eben sind, so sieht man, daß die Ritzen der Säulen oben am weitesten und mit Erde ausgefüllt sind, hernach aber je näher sie dem Fuße kommen, wieder abnehmen. Oben auf den höchsten Felsen in Island, insonderheit auf Westfiorden, trift man diese Klippenart an, wo zuweilen in einer Strecke von einer Meile keine Kräuter wachsen; da aber sind die Säulen weit dicker als die angeführten. Wir wissen wohl, daß hiebey noch unausgemacht bleibt, warum ausgetrocknete Pfützen lieber sich so als anders gestalten, und wenn man gleich solches der Würkung der Luft zuschreiben wollte, so kömmt man dabey doch zu keiner erwiesenen Wahrheit. Dahingegen ist deutlich zu sehen, warum eine Erdart lieber die Gestalt von Schiefer als Basalt annimmt, wenn nämlich auf ihre Lagen eine schwerere Materie gelegt wird.

§. 219. Der Nutzen des Baulusteins ist vornehmlich folgender: a) die Einwohner von Borgarfiorden, und andere in der Nachbarschaft holen ihn, um Grabsteine daraus zu machen. Ein Pferd kann gemächlich zwey solche Stücke zwey Ellen in der Länge tragen. Es lassen sich in demselben sehr leicht Buchstaben aushauen, und kostet keine weitere Mühe zu verarbeiten, indem seine natürliche Ecken unverändert bleiben, und dieser Stein nicht von der Luft verzehrt wird. Die Grabschrift über Kiartar Olasson (wovon beym Beschluß dieses Stückes gemeldet werden soll) ist in dieser Steinart ausgehauen, daraus erhellet, daß sie zu dergleichen schon im eilsten Jahrhunderte gebraucht worden ist. b) Die Schmiede hauen Gefässe daraus, um in selbigen kaltes Wasser stehen zu lassen, das Feuer damit zu löschen, und die Metalle abzukühlen. c) Zu Gebäuden war diese Steinart die allerschönste; denn außer den erwähnten Eigenschaften kann sie sehr nett zusammengefügt und mit Kalk verbunden werden. Im Fall man selbige aus dem Lande führen wollte, könnte solches leicht im Winter nach der Küste zu auf den zuge- Nutzen des Baulusteins.

frornen Norderfluß, der hier bey dem Flusse des Felsens vorbey fließt, geschehn, welches den armen Einwohnern eine neue Nahrung, und dem Lande mehr Geld verschaffen würde.

Lapis Tophaceus sub-coniformis albo-pallidus subruber.

§. 220. Lapis Tophaceus sub-coniformis, albo pallidus subruber, ist eine andere auch merkwürdige, bis hiezu aber unbekannte Steinart, die Bulen auch hervorbringt. Der Unterschied der Gestalt, Feinheit, Härte und Lage, ist die Ursache, daß wir sie als eine besondere Art anführen, obschon ihr Ansehen, Farbe und Materie von selbigem Ursprunge zu seyn scheint. Im Feuer und Scheidewasser verhält es sich mit ihr als mit der eben erwähnten Basaltgestalteten Steinart: sie ist ohngefähr kegelförmig, von ungleicher Grösse, oft einen Fuß lang, und unten an der Wurzel, wo sie am dicksten ist, anderthalben bis zwey Zoll im Durchschnitte, da sie in einer länglichten Gestalt abnimmt, bis an das Aeußerste, welches einer Eichel gleicht, und etwas dicker als das Dünneste von dem andern ist. Man trift oft Stücken, die auf der einen Seite flach sind, welches ohngefähr ein Viertel der Dicke beträgt; der übrige Theil aber ist wie die mehresten Stücken rund. Dieser Stein ist merklich härter und schwerer, als die vorige Art, und hat kleine Löcher von gleicher Grösse, die ganz durchgehen: von außen sieht man die nämlichen Löcher, die aber in der Luft durch die Länge der Zeit vom Bodensatze des Regenwassers zugestopft sind. Unten ist die erwähnte Steinart obgebrochen, so daß es selten ist, etwas auf ihrer eigenen Grundfläche stehen zu finden, welches zeiget, daß hier, nachdem sie entstanden, eine neue Zerrüttung muß geschehen seyn. Das Fußstück ist ein sehr harter grauer Stein, der aus einer zusammengebackenen halbvitrificirten Gerinnung besteht, die gar nicht von Scheidewasser angegriffen wird. Sie ist in großer Menge oben am Fuße des Baula zu finden, und dadurch wird noch besser, was vorhero gesagt wurde, bekräftiget, daß nämlich hier eine erstaunliche Zerrüttung muß geschehen seyn, indem diese Klippen jetzt in einem Haufen und in unzählige Stücke zerschlagen liegen. Vor dieser Verwüstung hat die Steinart eine ganze Lage oder Rinde auf der Oberfläche der Erde gemacht, welche zu der Zeit überall von erwähnten stumpfen Steinpflöcken gleichsam gedeckt gewesen ist. Wenn man von dieser ihrer Gestalt die Ursache angeben sollte, so würde man durch die Uebereinstimmung mit der aus Quellwasser auf vorher erwähnte Weise entstandenen Steinart, darauf verfallen, daß die kegelförmige Steine oder wenigstens der Knopf, durch den Tropfenfall des heißen und inkrustirenden Wassers entstanden sey. (§. 170. und so weiter.)

§. 221. Saxum concretum Tophaceum stratosum, colore pallido, auf Isländisch Hverhella, ist augenscheinlich ein Tophus thermarum der gröbsten Art, weil er in den größten und seit undenklichen Zeiten meist siedenden Brunnen, und an mehreren Orten, wo man nun weder Brunnen noch unterirrdische Wärme spürt, gefunden wird; er ist aber ein sicheres Kennzeichen, daß da einmal ein solches kochendes Wasser gewesen ist. Etliche Flintenschüsse gegen Norden von Reykholts Priesterhof befindet sich ein solcher Stein, wovon diese Probe genommen ist; und von der nämlichen Art trift man bey dem erwähnten Bade am Leyraa-Hof an. Diese Steinart ist gemeiglich blaß und öfters sehr weiß, besonders hart, und dem Ansehen nach, als wenn sie nach der Verkörperung

zum

zum Theil vitrificiret worden wäre: sie hat inwendig einige ziemliche große Löcher, die rund und eine Linie im Durchschnitte sind, dazwischen ist sie sehr dichte, welches verursacht, daß diese Steinart von einer mehr als mittelmäßigen Schwere, doch aber nicht so wie der allgemeine Hraunstein, der gerne metallisch ist. (§. 212.) Man findet diesen Stein gröstentheils in horizontalen Lagen, wo er nicht verrückt worden ist, welches doch oft geschieht, indem das kochende Wasser bey Erdbeben seine Stelle verändert, und aus neuen Oefnungen hervorbricht (§. 180.). Er bleibt unverändert in dem stärksten Feuer und gährt nicht mit Scheidewasser. Sein Grundstof muß sonder Zweifel der erwähnte Bolus thermarum (§. 202-204.) seyn, der vorher ausgewaschen und ausgekocht worden, so daß kein Salz, Schwefel oder Schwefelsäure darinnen zurück geblieben ist.

§. 222. Saxum Tophaceum brunneo-pallidum Lithoxylis phytolithisque repletum. Im Fall keine fremde Sachen mit dieser Steinart vermischt wären, so würde sie was ihre Entstehung, Materie und Gestalt betrift, eine von den angeführten seyn, man muß aber nach der angenommenen Mode anderer Steinbeschreiber ihr einem differentiam specificam geben. Sie wird an eben den Orten, wie die vorige (§. 221.), nämlich an großen Brunnen gefunden, wo sie bald horizontal und schichtenweise, bald wüste und gebrachen, besonders wo heiße Quellen ausgeraset haben, liegt. Der Stein ist dunkel, blaß oder hellbraun und löchricht, aber mit dem Unterschiede, daß hier die Löcher gemeiniglich größer, ungleicher und weniger sind, desfalls der Stein auch ziemlich schwer fällt. Inwendig und von außen ist er mit kleinen Wurzeln und Stengeln von Kräutern, samt kleinen zwey bis drey Linien dicken Baumästen angefüllt, und die Materie ist inwendig weißlich, sehr hart, und eben petrificiret; es ist dabey nicht selten, Abdrücke der würklichen Gewächse darinn zu finden. Die erste Art Concreten findet man selten, außer einige kleine Stücke von petrificirten Kräutern, zum sichern Zeichen, daß das Wasser versteinernd gewesen, und so feine Erdtheile gehabt, daß es die feinesten Zwischenräume ausfüllen konnte. Man muß hier zugleich eine Art Salz zugeben, denn dieses ist nöthig gewesen, die sonst nicht zusammenhangende Erde zu binden, die erwähnten Gewächse zu fassen und zu verzehren, und endlich bey der Ausdünstung des Wassers die zu Stein verwandelte Sache zu erhärten. Ein jeder, der die versteinerten Baumäste an diesen Orten sieht, muß eingestehen, daß sie unter die allervollkommensten Petrifacten, welche die Natur nur immer hervorbringen kann, gehören; denn sie trotzen dem Feuer, und werden eben so wenig vom Scheidewasser angegriffen, als die Steinart selbst, worinnen sie liegen.

Saxum Tophaceum semiliquatum nigricans.

§. 223. Saxum Tophaceum semiliquatum nigricans thermarum. Von dieser Art, die sonst bey den Isländischen Brunnen nicht allgemein ist, außer wo sich Erdbrand und Hraun in der Nähe befindet, bringt Leyraa-Bad deutliche Proben hervor. Sie ist nichts anders als eine Vermischung der zwey vorhin beschriebenen, darinnen kleine Kräuter, die hernach durch einen erregten Erdbrand wahrscheinlich durch alkalische Zusätze halb geschmolzen sind. Auf der einen Seite ist sie schwarz und gleicht vollkommen den Erdschlacken, auf der andern aber blaß und etwas verändert. Hier in der Nähe findet man kein anderes deutliches Zeichen eines Erdbrandes als dieses; vermuthlich ist nur diese Strecke

oder die Gegend um den Brunnen in Brand gewesen. Daß hier in der Nähe Schwefel seyn muß, erhellet daraus, daß der Stein hie und da davon überzogen und gefärbt ist, wie denn auch der Rauch das seinige zu der schwarzen Farbe beygetragen hat.

Tophus thermarum argillaceus.

§. 224. Tophus thermarum argillaceus albus, auf Isländisch Hvera Hrudur, ist die eigentliche und allgemeine Rinde, womit das Ufer der Isländischen warmen Quellen, und kleine Steine, Holzstücke, Muscheln und andere harte Sachen, worauf das warme Wasser täglich sprützt, bekleidet werden. Diese Rinde ist gleichsam mit Warzen besetzt, wovon die Ursache vorhin (§. 170.) angegeben ist. Die Härte ist sehr verschieden, denn zuweilen läßt sie sich mit einem Nagel zerkratzen; zuweilen aber ist sie so hart wie der Isländische Korall, und gleicht denselben sehr dem Ansehen nach. Ob wir schon eingestehen müssen, daß Leim nicht mehr Leim verbleibt, wenn er solchergestalt in kochend Wasser ausgewaschen worden, und alle seine Fettigkeit und den Zusammenhang wie (§. 218-221.) beschrieben, verlohren hat; so können wir ihn doch, weil die Grunderde dieselbe ist, mit mehrerer Gewißheit Tophum argillaceum als calcareum nennen; obgleich die mehresten Tophi thermarum in andern Ländern calcarei seyn sollen. Der vornehmste Grund hiezu ist, daß dieser Isländische Tophus im geringsten nicht mit Scheidewasser gährt, da hingegen Linnäus vom Topho calcareo beym Karlsbade, das Gegentheil bezeuget (man sehe Syst. Nat. pag. 189.). Sonsten muß man gestehen, daß wenn das Alkalische die Kalkerde verlassen hat, könnte sie auch in unserm Topho seyn; er könnte aber alsdenn, genau zu rechnen, nicht mehr calcareus genannt werden, weil er seine Natur und wesentlichsten Theile, nämlich das Alkalische verlohren hatte. (confr. Pott. Lithog. II. 57. 67.) Der oft erwähnte Tophus hält sich eben so im Feuer, wie die vorhin angeführte Brunnen-Concreten.

Mineralien.

Schwefel.

§. 225. Den Schwefel findet man hier nicht gediegen, und überhaupt zu sagen, auch nicht an andern heißen Orten im Lande, wenn man vier davon ausnimmt, worunter die zwey Myvatn und Krysevig die vornehmsten sind. Daß die Steine hie und da damit überzogen oder gefärbt seyn können (§. 223.), kömmt hier nicht in Betrachtung.

Kies.

§. 226. Von Kies findet man in Borgarfiords und Myra-Syssel würfelförmige kleine Stücke, insonderheit in den Leimarten und in den daraus bestehenden Steinen, so gar bey warmen Bädern; aber doch am meisten hier in Skardsskrida bey einem Bergfalle von der Süder-Skardsheide, wo ein Stück von erwähntem Felsen vor einigen Jahren eine Viertelmeile von Leyraa herunter stürzte. Die Kiesstücke, die hier in eine weiße Argilla fallen, sind von der größten Art eine bis zween Linien in der Quere. Sie sind schön meßingfärbigt, zuweilen fallen sie röthlich wie Kupfer, und wieder mit einem blauen Eisenschein. Sie sind sehr hart, riechen im Feuer stark nach Schwefel, verlieren aber darinnen die Härte und den Glanz, und bekommen eine rothe Farbe, zum Beweise, daß sie Eisen enthalten. Daß Lac lunae und der Torf besonders im Reykholts-Thale Schwefel haben, ist schon vorhin berichtet worden. (§. 193. und 196.)

§. 227.

§. 227. Latunstein oder Messingstein, lapillus pyritaceus colore aeris caldarii tinctus. Am Ufer in Kalmawik auf Akranäs, wo sich ein kleiner Bach in die See ergießt, findet man diese kleine runde Steine, von einer Glockenspeisigen Farbe, einige aber stahl- oder violetfarbig und glänzend; sie sind inwendig sehr hart, wie andere Seesteine, und eben so gestaltet, schwarz, dichte und riechen sehr nach Schwefel, wenn sie an einander gerieben werden. Das Bachwasser, welches über sie fließt, ist dem Geschmacke nach zusammenziehend, und von den verrusteten Steinen martialisch. Es muß aber das Salzwasser seyn, das dazu beyträgt, die erwähnten kleinen Steine zu färben, weil sie nicht oberhalb des Wassers also gefunden werden. Eben so findet man Flintensteine in der See von eben der Farbe und mit Schwefel überzogen. Latunstein.

§. 228. Eisen findet man hier sowohl in Klippen und Steinen (§. 22.) als in Mohrerde. (Terra palustris martialis praecipitata nigra §. 17. und 192.) Von diesem und von dem verrusteten Eisensande ist insonderheit auf Myrar unter der Fruchterde, ein großer Ueberfluß, der rothe Hraunstein, woraus der vormals Feuerspeyende Berg Raukla unweit der Kirche in Hitardal bestehet, giebt sehr feines und zähes Eisen, welches Herr Jon Haldarson aus Neugierde versucht hat. Das nämliche ist auch vorhin (§. 212, 213.) in Ansehung der Erdschlacken überhaupt, gesagt worden. Eisen.

§. 229. Sorta (Eisenfarbe) Terra subpinguis, martialis, nigra tinctorum (Wall. Mineral. p. 348.) findet sich hie und da im Mohre und in Pfützen in Borgarfiord, und sonst überall an morastigen Orten im Lande. Sie liegt gemeiniglich zwey bis vier Fuß und darüber, unter der Mohrerde; sie ist schwarz und fett anzufühlen, dabey aber dünn und halb flüßig, und mit vielen Erdpartikeln in der Lage, die eine Elle und darüber dick ist. Diese Erde gebrauchen die Einwohner, um ihr Watmed (Wollenzeug), Wolle und anderes Zeug schwarz zu machen; sie schwärzen es aber vorher mit Decocto von Sortilyng oder vaccineo baccis farinaceis rubris, welches hernach beschrieben werden soll. Sorta oder Eisenfarbe.

§. 230. Die Art und Weise wollenes Zeug zu schwärzen ist folgende: Zuerst nimmt man einige Blätter von dem eben erwähnten Kraute, und hackt sie ein wenig; so daß jedes Blatt ohngefähr in drey bis vier Stücke geschnitten wird: hernach wird Wasser auf sie entweder in denselben Kessel, worinnen das Zeug gefärbt werden soll, oder in ein anderes Gefäß gegossen, und dabey hat man genau darauf Acht zu geben, so viel Wasser und Blätter zu nehmen, als zu der Menge des Zeugs nöthig ist, doch lieber etwas zu viel als zu wenig: Nachdem das Wasser acht bis vierzehn Tage gestanden, und den Saft vom Kraute ausgezogen hat, welches am besten durch den Geschmack, der sehr zusammenziehend seyn muß, kann versucht werden, so breitet man das Zeug auf die Erde aus, bestreuet es dünne mit den erwähnten Blättern, rollt es zusammen und legt es in einen Topf oder Kessel, so daß etwas von Sortilyng zwischen dem Zeuge und dem Topfe ist, damit es nicht verdirbt oder verbrennt. Hernach gießt man den Topf voll von dem ausgezogenen Wasser, legt Feuer an, und läßt es sechs bis acht Stunden kochen, und darauf nach und nach wieder kalt werden. Um dem Zeuge während dem Kochen eine kleine Bewegung zu geben, rollt man es auf eine Stange, nachdem es mit den Blättern Art und Weise das wollene Zeug schwarz zu färben.

tern bestreuet werden, und setzt es in der Mitte des Topfs, so daß man gemächlich das Zeug herum drehen kann, welches nach diesem ersten Kochen eine dunkelbraune Farbe erhält.

Wie man die Schwärzerde gebraucht. §. 231. Die erwähnte Farbe wird auf Walmed, welches von den Arbeitsleuten zu täglichen Kleidern gebraucht wird, gesetzt; soll aber Zeug vollkommen schwarz gemacht werden, als zu den Sonntagskleidern der Bauern und ihrer Frauenzimmer (die allezeit schwarze Kleider tragen,) so geschiehet es auf folgende Weise: man gießt Wasser auf die Schwärzerde (§. 229.), rührt es so stark im Gefäße herum, daß die Klumpen zergehen, und wenn die Erde vollkommen mit dem Wasser vereinigt ist, da es denn so dick als ein Brey wird, läßt man es sich etwas setzen, und gießt hernach das Dünne in ein Gefäß; mit dem Dicken aber, das zu Boden gefallen ist, überschmiert man das vorhin gefärbte Walmed, nachdem es sorgfältig ausgebreitet worden ist, damit nicht zu viele Blätter abfallen: hernach wird es wieder über eine Stange gerollt wie vorhin, alsdenn in den Pott oder Kessel gelegt, allenthalben an den Seiten mit den erwähnten Blättern zugepackt, und endlich zuletzt mit dem dünnen Wasser, bis es überläuft, übergossen. Diesmal läßt man das Zeug zwölf Stunden und wohl länger kochen; hernach läßt man es erkalten, und endlich wäscht man es aus, da es denn seine rechte Farbe erhalten hat.

Betrachtungen über diese Art zu färben. §. 232. Wenn es recht glückt, so erhält Wollenzeug auf diese Weise eine recht schöne schwarze Farbe, welche in ihrer Art einer fremden nichts nachgiebt; hiebey ist aber die Ungelegenheit, daß das Zeug ofte verbrennt, so daß es zu wenigem oder keinem Nutzen wird; ja man hält in Island dafür, daß Zeug auf diese Weise gefärbt von geringerer Stärke als anderes ist, welches theils von dem langen und starken Kochen, theils aber auch von der Eigenschaft dieser Erde herkömmt, die vermittelst ihrer martialischen Kraft noch mehr in einer solchen wenig temperirten Hitze brennt. Es lohnte sich desfalls der Mühe, den Versuch zu machen, die Farbe im Vorwege zuzurichten, hernach das Zeug darein zu thun und es über eine ebene Wärme stehen zu lassen. Es ist die Frage, ob man nicht durch diesen Umgang dahinter kommen könnte, Kleidern eine recht schwarze und beständige Farbe zu geben, welche Kunst bis hierzu in diesen Reichen noch nicht zur Vollkommenheit gebracht ist. Die Schweden färben mit der nämlichen Erde und Ellernrinde, und kochen doch nur einmal die Farbe und das Zeug. (Act. Svec. 1742. pag. 28.)

Vitriolum martis viride nativum. §. 233. Daß vitriolum martis viride nativum an unterschiedlichen Orten im Lande seyn muß, dazu hat man starke Vermuthungen (§. 27.), von den andern Erzarten, die mit ihm vergesellschaftet zu seyn pflegen. Wir erhielten ein obschon kleines Stück von diesem Vitriol, das auf der Reise aus Unvorsichtigkeit, indem es ans Feuer kam, zu Staub zerfiel. Man findet es in einem kleinen Bache im Hraunthal, rein und durchsichtig.

Fossilia.

§. 234. Von aufgegrabnen Sachen giebt es in Borgarfiords Syssel zwey Arten, wovon die erste Sturtarbrandur, Lignum fossile, succo minerali condensatum, vorher unterm

unterm Pflanzenreiche gehört hat; die andere aber (wovon hernach geredet werden soll) dem Thierreiche gehörig ist. Die erste wird hier an drey Orten gefunden. a) Westlich von Norderaa unweit dem Bauerhofe Hredavatn. b) Bey Tandarasel anderthalbe Meile davon, und c) im Hitarthal oder vielmehr in dem Felsen, der diesen Thal gegen Osten zu schließt. An den beyden ersten Orten sieht man ordentliche Lagen, aber nicht an dem letzten, auch nicht in großer Menge, welches desto weniger Verwunderung erweckt, da die Farbe und Steinart des Felsen anzeigt, daß hier vordem eine Zerrüttung vom Erdfeuer gewesen ist.

§. 235. Sturtarbrandur liegt, insonderheit an den zween erst genannten Orten, in einer Lage unter der ersten festen Grundklippe; diese Lage ist zwey Fuß dick, ihre Länge und Breite aber konnten wir nicht untersuchen. Die Materie ist in Ansehung der Art ihrer Zusammensetzung dem Horne sehr ähnlich, schwarz, zähe, glatt, und kann eben so wie Ibenholz poliret werden. Sie ist schwerer als Eichen- oder anderes festes Holz, und läßt sich leicht hobeln, spalten und sägen: Trockenheit und freye Luft kann sie nicht vertragen, denn wenn sie auf der Erde liegt und trocknet, löst sie sich in unzählige dünne Fäserchen auf, und scheidet sich ganz von einander; dahingegen läßt sie sich, wo es feucht ist, lange aufbehalten, und verrottet gar nicht. Zum Beweis hierauf dienet die 1754. der Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen von Hrams Priesterhofe zugesandte Probe; denn dieselbe hatte in einigen hundert Jahren unter den Rasen bey der Kirche gelegen, und da diese vor einigen Jahren herunter gerissen wurden, fand man diese Holzart noch ganz frisch und unverzehrt. Eigenschaft.

§. 236. Zum Brennen, insonderheit zu starkem Feuer, ist diese Materie nicht undienlich, wenn dabey noch etwas gebraucht wird, das leichter Feuer fängt. Sie giebt eine klare doch sparsame Flamme und starke Hitze; der Rauch aber riecht säuerlich und unangenehm, ist aber doch nicht ungesund und erstickend, so viel man bisher noch erfahren hat. Sie giebt harte, schwarze und glänzende Kohlen, wenn sie bey Zeiten während dem Brennen noch zugedeckt wird. Diese Kohlen sind schwerer als Holzkohlen, aber leichter als Steinkohlen, geben starke Hitze, reine Flamme und keinen Rauch, worinnen sie den Vorzug vor den erstern haben: sie verbrennen nicht das Eisen, und werden daher von den Kleinschmieden, die sie versucht haben, viel besser als Steinkohlen gehalten. Wenn diese Materie ganz ausgebrannt ist, hinterläßt sie eine feine safranrothe Asche.

§. 237. Wir werden an andern Orten Gelegenheit finden, mehr hievon zu reden, und insonderheit bey den westlichen Meerbusen, wo wir unterschiedliche Merkwürdigkeiten zur Aufklärung der Natur und der Entstehung des Sturtarbrandur, gesehen haben; denn obschon diese mit saurem Salze und unterirdischer Fettigkeit balsamirte Holzart immer die oben angeführten Kennzeichen, wo sie auch auf dem Lande angetroffen wird, besitzt, so ist doch ein Unterschied in der Feinheit, Härte, Farbe und im Glanze. Mittlerweile kann der Leser sich damit begnügen, Wormii (Misc. Lib. I. cap. 16.) kurze und dabey artige Beschreibung über sein Ebanum fossile islandicum, welches dieselbe Art ist, nachzulesen. Doch können wir nicht in allen Stücken seiner Beschreibung Beyfall geben, wenn er z. E. sagt, daß man keinen Beweis habe, daß vordem Waldung an den Orten Gedanken anderer hierüber.

gewesen sey, wo jetzt diese Art in der Erde wächst; denn solches erhellet unwidersprechlich aus dem Laube, welches sich am Holze an einem Orte auf dem westlichen Lande befindet. Daß es sich nicht poliren läßt, kann auch nicht zugegeben werden, obschon die Materie sehr spröde ist. Sonst ist die Nachricht, die dieser große Mann anführt, artig und werth, untersucht zu werden, daß nämlich die Isländer pulverisirten Sturtarbrand gebrauchen, ihre Kleider für Motten und Insekten zu bewahren: wir haben hiervon nichts gewußt, bevor wir es da lasen, und ist solches vielleicht eins der vergessenen nützlichen Dinge. Er sagt ferner, daß diese Holzart warm auf den Magen gelegt wird für Kveise, welches Isländische Wort eigentlich Kolik bedeutet (er meynt, daß es Spasmus, vielleicht convulsiones intestinorum seyn). Diese Sache ist bekannt, und wird dieses Mittel allgemein oft mit gutem Erfolg sowohl gegen Seitenstechen als andere Schmerzen, insonderheit gegen die, die einem geschwinde überkommen, gebraucht.

§. 238. Conchæ fossiles ist die zwote Art fremder Dinge, die das Steinreich hervorbringt. Der Ort ist gegen Süden von Süder-Skards-Heide, an den Ufern von Leyraa und Laxaa in einer blaugrauen Leimart, die vorhin samt der Lage dieser Conchylien beschrieben worden ist. Von diesen findet man hier vornemlich zwey Arten, conchæ bivalves nämlich Pecten auritus striis majoribus, circiter XL circulis purpureis auf Isländisch Hörpudiskur, und concha ventrosa crassa non aurita lævis, welche in der Isländischen Sprache Kuskel (§. 98.) genennet wird, und zu veneres Linnæi gehört. Der Ort bey Laxaa zeigt diese Muscheln sehr abgebrochen, bey Leyraa aber ganz schön und unverändert von der Natur jenes, welche hier in der Nähe am Ufer aufgeworfen liegen, die aufgegrabenen gähren auch stark so wie jene, mit Scheidewasser. Es ließ sich vielleicht darüber streiten, wo diese Muscheln eine Viertelmeile von der See hingekommen wären, daß sie entweder von der See bey einer Umwerfung dahin geführt worden, oder daß Ebbe und Fluth bis hierzu in vorigen Zeiten gereicht, und hernach niedriger geworden sind. Das letzte ist am wahrscheinlichsten, weil eine solche Abnahme des Wassers an mehrern Orten in Island zu erkennen gegeben wird, wo auf dem flachen Lande Muscheln in der Erde einige Faden über dem jetzigen Wasserhorizont gefunden werden. Wenn solche Sachen auf den Felsen und an andern hohen Orten im Lande gefunden werden, scheint solches einen ganz andern Grund zu haben, welches an seinem Orte gewiesen werden soll.

Fruchtbarkeit.

Das Gras. §. 239. Das Gras ist überhaupt in beyden Theilen von Borgarfiords Syssel, so gut und überflüßig, daß dieses Syssel für den Kern des Landes gehalten wird; man muß auch gestehen, daß es unter die besten Stücke im Lande zu rechnen ist. In Andakils-Sveit erlangt das Gras eine Höhe von zwey Ellen, gleichfalls an etlichen Orten auf Myrar, wo der Grund eben so fett und feuchte ist, weil er theils durch Ueberschwemmung der Flüsse, theils der See befeuchtet wird. Im Norderaathal ist das beste und dichteste Gras im Ueberflusse. Dieses Stück Land ist vom Norderaa umgeben, der sich oberhalb Desöe in zwey Arme theilt, die sich aber unterhalb Desöe wieder vereinigen: Es hat vielleicht seinen Namen von Des oder Biesam bekommen, weil die Erde im Sommer einen angeneh-

angenehmen Geruch von sich giebt, wenn die Sonne sie bey stillem Wetter bestralet. Diese Gegend ist außerdem mit hohen Erdwällen umgeben, und die Oefnung des Thals wird von einer schwarzen Hraunstreckung oder aufgehäuften Felsen von Erdschlacke geschlossen, welche auch die Wärme bey stillem Wetter und Sonnenschein vermehren. Desöe ist eine Meile lang, eine Achtel- bis eine Viertelmeile breit: ein großer Theil davon gehört zu Hvams Priesterhof, und das übrige zu den in diesem Kirchspiele angränzenden Höfen: Jeder Theil ist durch Scheidesteine abgesondert, und die Bauern liegen da, während der Erndte in Zelten. Auf der nördlichen Seite vom Norderaa ist gleichfalls schönes Land, und an seinem Ort voll von Elting. (§. 30. und 32.) In Myre Kirchspiele giebt es nur mittelmäßiges Gras; denn rechnet man die Wiesen ab, so ist an vielen Orten nichts, als Mohrgras, welches bey weitem nicht so gut ist, als das an den trocknen Orten.

§. 240. Auf dem Felde hat Borgarfiorden die besten Weiden, und die Einwohner haben hier gemeiniglich Säter, d. i. Viehhäuser den Sommer über etliche Meilen oder weiter vom Hofe. Mitten in der Weide werden gelegene Plätze zu dergleichen Handthierungen ausgesucht, und dabey gemeiniglich drey Hütten, wovon die eine zur täglichen Stube, die zweyte zur Aufbehaltung der Milch, und die dritte zur Feuerstelle gebraucht wird, aufgerichtet. Hier verbleiben denn Kühe und Melkschaafe den Sommer über, bis die Erndte vorbey ist, und ein Hirte hat Acht darauf, sie zu rechter Zeit des Abends und Morgens von und nach Hause zu treiben. Ein erwachsenes Frauenzimmer mit einem kleinen Mädchen hat Acht darauf, die Kühe und Schaafe zu melken, die Milch zu handthieren, und davon Butter, aufgelegte Milch, Käse und Molken u. s. w. (§. 39. 40. 42 und 48.) zuzurichten. Feld-Viehhäuser.

§. 241. Das Futter ist hier von der kräftigsten und besten Art. Man hält davor, daß der Elting (§. 32.) gut für Reitpferde sey, doch muß er nur ein Drittheil gegen dem andern Futter, und zwar nicht damit vermischt, sondern vor sich jedes dritte mal, wenn das Pferd gefüttert wird, haben. Hierbey werden die Pferde beydes fett und rasch. Das Futter.

§. 242. Der Preis des Heues sowohl als der Milch, Butter, Skiör (§. 39.) und anderer Eßwaaren (Fische allein ausgenommen) ist hier weit geringer, als im südlichen Theile; und wenn überhaupt ins Große gehandelt wird, geschiehet solches nach dem Landes- und Boe-Gesetzen. (§. 29.) Die Kühe sind hier sehr schön, sie melken gemeiniglich zwölf Pott in vier und zwanzig Stunden, und die von der besten Art wohl bis zwanzig Pott. Der Preis auf Heu und Eßwaaren.

§. 243. Weil die Einwohner Feld-Vieh-Häuser (§. 240.) und die mehresten Weide genug auf dem Felde haben, wo das Vieh im Sommer weit entfernt gehalten werden kann, so brauchen sie keine Gehege. Die, welche sich dieser Viehhäuser bedienen, und eine weitläuftige Haushaltung haben, behalten doch eine oder mehrere Kühe zu Hause. Im übrigen haben die Bauern hier mehrere Kühe und Hornvieh als im südlichen Lande, und überdem mehr Nutzen von ihnen im Winter. (§. 28.) Sie haben auch weit mehrere Schaafe, ja sie werden in Ansehung dieser Creaturen für die reichsten im Lande gehalten. Menge des Viehes.

Die Art zu füttern und Behandlung des Heues.

§. 244. Das Futter wird hier ziemlich gut behandelt, und ist nicht kostbar für Schaafe und Arbeitspferde, welche dazu gewohnt sind, ihre Nahrung auf der gefrornen und beschneyeten Erde zu suchen; ist aber die Erde mit so dickem Schnee belegt, daß sie nicht dadurch zum Grase kommen können, so pflegt man hie und da den Schnee wegzuschaufeln, um für solche Oefnung zu machen, die denn gleich nach dem Futter suchen. Dahingegen stehn die Reitpferde den ganzen Winter hindurch im Stalle. Man mäht das Heu nicht zu früh ab, trocknet es gut, und packt es in den Scheunen, die auf vier dicken von Stein und Erde, so wie im westlichen Lande (§. 30. a und b) aufgeführten Wänden bestehen. Die Heuhaufen werden fast so wie die Englischen (man sehe Kalms Amerik. Resa T. 2.) gemacht.

Gartenkraut.

§. 245. Der Gebrauch der Gartengewächse ist noch an zu wenigen Orten in Island eingeführt. In Borgarfiords-Syssel sind uns nur vier oder fünf solche Orte bekannt. Der Amtmann Gislason hat vor vielen Jahren einen Garten bey seinem Hofe Leyraa angelegt. Bey Hiardarholts und Reykholts Priesterhofe sind seit einigen Jahren auch kleine Gärten angelegt. Die Gewächse, die hier fürnehmlich gebraucht werden und gut wachsen, sind folgende: Gemeiner Grün- und Weißkohl, Braun- und Schnittkohl, weiße (Botfelsche) Rüben, Rettig und gewöhnliche Salate. Gelbe Wurzeln wollen hier nicht wachsen, Petersilie nur wenig, und Erbsen verunglücken die mehreste Zeit. In Köpfe will der Weißkohl nicht hervorkommen, vielleicht ist hieran die Wartung am mehresten Schuld, denn man häuft ihn nicht, noch beschneidet man die Stengelblätter. Zu wünschen wäre es, daß diese so nützliche Einrichtung mit Gartengewächsen hier allgemeiner werden möchte; welches aber nicht geschehen wird, ehe man überhaupt und insonderheit die Frauensleute, die mit dem Essen umgehen, Geschmack daran bekommen. Wenn die Obrigkeit hierinnen mit einem guten Exempel vorgieng, und die Bauern durch unterschiedliche Erfindungen, Klugheit und Güte zu bewegen suchte, so würde dieses weit bessere Würkung thun, als Gewalt und ausdrückliche Befehle. (§. 41.)

Wilde Eßkräuter.

§. 246. Im ganzen Lande wird eine große Menge wilde Kräuter auf unterschiedliche Weise zur Nahrung gebraucht; in Borgarfiorden aber insonderheit folgende: a) Patientia oder Lapathum foliis oblongis crispatis, auf Isländisch Heimis Niole, wovon vorhin (§. 32. c.) geredet worden ist. Es wächst überall nahe an den Höfen, und fängt jetzt an von einigen gebraucht zu werden, die ihn wie grünen Löffelkohl zurichten. b) Rumex acetosa, Sura, ißt man an einigen Orten zu den Eyern anstatt des Salats; dieser Gebrauch aber ist bey den Bauern nicht so allgemein als ein anderer, nämlich die Blätter im Sommer in Wasser zu legen, da der Saft aus ihnen herausgezogen, indem das Wasser zum täglichen Getränk anstatt des Milchwassers gebraucht wird; dieses Getränk kann doch nicht bis zum Winter aufbehalten werden, indem es verschimmelt, und insonderheit stinkt es im warmen Wetter, wenn es lange gestanden hat. Die Art, dieses Getränk zuzurichten, ist auch zu einfältig. c) Angelica Archangelica, Hvönn, Aetehvönn. (Angelica edulis.) Von diesem nützlichen Kraute ist eine grosse Menge auf Hvalöer ausserhalb Myrar im Hitarthal, am allermeisten auf der Arnarvatnsheide und fast auf allen Felsen da in der Nähe: der Stengel davon wird roh, eben so wie er aus der Erde

Erde genommen wird, ausgenommen, daß er queer über in kleine Scheiben geschnitten wird, mit frischer Butter dazu gegessen; die Wurzeln gebraucht man aber hier nicht zum Essen, welche doch einen guten und gesunden Wintervorrath, so wie für einen Theil der Einwohner des Oestlichen Landes abgeben könnte.

§. 247. Fiallagraus Lichen Islandicus (Fl. Svec. 1085. Fl. Lapp. 145.) Diese Art Moos ist der gelehrten Welt, insonderheit durch unsern großen D. Borch, der sie Muscum purgantem (man sehe Acta Hafn. 1671. pag. 126.) nennt, bekannt geworden. Auf dänisch nennt man sie nach Isländischen Fiäldegräs d. i. Felsengras. Ihre Gestalt kann bey dem angeführten Schriftsteller gesehen werden. Sie ist von je her wegen ihrer Gesundheit, Annehmlichkeit und ihres Nutzens in der Haushaltung, in Werth gewesen. Unter dem Namen Fiäldegräs, Felsengras, versteht man sonst einige Arten derselben; die aber welche in großer Menge im Südlande (§. 32.) zu haben ist, nennt man hier Kloungur. Die rechte Art ist die erstere, und hat eine hellbraune Farbe: sie wächst in großer Menge auf der Arnarvatns und Holtarvarde-Heide, sammt auf allen angrenzenden Felsen; sie hat aber wieder zwey Veränderungen, ob nicht verschiedene Arten, nämlich eine überaus groß und breit blätterichte (foliis explicitis), die beym ersten Anblick der allgemeinen Pulmonaria ähnlich ist; die andere aber ist gemeiner, und wird größtentheils zum Essen gebraucht, doch sammelt und richtet man beyde zugleich zu. Lichen Islandicus.

§. 248. Ehe die Erndte anfängt, sammeln sich ein oder mehrere von jedem Hofe, und reisen zusammen mit Pferden, Zelten, Essen und andern Nothwendigkeiten. Man sucht am liebsten die mit Steinen angefüllten Oerter, wo kein Gras wächst, vier bis sechs Meilen oder noch länger von der angebaueten Gegend; denn dieses Kraut wächst, und breitet sich über andere Moosarten, ohne feste Wurzeln oder sichtbare Fructification, aus. Es gebraucht drey Jahre zum Wuchse, desfalls man dieselbe Stelle nicht öfter als alle drey Jahr besucht, sondern während dem, auf den übrigen Felsen sucht, und allezeit das größte nimmt. Aus dieser Ursache ist es in den harten Jahren an einem oder dem andern Orte verwüstet, wo man genöthiget gewesen ist, ein Jahr nach dem andern zu sammeln. Das Felsengras läßt sich am besten im feuchten oder Regenwetter sammeln; denn bey Trockenheit und Sonnenschein verdorren die Blätter, brechen und verwunden die bloße Hand, desfalls Dillenius und Rajus es Folia rigida und andere Conniventia nennen. Im Regenwetter hingegen werden sie erweicht und ausgebreitet, scheiden sich von andern Moosarten, desfalls man auch dieses Kraut bey den hellen Nächten, wenn der Sommer trocken ist, sucht. Man verbleibt bey dieser Arbeit eine bis zwey Wochen, je nachdem man viele Pferde hat, und mehr oder weniger von diesem Gewächse antrift. Es halten sich gemeiniglich zehn bis zwanzig Personen zusammen, um zahlreich zu seyn; denn Landläufer und Diebe finden sich auch auf dergleichen Felsen ein. Zuweilen treffen die von Borgarfiorden und von Nordlande, zusammen in selbiger Verrichtung. Wie solches gesammelt wird.

§. 249. Der vornehmste Nutzen des Felsengrases, ist hier, wie allerwegen in Island, daß es zur täglichen Speise dienet, desfalls man es auch zu einem gewissen Preise angeschlagen hat. Vordem, wie Island volkreicher war, kostete ein Vätt (oder fünf Lispfund) zehn Alne, das ist, zwey Mark in Specie; jetzt aber wird eine Tonne gerei- Dessen Nutzen und Preis.

nigt und wohl zugerichtet für fünf Oere, das ist, für einen Reichsthaler Species verkauft; ob sie schon nur höchstens acht Lispfund hält, so kann dieses doch, in Vergleichung mit andern Eßwaaren, für einen billigen Preis gerechnet werden. Im Nordlande wird ein Kapal für zehn Alne, oder vier Mark in Specie verkauft. Ein Kapal ist so viel, wie ein Pferd vom Felsen zu tragen pflegt; eine solche Last aber wird für vier Tonnen von ungereinigtem und nicht hart gepacktem Felsengrase gerechnet. Auf dem östlichen Lande wurde in den harten Jahren eine Tonne von gereinigtem und wohl gepacktem Felsengras, (welches im Vorwege gestoßen wurde, wobey mehr in die Tonne geht) für einen Reichsthaler in Specie verkauft, welches für wohlfeil gehalten wurde, weil solche zwey Tonnen in der Haushaltung eben so viel verschlagen sollen, wie eine Tonne Mehl.

Wie Felsengras zugerichtet wird.

§. 250. Daß die Isländer von diesem Gewächse Brod backen, wird in den Schriften der Schwedischen Akademie der Wissenschaften 1744. p. 170. etc. sammt 1739. p. 9. berichtet. Obschon dieses nicht allgemein ist, und wir davon keine Nachricht erhalten haben, so muß die Sache sich doch so in Ansehung einiger verhalten; daß dieses auch möglich ist, wenn man etwas Mehl zu Hülfe nimmt, haben wir selber versucht. Grütze ist sonst das allgemeine Gericht, das vom Felsengrase zugerichtet wird, indem man es vorhero einen Tag in Wasser legt; denn es befindet sich auf den Blättern eine Art Bitterkeit, die im Wasser aufgelöst wird; diese Grütze wird in Milchwasser, bis sie als wie Gelee wird, gekocht, und wird hernach entweder gleich warm mit Milch, oder kalt mit Skiör gegessen. Viele hacken es, nachdem es im Wasser ausgeweicht worden, andre trocknen es übern Feuer oder an der Sonne, daß es hart und spröde wird, thun es hernach in ovale Säcke und klopfen es, wodurch es zerstoßen wird; hierauf wird es in Milch gekocht, und giebt ein besonders angenehmes, leicht verdauliches und nahrhaftes Gericht. (Man sehe hievon Mercure Dan. 1754. p. 166.)

Dessen Würkung.

§. 251. Die gesunden Wirkungen dieses Gerichts, sind einem jeden bekannt, daß aber das Felsengras für sich purgirend, wie Borrichius will, und ihm desfalls den Namen Muscus catharticus gegeben, seyn sollte, ist noch nicht ausgemacht: das (§. 250.) von der Bitterkeit gesagte, scheint zu dieser Meynung Anlaß gegeben zu haben. Die tägliche Erfahrung zeigt im Gegentheil, daß es nicht purgirend sey, sondern nur einen ebenen und leichten Stuhlgang giebt. Daß es sehr nahrhaft sey, erhellet daraus, daß die Arbeitsleute in Island, die gerne festes und sättigendes Essen haben mögen, mit diesem Gerichte sehr wohl zufrieden sind. Linnäus (Fl. Lapp. 340.) hat denselbigen Gedanken, wie Borrichius, und zweifelt desfalls daran, daß dieses Lichen den Lappen eine gute Speise seyn kann, welcher falsche Gedanke beydes ihm und andern durch das eben gesagte benommen wird. Ja wir können versichern, daß so ofte wir auch dieses Gericht selbst gegessen, und andere es täglich genießen gesehn, haben wir doch niemalen vernommen, oder über dessen purgirende Kraft klagen hören. Es wäre zu wünschen, daß einige Familien der Lappländer mit ihren Rennthieren nach Island hinüber kommen wollten, da sie sowohl von der Wahrheit dieses überzeugt werden, als auch den Moos finden sollten, welchen die Rennthiere so gerne essen. (Lichen rhangiferinus Fl. Lapp. 437.) Bey Phtisi und Brustkrankheiten weiß man in Island von keinem bessern oder gesundern Essen als Felsengras. Es ist dabey leicht zu verdauen, und also demjenigen, der einen schwachen

schwachen Magen hat, welcher keine harte Kost vertragen kann, sehr dienlich. Wir haben außerdem im südlichen Lande eine Frau, die von Durchfall geplaget war, gekannt, sie bestellte sich desfalls jährlich etwas von dieser Moosart, richtete sie zu, und speißte sie, wobey sich der Durchfall setzte, und eine Zeitlang aufhörte. Aus allem diesen kann man doch so viel schliessen, daß wenn sich im Felsengrase etwas purgirendes befindet, so hat solches doch nicht über die verdauende Kraft Oberhand, oder zerstört nicht die Nahrungssäfte.

§. 252. Gelb mit dem Felsengrase zu färben, ist sowohl bey den Einwohnern in Borgarfiord als bey vielen andern auf dem Lande, insonderheit zu wollenem Zeuge, sehr gebräuchlich. Es wird überall mit diesem Gewächse, welches mit seinen scharfen und vielen Falten sich an allen Unebenheiten ansetzt, bestreuet; hierauf rollt man das Zeug auf eine Stange zusammen, und legt es in einen Keßel oder eisernen Grapen, ohngefähr auf selbige Weise, als wenn man schwarz färbt; (§. 230. und 231.) man gießt reines Wasser darauf, bis es darüber steht, und legt hernach Feuer darunter; nach Verlauf von sechs Stunden in welchen es gekocht, nimmt man es vom Feuer, da denn das Zeug eine dunkelgelbe Farbe, die unverändert bleibt, erhalten hat. *Gelbe Farbe davon.*

§. 253. Man hat sowohl in diesen Gegenden als anderswo in Island andere Arten von Felsengras, das auch eßbar ist, und zwar a) Kloungur, welches von der vorhin (§. 247.) genannten Art ist, davon auch Dillenii, sammt Linnæi (Fl. Sv. 959. b.) Lichenoides Eryngii folia referens tenuioribus et crispioribus foliis: wird auf die Weise wie der erste Lichen islandicus gesammelt und zugerichtet, schmeckt aber bey weitem nicht so gut, und ist auch weit kleiner und schmaler. b) Kråda, die allerkleinste und schlechteste Art Felsengras: diese scheint Dillenii Coralloides tenuissimum nigricans zu seyn, (man sehe Linnæi Spec. Plant. 1145. lit. v.) Diese Art wird am häufigsten gefunden, und im Nordlande, insonderheit in Vadle und Thingöe-Syssel am meisten gebraucht, ja um die Hälfte geringer, als der erste Lichen verkauft, doch aber auf dieselbige Weise zugerichtet und gegessen. c) Mariugrcus, Lichen Niveus sinubus dædaleis, laciniatus &c. Fl. Lapp. 446. (Fl. Sv. 958.) Dem Ansehen nach das schönste von allen Felsengras in Island, und desfalls vielleicht der heil. Jungfrau zugeeignet. Man muß es länger und heftiger, als alle andre Arten kochen lassen, wodurch es einen süßen und angenehmen Geschmack erhält: man sammelt und braucht es sowohl in Borgarfiords-Syssel, als an andern Orten, doch nur des Geschmacks wegen, weil es klein und nur in geringer Menge ist. d) Geitnaskof Lichen leprosus (proboscideus) Fl. Svec. 929. (conf. Sp. Pl. 1150.) Diese Art ist auch in theuren Jahren gegessen worden; doch ist ihr vornehmster Gebrauch, Wolle zu färben, welche davon eine dunkle oder braungrüne Farbe erhält. *Andere Arten vom verdaulichen Felsengrase.*

§. 254. Mehrere Lichen und Moosarten übergeht man mit Stillschweigen, weil ihr Nutzen noch nicht in Island bekannt ist. Es ist zwar noch ein Lichen an einigen Orten im Lande sehr wohl bekannt, da man mit diesen auf Wollenzeug eine braune rostrothe Farbe setzt; sie ist aber von uns bisher noch nicht untersucht worden: sie wird von den Isländern insonderheit Litnuar-Moos genannt. *Andere Moosarten insonderheit Litnuar-Moose.*

§. 255. Andere Kräuter wachsen hier überhaupt von selbiger Art und auf eben solchem Grunde, als von Kiosar-Syssel (§. 32.) berichtet worden ist, ausgenommen Brände-Nålden, *Andere Kräuter überhaupt.*

das

das ist, Brennnesseln, und Cochlearia, sammt Rhodiola, welche letztere Kräuter nicht oben im Lande gesehen werden.

Einige Kräuter in Borgarfiorden insonderheit.

§. 256. Annoch einige Kräuter, die insonderheit zu Borgarfiorden gehören, sind folgende: a) Storka-Blaagrese, Geranium sylvaticum Fl. Svec. 573. Batnachoides Bauhin. Pin. Diese wird hier an den Heiden und in den Thälern gesehen, wo alle Felsenstufen mit diesem, als dem häufigsten und schönsten Kraute prangen. Von demselben redet auch Linnäus Fl. Lapp 266.; seine Abänderungen aber sieht man nicht hier, denn petala sind beständig himmelblau mit kleinen rothen Adern, unten bey unguem; es sey denn, daß man es als eine Abänderung rechnen wollte, wenn sie mehr oder weniger ins rothe fielen. Schaafe, Pferde und Hornvieh fressen es nicht, es sey denn, daß sie der Hunger dazu zwinget. Vordem haben die Einwohner des westlichen Landes gewußt, damit blau zu färben; jetzt aber ist diese Kunst ausgestorben, doch wird der Name noch beybehalten; denn das Kraut heißt Litunargras, das ist, Farbekraut. Wie mag man wohl in Norden, ehe man von Anil oder Indigo etwas wußte, blau gefärbt haben? und doch liebten die nordischen Völker so sehr diese Farbe, und hielten sie für die, einem Kriegsmann anständigste Kleidung, (man sehe Laxdäla und Vallnaliots-Saga) deswegen auch von Othin erdichtet ist, daß er allezeit in blauen Kleidern erschienen. Diese Nationen haben gewiß gewußt, sich dieses oder eines andern einheimischen Krautes zu bedienen. Jetzt färbt man, und insonderheit im östlichen Lande, schwarz mit diesem Kraute, da man sich dessen statt der Blätter von vaccinio baccis farinaceis rubris, zugleich mit der vorhin erwähnten Färberde (§. 229.) bedient. b) Miödurt, das ist, Meetkraut, Spiræa ulmaria, wächst häufig bey dem Innersten des Hvallsfiorden, wo Borgarfiordsharde gegen Süden anfängt. Aus dem Namen könnte man schließen, daß die Blüthen, welche hier sehr wohlriechend sind, von den nordischen Völkern, oder wenigstens von den Isländern sind gebraucht worden, dem Meete einen guten Geschmack zu geben. Die dänische Benennung Miödurt (Buchwalds Specim. Botan.) bekräftiget dasselbe, und Rajus Hist. Plant.) sagt, daß die Blätter dazu gebraucht werden, Weinen oder Bieren einen angenehmen Geschmack zu geben. Man braucht auch dieses Kraut, um schwarz damit zu färben, auf eben die Weise, wie mit dem neulich erwähnten Geranium; es dient auch, um Felle oder Häute in Ermanglung der Birkenrinde, welche gemeiniglich in Island hierzu gebraucht wird, zu gärben. c) Saxifraga autumnalis, (§. 32.) wächst in großer Menge auf allen Felsenstücken, die zwischen Hvallfiord und Lunde Reykdal liegen, und wird mit einem Namen Halsavegur genannt; es blühet hier auf unfruchtbaren Bergen, zwischen den trocknen Moosarten. d) Plantago latifolia (officinarum) auf Isländisch Gröde-Sura, wächst hier zwar an vielen Orten, insonderheit aber mit Handbreiten Blättern auf Reykholts Priesterhofe über der gemauerten Renne, die von dem kochenden Brunnen Skribla nach dem Bade Snorralaug geht, wo der Grund beständig warm ist. Es wird Gröde Sura, dessen sonst in andern Ländern bekannten Wirkung wegen, daß es nämlich heilend ist, genannt, desfalls der Saft und die zerquetschten Blätter hier auf Wunden und Beulen gelegt werden. Das Kraut ist bey Borgarfiorden sowohl fünf- als siebenstreifigt. Es wird auch Vegbreid genannt, welches eben das, was das deutsche Wort Wegebreit bedeutet. e) Monophyllum oder Unifolium, (wie wir vorhin dieses Kraut genannt haben) folio horizontali orbiculari, leviter quinquies

quinquies vel septies lobato haben wir nirgends, ausgenommen in Deildartunga, unweit des siedenden Brunnen, gesehen. Es wächst durch Muscum cunarum, (das hernach genannt wird) und stützt sich daran, denn dessen eigener Ast ist sowohl lang als schwach. Spuren von Blumen konnten wir nicht finden; das Kraut aber hat dem Ansehen nach die größte Aehnlichkeit mit Cotyledone palustri (dem wilden) Sim. Pauli. Fl. Dan. p. 214. fig. 64. conf. Fl. Sv. 221. f.) Melasal, Papaver alpinum oder Arginome alpina (Bauhin. Pin.) petalis elegantissime e viride flavis, bekömmt man hier zuerst im westlichen Lande zu Gesichte, welches dieses schöne Kraut für sich allein hat. Es wächst auf Glitstadhals. Haller hat ihn (It. Helv.) confr. Fl. Sv. 429. beschrieben. g) Eyrar-Ros, Epilobium augustifolium (Fl. Lapp. 146.) ist Lysimachia chamænenia dicta augustifolia Bauhin. Pin. Die zweyte schöne Blume, die uns zu erst im Norderaa Thal bey Baula (§. 123.) in die Augen fiel; hernach aber fanden wir sie an einigen andern Orten im Lande, ob sie gleich sehr selten ist. Linnäus (l. cit.) beschreibt dieses Kraut, und rühmt sehr die Schönheit, womit es der Lappländer Wohnungen schmückt. Im Jahre 1756. erhielten wir den Saamen davon im östlichen Lande, und versuchten ihn im Garten so wohl in Island als in Kopenhagen, doch vergebens, zu pflanzen. h) Braunugraus Orchis flore albo, ist eine Veränderung der purpurgeblühmten Bulbis palmatis patentibus. (Fl. Sv. 729.) Diese Veränderung findet man nur auf der Wester-Skardsheide, wo fast alle Hügel davon weiß sind, und die Luft in der Nähe mit dem angenehmsten Geruche erfüllt, Unguis petali ist roth. Das Kraut hat sonst drey Blätter am Stiel, die in gleicher Entfernung und gegen einander stehen, so, daß ihre Aeste ohne Absätze, aber um den Stiel gewunden sind. i) Glaux maritima (Fl. Sv. 199.) wächst auf Leyraa-Insel.

§. 257. Skov, wie es hier genannt wird, oder Birkengebüsch, findet man hier vornehmlich zwischen Andakil und Mele Priesterhof, in Skoradal, Hvitaaside an der westlichen Seite des Norderaas, unterhalb Norderaathal, und in Hraunthal; die größten Birken aber sind in Husafellswald, der für den dritten größten Wald in Island gerechnet wird. Die Bäume sind hier überhaupt nicht über vier bis sechs Ellen hoch, und drey bis vier Zoll im Durchschnitte. Diese Birke ist eigentlich Betula erecta foliis ovato-acuminatis serratis Fl. Sv. 776. Betula procumbens, Rifhriis, ist nur eine Veränderung davon. Birkenwald.

§. 258. Andere Holz und Reißarten, die hier und anderswo wachsen, sind folgende: a) Fialldrape Betula nana, foliis orbiculatis crenatis. (Fl. Lapp. 266.) Sie wird mit den Händen herausgerissen, und meistens zur Feuerung gebraucht. b) Reyner, Sorbus aucuparia, welcher bis an einen andern Ort verwahrt wird. Eine Veränderung davon ist Sorbus pumila, welcher nicht Frucht trägt, auch nicht über zwey bis drey Ellen hoch wächst. c) Vider riis, Salices, wovon es einige Arten giebt, die hernach hergerechnet werden sollen. Andere Holz- und Reißarten.

§. 259. Der vornehmste Nutzen der Betula erecta ist, daß man solche zu Gebäuden, insonderheit zum Dache unter dem Rasen, doch meistens zu Ställen, gebraucht. Tubera oder Tophi Vidarnyra, wird zu Tabacksdosen und dergleichen, ausgearbeitet. Die Aeste, sowohl von dieser, als von Betula procumbente, werden zu Kohlen gebrannt. Nutzen des Birkenholzes.

Birkenholz wird sonst für dienlich zu den erwähnten Wohnungen gehalten, denn es verrottet nicht leicht, wenn die Rinde abgenommen ist; diese Rinde wird zur Bereitung der Felle und solche braunroth zu färben, gebraucht, doch geschiehet dieses ohne Kunst, so, daß das Fell nur dadurch eine grössere Festigkeit erhält. Der Preis von Birkenbäumen ist der Größe nach unterschieden: auf dem Nordlande werden zwanzig mittelmäßige Stücke für eine Krone verkauft.

Das Holzfällen.

§. 260. Husafells-Wald als einer der besten in Island (§. 257.) wollen wir zum Exempel des Holzfällens anführen, weil die mehresten von Borgarfiorden, die Birkenholz zu Gebäuden gebrauchen, ihn besuchen. Dieser Wald, wenn er anders solchen Namen in Ansehung anderer Länder verdient, ist bis eine Meile lang und eine Viertelmeile breit; wenn aber die Strecke an der südlichen Seite des Hvitaa mitgenommen, so wird der Wald weit grösser. Die mittelmäßigen Bäume sind ohngefähr eines Arms dicke und sechs Ellen hoch; die allergrößten aber zehn bis zwölf Ellen und im Durchschnitte nach der Länge proportioniret, doch sind die mehresten krumm. Die, welche hieher kommen, bezahlen dem Prediger zu Husafell einen gewissen Antheil für das Holz und die Kohlen, die sie wegbringen: der geringste Preis ist fünf Alne oder eine Mark Species für jede Ladung eines Pferdes. Die Stellen, wo sie hauen dürfen, werden ihnen im Vorwege angewiesen. Doch ist hierdurch der Wald in den letzten hundert Jahren ziemlich verwüstet worden, und hat zusehens abgenommen, und zwar größtentheils, weil sie Erlaubniß erhalten haben zu allen Zeiten, und welche Bäume, sowohl junge als alte, die ihnen gefallen, umzuhauen, sie nehmen gerne die ersten, und lassen die andern stehn und verrotten; denn man ist hier der Meynung, daß junge Bäume bessere Kohlen geben, als alte; welche auch mit mehrerer Mühe umgehauen werden müssen. Die Art und Weise, worauf man hier das Zimmerholz hauet, ist nicht weniger schädlich; daß man nämlich den Stamm mit zween Hieben unterwärts abhauet, wodurch eine tiefe Scharte mitten im Stamm oder unten im Marke entsteht, wo also das Wasser hinfällt, da bleibt es stehen, und verzehrt zuletzt die Wurzel. Diese beyden Dinge sind Ursache genug, daß die Waldungen in Island nach und nach zu Grunde gegangen sind, denn diese Art zu hauen ist im ganzen Lande gebräuchlich; doch ist die erste Ursache am schädlichsten. An andern Orten haben Bergbrüche und Wasserfälle, Sturmwinde und dergleichen auch das ihrige dazu beygetragen. Dieses hat der König vor einigen Jahren durch eine von der Rentkammer unterm 10ten May 1755. ergangene Verordnung verhindern wollen, worinnen verbothen wird, die übergebliebene insonderheit junge Hölzung abzuhauen. Es scheint aber, daß wenn dieser Misbrauch auch gehemmt werden könnte, würde doch der in Verfall gerathene Wald kaum von sich selbst zu einer Vollkommenheit kommen können, es sey denn, daß desfalls neue Anordnungen gemacht würden. Im Fall man neue Waldung pflanzen wollte, so gebrauchte man hiezu erfahrene Leute von andern Ländern, und junge Bäume, die zeitig im Jahre müßten zugeführet werden.

Kohlenbrennen.

§. 261. Man brennt gemeiniglich die Kohlen entweder im August oder Septembermonat, oder auch zeitig im Frühjahre, wenn das Holz in dem verwichenen Herbste gefällt worden ist. Rifhriis und kleine Aeste von der grössern Art (§. 257.) die ein bis zwey Zoll dick sind, werden hierzu gebraucht, und gräbt man denn einen runden Graben

ein

ein bis anderthalb Faden im Durchschnitt und zwey Ellen tief. Ein solcher Graben enthält zwey, vier bis fünf Tonnen. Zuerst werden die Zweige vom Stamm gehauen, welches man afkviste nennt: hiernächst werden diese Zweige in der Quere entweder in kleine Stücke, eine Achtelelle lange, geschnitten oder gehauen, welches man kurta nennt. Man füllt hernach damit den Graben, bis diese Stücke eine bis anderthalbe Ellen überm Rande reichen, und hierauf wird Feuer angezündet, welches eben brennen muß. Der Wind muß stille oder so vortheilhaft seyn, daß es dem Walde oder andern mit Gras bewachsenen Stellen nicht Schaden thut. Zu dem Ende hat man auch Rasen, Erde und Wasser bey der Hand, das Feuer zu temperiren, und zuletzt die Kohlen, bevor die Flamme rein ausgeht, zu decken. Ganz unten legt man Wurzeln, Knäste, welche das Feuer am längsten ausstehen, die Reißer in die Höhe heben und der Flamme einen Zug geben können. Eine Tonne Kohlen (denn sie werden immer nach Tonnen verkauft) kostet fünf Alne oder eine Mark Spec. In Thingvalle-Sveit kostet sie zwölf Fische, und wenn die Bauern von da Kohlen nach Sudur-Näss bringen, wird eine Tonne mit zwey Mark Kronen bezahlt.

§. 262. Sortulyng, Mylningar, Arbutus (uva ursi) caulibus procumbentibus, baccis rubris (Fl. lapp. 162.) wächst gemeiniglich zwischen den Birken in Borgarfiords-Syssel: dessen Nutzen in der Haushaltung zum Färben ist vorhin (§. 229. und 230.) erwähnt worden, und dessen vollkommene Beschreibung befindet sich an dem angeführten Orte von Flora lapponica. Die Beeren werden von den Schweden Mjolbär und auf Isländisch Mylningar genennet, weil sie in Mehl fallen, wenn man die äußere Haut von ihnen abnimmt. Sie dienen den Waldmäusen in Island zum Wintervorrath, welche diese Beeren in kleine Haufen sammlen, und mit Erde oder Blätter bedecken. Die folgende zwey Stücke, die in den Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften in Stockholm 1743. p. 295. berichtet werden, sind merkwürdig: nämlich a) daß dessen Blätter von Nord-Amerika nach Engelland als etwas überaus angenehmes unterm Rauchtaback zu mischen, gebracht worden sind: b) daß die Beeren in Montpellier für das beste Mittel wider Steinschmerzen befunden worden sind.

§. 263. Blaaber, Vaccinium (uliginosum) Fl. Sv. 312. die allgemeinen Heidelbeeren sind einem jeden bekannt; die, welche in Island in Mohrfeldern oder an sumpfigten Orten wachsen, nennt man Myra-Blaaber, und scheinen nur eine Veränderung zu seyn; man ißt sie sonst nicht, weil sie sauer und unangenehm schmecken. Die erste Art wächst im Gegentheil gerne an den Felsenseiten und trockenen Orten zwischen anderem Gebüsche und auch in großer Menge; man ißt sie so wie sie von der Erde kommen, außer wenn die Frauensleute sie in Skyr oder gewürzten Rahm legen, um jemand damit zu bewirthen, welches Gericht sehr angenehm und kühlend ist: sie werden nicht bis auf den Winter verwahrt.

§. 264. Es wächst noch eine andere Art Heidelbreeren auf Island, die Adal-Blaaber, Vaccinium myrtillus Flor. Sv. 313. genennt werden. Sie werden für noch schmackhafter als die ersten gehalten und auf gleiche Art und Weise als diese gegessen. Der Saft wird zum Blaufärben gebraucht; aber sie ist nicht beständig. Etliche färben auch gelb mit den Blättern.

§. 265. Kräkeber und Kragebär, Empetrum nigrum Bauhini oder Empetrum baccis nigris Fl. lapp. 379. sind bekannt, weil sie fast in ganz Europa auf Heiden und an trockenen Orten und gleichfalls hier in Island und Borgarfiorden wachsen. Das kleine Reiß, woran sie wachsen, wird Lusalauch genennt, weil man glaubt, es vertreibe Flöhe und anderes Ungeziefer, wenn man es unter die Bettkleider legt. Man samlmet hier fleißig Kräkeber im Sommer, un sie mit Skiör vermischt zu essen, und einige verwahrt man also bis auf den Winter, da denn der säuerliche Geschmack des Skiörs dadurch noch angenehmer wird. Man gießt auch Wasser in große Gefäße auf die Beeren, und läßt sie also eine lange Zeit stehen, da denn das Wasser den Saft aus selbigen heraus zieht, welches sowohl für sich allein als auch mit Molken vermischt, ein gutes Getränk abgiebt. Man bedienet sich auch dieser Art von Safte oder Moste, um Schnupftücher oder andere kleine wollene Zeuge zu färben, sie werden dadurch violet, hübsch, aber von keiner Dauer. Diese Beeren sind sonst im Sommer und zur Erndtezeit das beste Essen für die Raben, so wie sie es in andern Ländern für die Krähen sind, woher auch dieser Name entstanden. Die Isländischen Jahrbücher berichten, daß ein Isländischer Bischof auf Skaltholt, Namens Povel, im Jahre 1203, Wein aus Kragebär gemacht habe; hernach aber wird weiter nichts hievon berichtet. Diesen Wein zu bereiten, soll er sich eines Mannes, der von den Canarischen Inseln gekommen war, und den Einwohnern da Wein machen gesehen, bedienet haben. Im Jahre 1753. ließen wir eine Menge von diesen kommen, preßten hernach den rothen Saft aus und versuchten es nach Boerhav's Vorschrift, (Elem. Chemiae Part. II. Procesſ. 42. ſq.) doch vergebens, zur Gährung zu bringen; doch ward der Saft immer mehr und mehr säuerlich und dabey stiptisch. Wir kochten hiervon Syrup, der gut für Brustkrankheit und einen schlaffen Magen war. Einige Pott des erwähnten Safts wurden distilliret, und gaben ein säuerliches sehr adstringirendes Wasser, welches gute Würkung in Diarrhoea und Dysenteria äußerte. Kälte und Wärme kann auf die Gährung auf unterschiedliche Weise würken, desfalls muß man, weil dieser erste Versuch mißlung, nicht alle Hofnung darüber aufgeben; und wenn es nicht besser gerieth, so könnten doch diese Beeren auf oberwähnte Weise zu einigem Nutzen seyn.

Weidenbäume. §. 266. Vider, Salix, wächst in großer Menge in Borgarfiorden. Von diesen giebt es sowohl hier als anderswo im Lande fünf Arten: a) Fialla-Graavider, Salix alpina glauca. Fl. Sv. 802. und Fl. lapp. 363. Dieser wächst sehr häufig an den Felsenstufen, und die Wurzeln davon werden zu Bändern und Körben, samt Spiesruthen für Reisende gebraucht. b) Beinvider, Salix (Arbuſcula) folio ſubſerrato Fl. Sv. 798. Er wächst am höchsten und geradesten von allen Weidenbaumarten in Island; die Wurzeln werden zu Bändern gebraucht. c) Lodvider und von einigen Kotunsvider, Salix incubacea ſtipulis ovatis acutis, Fl. Sv. 807. Diese ist eine kleinere Art, als die beyden angeführten, wächst zwischen dem Grase in den Thälern, und wird zuweilen vom Vieh gegessen. d) Saudkvistur und Haga Graavider, Salix (Repens) pumila, graminea. Er wächst auf grasreichen Wiesen und gedüngter Erde, wird gerne von den Schaafen gegessen, und zugleich mit dem Grase zum Wintervorrath abgemäht. e) Kotunslauf, Salix herbacea und Salix Pyrolæ facie Fl. Sv. 800. Diese ist die kleinste und meist verschiedene Art Salices. Oben an den Zweigen oder ramentis wächst der Saame, wobey eine

eine Wolle sich befindet, die an Feinheit der Baumwolle wenig nachgiebt: sie verbreitet sich auf die Erde herum, wo der erwähnte Salix wächst, und wird von den Einwohnern gesammlet, um ihn auf Wunden zu legen: auf Isländisch nennt man ihn Kotun, welches Wort seinem Ursprunge nach eben das ist, womit andere europäische Nationen Baumwolle und die Pappos verschiedener Kräuter bezeichnen.

§. 267. Der allgemeine Nutzen des Weidenreißes ist, daß die Blätter aller dieser Arten zum Futter für Pferde, Ochsen insonderheit, die erwähnte Salix repens für Schaafe und Lämmer gebraucht werden. Ochsen und Kühe zu mästen wird Weidenlaub für sehr gut gehalten, dahingegen für die Milch-Kühe undienlich, weil die stiptische Kraft des Weidenreißes so sehr zusammenziehend ist. Die Bauern sagen auch, daß die Weidenblätter dem Vieh eine dicke und feste Haut geben, insonderheit wenn sie solche im Winter trocken essen. Einige brennen Kohlen von den Zweigen und Aesten der größten Art, die sehr fest und im Feuer dauerhaft seyn sollen, doch geben sie dabey einen dicken und scharfen Rauch, und verursachen Kopfschmerzen. Man bedienet sich der kleinen Zweige und Blätter zu Zwischenlagen, die nicht so bald wie anderes Reis verrotten. Weidenwolle von allen Arten, doch insonderheit die (§. 266. e) erwähnte, welche Kotunslöv heißt, braucht man zu den zarten Kindern, wo die Haut abgegangen ist. Mit Wasser und Weidenblättern gärbt man Leder: etwas von ihrem Saft wird gekocht und mit dem andern, der aus Sortelyngblättern gezogen wird, vermischet, welches zum Färben dient. Die meiste Dinte, die hier in Island verbraucht wird, verfertiget man folgender Gestalt aus diesem Holze: man nimmt Sortelyng-Wasser, das mit der vorher beschriebenen Färbeerde, auf die Weise als man es gebraucht, Wollenzeug (§. 229, 230.) zu färben, gekocht und vermenget ist; viele nehmen nur das Wasser, das zu dieser Farbe gebraucht worden ist. Hierein legt man Spähne von rohen Weiden, läßt sie einige Zeit sich ausweichen, und kocht es so, bis das Wasser dick oder leimicht wird. Wenn ein Tropfen, den man auf den Nagel fallen läßt, rund und ganz darauf bleibt, so ist die Dinte bis aufs Seihen fertig: diese Art Dinte ist ziemlich schwarz und glänzend; sie trocket aber nur sehr langsam auf dem Papier, wenn zu viel Weidensaft darinnen ist, und nach Verlauf einiger Jahre wird das Papier braun zwischen den Buchstaben. *Nutzen des Weidenreißes.*

§. 268. Vargslappe, Skollafingur, Lycopodium (Selago) caule erecto dichotomo Fl. Svec. 857. wächst hier an den Seiten der Felsen; wird aber so wie die zwote Art Lycopodium selaginoides caule repente foliis sparsis, die hier etwas seltener ist, zu nichts gebraucht. *Vargslappe, Skollafingur.*

§. 269. Jasne, Lycopodium digitatum folio sabinæ caule repente Fl. lapp. 416. ist hier und allerwegen in Island allgemein und wohl bekannt, weil er hier eben so als von den Bauern in Schweden (Stockh. Act. 1742. pag. 26.) Wollenzeug gelb zu färben, gebraucht wird. Die Isländer färben damit auf folgende Weise: man legt es vier und zwanzig Stunden zum Ausweichen in Wasser, bestreuet hernach das Zeug damit, rollt es zusammen, legt es in einen Kessel, gießt Wasser darauf, und läßt es hernach drey bis vier Stunden eben kochen. Viele verhöhen die Farbe mit Adelheidelbeeren, (§. 264.) das Reiß zugleich mit den Blättern genommen, welches wohl so gut als Birkenblätter *Jasne.*

die in Schweden dazu gebraucht werden, zu seyn scheint. Genug, die Wolle erhält nach der Isländischen Methode eine schöne Farbe. Dieses Lycopodium wächst am meisten auf trocknen Heiden, wo vordem Waldung gewesen, es wird auch gerne von den Schaafen gefressen.

Kindermoos. §. 270. Barna-Mose, Sphagnum ramis reflexis Fl. lapp. 415. allwo man eine gute Beschreibung dieser Moosart findet. Vorhin haben wir sie Muscus cunarum genannt, denn ihr einziger Nutzen, den man weiß, ist, daß sie unter zarten Kindern in der Wiege, so wie Linnäus (Fl. lapp. 395.) vom Musco ursino in Lappland berichtet, gelegt wird, desfalls sie auch von den Lappländern Börne-Moß, das ist, Kinder-Moos genannt wird. Diese Art findet man, so viel uns bekannt ist, nirgend auf Island, ausgenommen in Deildartunga, nahe bey der siedenden Quelle, die vorhin beschrieben worden ist, auf einem leimichten, warmen und sumpfigten Grunde, der immer von oben durch die beständig fallenden Dünste von dem hingesprützten Wasser, angefeuchtet wird. Dieses Moos wächst ein bis zwey Quartier hoch mit einer blassen Farbe; color incarnatus aber ist nur eine Veränderung nach dem Orte. Wenn es trocken ist, wird es weich und elastisch, worinnen es Musco ursino nichts nachgiebt. Conf. Stockh. Act. 1740. pag. 416.

Die Einwohner.

Ihre Leibesgestalt. §. 271. Nach dem zu schließen, was wir bis hiezu von Borgarfiords-Syssels Lage, Gegend und Erdreich angeführet haben, wo man beständige Abwechselungen von Ebenen, Hügeln, Bergen und Thälern, die bald mit Flüssen, Bächen und frischen Seen, bald mit Gesundheitsbrunnen, warmen Bädern, hervorquillenden heißen Springbrunnen versehen sind, wahrnimmt, als auch von der gesunden Luft und der angenehmen Veränderung des Wetters, von den verschiedenen Erd- und Steinarten und endlich von der Fruchtbarkeit des Landes, von medicinischen Kräutern und andern Gewächsen, die hier im Ueberflusse sind, gesaget haben, kann das Urtheil von der Leibesbeschaffenheit der Einwohner nicht anders als zu ihrem Vortheil, so wie es sich auch in der That befindet, gefället werden. Zwar sind sie von unterschiedener Größe, doch aber hat der größte Theil eine mehr als mittelmäßige Höhe, einen starken Körper, gute Kräfte und frische Gesichts-Farbe.

Ihre Krankheiten. §. 272. Man weiß von keiner besondern Krankheit, die sich immer in diesen Harden aufhalten sollte. Der Aussatz ist hier bey weitem nicht so allgemein als im südlichen Lande; ja es ist selten, einen hier Eingebohrnen mit dieser Krankheit zu finden, und überhaupt trift man nicht so viele von der Art Kranke oben im Lande als an der Küste an. Von dem Krebse der zarten Kinder weiß man hier nicht das geringste. Brustkrankheit ist selten, dahingegen ist hier Landsfar-Sott oder morbus epidemicus (§. 34. b.), welche öfters in einem hitzigen Fieber mit pleuritide besteht, recht als zu Hause. Kvef-Sott oder Catarrhfieber ist hier im Frühling und Herbste allgemein. Von der Landsfar-Sotten, morb. epid. sterben gemeiniglich Kinder und alte Leute; die mehresten jungen Menschen aber, die wieder genesen, erreichen gemeiniglich ein hohes Alter.

§. 273.

§. 273. Sowohl in Betrachtung des neulich erwähnten als auch überhaupt zu reden, sind die Einwohner von Borgarfiorden vernünftig, fleißig und emsig in ihren Verrichtungen. Man hält sie für gute Haushälter, und sind sparsam und reinlich in ihrem Umgange und in ihrer Lebensart; dabey munterer und lustiger als jene vom Südlande. Ob sich gleich hier wie anderswo etliche unnütze und schlechte Leute befinden, so giebt es doch bey weitem nicht so viele Landstreicher und Bettler, wie im Südlande. In den letzten theuren Jahren nahm das Stehlen besonders an Eßwaaren überhand, doch nicht allein in diesem, sondern auch in allen Sysseln, wo die theuren Zeiten waren.

§. 274. Die Gebäude der Isländer, sowohl überhaupt als auch besonders in Kiosar-Syssel sind vorhero (§. 36.) beschrieben worden. In Borgarfiords-Syssel sind selbige höher, größer und besser gebauet; sie stehn auch mehr regelmäßig, und haben, wenn man die Fischhütten auf Akranäs und Myrar ausnimmt, sowohl von aussen als innen ein besseres Ansehen. In Reykholtsthal und in der Gegend herum sind sie gemeiniglich vorne mit Bolo thermarum roth angemahlt. Hier hat man nicht die Gebäude, die sonst an der Küste zum Fischtrocknen gebraucht werden; sondern an ihrer Stelle bey jedem Hofe unweit dem Eingange einen Skemma, das ein kurzes Gebäude bedeutet, welches viereckigt, groß, dicht und wohlgebauet ist, das zum Vorrathshause der eingekauften Eßwaren, als Fisch, Fleisch, Butter u. dgl. dient. Man gebraucht noch ein anderes solches Skemma zum Reitgeschirr, zu Tauen, Packsatteln und Kissen, wovon ein jeder Bauer vieles bedarf, weil seine Zufuhr, Reisen und Heuärndte alles durch Pferde geschieht. Ein oder zwey Häuser hat man gemeiniglich zu Pferdeställen, sowohl für Arbeits- als Reitpferde, wovon die Einwohner in Borgarfiorden große Liebhaber sind. Zu den Schaafen, die hier in größerer Menge, als sonst irgendwo sind, hat jeder Hof vier, fünf oder mehrere Häuser, die alle in einer Linie einander zur Seite stehn. Die Zwischenwände sind daran doppelt so dick, als die Seitenwände: sie sind drey bis vier Ellen hoch, drey und eine halbe Elle breit, und zwölf Ellen lang. Die wohlhabenden Bauern haben gemeiniglich außer diesen erwähnten Häusern, noch eines beym Haupteingange ledig stehen, in diesem sind die Wände mit Brettern bekleidet, sie haben Betten nebst Tischen und Bänken beständig da stehend: dieses Haus wird gebraucht, um Fremde und gute Freunde darinn zu bewirthen; der Bauer schläft auch gerne im Sommer darinn, weil es kühl und dabey gemächlich ist.

Wohnung und andere Häuser.

§. 275. Daß die Bauern hier Sell oder Säter (Feld-Viehhäuser) gebrauchen, ist vorhin (§. 240.) berichtet worden. Sonst ist diese Einrichtung sehr in Island abgekommen, desfalls der König unterm 26sten Febr. 1754. angeordnet hat, daß man wo möglich, an allen Orten bey den Häusern auf dem Lande Zäune haben sollte; man muß auch gestehen, daß solches überall dienlich wäre, um die Aecker und Wiesen beym Hause zu sparen; denn sonst müßte man in Ermangelung der im Gesetze (man sehe Graagaasen Landeb. Cap. 10., und Jonsb. Landjeges Cap. 31. 32.) angeordneten Zäune, beständig das Feld fürs Vieh hüten, welches um so viel mehr nöthig ist, da die Pferde, Schaafe und das Hornvieh hier weit dreister und hartnäckiger als in andern Ländern sind, so daß sie oft über Zäune, die drey bis vier Ellen hoch, springen. Das angeführte Gesetz befiehlt,

fiehlt, das Vieh in die Säter zu treiben, wenn die zwey Sommermonate vorbey sind, das ist, sechzig Tage nach dem ersten Sommertage. (§. 39. und loc. cit. Cap. 42.) Diese Säterzeit soll nicht länger als bis Tvemaaned, der seinen Anfang am Dienstage zwischen den 22, und 28sten August nimmt, dauern.

Sommerhäuser der Alten.

§. 276. Von dieser Einrichtung haben die ersten Bewohner des Landes den Nutzen eingesehen; denn ihre Sumarhus oder Sommerhäuser waren das nämliche, was jetzt Sell oder Säter sind. Die Bauern zogen selbst im Sommer dahin, so daß Säter damals für sie als Sommerhäuser, welche zahlreich, wohl gebauet aber ohne Zäune waren. Bäen oder der Hof zu Hause stand dahingegen ledig, ausgenommen, daß ein oder zwey Leute da zurück blieben, um auf ihn Acht zu haben. Unter andern Schriften wird solches auch an zwey Orten in Laxdäla-Saga bey Erwähnung einiger Todschläge, die im eilften Jahrhundert in den Breedfiordsthälern und Borgarfiorden geschahen, angeführt.

Das Essen und Trinken.

§. 277. Das vorhin in Ansehung des Essens und der Diät gesagte kann auch hier, nur mit diesem Zusatze angebracht werden, daß die Art zu essen hier ordentlicher, sparsamer und altväterischer, auch so gar bey Vornehmen ist, als an der Küste, wo Fremde kommen und die Einwohner stets neue Veränderungen lehren. Man ißt hier täglich des Morgens und Abends Skiör (§. 39.) mit Kräke- oder Heidelbeeren (§. 263-265.) gewürzt, samt Brey vom Roggenmehle oder Felsengrase mit Milch darüber (§. 250.); zu Mittage aber trockene Fische, frische Lachse oder Forellen mit Butter dazu, das Nachessen besteht in Fladbröd und Käse; und endlich in der Erndtezeit, insonderheit aber an den Feyertagen Fleischbrühe mit Molken zugerichtet. (§. 39.) Im Winter ißt man dasselbe Essen alle Werkeltage; an Sonn- und Festtagen aber geräuchert Fleisch ohne Salz, Pöckelfleischbrühe, und zum Nachessen entweder Fladbröd oder Sauerbrodt, welches rund, eine halbe Elle im Durchschnitte, zwey bis drey Zoll dick, und folgendergestalt zugerichtet ist: man knetet den Teich von Roggenmehl in gegohrnem Molken sehr fest, giebt ihm die obige Gestalt, und kocht ihn in Molken oder bloßem Wasser, man nimmt ihn hierauf aus dem Wasser, und läßt ihn trocknen, und endlich wird er auf einem Steine oder einer Pfanne etwas gebacken. Dieses Brod ist zähe und verschlagend säuerlich, und eben nicht unangenehm so gar für Fremde. Grütze von Gersten oder Buchweitzen in Milch gekocht, mit Rahm darüber wird von den Wohlhabenden gegessen. Sonsten ist diese Einrichtung bey allen Bauern, die nur Vermögen haben, eingeführet. Arme Leute, auch zuweilen Dienstbothen haben es etwas geringer. Butter giebts hier in großer Menge, und wird nach der Landesart zugerichtet. (§. 42-46.)

Trinken.

§. 278. Das gemeinste Getränk ist Suurblanda oder alte Molken (§. 48.) mit Wasser vermischt, und an dessen statt im Sommer, wo die Molken nicht im Ueberflusse sind, Syresaft (§. 246. b.) Sauersaft. Im Winter wird diese Mischung entweder mit Thymian (Serpillum vulgare minus, flore purpureo Fl. Sv. 477.) oder mit Krakebärsaft (§. 265.) gewürzt, weil alle beyde diesem Getränke einen erfrischenden und angenehmen Geschmack geben. Kalte Milch ist des Bauern bestes Getränk; sie kühlt, wenn der Rahm abgenommen worden ist. Man giebt den zarten Kindern nichts anders. Die Anmerkung (§. 48.) von der Gährung der sauren Molken ist hier zwar bekannt, wird aber nicht geachtet.

§. 279.

§. 279. Auf Akranås und Myrar, wo die Fischerey beständig getrieben wird, ist die Arbeit der Einwohner fast dieselbige als jene auf Kialarnås und anderswo am Ufer in Kiosar-Syssel, (§. 50.) doch warten sie dabey die Erndte und andere jährliche Verrichtungen ab. Die allgemeine Arbeit überhaupt.

§. 280. Im Winter haben die Mannsleute genug mit ihrem Vieh zu thun. Ein Kerl wartet mit einem Jungen zugleich des Hornviehs und der Pferde, wenn solche auf dem Stall gehalten werden müssen. Smalemanden oder der Schafhirte soll auf die Springzeit (§. 75.) Acht haben, und auch täglich die Schaafe hüten, ja beständig auf dem Felde im bösen Wetter verbleiben; ist der Schnee dick gefallen, so wird ihm ein Helfer gegeben, um da, wo er glaubt, daß Gras darunter ist, wegzuschaufeln, damit die Schaafe Futter erhalten. (§. 254.) Ueberhaupt geben die Mannsleute sich nicht mit der Wollarbeit, außer mit der schlechtesten, gröbsten und zu Seilen und Reitgeschirr ausgesuchten Wolle ab; hievon verfertigen sie Zäume und Zügel zu den Arbeitspferden, samt Tofern oder Sattelkissen. Von Pferdehaar machen sie Riemen, Gurten zu Reit- und Packsatteln, und flechten auch Heuriemen von derselben Art. Sie bereiten auch selbst Felle zu Seekleidern und Häute zu Satteln, Reitgeschirre und Tau, das dazu gebraucht wird, Fische, wenn sie solche an der Küste gekauft haben, aufs Pferd zu binden. Sie machen Sensen, Hufeisen und Werkzeuge von Eisen und Holz. Die Frauensleute behandeln die Wolle, wenn solche im Frühjahre von den Schaafen gepflückt, (denn sie werden in Island nicht geschoren) gewaschen und nach der Feinheit und Farbe ausgesucht worden ist; sie karten und spinnen die Wolle und verfertigen davon Strümpfe und Handschuhe, weben feines und grobes Walmed (Wollenzeug), nebst Eenskiäfte (Flonell) und zwar an aufstehenden Stühlen. (§. 54.) Sie nehen Kleider und Schuhe, waschen, richten das Essen zu, und dergleichen mehr. Das fertig gemachte Wollenzeug zu walken ist meistens eine Arbeit der Mannsleute, doch walken auch jene Handschuhe und andere Kleinigkeiten zwischen den Händen. Die gewöhnliche Art zu walken ist in Horrebovs Nachr. §. 95. beschrieben; das Walken aber bey den warmen Bädern, welches hier sehr gewöhnlich ist, ist unter allen die beste und leichteste Art. Im Winter.

§. 281. Mitten im Februarmonath reisen die Männer, die man zur Noth in der Hausarbeit entbehren kann, nach der Seeküste, die mehresten zu dem Fischerlager beym Wester-Jökkeln; allwo die Fischerey ohngefähr den zwanzigsten bis fünf und zwanzigsten Februar anfängt, welches gleich beym Eintritt des alten Goe-Monats, der im Februar und März einfällt, und seinen Anfang an einem Dienstage nimmt, da er denn wieder an einem Montage aufhört, dahingegen ist die Fischzeit im Südlande (§. 50.) bey Lichtmeßzeiten, wohin die Einwohner von Akranås und andere mehrere, die gegen Süden von Hvitaa liegen, kommen, insonderheit, wenn bey ihnen der Fang mißlungen ist. Die Fischzeit beym Wester-Jökkeln endiget sich mit den Tagen, da die Dienstbothen neue Herren suchen; einige aber setzen sie bis St. Johanni fort, welche Zeit Seinnivärtid, das ist, späte Fischzeit genannt wird. Mittlerweile sollen die nachgebliebenen Leute Acht auf das Vieh haben, und unter andern die Pferde abwarten, scheeren und waschen, welches darinn besteht, daß man, sobald heißes Wetter einfällt, mit einem Messer oder einer Scheere die Hälfte der Mähne entweder auf der einen oder auf beyden Seiten in einem Arbeit im Frühjahre.

Jahr, und im andern die zwote Hälfte abschneidet. Der Schweif wird gleichfalls rund um beschnitten; doch aber bleiben die langen Haare in der Mitten. Hierauf führen sie das Pferd zu einem frischen See oder Flusse, jagen es hinein, und lassen es eine Zeitlang schwimmen, damit es gewäschen wird, wodurch zugleich das Ungezieser (eine Art Hippobosci), welches diese Thiere, besonders aber die jungen Pferde im Frühling plagt, getödtet wird. Die abgeschornen Haare werden zu Band und Reitgeschirr, welches vorhin §. 280. erwähnt worden ist, gebraucht. Zu derselben Zeit brennen sie auch Kohlen, (§. 261.) treiben die Hammel zu Felde, bauen Schaafställe für die jungen Lämmer, stechen Torf zur Feurung, und Rasen, die Häuser auszubessern, u. dgl. mehr. Die Frauensleute düngen und reinigen das Land, (die Wiesen §. 51.) milchen die Schaafe und warten der jungen Lämmer. Wenn die Fischzeit meistens zu Ende ist, reißt jeder Bauer oder schickt auch einen Kerl und Jungen mit vier bis sechs oder mehrern Arbeitspferden nach Wester-Jökkeln, um den erforderlichen Fisch, es mag derselbe nun für Fleisch, Butter und Walmed u. s. f. gekauft, oder in der Fischzeit von ihren eigenen Leuten gefangen worden seyn, nach Hause zu holen. Der Gesellschaft wegen, und um mit mehrerem Vergnügen zu reisen, schlagen sich die Bauern von drey oder vier Höfen zusammen, und treiben denn gemeiniglich zwanzig bis dreyßig Pferde in einem Haufen, der Lest in der Landessprache heißt; denjenigen, der einen solchen Lest führt, nennt man Lestamadur. Weil nun eben zu der Zeit die dänischen Kaufleute in ihre Häfen ankommen, so kaufen sich die Einwohner bey dieser Gelegenheit von fremden Waaren das nöthige.

Sommerarbeit.

§. 282. Die vornehmste Sommerarbeit ist die Heuerndte, die auf selbige Weise, wie §. 52. berichtet worden, geschieht. Von dem Futter und den Heuhausen ist vorhin §. 244. gesaget worden, nur bloß daß diese höher, breiter und kürzer sind, als im Südlande. Wenn die Einwohner so viel Heu als ihnen deucht nahe bey ihren Höfen gemähet haben, ziehen sie zu Felde, wo es gutes Gras giebt, und mähen so viel ab, als sie nöthig haben. In Borgarfiords und Myrar Sysseln sind überhaupt bessere Schnitter, als im Südlande an der Küste, und außer dem kommen hier Tagelöhner von Wester-Jökkeln, wo sie im Sommer nicht so viel als im Winter mit der Fischerey verdienen. Diese werden Kaupamenn genannt, weil sie Heu mähen, und andere Sommerarbeit für Kiöb, das ist, für Bezahlung thun. Es giebt freye Arbeiter, die in drey Monathen vier, sechs bis acht Rthlr. (§. 54.), je nachdem sie arbeiten, verdienen. Zur Bezahlung nehmen sie Walmed, Butter, lebendige Schaafe, und alles was ihnen zu ihrem Winteressen dienen kann. Von dem Arbeitslohn ist überhaupt vorhin §. 54, 55, 56. geredet worden. Der Lachs- und Forellenfang, worauf man sich hier sehr legt, gehört auch unter die Sommerarbeiten.

Erndtearbeit.

§. 283. Wenn die Heuerndte zu Ende ist, tragen die Einwohner vornehmlich Sorge dafür, ihre Schaafe und insonderheit die Hammel und Lämmer, die auf den Felsenwiesen, (§. 53.) gehen, heimzuholen. Einen Theil derselben behalten sie für sich; die andern aber bringen sie zu den Handelsplätzen, um sie zu verkaufen. Das zur Haushaltung vonnöthene wird im October geschlachtet. Zur Herbstarbeit gehört noch, die Häuser vor dem Winter auszubessern, wozu man meistens länglichte viereckigte Rasen von schwarzer Erde gebraucht. Ebenfalls werden die Aecker im Herbst mit dem im Winter gesam-

gesammelten Kuhmiste gedünget, noch ehe der Schnee die Erde bedeckt. Eine solche Herbstdünge wird für doppelt so gut, als die im Frühjahr gehalten, und zwar mit gutem Grunde, weil der Herbstmist sich langsam und eben vom Regen und Schnee im Winter ausweichen und der Erde alle seine Säfte mittheilen kann, welches er im Sommer zu thun nicht vermögend ist, indem der gröste Theil und der Saft desselben vertrocknet, und der Erde zu keinem Nutzen wird; doch düngen noch einige im Frühjahr.

§. 284. Von der Kunstarbeit der Mannsleute kann das §. 57. von den Isländern überhaupt gesagte nachgesehen werden. Borgarfiorden hat ausser denen, die Eisen und Holzwerkzeuge zum täglichen Gebrauch verfertigen, noch einige andere dergleichen Künstler. Es giebt hier so gar einige, die ihre Nahrung durch Arbeit in Meßing und Silber haben, welche sie meistens an die Einwohner von West = Jökkeln verkaufen; die Arbeit besteht in Frauenzimmergurten, Ringen, Knöpfen zu Röcken und Futterhemden, Satteln, und in dem Meßing zu den Satteln für beyde Geschlechter; denn hier werden Satteln meistens von einem jeden gebraucht. (§. 64.) Kunstarbeit der Männer.

§. 285. Die Kunstarbeit der Frauensleute bestehet darinn, mit unterschiedene Figuren zu stricken, feines Wallmed und Flonell zu zwey Mark die Elle zu weben, nebst bunten Bettdecken, wollenen Bettlaken und Hemdern, Strumpfbändern u. dgl. Die Vornehmen nehen Tücher zu Schürzen, Kragen, Sattelkissen, Pferdedecken u. s. w. mit Thieren, Vögeln, Blumen und andern Figuren von allerhand Farben, aus. Ihr Gewerbe ist es auch, die Wolle blau, roth, gelb und schwarz zu färben, Kleider für beyde Geschlechter zu nehen; alles dieses fällt sowohl im Winter und Sommer vor. Kunstarbeit der Frauensleute.

§. 286. Was vorhero (§. 58 = 63.) von der Zeitrechnung gesagt worden ist, gilt auch von den Einwohnern dieses Syssels. Die alten Monatszahlen, so weit sie noch allgemein bekannt sind, befinden sich in dem bekannten kleinen Buche Dactylismus. (man sehe loc. cit.) Zeitrechnung.

§. 287. Der Einwohner Methode zu reisen, ihr Reitzeug mit dem übrigen dazu gehörigen, ist, wie vorhero (§. 64.) davon gemeldet worden ist. Man braucht doch hier weit mehrere Pferde, geht nur selten zu Fuße, und hat deswegen immer Pferde bey der Hand: der Weg zur Kirche mag noch so kurz seyn, so soll man ihn doch reiten, daß es also sehr selten ist, hier einen Fußgänger anzutreffen; doch sind die beyden Kirchspiele Myrar, wo es beschwerlich fällt, mit Pferden durchzukommen, hievon ausgenommen. In Borgarfiords = Syssel findet man immer einige, die sich insonderheit auf die Kunst legen, Pferde zuzureiten. Reisen.

§. 288. Vorhin ist erinnert worden, daß der Mangel an vernünftigern Zeitvertreibe, der das Gemüth ermuntern und die Schwermuth vertreiben könnte, jetzo für die Isländische Nation schädlich geworden ist. Hier weis man noch weniger vom Zeitvertreibe als im Südlande, und überhaupt hat man solchen mehr oben im Lande als an der Küste abgelegt; so gar die unglückselige Freude beym Brantwein genießen sie nicht, welches der einzige Punkt ist, worinnen sie für glücklicher als die Einwohner der Seeküste zu halten sind. Zeitvertreib.

Glúmer oder Ringen. §. 289. Glúmer (§. 63.) wird hier nur selten und allein von der Jugend, wenn sie zusammen kömmt, als an den Sonntagen, bey der Schaaftrift, und endlich an den Gerichtsplätzen gebraucht. Erwachsene bedienen sich nicht, wie in alten Zeiten, dieser Leibesübung.

Historien. §. 290. Geschichten in der Landessprache zu lesen (§. 68.) ist der größte Zeitvertreib nicht allein an den Winterabenden, sondern auch an den Tagen, wenn Schnee und Wind den Leuten auszugehen nicht erlaubt: desfalls ist auch die Sprache hier weit reiner, als sonst irgendwo an der Küste. (§. 76.)

Spiel. §. 291. Unter dem Namen des Spiels, versteht man hier Schack, Karten und Bretspiel, die an allen diesen Orten, doch am häufigsten die beyden letztern gebraucht werden. Zu dem §. 71. genannten Bretspiel kann man noch St. Olufs Tavl rechnen, welches ohne Würfel mit zugebundenem Gesichte und stillschweigend nach einem alten Liede, das man auswendig wissen und repetiren muß, gespielet wird.

Reiten. §. 292. Reiten ist das größte Vergnügen dieser Leute, fast vor allen andern Einwohnern im Westlande. Bey müßigen Stunden besieht und prüfet man Reitpferde, reitet nach seinen Freunden auf die nächsten Höfe, und richtet bey dieser Gelegenheit die jungen Pferde zu, jeder nach seinem Kopfe. Junggesellen machen sich insonderheit eine Ehre daraus, ein Pferd gut regieren zu können, und wenn sie freyen, so wird ohnvermerkt darauf gesehen, daß sie gute Pferde haben, zierlich reiten, und ohne Steigbügel aufs Pferd springen können.

Die Thiere. (§. 72.)

Vierfüßige Landthiere.

Pferde. §. 293. Die Pferde sind in Borgarfiords-Syssel in ziemlicher Menge, so daß es nichts ungewöhnliches ist, einen Bauer, der zehn bis zwölf Stück, und andere, die zwanzig bis dreyßig haben, anzutreffen; doch sind hierunter auch die Reitpferde, wovon ein jeder wohlhabender Bauer drey oder vier für sich, seine Frau, Kinder und andere Frauensleute besitzt. Die Pferde sind hier von ungleicher Größe; aber alle zusammen stark von Knochen, unglaublich stark, und können brav aushalten. Die Höhe beläuft sich vier bis fünf Fuß und darüber. Ein brauchbares Arbeitspferd trägt überhaupt in einer Tagreise ein Schiffpfund und noch etwas darüber. Die stärksten Pferde im Island können zwanzig Fiordunger, das ist, zwey hundert Skaalpfund auf jeder Seite, also in allem vier hundert Pfund an einem Thingmannaleid oder ohngefähr fünf bis sechs Meilen tragen.

Klugheit der Pferde. §. 294. Die Pferde werden hier unter die klügsten Thiere gerechnet, wovon sie auch öfters unwidersprechliche Proben zeigen: sie können bey den dunkelsten Nächten in Schnee, Regen oder Sturmwetter, über gekrümmte Felsenwege, Klippen und Thäler, und zwar eben so gewiß ohne zu fehlen, wo kein Weg oder wo er mit Schnee oder Eis bedeckt ist, sich nach Hause finden; ja wenn der Reuter ganz und gar weder hin noch her weiß, so überläßt er es dem Pferde, den Weg zu finden, insonderheit wenn er es kennt, oder wenn es ein

ein altes Reitpferd ist; denn solche fehlen fast niemalen, wenn sie nur selber rathen dürfen. Man ist auch der Meynung, daß Pferde skygne oder synske sind, das ist: daß sie im Dunkeln Gespenster oder böse Geister sehen können. Wahr genug ist es (wie wir selbst die Erfahrung davon haben), daß sie zuweilen im Dunkeln Einfälle bekommen, daß sie so gar in vollem Galop plötzlich stille stehen, sich auf die Hinterfüße richten, schnauben, und so viel man sie auch schlägt, nicht aus der Stelle wollen. Ueber Moräste und andere gefährliche Wege gehen sie sehr vorsichtig: es giebt Pferde, die sich so leicht machen können, daß sie ungehindert mit ihrem Reiter oder ihrer Bürde über solche Stellen kommen können, wo alle andere Pferde von der Gesellschaft niedersinken, so daß die Leute sie wieder heraus helfen müssen. Von einigen Pferden ist es auch merkwürdig, daß wenn sie an sumpfigte Oerter kommen, worüber sie sollen, so stehen sie erst stille und riechen zum Boden; gehen hernach darüber oder wieder zurück, und wollen nicht fort, man mag sie noch so viel peitschen; geht ein solches Pferd aus Furcht über, so sinkt es. Sinkt ein Pferd gleichfalls in einen Morast, und wird wieder heraus gezogen, verliehrt es gemeiniglich den Tag allen Muth, und fällt in alle Pfützen, die nur vorkommen, wenn auch die andern Pferde ohne Schwierigkeit hinüber gehen. Diese Umstände sind in Borgarfiords-Syssel, allwo sich viele Moräste befinden, allgemein, und haben wir es auch erfahren. Sonst hat man in Island viele dergleichen und noch wunderbarere Geschichten von berühmten Pferden der ältern Zeiten, welche wir aber als ungewiß vorbey gehen. Einige Pferde können sehr leicht mit Menschen und großen Lasten über große und reißende Ströme schwimmen, welcher Geschicklichkeit man sich oft im Nothfall bedienen muß. Im Seewasser und bey stillem Wetter haben Pferde oft über Meerbusen eine halbe bis eine Meile geschwommen und sich in der See ausgeruhet, da man über sie auf der Seite liegend, als wenn sie schliefen, gekommen ist. Die Pferde des östlichen Landes übertreffen alle andere in der Fertigkeit über die Flüsse zu schwimmen.

§. 295. Der Preis auf Arbeits- und Reitpferde ist, wie (§. 73.) berichtet worden, in Ansehung ihres Alters, Tauglichkeit und Größe sehr unterschieden, von vier, fünf, bis acht Rthlr.; ja zuweilen zehn bis zwölf Rthlr., so wie sich Liebhaber finden, doch ist letzterer sehr selten. Ein mehreres von diesen Thieren versparen wir bis zum Ost- und Nordlande, wo man noch mehrere Liebhaber und die Pferde in grösserer Anzahl, als in Borgarfiorden antrift. Preis der Pferde.

§. 296. Zu dem vorher §. 73. 74. vom Hornvieh gesagten, wollen wir hier nur dieses hinzufügen: daß die Bauern in Borgarfiorden sechs bis acht Kühe, und die wohlhabenden noch mehrere (§. 28. und 243.) und außerdem jeder einen Stier und einige Ochsen haben. Baasgildinger nennt man die Ochsen, die im Stalle, wenn sie eine Woche alt sind, verschnitten werden; Sonst werden die Stiere im zweyten und dritten Jahre geschnitten, wobey mehrere Gefahr ist, indem sie leichter als erstere sterben. Baasgildinger werden auch gemeiniglich fetter, als diese letztern; dahingegen sie, (wie man sagt) kleiner, und bey weitem nicht so stark als jene. An den Lämmern ist ein solcher Unterschied nicht merklich, aber eher an Pferden, doch ist es selten, daß man ein junges Füllen verschneidet. Die Ochsen von Borgarfiorden werden im Sommer auf Langedal, Arnarvatns-Heide und Oernerygge getrieben, wo sie zuweilen wild und für Reisende gefährlich Hornvieh.

fährlich werden. Nach dem Landsgesetze (Jonsb. Landl. B. Cap. 55.) sollten die Stiere im Sommer ins Gehäge getrieben werden, und wenn dieses nicht geschah, der Eigenthümer den Schaden, den sie den Kühen entweder durchs Bespringen, oder auf andere Weise zufügten, wieder erstatten. Jetzt achtet man nicht mehr darauf, sondern der Stier bleibt im Sommer zu Hause, doch verursachen sie den Kühen nur selten einigen Schaden. Wenn man sich sonst rechte Mühe geben will, Ochsen zu füttern, so sucht man das beste und wohlriechendste Heu, welches nicht dumfig, sondern frisch ist, und falls es noch nicht klein genung ist, wird es geschnitten. Das Wasser wird ihnen in den Stall gebracht, und wenn das Vieh noch jung, insonderheit ein Kalb in dem ersten Jahre, ist das Getränke reine Milch, hierauf Milch mit Wasser, und endlich Molken. Eine solche Fütterung aber wird dem Bauer zu kostbar; denn in den Handelshäfen kömmt ein solcher Ochse nicht über sieben, acht bis zehn Wätter, (ein Wätt zu fünf Reichsthaler in Spc. berechnet) und wenn ein solcher von den Isländern selbst gekauft wird, so geht der Preis, wenn gleich der Käufer auch weiß, wie gut das Futter gewesen ist, nicht über neun bis höchstens zehn Reichsthaler. Die letzt verwichenen harten Jahre haben den Einwohnern einen großen Theil ihrer Kühe und Ochsen beraubet; so daß es vordem nichts ungewöhnliches war, auf den erwähnten Heiden ganze Heerden von Ochsen zu sehen, da man hingegen im Jahre 1757. nicht einen einzigen mehr antraf.

Von den Schaafen, und überhaupt von der Schaafzucht in Island.

Anlaß zu dieser Abhandlung.

§. 297. Da in Borgarfiord- und Myre-Syssel, die Menge der Schaafe die an allen andern Orten im Lande übertrift, so wollen wir bey dieser Gelegenheit, einmal für alle ausführlich von dieser Sache handeln. Vorhin (§. 75.) ist sie nur obenhin berührt worden: Andersons Nachrichten davon sind nur wenig zuverläßig, und zu denen, die Horrebow (§. 28.) gegeben hat, (ob schon diese, so weit sie reichen, doch gut, und unstreitig viel besser als jene sind) kann noch vieles hinzugefügt werden.

Wilde Schaafe.

§. 298. Von wilden Schaafen giebt es hier gar keine, obschon viele Fremde solches aus der Ursache behauptet haben, weil die Schaafe im Winter auf dem Felde und in den Thälern gehen, und im Sommer auf den wilden Felsen ohne Hirten herum irren. Ganz anders verhält es sich mit den Schaafen auf Ferröe, wo sie mit mehrerm Rechte, wild genennt werden können, (man sehe Luc. Debes. Ferröes Beskrivelse).

Gestalt und Wuchs der Schaafe.

§. 299. Die Schaafe in Island sind vollkommen so groß, als anderswo in der Welt, und alle bekannte Merkmaale an Schaafen kommen mit diesen überein, ausgenommen, daß die Gestalt der Hörner hier kein sicheres Kennzeichen abgeben kann; denn sonsten müßten die vielen Veränderungen an den Hörnern der Schaafe, welche hier gewöhnlich sind, eben so viele unterschiedene Arten, wie Linnäus behauptet, geben; dieses wird aber der Wahrheit widersprechend befunden. Außerdem giebt es in Island viele Schaafe ohne Hörner; andere mit vielen einander ungleichen Hörnern: eine dritte Art hat nur zwey hornartige Knoten, einen Zoll hoch und dick. (§. 75.) Alle Isländische Schaafe haben einen kurzen und dicken Schwanz. Confr. Kleinii Prod. Quadruped.

§. 300.

§. 300. Es giebt eine Merkwürdigkeit, von der nur wenige von unsern neuen Naturkündigern gehandelt haben, um hierinnen etwas zu bestimmen; sie ist nämlich: daß bey den Schaafen vor ihrem vierten und fünften Jahr, die Anzahl der Zähne der Zahnwechselung wegen, sehr ungewiß ist; hierauf verstehen sich die Isländer so gut, daß sie daraus ganz genau das Alter bestimmen können, deswegen haben sie auch eine allgemeine Regel, die im ganzen Lande beym Kaufen und Verkaufen gilt, festgesetzet, wovon alle auf Island fahrende Kaufleute unterrichtet seyn müssen. J. Th. Klein (Præfat. ad prod. avium) hat vielleicht dieses gewußt, und sich desfalls nicht der Zähne bedienen wollen, um gewisse Merkmale festzusetzen (*). Man weiß ja die Veränderung, die hierinnen bey alten und jungen Menschen vorgehen; nach den Zähnen schließt man auch in Island auf das Alter der Pferde und des Hornviehs, welches man auf mehrere vierfüßige Thiere, die Zähne haben, anbringen könnte. In Ansehung der Schaafe, wird dieses die Regel: daß wenn das erste Jahr zu Ende ist, so fallen die zweene vordersten Zähne (dentes primores medii) aus, und andere kommen wieder an ihre Stelle; wenn das Schaaf zwey Jahr alt wird, fallen die beyden nächsten Zähne, einer an jeder Seite von den erwähnten dentibus mediis ab, und so weiter, bis es vier Jahre erreicht hat, da es das letzte Paar oder die zwey äußersten der acht Vorderzähne verlieret. Währender Zeit sind andere und neue Zähne hervorgewachsen, welche ein so genanntes Gamel-Söyd, das ist, ein altes Schaaf zu vier bis fünf Jahren haben soll. Ein Milchschaaf nennt man Aer oder Aa, doch am richtigsten Aer, wenn von vielen die Rede ist. Ein Widder heißt Hrutur, und ein geschnittenes Schaaf oder Hammel, Söydur.

Anmerkung über die Zähne.

§. 301. Von den Widdern und von der Brunstzeit, ist vorhin (§. 75.), insoferne diese im Gesetze festgesetzt ist, geredet worden. Die natürliche Brunstzeit nimmt ihren Anfang mit dem ersten Wintertage oder mit Allerheiligen, desfalls der Widder bis Neu-Jahr auf die vorhin beschriebene Weise abgehalten werden muß, da denn die Lämmer hernach im Maymonat gebohren werden; denn man rechnet hier, daß die Schaafe achtzehn bis neunzehn Wochen trächtig sind, obschon Linnäus sagt, es sey einhundert und funfzig Tage, welches siebzehn Tage über neunzehn Wochen beträgt; conf. Bechers Haushaltung pag. 643. Hallen l. cit. rechnet die längste Zeit zu zwey und zwanzig Wochen, welches noch mehr beträgt. Weil der Winter in Island sehr lange dauert, so kommen gemeiniglich die ersten Lämmer bey einem harten Frühling um; deßfalls muß derjenige, der nicht Acht auf seine Widder hat, so daß sie fremde Schaafe zu früh bespringen, den Schaden, der dadurch entsteht, ersetzen. Gleicherweise soll derjenige, welcher sich eines fremden Widders zu seinen Schaafen bedient, dem Eigenthumsherrn des Widders alle Widderlämmer geben, die er erhält, es sey denn, daß es mit seinem Willen und Zulassung geschehen sey. Das nämliche gilt auch von Stieren, Böcken, Ebern. (Man sehe Graagaasen Leiglend. Th. und Jonsb. Landsl. B. Cap. 55.) In der Brunstzeit, die ohngefähr einen Monat

Die Hammel und die Brunstzeit.

(*) Anmerk. G. H. Zinken (in seinem öconomischen Lexicon) redet von dem Wechsel der Zähne an den Schaafen; er sagt aber, es seyn dentes canini, (Hundezähne) welche die Schaafe nicht haben; es ist auch vermuthlich aus Versehen, daß er sie also nennt, weil die jungen dentes primores, immer spitzig sind. Hallen (Naturgeschichte der Thiere) redet hiervon deutlicher.

Monat dauret, geht der Widder, sich selbst überlassen, bey den Schaafen, sowohl im Stalle als auf dem Felde herum. Mutterlämmer läßt man nicht eher zur Heerde kommen, als am Ende der Brunstzeit, damit sie nicht zu früh gebähren, im Fall ein harter Frühling käme, indem sie die rauhe Witterung nicht so gut, als die alten Schaafe ausstehen können. Etliche halten die Mutterlämmer im ersten Jahre gänzlich vom Widder, theils aus der erwähnten Ursache, theils auch weil sie glauben, wie es auch zutrift, daß die Geburt ofte mißlingt. Eben das gilt von jungen Widdern, die zu den Schaafen, wie es ofte hier geschieht, gebraucht werden. Der Bauren Regel ist, daß ein alter Widder zu vier bis fünf Jahren (§. 300.) dreyßig Stück Schaafe zu bespringen haben soll, dahingegeu nur ein junger vom vergangenen Herbste funfzehn Stück erhält. Boelagen (§. 52.) dahingegen rechnet auf einen jungen Widder zwanzig Schaafe, auf einen jährigen dreyßig, zweyjährigen vierzig, u. s. w. welches hier im Lande viel zu seyn scheint, da ein fünfjähriger Widder nach dem Boeloven, sechzig Schaafe bespringen soll, obschon andere Nationen hierinnen vollkommen soweit gehen; denn in Frankreich rechnet man funfzig Stück auf einen Widder, (Hallens Geschichte der Thiere) und in Teutschland sechzig bis siebenzig, (man sehe Zinkens Oek. Lexicon); sollte aber wohl dieses sich auf Island, der kalten Luft wegen, anwenden lassen? Und wäre es vielleicht nicht besser, weniger zu nehmen? Vielleicht rechnet Linnäus desfalls zwanzig Schaafe auf einen Widder, welche Zahl in Schweden angenommen ist, das auch Nördlicher, als Teutschland und Frankreich liegt. (Man sehe Syst. Nat. edit. reform.) Doch folgt hierbey die Nothwendigkeit, daß man einen Widder sowohl etwas vor, als in der Brunstzeit gut füttern muß, welches auch in Island geschieht; diejenigen aber, die von guter Constitution, Bildung und Stärke sind, auszusuchen, darum bekümmert man sich wenig: die, welche braun sind, wählt man gerne, oder auch die weissen; denn jene sind selten. Die Widder werden drey, vier bis fünf Jahre alt; denn wenn sie älter sind, werden sie übermüthig und unregierlich, daher man sie gerne nach der Zeit zu schlachten pflegt.

Lämmer und ihre Zeit.

§. 302. Die Lämmerzeit fängt ohngefähr mitten im Maymonat an, da man denn die Schaafe zu Hause beym Hofe behält, damit man ihnen desto leichter zu Hülfe kommen könne, so lange sie noch selbst mager, und die Lämmer zart sind; denn der Fuchs, der Rabe, der Adler, und an einigen Orten Svartbagen, (Larus maximus melanolevius, dorso & alis supra fuscis) suchen auch hier Beute zu machen, wenn sie nicht abgehalten werden. Doch ist es beschwerlich, die jungen Lämmer für den Adler zu hüten, weil er niemalen niedrig herum fliegt, sondern sich sehr hoch in der Luft aufhält, bis er eine gute Beute zu Gesichte bekommt, da er denn zu erst die Klauen zusetzt, Lenden und Beine ausstreckt, und in dem er schrege herunter schießt, ein Lamm nimmt, und damit weit wegfliegt. Die Hirten pflegen darum auf dem Felde, wo sie die Schaafe mit den jungen Lämmern hüten, Feuer anzumachen, worein sie Horn, Wolle, oder sonst etwas, das einen starken Gestank verursachet, werfen, um dadurch den Adler abzuschrecken. Ist das Lamm so klein, daß es der Mutter nicht folgen kann, oder das Schaaf so ausgemergelt, daß es keine Milch giebt, so nimmt man das Lamm nach Hause, giebt demselben Milch von einem andern Schaafe, oder von einer Kuh, durch einen Federkiel, der am Ende mit Leder umwunden ist. Daß ein Schaaf zwey Lämmer erhält, ist nichts ungewöhn-

gewöhnliches; nur selten aber drey, und hält man das für ein gutes Milchschaaf, wenn es in den ersten zwey oder drey Wochen, da das Gras noch klein ist, alle diese Lämmer ernähren kann. Läßt sichs nicht thun, oder auch, wenn ein anderes Schaaf sein Lamm verliert, so bedient sich der Hirte folgender List: Er nimmt ein Lamm von dem Schaafe, das zwey oder mehrere hat, und bringt es zugleich mit demjenigen, welches sein Lamm verlohren, in einen dunklen Schaafstall, da das Schaaf denn das Lamm annimmt; geschiehet dieses nicht, so bindet man das Fell des gestorbenen Lammes über das ihm zugebrachte, welches dann des Geruches wegen vom Schaaf für seines angenommen wird. Hilft alles dieses nicht, so hält man das Schaaf während dem Saugen des Lammes. Diese und dergleichen Beyspiele zeigen Gräde in der Klugheit der Schaafe.

§. 303. Oben im Lande findet man selten Mißgeburten unter den Lämmern; an der Seeküste aber ofte, und besonders in einigen Jahren, da denn die Einwohner sagen, es sey Uaar, das ist, ein unglückliches Jahr an den Lämmern. Der abergläubische Pöbel giebt Flußleuten und andern Gespenstern, die sich den Schaafen, indem sie gebähren, oder den Tag darauf darstellen, Schuld an der Mißgeburt. Dieses verdient keine Antwort. Die Vernünftigen sind der Meynung, es komme von der Beschaffenheit der Gegend her, und diese wird wohl die richtigste seyn. Die Schaafe, welche zur Zeit der Ebbe an der See gehen, und Schilf essen, wovon Island viele Arten hat, gebähren dergleichen Mißgeburten weit öftrer, als die auf dem Grase, obschon nahe am Ufer weiden. In der See sind viele Insekten, große und kleine, sammt Fischen und Vögeln, die zugleich mit den Ausdünstungen, die durch die Hitze in die Höhe steigen, leicht der Einbildungskraft der trächtigen Schaafe verkehrte Gestalten darstellen können. Mißgeburten unter den Lämmern.

§. 304. Die Lämmer werden nicht gleich auf einmal, sondern nach und nach abgewöhnet. Wenn die Lämmer zu Kräften kommen, etwas wachsen und anfangen Gras zu pflücken, welches nach Verlauf von acht oder vierzehn Tagen geschieht, läßt man sie nur des Tages bey den Schaafen seyn und saugen; des Abends aber führt man sie zu Stecken oder zu dem Lämmerzaun, welcher an einem bequemen grünen Ort mitten auf der Wiese eine achtel Meile vom Wohnhause gebauet ist; dieser ist nicht größer, als daß die Milchschaafe darinnen Platz haben. Inwendig an einem höhern Orte ist eine kleine Hütte bey zwey Ellen hoch, oben mit einer Oeffnung gebauet: die Diele wird mit trocknem Moos, Asche oder Mod, (das ist, Heusaamen) und das erstemal mit Kohlen bestreuet, um Insekten, nebst anderm Ungeziefer, die den Lämmern Schaden oder Krankheit verursachen könnten, zu vertreiben. In der einen Ecke dieser Hütte ist ein kleiner Eingang oder Fenster. Wenn die Schaafe eingeschloßen sind, sammelt man die Lämmer und steckt sie in die Hütte, welche Lamba-Kro genennet wird, durch die erwähnte Oeffnung, die hernach zugeschlossen wird; die Schaafe aber läßt man wieder heraus. Dieses geschieht um sechs Uhr des Abends; des Morgens aber um sechs Uhr sammelt man wieder die Schaafe, die sich des Nachts nahe bey der erwähnten Hütte gehalten haben: Sie werden alsdenn erst gemolken, und hernach macht man den Lämmern wieder auf, wovon ein jedes seine Mutter, die es am Geruche sogleich erkennet, aufsucht. Die Lämmer auf diese Weise abzugewöhnen, dauert vier bis sechs Wochen, während dem die Lämmer so groß werden, daß sie sich selbst vom Grase ernähren können. Zuerst werden die Widder-

Lämmer geschnitten, welche Kunst der Hirte gemeiniglich selbst versteht: Sonst hat man auch einen oder mehrere in jedem Kirchspiele, der sich auf dergleichen Dinge versteht. Etliche Tage darnach giebt man den Lämmern einen kleinen runden Stecken mit zwey Knöpfen an den Enden, bey welchen man zwey wollene Bänder befestiget, die kreuzweise über der Schnauze unterm Halse und auf dem Nacken gebunden werden, wodurch das Lamm abgehalten wird zu saugen. Dieser heißt Kieble, und diese Art, sie abzugewöhnen, nennt man at kiefle Lam. Zwischen Johanni und Mariä Heimsuchung werden die Lämmer gänzlich von den Schaafen geschieden; man behält sie aber doch noch acht Tage nahe beym Hause, um sie anzugewöhnen, das Gras zu suchen, und sich selbst zu füttern; hernach aber werden sie auf die Felsen gejagt, wo sie den ganzen Sommer ohne Hirten gehen. Bey denen Bauren hingegen, die nur wenige Schaafe haben, folgen die Lämmer den ganzen Sommer den Schaafen, mit dem erwähnten Stecken an der Schnauze. Die Lämmer der jungen Schaafe läßt man gemeiniglich im ersten Jahre ohne Hinderung der Mutter folgen und sie saugen; denn die jungen Schaafe geben nur wenige Milch; dergleichen beym Saugen groß gewordene Lämmer werden sehr fett und Dilker genannt; man schlachtet sie daher auch gemeiniglich im ersten Herbste.

Das Milchen der Schaafe.

§. 305. Die Schaafe werden eben so wie die Kühe zweymal in vier und zwanzig Stunden gemolken. (§. 242.) Sie geben die mehreste Milch im Sommer, kurz nachdem die Lämmer abgewöhnt sind, da man denn von einem mittelmäßigen Schaafe allemal ein Pott und darunter, von einem guten zwey Pott erhält, ja man trift auch, doch nur selten, einige, die jedesmal drey Pott geben. Nach dieser Berechnung bekommt man von den mehresten Schaafen zwey Pott des Tages.

Gebrauch der Milch.

§. 306. Die erste rohe Milch, die dick und gelblich ist, heißt in der Landessprache Saudabroddr: man überläßt sie den Lämmern, ohne wenn man Ueberfluß hat, da denn Kälbergebriße davon zugerichtet wird, (§. 74.) welches man Sauda-Aabryster nennt. Von der andern Schaafmilch macht man in Island, Skyr, Butter, auch zuweilen Käse. Wenn die Schaafe im Winter gut gefüttert und behandelt werden, so geben sie sowohl bessere Milch, als fahren auch länger im Herbste damit fort. Von der Herbstmilch macht man ein wohlschmeckendes Gericht, indem man sie so lange, bis sie dick wird, kochen läßt, in welchem Fall man sie Saud oder Sauda-Thyke nennt. Sonst ist es noch eine Frage unter den Bauren, ob es vortheilhafter sey, die Schaafe im Winter zu füttern, oder sie so knapp als möglich zu halten, da man denn wenig oder gar kein Futter auf sie verwendet? Das erstere wird unwidersprechlich sowohl das sicherste als vortheilhafteste seyn, ob es gleich nur sehr wenige giebt, die sich auf diese Weise der Schaafe bedienen.

Qvoda oder Hverliim.

§. 307. Es ist uns unbekannt, ob Qvoda oder Hverliim in andern Ländern gebräuchlich ist, allein dem allgemeinen Gerüchte zu folge, soll es von den Zeiten der Voreltern zu Dinte beym Pergament, ehe das Papier allgemein wurde, kurz vor und nach der Reformation gebraucht worden seyn. Vermuthlich haben sich alle Nordsche Nationen desselben, insonderheit im Winter und Frühjahr, da es am besten zu haben war, bedienet. Qvoda nennt man die erste Milchfeuchtigkeit, die beym Absondern des Chylus im Euter der jungen Schaafe oder Kühe; kurz, ehe sie das erstemal gebähren, hervorkömmt:

sie

sie ist gelb, sehr dick und leimicht. Ueberhaupt nennt man es Klaar, und insonderheit Qvoda der Aehnlichkeit wegen, die es mit fließendem Harze hat, welchem dieser Name eigentlich zukömmt: dieser Saft muß behende ausgemolken werden. Jetzo bedienen die Bauern sich desselben, um Bücher, Holz und andere Sachen zu leimen. Man will behaupten, daß die glänzenden, erhöhten und runden Buchstaben, die auswendig an den alten Pergamentbüchern sind, vornehmlich mit dieser Leimart gemacht worden sind; es wird aber nicht dabey erwähnet, welche Schwärze die Alten dazu gebraucht haben. Wahr ist es, daß Qvoda für sich so bestehen und glänzen kann; er wird härter als Gummi, und hat vor diesem und dem Weißen in den Eyern, welches die Alten oft zu Gemälden gebrauchten, den Vorzug, daß es nicht im Wasser oder an feuchten Orten erweicht wird. Vor kurzem, da man noch in Island Kalbfelle zu Kaufbriefen und andern feyerlichen Briefschaften gebrauchte, bedienten sich die Einwohner einer Art dicken Weidendinte, von deren Zubereitung schon bereits (§. 267.) geredet worden ist.

§. 308. Es ist bekannt, daß die Isländer ihre Schaafe nicht scheeren, sondern die Wolle von sich selbst herabfallen lassen, (man sehe Horreb. Nachricht. §. 28.) welches im Frühjahre, wenn die Wärme in der Luft die Oberhand erhält, geschiehet. Die zuerst hervorkommende Wolle ist fein und kurz, beym Anfange des Winters aber kommen steife Haare, die sich in Locken setzen, und meistens Zweydrittel länger sind, als die innere feine Wolle, welche Thel, die Haare aber Tog genennet werden. Das Tog ist den Kameelhaaren sehr ähnlich, so daß man in Kopenhagen Knöpfe und Kniebänder von unterschiedlicher Farbe davon verfertiget hat, die so gar Kenner nicht leicht von denjenigen, die aus Kameelhaaren gemacht werden, haben unterscheiden können. Die rechte Wolle, von welcher der Tog geschieden ist, ist weich, fein, ja merklich besser, als die Seeländische, welches eine geraume Zeit als ein Geheimniß bey den Fabrikantenten in Kopenhagen gewesen ist, welche sich jährlich die Isländische Wolle von der Handlungs-Compagnie für einen billigen Preis erhandelt haben. Ob die Kaufleute dabey, daß man die Wolle für schlecht halten sollte, ihre Rechnung gefunden haben, lassen wir bey seinem Werthe beruhen; das aber ist gewiß, daß die neuern Naturkündiger aus dieser Quelle geschöpft haben, wenn sie diese und andere dem Lande schädliche Berichte abgestattet haben; (man sehe Anders. Isl. Nachr. Kleinii Quadruped. ungulata, und Hallers Gesch. der Thiere zweyte Hauptabtheil. zweyter Abschn.) Weil die äußern Haare auf den Schaafen in Island lockigt fallen, und auswendig steif und glatt sind, so hängt sich das Wasser desto weniger daran, und läuft also desto leichter herunter. Solchergestalt hat der Herr der Natur diese Creaturen mit dem Tog (der äussern Wolle) versehen, welches ihnen ein besonders nothwendiger Deckmantel ist, so daß wenn man es abscheeren wollte, man die Schaafe beständig den Winter hindurch im Stalle halten müßte. Am Ende des Maymonats verlieren sie die Wolle, da denn der ganze Ueberzug sich vom Felle, das schon neue, kleine Haare dichte beysammen erhalten hat, trennt. Diese Wolle des ganzen Schaafs, welche denn wie ein Rock zusammen hängt und Reise genannt wird, nimmt man ab, so daß es ganz nackend ist; doch aber kann es dies bey dieser Jahrszeit wohl vertragen, es sey denn, daß die Kälte ungewöhnlich lange anhält, da denn die Hirten einige Stücke von Wollenzeug um den Bauch der meist nackenden und schwächsten Schaafe zu binden pflegen. Die Wolle.

Afrets-Fälleder.

§. 309. Afrets-Fälleder in Island sind weitläuftige Felsengegenden, die mit Gras bewachsen sind, und noch weiter von den Dörfern als die Säterfelder (§. 275.) liegen. Diese Afrets-Fälleder werden gebraucht, um Hammel, Ochsen und Pferde fett daran zu weiden. Kühe, Milchschaafe und zahme Pferde, die zum Reiten oder zur täglichen Arbeit gebraucht werden, bleiben theils zu Hause und theils in den Sätern. Im Frühling, wenn der größte Theil von Schnee und Eis geschmolzen ist, treibt man die erwähnten Thiere dahin, um sowohl das Gras beym Hause, als auch die Mühe zu sparen, sie zu hüten. Die Repstyrer, deren Amt es ist, das Beste des Kirchspiels zu besorgen und Aufsicht über das Armenwesen zu haben, bestimmen den Bauern die Zeit, wenn sie ihre Hammel nach Afret treiben sollen. Hierzu sammelt sich denn von jedem Hofe so viele Mannschaft, als die Anzahl der Hammel eines jeden Bauern erfordert, und diese Leute müssen solche nicht verlassen, bevor sie mitten auf dem Afretsfelde gekommen sind, wer dawider handelt, muß nach Beschaffenheit der Sache Geldbuße geben; (man sehe Graagasen Landarb. Cap. 30. und Jonsbok, Landl. B. Cap. 46.) Das Afretsfeld ist jetzo meistens gemeinschaftlich für mehrere an einander grenzende Kirchspiele, doch aber dabey mit benannten Klippen und Flüssen, für jedes Syssel oder jede Harrde angemerkt und abgesondert. Einige wenige Pfarren oder Priesterhöfe der besten Art, besitzen annoch solche Afretsfelder, als ein Eigenthum, und alsdenn bezahlen die Bauern, die ihr Vieh dahin treiben müssen, dem Herrn davon nach der Anzahl ein Gewisses, z. B. fünf Alne oder eine Mark in Specie für zwanzig Lämmer. Man kann aus dem Landesgesetze sehen, daß die Afrette vor diesem in kleinere Theile getheilt gewesen sind, da ein jeder sich seines Stückes bedienen konnte, doch durfte man nicht mehr Vieh dahin bringen, als das seinen reichlichen Unterhalt daselbst finden konnte. (Jonsb. loc. cit. Cap. 51. und s. w.) Niemand darf Heu darinnen ohne des Eigenthümers Erlaubniß mähen, auch nicht die Schaafe und Pferde im Winter dahin treiben. (man sehe l. cit. Cap. 46.) Hat ein Bauer nur wenige Hammel und Afretsvieh, so kann er sie mit Einwilligung des Repstyrers und aller Nachbaren zu Hause behalten. (man sehe l. cit.) Dieses kann man auch von den Lämmern so verstehen; doch ist es in Borgarfiords-Syssel gewöhnlicher, sie auf Afret zu treiben, so bald sie entwöhnet, geschnitten und an den Ohren gezeichnet worden sind. (§. 304.)

Zeichen des Viehs.

§. 310. Man muß Zeichen auf alle Arten des Afrets-Viehs setzen, denn sonst gehören sie einem jeden, der sie findet; es seyn denn Lämmer, Kälber u. s. w. welche der gezeichneten Mutter folgen. Die Lämmer zeichnet man meistens, ehe man sie gänzlich entwöhnet. Ueberhaupt muß kein zahmes Thier ungezeichnet seyn; (man sehe Graagaasen Cod. reform. und Jonsb. Landl. Cap. 47.) Dergleichen Zeichen sind erblich, und wenn ein neuer Bauer keines hat, so muß er sich eins, das seines Gleichen in dem Kirchspiele nicht hat, entweder kaufen oder selbst erfinden, doch sollen neu erfundene Marken in den Harrden beym Landgerichte, ehe man sie gebraucht, bekannt gemacht werden. Haben nun zwey Bauern durch einen Zufall eines und dasselbige Zeichen erhalten, so wird das eine entweder gleich verändert, oder auch ganz abgeschafft; (man sehe loc. cit. und Cap. 48.) Schaafe, Hornvieh und Pferde zeichnet man nur an den Ohren; das that man auch bey den Schweinen, wie sie noch im Lande waren, aber kein Bauer durfte sie

auf Afret haben, (man sehe Jonsb. l. cit. Cap. 51.) damit sie nicht die Erde verderben oder wild werden sollten. Zahme Vögel, insonderheit Schwäne und Gänse sollten an den Füßen gezeichnet werden; (man sehe loc. cit. Cap. 57.) aber die Zucht dergleichen Vögel ist nicht mehr gebräuchlich im Lande.

§. 311. Eben so wie sich die Leute nach dem Gesetze (§. 309.) sammlen müssen, um Schaafe nach den Felsengegenden zu treiben, so sollen sie auch nach demselben im Herbste sich sammeln, und nach den Afretsfelsen ziehen, um sie wieder zu sammeln, und zwar alles nach den Anordnungen des Sysselmanns oder Repstyrers; (Graagaasen Cod. Reform. Leigland. Thl. und Jonsb. Landl. B. Cap. 49.) Dieses soll geschehen, wenn noch sechs Wochen vom Sommer übrig sind, das ist ohngefähr zwey bis drey Wochen vor Michaelis. Diese Leute müssen mit Schuhen, Pferden, Hunden und Eßwaaren und andern nothwendigen Dingen versehen seyn. Ein jeder Hause dieser Mannschaft setzt sich eine gewisse Strecke des Felsens durchzugehen vor, worauf sie sich alle mit der Heerde an einem Orte sammlen, und sie davon nach dem Schaafzaune treiben, welcher im Gesetze (Jonsb. l. c. Cap. 49.) Rettir und Logrettur genannt wird. Reise nach den Felsen.

§. 312. Die nach den Schlachthäfen fahrenden Kaufleute haben zur Zeit der gegenwärtigen Compagnie eine Veränderung im Fiäldgange (d. i. Felsengang) eingeführt: nämlich an statt der vorhin erwähnten Zeit, welche sie nöthigte, länger in den Häfen, ja bis mitten im October zu bleiben, haben sie nun von ihren Reedern die Erlaubniß erhalten, das Schlachtvieh vier Wochen früher als vorhin in Empfang zu nehmen; deswegen müssen auch alle Bauern, die ihnen etwas von ihrem Viehe verkaufen wollen, zu dieser Zeit in die Häfen kommen, und also wird jetzt die Fiäldgangzeit in Augustmonat gesetzt. Ein jeder kann leicht einsehen, daß dieses sowohl den Verkäufern als Käufern oder dem Handel überhaupt nicht wenig nachtheilig ist, da die Taxe immer dieselbe bleibt. Das Vieh wird, ehe es zu seiner völligen Fettigkeit gekommen ist, eine Zeitlang gesammelt, man treibt es hierauf erst nach Hause, und dann einen langen und beschwerlichen Weg nach den Schlachthäfen, wobey es einen großen Theil der Fettigkeit verliert. Man hält hier überhaupt dafür, daß ein Schaaf schon nach den zwey ersten Tagereisen merklich abnimmt; ja der Bauer rechnet sogar auf jedes fettes Schaaf, das zehn Pfund Talch haben soll, ein halb Pfund für jede Tagereise ab, insonderheit wenn Regen und Wind einfällt, oder auch viele Flüsse auf dem Wege angetroffen werden. Man sollte nicht glauben, daß dieser Gebrauch den Isländern schädlicher als den Kaufleuten wäre, welches sich doch so in der That verhält; denn a) verlieren sie oft an dem festgesetzten Preise, wenn die Hammel sehr mager sind, oder auch müssen sie solche aussuchen lassen, und alsdenn entweder die ausgesetzten wieder nach Hause treiben, oder auch sie für einen geringen Preis theils an diejenigen, die am Hafen wohnen, theils auf dem Rückwege, wenn sie ausgematfet werden, verkaufen. b) Ist dadurch ihre eigene Weidezeit verrückt, welche der Gesetzgeber doch so genau nach des Landes Besten festgesetzet hat; die Hammel kommen dabey im Kirchspiele bey weitem nicht zu der Vollkommenheit, als wenn sie in Ruhe auf den Felsen die ganze Zeit geblieben wären. c) Ihre Gräsung zu Hause leidet viel dabey, indem sie vor der Zeit abgefressen wird, so daß die Creaturen, die im Winter außen gehen sollen, nur da wenig oder kein Futter, und noch weniger zu Felde,

wo die Erde in dieser Jahrszeit mit dickem Schnee und Eise bedeckt ist, finden. d) Die Schaafe zu suchen, sie im Kirchspiele zu sammeln, und so frühzeitig mit ihnen nach den Häfen zu reisen, hindert die Einwohner in der Erndte, woran ihnen doch so gar viel gelegen ist.

Saudaretter oder Schaafzäune.

§. 313. Saudaretter oder Schaafszaun nennt man eigentlich den Ort, wo alles Afretsvieh gesammelt wird, und weil es durch öffentliche Anordnungen fest gesetzt ist, heißt es im Gesetze (Jonsb. Landl. B. Cap. 49.) Laugrett oder Laugrettur. Die vorzüglichsten Schaafzäune in Borgarfiords-Syssel und im ganzen Lande, sind Hraundals-Retter, wo der größte Theil Schaafe von diesem, und etliche von den andern benachbarten Sysseln hingetrieben werden. Hier kommen unterschiedliche Leute und insonderheit die von Dale, Strande und Hunevands-Sysseln, welche angrenzen, um ihre Schaafe zu suchen, zu erfragen und zu holen, indem sie oft unter die von Borgarfiorden kommen, und alsdenn zugleich mit ihnen nach Hraundalen getrieben werden. Die Einwohner von Sneefiäldsnäs und Hnappedals-Sysseln ziehen dahin in großer Menge: Erstere größtentheils, um sich Schaafe, Fische und andere Waaren zu erhandeln, und letztere, um sich theils nach ihrem eigenen Afrets-Vieh zu erkundigen, theils auch damit zu handeln.

Einrichtung von Hraundals und andern Schaafzäunen.

§. 314. Hraundals-Retter ist fast der einzige Ort im Lande, wo eine Art von Markt gehalten wird; denn die erwähnten Leute liegen hier in der Gegend, um den Schaafszäunen herum in Zelten. Die von der Küste haben Fische, Thran und unterschiedene ausländische Waaren, für welche sie sich Hammel, Butter, Wadmel und andere ihnen nützliche Produkte erhandeln. Der Sysselmann, die Prediger in der Nähe, samt andern Leuten, die den Namen von Vornehmen haben, reisen auch dahin, aber meist in ihren eigenen Angelegenheiten; denn die Schaafzucht und das Landwesen macht auch den größten Theil in der Haushaltung von diesen aus. Insonderheit muß der Sysselmann da zugegen seyn, um auf die Ordnung Acht zu haben; denn Stehlen, Saufen und daraus entstehende Zwistigkeiten, Schlägereyen und andere Unordnungen fallen hier zuweilen vor. In so ferne ist die Nachricht von Anderson, daß die Obrigkeit bey den Sonderetten an diesem Orte zugegen seyn muß, richtig, obschon hier kein ordentliches Gericht gehalten wird, sondern die Sachen, die nicht in der Güte abgemacht werden können, werden am nächsten Gerichte vorgenommen. Die Zusammenkunft kann drey bis vier Tage dauren. Von der Natur und Einrichtung des Hraundals-Sonderetters ist das genug zu erwähnen, er bestehe aus Zäunen, welche aus Steinen, die vom Erdfeuer aufgeworfen worden sind, bestehen, und etliche Tausend Schaafe enthalten können. Sie werden jede Heerde, für sich gesammelt, hineingetrieben, hernach werden die Schaafe, die einerley gezeichnet sind, ausgesucht, und vom Eigenthümer oder seinem Boten in andere kleine Einschließungen, die man Dilkar nennt, eingeschlossen, von diesen finden sich viele um den Hauptzaun herum. Die Natur trägt nicht wenig dazu bey, daß man an diesem Orte solchergestalt, so viele Heerden von Schaafen von unterschiedlichen Kirchspielen, umzingeln, einschließen und verwahren kann; denn er gehört zu einer Hraunstrecke durch unterirrdisches Feuer hervorgebracht, und ist also voller Winkel und Löcher. Die Schaafe, wozu sich kein Eigenthümer einstellet, soll der Sonderetts-Baur, das ist, ein Mann, der an dem Orte, wo diese Sammlung gehalten wird, wohnet, zu sich nehmen, und sie,

sie als wenn sie sein eigen wären, warten, hernach es in demselben Jahre, oder, wenigstens vor dem nächsten Neujahre an öffentlichen Orten bekannt machen, und solches etliche mal in drey Jahren nach einander wiederholen; meldet sich in der Zeit kein Eigenthümer, so gehören die Schaafe ihm. Nachdem nun das Schaafgericht auf solche Weise gehalten und die Schaafe getheilt worden sind, nimmt ein jeder die seinigen, und treibt sie theils nach Hause, theils nach den Schlachthäfen. (§. 312.) Dieses kömmt ziemlich mit der Feröischen Gewohnheit überein, (man sehe L. Deb. Færoa Reserata pag. 120.) nur daß die Schaafe auf Island nicht wilde laufen wie dort. (§. 298.)

§. 315. Wie sehr auch die Schaafe das erste mal in Afret gesucht werden, so bleiben doch immer etliche zurück. Außerdem laufen auch noch einige von den nach Hause getriebenen Hammeln wieder aufs Feld hinaus, weil sie ihr gutes Futter und ihre Freyheit, die sie gehabt, nicht wieder vergessen können. Die Lämmer werden selten bey dem ersten Fiäldgang nach Hause getrieben, auch nicht so weit weg als die alten Schaafe geführt, denn sie müssen Ruhe haben, in der kurzen Zeit vom Sommer, die zurück ist, sich zu erholen, und zu mästen. Gegen den Winter, und wenn es oben auf dem Felsen zu schneyen anfängt, nehmen die Bauern, wie vorhin (§. 311), mit vereinigten Kräften den letzten Zug nach den Felsen vor, und sammlen alles, was sie von Kreaturen, beydes ihre und fremde vorfinden. Sie haben bey dieser Jahrszeit weniger Beschwerlichkeit, die Schaafe zu finden, weil sie nur nöthig haben, sie in den Thälern oder in andern mit Gras bewachsenen Ebenen, wohin jetzt diese Kreaturen gehn, um den Schnee zu vermeiden, zu suchen. Der spätere oder zweyte Fiäldgang.

§. 316. Die Schlachtzeit nimmt ihren Anfang um Michaelis, da ein jeder Bauer so viel von Schaafen und Hornvieh nimmt, als ihm entweder zum Wintervorrath nöthig ist, (§. 39.) oder er aus Mangel des Futters schlachten muß. Beym Schlachten ist sonst nichts zu erinnern, als daß man die Kreaturen langsam bluten läßt, damit das Blut nicht ins Fleisch laufen soll. Die Frauensleute machen drey Arten Würste, nämlich Blut- Leber- und Fleischwurst: vom Herzen und dem Fette des Eingeweides macht man auch Würste, die alle theils frisch, theils aber im Winter in Molken eingelegt gegessen werden. Einige insonderheit die schmalen Fleischwürste, die man Biuga nennet, werden geräuchert. Außerdem schlachten die Bauern im Winter besonders zu Weyhnachten, und wählen hierzu erwachsene Schaafe, die nicht mit Lämmern sind, welche fetter als die andern werden. Von dem so genannten Slágnalamb, (Erndtelamm) ist vorhin (§. 39.) geredet worden. Die Schlachtzeit und das Schlachten.

§. 317. Vorhin (§. 75.) ist überhaupt vom Preise der Hammel und Schaafe nach der im Gesetze verordneten Taxe, gehandelt worden. Im Herbst kostet ein vierjähriger Hammel bey den Einwohnern selbst einen Rthlr. in Specie oder fünf Oere, bey den Handelnden aber nur ein Vätt oder fünf Mark dänisch. Wenn man das Schlachtvieh nach der Güte einkauft, so steigt der Preis nach dem Gewichte des Talchs, das Pfund zu zwey Alne gerechnet, so daß ein Hammel, der zwanzig Pfund Talch giebt, auf vierzig Alne, das ist acht Mark in Specie, oder wenigstens auf vier Mark Lübisch zu stehen kommen kann. Das Fleisch für sich allein, oder der Körper eines alten Schaafs, der Kopf, die Füße, das Eingeweide, der Talch, das Fell und die Wolle ausgenommen, Preis der Schlacht-Schaafe

men, wird für eine Krone verkauft, woraus zu ersehen ist, daß der Eigenthumsherr eben so viel für alle das übrige erhält. Ein Pfund vom geräucherten oder wohl getrockneten Hammelfleisch soll nach einigen Exemplaren des Boelagen eine halbe Alne oder zwey Schilling Sp. gelten.

Wie die Schaafe im Winter behandelt werden.

§. 318. Nachdem die Heuhaufen völlig gesunken und gepreßt worden sind, mißt der Bauer sie, und überlegt mit seinen Leuten und Nachbarn, wie viel Creaturen dabey gefüttert werden können. Auf ein Lamm rechnet man ein Kapel, (§. 52.) oder so viel ein Pferd tragen kann; auf ein Schaaf zwey, auf eine Kuh aber dreyßig Kapel, welche auch auf einen Faden (§. 52.) gehn. Für ein Lamm im Winter, wenn es vollauf haben soll, bezahlt man zehn Fische oder zwanzig Schilling Sp. und für ein Schaaf, das man nur bey schlechter Witterung nach Hause treibt, und ihm etwas schlechtes Futter giebt, weil es die mehreste Zeit außen auf dem Felde gehet, bezahlt man halb so viel. Der Stall für hundert Schaafe hält sechs Faden im Quadrat. Die Lämmer sollten für sich und gleichfalls die Hammel, gefüttert werden. Der Hirte läßt nicht gerne den Widder, wenn es dunkel ist, bey den Schaafen bleiben, denn er will wissen, welche Schaafe zuerst gebähren, und ob der Widder auch tauglich sey.

Alter der Schaafe.

§. 319. Man läßt die Schaafe in Island nicht recht alt werden, und insonderheit die Hammel nicht über fünf Jahre, da die acht breiten Vorderzähne hervor gekommen sind (§. 300.), und nur selten sechs Jahre; ein Widder vier Jahr, Schaafe acht bis neun Jahr, da sie nur sieben bis acht Jahr fruchtbar sind. An dem Forriste Søyder, (§. 75.) welchen die Bauern, so lange er gehen und die Heerde anführen kann, leben lassen, sieht man, daß sie zwölf bis dreyzehn Jahre alt werden können. Ja man hat Beyspiele, daß Schaafe das funfzehnte Jahr hier erreicht haben. Becher in seinem klugen Hausvater (Leipz. 1718. S. 642.) sagt, daß Schaafe in Teutschland acht Jahre fruchtbar sind, und zehn Jahre leben. Doch berichtet Haller (loc. cit.), daß sie zwölf Jahre und darüber werden, wenn sie an bergigten Orten sind.

Krankheiten der Schaafe.

§. 320. Von Krankheiten sind hier unter den Schaafen unterschiedliche, die allenthalben bekannt, und ihre besondern Namen führen, welche sind: a) Haufud-Sott, vertigo oder Kopfschwindel: das Hornvieh überfällt auch diese Krankheit; sie ist aber öfers bey den Schaafen, die davon meistens im ersten und zweyten Jahre des Winters oder anfangs im Frühjahre angegriffen werden. Haufud-Sott, bestehet nicht allein im Schwindel, sondern auch in Trägheit, und folglich in einem Stillstande der animalischen Haushaltung: das Schaaf kehrt sich weder nach Essen noch Trinken, hält sich gern bey frischen Seen und an den Ufern der Flüsse auf, taumelt sich eben herum, und stürzt sich zuweilen ins Wasser oder von steilen Orten herunter; andere Schaafe verbleiben gerne stille an einem Orte. Die Krankheit wird von einer Verwirrung im Gehirne verursacht; einige erfahrne Leute wollen so gar versichern, daß sich, wenn man den Kopf spaltet, inwendig im Hintergehirne beym principio medullæ oblongatæ, in einer sehr feinen Haut eine gewisse zähe und harte Materie befinden soll. Man hat gemerkt, daß kranke Schaafe sich zuweilen wieder erholen, da alsdann aus den Ohren eine Materie herausfließt; sonst sterben die Schaafe die mehreste Zeit von dieser Krankheit, so daß die Bauern ers für rathsam halten, die Schaafe, wenn sie solches gewahr werden, noch ehe sie

sie ausgemagert werden, zu schlachten, welcher Meynung auch Becher ist. (loc. cit. pag. 660.) Einige behaupten, daß der Schwindel bey den Schaafen erblich sey, und lassen desfalls die Schaafe, woran sie diese Krankheit merken, nicht bespringen; wird aber der Bauer solches erst nachher gewahr, fürchtet er, daß seine Lämmer von eben der Krankheit angestecket werden. Andere sind der Meynung, daß der Kopfschwindel ansteckend sey, welches ungereimt scheint. b) Vatns Sott, Hydrops oder Wassersucht merkt man zuweilen unter den Schaafen, doch ist sie nur selten. c) Lunge- und Lever-Sott, (das ist Lunge- und Lebersucht) sind in Island sowohl unter dem Hornvieh als unter den Schaafen, wenn sie alt werden, sehr allgemein. Man sagt von dem kranken Vieh, es sey Sollid, welches Wort so viel bedeutet, daß es Steine oder vomicas, auf Isländisch Sullir in der Leber oder Lunge habe. Die Kennzeichen der erwähnten Krankheit bey Schaafen, sind folgende: 1) ein heftiges und beständiges Husten. 2) Die Wolle oder eigentlich die äußern steifen Haare, (Toget, §. 308.) fallen von den Schenkeln. 3) Das kranke Vieh dünstet im Stalle kalten Schweis, der sich wie Reif auf die äußere Wolle, (auf Isländisch Hiela,) setzt. 4) Wenn das Schaaf geschlachtet ist, findet man die erwähnten vomicas mit einem dicken und zuweilen dünnen Eiter, der Sullir heißt, erfüllt. Sind sie hart anzufühlen und schwer wie Steine, so nennt man sie Brys, und dann sind solche inwendig mit kleinem Schutte oder mit calculis angefüllt. Die Ursache dieser Krankheit schreibt man dem verschimmelten zusammengebackenen oder verbrannten Heu zu, welches man, wenn die Erndte schlecht gewesen, den Schaafen zu geben genöthiget worden ist. Gegen diese Krankheit bedienet man sich unterschiedenes, das aber selten eine gute oder bestimmte Würkung thut; das beste Mittel dagegen soll selbst geschmolzenes Oel aus Haaleber, wovon man einer Kuh ein halb Pott täglich, einen Schaaf aber nur zwey Löffel voll giebt. Man muß sie niederlegen während dem, daß man ihnen dieses Oel eingiebt. d) Tyndt-Liv, Durchfall, bekommen die Schaafe meistens im Frühjahre von den neu aufgewachsenen Kräutern, insonderheit auf nassen Wiesen, wobey sie mager werden und oft sterben. Den trifoliis fibrinis oder Bakblättern legt man meistens die Schuld hievon bey, desfalls man sie auch Horbladka, das ist ein Kraut mit auszehrenden Blättern (§. 32. E.) nennt. Einige geben den Schaafen hiergegen gestoßenes Album canis in Milch oder in neuem Molken ein. e) Tæniæ oder Ascarides animales, diese bekommen sie öfters, dagegen braucht man gestoßene Birkenkohlen, vermuthlich ist dieses den Würmern zuwider, und setzt sich an die Gedärme, verursacht Durchlauf, wodurch der Wurm vertrieben wird. f) Juvur-Bolga oder Geschwulst des Euters; es geschieht zuweilen, daß der Euter und der Bauch aufschwellen. Schaafe und Kühe werden sehr krank hievon und können nicht gemelken werden; zuletzt kömmt Materie im Euter, so daß es verfaulet und das Vieh stirbt oft davon. Hiervon giebt der gemeine Mann unterschiedliche Ursachen an z. E. daß unterirdische Leute sie melken, und übel gesinnte Nachbarweiber durch Hexerey eine Art Unthiere oder Schlangen, die man überhaupt Snakur nennt, hervorbringen, und solche die Kühe und Schaafe in der Nachbarschaft saugen lassen, um aus der Milch zu buttern, desfalls auch diese Krankheit at hlaupa under heißt. Andere und die meisten sagen, daß ein kleiner Sperling, Motacilla Oenanthe vel vitiflora Auctorum, (Fl. Sv. 217.) der auf Isländisch Steindepill genennt wird, die Zitzen pickt und saugt; ob aber eine äußere Ur-

sache zu dieser Geschwulst des Euters vorhanden sey, haben wir noch nicht in Erfahrung gebracht. Die, welche diese Krankheit für unnatürlich halten, bedienen sich dagegen eben so ungegründeter Mittel; sie schlagen nämlich eine besondere Art Knoten, Sigurlyckia genannt, in Kreuz über die Lenden: andere räuchern mit Schwefel unter dem Euter; einige nehmen Schweineschmalz, quetschen es und binden es unters Vieh, welches letzte vernünftige Mittel mit dem Schwefel zugleich die beste Wirkung thut. g) Braada-Sott, Geschwulst im ganzen Körper, da das Vieh plötzlich wie eine Blase aufschwillt, und binnen kurzer Zeit stirbt. Diese Krankheit, meynt man, entsteht von giftigen Kräutern; (conf. Becher l. cit. pag. 646.) wir können aber dieses noch nicht bekräftigen, indem wir nicht davon überzeugt sind. Man giebt dagegen warme Milch, und zum Theil Brandtwein mit gestoßenem Pfeffer oder Ingwer, welches aber nur selten hilft. h) Blindheit: sie entsteht im Winter, wenn ein beständiger Schnee gewesen ist, und das Feld bedeckt hat. Wenn denn die Schaafe aufs Gras getrieben werden, und die Sonne stark in die Augen scheint, trift es zuweilen, daß das Gesicht in der Geschwindigkeit geschwächet, so daß die vordere Hornhaut weiß wird, wodurch das Schaaf so verblendet ist, daß es sich selten wieder bessert. Bemerkt der Hirte dieses in Zeiten, so schließt er das Schaaf im Hause ein, und hält es an einem halbdunkeln Orte, bis der Schnee größtentheils weg ist. Andere streuen Salz in die Ohren und binden sie zu, auf daß es schmelze; dieses hat zuweilen die beste Wirkung gethän.

Magenbälle. §. 321. Fiaar-Knettir, oder Magenbälle befinden sich ofte in dem Magen der Schaafe, eben so wie Aegagropilæ in den Steinziegen. Sie können so groß als Hünereyer werden, und zuweilen viele in einem Schaafe sich befinden: sie werden sehr fest und eben mit einer schwarzen harten Schaale umgeben, sonst sind sie immer leicht. Sie wachsen hier, wie sonst, von der Wolle, welche die Schaafe von einander fressen.

Fiegvörn. §. 322. Fiegvörn ist eine andere seltsame Materie, die sich im Eingeweide der Schaafe befindet: sie ist weiß fleischfarbigt und wird glatt und hart, wenn sie trocknet. Dieses Gewächse findet sich im Mesenterio, und ist nichts anders als einige glandulæ desselben, die an einander wachsen, und zu einem dichten und zähen Klumpen, in der Größe von einer halben Krone werden. Wenn man einen solchen erhält, bewahrt man ihn als eine Seltenheit; ja Einfältige haben den Aberglauben dabey, daß einer, der einen solchen besitzt, insonderheit an Schaafen reich wird, welche ihm nicht so wie bey andern durch unglückliche Zufälle geraubt werden.

Får, oder Schaafläuse. §. 323. Zum Beschluß wollen wir von einem kleinen Insekte, welches eigentlich den Schaafen angehört, und oft ihnen Schaden verursachet, reden: es ist überall im Lande bekannt, und wird Fårlus oder Schaafslaus genannt, und ist Linnæi Hippobosca ovina, alis nullis; doch werden sie von ihm unter Diptera (Syst. Nat. Edit. Ref. 229. n. 4.) angeführt. Es wird nicht in Fl. Sv. sondern in Westgöta-Resa, pag. 59. angeführt, da aber wird es Hippob. Aptera (siehe 25sten Jun.) genannt, wovon Linnäus sagt, sie sey die größte unter den Schaafsläusen, welches sich auch auf diese Fårlaus paßt. Acari Reduvii Beschreibung (Faun. Sv. 1192.), welches Linnäus beydes da und in Syst. N. (sechste Stockholmer Aufl.) Acarum ovinum nennt, kömmt sehr damit überein, außer daß Acari acht Füsse haben sollen; außer dem sagt er in Syst. Nat. Ed. Reform.,

Reform., daß dieselbe Art (Faun. Sv. 1192.) sich nicht auf Schaafen, sondern auf dem Hornvieh und den Hunden aufhält. Die Isländische Schaafslaus ist dem äußerlichen Ansehen nach der bekannten Wandlaus am ähnlichsten, und eben so groß wo nicht grösser als diese: sie hat sechs Füße mit drey oder mehreren Klauen, und zwey kurze Antennen: sie ist dunkelbraunroth an der Farbe, der Abdomen ausgenommen, welcher oben und in der Mitte dunkel aschfarbig ist.

§. 324. Diese Nachricht von der Isländischen Schaafzucht ist zwar etwas weitläuftig geworden; wir haben aber für nöthig erachtet, einmal für alle davon ausführlich zu handeln, weil sie den größten Theil der Nahrung der Einwohner ausmacht. Es scheint auch Fremden eine Nachricht, besonders von dem, was in dieser Sache unrichtig erzählt oder beschrieben worden ist, seyn zu können. Im übrigen erhellet daraus, daß die Isländer ohne große Fürsorge und Mühe ihr Vieh halten, und dem ohngeachtet doch großen Nutzen daraus ziehen können. An andern Orten im Lande fallen bey der Schaafzucht einige besondere Umstände vor, die auch da erklärt werden sollen. In Ansehung der Einwohner von Borgarfiorden, haben sie das mehreste Vieh gehabt. Vor ungefähr zwanzig Jahren waren in Myre-Syssel drey Bauern, davon ein jeder neun bis eilfhundert Schaafe hatte, in den letzten zehn Jahren aber haben die Schaafe und das Hornvieh so sehr abgenommen, daß man statt dessen, daß die Afretsfelder vorhin davon wimmelten, jetzt fast nichts mehr darauf sieht. Im Jahre 1752. starben in einer kleinen Strecke des erwähnten Syssels vier tausend Stück Schaafe. Bey der Schaaftrift kömmt es hauptsächlich darauf an, einen Hirten zu finden, der zu dieser Handthierung geschickt ist; denn es giebt hier Leute, die dazu besonders Lust und Geschicklichkeit haben, und auch eine solche Liebe für ihre Heerde hegen, und so scharfsehend sind, daß sie unter hundert Schaafen, beym ersten Anblick eines vermissen oder erkennen können. Man sagt in Island scherzweise, daß ein Hirte klein, aber stark und wohl proportioniret, rasch auf den Beinen, und hurtig in allen Wendungen, nicht schwermüthig, sondern immer lustig, es sey gutes oder böses Wetter, seyn soll; er muß mit seinem Stocke in der Hand gehen, und sich auf denselben mit der Brust oder mit dem Knie lehnen, wenn er mit jemanden, der ihm begegnet, ein langes Gespräch hält. Daß die alte Welt ohngefähr sich eine solche Vorstellung von einem Hirten gemacht habe, ist leicht zu beweisen: man findet sie auch in den Nordischen Geschichten. (Man sehe zum Exempel Sturlunga-Saga, lib. 6. cap. 4. und Thorger Havardsſ. Saga.) Beschluß der Schaafzucht.

Andere Landthiere.

§. 325. Ziegen, (§. 76.) hat man nicht in Borgarfiords-Syssel, denn daß dieser oder jener einige wenige haben kann, ist nicht zu rechnen. Sie lassen sich doch da halten, indem an vielen Orten Birken und andere Gebüsche (§. 257.) sind. Diese Thiere könnten den Isländern sehr dienlich seyn; sie glauben aber, daß Ziegen ihnen die Ueberbleibsel von Wäldern, die ihnen so nöthig sind, gänzlich verderben würden. Ziegen.

§. 326. Schweine hat man eben so wenig hier als anderswo im Lande. (§. 77.) Man sagt, daß Nikur (§. 78.) sich in einigen frischen Seen aufhalten soll, wovon aber noch die Gewißheit fehlt, so daß man es mittlerweile für ein erdichtetes Thier hält, Schweine, Hunde und Katzen.

wozu ein wahrhaftes Wiehern des Meers, davon vorhere Nachricht ertheilet worden ist, Anlaß gegeben; oder es kann auch ein Phänomenon seyn, welches man auf unterschiedliche Weise in einigen frischen Seen anderer Länder zu Gesichte bekommen kann. (Man sehe Wallerii Hydrol. §. 15.) Von den Hunden (§. 79.), und Katzen (§. 80.) ist hier weiter nichts zu erinnern, als daß der Viehhund hier von der besten Art ist.

Füchse. §. 327. Weil hier viel Vieh ist, so findet man hier auch eine große Menge von Füchsen. (§. 81.) Die Einwohner müssen desfalls im Winter darauf Acht haben, sie zu schießen und mit Fallen zu fangen, theils auch im Frühling ihre Gren, das ist ihre Höhlen, wo sie ihre Jungen legen, aufzusuchen; wozu sich die Leute von den nächsten Höfen sammeln. Wenn eine solche Höhle gefunden ist, bestellt man einen Schützen, der sich dahin begiebt, eine kleine Hütte bauet, um sich darinnen zu verbergen, und wartet hier den Fuchs, sucht aber insonderheit das Männchen zu treffen; denn das Weibchen, welches die mehreste Zeit in der Höhle liegt, und desfalls Grenlágia genennet wird, kann er leicht ertappen. Ist der Fuchs in der Höhle, so kömmt weder er noch die Jungen heraus, ehe die Hungersnoth sie zwingt, einen Ausfall zu wagen. Imgleichen, wenn der alte Fuchs draußen ist, und die Nachstellung merkt, kömmt er nicht der Höhle nahe. Der Schütze sucht alsdenn die Jungen entweder durch Lockspeise oder durch Eröfnung der Höhle zu erhalten: einen davon behält er lebendig bey sich, kneipt ihn bis er schreyet, da er gleich den alten Fuchs aus natürlichen Triebe sich nahen sieht. Wenn der alte Fuchs entweder erschossen oder zugleich mit den Jungen in der Höhle eingeschlossen ist, hohlt man Feuer herbey, und zündet Moos und Kraut in der Oefnung der Höhle also an, daß der Rauch einzieht; doch läßt man gern ein Zugloch, denn es sind öfters zwey oder mehrere Eingänge, die denn zugemacht werden. Die Jungen ersticken bald; die Alten aber nicht so leicht; denn man hat oft erfahren, daß diese schlauen Thiere nahe ans Feuer, wo der Rauch am schwächsten ist, kriechen, und bey dieser Gelegenheit gefangen werden. Der Schütze kann drey bis vier Tage bey der Höhle warten, ehe der Fuchs kömmt: mittlerweile wird ihm Essen von den nächsten Höfen zugeführt, erhält er nur den einen Fuchs mit seinen Jungen, wird ihm ein halber Rthlr. bezahlet. Im Winter werden die Füchse von einem jeden, der Lust hat, gefangen, doch ohne dafür eine Bezahlung außer dem Felle, welches nach der Taxe verkauft wird, zu erhalten. Jetzt hat der König diese schädlichen Thiere auszurotten, eine Prämie zu einem Rthlr. für denjenigen ausgesetzt, der an die Kaufleute in einem Jahre zehn Fuchsfelle verkauft. Ein Beweis von der Härte des Fuchses, das von vielen als eine Wahrheit angegeben wird, ist, daß wenn er in dem Fuchseisen, das im Schnee versteckt liegt, mit dem einen Beine oder Schwanze gefesselt wird, welches denn zugleich zerquetscht und fühllos wird, so nagt er mit den Zähnen das übrige entzwey, und läuft davon. Vordem sind hier im Lande Gildra oder Fuchsfallen von flachen Steinen gemacht, gebräuchlich gewesen; jetzt aber weis man nicht einmal, wie sie eigentlich beschaffen waren. Die Füchse werden meistens mit Fuchskuchen gefangen, die gröstentheils aus nuces vomicæ, (Krähnaugen,) die zu dem Ende bestellt werden, bestehen; man thut zwey Stück in einen Kuchen oder Klumpen von saurer Butter oder stinkendem Fleische. Dyrahnöttur ist ein anderes Geräthe, den Fuchs zu fangen; es wird aus Eisendraht oder kleinen eisernen Stangen gemacht,

machk, die in einem Stücke Fleisch so versteckt werden, daß man darinnen viele gekrümmte Stangen mit Spitzen, die vom Mittelpunkt ausstehen, steckt. Man macht sie entweder klein zum Hinunterschlucken, oder größer, da denn die Stacheln in der Zunge und in dem Gaumen fest hacken, worauf man ihm mit einer Schnur, die am erwähnten Stücke fest ist, an sich zieht. Zum Beweis, daß man in vorigen Zeiten sich mehr darauf gelegt hat, diese schädlichen Thiere auszurotten, dient Althingings-Samtykten im Jahre 1680, (so nennt man die Beschließungen des Burggerichts zum Besten des Landes, welche den Akten des Burggerichts einverleibet, und mit denselbigen zur allgemeinen Nachricht ausgegeben wurden, bevor man die neue Nordische Gerichtsordnung einführte.) Durch die erwähnte Anordnung erneuerte und befestigte man eine ältere: daß jedermann, der sechs Schaafe hatte, alle Jahre einen alten Fuchs oder zween Junge fangen sollte, würde er diese nicht aufbringen können, so hatte er sodann vor dem May drey Alne oder zwölf Schilling in Eßwaaren zu erlegen. Hieraus kann man schließen, daß sie im Winter gefangen werden sollten; denn außerdem hielt man die Bauern dazu fleißig an, Fuchslöcher zu suchen, und den zu bezahlen, der welche tödtete. Das angeführte Geld sollte theils den Armen, theils auch, wo es nöthig wäre, dem Fänger selbst gegeben werden.

§. 328. Mäuse sind hier zwar, doch aber nicht sehr viel. Die weißen, welche im Walde und Gebüsche leben, auf Isländisch Skogar-Mys genannt, scheinen nur entweder eine Veränderung von mure domestico (Lin. Syst. Nat. ed. ref. 26. 12.) oder der bekannte mus sylvaticus, zu seyn. In Husafells-Wald findet man eine Menge von diesen. Im übrigen sind sie recht gute Haushälter, und sammlen zum Winter eine große Menge von Beeren. (§. 262.) Diesen Vorrath treffen die Reisenden oft an. Dem allgemeinen Berichte nach, sogar derjenigen, die es gesehen, unternehmen sie Reisen und Fahrten über Bäche und ziemlich große Flüsse, wo das Wasser tief aber still ist, und sie den Strom schräge schießen sehen. Ihr Schiff ist getrockneter Kuhmist, so wie er auf dem Felde, nämlich dünne und flach liegt. Alle, die in Gesellschaft zusammen reisen wollen, vier, sechs bis höchstens zehn, helfen einander ihr Fahrzeug in die See zu bringen. Die Last ist eine ziemliche Dünge von Beeren, (§. 262.) die in der Mitte aufgestabelt werden; die Mäuse aber sitzen rund herum, so daß ihre Köpfe zusammen stoßen; die Schwänze aber lassen sie hinten im Wasser hangen und statt Ruder dienen das Schiff fortzuführen. Wenn sie hinüber sind, bringen sie ihre Beere an einen gewissen Ort. Sonsten sind sie oft so unglücklich, daß der Strom sie auf Gründe setzt, wodurch sie Schiffbruch leiden, da sie sich durchs Schwimmen, welches sie auch ziemlich verstehen, helfen müssen. Diese Fahrten haben wir selbst nicht gesehen, sie sind aber allenthalben bekannt, und finden sich Leute, die es gesehen zu haben erzählen. Betrachtet man die Haushaltung der Biber und anderer so genannten klugen Thiere, so scheint dieses von Waldmäusen nicht unmöglich zu seyn. Daß sie eben sowohl Wintervorrath als die kleinen Eichhörner in Amerika, (Kalms Amerik. Resa Tom. II. pag. 74. et seq.), in ihren gekünstelten Wohnungen sammlen können, ist noch weniger wunderbar. Mäuse.

§. 329. Die größte und bekannteste Art Seehunde, Land-Selur, die auch Vor-Selur (d. i. Frühlings-Seehunde) genannt werden, weil sie ihre Jungen im Frühling Seehunde.

 legen,

legen, ist vorhero. §. 83. angeführt. Sie befinden sich hier an unterschiedlichen Orten, z. E. in Leyraa-Vaag, §. 159. und Hvitaa, wo dieser sich in Borgarfiordur ergießt, weil sie an beyden Orten einen guten Lachsfang haben können. Auf Alptenäs gegen Westen vom Meerbusen werden sie in Netzen gefangen. Noch eine andere Art Seehunde fängt man auf Hvalör außerhalb Myrar. (§. 122.) Sie wird Ut-Selur und Wetrar-Selur, (d. i. Winter-Seehunde) genannt, weil sie im Winter gebiehrt; sie ist weit grösser als die vorige Art, aber derselben ähnlich: sie wirft ihre Jungen an den Inseln, in dem verwelkten Grase im Novembermonath, und dann werden da die Alten mit den Jungen gefangen. Einige schlagen diese Seehunde mit Stöcken über die Schnautze, so daß sie in Ohnmacht fallen, da denn andere nachfolgen, und die Kehle mit langen Messern überschneiden. Daß diese sowohl als andere Arten der Seehunde Knochen in den Beinen haben, daran ist nicht zu zweifeln, obschon Anderson (Nachr. von Grönland) das Gegentheil berichtet.

Die Vögel.

Zahme Vögel.

§. 330. Die meisten Vögelarten, die bey Kiosar-Syssel (§. 84-89.) vorkommen, befinden sich auch hier in Borgarfiorden. Zahme Vögel findet man hier nicht, Hüner an einigen wenigen Orten ausgenommen. Der Mangel an Kornwaaren, die engen Häuser und die Strenge des Winters verhindern die Einwohner solche zu halten.

Andere Vögel, insonderheit der Adler, der Rabe u. der Falk.

§. 331. Von Adlern, (§. 85.) und Raben, (§. 87.) sind hier genug, ja gar zu viel, welche den Bauern Schaden thun. (§. 302.) Letztere leben hier meistens von Kräkebär (§. 265.) und Erdwürmern, die auf Isländisch Ana-Madkar heißt (lumbricus terrestris Auctorum,) welche der Rabe im Herbst, wo Moos zwischen dem Grase wächst, aus der Erde aufgräbt; bey dieser Gelegenheit wird der Moos aufgerissen, und dem Landmanne damit ein Dienst gethan. Falken, insonderheit graue und weiße, giebts hier einige (§. 86.) vorzüglich aber in Hraundal und Hitardal, wo sie sich an den hohen Felsen aufhalten. (§. 123-127.)

Schwäne.

§. 332. Von Schwänen giebt es hier eine große Menge um Borgarfiordur herum, doch aber meistens auf Arnarvatns-Heide und Holtevarde-Heide. (§. 167.) Die Strecke von acht bis zehn Meilen in der Länge und vier bis fünf in der Breite, besteht größtentheils aus sumpfigten Orten mit vielen großen und kleinen frischen Seen, hier halten die Schwäne sich auf und verlieren ihre Federn im Augustmonath: diese Zeit nehmen die Einwohner von Borgarfiorden und die von Hrutefiorden, welche hier in der Nähe wohnen, wohl in Acht, und reisen dahin, um Federn zu sammeln, und sowohl alte als junge Schwäne währender Zeit, daß diese noch nicht fliegen können, und jene ihre Flügelfedern verloren haben, zu fangen. Im Frühjahr, wenn dieser Vogel die ersten Eyer gelegt hat, sammelt man gleichfalls die Eyer. Die auf diesen Fang ausreisen, versehen sich mit Pferden, die weder scheu noch träge seyn müssen, und mit Hunden, die den Schwan am Halse anzupacken abgerichtet sind, wobey dieser aus dem Gleichgewichte kömmt und allen Muth und Kräfte verliehrt. Wenn man erst ankömmt, geht der Schwan mit seinen Jungen auf dem Lande, sobald er aber jemand gewahr wird, sucht er

das

das Wasser, da man denn sieht, wie wunderbar geschwind, fast so stark, als ein ziemlich rasches Pferd, diese Vögel laufen können. Wir sind selbst hiervon augenscheinliche Zeugen gewesen, desfalls wir uns destomehr über dasjenige haben wundern müssen, was Hill vom Schwane (History of Animals P. V. & III.) berichtet, daß er auf der Erde elendig geht, weil ihm die Gestalt seiner Füße es nicht anders zuläßt: dieses scheint auch überhaupt auf die Entenarten angebracht werden zu können, und doch hat die Natur in solcher Abweichung ihre größte Vollkommenheit gewiesen, daß sie nämlich nicht nöthig hat, sich immer nach den Regeln der Baukunst zu richten, von denen die Menschen unmöglich abweichen können. Wir haben öfters gewisse Arten von Enten, insonderheit die Jungen, auf dem Lande sehr geschwind laufen gesehen; sie kommen so wunderbar fort, daß man ohnmöglich die Veränderung in der Bewegung der Beine gewahr werden kann, und dennoch sind ihre Füße weiter vom Schwerpunkt als der Gänse ihre, entfernt. (Kleinii Prod. Av.) Der Schwanenfang giebt nicht allein den Vortheil der Federn, die von Fremden für die besten Waaren gehalten werden, sondern auch des Balgs mit den Pflaumfedern. Man ißt das Fleisch, ob es schon etwas hart und zähe ist. Das Fell der Füße wird ganz herunter gezogen, so, daß die Klauen daran bleiben, es wird ausgestopft und getrocknet, dann sieht es wie Chagrin aus, und bedienet man sich dessen zu Beuteln, um Geld oder andere Kleinigkeiten zu verwahren.

§. 333. Von Enten hat man hier unterschiedliche Arten. Vilgiás, (das ist, wilde Gänse, anser vulgaris ferus) kommen in unzähliger Menge um Johanni nach Myrar. Man fängt sie hier nicht, sondern der einzige Nutzen, den die Einwohner von ihnen haben, ist, daß sie ihre verlohrnen Federn sammlen, und theils an Fremde theils an Einheimische verkaufen, denn diese Art Federn ist recht gut zum Schreiben. Enten und graue oder wilde Gänse.

§. 334. Aederfuglen, (das ist, der Eidervogel) ist Linnäi anas rostro cylindrico, cera postice bifida rugosa. (Syst. Nat. 61. 12.) Er befindet sich an vielen Orten bey der See auf den Inseln des Borgarfiords, wo er die Sicherheit genießt, welche die Gesetze und der Vortheil der Einwohner ihm geben, und nicht so wie im Südlande geschossen wird. (§. 88.) Sein vornehmster Aufenthalt, wo er Eyer legt und Jungen ausbrütet, sind folgende Inseln; Halm, (die innere) auf Akranás, Leyraar-Ey, Alptenás und mehrere Inseln außerhalb Myrar. Zum Beweise der zärtlichen Natur dieses Vogels, ist eine kleine Insel von bloßen Klippen außerhalb Knararnás auf Myrar, wo man Heu und Moos hinführt, und für die Eidervögel, die dahin jedes Frühjahr in grosser Menge kommen, Nester bauet. Sonst ist es vordem eine angenommene Gewohnheit gewesen, da, wo der Eidervogel klippenartige Inseln besucht, erst Heu hinzubringen, um ihn in größerer Menge dahin zu locken. Hvals-Eyar sind die vornehmsten solcher Inseln in Borgarfiords-Syssel. Eidervogel.

§. 335. Lunda oder der See-Papagoy, ist Linnäi (Syst. Nat. edit. ref.) alca rostro psittaci, sulcis 4, oculorum orbita temporibusque cinereis, non albis, wie Linnäus sagt. Auf Geirholm ist davon eine so große Menge, daß man kaum einen Ort, den Fuß hinzusetzen, finden kann, ohne auf ein Nest zu treten. Hier versteht man nicht diesen Vogel zu fangen, und sich ihn zu Nutzen zu machen, welches doch vordem mit großem Vortheil geschehen ist. Die artige Haushaltung der See-Papagoyen, welche Lucas Lunda.

Debes (Færoa Reserata) und insonderheit Hill, (History of animals P. 5.) beschreibet, wollen wir bey Brendefiorden anführen, wo sie am häufigsten hinfliegen, und zugleich mit ihren Jungen zum großen Nutzen dieser Einwohner gefangen werden. Auf Isländisch nennt man ihn Präst, (Priester) theils der Stimme theils der Farbe wegen; im Fall die Engelländer ihn Pape nennen, um ihn dem Pabste entgegen zu setzen, so geschahe ihm eine noch größere Ehre. Geirholm besuchten wir 1753, sie ist an allen Orten so steil, daß die Lämmer, die da im Winter grasen, oder was sonst hinauf gebracht werden soll, mit Seilen hinauf und herab gelassen werden müssen. Die Einwohner, welche gewohnt sind, steile Klippen zu ersteigen, kommen ohne Hülfe hinauf; andere aber helfen sich durch Seile, die vom Berge herunter gelassen werden. Diese Insel ist von alten Zeiten her bekannt; (man sehe Holmveria-Saga:) weil ein vornehmer Mann Hördur, der Vogelfrey erklärt war, sich in langer Zeit hier mit einem Haufen anderer gleiches Schicksals, die desfalls Holmsveriar genannt wurden, aufhielte. Diese Bande raubte rund herum am festen Lande, und hatte hier eine sichere Zuflucht, bis sie mit List umgebracht wurde.

§. 336. Hassula oder Sula, ist pelecanus cinereo-albus, cauda cuneiformi, rostro serrato, remigibus primoribus apice nigris. Er scheint der vierte pelecanus Linnæi (Syst. Nat. 65.) oder anser bassanus zu seyn; sonst kömmt bey ihm der nächstfolgende, in Ansehung des Namens Piscator überein, doch ist ein Unterschied unter ihnen: Von der unterschiedenen Farbe des Männchens und Weibchens ist uns nichts bewußt; wahrscheinlich aber sehen die jungen Vögel (die uns nicht zu Gesichte gekommen sind) anders aus. Catesbys anser bassano congener, ist diesem in der Gestalt und Haushaltung ähnlich; die Farbe aber ist ganz verschieden. Die Größe von unserm Hassule übertrift etwas die Größe einer zahmen Gans, insonderheit sind Hals, Kopf und Schnabel sowohl größer als stärker. Der Hals scheint zwar so wie der ganze Vogel, das äußerste der Flügel ausgenommen, weiß zu seyn; nahe bey aber fällt die Farbe etwas ins gelbgrüne. Dieser Vogel kommt am öftersten im Südlande, gleich im Frühling; sonsten hat er keine gewisse Zeit, denn er folgt den Heringen und andern kleinen Fischen, die Haufenweise dem Ufer zueilen. Der Dorsch sucht wiederum diese Fische, und desfalls halten die Einwohner den Hassula für einen guten und glücklichen Vogel, der immer Fischzeitungen bringt. Im Frühling, wenn der Hering, (worunter nicht allein der eigentliche Hering, auf Isländisch Havsild, der nicht just alle Jahr kömmt, sondern auch alle Arten kleine Wallfische, als Kopsild, clupea lata quadruncialis, Lodunseld, clupea villosa foetens und mehrere verstanden werden,) im Hvalfiord hinein läuft, folgt der Havsulen, und wird auf zweyerley Art auf Akranäs gefangen: Zu erst in den Frühlingsnächten, da er auf der See schlafend sitzt, den Kopf unter dem einen Flügel hält, und beständig mit den Beinen, um das Gleichgewicht zu erhalten, arbeitet. Den Fremden ist es sonderbar zu sehen, wie diese runde Haufen für Wind und Strohm auf der See herumtreiben, indem man nicht wissen kann, was es ist, ehe man nahe daran kömmt, da der Vogel, welcher von seiner Arbeit des Tages ermüdet; und außerdem wohl satt ist, nicht aus dem Schlafe erwachet, wenn man keinen Lärmen macht. Die Natur hat ihm auch die Vorsicht gelernt, daß er nicht schläft, als da, wo er Platz genug in der See hat, herumtreiben zu können. Die Einwoh-

Einwohner rudern des Nachts zu ihm, entweder blos seinetwegen, oder um zugleich zu fischen; sie bewegen die Ruder leise, auf daß der Vogel nicht erwache, und schlagen ihn mit einem Stock über den Kopf, solchergestalt rudert man vor und rückwärts, wo man nur einen erblicket, und sucht gerne den Kopf oder Hals zu treffen, der hernach umgedreht wird. Der zweyte Fall, wo man dem Havsulen nachlauert, ist, wenn er den Heringen nachjagt, da der Vogel sich hoch übers Wasser, um sich nach ihnen umzusehen, (denn er hat ein gutes Gesicht) erhebt, und wenn er in der Luft einen Heringshaufen gewahr wird, fällt er oder schießt wie ein Pfeil hinunter ins Meer, ofte etliche hundert bey einander. Geschiehet dieses nahe beym Lande, trift es sich zuweilen, daß das Wasser nicht tief genug ist, da er denn an eine Klippe stößt, wo er ohnfehlbar seinen langen Hals bricht, und todt an die Oberfläche des Wassers herauf schwimmt. Unterm Wasser erhascht und verschluckt er so viele kleine Fische, als ihm möglich ist, daß er also, wenn er nach Verlauf zwey oder drey Minuten wieder herauf kömmt, ganz schwer und träge ist und kaum fliegen kann. Währender Zeit, daß diese Vögel unterm Wasser sind, rudert der Jäger eilig dahin, indem sie sich nicht scheuen, nahe beym Boote wieder herunter zu schiessen, weil sie sowohl hungrig als gefräßig sind. Wenn sie nun herauf kommen, schlägt man auf die vorher beschriebene Weise, so viele als man erreichen kann, indem man rück- und vorwärts rudert, da denn der Vogel endlich herauf kommen muß, um Luft zu schöpfen. Man erhält von ihm eine Menge Federn, und das Fleisch wird gegessen, indem es fett und dick ist, dabey aber nach Thran schmeckt. Sein vornehmster Aufenthalt, wo er die Jungen ausheckt, ist Fuglesklär, sechs Meilen gegen Süden von Reykenäs und Sulukléttur, eine Klippe unter den Westman-Inseln.

§. 337. Svartbakur, Larus Albus (maximus) dorso & alis superius nigris Linn. Syst. Nat. 69. 3. ist in Borgarfiords-Syssel um desto merkwürdiger, weil er sich weit von der Küste, wo er sich sonst aufhält, hieher begiebt. In Hitardal, oben im Felsen, vier Meilen von der See, ist eine Insel in der frischen See Hitarvatn; diese Insel ist im Anfange dieses Jahrhunderts von dem Probste Jon Haldarsen mit Angelika besäet worden: hier kommt alle Jahr der Svartbakur und der Eidervogel, um Junge auszubrüten, weil ihre Nester in den Angelikbüschen vor Regen und Ungewitter sicher sind. Svartbakur, der ziemlich dreist und stark ist, beschützt hier sowohl des Eidervogels, als seine eigene Eyer, gegen den Raben und Kiaven, (Larus rectricibus duabus intermediis longissimis Syst. Nat. 69. 6.): An andern Orten aber ist er dem Eidervogel nicht so günstig, da er nicht gerne dessen Eyer in seiner Nachbarschaft duldet. Dies aber ist noch merkwürdiger, in Ansehung der Geschwindigkeit und Kräfte dieses Vogels, daß er mit den größten Lachsen, wenn sie in die Flüße hinauf gehen, anbinden darf. Thveraa (§. 164.) ist dem Svartbakur zu dieser Jagd am dienlichsten, weil er an einigen Orten im Sommer so seicht wird, daß der Lachs nicht ordentlich darüber schwimmen kann, sondern springen, und durch Hülfe seiner Floßfedern sich hinüber arbeiten muß. Dieser Vogel hauet alsdenn das Band, welches den Bauch mit den Flußfedern verbindet, und auf Isländisch Lifodda heißt, mit dem Schnabel über, denn es ist eine Spitze, wo claviculæ zusammen stoßen; durch diesen Biß verliehrt der Lachs seine Kräfte, und muß bald sterben, weil er nicht im Stande ist, seine Floßfedern zu bewegen. Es kann

auch seyn, daß der Svartbagen das Herz beschädiget, welches hier in der Nähe liegt. Auf welche Weise dieser Vogel den Steinbeisser (Cyclopterius) fängt, soll an seinem Orte erwähnt werden.

§. 338. Therna, Kriia, Sterna alba, capite supra nigro, rostro & pedibus rubris, cauda forcipata rectricibus duabus extimis longissimis, albo nigroque dimidiatis, ist im Sommer auf allen oben erwähnten Inseln, doch am häufigsten auf Leyraar-Ey anzutreffen. Dieser kleine Vogel ist sehr dreiste, indem er plötzlich Leute, die seinen Jungen oder Eyern nahe kommen, ins Angesicht fliegt. Diese Dreistigkeit kostet ihm auch zuweilen das Leben.

§. 339. Kieldu-Svin, Tringa rostro brevi nigro tota dilate cinerea. Ob wir schon keine vollkommene Beschreibung von diesem Vogel geben können, dürfen wir ihn doch nicht übergehen, da er die wunderbareste Haushaltung von allen Vögeln hat, der irrigen Begriffe nicht zu gedenken, die man überhaupt von ihm hat. Man sagt z. E. daß der Kieldu-Svin halb die Natur eines Wurms hat, und wenn er verfolgt wird, in die Erde kriechen kann, wie hart und dichte auch der Boden sey; denn er kann nicht fliegen. Abergläubige Menschen haben ihm ein großes Vermögen zu wunderbaren Dingen, und insonderheit zur Hexerey, beygelegt, welche ungereimte Meynung daher ihren Ursprung haben mag, weil dieser Vogel selten ist. Was man vom Kieldu-Svin mit Gewißheit sagen kann, ist, daß er sich an einigen Orten in Island, und am öftersten bey warmen Bädern, oder auch nahe bey Quellen, Bächen und Morästen aufhält. Der Vogel kann nicht fliegen, sondern hält sich unten bey der Erde in Ritzen und Höhlen, und wenn man ihn auf der Erde antrift, welches oft geschieht, geht er einem sogar auf dem ebenen Felde in einem Augenblicke aus dem Gesichte; denn er ist sehr gewiß darauf, seine kleine Winkel und verborgene Gänge in der Erde zu finden, welche man nicht sehen kann, und desfalls Gelegenheit genommen hat, unterschiedliche Fabeln von ihm zu erdichten. Im Winter befindet er sich am meisten in der Erde, wo der Grund nicht friert, am allermeisten, wo er warm und zugleich offen ist. Auf Reykholt sieht man ihn ofte nahe am Priesterhofe und dem warmen Bade, wo die Katzen ihn zuweilen gefangen haben; wie viele Mühe wir uns auch gegeben, so haben wir ihn doch noch nicht in die Hände bekommen können. Vor vielen Jahren hat einer von uns, nämlich Biarne Povelsen ihn ziemlich genau gesehen, und außerdem haben wir mit glaubwürdigen Männern, die ihn gefangen und betrachtet haben, gesprochen. Seine Größe und Gestalt kömmt mit Selningen (Tringa rostro lævi, subtus alba, supra cinereo- & nigro-variegata, tinctura in medio dorso violacea) sehr überein. Er ist Aschgrau in der Farbe, hat weiche Federn und geschmeidige Gliedmaaßen.

Von den Fischen und von der Fischerey.

Von der Fischerey überhaupt.

§. 340. Der Fischfang wird vornehmlich auf Akranäs und Myrar getrieben, doch ist an diesem letzten Orte kein Fischlager. Die Art zu fischen ist dieselbige, als zu Kialarnäs, (§. 92. 95.) und eben die Fische werden auch hier gefangen. Im Herbste fängt man auf Akranäs meistens Schollen, (§. 97.) und zwar mit kleinen Böten, nahe am Lande;

Lande; im Frühling aber, da die mehresten zu Hause fischen, braucht man große Böte zu vier bis sechs Mann. Auf Myrar erhält man öftrer große Schollen und Rocken, als große Dörsche; hier haben die Bauern nur kleine Fischböte, deren sie sich im Herbste und Frühling bedienen, denn in der Fischzeit suchen sie den Wester-Jökkelen. (§. 281.)

§. 341. Auf Veranlassung des Namens Sildarmanna-Gata, (§. 123.) das ist, der Weg der Heringsmänner, meint man, es sey der Heringfang in Hvalfiorden in den vorigen Zeiten getrieben worden. Man findet zwar hierzu keine Spuren, weder in den geschriebenen noch gedruckten Geschichten des Landes; doch kann es demohngeachtet doch wahr seyn, denn der Meerbusen liegt dazu sehr bequem, und die Art Heringe zu fangen, konnte den Isländern nicht unbekannt seyn, weil sie selbst Schiffahrt, meistens nach Norwegen hatten, weil der Handel damals so stark war, und die Nordschen Gesetze so ausführlich davon handelten; (man sehe Frosto Thingslau Landsleye-B.) Es sey dem, wie ihm wolle, so könnte doch ein solcher Fang sehr leicht auf Akranäs eingerichtet werden; denn obschon der Meerhäring da nicht alle Jahre hinkömmt, so ist er doch in so großem Ueberfluße, wenn es geschiehet, daß man davon große Haufen am Ufer aufgetrieben gefunden hat, man hat sie auch aus der See mit Eimern und Krügen schöpfen können. Außer dieser Art fängt man hier alle Jahre Heringe, von der eben angeführten Art, (§. 336) die sehr gut zu essen sind. Der Heringsfang und einige Gedanken darüber.

§. 342. Wir haben vorhin vom Lachse und dessen Arten §. 91. gehandelt, und §. 162. rc. die Flüße in Borgarfiorden angeführt, welche Lachse enthalten. Norderaa ist der einzige Ort, wo der Lachs mit vereinigten Kräften gefangen, und hernach sowohl an die Fischer selbst, als auch an die Armen, die dahin kommen, ausgetheilet wird. Dieses geschieht im Sommer, nahe an Stafholts Priesterhofe, wo ein ebener Grund und der Strohm nicht stark ist. Die Zeit wird vorher bekannt gemacht, da die Leute sich denn bey hundert und mehrern an der Zahl versammeln. An einem seichten Orte wirft man einen Steinwall auf, der doch so offen ist, daß er den Lauf des Wassers nicht hindert. Er bestehet aus zweyen Armen, die vom Ufer schräge an beyden Seiten den Fluß hinunter gehen, so, daß sie in der Mitte zusammen stoßen und einen spitzen Winkel ausmachen. In diesem Winkel macht man eine schmale Oeffnung, und wenn diese fertig ist, nimmt man ein oder mehrere Netze, und spannt sie über den Fluß. Zwey Mann zu Pferde halten die beyden Enden vom Netze, und andere reiten hinten nach, lassen die Pferde schwimmen, wodurch denn der Lachs erschrickt, so, daß er weder über das Netz springen noch hindurchzudringen versuchen darf. Das Ufer ist gleichfalls mit Leuten besetzt, die Steine ins Wasser werfen, wodurch der Lachs noch furchtsamer wird, so daß ihm nichts übrig bleibt, als nach dem erwähnten Winkel zu flüchten, wo er gefangen, und sowohl unter den Eigenthümern des Netzes als des Bodens an beyden Seiten, getheilet wird. Alle, die zu helfen mit gekommen sind, haben auch zugleich mit den Armen an den gefangenen Lachsen Theil. In Gliufuraa (§. 166.) kann der Lachs nicht im Netze gefangen werden, des starken Stroms und der großen Steine wegen, welche die Wasserfälle und Eisbrüche im Winter losreißen. Die nahe daran Wohnenden bedienen sich deswegen langer schmaler Stangen mit Picken, wie die Aalstangen versehen, womit der Lachs erstochen und herausgezogen wird. Im Vorwege verfolgt man ihn und macht ihn bange, da er den Der Lachsfang.

Kopf zwischen zween Steine steckt, wo er sich für sicher hält, und desfalls nicht von der Stelle weicht, wenn man ihm gleich nahe kömmt. Diese Art ist in vielen andern Flüssen, von eben der Beschaffenheit als Gliusur-Aaa, gebräuchlich.

Der Lachsfang in Hvitaa.

§. 343. Folgendes dienet zum Beweise, daß in Hvitaa ein sehr vortheilhafter Lachsfang könnte eingerichtet werden. Johann Mum von Hamburg erhielt im Jahre 1648. ein königliches Privilegium, Lachse in Osen oder in der Mündung dieses Flusses zu fangen, mit der Bedingung aber, daß er es mit der Landesobrigkeit ausmachen sollte, Beykommenden nicht dadurch zu nahe zu treten. Er that deswegen beym Landgerichte Vorfrage, und erhielt die Antwort, daß er zwar in der Mündung, wo dem Lachse nicht der Eingang zum Fluß versperret wurde, fangen könnte, denn das Gesetz (Jonsb. Landsl. B. Cap. 56.) verbiethet einen jeden Fang, der so eingerichtet ist, daß er den Fisch hindert, aufwärts, wie er pflegt, nach den Bächen oder Flüssen zu gehen, welches auch die alten Nordischen Gesetze verbiethen. Mum aber erklärte doch sein Privilegium also, daß der König ihm erlaubet hätte, allen Lachs, der in Hvitaas Mündung kam, zu fangen, desfalls er sein Fahrzeug ausserhalb derselben legte, Pfähle queer über dem Ausflusse des Stroms im Grunde einrammelte, und Netze dazwischen ausspannte, wodurch er in kurzer Zeit eine solche Menge Lachse fieng, daß das Schiff voll wurde, und seine Rehders sich reichlich bezahlt sahen. Die Einwohner insonderheit bey Norderaa und Grimsaa klagten hierüber, worauf die Pfähle wieder ausgenommen wurden, und Mum seine Straße zog. Von der Zeit an ist dieses nicht wieder versucht worden.

Sioreidur.

§. 344. Sioreidur, Trutta tota (v. Kleinii Ichthyol.) kömmt in großer Menge in Hvalfiorden bis nach Midsand und andern Orten hinein. Diese schöne Fischart könnte mit großem Vortheile gefangen werden, im Fall nur die Einwohner kleine Ziehnetze in der See an dem Meerbusen, wo ein schwarzer Grund ist, gebrauchen wollten, eben wie an einigen Orten im Nordlande.

Muscheln.

§. 345. In dem Innersten des Hvalfiorden, wie auch auf Akranäs und Myrar finden sich dieselben Arten Muscheln, davon in Kiosar-Syssel (§. 95.) geredet worden ist. Pectines, oder Kammmuscheln, mit dem lebendigen Thiere, befinden sich am Grunde des Meers ausserhalb des Ufers, an denselben Orten, wo sie aus der Erde ausgegraben werden. §. 239. Cancelli Eremitæ, Cancer-Bernhardus, chela dextra majore, ist nach Linnäi Benennung, (Syst. Reform.) ein Diogeres, welcher sich, wie wir augenscheinlich gesehen haben, an unterschiedlichen Orten, in allen Arten der Schneckenhäuser hier auf dem Lande, und gleichfalls an diesem Orte im Hvalfiord aufhält; sie sind, je nachdem sie alt werden, von unterschiedener Größe. Zum Beweise, daß diese Krebsart nicht von Muscheln entstehe, sondern sich in die Schaalen einschleicht, dienet das Gesagte, daß sie nämlich von einer Schaale zu der andern ziehen, je nachdem sie groß werden. Auf Akranäs ist ein guter Muschelfang (Mytalus vulgaris). Sie werden hier nur selten gegessen, sondern dienen meistens zum Köder an den Fischangeln.

Merkwür-



Merkwürdigkeiten der ältern und neuern Zeiten, in Ansehung der Natur.

§. 346. Wir haben von Kiosar-Syssel Beweise dafür angeführt, daß da in vorigen Zeiten Wälder gewesen sind, wo man itzt nicht mehr die geringsten Spuren davon sieht. In Ansehung des Borgarfiorden ist es nicht weniger merkwürdig, was Landnama-Saga, und Egil-Skallagr-Saga, (Cap. 21.) von Myrar insonderheit berichtet, daß nämlich die ganze Strecke bis nach den Felsen hinauf mit Holzung besetzt gewesen ist: zum Beweise hiervon dient das Eisenwerk, welches Skalagrim an diesem Orte anlegte. Es wird auch durch die Beschaffenheit des Bodens bekräftiget; denn in dem Torfe, den man hier gräbt, findet man, so wie auf Kialarnäs große Stücken vermodertes Holzes. (§. 105.) Man siehet hiervon noch Ueberbleibsel an kleinen Anhöhen in den Morästen, nämlich den sogenannten Rifhriis, betula procumbens, (§. 257.) den man mit den Händen ausreißen kann. Diese Veränderung von Birken braucht man theils zu Kohlen und Küchenholz, theils auch zu Zwischenlagen in den Heuhaufen. In Ansehung der Erdart, welche man jetzt auf Myrar tief in der Erde findet, die nichts als Moder ist, scheint es vielleicht unmöglich, daß hier Holzung habe seyn können, desfalls man aber die Frage aufwerfen könnte, ob dieß Land also vom Anfange gewesen sey, oder wenn nicht, wodurch denn eine solche Veränderung geschehen? Es ist gewiß nicht also gewesen; denn zu der Zeit, da hier dicke Wälder wuchsen, wie die erwähnten Geschichten erzählen, ist der Grund durch die Wurzeln der Bäume weit fester gewesen, es ist nach und nach mehr Erde von dem jährlich abfallenden Laube hinzu gekommen, und das Erdreich ist dadurch fester geworden. Daß hier vom Anfange Myrar oder Moräste gewesen, bezeuget selbst der Name; daß aber Bäume und insonderheit Birken in morastigen und feuchten Gründen wachsen können, solches bestätiget die Erfahrung. Desfalls muß die erste Ursache zur Vertilgung dieser Wälder, von den Einwohnern, die damit übel umgegangen sind, hergenommen werden: den Anfang machte Skallagrim selbst, denn er gebrauchte eine große Menge, ja die größten Bäume zu seinem Eisenwerke. Die Köhler und andere haben hernach auch das ihrige dazu beygetragen, und zwar größtentheils dadurch, daß sie die jungen Bäume umgehauen haben, die alten aber stehen lassen, (§. 260.) weil sie glauben, die jungen Bäume geben festere Kohlen, als die alten, ob sie gleich dieses vielleicht nicht einmal versucht haben; denn dasjenige, welches Fettigkeit und Festigkeit bey den jungen Bäumen giebt, verbrennt und löst sich in Rauch auf, daß also nur die Kohlen, wie von den alten Bäumen, zurück bleiben. Außerdem gebraucht man weniger Feuer und Mühe, um die alten Bäume in Kohlen zu brennen. Dieses haben auch die ersten Bewohner des Landes eingesehen, und sich desfalls des so genannten Fauskagrôfs befleißiget, das ist: verdorrete Bäume oder Wurzeln zu Kohlen und Feurung aufzugraben; (man sehe Landnama-Saga Part. 5. Cap. 5.) Man gesteht zwar, daß verdorrete Bäume nicht solche Wärme in der Küche oder Stube geben als grün gehauene; in Ansehung der Kohlen aber ist es ein anderes; man braucht auch nicht Birkenholz zur Feurung in Island. Unter verdorreten Bäumen versteht man auch nicht die ganz versaulten, die oft unter den Händen zerstäuben, sondern nur allein solche, die nicht mehr grünen, doch aber ihre Gestalt und Festigkeit wenigstens einigermaßen haben.

Wälder in den ältern Zeiten.



Von einer solchen verdorreten Holzung sahen wir 1754, auf Stadarhrouns-Inseln unweit dem Landwege, wie wir nach dem Westerjökkel reisten, noch einige Ueberbleibsel. Hier stand auf einem schönen Felde eine Menge hoher Birken, ohne Laub, deren Rinde und Aeste auch meistens abgefallen waren. Leute, die in dieser Gegend wohnen, wissen zu erzählen, daß hier vor funfzig Jahren eine schöner Birkenwald, dessen Gleichen itzt nicht im Lande zu finden ist, gewesen sey; denn die Bäume waren gerade, und zum Bauen, zu Werkzeugen und andern Bedürfnissen sehr bequem. Ein anderes Beyspiel sahen wir auf dem Kiolfiälde und insonderheit in den Grästhälern, da wir 1752. nach dem Nordlande reiseten: hier ist itzt nichts als Stein und Sandhaufen zu sehen, auf ihren Seiten aber stechen kleine Stücke von verdorreten weißen Bäumen hervor. Beym Anfange des Thals, wo etwas Gras noch übrig ist, befindet sich noch etwas Heide, Weiden- und Birkengebüsch.

Ackerbau. §. 347. An dem (§. 346.) aus Landnama und Eigils-Saga, (Cap. 21.) angeführten Orte wird davon geredet, daß Skalagrim kurz nach dem Jahre 900, an der südlichen Seite von Myrar nahe am Hitraa, Kornland gehabt, woher auch der Ort den Namen Akrar, das ist Aecker, erhalten hat. Es steht hier noch die Kirche mit einigen wenigen kleinen Höfen. Zu bedauern ist es, daß, da sich so viele Stellen auf Island befinden, die augenscheinlich beweisen, daß hier Kornland gewesen sey, man doch nicht weiß, welche Saat die Alten gebraucht, oder wie groß ihre Aussaat und Erndte gewesen ist. Daß sie den Ackerbau getrieben haben, kann keinesweges geläugnet werden; daß aber ein Stück Landes hie und da seinen Eigenthümer mit Kornwaaren hat versorgen können, wird man eben so wenig und noch weniger, daß es hinreichend gewesen sey, das ganze Land zu ernähren, behaupten können. Reykhole-Hof, in dem Innersten von Breedefiord ist der einzige Ort, von welchem der Verfasser der wahren Geschichte Sturlunga-Saga (1. B. Cap. 13.) so vortheilhaft spricht: daß nämlich die Saat daselbst niemals verunglückte, und man immer frisches Mehl an Faagätis, das ist, wie eine Seltenheit oder leckere Speise, wenn man dazu Lust bekam, haben könnte. Die eben erwähnte Geschichte bestimmt zwar nicht den Ort, wahrscheinlich aber ist er nahe am Hofe gewesen, wo die Erde von unterirdischem Feuer beständig laulich ist; denn hier sind warme Quellen und heiße Wasseradern, wovon die Pflanzen im Sommer eine fruchtbarmachende Feuchtigkeit an sich ziehen, und im Winter wider die Kälte beschützt werden. Die angeführte Meynung von dem Ackerbaue der alten Isländer bekräftiget der Verfasser von Speculo regali, wenn er von Island und insonderheit von Grönland schreibt: daß man zwar Saat hätte, es wären aber nur die Vermögenden und Vornehmen, die es aus Neugierde versuchten. Dem ohngeachtet ist es gewiß, daß Korn an vielen Orten auf Island gewachsen ist, und daß es noch da gebauet und demjenigen zu einigem Nutzen gereichen könnte, der dazu bequemes Erdreich hatte und sich Mühe damit geben wollte. Wenn es sich auch einige Jahre zutrüge, daß die Saat verunglückte, müßte man doch desfalls nicht alle Hoffnung aufgeben. Um wieder auf Myrar zu kommen, so sind die angeführten Schriften nicht die einzigen, welche berichten, daß Kornland da gewesen: Biarnar Hitdälakappa-Saga, eine glaubwürdig geschriebene Geschichte, die von Dingen, welche anderthalb hundert Jahre nach den Zeiten Skalagrims geschehen sind, handelt,

deit, diese bezeuget (Cap. m. 12.) daß Thordur Kolbeinsson, ein berühmter Poet, der oft von Snorre Sturleson angeführt wird, Kornland auf einer kleinen Insel in Hitara unweit Akrar, gehabt habe. Die Umstände scheinen es zu erkennen zu geben, daß diese Saat Roggen gewesen sey; denn er wird hier angeführt, als wenn er täglich genossen würde, obgleich nicht eben gesagt wird, daß er auf diesen Inseln erzeugt war. Man hat noch eine andere Meynung vom Kornwuchse auf Island, die ihre wahrscheinlichen Gründe hat: daß es nämlich wildes Korn gewesen sey, was vorhin da gewachsen hat. Man findet auch einige Stellen in der Landesgeschichte, womit dieses bewiesen werden könnte, und wir haben in der Folge bessere Gelegenheit, davon zu handeln. Es kann auch niemand leugnen, daß an den mehresten Orten, wo Aecker gewesen sind, itzt ein sandiger Boden ist, der eine Menge wildes Korn hervorbringt, das in der Landessprache Melur heißt. Arundo foliorum lateribus convolutis, acumine pungente (Fl. Lapp. 43.), welche Art Tourneforts Gramen spicatum secalinum maritimum, spica longiore ist. Obschon so viele unwidersprechliche Beweise sind, daß in Island Korn gesäet worden sey, so kann diese Meynung doch nicht vom ganzen Lande gesagt werden.

§. 348. Landnama-Saga berichtet, daß der Fluß Hvitaa seinen Lauf auf eine übernatürliche Art verändert habe. Ein Mann, der wegen der Grenzscheide mit seinem Nachbarn Streit hatte, soll ein Gelübde gethan haben, ein Christ zu werden, wenn er die Sache gewönne, worauf, wie man erzählt, der Hvitaa gleich einen andern Lauf zu seinem Vortheile genommen hat. Ein anderer Fall von der Veränderung dieses Flusses ist nicht weniger merkwürdig, weil man noch in unsern Zeiten die Merkmaale davon anzeigt: erwähnte Geschichte berichtet uns, daß ein vornehmer Mann Thorarin, da er eines Mordes wegen vogelfrey gemacht wurde, sich nahe bey der Aas Kirche eine Schanze erbauete und mit großer Mühe und Arbeit den Lauf des Flusses verändern ließ. Dieser Ort ist eine große Anhöhe von festen Hraunklippen, (§. 211.) an beyden Seiten von noch größern Klippen umgeben, wo man doch deutliche Merkmaale sieht, daß ein starker und beständiger Wasserfall an die Steine gespühlt. Dabey aber ist dieses sonderbar, daß dieser Ort zwölf Fuß höher liegt, als die jetzige Höhe des Wassers oberhalb des Wasserfalles. Die Lage hat kaum erlaubt, dem Wasser hier einen Damm zu setzen, und es höher hinauf zu bringen: das Wahrscheinlichste ist also, daß das Wasser über die Anhöhe geflossen sey, und daß da, wo itzt der Fall ist, Klippen im Wege gewesen sind; der genannte Thorarin hat denn Mittel gefunden, diese Klippen aus dem Wege zu räumen, oder durch zu brechen: daß hernach der Grund durch unterirrdisches Feuer verändert worden sey, davon hat man keine Nachricht; denn Landnama-Saga zeiget, daß der Erdbrand, wovon man itzt noch Spuren sieht, vor der Bewohnung des Landes gewesen sey.

Veränderung des Hvitaa.

Beschreibung der Surtshellir.

§. 349. Surtshellir, wie sie überhaupt genannt wird, ist eine der größten und bekanntesten Höhlen in Island, und hat vor allen andern einen Vorzug, sowohl in Ansehung der historischen Nachrichten von alten Zeiten her, als auch insonderheit der besondern Gestalt wegen, welche ihr die Natur gegeben hat.

Die Surtshöhle überhaupt.

§. 350.

Ursprung des Namens. §. 350. Surtshellir soll nach Landnama-Saga, ihren Namen von einem großen Riesen, Surtur genannt, erhalten haben, von welchem man meynt, er habe in dieser Höhle in vorigen Zeiten gewohnt. Daß die ersten Bewohner des Landes solches geglaubt, bekräftiget dieselbe Geschichte, welche berichtet, daß ein Dichter, Namens Thorvald, nach dieser Höhle reißte, um dem erwähnten Riesen einen prächtigen Vers zu überreichen, den er nach der Gewohnheit der damaligen Zeit vor der Oefnung der Höhle ausgesungen hat. Auf diesen alten Aberglauben ist doch nichts gewisses zu bauen; denn es scheint, daß der Name von surtur oder svartur, das ist: schwarz, entstanden sey, weil die Klippenart, worinn diese Höhle sich befindet, diese Farbe hat, und die Höhle außerdem inwendig sehr dunkel, schwarz und heßlich ist. In den besten Handschriften heißt sie Hellirin sortur, das ist: die schwarze Höhle, welches Sturlunga-Saga, (5. B. Cap. 46.) bekräftiget.

Ist bewohnt gewesen. §. 351. Daß Vogelfreye hier eine sichere Zuflucht in dieser Höhle gehabt haben, erhellet: theils aus nachfolgender Beschreibung, theils aus der Lage, und dieses hat vielleicht Anlaß zu dem erwähnten Aberglauben gegeben. Im zehnten Jahrhunderte war sie von einer Räuberbande besetzt, die desfalls Hellismänd genannt wurden. Ihrer wird in Landnama-Saga und Holmveria-Saga gedacht, und unter ihnen waren auch einige, die von Geirsholm §. 335. entflohen. Diese hatten hier eine sichere Zuflucht, denn niemand durfte ihnen nahe kommen, und wenn sie auszogen, so hatten sie an der einen Seite die Dörfer, welche an allerhand Lebensmitteln reich waren, und an der andern lag Arnarvatns-Heide, wo immer Afret für Schaafe und Ochsen gewesen ist. Diese Räuber wurden doch, als sie einstmals ausgezogen waren, durch List, ehe sie zur Höhle kommen konnten, in einem kleinen Thale, nicht weit davon, das hernach Umsaatur oder Hinterhalt genannt wurde, überrumpelt. Man erzählet zwar hier von verschiedenen Räubern, die sich in dieser Höhle sollen aufgehalten haben, doch findet sich hiervon nichts schriftliches. Sowohl diese Berichte als auch die Höhle selbst hat einen solchen Eindruck auf den gemeinen Mann gemacht, daß niemand sich hinein aus Furcht für die Gespenster wagen darf.

Reise nach der schwarzen Höhle 1750. und 1753. §. 352. Da wir zurück von Geitlands-Jökkeln kamen, fiel es uns ein, diesen merkwürdigen Ort zu besehen. Schon lange vorhin haben wir diesen Gedanken gehabt: einer von uns, nämlich Eggert Olassen war zwar im Jahre 1750. hier gewesen; er war aber weder tief genug hinein gegangen, noch hatte er die inwendige Beschaffenheit aus Mangel des Lichts und anderer Anstalten sehen können. Die Bauern prophezeyeten uns, daß wir nicht mehr von Surthellir zu sehen bekommen würden, als wir auf Aradal sahen (§. 130.), indem sie glauben, daß die Gespenster, die dergleichen wüste Oerter bewohnen, wie mächtig sie auch sind, doch nicht gerne Menschen sich besuchen lassen, und desfalls durch Hexerey entweder die Neugierigen verwildern, oder bange machen, daß sie nicht weiter gehen dürfen, oder sie auch gänzlich tödten. Wir wurden im Gegentheil desto mehr von der Begierde, etwas neues zu sehen, gereizet.

Beschaffenheit des Erdreichs herum. §. 353. Das Erdreich um diese Höhle, welche gegen Süden auf Anarvatns-Heide liegt, ist klippenartig, und der Grund allenthalben durch Erdfeuer umgewühlt, man sieht nur allein eine ebene Graswiese vor dem Eingange, die Fugleyrar oder Hellis-

fitiar

hellar genannt wird. Im übrigen bestehet die Höhle selbst und die Gegend da herum von Hraunklippen, die durch Erdfeuer zusammen geschmolzen und ehe das Land bewohnt worden ist, hervorgebracht sind. Aus dem Laufe des Hraunflusses kann man auch sehen, daß das Feuerspeyen seinen Anfang in Geitlands-Jökkeln, oder in den Felsen, die hinter ihm liegen, genommen, und der Hraunfluß seinen Lauf zwischen dem Eisberge und einem andern Berge, der Eyriksnypa heißt, gehabt hat, worauf er sich denn in zwey Arme getheilt, wovon der eine an jener Seite von Kalmanstunga über Geitland nach Husafels Wald, der andere gegen Westen nach Hvitaa und Hvitaaside seinen Lauf genommen hat. Die ganze Strecke zeigt eine wunderbare Umwelzung an; bald siehet man große abgebrochene Klippen, bald ganze horizontale Lagen von geschmolzenen Steinen in allerhand Gestalten, bald große Ritzen, Oefnungen und gewölbte Höhlen in den Klippen, wovon drey die bekanntesten sind, und eine Viertelmeile gegen Westen von Surtshellir liegen: die erste heißt ihrer Größe und Weite wegen Wiidgeymer, und die andere Fornurettur, weil sie vordem ein bequemer Sammelplatz der Afretsschaafe gewesen ist: diese Höhle ist sehr lang, mit einer kleinen Oefnung, wodurch die Schaafe in die andere Abtheilung, die so groß ist, daß etliche Tausend Stück darinn Platz haben, gelassen werden: die dritte Höhle ist doch vielleicht die allergrösseste, oder wenigstens ist sie die längste, welches daraus geschlossen werden kann, daß sie den einen Arm des Nordlinge-Stroms aufnimmt, wenn derselbe über seine Ufer wächst, da die Höhle einen großen Theil davon einschluckt, und ihn eine Viertelmeile durch lange Gänge unter der Erde führt.

§. 354. Man geht in S. S. O. vom Landwege oben auf dem Hraune, welcher hier weder aufgebrochen noch umgewelzet, sondern eben geschmolzen ist, mit eben steigenden und fallenden Anhöhen, die wir hohl befanden. In der Mitte sieht man ein niedergefallenes Gewölbe oder einen großen Canal zwanzig bis dreyßig Schuh tief, aber sehr uneben, und der Boden mit herunter gefallenen Steinen erfüllt. Dieser Canal ist einen Flintenschuß lang, und an dessen Ende sieht man eine dunkle Oefnung, welche der ordentliche Eingang zur schwarzen Höhle ist, die sich in einer Richtung von Nordwest nach Südost erstreckt. Gleich anfangs hat sie ihre vollkommene Höhe, die fast immer dieselbe, nämlich vier und dreyßig bis sechs und dreyßig Fuß, und die Breite funfzig bis vier und funfzig Fuß bleibt, der Grund ist nicht eben, sondern geht wellenweise, bald auf bald nieder; die Seiten sind gleichfalls uneben, doch behalten sie unter sich einerley Weite. Geht man weiter hinein, vernimmt man, daß sich die Höhle nach Süden dreht, und endlich, wo sie anfängt, schmaler zu werden, gegen Südwest und Westen. Zugang zur Höhle.

§. 355. Da wir in die Höhle hinein kamen, zündeten wir eine Wachsfackel an, die wir zu dem Ende von Kopenhagen mitgenommen, und recht dick mit Harz hatten machen lassen, so daß sie von dem starken Zugwinde, der in der Höhle war, oder von dem Wasser, das beständig vom Gewölbe herunter floß, nicht sollte ausgelöscht werden; denn wir hatten bey der ersten Reise (§. 352.) diese Umstände erfahren. Das gefährlichste war, auf dem Boden fortzukommen, der von den großen herunter gefallenen Steinen uneben war, die noch jährlich fallen, so daß es deswegen nicht recht sicher ist, hinunter zu gehen. Das Gewölbe scheint sehr uneben zu seyn, welches theils von der erwähnten Ur- Inwendige Beschaffenheit.

sache, theils von den herunter hangenden Tröpfelsteinen kömmt: das Dach ist voller Ritzen in der Länge und Queere, durch welche das Wasser durchfällt.

Tröpfelsteine in der Höhle.

§. 356. Die Tröpfelsteine in der Höhle sind von unterschiedlicher Größe: die größte Art hat drey Zoll in der Länge und einen bis zwey Zoll im Diameter bey der Wurzel: sie sind durch die Schmelzung so gestaltet, von eben der Materie, als die Hraunsteine, doch etwas feiner, auswendig glaßiret mit rother und aschgrauer Farbe, inwendig aber mehr oder weniger löcherigt und wiederum dicht, je nachdem das Feuer sie hat auszehren können.

Inwendige Glätte der Höhle.

§. 357. An den Seiten ist Surthellir am artigsten, nämlich überall glassiret, in der Gestalt horizontaler Scheiben und erhöheter Falten, mit einer feinen und undurchsichtigen glasartigen Materie überzogen. Diese Glassur ist an einigen Orten schwarz, an den mehresten aber grünlich, wie der Topfmacherglassur.

Ursache dazu.

§. 358. Sowohl diese Glaßirung als die Tröpfelsteine, (§. 356.) geben einen deutlichen Beweis von den Wirkungen des unterirdischen Feuers. Der fließende Hraun ist wie ein Strom durch diesen Canal geflossen; unterdessen hat der Hraun an den Seiten und oben angefangen zu erkalten; hernach hat dieser Strom die Höhle nach seinem Laufe gestaltet, und zugleich die Seiten mit dieser metall-alkalischen Glassur überzogen, vermittelst der aufsteigenden Hitze, die erkaltende inwendige Rinde des Gewölbes, wo es dem Feuer am nächsten war, geschmolzen, und solchergestalt die tröpfelnden Stalactiten (§. 356.) gebildet.

Boden und Queerhöhlen.

§. 359. Geht man ein Stück in die Höhle hinein, so sieht man ein Licht vor sich, indem ein Stück vom Gewölbe herunter gefallen, daß darinnen ein Loch geworden ist. Jenseit dieser Oefnung, wo es schon anfängt, wieder dunkel zu werden, sieht man sechs bis acht Schuh in der Höhe an beyden Seiten Eingänge zu andern Höhlen. Diese Queerhöhlen werden itzt von den Einwohnern Baasar genannt; denn viele Reisende kommen aus Neugierde dahin. Wir versuchten es, zuerst in die zur rechten Hand aufzusteigen, welches uns auch gelung, und fanden da zwo neben einander liegende Höhlen mit einer dünnen Scheidewand, in welcher ein Loch, wo man durchkriechen konnte, sich befand. Die Höhle innerhalb dieser ist kurz und schmal, die erste aber ist doppelt so groß, und da erblickt man vorne beym Eingange etwas Licht: sie ist so hoch, daß man in ihr aufrecht stehen kann, und bey dreyßig Faden lang, oben ist sie gewölbt, und der Boden nicht sehr uneben, röthlich und gegen den Eingang abhängig. Hie und da sahen wir große Knochen von Ochsen, woraus wir schlossen, daß sie Ueberbleibsel der ältern Zeiten seyn müßten; denn sie waren ganz mürbe und brüchig, obschon weder Wasser, Wind noch Wetter dazu kommen konnte. Hier lagen auch einige viereckigte Feldsteine von einer andern Art, als diejenigen, woraus der Surthellirfelsen bestand, welche gewiß von Menschen hergebracht und in die Gestalt einer Feuerstelle gelegt waren.

Die Vilget, oder Schanzhöhle.

§. 360. In der erwähnten Höhle war nichts mehr zu sehen, desfalls wir wieder herunter und nach der großen Queerhöhle an der andern Seite fast gerade gegen diese über, giengen: sie steht eben so hoch, ist aber viel größer und häßlicher anzusehen; dabey auch inwendig ganz dunkel. Beym ersten Anblick scheint sie nur eine große Oefnung

ning zu seyn, wenn man aber hinein kömmt, sieht man mitten vor dem Eingange eine kleine Queerwand oder Säule, welche sich doch nur ein kleines Stück in die Höhle erstreckt. Der Gang außerhalb derselben ist der Ort, der vorhin eigentlich Viiget, das ist Schanze, genennt wurde; denn man sieht hier an der einen Seite einen Steinwall oder eine Mauer von Hraunsteinen, die von Menschen hieher gebracht sind, aufgeführt. Diese Stelle wird in Sturlunga-Saga, (5. B. Cap. 46.) als der sicherste Zufluchtsort angeführt, weil der, welcher da steht, die, welche hinauf wollen, so wohl sehen als erreichen kann; derjenige aber, der von aussen kömmt, kann nicht ohne Zulassung hinauf kommen, und hat nichts als Dunkelheit vor sich.

§. 361. Ohngefähr zehn Schritt von der Treppe oder dem Aufgange sieht man eine länglichte Erhöhung zwey und einen halben Fuß hoch, sechs und dreyßig Fuß lang, und vierzehn breit, mit einem zwey Fuß breiten Fußsteige in der Mitte; sie stehet gerade gegen den Eingang, so daß man da durch gehen muß, wenn man länger in die Höhle hinein will. Sie ist von viereckigten Hraunsteinen, die von außen herzu gebracht worden sind, aufgeführt; und zum deutlichen Beweise, daß dieses die Bettstelle der Vogelfreyen gewesen sey, (§. 351.) dient der feine schwarze Sand, der auf den Boden gestreuet liegt: rauhe Schaafsfelle hierauf, giebt ein ganz gutes Lager. Auf dieser Bettstelle können wohl zwanzig Personen, wenn sie, wie es scheint, nicht der Länge, sondern der Queere nach gelegen sind, Platz finden. Bettstelle.

§. 362. Was uns noch neugieriger machte, war ein großer Haufen Knochen, den wir neben der erwähnten Bettstelle sahen: es waren Schaaf- und meistens Ochsenknochen in einem Kreise von sechs Schritt zusammen gehäuft. Diese Knochen hatten noch ihre natürliche Gestalt und Farbe behalten; da wir sie aber anfasseten, waren sie so weich, daß sie kaum ihre eigene Schwere halten konnten, und sich zwischen den Fingern leicht zerreiben ließen. Als man die oberste Lage bey Seite schaufelte, fand man, daß die untersten Knochen gänzlich in Staub zerfallen waren, und wie gar gekochte Erbsen, wovon das Wasser abgegossen ist, aussahen. Dieser Staub war noch feuchte, und hatte etwas leimigtes bey sich: wir bemerkten hier, daß unter den noch nicht ganz vermoderten Knochen sich nicht ein einziger Markknochen befand, der nicht der Länge nach in zwey Theile getheilet war. Ein Beinhaufen.

§. 363. Wir hofften hier ein oder anderes Ueberbleibsel vom Alterthum, insonderheit einige Waffen der Alten anzutreffen; wir suchten auch fleißig darnach, aber umsonst. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die alten Isländer, besonders zur Zeit der Sturlungen, da sie so viele Waffen gebrauchten, und oft Mangel daran hatten, alle Höhlen und andere bekannte Oerter, wo sie vermuthen konnten, dergleichen anzutreffen, durchgesucht haben. Es wird auch von Surthellir, (Sturlunga-Saga, l. cit. §. 361.) geschrieben, daß Sturla Sigvatson mit einem großen Gefolge einstmals nach diesem Orte, der damals bekannt war, reiste. Wir fanden nur allein auf der erwähnten Bettstelle im Sande, ein kleines halbfertiges Geräthe, das eine Viertelelle lang, oben mit zweyen runden Löchern, und zierlich in ein Viereck geschnitten, dessen andres Ende aber noch nicht fertig war. Wir muthmaßeten, daß dieses den Bewohnern dieser Höhle statt einer Nehnadel gedienet habe, um Schaaffelle und dergleichen zu Kleidern zusam- Ueberbleibsel des Alterthums.

men

men zu fügen. Merkmaale von Feuerstellen konnten wir nicht finden, es sey denn, daß es einige viereckigte Steine, die wir innerhalb der Bettstelle sahen, seyn sollten; sie waren feuerroth, doch sahen wir weder Kohlen noch Asche; wahrscheinlicher ist es, daß sie ihr Essen in den großen Löchern gekocht haben, um mehr Platz zu haben, und dem Rauch in ihren Behältnissen, wo kein Zugloch war, zu entgehen.

Fernere Beschreibung der Schanzhöhle.

§. 364. Wir giengen weiter hinein, und kehrten nicht um, ehe wir an das Innerste kamen, wo die Höhle gegen das Ende sehr schmal wird, und kaum einen Fuß in der Höhe und noch weniger in der Breite hatte. Die Schanzhöhle ist überhaupt funfzig Faden lang, und wo sie am weitesten war, hatte sie eins, zwey, drey bis vier Faden in die Höhe und Breite. In der Mitte oder auf dem halben Wege war sie so schmal und niedrig, daß wir auf den Knieen vorwärts kriechen mußten, und glaubten, schon das Innerste erreicht zu haben, gleich darnach aber erhielt sie ihre vorige Gestalt: der Boden geht zu dem schmalen Gange aufwärts, hernach aber läuft es ein gutes Stück herunter, wo wir einen kleinen frischen See antrafen, dessen Grund gefroren war, so daß wir auf dem Eise durchs Wasser bis an die Knie wateten. Der Boden ist hier überall eben geschmolzen, wellenförmig und von rother Farbe. Das Gewölbe ist voller Tröpfelsteine; (§. 356-358.) welche eben sowohl diesen Namen als die gewöhnlichen Stalactitæ verdienen, ob sie gleich nicht, wie diese, durchsichtig, oder von Wassertropfen entstanden sind. Sonst sind die in der Höhle befindlichen Tröpfelsteine von feinerer Materie, (§. 356.) und von anderer Gestalt: sie gleichen schmalen Eiszapfen oder Wachskerzen, und sind rund, zwey, drey und meistens vier Linien dick, drey, vier Zoll bis ein Quartier lang, von außen glaßiret, dunkelgrau grünlich, inwendig aber voller Löcher und ziemlich leicht. Thorkill Arngrimsen (sieh Act. Hafn.) meldet etwas weniges von den Stalactiten in Surthellir, der Bericht aber ist unvollständig, und scheint von Stalactitis Auctorum, welche einen andern Ursprung haben, zu handeln. Man sieht diese geschmolzene Tröpfelsteine an vielen Orten oben in der Höhle, wo es doch etwas helle, und die inwendige Lage des Gewölbes nicht herunter gefallen ist; die Höhle aber ist so hoch, und die Wände so steil, daß man unmöglich zu ihnen kommen kann.

Ursache der Queerhöhlen.

§. 365. Wir nannten diese letzt angeführten Queerhöhlen, ob sie gleich nicht ganz gerade von der Surthöhle ausgehen, sondern gegen die Enden gebogen sind. Solchergestalt liegt die Schanzhöhle in N. W. zu N., und die auf jener Seite in N. W. zu W., so daß sie mit der Surthöhle selbst einen spitzen, oder etwas weniger, als einen rechten Winkel machen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Steinschmelzung diese Höhlen verursacht haben; indem der große Canal eine Zeitlang verstopft gewesen ist und keine Oefnung gefunden hat, so ist das Feuer an den Seiten heraus gefahren, wo die entgegen stehende Erd- und Steinmaterie am leichtflüßigsten gewesen ist. Allein ehe das Feuer hat durchbrechen und sich eine Oefnung machen können, hat der Hauptcanal Oefnung und vollkommene Freyheit erhalten; wodurch die geschmolzene Materie der Seitenhöhlen wieder zurück gefallen ist, und die erwähnten Queerhöhlen zurück gelassen hat. Ihre herablaufende Richtung von dem Innersten bis zu ihrer Oefnung oder zu dem Eingange von der Surthöhle, (§. 359.) macht diese Erklärung noch begreiflicher. Der schmale

Gang

Gang (§. 364.) beweist insonderheit, daß die dem Feuer am nächsten gewesenen Klippen da nicht so leicht zum Flusse zu bringen gewesen sind, als an andern Orten.

§. 366. Da wir von der Schanzhöhle (§. 360.) kamen, giengen wir tiefer in die Surthellir hinein; hatten aber einen beschwerlichen Weg, der herunter gefallenen scharfen Klippen und des dazwischen stehenden Wassers wegen; wir krochen auf Händen und Füßen, und wurden sowohl von dem auf dem Boden stehenden als auch von dem, vom Gewölbe herunterfließenden Wasser ganz naß; die niedergefallenen Klippen waren von Menschengröße und noch höher. Nachdem wir uns solchergestalt vorgearbeitet hatten, sahen wir etwas Licht von einer neuen Oefnung im Dache, wo eine Menge Eis und Schnee von vorigem Winter herunter gefallen lag. Von diesem Orte legten wir noch ein gut Stück Weges zurück, bis wir in der Ferne die dritte Oefnung gewahr wurden; ehe wir aber dahin kamen, stießen wir auf eine Zwischenwand, welche die Höhle in zwey gleiche Theile theilte. Diese Wand war unter der gesagten Oefnung, zugleich mit einem Theile des Gewölbes herunter gefallen, darhinter theilte sich die Höhle in zwey Arme oder Gänge, wovon der zur linken Hand zuerst von uns besehen, und weit kleiner als der zur rechten Hand, ja kaum acht und zwanzig Schritt lang, doch eben so wie jener, geschmolzen und inwendig rund befunden wurde. Zuletzt war er so schmal, daß wir auf den Knieen sitzen mußten, wo wir am Gesichte einen von den unterirdischen Gängen heraufsteigenden Zugwind vernahmen, der einen unangenehmen Gestank meistens wie der von verfaulter Moorerde, mit sich brachte, doch spürten wir davon keine Ungelegenheit. Dieser unangenehme Geruch in dergleichen Löchern, hat zu dem Jättegestank, wovon in den Nordischen Geschichten berichtet wird, daß böse Geister ihn durch eine übernatürliche Kraft hervorbringen, Anlaß gegeben. *Fernere Beschreibung der Surthellir.*

§. 367. Wir verließen diesen Ort, und besuchten die Oefnung zur rechten Hand, wo die Höhle wieder ihre vollkommene Größe erhält. Hier begegnete uns eine frische See, welche den Eingang zur Höhle gänzlich sperret: bis dahin kam einer von uns im Jahre 1750. (§. 354.), damals war wohl eben wie jetzt der Boden zugefroren, das Wasser aber viel zu tief, nämlich drey Fuß am Rande, auf dem Eise und in der Mitte weit tiefer, so daß man sich nicht darüber wagen durfte. Diesmal waren wir glücklicher, denn das Eis war itzt viel höher; es war doppelt, und das Wasser auf dem obersten Eise nur einen Fuß tief, wo wir nahe bey der Wand hindurch giengen. *Frische Seen in der Surt-Höhle.*

§. 368. Nachdem wir diese Hindernisse überwunden hatten, giengen wir ohngehindert vorwärts, weil der Grund hier eben und ohne lose Steine war; wir vermerkten aber, daß er anfieng mehr und mehr sich herunter zu neigen, und die Höhle sich nach S. S. W. zugleich zu biegen. Tröpfelsteine sahe man hier so wenig, als die (§. 358.) erwähnte Glasur an den Wänden, daraus der Schluß zu machen ist, daß die fliessende Steinmaterie hier weit gröber gewesen, und eine geringere Fahrt als vorne in der Höhle gehabt hat. *Veränderung in der Gestalt der Surt-Höhle.*

§. 369. Die Luft fieng hier an sehr kalt und dick zu werden, auch nahm die Dunkelheit so sehr überhand, daß wir viele hundert Schritte, ohne Tageslicht erblicken zu können, gehen mußten. Endlich bekamen wir die vierte und letzte Oefnung am Gewölbe *Die Luft.*

wölbe zu Gesichte, welches uns um so viel mehr erfreuete, da wir hier einmal frische Luft schöpfen, und einen gemächlichen Aufgang aus der Höhle bey unserer Zurückkunft, finden konnten.

Ungewöhnliche Kälte und Dunkelheit.

§. 370. Die Luft verblieb dieselbe, da wir weiter vorwärts giengen und wieder ins Dunkle kamen: sie schien nach und nach dicker und trüber zu werden. Der Boden lief jetzt mehr als vordem hinunter, und die Dunkelheit nahm so sehr überhand, daß wie stark auch unsere Fackel leuchtete, konnten wir doch nicht weiter als zwey oder drey Schritt um uns herum sehen. Bey dieser Gelegenheit erfuhren wir, was wir noch niemals erfahren hatten, daß wir, indem wir vorwärts giengen, am Gesichte fühlen konnten, wie stark uns die dicke Luft widerstund. Man kann vermuthen, daß solches nur bey einem hohen Grade der Kälte geschehen konnte, welches wir auch merkten, und augenscheinliche Beweise an den Wänden hatten, die von dem Gewölbe an, bis auf den Grund mit dickem Eise oder mit langen und breiten zusammen gefrornen Eiszapfen bedeckt waren. Der Grund war gleichfalls mit Eise bedeckt, doch konnten wir sicher darauf treten; denn auf dem Eise lag eine zwey Zoll dicke Lage von feuchter Erde, die sehr fein und bräunlich war. Das herunter tröpfelnde Wasser führt die Erde von oben durchs Dach.

Figuren im Eise.

§. 371. Das sonderbarste, was wir hier bemerkten, war, das die erwähnten Eiszapfen mit regelmäßigen fünf- und siebeneckigten Figuren besetzt waren, welche zusammen stießen und denen sehr glichen, welche man an dem zweyten Magen (Aqualiculus oder insonderheit Reticulum) der wiederkäuenden Thiere siehet. Diese Figuren muß die zusammen gedrückte kalte Luft dem Eise mitgetheilt haben: sie saßen nicht auswendig, sondern im Eise selbst, das sonst glatt und durchsichtig war.

Aufgehäufte Steine.

§. 372. Nun waren wir so weit gekommen, daß wir glaubten, kein Mensch wäre so weit gewesen; nachdem wir aber einige Schritte zurück gelegt hatten, erfuhren wir das Gegentheil. Die Luft ward dünner, der Boden fieng an zu steigen, das Eis verschwand, und die Fackel gab mehr Licht als vordem: das Wasser tröpfelte hier nur in kleinen Tropfen herunter; es hatte eine solche Menge von der erwähnten Erde (§. 369.) auf den Boden geführt, daß sie uns Beschwerlichkeit verursachte, indem wir bis über die Knöchel hinein sanken, und wegen der Zähigkeit die Füße kaum heraus reißen konnten. Endlich fanden wir vor uns einen alten Steinhaufen von Menschen aufgeführt, nicht weit davon lag ein Stück Birkenholz, das in zwey Theile gebrochen war, es hatte noch seine vorige Gestalt; als wir es aber anrührten, zerfiel es in Staub. Deutlich war es zu sehen, daß hier Menschen wenigstens vor einigen hundert Jahren gewesen waren, doch aber konnten wir nicht begreifen, woher sie die aufgehäuften Steine geholt hatten; denn hier in der Nähe befanden sich keine, und von der letzten Oeffnung hieher war der Weg zu lang und sie zu tragen zu beschwerlich.

Das Innerste der Höhle.

§. 373. Endlich wurden wir, indem wir weiter giengen, von der Sache unterrichtet; denn zwey hundert zwanzig Schritte von dem erwähnten Steinhaufen, kamen wir ans Ende der Surthellir, die hier so schmal war, daß wir nicht weiter kommen konnten: die engen Gänge oder Zuglöcher sind von Hraunsteine, den das Erdfeuer aufgeworfen

geworfen hat, verstopft. Von diesen lag hier ein Haufen, und von hier war der erwähnte Steinhaufen hergeholt. Weiter war hier nichts zu sehen, und desfalls kehrten wir wieder nach dem Steinhaufen zurück, den wir höher aufthürmten. Und im Fall jemand nach uns Lust bekommen möchte, diese Höhle zu besehen, schmolzen wir auf dem obersten Steine rothes und schwarzes Lack, und drückten unsere Pitschafte drauf: eben das wurde mit einer halben Krone und mit einem dänischen Zehnschillingsstücke vorgenommen, welche wir da zu einem Andenken liegen ließen.

§. 374. Indem wir zurück giengen, maßen wir die Länge der Höhle mit gleichen Schritten, in der Mitte des Bodens von dem Innersten bis zu der nächsten Oefnung, wo wir auf die Klippen oder das Dach der Höhle hinauf stiegen, und von da maßen wir oben mit Meßketten die Weite zwischen den andern Ofnungen bis zu dem ersten Eingange; denn inwendig konnte dieses nicht geschehen, der herunter gefallenen Klippen wegen, die den Boden uneben machten. Nach diesem Maaße ist die ganze Länge der Höhle acht hundert neun und dreyßig Faden. Nach dem Maaße aber, das 1750. vom Eingange bis zu der angeführten See (§. 367.) genommen, ward die Länge dieses Stücks etwas größer, welches zum Theil von den kleinen Krümmungen herkömmt, die die Höhle hat; meistens aber von den vielen Umwegen, die man zwischen den Klippen machen muß, da man nicht gerade zu oder durch die Mitte kommen kann. Die Länge der Surt-höhle.

§. 375. Diese merkwürdige Höhle ist also von denen, die wir auf Island besahen, die größte: es sind zwar viele andere, die für unendlich größer gehalten werden; man erzählet auch unterschiedene Dinge, um solches zu beweisen: doch ist es nicht ausgemacht, wenn es gleich mehr krumme unterirrdische Gänge im Lande giebt. Die Länge der Surthöhle ist ziemlich groß, und dabey ist sie viel ebener, weiter und gerader als irgend eine andere. Sie ist ein merkwürdiges und zugleich ein deutliches Zeugniß von dem Wege und von den Würkungen des unterirdischen Feuers, insonderheit zeigt sie dessen Gänge und geschmolzene Flüsse unter der Erdrinde: sie zeigt auch, doch nur im Kleinen, wie leicht dieses Feuer Erd- und Steinarten zum Flusse bringen, und mit der vorbeyströmenden geschmolzenen Materie fortführen kann. Wir wandten fünf Stunden zur Untersuchung dieser Höhle an. Beschluß der Beschreibung.

§. 376. Hitarthals Sauerbrunnen, ob er gleich jetzt unbekannt und von geringer Bedeutung ist, kann doch nicht mit Stillschweigen übergangen werden, da er der beste in Island, und so stark als kräftiges Bier ist, so daß man, wenn man zu viel davon trinken würde, auch betrunken werden könnte. Außerdem wird ihm die übernatürliche Eigenschaft beygelegt, daß man kein Haus über ihm zu bauen im Stande sey, indem er in solchem Falle verschwinden und an einem andern Orte, außerhalb dem Hause, wieder hervor kommen würde. Man möchte fast darauf fallen, daß dieser Sauerbrunnen Raudamells-Kellda wäre, welcher wenige Meilen von hier, doch in einem andern Syssel liegen soll: diesen kann man mit Recht den größten und besten im ganzen Lande nennen, ob er gleich nicht besoffen macht oder verschwindet, welches im nächsten Stücke soll gewiesen werden. Sonst ist vielleicht die angeführte Sage, von Hitarthals Quelle nicht ganz ungegründet; denn der Probst, Hr. Vigfus Jonsen hat uns am Fuße des kleinen Berges Rödkule unweit des Priesterhofs eine mineralische säuerlich schmeckende Quelle gezeiget, Hitarthals Sauerbrunn.



zeiget, die doch an Geschmack weit schlaffer ist, als eine der sogenannten Bierquellen im Lande, und dabey erzählet, daß die Quelle vordem schärfer geschmeckt habe, ob sie gleich nicht unter die Sauerbrunnen gerechnet worden ist. Sonst ist unweit Helgestäd, einem Bauerhof eine Viertelmeile von erwähntem Priesterhofe, noch eine andere Quelle gewesen, die aus Unvorsichtigkeit verrückt worden. Uebrigens ist es nicht wunderbar, was uns der Probst bey dieser Gelegenheit erzählte: daß wenn jemand aus Lüsternheit dieses Wasser zur Suppe gebraucht hätte, es schwarz geworden sey; denn man weis, daß der größte Theil dieser Quellen martiali-vitriolici sind, so daß wenn etwas Stiptisches dazu kömmt, es eine schwarze Farbe erhält. Man braucht hier gemeiniglich Molken, und zuweilen Sauerampfer zur Lammfleischsuppe, und dafür hat man nicht gewußt, sich in Acht zu nehmen. Was der Verfasser vom Speculo legali meldet, daß man das Quellwasser auf der Stelle trinken müsse, wenn es würken soll, und daß es, im Fall man es wegführt, allen Geschmack und Kraft verliehrt, ist gleichermaßen wahr; denn es geschiehet würklich, es sey denn, daß man es verschließt, ehe es verdunsten kann. Dergleichen Sauerbrunnen haben gemeiniglich ein flüchtiges Vitriol bey sich, das leicht, besonders in warmer Luft, verdünstet. (Man sehe Valerii Hydrologia §. 25. 1.1.)

Merkwürdigkeiten in Ansehung der Einwohner.

Eisenwerk auf Myrar.

§. 377. Daß sich auf Myrar eine ziemliche Menge Eisen befindet, ist vorhin (§. 228.) gesagt worden. Jetzt hat man aber nur wenige Nachricht von dem alten Eisenwerke, ausgenommen, was Eigilssaga (Cap. 21.) von Skallagrim berichtet, wo doch zugleich etwas unglaubliches von einem großen Steine, den Skallagrim allein durch Schwimmen vom Grunde des Meeres soll geholt haben, angeführt wird. Diesen Stein zeigt man noch auf Rödenäs, unweit Borg, wo Skallagrim wohnte, vor. Man sieht Merkmaale genug von einer Schmiede, und man hat desto weniger Ursache, dieses in Zweifel zu ziehen, da der Etatsrath Langebech in Kopenhagen in einem Buche (de Norske Bergvärk. Hist.) viele schöne und unwidersprechliche Beweise gegeben hat, wie geschickt die alten Normänner, und folglich auch die ersten Isländer, mit der Zubereitung des Eisens umzugehen wußten.

Inscriptionen überhaupt.

§. 378. Inscriptionen von den alten Zeiten sind in Island nur wenige und sehr selten, worüber man sich desto mehr wundern muß, da die Isländer alle andere Arten der Merkwürdigkeiten fleißig aufgezeichnet haben. Weil aber nicht eine einzige von dergleichen Inscriptionen in der Landesgeschichte angeführt wird, sollte man fast glauben, sie wären nicht hier gebräuchlich gewesen, obschon die Schweden viele, die vor sehr alt ausgegeben werden, besitzen.

Die auf Borg.

§. 379. Die Inscription in Borg auf Myrar ist die älteste, und so weit uns bekannt, die einzigste von den alten in Island; sie befindet sich am Kirchhofe auf einem Steine, von der vorhin erwähnten basaltförmigen Klippenart, die dahin von Baula geführt worden ist. Einer unter uns hat diesen Stein gesehen, und die Schrift daran gelesen, und ein guter Freund hat uns hernach die Abschrift mitgetheilt: die Buchstaben sind

sehr

sehr verschlissen und kaum zu lesen, außerdem ist auch der Stein in drey Stücke gebrochen. Die Hauptinscription ist einfach und mit großen runischen Buchstaben: Her lige Harl Kartan (das ist: hier liegt der brave Karl Kiartan,). der letzte Buchstabe ist aber zusammen gesetzt, oder eine Verkürzung, die folgende Buchstaben enthält: Olafsson. Hinter diesen sieht man noch drey schmale Linien, welche nicht zu lesen sind; denn außerdem, daß sie sehr abgeschlissen, scheinen sie nur die ersten Buchstaben von Wörtern gewesen zu seyn. Man hat deßfalls vermuthet, es bedeute entweder Feck Kif af saari deïdi, das ist: gerieth in einen gefährlichen Streit, und starb an seinen Wunden, oder: Fyri svik af saari deydi, das ist: starb an einer Wunde von einem Meuchelmörder. Dieser Kiartan war ein väterlicher Sohn aus königlichem Geblüte; denn sein Vater Olaf, der seiner Schönheit und Pracht wegen Pau genennet wurde, war ein Tochtersohn des isländischen Königs Myr-Kiartan. Dieser Mann ist in der Geschichte dafür bekannt, daß er eine sehr schöne und wohlgewachsene Person gewesen seyn soll, der zu seiner Zeit alle seine Landsleute in den damaligen höchstgeachteten Künsten weit übertraf. Er reisete nach Norwegen, wo der König Oluf Tryggesen besondere Gnade für ihn hatte, und ihn zur christlichen Religion bekehrte. Der König wollte ihn bey sich behalten, und zu einem großen Manne im Reiche machen, Kiartan wollte aber lieber nach Island zurück, wo er auf Anstiften eines vornehmen Frauenzimmers von einigen seiner alten Freunde nach einer langen Gegenwehr im Jahre 1004 oder 1003 bey Svinedal in Dale-Syssel erschlagen wurde. Zu den Zeiten war hier keine Kirche näher, als die auf Borg, wohin er geführet und begraben wurde. Von dieser Begebenheit redet Laxdöla-Saga, (Cap. 55 und 56.) die sonst seinen Lebenslauf sehr vollständig beschreibet: die gedruckte Oluf Tryggesens-Saga handelt auch viel von Kiartan, und endlich Snorre Sturleson. (Norges Konga S. S. Lib. 6. C. 87. et seqq)

§. 380. Eine andre Grabschrift mit Runen entdeckten wir im Jahre 1754 auf Hvams Kirchhofe in Norderaathal auf einem Baulasteine, wo auf der obersten Seite mit großen Buchstaben Her hwiler Semundr, das ist: hier ruhet Semundr, und an der andern Seite, die in die Erde gesunken war, mit kleinern Buchstaben: Gamlason geschrieben war. Daß dieser Grabstein ziemlich alt ist, sieht man theils an den verschlissenen Buchstaben, theils an der Schreibart, weil sie so kurz ist. Die jüngeren Inscriptionen, wovon einige mit Runen geschrieben, sind weitläuftiger. Her wird jetzt Hier, und Semundr jetzt Sæmundur geschrieben. Die Schrift scheint vom dreyzehnten Jahrhunderte oder etwas jünger zu seyn; denn in den ältesten Zeiten schrieb man Sun für Son, das noch gebräuchlich ist. Sonsten findet man keine Nachricht von diesem Manne: weil aber Grabschriften in vorigen Zeiten nicht sehr gebräuchlich waren, so kann man schliessen, daß dieser Semund von einigen Ansehen gewesen seyn muß.

Die auf Hvam.

§. 381. Unweit Hitarvatn §. 338. liegt eine kleine Höhle in einer braunen Sandsteinklippe, die Biarnar Hellir genannt wird; in dieser findet man etliche unbekannte Buchstaben, die keiner hat lesen können. Die Kundigsten in dergleichen Dingen, als der Bischof Brynjulf Svendsen, dem wir die Abschrift ertheilten, und Professor Arne Magnusen, der selbst hier gewesen ist, waren der Meynung, daß diese die rechten uralten Herenfiguren seyn müßten. Jetzt sind sie sehr verschlissen, so, daß man an vielen

Unkenntliche Buchstaben.



Orten nicht einmal die Züge davon sehen kann. Wir haben doch aus Neugierde etliche von den deutlichsten ausgeschrieben, und darunter die mit einem Striche angemerket, welche ganz fremd waren, und am meisten von den ungebundenen und gebundenen Runen abweichen. Man sieht hier theils einzelne Buchstaben, theils einige zusammen gesetzte, die ganze Worte und Sätze enthalten, und vermuthlich zu der Art Hexenfiguren gehören, worinn, wie ein oder der andre Vers in der alten Edda zu erkennen giebt, jene uralten Weisen sehr viele Genauigkeit beobachtet haben. Außer diesen Runen sind hier noch eine Menge anderer, die kenntlich neuer sind, und meistens nur Namen bedeuten. Mitten in der Klippe ist ein Sitz ausgehauen, auf welchen vielleicht die vermeynten klugen Männer gesessen haben, wenn sie ihre Kunst ausüben wollten.

Die Kirche im Hitar-Thal. §. 382. Die Alterthümer, die sich hier in Hitardals Kirche befinden, sind zwar von einem unbestimmten Alter, doch aber sehr alt. Man sieht hier gehauene Steine, wovon die Kirchwände zum Theil aufgeführet sind; sie sind viereckigt, meistens im Quadrat zwey bis drey Ellen an jeder Seite. Das artigste ist, daß in den beyden Ecksteinen hinter der Kirche zwey Menschengesichter, das eine mit einem Barte, das andere aber ohne Bart ausgehauen sind: doch bestehet diese Merkwürdigkeit vornehmlich in dem Berichte, daß das eine Gesicht Baard Snäfells-Aas, einen sehr berühmten heidnischen Riesen und großen Hexenmeister, das andere aber seine Maitresse Hit vorstellen soll, die nicht weniger unter den Riesenweibern berühmt war: diese soll Hitardal bewohnt, und dem Thale den Namen gegeben haben. Obgleich aber Baardar-Saga schon in den ältesten Zeiten geschrieben, und nun neulich zu Holum gedruckt worden ist: haben wir doch solche nur für erdichtet halten können, (§. 113.) welches auch ein jeder Vernünftiger, der in den glaubwürdigen Geschichten des Landes bewandert ist, gleich beym ersten Anblick gewahr wird. Ihre Zeitrechnung findet nirgends statt, und keine von den Hauptpersonen wird sonst irgendwo, als nur hier gefunden. Es ist deßfalls zu bewundern, daß der gelehrte Arngrim Jonsen diese Saga als glaubwürdig angeführt hat. Noch ungereimter ist es, daß die Geistlichen, als sie sich vornahmen, das Gebäude der Kirche von Steinen und Kalk mit so großen Unkosten aufzuführen, heidnische Riesenweiber sollten erwählet haben, um, als Schutzheilige, die Kirchenmauer damit zu zieren. Im Jahre 1148 verbrannte dieser Hof mit siebenzig Menschen, worunter auch der Bischof von Skalholt Magnus Einarson war. Vor ohngefähr dreyßig Jahren, da man hier den Grund zu einem neuen Hause unweit der Kirche legte, ward hier eine Menge große Kohlen und halb verbrannte Balken, die man für Ueberbleibsel dieser Feuersbrunst hielte, ausgegraben. Im Jahre 1166 weihete der Bischof Klänger von Skalholt Hitardalshof zu einem Kloster ein, und setzte einen Discipel des Bischofs Jons von Holum, Namens Rein, zum Abt darüber. Vermuthlich ist es zu der Zeit geschehen, daß die Kirche von Steinen sollte aufgebauet seyn, und daß der Anfang mit Steinhauerarbeit gemacht worden ist; denn in den spätern Zeiten findet man hiezu keine Spuren. Der Bischof Klänger hat vermuthlich erwähntes Kloster für die Seele seines durch einen unglücklichen Zufall abgegangenen Vorgängers stiften wollen: die ganze Einrichtung aber gieng bald zu Grunde; denn einige Jahre hernach findet man, daß Hitardal von einem Ungelehrten bewohnet wurde, und daß kein Kloster mehr da war.

§. 383.



§. 383. Eine Anhöhe, Skeggja-Haugr genannt, zeigt man noch bis auf den heutigen Tag bey der Aaskirche, die ein Filial zu Huusefell ist. Hier war ein Begräbniß, davon man aber jetzt nur einen kleinen Hügel sieht, und so ist es mit den meisten Grabmälern in Island gegangen: deswegen sind auch ihre rechte Stellen unbekannt, und andere von der Natur hervorgebrachte Anhöhen für solche ausgegeben worden. Skegge, von welchen diese Höhe ihren Namen hat, war anfänglich ein berühmter Seeräuber, von welchem erzählet wird, daß er mit seinem Schiffe im Isefiord in Seeland einlief, die Höhle des Königs Rolf Krakes öffnete, und daraus sein berühmtes Schwerdt Sköfnung nahm; endlich reisete er nach Island, und wohnte eine lange Zeit in Midfiord auf dem Nordlande. Er starb zu Aas, kurz vor der Einführung des Christenthums in diesem Lande. Das Schwerdt Sköfnung ist in der isländischen Geschichte bekannt. Zuletzt gieng es zugleich mit Thorkel Eyolfson, der es durch ein Testament vom Sohne des Eidur Skegges bekam, auf dem Breedefiorden verlohren. Skegges-Höhe.

§. 384. Einer der ersten Götzentempel, dessen Vorsteher zugleich Amtleute der anliegenden Kirchspiele waren, ward auf Hofstad im Reykholtsthal unweit der Stelle, wo Reykholtsthals Kirche und der Priesterhof jetzt steht, gebauet. Hier wohnte einer der ersten Eroberer des Landes, Illuge der Rothe, der, als er von hier wegzog, an Holm-Starre von Akranäs die Verwaltung des Götzentempels überließ, und mit ihm nicht allein sein ganzes Vermögen an beweglichen und unbeweglichen Güthern tauschte, sondern auch seine Frau, Namens Sigri, die aber mit diesem Tausch nicht zufrieden war, und sich desfalls, als der Mann von ihr Abschied nehmen wollte, im Tempel erhieng. Hof- oder Götzentempel im Reykholtsthale.

§. 385. Die erste Kirche wurde in Myrar auf Borg §. 379. gebauet, wo Skallagrim und seine Nachfolger gegen dreyhundert Jahre wohnten. Sie wurden Myramäne genannt, und waren gemeiniglich die vornehmsten Beamte im Borgarfiorden. Die erste Kirche auf Borg.

§. 386. Die Sturlunger oder die Nachkömmlinge des Hvam-Sturles waren im dreyzehnten Jahrhunderte Herren über Borgarfiord und viele angränzende Harrden, vornehmlich war hier der bekannte Geschichtschreiber Snorre Sturleson, der sowohl in Ansehung der Landgüther, als des übrigen Vermögens für den reichsten Mann seiner Zeit gehalten wurde. Er wohnte anfänglich auf Borg, hernach aber auf Reykholt, wo er schöne Gebäude aufführte. Nachdem er im Jahre 1240 daselbst erschlagen ward, machte der König Haagen Haagensen von Norwegen Anspruch auf seine nachgelassene Mittel, weil Snorre von Norwegen wider seinen Befehl gereist war, die wahre Absicht aber war, sich bey dieser Gelegenheit den Weg zur Herrschaft über das Land zu bahnen. Einer unter den Höfen des Snorre Sturleson war Bessestäd, der dem Könige jetzt gehört, und bis auf diese Zeit der Wohnsitz des Amtmannes gewesen ist. Auf Reykholt sieht man eine erhöhete Stelle mit Gras bewachsen, als ein Ueberbleibsel der herunter gefallenen Gebäude. Ein Theil des Kirchhofes wird Sturlunga-Reitur genannt, wo dieses Geschlecht, sammt einigen von ihren Leuten, begraben liegen soll. Sturlunger.

§. 387. Von öffentlichen Einrichtungen zur Zeit der Sturlunger weis man nichts, das vorhin §. 178. beschriebene Snorrebad und die Hvitaabrücke ausgenommen. Letztere ist eine Brücke, die zu der Zeit über Hvitaa gebauet war, und von den Einwohnern unter- Oeffentliche Einrichtungen, insonderheit die Brücke über Hvitaa.

halten wurde. Jetzt ist sie zu Grunde gerichtet, und zwar schon vor etlichen hundert Jahren, zum großen Schaden und zur Ungelegenheit sowohl der Einwohner als der Reisenden. Sie war von Holz erbauet, und lag gegen Osten von Deildar-Tunga, wo der Fluß zwischen Sidemule und Reykholt am schmalsten ist. (Sturlunga-Saga Lib. 6. Cap. 36.)

Langewatns Thal. §. 388. Langewatns-Thal ist eine sehr schöne Gegend auf den Felsen der Westerskards-Heide, und erstrecket sich von S. nach N. drey Meilen lang. In dessen südlichem Theile ist der große fischreiche See Langevatn, (§. 166.) auf dessen kleinen Inseln und Erdzungen die Schwäne sich des Sommers in großer Menge aufhalten. Jetzt ist es ein schönes Afret (§. 309.); vordem aber war es ein ganzes Kirchspiel aus vielen Höfen bestehend; dem allgemeinen Gerüchte zufolge, ward dieses Kirchspiel in der großen Pest verwüstet, die in den Jahren 1402, 1403 und 1404 im Lande wüthete, und gemeiniglich Svarti Daudi genennt wird, obgleich der eigentliche schwarze Tod, der in Europa 1349 wüthete, nicht nach Island kam. Ein Wunder ist es, daß diese schöne Landschaft nicht wieder bewohnt wird, obschon die Nachbarn es gerne beständig zur freyen Afrets-Grasung für ihr Vieh haben wollen. Im Jahre 1754, da wir über Langevatns-Thal reiseten, sahen wir die alten Wiesen noch in vollem Flore stehen, als wenn sie jährlich wären gedünget worden; die Bauern lebten hier ehedem von der Schaafzucht und vom Forellenfange, und waren wohlhabende Leute. Im Jahre 1255 hielt man die Tochter des Predigers an diesem Orte, nach welcher Thorgils Skarde, ein vornehmer Mann von der Sturlunger Verwandschaft, und des Königs Haagens Befehlhaber, freyete, für eine der reichsten Jungfern im Westerlande.

Neue Höfe. §. 389. Bey Erwähnung des Langevatns Thal können wir den Punkt von der Besetzung der neuen Höfe nicht vorbeygehen. Niemand hat in den spätern Zeiten neue Höfe in Island an der Stelle der vielen verwüsteten angelegt, ausgenommen der Bischof Brynjolf Svendsen. Dieser gelehrte und in vieler Absicht berühmte Mann kaufte hie und da an der Küste einige Grundstücke, insonderheit auf Akranás, ließ darauf Gebäude aufführen, und vermiethete hernach das Land für ein geringes. Der Hof in Skora-Thal, Grund genannt, ist eine Frucht von diesen seinen Einrichtungen. Man findet viele dergleichen Plätze in Island, die solchergestalt von neuem, um den Volkmangel zu ersetzen, besetzt werden könnten und sollten.

Die brauchbaren Seehäfen.

Hvitaar-Os. §. 390. Die Einwohner vom südlichsten Theile des Borgarfiorden landeten in vorigen Zeiten bey Hvalfiords-Oere an (§. 114.) Der vornehmste und eigentliche Hafen für diese Sysseln war doch Hvitaar-Os, oder die Mündung des Hvitaa, welches auch die Geschichte damaliger Zeiten darthun. Mittelmäßige Schiffe können auch zur Zeit der höchsten Fluth hineinkommen, da das Wasser sechzehn bis zwanzig Fuß tief wird. Im Hafen ist es ganz stille, und die Lage bequem, um von allen Orten her einzulaufen.

§. 391.

§. 391. Strömfiord ist ein anderer Seehafen, der einige Zeit besucht worden ist: die dänischen Kaufleute besahen ihn im Jahre 1666, und kamen darauf in den Jahren 1669, 70 und 71 dahin. An diesem Orte ist es, wo der Professor Arne Magnusen, und der Amtmann Povel Vidalin eine Stadt anzulegen vorschlug, theils weil der Hafen und dessen Einlauf sehr tief und sicher ist, theils auch weil die Lage des Meerbusens besonders bequem und vortheilhaft für alle Arten der Zufuhr sowohl zu Lande als zu Wasser ist. Strömfiord.

Sneefiälds = Syssel.

§. 392. Sneefiälds=Näs nannte man in vorigen Zeiten das ganze Stück Landes, zwischen dem Breedfiord und Faxefiord. Nachdem Island unter die nordischen Könige kam, nannte man es Sneefiälds=Näs=Syssel; in den spätern Zeiten ist das östliche Stück vom Sneefiälds=Näs von dem übrigen unter dem Namen Hnappedals=Syssel getrennet worden. Wir wollen doch das ganze Sneefiälds=Näs und dessen Einwohner auf einmal betrachten, weil sie sowohl in ihren Gewerben als andern Dingen übereinkommen. Sneefiälds-Näs überhaupt.

§. 393. Im Winter 1752 und 53 hielte einer von uns, nämlich Eggert Olaffen, sich in diesem Syssel auf; die ordentliche Reise aber geschahe in Junii und Julii 1754. Drey Jahre nachher reiste Eggert Olaffen wieder über Sneefiälds=Näs, und aus den Tagebüchern und mehrern Beobachtungen ist gegenwärtige Beschreibung hergenommen. Reise über selbiges.

Lage von Sneefiälds = Näs.

§. 394. Die Felsen, welche auf der Westerskardsheide (§. 127.) anfangen, und gegen W. von Langevatns=Thal nach dem Wester=Jökkel in einer Strecke von zwanzig deutschen Meilen laufen, machen das große Näs (das ist: Vorgebirge) wovon das Syssel seinen Namen erhalten hat, aus. Das flache Land an beyden Seiten der Berge, von der See bis nach der Felsenseite zu rechnen, ist von ungleicher Breite ein bis zwey Meilen. Die Ecke, die von dem Westerjökkel hinausgehet, wird Oendverdanäs, und von den Seefahrenden Jökkelens=Taa genannt. Die Breite von Sneefiäldsnäs ist ungleich, drey, vier bis fünf Meilen, und gegen Osten, wo sie am größten, von der Mündung des Hitar=Stroms bis Hvamsfiord, zehn Meilen zu rechnen. Diese ganze Strecke gegen Westen von dem Hvamsfiord, heißt im Gesetze Thorsnäs Thnip. (Man sehe Thingfar B. C. 2.) Größe.

§. 395. An der südlichen Seite ist Kolbeinstade=Repp, gegen Osten, bestehet aus zwey Kirchspielen: Miklaholts=Repp, aus zwey Kirchspielen, wenn Raudamel und Eya=Repp zugerechnet werden: (diese beyden Landschaften machen Hnappedals=Syssel aus): Stade=Sveit bestehet aus fünf Kirchspielen, davon drey gegen Süden unterm Jökkel liegen. Auf der nordlichen Seite sind zwey Kirchspiele oder Näs=Repp. Oere=sveit hat ein Kirchspiel: Helgafellssveit zwey Kirchspiele, und endlich Skogarstrand eben so viele. Sonsten wird Sneefiäldsnäs in acht Gerichtsbarkeiten eingetheilet, wovon die vier nördlichen und zwey südlichen zu Sneefiälds=Näs=Syssel, die übrigen zwey aber zu Hnappedals=Syssel gehören. Innere Eintheilung.

Das Ufer und die Insel.

§. 396. An der Küste oder beym Faxefiord sind keine bewohnte Inseln, auch nicht einmal eine von mäßiger Größe. Die Küste längs Hnappedals-Syssel vier starke Meilen lang von O. gegen W., eine Meile und darüber breit, wird täglich von der See überschwemmet, und heißt Langefiörer; hier ist der Landweg, so lange die Ebbe dauert, für alle, die nach dem Wester-Jökkel wollen, sie müssen aber eilen, daß die Fluth sie nicht übereilt, welches doch bisweilen zutrift, wenn die See durch einen heftigen Fall nach dem Lande, insonderheit bey der höchsten Fluth hingetrieben wird. Der Weg ist sonst sandig, eben und schön, doch hie und da von kleinen Anhöhen umgeben, welche den Weg anzuzeigen dienen, sonsten sind diese letztern von keinem andern Nutzen, als daß einige wenige Strandvögel da ihre Eyer legen. Gammelöre giebt Treibholz und Haffiordsöen Heuernte. Hitarnásholm, Jorvaöer und Tiáldaröer, ausserhalb Skagarnás liegen etwas weiter hinaus. Auf Langafiörer sind allenthalben Sandbänke, und die See ist hier den Seefahrenden gefährlich. Gegen Westen von Langefiörer ist die See rein und ohne Klippen. In Stadesveit ist sonst der beste Weg, der in Island gefunden wird, und zwar eine ganze Strecke von sieben Meilen, Langfiörer mitberechnet. Dieser würde insonderheit im Sommer ein guter Weg seyn, wenn nicht so viele Flüsse da wären. Die ganze Strecke bestehet aus Sand, aus zerstoßenen Conchilien mit Leimen und Staub vermischt. An der Nordlichen Seite befinden sich keine andere Inseln (Helgafells-Sveit ausgenommen) als Melraikeör in Grunderfiord, ausserhalb dem Hafen: sie gehört zu Setbergs Prediger-Hause, und wird daher von den Seefahrenden Prästens Eyland (das ist: des Predigers Insel) genannt. Es ist da eine rechte gute Heuernte; denn der Boden wird jährlich von den Vögeln, die da Eyer legen, insonderheit von den Eidervögeln und Seepapegeyen gedünget, und ausserdem von dem Seewasser angefeuchtet. Zu Helgafells-Sveit und Skagarstrand gehören viele nützliche Inseln, von welchen etliche bewohnt sind: die andern bringen Vögel, Eyer und Eiderdunen: die bekanntesten von diesen Inseln sind Ageröe, Sörlaater, Thormodsöe, Sellon, Kidöe, Meltakeöe, Fageröe, Arnöe, Bildsöe, Skoröe, Rifsgirdinger, die vornehmste aber in Ansehung der Grasung, der Heuernte, der Vögel, Eyer und Federn, ist Brokóe, in Ansehung der Fischerey aber Ellidöe und Hoskuldsöe, wo einige Familien wohnen, und wohin einige vom festen Lande, um zu fischen, kommen.

Beschaffenheit der Berge überhaupt.

§. 397. Die vorher erwähnten Felsen bestehen aus sehr hohen Klippen, die an den Seiten sehr steil sind, und an einigen Orten über das Flache Land heraus hangen. Die Felsenseite ist auswendig mit Gras bewachsen, oben aber liegen Steine und Schutt, die an vielen Orten herunter fallen, und Schaden thun: dieses macht die halbe Höhe des Berges aus, von der Mitte der Berge aber kann man die Lagen derselben nicht deutlich sehen, oben aber sieht man, daß die mehresten zu den ordentlichen und ursprünglichen Felsen gehören, und aus sehr vielen Stockwerken, doch von ungleicher Höhe (§. 4.) bestehen. Unter diesen ragen die unordentlichen hervor, welche gemeiniglich spitz sind, da jene hingegen oben flach gefunden werden. Die ordentlichen Klippenarten senken sich schräge gegen N. N. W. und W. herunter, erheben sich aber gegen S. S. O. und O., daher scheinen die Felsen auf der südlichen Seite von Sneefiäldsnás höher als die auf der nördlichen, wo die Felsen nach und nach aufwärts mit Hügeln und Thälern gehen, einige wenige ausgenommen: doch ist hier das niedrige Land schmäler, als das jenseitige.

§. 398.

§. 398. Die Höhe der Felsen ist gemeiniglich 3 bis 400 Faden, der Westerjökkel und einige wenige andere ausgenommen: insbesonders auch die kleinen Berge nahe bey den Dörfern, die hier gar nicht in Betrachtung kommen. Ihre Höhe.

§. 399. Die Materie, woraus die ordentlichen Berge bestehen, ist Saxum vulgare, das größtentheils aus Sand, mit Eisenocker zusammen geleimt, bestehet, und inwendig mit Quarz und kleinen Berg-Crystallen vermenget ist. (§. 23.) Steine mit Glimmer vermischt sind hier selten: dahingegen befindet sich gemeiniglich zwischen den Reihen eine Lage Moberg, welcher los und erdartig ist; sie kann etliche Faden dick seyn. (§. 124.) Nächst unter den harten Klippen ist eine Lage Steine, der rothen Kreide ähnlich, oder ein rechter gehärteter Leim, der Eisen enthält. Ihre Grundlage.

§. 400. Unter den vornehmsten Bergen sind Fagreskov-Fiäld, der diesseits des Hitaraa liegt (§. 128), insonderheit aber der Westerjökkel und Draapehlid-Fiäld. Weil aber von jedem etwas verschiedenes zu sagen ist, so sollen sie auch ein jeder für sich besonders abgehandelt werden.

§. 401. Ein an der nördlichen Küste zwischen Revet und Olufsvigs Hafen stehender Berg ist sehr hoch und steil, nach vorne aber oben rund, deßfalls er den Namen Enne (das ist: die Stirne) erhalten hat. Die Wellen stoßen an den Fuß dieses Berges, daß also die Reisenden nicht bey der größten Fluth vorwärts kommen können, ehe das Wasser wieder fällt; denn hier ist die Landstraße. Der erwähnte Berg Enne bestehet größtentheils aus Argilla maris cœrulea oder Plastica communi, das ist, blauer Leimen, der gehärtet und inwendig mit Steinen, die vom Wasser abgeschliffen sind, mit Erdschlacken und Bimsschutte angefüllet ist. Welchergestalt das Ufer einmals in vorigen Zeiten umgewelzet worden ist, imgleichen wie hoch das Seewasser damals gewesen, als dieser Berg so hoch vom Grunde aufgeworfen, oder auf andere Weise gestaltet wurde, läßt sich insonderheit an den großen Stücken sehen, die jährlich aus der Felsenseite bald von höhern, bald von niedrigern Orten ans Ufer herunter fallen: denn sie sind von der nämlichen Beschaffenheit, als vom Enne selbst gesagt ist; und deßfals ist der Weg für Reisende gefährlich. Die senkrechte Höhe des Berges ist vollkommen 500 Faden nach dänischem Maaße. Zu oberst an den Felsenseiten legen die großen Wasserhüner ihre Eyer. Der Enneberg.

§. 402. Bulands-Höfde ist ein anderes bekanntes Vorgebürge, beynahe eben so hoch wie Enne, sehr steil, mit vielen Erdbrüchen. In der untersten gähen Klippenlage halten sich Dohlen und andere Seevögel auf, zu oberst aber am Berge Wasserhüner der vorerwähnten Art. Beynahe 200 Faden auf diesem Berge hinauf liegt der seiner Gefährlichkeit wegen im ganzen Lande bekannte schlimme Weg, der sehr schmal ist, und seiner Felsenbrüche oder losen Gründe wegen ganz unsicher, indem Menschen und Vieh oft herunter gefallen und elende umgekommen sind. Trift es sich, daß zween Reisende einander hier begegnen, wo der Weg am schmalsten ist, so können sie nicht vor einander vorbeykommen; darum rufen sie, wenn sie jemand in der Nähe hören; (denn sehen können sie ihn nicht, der vielen Anhöhen wegen, die längs der Felsenseite auf und nieder gehen) da denn einer von ihnen, wo es am breitesten ist, still halten muß, währender Zeit, daß der andere vorbey geht. Bulands-Höfden ist an der nördlichen Seite ordentlicher, als an Bulands-Höfde.

den

den andern; aus den von der östlichen Seite herunter gefallenen Stücken sieht man, daß da zu oberst dieselbe Klippenart als in Enne sey, ausgenommen, daß die gehärtete Leimart hier schwarz ist.

Kirkiufell und Stöd, insonderheit Liigkisten.

§. 403. Die zween Felsen Kirkiufell und Stöd, die gegen Westen von Gundarfiord nahe bey einander, von den übrigen aber abgesondert und insonderheit von Bulands-Höfden so gar eine viertel Meile entfernt liegen, werden von den Seefahrenden der Zuckerhut und Sarg (Sukkertoppen og Liigkisten) genannt. Letzterer stimmt recht mit dem Namen überein, denn es ist ein länglicher gar nicht hoher Berg, oben ganz eben und an beyden Enden von oben schräge herunter geschnitten, mit einigen parallelen Klippenlagen, die an den Seiten rings umher, am meisten aber gegen den Meerbusen, Leisten und Zierrathen an einem Sarge vorstellen.

Der Zuckerhut.

§. 404. Der Zuckerhut ist sehr schmal und zugespitzt, fast wie eine viereckigte Pyramide, gegen 300 Faden hoch und kaum eine viertel Meile, um den Fuß herum, oben aber kaum 50 Faden im Umfange. Wir bestiegen ihn nicht, ein glaubwürdiger Mann aber hat uns alles, was da sehenswerth ist, berichtet. Der Berg ist von der ordentlichsten Klippenlage, die nur je in Island anzutreffen ist, gleichsam aufgemauert. Eine jede Lage ist sechs bis zehn Faden hoch, doch sind zuweilen ungleiche und dünne Zwischenreihen. Merkwürdig ist es, daß man, wenn man den Zuckerhut gegen die angrenzenden Felsen hält, dieselbige Klippenordnung darinn findet, woraus der Schluß zu machen, daß sie durch eine besondere Gewalt von einander losgerissen worden. Die Klippenreihen des Sargs (Liigkisten) kommen gleicherweise mit den obersten Reihen des großen Felsens, der dahinter liegt, überein, so daß der erwähnte Liigkisten-Berg nicht allein von diesem abgerissen, sondern zugleich mit dem untersten Theile gesunken zu seyn scheint.

Helgafell.

§. 405. Helgafell verdienet kaum den Namen eines Berges in Vergleichung mit andern Isländischen Klippen. Er ist eine feste Klippe, die mitten in Helgafells-Sveit auf Thorsnäs für sich alleine steht. Des Alters wegen ist er im Gegentheil werth anzumerken, welches auch beym Beschluße dieses Stückes geschehen soll.

Reise nach dem Westerjökkel.

Sneefiälds-Jökkel überhaupt.

§. 406. Dieses Eisgebürge, das von den Einwohnern Sneefiälds-Jökkel und vordem Sniofell (das ist Schneefelsen) genannt wurde, wird für das höchste in Island gehalten. Es steht für sich oder beschließt vielmehr den großen Felsenrücken an dem äußersten Ende des Vorgebürges, wo es weit über die andern Felsen hervorragt; denn Geldingafell, das gegen Osten unten beym Anfange des Eises liegt, steht höher als alle angränzende Felsen.

§. 407. Wir reisten von Budum Fischlager oder Budenstadshafen über Buda-Hraun, welcher sehr gefährlich ist, der geschmolzenen Höhlen wegen, die allenthalben in den horizontal liegenden geschmolzenen Klippen vorkommen; sie haben kleine Oeffnungen drey bis fünf Ellen breit, inwendig aber doppelt so weit, sind rund, sechs bis zehn Ellen tief und zuweilen noch tiefer. Diese sind alle durch einen Erdbrand oder eine natürliche Schmel-

Schmelzung entstanden. Auf dem Boden der mehresten wachsen unterschiedliche Kräuter, die, ob sie schon niemals von der Sonne beschienen werden, dennoch durch die Wärme zwischen den schwarzen Klippen zu einer ungewöhnlichen Höhe getrieben werden. Oben auf dem Hraune selbst wachsen noch ausserdem unterschiedliche Kräuter, und zwischen den Klippen Birken-Gebüsche, Heide, samt Heidel- und Kräkebeeren, welche die Schaafe im Winter und Sommer suchen.

§. 408. Ein kleiner Berg oder eine runde Klippe am äußersten Ende des Buda-Hrauns nach der Seeseite, oder am südlichen Ufer heißt Buda-Klettur: sie besteht aus geschmolzenen Klippen und ist inwendig hohl, und insonderheit ist eine große Höhle darinn. Der Eingang ist gegen Norden, hoch und geräumig, wird hernach aber schmäler. Die Höhle ist gekrümmet, doch läuft sie meistens gegen Süden bis an den Fuß des Buda-Klettur herunter. An dem Gewölbe hangen Stalactiten, die daher entstanden, daß Erdschlacken bey der Schmelzung, so wie in Surthellir (§. 356.) herunter getröpfelt sind. Die Höhle selbst ist, so weit man hinein gehen kann, vierzig Schritte lang. Buda-Klettur.

§. 409. Hraunlände Rev ist ein Sandhaufen zwischen den beyden Bauerhöfen, Hraunlande und Graf ausserhalb Breedevigs Repp und dem Kirchspiele Breedevig. Er schließt eine frische See von aussen gegen die Scheeren ein. Vordem aber ist das Meer bis innerhalb diesem Sandhaufen gegangen. Durch dieses Meer sind die Kaufardeyschiffe nach Grafosen, wo die Alten einen Hafen hatten, hinaufgesegelt. Hraunlande Rev.

§. 410. Sölva Hamar nennt man eine Reihe gäher Klippen, wo Dohlen, Seepapagoyen und kleine Wasserhühner (Larus albus alarum extremitatibus nigris) sich aufhalten. Oben auf diesen Klippen fällt die Landstraße, die hier für die Reisenden gefährlich, aber für ihre Pferde und Lasten am gefährlichsten ist, die zuweilen von dem schmalen Fußsteig ausglitschen und bis ans Ufer herunter fallen. Der Boden ist durch Erdfeuer verändert, und an einem Orte läuft ein Felsenrücken von festen Schlacken gerade hinaus an das äußerste gähe Ende, wo die Reisenden vordem mit vieler Vorsicht überkriechen mußten. Hernach hat man einen andern Steig oben durchgebrochen, doch ritten verwegene Leute eine Zeitlang noch den alten Weg; um aber unglücklichen Zufällen vorzubeugen, ist ein Steinwall an der äußersten Ecke gesetzt worden. Sölva-Hamar.

§. 411. Arnar-Staper wird von den Seefahrenden nur Stappen und Stappenshavn genannt; es ist da auch ein großes Fischlager und ein schöner Hafen für die Handelnden, obschon die ganze Gegend schwarz und häßlich anzusehen ist, weil überall Klippen von Schlacken sind. Von da sieht man den Gipfel des Eisberges, und der kürzeste Weg dorthin geht von hier über den Felsenrücken; dieser Weg ist aber nur mitten im Sommer zu gebrauchen: dieser Felsen wird Jökkelhals (der Hals des Eisberges) genannt. In einigen Jahren kann man des unsichern Bodens wegen gar nicht hierüber reisen. Wir kehrten deswegen nach der andern Seite um, wo der Weg, obgleich länger, doch leichter und mit sicherern Schritten aufwärts geht; bevor wir aber den Eisberg bestiegen, wollten wir seinen ganzen Umfang und die vielen Fischläger rings um denselben sehen. Hier wollen wir nur die größten nennen.

§. 412. Unter Arnar Stapens Edelhofe liegt das schöne Guth, welches dem Könige gehört und insgemein Arnar Steppen-Ombud genannt wird. Vordem lag dieses Gut Stipa-Umbad.

unter Helgafells Kloster, wurde aber nach der Reformation secularisirt: die dazu gehörigen Bauerhöfe liegen in Sneefiäldsnäs und Hnappedals Sysseln zerstreut, und die jährlichen Abgaben wurden den Handelnden in den Häfen am Westerjökkel, um nach Kopenhagen gebracht zu werden, geliefert.

Sang-Höhle. §. 413. Nicht allein Fremde, sondern auch einheimische Reisende pflegen gemeiniglich auf dieser Reise Saunghellir oder die Sanghöhle zu besehen. Sie liegt in einer Sandstein Klippe, kurz über Stapefell (ein hohes und spitzes Gebürge nahe an Stappen) unter dem Jökkelhalse. Der Eingang ist so niedrig, daß man auf Händen und Füßen hinein kriechen muß: Inwendig ist sie rund, wie ein Ey, funfzehn Fuß hoch, zehn Fuß breit, oben am schmalsten und an den Seiten hin und wieder mit kleinen Nischen versehen, von welchen die innersten die größesten sind. Am höchsten hinauf theilt sich die Sanghöhle in zwey concave Gewölber, die durch die fressende Schärfe der Luft und die Stärke des Windes hervorgebracht zu seyn scheinen, und diese ihre Gestalt ist wiederum Ursache, daß die zitternde Bewegung der Luft sehr stark zurückprallt, wodurch der Schall sehr verdoppelt und einen starken und verworrenen Wiederhall giebt. Die Reisenden machen sich desfalls ein Vergnügen daraus, in dieser Höhle zu singen oder zu rufen; das Artigste aber ist, wie es, wenn man nur ausspeyt oder in einem leisen Tone spricht, in der Höhle brummt und einen traurigen Wiederhall giebt. Die ganze Höhle ist inwendig mit verschiedenen Charakteren und Namen, doch meistens mit Runen und Hexenbuchstaben beschrieben, wovon etliche wieder durch die Luft verschlissen sind. Die älteste Jahrzahl, die wir sahen, war 1483.

Fischlager. §. 414. Unter den Fischlagern ist Hellnar gegen Süden vom Eisberge eins der größesten. Man braucht hier große Boote jedes zu acht bis zehn Mann, und dahin ziehen die Leute von Borgarfiorden, vom Nordlande und andern Oertern in großer Anzahl. Lon, gegen Westen, ist etwas kleiner und hat eine Kirche. Dritvig, noch länger gegen Westen, ist nächst Hellunn das volkreichste an dieser Seite, so lange die Fischzeit dauret.

Londrangar. §. 415. Londrangar sind zwo sehr schmale und spitze Klippen, die zwischen den blinden Klippen neben einander nicht weit gegen Osten von Lons Kirche in Gestalt zweener Kirchthürme stehen: der Raum zwischen ihnen ist ohngefähr zwanzig Faden: die größte soll vierzig Faden hoch, aber nicht über fünf bis sechse breit seyn: dieser Londrangar wird in Landnama Saga (L. 2. c. 7.) gedacht, und man muß sich billig wundern, daß sie, so schmal wie sie sind, von der ersten Bewohnung des Landes an haben stehen können, es sey denn, daß sie vordem dicker gewesen sind. Dohlen und Seepapagoyen haben hier überall an den Seiten ihre Wohnungen, und als wir da vorbey reisten, hatte ein Adler oben sein Nest: wenn dieser herunter flog, war es artig, den Lärm zu hören und zu sehen, der unter den Dohlen entstand, weil sie alle bey der Hand waren, als wenn sie ihrem Könige folgen wollten, der Schrecken aber, den der Adler ihnen einjagte, war hieran Ursache: denn er pflegte täglich im Vorbeyfliegen einen oder mehrere Vögel für sich oder seine Jungen zu nehmen.

Diupalon oder Lon. §. 416. Diupalon oder, wie es gemeiniglich genannt wird, Lon, wovon das Fischerlager seinen Namen erhalten hat, ist ein kleiner frischer See zwischen Lon und Dritvig, von welchem die Fischer ihr Trinkwasser täglich holen. Ein Wall von aufgeworfenen kleinen

kleinen Ufersteinen scheidet sie von dem Meere, sonsten ist sie mit hohen Klippen von Erdschlacken umgeben. Ueberhaupt glaubt man, ihre Tiefe sey unerforschlich, ja man erzählt so gar, daß ein gewisser Schwimmer hier unters Wasser gegangen, und aus dem Meere wieder hervorgekommen sey. So viel ist gewiß, daß dieser See mit dem Meere in Verbindung steht, und täglich Ebbe und Fluth hat. Wir wollten doch dieses selbst untersuchen, und ließen uns desfalls von Dritvigmit in einem Boote übersetzen, welches hernach über den erwähnten Wall, der dreyhundert und fünf und sechzig Schritt breit, und bey der größten Fluth zwanzig Fuß über der Oberfläche des Wassers hoch war, gezogen wurde. Oben von den Klippen sieht man mitten in der erwähnten Diupalon einen grünen Flecken, den man für den Eingang zum Abgrunde gehalten hat. Wir untersuchten den Grund überall, der an den mehresten Orten uneben ist, und wiederholten es wohl hundertmal; wir erhielten aber niemals mehr als neun, zehn bis zwölf Fuß Wasser, und nur funfzehn Fuß in der Mitte an dem grünen Flecken, wo man am Bleylothe im Grunde Sand und gestossene Muscheln spührte. Dieses geschahe beym niedrigsten Wasser, wie das Wasser im Meere zu steigen wieder anfieng; denn die Veränderung geht in der frischen See eine Stunde später an, und der ganze Unterschied unter dem höchsten und niedrigsten Wasser war diesmal nur zwey und ein halben Fuß. Das nächste mal, als wir hieher kamen, war es die höchste Fluth, die zu fallen anfieng. Das Wasser in Diupalon steht acht bis zehn Fuß höher, als das Meer, der sandigte Boden, der hier ist, wird das Salzwasser von dem Meere täglich an sich ziehen, dessen Schwere denn also drückt, daß das Wasser in Lon höher wird; doch weil es leichter als das Salzwasser ist, fließt es oben. Hieraus erhellet, daß es nicht nothwendig sey, einen offenen Kanal von dem Grunde des Lons bis nach dem Meere anzunehmen. Im Falle dieses also wäre, müßte man hier doch unterschiedliche Fische sehen können; es sind hier aber keine außer den kleinen Gasterostei, (Faun. Sv. 276.) auf isländisch Hornsile.

§. 417. Die Spitze von Sneefiäldsnäs, die gemeiniglich Oendverdtnäs oder Jökkel-Taa, das ist: des Eisberges Zehe genannt wird, hat ein mittelmäßiges Fischerlager und zween kleinere auf jeder Seite, nämlich Beruvig gegen Süden, und Gufuskaalir gegen Norden. Von Budum (§. 407.) nach Jökkel-Taa sind sechs Meilen, die überall aus Hraun und schwarzer Erde bestehen. Man kann die Dicke des Felsen, auf welchem der Eisberg ruht, oder die Dicke seines Fußes für drey Meilen rechnen, beyde Ausmessungen mitten durch zu verstehen. Oenverdtnäs oder die Zehe des Eisberges.

§. 418. Ingolshol, welcher dem Eisberge gegen Norden am nächsten liegt, ist der Hauptort für Revets Fischerlager und für einen dem Könige gehörigen Hof. Es ist daselbst eine hölzerne Kirche, die nach der Domkirche fast die größeste im Lande, so wie auch dieses Kirchspiel eines der volkreichsten ist. Hier mußten wir vier Tage auf gutes Wetter warten; denn der Eisberg oder wenigstens dessen Spitze ist die mehreste Zeit von Wolken oder Nebel bedeckt, und an solche Orte kann man sich nicht wagen, es sey denn stilles und klares Wetter, das etwas beständig zu bleiben scheint. Die ganze Zeit über, da wir hier warteten, war es ein beständiger Nordostwind mit Treibwolken und Kälte, so daß man nur zweymal die Spitze des Eisberges zwischen den Wolken zu Gesichte bekam, und doch nur auf eine kurze Zeit, das Untere des Berges sahen wir hingegen öfters. Ingols-Loch.

Die Höhe des Felsen vergebens gesucht.

§. 419. Um die Höhe des Eisberges zu messen, wurde auf einer Ebene, Breid genannt, eine Viertelmeile östlich von Hose ein Versuch angestellt; wir wurden aber diesmal durch das Wetter daran verhindert.

Das Barometer, so da gebraucht wurde.

§. 420. Die Unvollkommenheit unsers Barometers hinderte uns ferner, die Höhe damit zu bestimmen. Es hatte zwar die Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen uns einige Röhren und Quecksilber, um Barometer einzurichten, zugesandt; welches wir auch gethan hatten; dergleichen Instrumente aber sind beschwerlich zu Pferde mitzuführen, und es fehlte uns an Werkzeug. Die Luft war also nicht vollkommen herausgetrieben, und das Instrument folglich nicht ganz zuverläßig.

Gedanken des gemeinen Mannes von der Reise.

§. 421. Die Einwohner hielten es für eine Verwegenheit, den Eisberg zu besteigen; sie fügten noch hinzu, es sey unmöglich, erst der steilen Felsen, und des langen Weges, hiernächst der vielen gefährlichen Ritzen wegen, die im Eise wären, und darüber kein Mensch kommen könnte; und endlich versicherten sie, daß man oben von dem starken Wiederscheine, insonderheit von den Sonnenstrahlen, welche das Eis zurückwirft, blind würde. Sie erzehlten ferner, daß vor etlichen hundert Jahren zween englische Seeleute einen Versuch, den Eisberg zu besteigen, gemacht hätten, und daß sie zwar hinauf gekommen wären, daß aber der eine blind und verwildert worden, so daß er sich nicht wieder hinunter fand, sondern da verblieb. Sein Eigensinn, allein zu gehen, soll die Ursache an seinem Tode gewesen seyn. Der andere soll im Gegentheil die Vorsicht gebraucht haben, ein Lamm zu schlachten, und auf dem Eise, wo er gieng, etwas von dem Blute, das er in einer ledernen Flasche mit sich nahm, zu sprützen, so daß er, obgleich das Gesicht auch an ihm geschwächt ward, doch das Rothe von dem Weißen unterscheiden konnte, und dadurch glücklich wieder hinunter kam, doch ohne das Oberste des Eisberges bestiegen zu haben. Die Einfältigen fügten noch eine Ursache hinzu, eben so, wie sie vorhin, da wir nach Geitlandsjökkel (§. 140.) und Surt-Höhle (§. 311.) reisten, gethan hatten, und wie sie überhaupt thaten, wenn wir nach einem häßlichen Orte, von einem beschwerlichen Zugang reiseten. Sie sagten nämlich, unterirdische Leute und andre Gespenster, insonderheit des Baards Sneefiälds Aasens Schattenbild habe keinen Gefallen an dergleichen Besuchen, und verhindere sie also. Dieß schreckte uns im geringsten nicht ab, sondern unsere Lust ward noch größer, sowohl aus andern Ursachen, als auch um zu zeigen, daß dieser Aberglaube ungegründet sey. Des Abends den 30ten Julii ließ es sich zu besserm Wetter an, der Wind legte sich, und die Wolken wurden dünner, das Quecksilber im Barometer stieg, und bekräftigte dasselbe. Das Thermometer gab gleichergestalt durch Steigen zu erkennen, daß die Kälte abnähme.

Anstalten zur Reise.

§. 422. Den 1sten Julii um ein Uhr des Mittags rüsteten wir uns aus. Die Instrumente, die wir mitnahmen, war ein Peil-Kompas, ein fahrenheitisches Thermometer mit Quecksilber, und das (§. 420.) erwähnte Barometer Wir waren nach der Mode des Landes mit dünnen Schuhsohlen versehen, welche leichter und sicherer sind, als andere Schuhe, insonderheit da, wo es glatt ist. Der Eisritzen wegen, im Fall jemand hineinfallen sollte, welches zuweilen auf dem Jökkelhalse geschieht (§. 411.) versahen wir uns mit starken Seilen, und mit Flor vor den Augen, wenn das Licht unerträglich werden sollte,

follte, und endlich mit einem Schwamm und Eßig um alsdann, wenn die Luft zu dünne und leicht werden sollte, daran zu riechen.

§. 423. Der Weg nach den Felsen gieng erst über unebene Oerter auf und nieder, und darnach hinauf von einem Berge zum andern durch viele Winkel und Ecken. Das Barometer hinderte uns viel, denn man kann kaum hier ein solches Instrument fortbringen, wenn gleich die Röhre ziemlich lang ist, es sey denn, daß es dazu besonders eingerichtet ist; wir mußten also mit selbigem da zu Fuße gehen, wo es sehr uneben und steil war. Unter den vielen Bergen, bey denen man auf dieser Reise vorbey kommt, ist Skaalen (die Schale) gegen Norden am Fuße des Eisberges der artigste; seine Gestalt entspricht recht dem Namen, denn er scheint vordem einmal der Kamin eines großen Erdfeuers gewesen zu seyn. Währender Zeit, daß wir uns solchergestalt hinauf arbeiteten, sahen wir nichts vom Eisberge, denn die andern waren uns überm Kopfe. Um vier Uhr hatten wir den größten Unterfelsen erstiegen, der aus vielen kleinern Bergen und Klippen besteht, die als eine Verschanzung des Jökkels gegen Westen anzusehen sind. Den Jökkel selbst sahen wir nun gerade vor uns. Der Weg.

§. 424. Der Boden ward hier ebener, doch war er überall steinig, mit etwas Hraun- oder Erdschlacken vermischt. Zu unterst beym Eise lag eine andere Strecke niedriger Berge, oder eine lange Anhöhe, die aus derselben Steinart bestand. Hier sahe man im Schutte schwarze und weiße Bimssteine in kleine Stücken zerschlagen. Die Kälte nahm hier mehr und mehr überhand, das Wasser gefror, und man vernahm Eis unten im Grunde, das mit Sand und Steinen bedeckt war. Der Boden.

§. 425. Gegen Osten am Rande des Eises steht Geldingafell, der viel höher ist, als die andern eislosen Berge, die den Fuß des Jökkels ausmachen. Jetzt war er oben fast ohne Schnee, und wir bestiegen die Seite davon, die da, wo sie an den Jökkel stößt, Höihals (das ist: der oberste Hals) genannt wird; denn das Eis läuft den Berg zu beyden Seiten herunter, und reicht ziemlich hoch über dessen Fuß hinauf; ja in einigen Jahren ist sogar der größte Theil dieses Berges mit Eis und Schnee bedeckt. Unter dem Berge gegen Osten liegt der vorher erwähnte Weg Jökkelhals (§. 411.) auf welchem immer Eis und Flüße unten im Grunde sind. Gegen Norden und Westen um den Eisrand herum geht ein solcher von Schutt und Steinen, die vom Wasser geschliffen sind, aufgeworfener Wall, so wie bey Geitlands-Jökkel. (§. 151.) Gegen Norden vom Eise bekömmt man doch nur einen kleinen Bach oder Fluß, Holmkila genannt, und gegen üden Setliche noch kleinere Flüsse zu Gesichte. Dieses aber scheint nur der geringste Theil von dem Wasser zu seyn, das von einem so großen Felsen und von einer so großen Menge Eis und Schnee kommen sollte: desfalls muß wohl des Jökkels inwendig ausgehöhlter Grund das meiste verschlucken. Vielleicht ist es also keine Fabel, wenn von den Ebenen gegen Westen auf Jökkelens-Taa erzehlet wird, daß da große Flüsse vordem gewesen, so daß Kaufardeischiffe dahinauf bis an den Fuß des Berges gehen konnten, wo man noch Merkmale von alten Gebäuden siehet, die auf isländisch Irskebuder, das ist, die Buden der Irrländer genannt wurden. Diese Gegend heißt noch bis auf den heutigen Tag Modur, welches Wort einige oder viele sachtlaufende Flüße bedeutet. Endlich sieht man noch Geldingafell.

Merkmaale von großen Wasserrinnen, nach dem Hraune und nach der See hinunter, und die Steine, die hier liegen, sind vom Wasser geschliffen. Der gemeine Mann giebt vor, das Wasser sey durch Hexerey unter die Erde nach dem Meere geführt; sind hier aber dergleichen Wasserfälle gewesen, so hat Erdbeben es besser ausrichten können. Das Meer hat auch hier, wie anderswo, abgenommen.

Höhlen.

§. 426. Der Grund um den Eisberg herum ist überall offen, und voller Ritzen und Höhlen; in einigen verwahrt man zuweilen die Schaafe. Eine von ihnen, nahe bey Dendverdtnäs-Fischlager, wird für unergründlich gehalten: sie geht in vielen Krümmungen hinunter, und schließlich nach dem Meere zu. In Berevigshraun sieht man große Höhlen, und vorne beym Jökkel eine, die Ragnahellir, das ist, Götzenhöhle genannt, vielleicht hat hier jemand in den heidnischen Zeiten geopfert, oder auch geglaubt, daß hier Gespenster giengen. Diese und andere Höhlen um den Schneefelsen herum sind eben so, wie die Surthöhle, entstanden. (§. 375.) Sie haben nämlich zu Rinnen für die vom Erdfeuer geschmolzenen Flüsse gedienet.

Strecke von Erdschlacken.

§. 427. Ganze Strecken von Erdschlacken sind hier nicht selten: gegen Süden von dem Eisberge ist der Grund am meisten verwüstet; denn man sieht hier nichts anders zwischen dem Eisberge und der See, als zusammengeworfene Hraunklippen. Diese Strecke geht auch an der nördlichen Seite zwey Meilen gegen Osten von Dendverdtnäs bis Holmkila oder Skards Hraun. Hernach spürt man nichts davon außer den allgemeinen Zeichen in den Anhöhen und Klippen, oder oben in den Felsen, wie an dem Felsen Enne.

Die Reise nach dem Eisberge selbst hinauf.

§. 428. Um aber auf den Eisberg selbst wieder zurück zu kommen, gelangten wir mit den Pferden, obschon nicht ohne Beschwerlichkeit, bis auf den Eisrand an der Seite von Geldingafell. Das Barometer war jetzt in allem zwey Zoll gefallen. Wir setzten reitend noch einige Zeit unsere Reise fort, weil das Eis noch eben und ohne Ritzen, auch der Grund nicht steil war; es dauerte aber nicht lange; denn das Eis wurde uneben, weswegen wir abstiegen, und die Pferde zurück nach Geldinga-Felsen führen ließen, weil sie da leichter zu finden waren, als oben auf dem Eisberge. Der Kompas wurde je länger je ungewisser, und wollte nach Verlauf einiger Zeit gar nicht recht zeigen, welches wir an der Uhr, die im Vorwege nach der Sonne gestellt war, merken konnten. Besser Wetter hätten wir uns nicht wünschen können, denn es war ohne Nebel und stille Luft; die Sonnenstrahlen wurden nur durch dünne und ebene Wolken gebrochen, sonsten war der Himmel ganz helle. Das Eis war nicht glatt, und gab deswegen keinen starken Wiederschein; die Kälte aber nahm so stark überhand, daß die Sonnenwärme nicht verschlug; die Luft ward immer leichter, der Weg gieng nur allmählig aufwärts, und doch wurden wir matt. Das Quecksilber sank nunmehr so sehr im Barometer, daß es anfieng, heraus zu laufen. Dieses wurde nicht allein von der auswendigen Luft, indem sie nachgab, sondern auch von der eingeschlossenen Luft verursachet.

Eigene Gestalt des Eisberges.

§. 429. Die Ritzen im Eise wurden nach und nach größer und mehrere: doch kamen wir ohngehindert auf die Spitze des Eisberges. Sie besteht aus drey Spitzen, alle ohngefähr funfzig Klaftern hoch. Die erste steht gegen Osten, die zweyte gegen Westen, und die dritte gegen Norden. Diese beyden letztern scheinen, wenn man sie von den Dörfern

fern ansieht, nur eine zu seyn, und folglich nur in allen zwo Spitzen, die einen Sattel gleichen, und von den Einwohnern Jökulshufur, das ist, die Hufen des Eisberges genannt werden. Diese Spitzen schienen unersteiglich zu seyn. Es war hier auch ein neuer Schnee gefallen, der von dem feuchten Nebel hergeführt und hart gefroren war. Endlich wurde mit Braadstängen (das ist: lange Stöcke, die man in Island braucht, im Winter mit zu gehen) und Hirschfängern ein Fußsteig im Eise gehauen, worauf wir die östliche Spitze erstiegen, die am höchsten, schmalsten, und wie ein Zuckerhut gestaltet ist. Das Barometer konnte nicht herauf gebracht werden, sonsten war es bis dahin in allen drey Zoll und neun Linien gefallen.

§. 430. Das Thermometer und den Kompas mußte man auf den Rücken binden, um sie herauf zu bringen. Es war neun Uhr des Vormittags, die Sonne schien sehr helle und dem ohngeachtet war es hier so kalt, daß wir es kaum aushalten konnten; denn das Thermometer sank bis auf den vier und zwanzigsten Grad, welches in Island eine ziemliche Winterkälte ist, daher es auch kein Wunder ist, daß die Eisberge wie im Winter gefrieren, wenn es hier im Sommer so kalt ist. Man hat also nicht nöthig, mit einigen Schriftstellern salpetrische Partikeln als die Ursache der Kälte an solchen Orten anzunehmen. Die Kälte oben auf dem Eisberge.

§. 431. Der Kompas war jetzt ganz verwirret: er kehrte sich nicht beständig nach einerley Seite, sondern bald nach der einen, bald nach der andern. Zuweilen zeigte er unrecht, und blieb stehen, und wenn man ihn umkehrte, stand er zuletzt, und zeigte eben so unrecht. Doch hielt er sich beständig in gewissen Grenzen, nämlich in dem nordlichen halben Zirkel von Osten bis Westen, aber niemals gegen Süden. Die drey Spitzen des Eisberges verändern sich jährlich bey zu- und abnehmenden Schnee und Eis. Die östliche ist oben nicht breiter als sechzehn bis achtzehn Fuß. Die nördliche ist länglicht mit einem scharfen Rücken; die westliche ist am allergrößten, unten weit und rund, oben aber sehr spitz. Der Eisberg selbst ist gegen Süden geborsten, und voller parallelen Ritzen, die auf und unterwärts gehen; gegen Westen sahen wir sie nicht; gegen Norden aber geht in die Quere unweit der Spitze eine sehr häßliche Ritze, die ihrer Tiefe wegen grünlich anzusehen ist; sie war so lang, daß sie ein Drittheil des ganzen Berges vollkommen durchzuschneiden schien, und so tief, daß wir den Boden nicht sehen konnten. Unterhalb dieser grossen Ritze waren viele andere, in der Länge und Quere, so weit wir nur sehen konnten. Veränderung des Kompasses, und fernere Gestalt des Eisberges.

§. 432. Die Gestalt des Schnees auf der obersten Oberfläche des Eisberges war merkwürdig: er war nicht glatt oder eben, sondern als ausgearbeitet, zwar mit einer natürlichen Wildheit und Ungleichförmigkeit, doch aber mit einer Art Ordnung, so daß er einem Ziegeldache oder vielmehr der Lage der Federn an den Vögeln ähnlich war. Die Eislagen, welche über einander giengen, waren ein Fuß lang und halb so breit, ein bis ein und einen halben Zoll dick, und nach oben zu mit vielen Streifen, die alle von Norden gegen Süden kehrten, so daß sie gegen Norden halb übereinander lagen, gegen Süden aber war die Hälfte frey, und die äußerste Ecke gleichsam mit drey bis vier stumpfen Spitzen ausgehauen. Der Schnee in Island erhält zwar durch starken Wind und Frost vielerley Gestalten und Ausarbeitungen, doch sind sie gemeiniglich klein und immer unordentlich. Gestalt des Schnees oben.

deutlich. Da aber der Wind auf diesem Eisberge in der angeführten Witterung ofte nordlich ist, so muß die bewegliche Luft in solcher Höhe solche Gestalten annehmen, und im Eise abdrücken.

Aussicht auf dem Berge.

§. 433. Die Aussicht war hier die beste; man konnte einen großen Theil von Island übersehen, nämlich das ganze Südland und alle Felsen und Eisberge, die mitten im Lande liegen, die Ostjökkel, Hecla, die Vogelscheeren außerhalb Rökenäs, Borgarfiord und die Felsen zwischen dem Nord- Süd- und Westerlande, endlich das ganze Land und die Felsen gegen Norden von Breedfiord, und die Inseln in demselben in unzählbarer Menge. Man erzählt überhaupt, daß man von der Spitze des Eisberges die vier Häfen, die um denselben liegen, sehen könnte, das ist aber nicht wahr; wir sahen nur die drey, nämlich Budenstad, Stappen und Olufswig, und nur die Oeffnung zum Grunderfiord, und den obersten Theil des Sarges bis mitten auf die Seiten hinunter.

Wolken auf dem Eisberge.

§. 434. Eine kleine und dünne Wolke zeigte sich über den Felsen des Grunderfiord, sie kam in wenigen Minuten nach uns hin, so daß wir recht darüber erstaunten. Wenn es gleich rings umher klare Luft ist, pflegt doch der Jökkel Wolken an sich zu ziehen, und er kann in einigen Tagen in Nebel, der größtentheils vom Eise herkommt, eingehüllet seyn. In den letzt verflossenen Jahren haben wir etliche mal mit Verwunderung gesehen, wie der Jökkel in der Ferne vor allen andern, auch den höchsten Felsen, so groß erscheinet, weit größer, als er nach seinem wahren Verhältnisse aussehen sollte. Man glaubte überhaupt, daß die Ursache dieses dazu Upphylling sey, wenn nämlich das entfernte, besonders wenn ein Schnee oder das Meer dazwischen ist, vermöge der Bewegung der warmen und dunstvollen Luft, dem Ansehen nach erhöhet wird; welche Erscheinung hier im Lande sehr häufig, und zwar im hohen Grade ist, weil das innere Land gemeiniglich höher und abgebrochen ist; sonsten ist es auch fast einem jeden in andern Ländern bekannt. Wir vermerkten aber, daß dieses sich nicht also mit dem Westerjökkel verhielte, der nur von einem weissen Nebel umhüllet war, welcher von ihm nicht wegtreiben konnte, indem die Luft sich in Wirbeln um den Eisberg herum bewegt, und den Nebel in eben der Bewegung um denselben erhält. Hieraus ersieht man zugleich die Ursache, warum auf den hohen Felsenspitzen Schnee fallen kann, ob man gleich kein Zeichen von Regen oder Wolken in den Ebenen oder auf dem Wege nach dem Felsen gemerkt hat, welches wir auch selbst, sowohl auf dem Hekelfelsen, als an mehrern Orten vernommen haben. Daß hohe Berge, insonderheit hier in Norden, Dampf und Nebel häufiger als an andern Orten an sich ziehen, ist schon unter den Gelehrten etwas bekanntes: der Ritter Linne hat dieß vom Mosselberge in Schweden bemerkt, und davon Exempel angeführt; (man sehe Westg. Resa den 29ten Jun.) Die Ursache muß der erwähnte Wirbelwind seyn, wodurch die Luft um dergleichen Bergspitzen herumgeführt wird, welches sich weit hinaus an den Seiten erstrecken muß, ob er gleich da schwächer wird, als nahe beym Berge. Die Luft schwebt auch weit freyer um den Westerjökkel, als um einen jeden andern Berg oder Felsen in Island; denn der Westerjökkel steht an und vor sich selbst weit höher in der Luft, als einer der andern Felsen in einer Weite von zwanzig Meilen. Daher ist es nicht zu wundern, daß man diesen Eisberg weit entfernt sehen kann, z. E. über dreyßig Meilen von Westmannöe oder von der See außerhalb dieser Insel; denn es ist nicht die rechte Jökkelspitze, die zum Vorschein kommt, sondern nur die

die dicken weißen Wolken, die die Spitzen umgeben, und das geschieht nicht anders, als wenn die Luft wenigstens um den Eisberg herum hell und still ist.

§. 435. Das vorhin vom Grunde und von der Gegend auf Sneefiåldnås Gesagte kann zum Unterricht von der Natur dieses Eisberges dienen. In warmen Sommern pflegen schwarze Hraunklippen hie und da aus dem Eise auf dem höchsten Berge hervor zu kommen. Einer solchen Klippe wurden wir an der südlichen Seite beym Fuße der östlichen Spitze gewahr, und in dieser war eine dünne Lage von weißem gehärteten Leimensande. Der Schneefelsen ist unwidersprechlich die Hauptquelle zu dem Erdfeuer gewesen, das an allen Ecken das Vorgebirge umgewelzet hat: die Lage zeiget dieses zur Gnüge; denn hier sind überall ganze Strecken von den oft angeführten natürlichen Schlacken, und wo ebener Grund oder Sandbänke, da sind weiße, rothe und schwarze Bimssteine mit Schutt und kleinen Steinen vermischet. Des Schneefelsens inwendige Beschaffenheit.

§. 436. Die Jökkelspitze war hier oben ohne Nebel; denn er konnte nicht wegen des Gleichgewichts der Luft so hoch steigen. Hier war nicht mehr zu sehen oder zu erwarten. Wir mußten also aus Furcht vor Nebel wieder zurück; denn auf den Kompas konnten wir uns nicht verlassen, und nichts war gewisser, als daß dieser Nebel zunehmen, und vielleicht den ganzen Felsen hinunter bedecken würde. Die Furcht aber verschwand; denn als wir in den Nebel hinunter giengen, dauerte es nicht lange, daß wir wieder heraus kamen: es war nur eine kleine Wolke, die nahe bey der obersten Spitze des Berges schwebte, und keinen großen Raum erfüllen konnte; doch verursachte der Wirbelwind (§. 434.), daß dieser kleine Nebel sich ganz herumzog. Die Rückreise den Eisberg hinunter.

§. 437. Wir kamen glücklich über das Eis des Berges nach Geldingafell, der aus denselben Bergarten bestehet, als die östliche Spitze des Jökkels (§. 435.), ausgenommen, daß hier allenthalben eingemischte kleine Schlackensteine vorkommen. Gras wächst hier nicht, aber einige der allgemeinen Moosarten, insonderheit lichen fructiculosus. Hoch hinauf in der Felsenseite schien etwas weißes hervor; wir giengen dahin, und fanden ein kleines hübsches Kraut mit weißen und rothen Blumen: Laminae waren oben beynahe weiß, Ungues aber purpurfarbig. Es war ein Decandrist. Wir kannten es nicht einmal, und nannten es Helga: hernach haben wir es an einem Orte auf dem Westlande gefunden: es ist Saxifraga oppositis foliis. Helga ist sonst ein alter Frauenzimmername, annoch im Lande gebräuchlich, und bedeutet eine, die heilig und frey von aller Befleckung ist. Eine Riesentochter, die auf dem Schneefelsen wohnte, soll diesen Namen gehabt haben. Es scheint auch recht merkwürdig, daß dieses zarte Kraut nirgends wachsen oder blühen sollte, als hier so hoch hinauf, in beständiger Kälte, zwischen Jökkel = Eis und Schnee, und nicht einmal an der Sonne, sondern an der Felsenseite gegen Nordwesten, und daß es hier die strenge Winterkälte aushalten kann.

§. 438. Der Wind fieng aus Nordost zu wehen an, und der Eisberg hüllte sich in seinen gewöhnlichen Nebelmantel ein; wir eilten deswegen zurück, und kamen unbeschädigt um 12 Uhr herunter. Des Abends ward es an der Spitze etwas helle, weswegen wir die angefangene Ausmessung wieder vornahmen, und sie so viel möglich genau vermittelst einer sechzigfüßigen Kette, eines in halbe Grade getheilten Astrolabiums, das sie- Die Messung des Eisberges und dessen Höhe.

ben Zoll im Durchmesser hatte, vollbrachten. Die gefundene senkrechte Höhe war 6862 dänische Schuh. Wenn sonst die Lage der Luft sammt ihrer Ordnung und Schwere über der ganzen Erde dieselbe ist, so daß man durchs Steigen und Fallen des Quecksilbers im Barometer einen gewissen Schluß machen kann, so werden die isländischen Felsen nicht so übermäßig groß seyn, als man bis hieher geglaubt hat.

Reise nach dem Draapehlid-Felsen.

Anleitung zu dieser Reise.

§. 439. Der Draapehlid-Felsen ist nächst dem Westerjökkel der merkwürdigste im ganzen Lande, auch als einer der reichsten Berge an Metallen und Natursteinen bekannt und ausgeschrieen. Letztere sind solche Steinarten, welchen die Abergläubigen vordem eine übernatürliche Kraft zugeeignet haben. Dies alles fällt von selbsten weg. Der Felsen hat keine Metallarten, und ist desfalls am meisten der Einbildung wegen berühmt geworden: doch so viel ist gewiß, daß sich hier eine große Menge und viele Veränderungen von Steinarten, aber in einer solchen Unordnung befinden, daß man kaum anderswo im Lande dergleichen aufzuweisen hat. In dieser und mehrern Absichten ist der Traapehlid-Felsen sehr merkwürdig, und werth, von Naturkündigern besehen zu werden; weswegen wir auch dahin reiseten.

Die Beschaffenheit des Draapehlid-Felsen.

§. 440. Die Höhe ist mittelmäßig und ungleich, zwey bis dreyhundert Faden, und der Felsen bey drey Meilen im Umkreise. Er steht für sich, eine Meile von den übrigen Gebirgen, und besteht aus vielen Hügeln, die größtentheils weißlich sind, weil sie aus concretis tophaceis (§. 218.) von eben der Farbe bestehen, deren Grundstoff eine durch warme Brunnen gekochte Leimenart zu seyn scheint. Die Spitze ist auch schwarz von Erdschlacken, vierzig Faden hoch, wie eine abgebrochene Mauer anzusehen, und gegen zwey hundert Faden in der Länge von Osten bis Westen. Dieser oberste Rücken wird gegen Westen zusammen gebogen, und macht da eine große Aushöhlung, worinn die Unordnung und Verwüstung, die sich im ganzen Felsen zeigt, vornehmlich herrscht. Diese Aushöhlung ist voll großer zusammen geworfenen Lagen oder flachen Steine von einer sonderbaren Art. Wir haben ihn Petra concreta schistiformis saxi solidissimi et praeduri genannt. Auswendig ist sie grau: wenn man sie aber bricht, so ist sie blaßroth, und jede Lage gemeiniglich ein bis zwey Zoll dick, von dünnen Platten zusammen gesetzt, zwischen welchen der Stein löcherich, und wo ein Platz oder Ritz gewesen ist, inwendig mit einem knotigten Häutlein überzogen, das wie durchgebrochene Arbeit und von blasser Farbe ist, da im Gegentheil eben ein solches Häutlein, das an Steinen bey vielen Brunnen hier im Lande gefunden wird, weiß ist. Zwischen den Lagen ist der Stein ganz hart und dichte, und im Bruche etwas glänzend, als wenn er geschmolzen gewesen wäre. Er ist nur mit Scheidewasser und gewöhnlichem Schmiedefeuer probiert worden; hat sich aber bey beyden unveränderlich bewiesen. Man hat bis hiezu nirgends im Lande dergleichen Steinart angetroffen, diejenige ausgenommen, welche auf dem Baula-Felsen gefunden wird, worauf der (§. 218.) angeführte Tophus coniformis gesessen, der auch ohne Zweifel auf eben die Art entstanden ist.



§. 441. Dendrotypolithi befinden sich unter den nächst angeführten Steinarten: diese zeigen auswendig theils Gestalten, theils Abdrücke von Baumzweigen und Fäserchen: der Stein ist im übrigen hart und fest. Außerhalb diesem Orte findet man fast allenthalben im Felsen concreta tophacea mit unzähligen Veränderungen. Sie bestehen zuweilen aus Sand und gehärteten Leimensteinen, die zum Theil mit einer weißen kalkähnlichen Materie zusammen gefügt sind, und diese Art hat das Ansehen abgebrochener Stücke von alten Mauern. Dendrotypolithi.

§. 442. Cabi Marcasitae mit Meßing = und Kupferfarbe, sind überall sowohl in den gewöhnlichen eisenhaltigen Steinen, als insonderheit in gehärteten Leimenarten von unterschiedlicher Farbe, doch meistens in der weißen und blauen eingeschlossen. Cabi Marcasitae.

§. 443. Hier giebt es schöne Erdarten, die vielleicht alle zu einigem Nutzen verarbeitet werden könnten. Ganz oben in der Höhle gegen Osten bey der obersten Klippenreihe befinden sich insonderheit unordentlich liegende und abgebrochene Lagen von zween fetten und klebenden Erdarten: die eine ist safrangelb und ohne Geschmack, die andere blaßroth, und säuerlich vom Geschmacke. Diese Erdarten sind dieselbigen, als jene bey den warmen Bädern. (§. 202.) Mit ihnen in Gesellschaft findet man auch tophus thermarum von der in Island häufig gefundenen Art (§. 221.), und insonderheit in der Felsenseite gegen Nordwest die beste Art Bolus carneo-alba; und obschon ihre Lagen unordentlich und von einander abgesondert sind, so erhält man doch hievon eine größere Menge, als von den andern Leimenarten: sie ist fein anzusehen, läßt sich kneten, und berstet nicht im Feuer. Aus dieser wurde 1751 ein kleines Gefäß bey einem Töpfer in Kopenhagen verfertiget. Hier waren sonst zwo Veränderungen von derselbigen Art, nämlich die eben erwähnte und eine andere, die heller und magerer ist, welche doch zu Gefäßen, wenn sie mit andern Erdarten vermischt wird, gebraucht werden kann. Erdarten.

§. 444. Folgende Concreta deuten noch vielmehr die Natur dieses Berges an. Die schwarzen Gagate, die in kleinen runden Stücken irgendwo in Borgarfiorden (§. 215. 6.) anzutreffen sind, findet man auch hier, und zwar sehr hart und fest, fein, und ganz schwarz glänzend, die sich recht wohl, ob sie gleich hart sind, schleifen lassen. Es scheint, daß sowohl diese Art, als auch der andere so genannte isländische Gagat ein natürliches Glas, und folglich beyde Veränderungen durch Erdfeuer hervorgebracht sind. Auf der Ascensions = Insel befinden sich Glasstücken von eben dem Ursprunge; man trifft sie aber da weiß und zuweilen grünlich an. Schwarze Gagate.

§. 445. Unter den kleinen Gagatbällen findet man hier im Schutte Stücken von ligno fossili oder Surterbrand. (§. 236.) Da wir an die Spitze des Berges hinauf kamen, fanden wir davon noch größere Spähne und Platten. Die Einwohner erzählten so gar, daß hier vordem so große Platten davon gewesen, daß die Kirche zu Helgafells damit gedeckt worden sey. Die gegenwärtige Probe aber war bey weitem nicht so gut, als die bey Tòndarasel (§. 234.), sie lag in freyer Luft, war gespalten und verwittert. Surterbrand.

§. 446. Außer Dendrotypolithis trifft man hier auch steinharten Surterbrand, mehr oder weniger hart, an. Große Holzkohlen, die meistens den Birkenkohlen ähnlich Versteinertes Holz.

 sind,

sind, lagen oben auf der Spitze gegen Osten von der erwähnten Bergreihe. Von diesen Kohlen fanden wir einige versteinert, einige ziemlich hart, andere konnte man mit den Händen zerbrechen. Alle diese Proben waren schwarz. Außerdem fanden wir große Stücke versteinertes Holz, hellblaß und weiß. Die versteinernden Brunnen bringen dieselbige Art hervor.

Beschluß vom Draapehlid-Felsen.

§. 447. Andere Dinge, insonderheit Steinarten, die wir hier sahen, übergehen wir, da diese sich auch an andern Orten finden, und hernach bey Gelegenheit in diesem Werke beschrieben werden. Man trifft sonst nicht auf dem Draapehlid-Felsen ordentliche und feste Lagen, sondern nur hier und da abgebrochene Stücke zerstreuet an, mit einem Worte, lauter Unordnung, Gewaltthätigkeit, Verwüstung und Vermischung aller Orten. Wie kann es auch bey dergleichen Wirkungen der Natur anders seyn, wo Luft, Feuer und Wasser zusammen gearbeitet und gekämpfet haben, um uns einen Beweis von den erstaunlichen Veränderungen, welchen diese Erde unterworfen ist, zu geben. Die weißen Tophi und concreta tophacea zugleich mit den eisenhaltigen Erdarten, die von einem brennbaren Wesen und Vitriolsäure eingenommen sind, und die sich gleichfalls fast bey allen heißen Brunnen in Island befinden, bezeugen hinlänglich, daß siedend Wasser hier auch mit im Spiele gewesen sey. Draapehlid-Felsen ist daher einer von den Oertern, wo vermuthlich in der Folge der Zeit noch mehrere natürliche Merkwürdigkeiten entdeckt werden können, im Fall man genau nachsuchen oder in der Erde graben will, wozu wir diesmal keine Gelegenheit hatten. Wir können daher nicht angeben, wie viele fette Erdarten noch verborgen liegen können, die doch zum Nutzen verarbeitet werden könnten.

Die Gegend bey den Dörfern.

§. 448. Bis hiezu ist von den obersten Theilen des Sneefiäldsnäs, und insonderheit von den Felsen und Anhöhen gehandelt worden. Die niedrigste Gegend, die bewohnt und größtentheils mit Erde, insonderheit mit Moorerde bedeckt ist, giebt ziemlich gute Thäler und Afret fürs Vieh. Die bewohnte Gegend ist doch nicht oft mehr als eine Meile breit von der See bis an den Felsen. Die Kirchspiele sind schon vorher ausgerechnet. Miklaholts Repp ist das breiteste, denn da liegen zwischen dem Ufer und den Felsen die Höfe in dreyen Reihen. Eya Repp heißt insonderheit der westliche Theil davon, wo die Bauerhöfe nur in zwo Reihen liegen. Hnappedals-Syssel besteht größtentheils aus Morästen, so daß man da kaum mit Pferden fortkommen kann; und doch werden hier die Brücken nicht besser als an andern Orten im Lande im Stande gehalten: Langefiörer hilft einigermaßen dieser Beschwerlichkeit ab. Helgafells-Sveit ist zwar breit, die bewohnte Gegend aber ist unordentlich, gleich wie die Lage; sie hat zwar Moräste allenthalben, doch aber nicht in einer Strecke oder von so großem Umfange, als in Hnappedals-Syssel; denn hier sind hohe Klippen und Hügel mit kleinen Birken und Weidenreisern bewachsen. Skogarstrand ist eine schöne Gegend, sie ist eben und niedrig, mit Gebüschen und zur Schaafweide dienlich. Die Inseln sind recht gut; von ihnen soll in dem nächsten Stücke unter den andern in Breedefiord gehandelt werden. Stade-Sveit ist der ebenen Wege halber die allerschönste, giebt gutes Gras und Heu im Ueberflusse. Auf der nördlichen Seite des Eisberges befindet sich etwas Gräsung, und hie und da hübsche Ebenen.

§. 449. Hier sind nur kleine Flüße. Haffiords-Aa und Strömfiords-Aa sind die größten, die über Langesiörer hinauslaufen. In dem ersten werden sowohl Lachse als Forellen gefangen; der letzte giebt auch einigen Fangst, der aber besser getrieben werden könnte. Er entspringt aus Banlar-Vatn, einem frischen und fischreichen See auf Kiärlinge-skards-Felsenweg, worinn die Einwohner vordem den Fischfang sowohl mit Booten als Netzen trieben, jetzo aber legen sie sich auf dem Fischfang im Meere. Außer einigen andern Flüssen und Bächen, die Forellen geben, ist Stadaraa der einträglichste; er hat einen ebenen sandigen Boden, wo man bey der Fluth die Netze reitend so tief zieht, daß das Pferd bald schwimmen muß. Es wird daselbst beständig eine Menge kleiner Lachse und Forellen gefangen, die größtentheils gesalzen, und an die Kaufleute verhandelt werden. Das ganze Fischrecht gehöret zur Priesterpfarre in Stadestad, welche unter die vier besten im Lande gerechnet wird, doch ist die gewisse Einnahme zu Geld berechnet nicht mehr als jährlich 106 Rthlr. Unweit dem Priesterhofe liegt ein frischer See mit einigen kleinen Inseln, die eine Menge Eiderdunen und Eyer geben. Nahe bey Helgafells Priesterhofe liegt ein andrer frischer See, der eine kleine Insel mit denselbigen Vorzügen hat. Flüße und frische Seen.

§. 450. Das Trink- oder süße Wasser ist in Sneefiälds-Näs recht gut: Sumpfwasser muß doch zu eben dem Gebrauche auf vielen Bauerhöfen in Wiklaholts-Repp und Helgafells-Sveit dienen. Sonsten giebt es hier alle in Borgarfiorden (§. 184.) beschriebene Arten von süßen Wassern. Das Trinkwasser.

§. 451. Unweit dem äussersten Fischlager Budum entspringt ein Brunnen oder eine Quelle aus dem Hraun unter einer heraushangenden Klippe mitten zwischen Fagerhol und dem Haupthafen, ein und einen halben Fuß tief, und beynahe einmal so breit. Sie liegt tausend Schritte vom Meere, und gegen sechs Faden höher, als dessen Oberfläche. Bey der größten Fluth ist sie voll, und hat wohlschmeckendes Wasser, welches die Fischer und andere gebrauchen. Bey der Ebbe hingegen ist sie ledig und trocken. Der Unterschied der höchsten und niedrigsten Lage ist also, so viel man mit Gewißheit weis, ein und ein halber Fuß, und wahrscheinlich kann das Wasser in den Adern der Quelle noch niedriger fallen bey der größten Ebbe. Fagurhols-Tiarnir heissen etliche sumpfige Brunnen, unweit der neulich erwähnten Stelle in einem Thale in Budahraun: sie liegen noch weiter vom Meere, aber kaum höher als zwey Faden über demselben. Diese Brunnen fallen und steigen auch bey der Fluth und Ebbe: sie enthalten Sumpfwasser (§. 184.) nach der Beschaffenheit des Grundes; man vernimmt aber gar nichts von einem Salze. Vom Diupalon ist zuvor geredet, und das daselbst vom Drucke des Meerwassers und von der Natur des Grundes Gesagte wird hier wieder bekräftiget. Will man endlich hierzu noch Sand fordern, welchen die Natur doch in diesem Falle entbehren kann, so führt der Wind und das Meer vom Ufer jährlich eine große Menge nach dem Budahraun hinauf: es ist also Muschelsand wie in Diupalon. Frische Gewässer, die durch Ebbe und Fluth ab- und zunehmen.

§. 452. Warme Bäder hat Sneefiäldsnäs nicht. Man findet nur nahe beym Bauerhofe Lysehol in Stadesveit eine kleine laulichte Quelle: die Einwohner aber erzehlen, daß hier eine sehr große gewesen sey, die vor einiger Zeit verschwunden ist, und dieses zeigen augenscheinlich die concreta thermarum tophacea, die hier in großen flachen Stücken gefunden

 werden.

werden. Man findet Schizolithen darunter, und sonsten inwendig in den großen Steinen Kräuterstängel und Zweige von Birken und kleinem Gebüsche, die versteinert sind. Alle diese Dinge sind deutliche Beweise von der versteinernden Kraft des verschwundenen Brunnen.

Von den Sauerbrunnen.

Mineralische Wasser überhaupt.

§. 453. Diesen Mangel an warmen Bädern hat die Natur durch den Ueberfluß an dem in Sneefiäldsnäs sich befindlichen stark mineralisch schmeckenden Wasser, welches die Einwohner Olkilder (d. i. Bierquellen) nennen, erstattet. Merkwürdig ist es, daß dieser der einzigste Ort im Lande ist, der solche Herrlichkeit hat, ob sich schon niemand derselben recht bedienet. Denn es giebt zwar hie und da Quellen, die einen besondern meist säuerlichen und zusammenziehenden Geschmack haben: sie können aber mit diesen nicht verglichen werden. Wir müssen auch gestehen, daß die wenigen Versuche, die mit einer jeden Quelle insbesondere vorgenommen wurden, nicht hinreichend waren; ausser andern Hindernissen fehlte es uns an einigen fremden Sachen, die dazu erforderlich sind. Die mehresten dieser Sauerbrunnen liegen auch weit von den Höfen und Häusern entfernt.

§. 454. Einer von ihnen liegt doch kaum eine Achtelmeile von Stadestad nahe an der Felsenseite bey einem Moraste, und bey einem kleinen Bauerhofe, der davon Oelkielda heißt. Die Oefnung ist in einer harten runden Anhöhe, die ein und einen halben Fuß im Durchschnitte hat, und der Brunnen ist einen Fuß tief. Wir schöpfeten 1) etwas von diesem Wasser in einem Theetopf, und gossen darein oleum tartari per deliquium, wovon es erst weißlich, wie Milch mit Wasser vermischt, ward, in kurzer Zeit aber schied es sich in flosculos, wie es zu geschehen pflegt in præcipitatione aluminis. 2) Von Syrupo violarum ward dieses Wasser etwas grün. 3) Bey infusione Spiritus salis ammoniaci cum calce viva præparati ward es wie Ol. Tart. per deliqv., ausgenommen, daß die Veränderung nicht so schnell geschah, auch nicht so groß ward. 4) Bey aqua forte fand sich nichts anders als eine kleine effervescentia, und zwar nicht eher als nach Verlauf von drey bis vier Minuten, doch verschwand es gleich, da kleine Bläschen, wie Perlen, sich auf den Boden setzten. Man setzte es auf Kohlen, die itzt bey der Hand waren; es ward erwärmt, aber vergebens: wie man es vom Feuer nahm, ward die effervescentia etwas stärker als vordem. 5) Die vorerwähnte Mischung mit Spiritu nitri machte auch keine Veränderung. 6) Pulvis gallarum mit dem Wasser vermengt, wirkte nicht im Anfange; da es aber über ein ebenes Feuer kam, und die gallæ aufgelöst wurden, bekam es schnell eine röthlichbraune Farbe, die etwas violet schien. 7) Dieses Wasser löste im Anfange vitriolum martis durch Kochen auf, welches gleich ein Ende nahm, obschon die Solution nicht aufhörte, wodurch das Wasser eine braune gelbe Farbe erhielt, die unverändert blieb. Dieses saure Wasser hat sonsten einen etwas bittern Geschmack, setzt am Rande einen hellrothen Leimen, der okkerartig ist. Es hat acidum vitriolicum und principium adstringens bey sich, eben so wie andere Sauerbrunnen hier im Lande; wird aber von Niemanden gebraucht.

Frodaar-Heide Sauerbrunnen.

§. 455. Der Sauerbrunnen von Frodaarheide liegt hoch hinauf in den Felsen über Budum, unweit der Landstraße gegen Westen in einem kleinen Thale: Er entspringt am Rande

Rande eines Bachs, der gleich das Quellwasser mit sich wegführt: die damit vorgenommenen Versuche sind folgende: 1) Von Ol. Tart. per deliqv., Syr. Spir. sal. Amm., Aqua fort. und Spirit. nitri erhielte das Wasser nicht die geringste Veränderung. 2) Von solutione gallarum wurde es bald bräunlichroth. 3) Von vitr. martis ward es etwas gelblich. Das Wasser muß ein sehr feines Adstringens enthalten; es ist weit schwächer und angenehmer von Geschmack, als das kurz vorher angeführte. Man trinkt es dahero gern; und Reisende schöpfen es in Flaschen, weil es den Durst löscht, erfrischend ist, und Niemand davon die geringste Ungelegenheit vernommen hat.

§. 456. Ein anderer Sauerbrunnen gegen Osten von Budar-Os auf einer Ebene, dicht am Wege, ehe man an die Handelshäuser kömmt, ist Oesekots Quelle. Der Grund ist morastig und mit Muschelsand vermischt. Die Quelle kommt aus einem großen sehr festen und harten Hügel, der sie gleichsam von Natur umzäunt: doch ist es nicht ungereimt, daß des Bades Eigenthümer in vorigen Zeiten dergleichen Quellen mit Rasen eingehegt haben; wenigstens finden sich dergleichen Verhöhungen bey den meisten. Hier wurden folgende Versuche angestellt: 1) Ol. Tart. per del., Spir. nitri., Aqua fort. Spir. Sal. Amm. und Pulv. gall. machten keine Veränderung. 2) Von Syrupo violarum ward das Wasser etwas röthlich, und 3) Von Vitriol dunkel und schwärzlich. Oesekots Quelle hat eine Milchfarbe, doch ist das Wasser rein, es schmeckt stark, aber doch nicht unangenehm, deswegen es Reisende auch gerne trinken, und sich wohl dabey befinden. Die weiße Farbe ist sonst etwas sonderbares, und zwar ist dabey merkwürdig, daß dieses Wasser beständig Blasen vom Grunde aufschießt, und sowohl im Winter als Sommer brauset, als wenn es kochte, da es doch besonders kalt ist. Man möchte vielleicht glauben, es rühre von der Bewegung der Erde her, indem man sich der Quelle nähert: es verhält sich aber nicht so; denn ob man leise oder stark hinzu geht, schießt das Wasser doch gleich wie Perlen auf: dies geschieht auch im Winter, wenn die Erde oben zugefroren ist, da sie nicht bey leisem Gehen geschüttelt wird. Es kann auch nicht vom Streite zwischen einigen Dingen, die im Wasser enthalten sind, kommen; denn solches könnte wohl nicht ohne Laulichkeit oder Wärme geschehen, und auch nicht beständig fortdauren. Wahrscheinlicher kömmt es von einigen feinen Luftgängen in den Adern der Quelle, wozu die elastische Kraft des Wassers das ihrige beytragen kann.

Oesekots Bierquelle.

§. 457. Olufswigsdals Quelle entspringt gegen Norden vom Jökkel, unweit dem Berge Enne gegen O. S. O. nahe beym Ufer auf einer grünen und ebenen Wiese, die Feuchtigkeiten oben von einem Berghalse, der nahe dabey liegt, an sich zieht. Um die Oefnung der Quelle herum war eine harte und dichte Erhöhung, welche die Natur hervorgebracht zu haben scheint. Die Ader hat ein gutes und frischschmeckendes Wasser, doch bey weitem nicht in dem Ueberflusse, als die drey neulich angeführten: 1) Durch infusionem Syrupi viol. erhielte dieses Wasser eine Rosenfarbe. 2) Von Galläpfelstaub ward es bräunlich. 3) Bey den andern scharfen Wassern verhält es sich, wie die Oesekots-Quelle. Weil diese Quelle nur klein und sehr abgelegen ist, wird sie nicht von Reisenden besucht.

Olufswigsthals Quelle.

§. 458. Noch sind hier zween Sauerbrunnen von geringerer Bedeutung: der eine liegt gegen Westen von Bulands Höfde gegen Hrisum Bauerhof über; wir wollten ihn unter-

Zween weniger erhebliche Quellen.

untersuchen, er war aber bey dieser Jahrszeit ganz ausgetrocknet; denn er hat kein Wasser ohne im Frühjahr und Herbste, und wenn es im Sommer stark geregnet hat; folglich ist er von keiner großen Bedeutung, doch im übrigen von selbigem Geschmacke, als der eben genannte in Olufswigsdal. Der andere von diesen Sauerbrunnen soll in Oeresveit seyn, zwischen Hellafell und Graf auf dem Moraste, der gegen Westen nach Grunderfiorden sich erstreckt; Niemand aber konnte uns den Ort zeigen.

Eides Sauerbrunnen.

§. 459. In der Gegend des Bauerhofes Eide in Oeresveit an der westlichen Seite von Kolgraffiord ist Eides Sauerbrunnen. Er ist nahe bey einem Sumpfe mit einer Erhöhung um die Oefnung herum. Man versuchte das Wasser und fand, daß es 1) mit Syr. violarum grünlich ward. 2) Mit Ol. Tart. per del. bekam es kleine flosculos. 3) Es veränderte sich dahingegen im geringsten nicht weder durch Spir. Sal. Ammon. Aqv. fort. noch durch vitriolum. 4) Von Solutione gallarum ward es in einem Augenblicke schwarz mit einer kleinen Röthe.

Flater.

§. 460. Von Draapehlidsiäld gieng unser Weg über Flater, (einen graßreichen Felsenweg) und Afret, auf einer niedrigen Heide mit ebenen und schmalen Schluchten. Flater scheidet Hnappedals und Sneefiälds Syssel an dieser Seite von einander.

Rödemels Bierquelle.

§. 461. Rödemels Bierquelle ist der letzte Sauerbrunnen auf Sneefiäldsnäs, und am berühmtesten unter allen mineralischen Wassern in Island; er liegt am Fuße des Felsen in einer grasreichen Gegend, eine Viertheilmeile von Rödemels Kirche. Er quillt auf in einem Bache, und hat eine von der Natur selbst gemachte Brücke oder Bedeckung über sich, von einer zähen mit Kräuterwurzeln verbundenen Erde. Die Quelle hat so viel Wasser, daß obschon der Bach mit einem schnellen Falle dadurch läuft, und einen großen Theil mit sich führt, so ist die Quelle doch gleich stark, also, daß man noch das rechte mineralische Wasser, sogar mitten im Bache, wo die reichen Wasseradern der Quelle ohne Abnahme herauf wallen, antrift. Das Wasser prüfeten wir auf dieselbige Weise, wie vordem angeführt worden: wir fanden hier aber keine merkliche Veränderung, ausser daß es mit Solutione gallarum gar bald bräunlich ward. Es ist unter allem angeführten Quellwasser das kläreste, stärkste und leichteste; es hat auch vor jenem einen besondern angenehmen Geschmack und seine Säure bey sich, desfalls es sowohl löscht als fürtreflich erquickt.

Ueberhaupt von den vorangeführten Proben.

§. 462. Ausser den angeführten Versuchen nahmen wir aus jeder Quelle etliche Flaschen Wasser mit uns. Ob wir sie aber gleich mit guten Pfropfen, Wachs, Blasen und Papier zumachten, und sie bestmöglichst einpackten, verdarben doch die mehresten davon, ehe sie nach Kopenhagen kamen, und wie man sie da öfnete, stunk das Wasser und hatte gänzlich seine Kraft verlohren, wahrscheinlich, weil das sehr flüchtige Wesen, welches dieses Wasser enthält, einen Weg auszudünsten gefunden hatte. Es würde dahero wohl zu nichts nützen, diese Art Wasser zu versiegeln, es sey denn, daß die Flaschen hermetisch versiegelt wären. Im Fall die gemachten Proben hätten hinreichend seyn sollen, müßte man noch mehrere Sachen bey der Hand gehabt haben, als: Solutiones lunæ, Sacchari Saturni und Mercurii, coccinelle succum Heliotropii &c. Wir hatten auch diesesmal keine Gelegenheit, ein gewisses Maaß Wasser gegen eine gewisse Quantität fremder Sachen, die wir

[m]ir bey der Hand hatten, zu nehmen, welches doch den besten Unterricht gegeben hätte. Auch konnten wir nicht an diesen Orten das Wasser durchs Feuer ausdünsten lassen; denn hier war weder Ofen, Gefäße noch andere Nothwendigkeiten. Endlich konnten wir, ob es gleich der beste Weg gewesen wäre, zur Kenntniß dieser Sache zu gelangen, nichts vom Bodensatze dieses Wasser mitnehmen, um es nachher mit Bequemlichkeit untersuchen zu können; denn diese Stellen waren über 20 Meilen von unserer Heymath über Felsen und Morästen entfernt, und zwar in einem Lande, wo kein Schutz oder andere Anstalten für Reisende sind. Wir konnten also nicht leicht wieder hieher kommen, nachdem wir einmal davon abgereist waren.

§. 463. Zu welchem herrlichen Nutzen diese mineralischen Quellen nicht allein für des Landes Einwohner, sondern auch für andere Leute dieser Reiche werden könnten, bedarf hier keine Erklärung; denn ein jeder weis ja die vortreflichen Curen, die mit dem Brunnenwasser anderer Länder gemacht worden sind, und wie theuer es sey, ausländische berühmte Quellen zu besuchen, ja so gar das Wasser holen zu lassen, da es doch immer durch diese Behandlung etwas verliert. Denen Isländern ist es nicht zu verdenken, oder als eine Einfalt anzurechnen, daß sie nicht wissen, sich dieser schönen Quellen zu bedienen. Es fehlt ihnen noch an Anweisung sowohl in dieser als in mehreren Sachen. Es ist ja nicht lange her, daß man in Europa und insonderheit in Teutschland und den nördlichen Ländern, die rechte Kenntniß von dem Gebrauche dergleichen Gewässer erhielte, welche man des gelehrten Hofmanns Untersuchung und Lehren zu verdanken hat. Zwar wollen einige Gelehrte behaupten, daß mineralische Wasser nicht viel vor gutem süßen Wasser voraus haben sollen, worunter Dr. Fr. A. Schultze (man sehe seine vernünftige Beurtheilungen von den Würkungen der Brunnen-Curen 1755.) sich befindet: dieses aber kann nur bey schwachen Menschen, deren Gesundheit und Kräfte schon verlohren sind, statt finden; und ob man gleich eingestehn will, daß Sauerbrunnen nicht eben als Hauptmittel dienen, die Gesundheit, wenn sie einmal verlohren, wieder herzustellen: so könnten sie doch als Nebenmittel unvergleichlich seyn, und insonderheit etwas dazu beytragen, sie zu verbessern und zu erhalten. Wir wollen aber nur von den Isländischen Quellen reden, die am meisten mineralisch genannt zu werden verdienen; insonderheit von Eides Sauerbrunnen: dieser könnte Verstopfung bey denjenigen verursachen, die steife oder stark gespannte Nerven haben, im Fall sie viel davon brauchten; dahingegen aber Oefnung bey denen, die schlaffe und schwache Nerven haben. Der flüchtige mineralische Geist, der eine starke Kraft hat, sich auszudehnen, ist recht die Seele dieser Brunnen: er dringt durch, stärkt die Sehnen, öfnet und befördert die Ausdünstungen, verdünnet die Säfte u. s. w. Der Martialische Erd- oder Eisenokker, wenn er mäßig gebraucht wird, stärkt den Magen, die Gedärme und alle Nerven, befördert die Abführungen und machet frisch und munter; hiebey will man doch nicht behaupten, daß der unrechte Gebrauch starker Martialischer Quellen nicht Ungelegenheiten verursachen sollte. Oesekots Sauerbrunnen giebt insonderheit durch die aufschießenden Wasserperlen zu erkennen, daß der elastische Geist da in Menge vorhanden sey; und ob man gleich dieses Merkmal bey Rödemels Quelle, des fliessenden Bachwassers wegen, nicht haben kann; so zeigen doch andere Proben, daß es unter die feinen mineralischen Wasser zu rechnen sey, und also den Vorzug vor allen andern in Island behält. Daß Reisende und andere Leute, die von diesen Bierquellen, insonderheit von den drey letztern, ohne weiteres Nach-

Beschluß der Isländischen Sauerbrunnen.

denken, und nur um ihren Durst oder ihre Lust zu stillen, trinken, sich nimmer übel dabey befinden, oder die geringste Ungelegenheit merken, sondern im Gegentheil wohl gelöscht und munter werden, dient zu einem sichern Beweise sowohl von der Unschuld dieses mineralischen Wassers, als auch zugleich von dessen Kraft. Es ist also wahr, was Olaus Magnus (Hist. Gent. Sept. l. 21.) von Island berichtet, daß es da Brunnen giebt, die süß (beynahe) wie (dünnes) Bier sind, welche unter allen Umständen zur Nothdurft der Einwohner als Getränk gebraucht werden können, so gar zu einem angenehmen Geschmack und zum Vergnügen. Speculum Regale berichtet von einer Quelle in Hitardal, daß sie besoffen mache. Davon weis man nichts, indem die Quelle verschwunden ist; inzwischen, obschon Arngrim Jonson und vielleicht mehrere dieses Buch sowohl dafür als für andere Dinge z. E. daß das unterirdische Feuer in Island nicht Kräuter und Bäume angreift, tadeln: so hat ersteres doch ganz gewiß eben so wohl seinen Grund gehabt, als das letztere wahrhaftig ist. Von Oesekots Brunnen haben wir einige sagen hören, daß man auf eine Art im Kopfe verwirrt werden kann, im Fall man frühe oder nüchtern von dem Wasser trinkt. Man hat auch in andern Ländern eben das bey denjenigen befunden, die nicht sehr stark von Leibes-Constitution gewesen, wenn sie dergleichen Wasser genossen haben. J. G. Wallerius berichtet dieß insonderheit von Dänemarks Brunnen; ungereimt ist es nicht, daß mehrere mineralische Quellen dieselbe Würkung thun können, welche an und für sich nicht schädlich, sondern im Gegentheil ist es ein Beweis von der Kraft des Wassers.

Die Luft und das Wetter.

Winde. §. 464. Was vorhin vom Südlande und Borgarfiorden (§. 11 und 185.) gesagt ist, kann zum Theil auch hier Statt finden, ausgenommen, daß man hier nicht so sehr die durchdringenden Winde spührt §. 11. 185. Hier sieht man auch nur selten die Seeklippen von der Luft ausgezehrt, wie im Südlande; welches ausserdem, daß die Klippen hier gemeiniglich härter sind, auch aus folgender Ursache herkömmt: Sneefiäldsnäs erstreckt sich weit ins Meer hinaus, und hat zwölf Meilen breite Meerbusen (nämlich Faxe und Brandefiordur) auf beyden Seiten. Der Westerjökkel liegt für sich allein an der Spitze dieses Vorgebürges, und zieht Dünste, Nebel und Wolken an sich: gegen S. W. W. und N. W. sind nur allein geschmolzene Strandklippen und zwar bis an den Felsen hinan, fast ohne Gras, worauf Wind und Wetter am wenigsten zu würken im Stande ist. Von O. und N. O. ist es gerne still, und überhaupt sind hier die Winde bey weitem nicht so unbeständig, als in den vorher angeführten Sysseln.

Kälte und Hitze. §. 465. Kälte und Hitze sind hier nur mittelmäßig, gegen Süden vom Eisberge ist im Frühling bey Ostlichen und Nordlichen Winden das schönste Wetter, ganz stille und mit Sonnenschein, sowohl auf dem Lande, als etliche Meilen in der See: da im Gegentheil bey Breedfiorden und jenseits des Eisberges solche starke Winde und Kälte sind, daß die Fischer nicht auf die See kommen können. Dieser Ursache halben sind die gegen Süden wohnende, insonderheit auf Dritvig im Frühling weit glücklicher mit ihrer Fischerey als jene, die desfalls um Ostern nach dieser Gegend ziehen und hier bis an Lichtmesse alten Stils fischen. Gegen Süden vom Jökkel ist insonderheit von der Mittagssonne eine so starke

starke Hitze im Frühling und Sommer, daß man sie kaum ertragen kann. Der Fisch, der auf den schwarzen geschmolzenen Klippen getrocknet werden soll, wird halb gekocht, wenn die Luft einige Zeit stille ist; denn diese ziehen vieles von der Sommerhitze an sich, und werden so heiß, daß man sie nicht anfassen kann. Der hohe Eisberg dient zum Schutze für den Wind. Dahingegen ist in Dritvig in den Frühlingsnächten eine solche Kälte, daß alles gefriert; die Fischer leiden hiebey oft Schaden und müssen vieles ausstehen, weil sie in die See mit ihren gefrornen Wassergefäßen gehen müssen: indem man des Vormittags keine Zeit hat, frisches Wasser von Diupalon zu holen, welches des Abends vorher geschehen muß. Der Eisberg ist zum Theil die Ursache der Wärme, aber zugleich auch der Kälte: er steht in der Nähe, und da wo er schützen kann, ist die Luft stille, wobey es stärker friert, als wenn es wehte. Die schwarzen Sinnerklippen tragen auch das ihrige dazu bey; denn sie haben nicht allein die von der Sonne erhaltene Hitze verloren, sondern sind auch von Natur ganz kalt, und durch ihre einmal im Feuer geschehene Veränderung der elementarischen Wärme gänzlich beraubet.

§. 466. Lufterscheinungen bemerkt man hier selten, und Mistur (§. 15.) wird man gar nicht gewahr. Nordlicht erscheint öfters im Winter, und Schneelicht sieht man ofte des Nachts in den Schneeflocken. Hrävar-Eldur §. 14. aber bemerkt man hier selten. Die Gewitter sind hier sehr selten; denn wahrscheinlich zieht der Eisberg diese und andere Dünste an sich. Fällt aber ein Gewitter in den Kirchsprengeln ein, so ist es sehr heftig, so daß man Beyspiele davon hat, daß der Blitz einige Häuser gegen Norden vom Eisberge angezündet hat. (z. E. Ao. 1631).

Lufterscheinungen.

Erdarten.

§. 467. Madjord ist hier schwarz und gut, eben so als an andern Orten, insonderheit in Borgarfiord Syssel. (§. 16. und 191.) Die röthliche ist hier nicht zu finden. Moorerde ist am häufigsten in Hnappedals Syssel und Helgafellsveit, auch sind die Lagen derselben eben so, als an den vorher angeführten Orten.

Madjord. Humus frugifera.

§. 468. Torf, Humus bituminosa solida aëre indurescens, der von Gewächsen entsteht (§. 18. 106.) wird hier allenthalben zur Nothdurft und zwar an den mehresten Orten ziemlich gut gefunden: doch giebt er, insonderheit der von Stadesveit, den gewöhnlichen Schwefelgeruch während des Brennens von sich. Nördlich vom Eisberge trift man sonst die beste Art, und insonderheit auf Ingelshol einen guten Vorrath davon an: er ist ganz schwarz, fett, fest und eben, und so hart, daß man Kräfte anwenden muß, ihn zu brechen; wenn er getrocknet ist, hat er das Ansehen eines Schifbrods. Gegen Osten von Ingelshol ist eine sumpfige Ebene, die zu diesem Hofe gehört, wo die Einwohner der nächsten Fischlager, Sand und Rev, gegen jährliche Bezahlung für jeden Fuß in dem Torfgraben, der ihnen zugemessen und angewiesen wird, ihren Torf ausgraben. Hier sind überall alte Torfgraben, worein die Rasen und anderes zur Feurung undienliche und aufgegrabene geworfen werden. Man versichert auch hier, wie vorhin gemeldet worden ist (§. 20.), daß der Torf wieder, obschon bey weitem nicht so dick und fest als vordem, anwachse; doch aber viel eher, wenn der Graben mit Erde gefüllt wird. Die Zwischenräume

Torf.

der Graben müssen auch, damit das Gras wachsen kann, rein gehalten werden. Der Grund, worauf der ausgegrabene Torf zum Trocknen gelegt ist, giebt nach dieser Düngung gutes Gras: und falls man dessen röthliche Asche auf eine mittelmäßige Erde nicht gar zu dick ausstreuet, so wächst das Gras besser. Dieser Torf brennt und heizet sonsten recht gut.

Lagen des Torfs.

§. 469. Die Lagen der Erde in den Torfgräben sind nicht allenthalben beym Eisberge die nämlichen. An dem letzterwähnten Orte nimmt der Torf den größten Raum ein: man findet hier zwar keinen Schwefel, wohl aber dünne Lagen von Bimssteinen. Die Fruchterde ist ein bis ein und einen halben Fuß dick, und darunter eine zwey Fuß dicke Lage bräunlicher Erde, die trocken und voll vermoderten Grases oder Kräuterstängel ist. Hernach findet man eine ein bis zwey Finger dicke Lage weißer Bimssteine von derselben Art, als am Rande des Jökkeleises gefunden wird. Dieser Bimsstein ist vermuthlich einmal vom Jökkel herunter geregnet; denn man findet hier allenthalben dergleichen Lagen. Unter derselbigen liegt eine Lage von einer etwas fetten doch scharfen Erdart, die mit noch kleinern Stücken von Bimssteinen vermischt ist, welche eben den Ursprung gehabt, außer daß die Erde die Fettigkeit von den verwüsteten Gewächsen an sich gezogen zu haben scheint. Die Lage ist ungleich, doch öfters dicker, als die Bimssteinlage selbst. Hierauf kommt eine dicke Lage Torf von sieben bis neun Fuß. Man hat auf der nordlichen Seite der erwähnten Ebene, wo der Grund oben höher ist, vierzehn Fuß erhalten: es ist aber nichts seltenes, Zwischenlagen von weißer und moorartiger Erde einen halben bis einen Fuß dick zu finden, worinnen sich auch scharfe Partikeln, vielleicht von Bimssteinstaub, wie oben auf (denn es ist nicht untersucht) befinden. Ganz unten trifft man moorartige Erde voller Wasseradern an, und endlich darunter vom Wasser abgeschliffene kleine Steine, zwanzig Fuß unterm Grase. Diese Stelle ist auf dem flachen Lande eine Achtelmeile vom Ufer.

Wie der Torf geschnitten wird.

§. 470. Der Torf wird mit einem Spaden, der einen Fuß lang, beynahe einen halben Fuß breit ist, und vorne ein scharfes Eisen hat, das drey Zoll an der einen Seite herauf geht, gegraben; der Schaft ist drey Fuß, und jedes Stück Torf so groß, als das Blatt des Spates, und wie ein doppelter Mauerstein gestaltet. Gute Arbeiter schneiden sechs bis acht dergleichen Stücke in einer Reihe hinunter, und werfen sie alle auf einmal herauf. Nach den Boelagen §. 29. soll ein vollkommener Arbeiter am Tage einen Graben von zwanzig Fuß Länge, zehn Fuß Breite, und zwanzig Fuß in der Tiefe ausgraben, von den obersten Rasen an gerechnet, welches den besten Arbeitern hart zu erfüllen ist.

Ein stinkender Morast.

§. 471. Eine Art schwarzer morastiger Erde, Svartaal genannt, befindet sich auf dem Wege in einem Meerbusen, bey Borgarhraun und Langefiöre. Sie bestehet aus einer Lage von dünnem Thon, eine Elle tief, der von verfaulten Land und Seekräutern sich gesammlet hat; denn das Wasser steigt bey der größten Fluth bis hieher. Der Grund ist eisenhaltig. In warmen stillen Wetter giebt diese morastige Erde einen unangenehmen Gestank von sich, wenn man darüber reitet. Dergleichen morastige Erde trifft man sonsten an mehrern Orten in Langefiöre nahe beym Strande an, worüber es gefährlich ist, zu reisen; denn diese Moräste sind oben zwar mit Gras bewachsen, unten aber so tief, daß das Pferd nicht wieder herauskommen kann.

§. 472.

§. 472. Die mehresten Thonarten sind schon hergerechnet. a. Auf den Felsen oberhalb Budums trifft man eine fette Erdart an, worinnen Kiis-Cubi, die weiß, wie Glockenspeise sind. Von derselben Art hat man in Kirkhol in Stadesbeit ohnweit dem Strande. Wir haben vorhero Proben von dieser Erdart erhalten, die vermittelst der Mischung und des Schlemmens zu irdenen Geschirren gebraucht werden könnten. b. In Helgafellsfveit, nahe beym Bauerhofe Kongsbake am Ufer, findet man eine fette blaulichte Erdart in ziemlicher Menge: sie wird roth im Feuer wie einige Arten Argillae, und ist mit Sand oder Steinschutt vermischt, sonsten aber sehr fein, wenn sie von diesem gereiniget ist. Draapehlidsfiäld hat eine große Menge fetter Erdarten, als c. schönen weißen Bolus, der im Feuer eine helle Fleischfarbe erhält. d. Eine andere Art, die noch weißer und magerer fällt, nebst einigen colorirten Erdarten. e. Die erwähnte gelbe, und dann in der Nähe f. die gelbliche, ferner g. einen blauen Thon mit messingfarbigten Kiis-Cubis, und endlich h. eine fette Erdart, weiß und grün marmorirt, und noch andre mehrere. Von dieser aber und den zuletzt erwähnten Arten ist keine gewisse Menge. Auch ist nicht die Farbe an eben demselben Orte beständig. Erdarten.

Steinarten.

§. 473. Von den Steinarten sind schon einige, so wie sie auf der Reise nach Westerjökkel und Draapehlidsfiäld vorkamen, angeführt: doch wollen wir hier die vornehmsten sowohl von diesen als andern betrachten, damit der Leser sie auf einmal vor Augen habe; und mit den losen und leimenerharteten Zwischenklippen den Anfang machen. Diese machen selten allein einen Berg oder eigentlich einen Theil desselben aus, sondern werden nur gemeiniglich als Lagen zwischen den gröbsten Felsenstücken gefunden, und sind a. Saxum scissile e fusco, arena, argilla et minima parte terrae constans: Fester Moberg, der größtentheils in den Zwischenlagen der ordentlichen isländischen Klippen, und zuweilen bey kleinen Bergen, worunter insonderheit Gelldingafell, allein gefunden wird. b. Saxum friabile lucide fuscum, arena, terra et parum argilla constans: Loser Moberg, der in den niedern Felsenseiten und im flachen Lande befindlich, mit der ersten Art verwandt ist: sie verwittert und trocknet in freyer Luft aus, zieht Wasser an sich, so daß die besten Stücke zu Filtrirsteinen gebraucht werden könnten. Kleine Kiessteine, Schutt, Erdfinnen und andere Steine befanden sich in den beyden angeführten Arten, doch nicht in großer Menge. Eine feine Bergart, am Ende der letztern, nennet man Sandusteinar, wovon ein großes Stück bis ans Ufer herunter gefallen ist, darim die Reisenden ihre Namen und die Jahrszahl ausschneiden. c. Arenarius Griseus, Argilla vulgari vel plastia induratus, die in der Sang-(Sing-) Höhle gefunden wird. d. Saxum Ochraceum martiale rubrum, der hier in den Zwischenlagen der ordentlichern Berge gefunden wird. Diese Art ist an manchen Orten so fein, daß sie leicht zu Farbe gerieben werden kann, alsdann aber ist die Lage nur dünne, und wenig davon zu erhalten. Eine andere gröbere Art hievon ist gemeiniglich scharf im Bruche und steinigt, und davon giebt es dickere Lagen. Der Grundstof der ersten Art ist größtentheils eisenhaltiger Thon, die andere gröbere und härtere Art aber ist mit Sand und Steinbrocken vermengt. Lose und leimenerhartete Zwischenklippen.

Harte und grobe Felsenstücken.

§. 474. Von harten und groben Felsenstücken sind insonderheit zu merken: a. Saxum vulgare griseo-pallidum (§. 22.), welche Arenarius ochra martis conglutinatus, eine Steinart, die ungleich mit Felsenspath und Quarz, selten aber mit Glimmer vermischt ist. Man findet ihn hier zwar allenthalben, aber nirgends für sich allein. b. Saxum vulgare e griseo canescens rare caserrulis prorosum, von demselben Grundstoffe, als die vorige Art, aber etwas zäher und härter. Sie kömmt sehr mit den Klippen von Skardsheide überein (§. 226.), hält sich stark im Feuer, will aber doch eher schmelzen als borsten, und scheint einmal dem Erdbrande sehr nahe gewesen zu seyn. Hieraus bestehen größtentheils die Strandklippen: die Schmiede bedienen sich derselben zu Ambossen. c. Saxum Basaltiforme e nigro griseum: Studlaberg ist in Ansehung der Gestalt eine besondere Steinart, die an unterschiedlichen Orten zwischen andern Klippen nahe am Ufer gefunden wird, und kommt der letzt erwähnten Art an Farbe und Grundmaterie am nächsten, doch wird sie noch härter, dichter und innwendig mit ebenen Theilen gefunden: die Stücke davon sind immer länglich und eckig mit fünf, sechs und sieben ungleichen Seiten. Ihr vornehmster Unterschied ist in der Größe; denn einige können vier bis sechs Fuß dick, und zwölf bis sechzehen Fuß lang ohne die geringste Ritze oder Spalte seyn, andere hingegen nur einen Fuß dick, und zwey bis drey Ellen lang, ehe eine Queerritze kömmt.

Der Glockenberg insonderheit.

§. 475. Ein kleiner runder Berg, und ein Theil vom Unterfelsen des Westerjökkels von Nordwest nach Westen wird von den Einwohnern Klückur oder Glockenberg genannt, theils des deutlichen und feinen Wiederschalls wegen, den er giebt, theils auch weil dessen Gestalt einer Glocke gleicht. Dieser Berg kann unter die feinsten Klippen gerechnet werden, und gehört zu der (§. 474.) letzt angeführten Bergart; er besteht aus eckigten Steinen, als Baulastein, ausgenommen daß hier etwas größere und längere Stücke gefunden werden; die Steinart ist in Ansehung der Grundmaterie von jener etwas unterschieden, und kann auch nicht unter die ausländischen bekannten Basaltarten (§. 218.) gerechnet werden; denn sie hat inwendig kleine runde Löcher, alle gleich groß und nicht dichte zusammen. Der erwähnte Glockenberg muß sonst von seiner ersten Stelle verrückt worden seyn; denn die obersten Säulen liegen horizontal, die niedrigsten stehn gerade auf, und die mittelsten schräge. Ein großer Theil derselben, insonderheit oben und in der Mitte, sind ganz gebogen, wie ein Cirkelstück. Die Anzahl der Seiten sind ungleich, öfters fünfe und sieben, zuweilen sechs und selten viere. Unsere Meynung von der Ursache ihrer Gestalt ist dieselbe, als von den Baulasteinen. Die Krümme der Säulen zeiget insonderheit, daß sie von Anfang oder doch einmal biegsam, und folglich weich gewesen sind. Die kleinen inwendigen Löcher geben zugleich mit der Härte des Berges zu erkennen, daß diese Säulen kurz nach Erhaltung ihrer Gestalt gebacken oder gehärtet worden sind, vermuthlich durch Erdbrand, welchem sie kaum haben entgehen können; denn der Eisberg ist oben, und der Hraun unten, und rings um sie herum. Der Stein ist gut zu Gebäuden, doch läßt er sich nicht wie der Baulastein hauen, und ist auch schwer, einen weiten Weg fortgebracht zu werden.

Feinere und doch härtere Steinarten.

§. 476. Feinere und doch harte Seinarten sind vornehmlich diese: a. Saxum ex atro glaucinum prædurum particulis æqualibus intime commixtum, auf isländisch Blaagryte; der Name ist allenthalben im Lande bekannt, ob er gleich andern Bergarten, denen er nicht zukommt, beygelegt wird. Blaagryte befindet sich meistens am Grunde

des

des Meeres und an Ufern, die klippenreich sind, und sind entweder ganze Klippen davon, oder nur kleine runde und von Wasser geschliffene Stücken. Der Stein ist auswendig schwarzglänzend, im Bruche hat er aber einen bläulichen Schein, wovon er seinen Namen erhalten hat. Er übertrifft alle andere Felsensteine an Härte, so daß die kleinen Stücke davon nicht ohne große Beschwerlichkeit zerschlagen werden können; er ist im Bruche sehr uneben, inwendig hat er doch nur selten kleine Quarz-Crystallen, brauset auch nicht mit Scheidewasser. Wenn die Schmiede ihn zu Ambossen gebrauchen, so will er gerne bersten, insonderheit, wenn Wasser auf ihn kömmt, er hält sich sonsten scharf in offenem Feuer, und nimmt die Farbe von allen Metallen an, die auf ihm gerieben werden. Die großen Ballen vom Ufer werden in der Medicin wider pleuritis (§. 34. b.) gebraucht, indem sie auf Kohlen gewärmt, in Leinwand gewickelt, und an den Ort, wo der Kranke die heftigsten Schmerzen hat, gehalten werden. Die Frauensleute brauchen auch zuweilen Blaagryte, um Wasser damit warm zu halten, und ohne Zweifel ist es auch dieselbe Steinart, deren sich die alten Isländer bedienten, um ihre Milch zum Trinken zu erwärmen. Man sollte den Stein noch mehr im Feuer probiren. b. Saxum jaspideum schistiforme nigrum. Diese Steinart ist auch nicht recht beym Feuer probiret worden, allem Ansehen nach ist sie aber ein Bergjaspis. Ein Theil der hohen Seeklippen gegen Süden vom Eisberge zwischen Dritvig und Berevig besteht aus derselben. Sie ist kein rechter Schiefer, ob sie gleich in dünne und flache Scheiben fällt: denn diese behalten nicht gleiche Dicke: sie ist sehr hart und auswendig glatt; im Bruche aber eben wie gehärteter Thon: sie ist unvergleichlich zu Erbauung eines dauerhaften Steingebäudes, indem es leicht ist, ihr eine beliebige Gestalt zu geben, weil die Stücken gerne klein und dünne fallen.

§. 477. Eine Art Berg-Crystallen, die einige Crystallum pyramidalem genannt haben, ist der so genannte isländische Diamant. Er wird in dem hohen Berge Thorgersfell über Stadesveit gefunden, wie auch an einigen andern Orten in Island, doch nirgends so vollkommen und groß, als hier. Viele längliche Stücke als Thurmspitzen sitzen hier auf einem Fußstücke von Spath-Crystall ein und ein Viertheil bis ein und einen halben Zoll, und die größten zween Zoll lang, und einen halben Zoll dick; die meisten sind sechseckig, doch haben einige fünf oder sieben Seiten, und laufen in einer Spitze zusammen. Der größte Theil eines jeden Stückes ist weiß und undurchsichtig, nur allein das äußerste auf drey bis vier Linien ist ganz klar und durchsichtig, und dabey so hart, daß man damit Glas schneiden kann, desfalls auch dieser Steinart, obschon ohne Grund, der Namen des Diamants beygelegt worden ist. Isländischer Diamant.

§. 478. Von Steinarten, die durch Erdfeuer hervorgebracht worden sind, trifft man hier unterschiedliche an, als a. Achates Islandicus, oder vitri naturalis nigri globuli auf Draapehlid-Felsen. b. Vitrum naturale fragilissimum nigrum ligaturis transversis argillaceis auf Baula und an vielen andern Orten, unter andern auch auf Draapehlid. c. Sionia naturalis communis Saxumve liquatum cavernosum asperum nigrum: Hraun. Diese hier auf dem Lande häufige und oft erwähnte Steinart ist vorhin schon beschrieben. Der größte Theil von Sneefialdsnäs, und außerdem Kolbeinstade und Rödemels-Kirchspiele, Helgafellsveit, ein Theil von Stadesveit, insonderheit die Felsen von Kiärlingeskard, auch die Gegenden um den Westerjökkel bestehen wenigstens auswendig Steinarten durch Feuer hervorgebracht.

aus

aus dieser Steinart. In dem Hraun wachsen doch unterschiedliche Moosarten, kleine Reiser und viele schöne Kräuter; ebenfalls haben die Zwischenräume und Thäler dieser Gegenden die schönste Grasung, wo man Heu schlagen, und die Kreaturen, insonderheit die Schaafe im Winter weiden kann; denn weil dergleichen Hraun unten zu offen ist, und der Wind dadurch weht, so hat der Schnee bey denselben nirgends eine beständige Stelle. d. Scoria naturalis pulcherrime picta et colorata wird an solchen Orten gefunden. Eine Höhle in Barnaborgshraun giebt hievon Proben, in kleinen Stücken mit einer sehr feinen Glasur überzogen, hell und dunkelroth, blau-violet und schwarz, von unterschiedlicher Gestalt, doch stellen sie meistens Laub und Blumen vor. Der Stein ist leicht, fast wie Bimsstein, und wenn man ihn bricht, ist er überall löchrig (§. 26.) e. Pumex, Bims- oder Scheuerstein, auf isländisch Vikur, wird hier sowohl schwarz als roth, und weiß bey den alten feuerspeyenden Bergen gefunden, doch aber mehr an andern Orten, wovon bey vorfallender Gelegenheit gehandelt werden soll. f. Stalactitae vulcanii in der Budaklettshöhle. g. Saxum tophaceum schistiforme per strata liquatum auf dem Draapehlid-Felsen. Diese Steinart scheint ziemlich das Feuer vertragen zu können, und sollte man billig versuchen, ob er sich nicht zu Oefen gebrauchen ließ. h. Saxum tophaceum thermarum album an demselben Orte, ist vorhin bey Lysehol beschrieben. i. Saxum (Breccia) constans variorum lapidum fragmentis, argilla communi (plastica) conglutinatum: hievon werden zwo Arten gefunden: a. Breccia griseo-coerulea, welche die von Eine ist, und b. Breccia nigricans minori parte argillae constans, die von Bulandshöfde, ist mehr schuttartig, und weniger zusammenhängend; man sieht hiervon große Stücke unweit dem Bauerhofe Höfde am Wege liegen, die herunter gefallen sind.

Mineralien.

Schwefel. §. 479. Gediegenen Schwefel findet man hier nicht, aber a. im Torf insonderheit gegen Süden vom Eisberge und in Stadesveit. b. Im Kieß sowohl in den weißen Cubis über Budum in den meßingfarbigten Felsen, in Draapehlidsfiald, und in Eyrarfelle in Oeresveit, insonderheit gegen Westen.

Eisen. §. 480. Von Eisenerz findet man a. Steinbrüche und lose Steine, die überall Eisen halten, insonderheit sind die Moräste reich an Eisen. b. Eisenthon, Ochra martis, beydes an moßigten Orten, und um mineralische Quellen herum. c. Sorta (§. 229.) Terra martialis subpinguis nigra tinctorum, gegen Norden vom Jökkel an unterschiedlichen Orten recht gut.

Metallglas. §. 481. Metallglas, vitrum metallicum, so nennen wir unterdessen saxum obscure e purpureo rubicundum micis et lamellis vitri refertum splendensque. Dieses ist eine besonders rare Bergart, welche einen Theil der Seeklippen unweit des Dorfes Hellnum ausmacht: wir haben nirgends ihres gleichen gesehen noch davon gehöret. Die Klippen sind hier röthlich, spröde, und voll von diesen Glaspartikeln oder Platen, worunter einige so dünne wie Papier, zwey bis drey Linien lang und breit, und gar nicht durchsichtig sind, aber so klar und glatt, als das beste Spiegelglas. Ein augenscheinliches Merkmal der Schmelzung ist dieses, daß man öfters Platen quer über und durch die ersten geronnen findet.

findet. Wenn die Sonne diese Klippen stark bescheint, so läßt es von weitem, (denn nahe kann man nicht kommen) als wenn diese Glasmaterie fließend wäre: daher rührt es, daß die in der Nähe Wohnenden sich einbilden, und es als eine ausgemachte Wahrheit erzählen, daß die Materie aus den Klippen durch die Sonnenwärme gekocht oder geschmolzen wird, obschon die Jähe des Orts ihnen nicht erlaubt, nahe zu kommen, geschweige daran zu rühren. Man hat es hernach mit einem Brennglase versucht, aber eben so wenig, als durch den gewöhnlichen Grad des offenen Feuers eine Schmelzung erhalten können. Mit Scheidewasser braust es nicht: die rothe Bergart ist augenscheinlich eine Frucht des hier so häufigen Erdfeuers, denn es finden sich nicht allein Erdschlacken oben und unten, am Strande und an allen Ecken, sondern auch in den Klippen, ja die ganze Gegend besteht daraus.

§. 482. Eine Viertelmeile gegen Westen vom Fuße des Fagreskovsfelsen auf der schon erwähnten Erdschlackenstrecke stehen zween Klippenrücken, zehn Faden hoch und gegen einander gekrümmt, so daß sie das Ansehen einer Batterie haben. Ganz oben und in dem westlichen Rücken sieht man noch Ueberbleibsel von einer im Jahre 1749 eingefallenen Höhle, wo man ein Salz gefunden hat, das von denen in der Nähe Wohnenden Salpeter genannt wird. Kurz ehe die Höhle herunter fiel, fand man große Klumpen dieses Salzes, itzt kann man aber kaum einige wenige Stücke aus den Ritzen der Klippen erhalten. Das Salz ist blasweiß in der Farbe und mehlig, hat dabey einen bittern und widrigen Geschmack. Ohnweit Hellum, wo das metallische Glas zu finden ist, ingleichen bey Myvatn auf dem Nordlande, wo die Hraunstrecke ist, findet man auch Salz von derselben Art, und von eben dem Ansehen, als das in Börnebergs Hraun: man sollte also vermuthen, es sey Sal ammoniacum naturale, oder glebosum, das in andern Ländern gefunden wird, als bey Solfatara in Italien, und an mehreren Orten. Dieses Salz untersuchten wir auf folgende Weise: a. Zu der Solution mit reinem Wasser that man Oleum Tartari per deliquium, dabey aber geschahe keine Veränderung; auch nicht b. mit Syrupo violarum, desfalls auch nichts Alkalisches und kein Acidum da ist. c. Um zu wissen, ob etwas Nitrosum da seyn sollte, untersuchte man dieses Salz mit inflammabili übers Feuer, es kam aber davon nichts heraus. Die Probe war sehr klein: doch schließet man bis weiter, daß es eine Art Mittelsalz sey. Börnebergs Salz.

§. 483. Die bekanntesten Fossilien, die hier vorkommen, sind schon alle vorhin hergerechnet; a. Surterbrand, Lignum fossile succo minerali salitum. (§. 234.) b. Lignum petrefactum nigrum, vom Draapehlidfelsen. c. Carbones ligni petrefacti, von selbigem Orte. (§. 446.) d. Rhizolithi, und e. Lignum petrefactum albicans, von Lysehol und Draapehlid, und endlich f. Torf, Humus vegetabilis bituminosa et solida in aëre indurescens. (§. 18. und 193.) Fossilien.

Die Fruchtbarkeit.

484. Die Fruchtbarkeit in der bewohnten Gegend auf Sneefialdsnäs ist zwar verschieden, doch überall nur mittelmäßig. Die besten Gegenden, das Vieh, in Ansehung der Gräsung auf den Felsen und zu Hause zu halten, sind an der südlichen Seite des Ge-

birges Miklaholts-Repp, und an der nördlichen Seite von Skogarstrand und Helgafells-sveit. Stadesveit und Oeresveit sind gut zur Heusammlung. Gegen Süden vom Jökkel ist nur wenig Gras bey den Dörfern, und nichts auf den Felsen. Das gegen Norden vom Jökkel liegende Land ist dahingegen in Ansehung dieser beyden Dinge weit besser.

Heuzäune. §. 485. Heuzäune, worinn Heuhaufen stehen, hat man hier überall. (§. 30.) Diese Haufen sind in der Mitte hoch, und niedrig zu den Enden und Seiten, damit das Regenwasser besser daran herunter laufe.

Kräuter. §. 486. a. Auf den Wiesen wachsen ohngefähr in Sneefiäldsnäs dieselben Kräuter, als in Kiosar-Syssel und Borgarfiorden: Lapathum (Patientia) ist hier nicht so häufig. (§. 32. c.) Elting (§. 32. a.) wächst hier auch nicht in großer Menge. Trifolium album pratense sahen wir hier nicht; an dessen Stelle aber das für Menschen noch dienlichere Nasturtium pratense flore albo: insonderheit auf den Wiesen auf Ingelshol; doch wußten die Einwohner es nicht zu gebrauchen. b. Auf den Felsen wachsen auch einige von den Kräutern, die man auf den Wiesen und bey den Dörfern findet. Insonderheit wächst hier zu oberst die oberwähnte Saxifraga oppositifolia (Ericoides) Faun. Sv. 359. auf Isländisch Sniob-lomstur. Papaver Alpinum, (Sp. Pl. 507.) auf Isländisch Melasol, wächst hoch und niedrig, doch nirgends als zwischen Steinen und Schutt. Im Jahre 1757, den 22sten August war sie bey Alptefiorden in die Saat gekommen: Rhodiola, auf Isländisch Burn, wächst hier an vielen Orten, doch am häufigsten auf den Seeklippen. Oben am Ufer in Fossaar-Thal blühete sie 1757, den 19. August, da sie schon im selbigen Jahre den 8. July im Südlande Blüthe getragen hatte.

Kräuterplätze. §. 487. Budehraun und Tröllhals (ein kurzer Felsenweg zwischen Helgafells und Oeresveit) sind hier die vornehmsten Kräuterplätze. An dem ersten Orte kommen unterschiedliche Kräuter in den erwähnten kleinen Gruben und Thälern zu einer ansehnlichen Höhe. Z. E. Angelica, (Archangelica) Artehvönn; Herba Paris hier im Lande sehr selten; Filipendula (Ulmaria) auf Isländisch Miödurt, und Filix maxima, (Foemina). Der Miödurt war daselbst 1757 den 17. August sieben Fuß hoch, und hatte doch noch keine Blüthe gesetzt. Auf dem andern Orte wachsen viele Felsenkräuter, darunter hier im Lande: Fragaria, auf Isländisch Jordarber, Erdbeeren, Geum (Rivale) das hier sehr groß wird, und Saxifraga Tridactylites. (Fl. Sv. 353.)

Waldung. §. 488. Kleine Birken wachsen hier an vielen Orten, aber nicht in großer Menge. Die meisten in Helgafellssveit werden zu Kohlen verbrannt; sie finden sich auch in Borgarhraun, Hristhal, auch hie und da auf Skagestrand. Betula procumbens, Rif-Hris und Betula Nana Fialldrache sind häufiger.

§. 489. Von wilden Eßkräutern sind insonderheit folgende zu merken: a. Arundo (Arenaria) Fl. Sv. 102. auf isländisch Melur, wächst besonders wohl auf Haffiordsöe, und ist von derselben Art, als die, von welcher die Einwohner des Ostlandes ihr feines Mehl erhalten, doch bekommen sie da bey weitem nicht so reiche Körner, als hier, kömmt auch selten zu der Reife, daß der Kern so hart wird, desfalls ihre Körner erst getrocknet werden müssen, bevor man es mahlen kann; dahingegen ward uns berichtet, daß sie auf

Havfiordsöe

Havfiordsöe am Ende des Augustmonaths reif werde, und gute Körner erhalte: desfalls ist es zu bewundern, daß hier niemand auf den Einfall gekommen sey, Mehl davon zu machen; man mähet sie nur wie anderes Gras, da sie alsdann gutes Futter für Kühe hergiebt. Sie wächst nur im Sande, und zwar eben sowohl in dem trockenen schwarzen Bimsstein, Staub und in Erdfeuerasche, als in dem weißen Sande, welcher aus zerriebenen vom Winde hergeführten Muschelschaalen bestehet. In dem gewöhnlichen schwarzen Ufersande von dem Steinschutte des Saxi vulgaris wächst sie gleichergestalt. b. Rumex (Acetosa) und Digynus, auf isländisch Sura und Olafs Sura, sind im Ueberflusse: die erste auf den Wiesen, der letzte in den Felsenseiten; sie werden aber so wenig wie Rumex (Patientia) genutzet. c. Erdbeeren ißt man mit Rahm des Wohlschmackes wegen. d. Cochlearia (danica), auf isländisch Skarfakaal, wächst auf den Inseln in Helgafellssveit in großer Menge: einige von den Einwohnern haben vielleicht von Ausländern gelernt, sie als Löffelkohl zuzurichten. Diese erwähnte Art ist süß und saftig, und hat fast nichts bitteres bey sich, doch aber etwas Ekelhaftes, das mit dem Kochen vergeht, so daß dieses Gericht an Geschmack und vom Ansehen mit weißem Löffelkohl übereinkömmt. Die unvergleichlich heilende Kraft dieses Krauts gegen den Schaarbock, der bey den Einwohnern dieses Landes sehr gewöhnlich ist, kann keinem unbekannt seyn, und doch wird sie nur von gar zu wenigen dagegen gebraucht. e. Unterschiedliche Beeren: Heidelbeeren und Adal=Heidelbeeren, Vaccinia (Myrtilli) Fl. Sv. 312. und 313. Wacholderbeeren (Juniperus procumbens) und Kräkeber, Empetrum (baccis nigris), werden hier wie anderswo gegessen; Rubus (Saxatilis) aber, auf isländisch Hrutabeer, und Arbutus (uva ursi), auf isländisch Mylninger, Fl. Sv. 411. und 339. werden nicht gebraucht. f. Pisum (maritimum) Fl. Sv. 608. auf isländisch Wille Ert, wächst in dem neulich erwähnten weißen Kiessande auf Skakhamars=Näs gegen Westen in Hnappedals=Syssel. Und weil diese wilden Erbsen in Island an unterschiedlichen Orten wachsen, so sollten die Einwohner dazu angeführt werden, dieselben zu nützen und zu der bestmöglichsten Vollkommenheit zu bringen. Sie werden am Ende des Septembers reif, und sind von eben dem Geschmacke, als Gartenerbsen. Geßner (Aquat. 4. p. 256.) führt als etwas merkwürdiges an, daß den Einwohnern am Ufer in Oxfords=Shire in Engeland durch sie in der Theurung im Jahre 1555 geholfen wurde. g. Muscus (Islandicus), Fiallagraus, wächst hier nur wenig, und wird auch selten gebraucht. (§. 247.)

§. 490. Im Jahre 1757 waren nur zwey Stellen in Sneefiäldsnäs, wo man ein wenig Kohl pflanzte; er wuchs aber doch ziemlich, ja besser als an andern Orten im Lande, wo er auch gebaut wurde. Diese Oerter waren Helgafell und Buder; doch geschahe dieses nur, um einen Versuch zu machen, nicht aber zum Vortheil in der Haushaltung: der kleine Garten an dem letzten Orte war auf Hraun angelegt, welche Steinart hier allenthalben unter der Erde liegt. Man hatte hieher etwas von der Fruchterde, die sich in den Klippenritzen durch Regen sammelt, gebracht, und sie mit Kuhmist und Schilfsand, welches der Wind vom Ufer hinauf führt, vermischet: der Garten wurde mit Brakwasser gewässert; denn vollkommen süßes Wasser hat man hier nicht in der Nähe; auf diese Weise wuchsen doch die Kohlarten, besonders der grüne Kohl, recht gut. Gartengewächse.

Von den Einwohnern.

Leibesbeschaffenheit.

§. 491. Die Leibesbeschaffenheit der Einwohner ist sehr ungleich, weil hier eine Mischung von allerhand Leuten, die jährlich, nicht allein von den nächsten Harden, als Borgarfiord und Dalesyssel, sondern auch vom Nordlande, um zu fischen, herkommen, wovon sich ein großer Theil hier niederläßt. Eben so ungleich sind sie auch in ihren Verstandeskräften, doch ist überhaupt der gemeine Mann hier geschickter, als im Südlande. Ehedem, etwa vor vierzig Jahren und länger zurück, hielte man die um den Jökkel wohnenden für grobe und schlimme Leute, jetzt aber hat es sich geändert, und zwar zum Theil durch die Anordnungen der Obrigkeit, zum Theil auch, weil Leute von andern Orten, die in den schweren Jahren ihren Landbau zu verlassen, und die See zu suchen genöthiget wurden, sich hier niedergesetzet haben. Merkwürdig ist es, daß die Einwohner des Nordlandes in vorigen Zeiten nicht so, wie jetzt, hierher reisten, sondern zu Hause blieben.

Krankheiten überhaupt.

§. 492. Die Krankheiten sind hier eben dieselben, als im Südlande und in Borgarfiorden, außer daß man hier nicht Carcinoma infantum spühret.

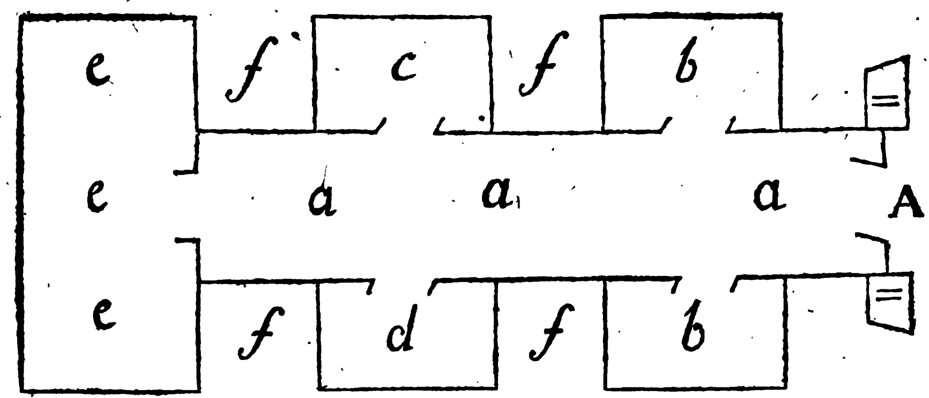
Der Aussatz.

§. 493. Der sogenannte Aussatz, (§. 34. c.) auf isländisch Likthraa, ist hier häufiger, als in Borgarfiorden, und soll vordem an diesen Orten gewöhnlicher gewesen seyn, da hier nur Eingebohrne waren, die sich von der Fischerey nährten. An den pestilentialischen Kinderplattern im Jahr 1707 starben sowohl hier, als anderswo auf dem Lande, alle damalige Aussätzige, und nachher ist das Land nicht so sehr von dieser garstigen Krankheit geplagt worden. Er ist sonst größtentheils der äußerste Grad von Scharbock, doch nicht eigentlich der allenthalben sogenannte, sondern der, dessen phoenomena und symptomata Boerhave (Aphorism. de cogn. et cur. Morb.) herrechnet. Wird er nach und nach ärger, so kömmt gemeiniglich eine Elephantiasis lenis et sicca dazu, und fast unzählige Zufälle machen ihn nach der Leibesbeschaffenheit eines jeden Menschen sehr verschieden. Er pflegt hier nur sehr langsam zuzunehmen, so daß ein Mensch zehn bis zwanzig Jahre, nachdem er sich äußerlich gezeiget hat, leben kann: doch geschieht es zuweilen, daß sie ein Jahr darnach sterben. Gewiß ist es, daß diese Krankheit erblich ist (man sehe Horreb. Nachr. S. 278.), und daß die Vornehmen, ob sie schon lecker leben, und nicht an den Ufern wohnen, davon doch nicht befreyet sind. Er kann sich besonders verdeckt und lange bey einer Familie aufhalten: eines und zwey Glieder werden ofte befreyet, so daß man nicht das geringste davon merken kann, und sie ein hohes Alter erreichen, da er sich denn wieder im dritten Gliede zeigt und überhand nimmt. Selten ist er ansteckend. Er ist mit mercurialibus curiret worden; doch weil die Cur gemeiniglich schleunig, gewaltthätig und nicht mit Vorsicht und hinlänglicher Erfahrung begleitet gewesen ist, so hat sie nur selten die rechte, und niemalen die vollkommen erwünschte Würkung gethan, ja ist zuweilen übel abgelaufen. Die fernere Beschreibung dieses Aussatzes gehört in die Medicin. Er ist hier so alt, als die Bewohnung des Landes selbst: wahrscheinlich haben sie denselben mit sich von Norwegen geführt; denn die ältesten Schriften des Landes zeigen uns hievon in dem Nordlande Beyspiele. Man muß auch merken, daß er immer von dem so genannten Scharbock (auf alt nordisch und isländisch Skyrbiugur genannt) unterschieden

den wird, welchen wir zum ersten male im Jahre 1289 auf der nordischen Flotte angeführt finden, da der König Erik wider Dänemark Krieg führte.

§. 494. Ein Hospital, insonderheit für Aussätzige, und zwar für das ganze westliche Viertel, ist auf dem Hofe Hallbiarnar Eyre in Oeresveiten in Sneefiälds Syssel, eingerichtet. Die Einrichtung geschahe 1652 durch eine königliche Verordnung, und es wurden vier dergleichen Hospitäler im Lande, eines für jedes Viertel gestiftet: sonsten hatte doch die Obrigkeit im Lande zugleich mit dem Amtmanne Knud Stenssen sich schon 1555 darüber berathschlagt, daß vier dergleichen Krankenhäuser seyn sollten; der Vorschlag aber kam diesmal nicht zu Stande. Den Fischern im ganzen Lande herum wird ein gewisser Tag in der Fischzeit festgesetzt, an welchem sie den Hospitälern einen Theil von dem, was auf eines jeden Boote gefangen wird, abgeben müssen, es sey denn, daß es von geringerm Werthe, als fünf gute Dörsche oder fünf Fische wäre, da denn ihnen der folgende Tag gehört. Nach dieser Regel theilt man den Fangst von einem Boote, der sonst in sieben gleiche Theile getheilet wird, in acht dergleichen, wovon einer den Hospitälern gehört. Der Bischof und Vogt in jedem Stifte sind Inspecteurs und setzen zuverläßige Männer zu Vorstehern, die auf dem zum Hospitale gehörigen Hofe wohnen, die Kranken mit dem Nothwendigen versehen, und Rechnung für die Einkünfte des Hospitals ablegen müssen. Hospital.

§. 495. Die Häuser sind hier kleiner und schlechter gebauet, als in Borgarfiorden, und bey weitem nicht so reinlich, weder von außen noch innen, insonderheit in den Fischlägern, welche die mehresten Gebäude und die wenigste Reinlichkeit haben; der schlimme Gestank, vornehmlich in der Fischzeit, macht diese Wohnungen insonderheit für die weiter im Lande hinein Wohnenden unangenehm; für Fremde aber noch weit mehr, desfalls einige Uebelgesinnte hievon Gelegenheit genommen, eben den Schluß von allen Einwohnern zu machen. In den Fischerstädten sind außer dem Haupthofe viele kleinere Höfe oder Hiaalejer. Wenn diese gar keine Gräsung oder Vieh haben, so heißen sie Turrabuder, das ist, Trocknebuden. Ohnedem gehören zum Haupthofe und zu vielen andern benachbarten Höfen nach der alten Gerechtigkeit viele Fischerhütten, die öde stehen, außer in der Fischzeit, da sie an Fremde, die dahin zu fischen kommen, vermiethet werden. Eine solche Trocknebude ist gemeiniglich schlecht gebauet: die Wände von Steinen und Rasen uneben aufgeführt, inwendig mit schlechtem Bruchholz von Birken, und zuweilen nur von Wallfischrippen, ohne einige Holzbekleidung, oben mit schlechtem Torf, und nur selten mit Rasen bedeckt. Diese Art Buden bestehen aus fünf Zimmern oder kleinen Häusern: Häuser und Höfe, insonderheit in den Fischlägern.



A ist die Thüre: aaa Gaunging, oder der Hauptgang; bb zwo Schlafkammern für Mannsleute und fremde Seeleute. Zuweilen wird die eine b zu Verwahrung nothwendiger Dinge gebraucht. c, Buret oder die Speisekammer. d, Eldhus oder die Küche, und endlich eee, Badstufa oder die Wohnstube, insonderheit für Frauensleute und ihre Wollarbeit. fff bezeichnet, was man Sunde, das ist, Zwischenräume nennt. Eine jede dieser Abtheilungen bestehet aus zwey Fach von drittehalb bis drey Ellen, die tägliche Stube ist gemeiniglich vier Fach, und der Gang zwischen dem Hofe ein Fach breit. Außerdem gehören zu jeder Bude noch zwey kleine Häuser, die Hiallen (§. 47.) genannt werden, deren Wände von Stein und Dächer von Rasen sind, wovon die eine, und zuweilen alle beyde zur Verwahrung der trockenen Fische verschlossen werden können. Eine dieser Hiallen hat anstatt der Wand an den Enden ein Gitterwerk von schwachem Holze, desfalls es Spalehiall genennt wird; darein legt man den trocknen Fisch, damit er durchgeweicht, und vollkommen trocken werden soll. Die Höhe dieser Häuser ist sechs Ellen nach isländischem Maaß, nämlich drey Ellen oder Mannshöhen von der Diele bis an den Balken, und wieder drey von diesen bis an die Spitze des Daches: die Breite eines jeden Gebäudes ist fünf bis sechs Ellen. Diese Häuser sind also sehr klein, und können noch kleiner gefunden werden; überhaupt aber sind sie nach der Armuth der Einwohner eingerichtet. Steinwälle und offene Steinwände sind außerdem bey jedem Fischerhofe, worüber man Stangen legt, um darauf Raw, Räkling, Hängfische u. s. w. zum Trocknen aufhängen zu können. (Man sehe Horreb. Efterr. S. 202.)

Thrangruben.

§. 496. Thran- oder Lebergruben gehören auch zu jedem Hofe, wo man nicht Vermögen hat, Tonnen oder Gefäße anzuschaffen. Zu dergleichen Gruben muß ein sehr fester und dichter Grund, der sehr selten ist, ausgesucht werden. Man gebraucht alsdann immer dieselben von einem Jahre zum andern; denn wenn sie einmal von der Fettigkeit durchgezogen sind, so wird die Erde hart und dichte, so daß bis die Leber wieder heraus genommen wird, um davon Thran zu kochen, nicht viel verlohren gehet.

Welchergestalt die Fischerstädte besser einzurichten wären.

§. 497. Einem jeden fällt es leicht in die Augen, daß diese Anstalten schlecht sind: Armuth, Verzagtheit und eine übel angenommene Gewohnheit ist hieran Schuld. Hier haben die Diebe die beste Gelegenheit, und versäumen auch nicht, ihr Handwerk zu treiben. Man müßte also auf Mittel dagegen bedacht seyn, und insonderheit auf solche, die

die nicht viel Geld, welches hier rar ist, kosteten. Das beste wäre, daß alle dergleichen Höfe und Buden nach der Ordnung in Straßen gebauet würden, welches im Anfange zwar etwas Mühe, aber nicht viel Geld kosten würde: man könnte auch hoffen, daß die Einwohner leicht an solchen regelmäßigen Einrichtungen Geschmack bekommen würden, am allermeisten, wenn die Macht der Obrigkeit solches unterstützte. Hiallen und Thrangruzen sollten gleichfalls für sich in einer besondern Ordnung seyn, alsdann könnte Gestank und Unreinigkeit verhütet werden, und ein einziger Wächter würde weit mehrere Sicherheit da verschaffen, als jetzo viele.

§. 498. Die allgemeine Speise der Bauern in Miklaholts = Repp, Stadesveit und Skogarstrand ist ohngefähr eben dieselbe, als von Borgarfiorden gemeldet worden. (§. 277.) Eben das gilt auch von den Hauptbauern oder Vermögenden in den Fischlägern, die selbst etwas Gräsung und Vieh haben, außer daß man hier mehr frische Fische und weniger Milchspeisen genießt. Essen und Trinken.

§. 499. Die Familien, welche in den Trocknenbuden wohnen, und die vom Lande kommenden Fischer essen täglich trockene Fische und Butter, Abends und Morgens. Der trockene Fisch wird stark geklopft, ehe man ihn ißt. Man speißt den Tag, wenn man zu fischen ausrudert, nicht zu Mittage. Einige haben, insonderheit im Winter, Mehlbrey in Wasser mit stark gegohrnem Molken gekocht und Butter darüber. Dieses scheint schlecht genug zu seyn, doch aber sind die, welche daran gewohnt worden, sehr wohl damit zufrieden, wenn sie nur Butter zu ihren Fischen erhalten, denn dieses fehlt öfters bey den Armen. Nach einer alten durchs Gesetz bestimmten Regel soll jeder vollkommene Kerl, der von dem innern Lande aufs Fischen ausgeschickt wird, für beyde Fischzeiten, nämlich im Winter und Frühjahre, zwischen den beyden Lichtmessen nach dem alten Stile, das ist, vom 25. September bis 4. May, oder auch von Michaelis bis Johanni, zwölf Fiordunger (hundert und zwanzig Pfund) gegohrne Butter (§. 43.) haben, welches ziemlich viel zu seyn scheint; und in so ferne ist es die Wahrheit, was man in Horrebov (Efterr. S. 296.) findet, daß die Arbeitsleute ein Drittheil Butter gegen das Gewicht der Fische haben sollen, doch findet dieses nur in der Fischzeit statt, und für die Leute, die nach der Polizeyanordnung, die 1720 vom Amtmann Scul Vidalin mit den andern Amtleuten und vornehmsten Sysselmännern, nach den Anstalten des Stiftamtmannes Rabens, gemacht wurde, fischen. Diese Anordnung hat der König in dem neuern isländischen Gesetze einzuführen befohlen, desfalls sie unterdessen als ein Gesetz gegolten hat. Dieses ist auch an den Bischofsitzen und andern großen Höfen zu allen Jahrszeiten gebräuchlich, obgleich dieser Gebrauch gewissermaßen der allgemeinen Haushaltung des Landes und der Ordnung eines jeden Hofes insonderheit schädlich ist. Was aber die Speiseordnungen der Fischer insonderheit angehet, so ist zu merken, daß Arbeitsleute, die zu Hause sind, und nicht fischen, nur die Hälfte genießen, da sie denn Milchspeisen erhalten. Dieses beläuft sich denn also nach der erwähnten Anordnung in jeder Woche auf fünf Pfund trockene Fische und ein und drey Vierthel Pfund Butter für einen jungen Kerl und vollkommenen Arbeiter, dessen tägliche Arbeit durch dieselben nützlichen Anordnungen zugleich nach dem alten Gesetze (§. 54.) festgesetzt worden ist. Die Fischer von dem innern Lande nehmen auch gemeiniglich einen Theil der Butter, die sie erhalten haben, um damit die Hausmiethe, Der Fischer insonderheit.

miethe, Wäsche und andere Aufwartung zu bezahlen, samt Molken zum Trinken, und des Tages eine kleine Portion Mehlgrütze mit sich; und obschon die Butter dennoch nach diesen Ausgaben das Maaß übertrifft, welches in andern Ländern auf Arbeitsleute gut gethan wird, so muß man erwägen, daß sie in Island nur trockene Fische ohne Brod oder Kornwaaren, oder eine andere leichte Kost, die im Lande zu haben ist, bekommen. Butter ist das einzigste Gewürz zu allen Gerichten, z. E. zu trockenen, weichen oder frischen Fischen und zu Plukfisch, welchen die Fischer Blödfisk = Stoppe nennen. Diese große Portion von Butter erhalten aber nur die meist vermögenden Bauern, und ihre oder vornehmer Leute Arbeiter, welche gemeiniglich, da sie leicht bey dem bloßen trocknen Fische und bey der Butter ermüden, sich eines guten Theils geräucherten Fleisches und Mehls statt der Butter bedingen. Dahingegen bekommen die armen Bauern und ihre Arbeitsleute, die im Lande und an den Fischörtern den größten Theil ausmachen, kaum die Hälfte. Ja mancher Armer, der gar keinen Vorrath hat, kömmt nach der Küste, um zu fischen, und muß das Leben allein bey weichem Fisch und Wasser erhalten, welches insonderheit seit einigen Jahren geschehen ist, da viele in diesen Fischlägern, sowohl um den Jökkel herum, als im Südlande, das Leben zugesetzt haben. Die Fischbauern, die in den sogenannten Trocknenbuden wohnen, speisen so viel möglich wie die andern Fischer; es sind aber nur wenige, die sich und ihren Leuten die erwähnte Portion Butter schaffen können. Die Vermögenden kaufen auch lieber statt dieser bey den Bauern vom Lande, theils geschlachtete Schafe, theils geräuchertes Fleisch, sammt Skiör und Molken, auch bey den Kaufleuten Roggenmehl, für ihre Fische, und stehen sich dabey, wenn sie gute Haushälter sind, besser, als die, welche Butter vollauf nach dem Gesetze genießen; doch können nur die Vermögenden dieses thun, da im Gegentheil die mehresten Bewohner der Trocknenbude recht elendiglich leben, so daß die, denen ihre Umstände bekannt sind, sich wundern müssen, wie diese Leute, besonders wenn nicht gefischt wird, noch das Leben erhalten können.

Zurichtung der Essen. §. 500. Was den Ort, das Essen und andere Dinge zuzurichten, betrifft, so ist zwar der größte Theil der Bewohner der Fischlager weder reinlich noch sparsam, doch giebt es hingegen viele, die es besser behandeln. Sie kochen insonderheit auf den frischen Fischen, meistens auf den großen Schollen, die sie unter den Dörschen fangen, eine Brühe, die sie mit Molken zurichten, welche sehr gut und angenehm seyn soll. Hätten diese Leute, wie sie es gerne haben könnten, einen kleinen Garten mit Küchenkräutern, diese Suppe zu kräutern, oder ihr einen Geschmack zu geben, so würden sie besser leben, und die Vermögenden würden einen guten Theil Butter, Skiör und andere Eßwaaren sparen können, welche sie sonst von dem innern Lande kaufen müssen.

Feurung. §. 501. Gegen Süden von dem Jökkel, und sonst an vielen Orten in den Fischerlägern, brennt man, in Ermanglung des Torfs, Schilf, lang und getrocknete Fischbeine. Diese Methode wird den Isländern sonst überhaupt zur Last gelegt (man sehe Andersons Nachr. Horreb. §. 85. und Merc. dan. 1754. p. 161.) ob es gleich nur wenige, und zwar an einzelnen Orten im Lande sind, die dazu genöthiget werden. Das Unglück der Isländer ist, daß Fremde, welche das meiste von ihnen berichtet haben, nur an der Küste und zu den Fischlägern gekommen sind, wo die Unreinlichkeit, die sich da findet, und

und die da, wie sonst in der Welt, ein Gefährte der Armuth ist, größtentheils zu einer Art Nothwendigkeit geworden. Wenn also diese Fremde ein oder anderes dergleichen Beyspiel hier gesehen haben, welche doch ihres Gleichen in anderen Ländern haben, so haben die mehresten davon den Schluß auf die ganze Nation gemacht. Was Anderson insonderheit von der Feurung aus Fischbeinen mit Thran berichtet, ist in so ferne wahr, daß etliche arme Leute, die keinen Torf oder kein Holz erhalten können, dieses zu gebrauchen genöthigt werden, weil der Schilf sich nicht leicht entzündet, und seines Salzes wegen nur schlecht mit einem beständigen Knallen brennt, da er sonst, wenn er einmal entzündet ist, starke Hitze von sich giebt. Der Geruch dieser Feurung ist auch so stark, daß diejenigen, welche dazu nicht gewohnt sind, ihn kaum ertragen können; doch ist der Gestank von der ersten Art noch schlimmer, weil die beschmierten Fischgerippe wenigstens ein halbes Jahr in freyer Luft bey Regen und Winde gelegen sind. Knochen und andere Theile von Thieren geben immer, wenn sie brennen, einen garstigen Gestank von sich, und desfalls kochen diese Leute in der Fischzeit unter offenem Himmel, damit sie ihn ertragen können. Doch ist es nicht ausgemacht, daß dieser Geruch so sehr ungesund oder ansteckend sey; wenigstens behalten diese Menschen dabey das Leben und die Gesundheit, man weiß auch von keinem Fremden, der davon gestorben ist. Ueberhaupt wird die vernünftige und gelehrte Welt über dergleichen Dinge ein gelinderes Urtheil fällen, weil sie weiß, daß der Mangel an Feurung auch andere, sogar reiche und polirte Völker in Europa gezwungen hat, sich eben dieser Mittel, dafür die Isländer getadelt werden, zu bedienen. Schilf und Meergras zu Feurung ist bekannt (man sehe unter andern Childreys Brit., Bacon, Iersey); dazu aber getrocknete Knochen und andere Stücke von Thieren zu gebrauchen, ist vielleicht seltener; nichts aber ist gewöhnlicher, als die Fettigkeit sowohl der Land- als Seethiere zu brennen. Der Gebrauch des getrockneten Mistes der Thiere zur Feurung, wird bey den Isländern als etwas ekelhaftes getadelt, ob es gleich nicht allein in diesen Reichen außer Island und anderswo in Europa, sondern auch in andern Welttheilen gebräuchlich ist.

§. 502. Vom täglichen Getränke gilt eben das, was vorhin beym Essen in diesen Harrden, wo man Wiesen und Vieh hat, gesagt worden ist. (§. 48.) Dahingegen trinkt man nur Wasser mit etwas Molken vermischt in den Fischlägern, ja einige Arme bekommen nur bloßes Wasser. Miöl-Syra, das ist Mehlsäure, heißt ein eigenes Getränke, das an einigen Orten bey dem Westerjökkel und sonst nirgends, so viel uns bewußt ist, bereitet wird. Man nimmt etwas von dem herübergebrachten dänischen Roggenmehl und mischt es mit klarem Wasser, so daß es ein dicker Brey wird, der einige Zeit über dem Feuer, bis er eben wird, stehen soll: nachdem er vom Feuer genommen ist, wird er in einer hölzernen Molle mit einem Deckel darüber hingesetzt. Er geräth alsdenn in Gährung, und wenn diese vorüber ist, gießt man das Dünne davon, und behält die Häfen. Wenn nachmals Mehlsäure zugerichtet werden soll, so kömmt etwas von dem erwähnten Bodensatze hinein, wodurch sie desto geschwinder gährt. Diese Säure vermischt man mit Wasser, ehe man sie trinkt, und soll sehr gut schmecken, welches wir gerne glauben, ob wir sie gleich nicht gekostet haben, daß sie nicht allein von reinem Geschmacke, sondern auch nahrhaft sey. Ob die Einwohner von Westerjökkel von selbst darauf gefallen sind, so

Tägliches Getränk insonderheit Mehlsäure.

so wie die alten Gallier und Deutschen den Gebrauch des Biers, die Spanier ihr Celiam, und die Aegyptier den Zythum erfunden haben, oder auch ob sie es von Fremden gelernet, können wir nicht mit Gewißheit sagen. Aus Herrn Dr. von Havens Rußischen Reise (Part. I. c. 18.) sieht man, daß das tägliche Getränk der russischen Bauern Qvas ohngefähr dasselbige ist, und ob er zwar sagt, es sey den Fremden weder dienlich noch wohlschmeckend, so muß man doch an dem ersten zweifeln, weil es nicht aus Beyspielen oder durch Erfahrung bewiesen werden kann, daß die Russen sich dabey übel befinden; das letztere aber ist doch wahrscheinlich, weil die Bauern Krausemünze in dieses Getränke hinein thun.

Getränk der zarten Kinder.

§. 503. Ueber das Getränk der zarten Kinder haben sich einige gestritten (Andersons Nachr. §. 84.), desfalls dürfen wir solches hier nicht unberührt lassen. Ueberhaupt geben die Mütter ihren Kindern nicht länger, als ein, zwey bis drey Tage die Brust, auch hält man ihnen keine Ammen. Nur die Noth zwingt die armen Mütter, in den Fischlägern ihnen längere Zeit die Brüste zu geben, und denn geschieht es gemeiniglich an diesen Orten, daß, wenn sie nach Verlauf eines Monaths aufhören, ihr Kind saugen zu lassen, ihm etwas Kuhmilch von dem Bauer des Haupthofes oder von andern Barmherzigen gegeben wird. In theuren Jahren, wenn die kleinen Kinder nichts von beyden erhalten, geht es elendiglich her, und vielleicht haben in diesem Falle Fremde gesehen, daß eine Mutter ihrem Kind Molken, doch mit Wasser vermischt, keinesweges aber die ganz sauren Molken gegeben hat; denn die Erfahrung lehrt, daß kleine Kinder nichts zu sich nehmen, was ihnen unangenehm schmeckt. Man hat sonsten gehört, daß sie in theuren Jahren ihren Kindern laulichtes Wasser, und entweder Suppe von frischen Fischen, oder doch einige Tropfen Milch darein, um es weislich zu machen, gegeben haben. Einige kochen Mehl in Wasser, welches das beste ist, wenn man nur dazu Vermögen hat. Die Noth hat diese Leute gezwungen, solches zu versuchen, und es wäre ein Glück, wenn sie solche zu dem hätte zwingen können, welches der bloße Trieb der Natur müßte angenehm gemacht haben. Den Gebrauch der Kuhmilch, welche hier überall im Lande den zarten Kindern gegeben wird, hat dieser oder jener tadeln hören, welches auch seinen vollkommenen Grund hat, besonders wenn die Veränderung plötzlich geschieht, alsdenn wird sie für neugebohrne Kinder zu gewaltthätig. Daß aber Kinder nach und nach zu der Kuhmilch gewöhnt werden, kann so schlimm nicht seyn; die Erfahrung und die größten Naturkundigen der neuern Zeiten haben bewiesen, daß sie die unschuldigste Nahrung der Menschen sey. Daß sonst die Isländer nicht die einzige Nation seyn, welche dieselbe so gebraucht, bezeuget St. Guazzi (de converſ. civit. diſſert. 5.) von den Bauerfrauen in Frankreich.

Die Arbeit der Einwohner.

Die Arbeit überhaupt, und insonderheit von den ledigen Mannspersonen.

§. 504. Die vornehmste Arbeit sowohl derjenigen, die hier an den Seeküsten wohnen, als derer, welche vom Lande herkommen, ist die Fischerey. Ehe wir aber davon handeln, wollen wir in Vorwege melden, daß einige zugleich der Landarbeit und der Viehzucht, ohngefähr auf selbige Weise, als in Kiosarsyssel, insonderheit im Winter obliegen müssen. (§. 50. und 51.) Die Frauensleute müssen insonderheit auf die Schafe und Kühe im Frühling Acht haben, die Wiesen reinigen und düngen u. s. w. Im Sommer mähen

hen die Mannsleute das Gras, und wenn sie in der Nähe der See oder einer Fischbänke wohnen, rudern sie bisweilen zu fischen aus. Diese beyden ungleichen Verrichtungen abzuwarten, glückt nur wenigen: die gerne fischen, versäumen gemeiniglich ihr Vieh und ihre Landarbeit, die andern hingegen die Fischerey; desfalls sollte jedes für sich getrieben werden, damit es desto bessern Fortgang haben könnte. Um die Arbeit, welche bey Westerjökkel vorfällt, zu bestreiten, befindet sich daselbst eine Menge sogenannte Löse Mänd, ledige junge Mannspersonen: diese reisen jeden Sommer aufs Land hinauf, wo sie als Tagelöhner für Bezahlung arbeiten, doch haben dergleichen Mannsleute nicht die Freyheit, ohne ordentliche Dienste zu seyn, es sey denn, daß sie zehn hundert, das ist, vierzig Rthal. am Werthe in solchen Dingen haben, die so brauchbar oder fruchtbringend sind, daß sie zu Zehenden berechnet werden können: darunter muß auch eine gewisse Anzahl Kühe und Milchschafe seyn, damit die Obrigkeit ihnen, wenns nöthig ist, Höfe, denen es an Bewohnern fehlet, anweisen könne. Außerdem müssen sie volle Tagarbeit, insonderheit, wo sie in der Erndte dienen, thun können. Eine solche Tagarbeit ist durch Boelagen (§. 52.) bestimmt, sie fällt aber allen, einige wenige von den allerbesten Arbeitern ausgenommen, jetzt zu schwer, woraus unter andern der Schluß mit Recht zu machen ist, daß das alte isländische Ellenmaß in vorigen Zeiten kürzer, als das jetzige gewesen ist. Die oben erwähnte Polizeyordnung bestimmet auch alle diese Dinge. Ein lediger Kerl, der alle Wochen fünf Tagewerke (jedes zu dreyßig Quadratfaden oder neun hundert Quadratellen isländischen Maß) in der Heuerndte abmähet, bekömmt einen Thaler an Lohn, außer seiner Kost: wer weniger arbeitet, erhält auch nach der Proportion weniger Lohn. Andere Arbeitsleute werden dahingegen für mittelmäßig angesehen, ob sie gleich nur vier dergleichen Stücke in einer Woche mähen, und ein solcher erhält außer der Kost, Wohnung und Aufwartung, achtzig Ellen (das ist zwey und zwey Drittel Thaler) an jährlichem Lohn, und zwar in unterschiedlichen vonnöthenen Dingen, nämlich acht Ellen Wollenzeug, zwey Paar Strümpfe, ein Paar wollne Handschuhe, und neue Seekleider zur Fischerey. Die Kost und der Lohn der Frauensleute ist viel geringer. (§. 54.) Im Sommer kann ein solcher lediger Kerl sich acht Thaler verdienen, die er sich an Butter, Wolle, Schlachtschafen und Gelde bezahlen läßt. Dahingegen soll er dem Könige ein Rdlr. (das ist zwey und dreyßig ßl.) an Schatzung abgeben, und eben deswegen sind zu viele Ledige im Lande, die nicht das im Gesetze gefoderte Vermögen haben. Die Syßelmänner, welche die Schatzungen gepachtet haben, sehen nicht so genau darauf, wenn sie nur ihre zwey und dreyßig Schilling Lübisch erhalten; darunter aber leidet doch die Haushaltung des Landes.

§. 505. In den Fischlägern halten sich gemeiniglich Leute auf, die eins oder das andere zur Nothdurft gehörige (§. 57. und 280.), wenn die Witterung das Fischen nicht zuläßt, verfertigen können; viele Ledige verdienen auch schönes Geld mit ihrer Kunstarbeit. Boote zu bauen ist hier das Nothwendigste, und die dieses verstehen, sind sehr gelitten. Kunstarbeit.

§. 506. Felle zu gerben ist hier insonderheit zu den Seekleidern, wovon nachher geredet werden soll, gebräuchlich: das Fell zu Blasebälgen in den Schmieden wird eben so bereitet. Dickes Leder zu Seilen und Pferdegeschirre wird mit Thran beschmieret, Fellbereitung.

net, hernach zusammen gerollt, und so lange mit einem Holze geklopft, bis es geschmeidig wird. Die Art, Felle mit Molken und Salzwasser zu bereiten, wird von Horrebow (Nachr. §. 94.) beschrieben. Leder zu Satteln wird mit Birkenrinde gegärbt, und in dem Extrakte von Färbererde und Svärtelyng, welches um Walmed und anderes Zeug zu färben gebraucht wird, schwarz gemacht. Außerdem aber bereitet man Felle zu täglichen Kleidern auf unterschiedliche Arten: a. mit dem braunen und mürben Talch, der aus dem geräucherten Fleische gekocht wird, welche Felle weder stinken, wie die in Thran bereiteten, noch schmierig werden. b. Mit Rahm von Kuhmilch, worinnen Salz aufgelößt worden ist: diese Felle werden weiß, weich und zähe, ohne den geringsten unangenehmen Geruch. Fremde, die es gesehen, haben geglaubt, es wäre semisches Leder. c. Endlich treten einige mit sehr langsamer Arbeit das rohe Fell, bis es zu trocknen anfängt, und sein rohes Wesen verliert. Diese Zubereitung wird für die beste und dauerhafteste angegeben, denn die Felle sollen nachher nicht wieder steif werden.

Von der Fischerey insonderheit.

Die Fischerey überhaupt und die Fischeläger.

§. 507. Weil Westerjökkeln einer der größten Fischörter in Island ist, so wollen wir etwas ausführlich von der Fischerey, als dem zweyten Zweig des Handels und der Nahrung der Isländer, theils überhaupt, theils auch insonderheit, so ferne sie die Art in diesem Syssel zu fischen betrifft, reden. (Man sehe §. 92. rc.) Der Stellen um den Jökkel, wo die Fischerey vornehmlich getrieben wird, oder der so genannten Fischläger, sind ziemlich viele. Die vornehmsten südlichen sind bereits angemerkt worden. Gegen Norden vom Jökkel sind die vornehmsten Fischläger Oenverdanäs, Gufuskaaler, Sand oder Hellis-Sand, Kieblevig, Revet, wo der Hafen für die Kauffarthenschiffe in vorigen Zeiten war, Olufvig, wo jetzt der Hafen ist, und Walle oder Brimilsvellir. An diesen Orten wird die Fischerey das ganze Jahr hindurch, im Winter mit großen Booten, und im Frühling und Sommer mit kleinen getrieben, da etliche von den Fischern mit ihren großen Booten nach den südlichen Jökkeln ziehen, und da das Frühjahr verbleiben, welches beym Schlusse des Monaths Goe, das ist ohngefähr um Ostern, anfängt, und bis zu alt Walpurgis, das ist bis zum 14ten May dauret; viele halten auch bis Johannis da aus, welches die Zeit ist, da die von dem innern Lande ihre Leute und Fische zu holen kommen.

Nöthiges Fischgeräthe.

§. 508. Das nothwendige Geräthe der Fischer, ist ein guter Angel, eine Angelschnur mit dem, was dazu gehört, ein Fischmesser (§. 96.) und Byrdar Ol, welches eine dicke Linie bedeutet, die mit einer großen Nadel von Eichenholz oder Wallfischbein an dem einen Ende, und mit einem großen hölzernen Kloße auf dem andern Ende versehen ist, um den Fisch darauf zu ziehen: die Nadel wird durch die Kiemen gesteckt. Vor allen Dingen soll doch ein Fischer gute Seekleider von Schafs- und Kalbfellen haben, diese sind a. ein Brok oder weite Lästeburur, das ist, Hosen und Strümpfe in einem Stücke, die hoch hinauf gehen, und stark um den Leib geschnürt sind. b. Ein Skinnstackur, oder weißes Futterhemd, welches bis an die Hüften hinunter reicht, und sowohl um den Hals, als in der Mitte zugeschnürt wird. c. Skoukläder (Schuhe), und zwar doppelte, die äußern von Taatiller oder steifer Wolle gemachte und dicke gewalkte Schuhe, und die innern Söeskoene,

Seeskoene, das ist Sohlen von dickem Leder. Eine solche Tracht soll jeder Hausherr vom Lande seinem Kerl, außer Bettzeuge u. d. g. anschaffen.

§. 509. Die Zubereitung der Seekleider von Fellen, geschiehet überhaupt mit Thran: das ausgespannte trockne Fell wird erst damit beschmieret, und hernach in einem krummen Werkzeuge, Braak genannt, von Widderhörnern mit ausgeschnittenen Zähnen durchgearbeitet. Die Braak hat an beyden Enden starke Bänder, die um einen Balken gewunden und fest gemacht werden, hernach wird das Fell zusammen gerollt durch diese Krümmung gezogen, und so lange hin und her geführt, bis es weich genug ist. Zuweilen werden diese Felle auf ebenen Brettern so lange mit Füßen getreten, bis sie geschmeidig werden. Bereitung der Seekleider.

§. 510. Beym Westerjökkel gebraucht man große Boote zu acht oder neun Mann: sie werden zugleich mit den Geräthschaften, wovon vorhin (§. 93. und 94.) gemeldet worden ist, aus Eichenholz verfertiget: Segel von grober Hanfleinwand hat man zuweilen. Der Kiel ist entweder mit Wallfischbein oder Eisen beschlagen. Wenn das Boot des Abends aufs Trockne gebracht werden soll, legt man Hlunner, das ist Schiffsrollen oder glatte Eichenstücke unter den Kiel, damit er desto besser gleiten soll; Hlunner von Wallfischrippen sind die besten. Außerdem braucht man auch in den Fischerdörfern Boote auf zwey bis vier Mann zur Fischerey im Sommer, meistens gegen Norden vom Jökkel. Fischerboote.

§. 511. Auf jedes Boot ist ein Vorsteher, der es steuert, und über die andern, die Haaseter genennet werden, zu befehlen hat. Er giebt an, wie sie zu rudern, oder sich sonst zu verhalten haben. Der Vorsteher sitzt am Ruder, oder regiert das Boot mit einem Ruder, das Gesicht nach vorne oder nach den Haasetera zugekehrt. Auf den großen Booten bekömmt ein solcher von dem Eigenthümer ein Geschenk von vier bis sechs Mark Dänisch für jede Fischzeit, und desfalls soll er aufs Boot Acht haben, daß es nicht zu Schaden kömmt, die Fischerey so weit als möglich treiben, zuerst des Morgens aufstehen, und zusehen, ob es gutes Wetter zum Fischen sey, und wenn dieses ist, alle seine Haasetter aufwecken, und auf sie dringen, eilig bey der Hand zu seyn: er soll bestimmen, zu welcher Fischbank sie jeden Tag rudern sollen, und wann sie wieder davon anderswohin, oder des Abends wieder nach Hause ziehen sollen. Wenn sie alle ihre Seekleider angezogen haben, gehen sie nach dem Boote, das auf dem Lande liegt, und von langen Steinen oder Holzseulen, überhaupt Skordur genannt, unterstützt ist, diese nehmen sie ab, und nachdem der Vorsteher das Zeichen gegeben, ziehen sie das Boot in die See. Wenn sie anfangen, zu rudern, und außerhalb den Scheeren sind, nehmen sie den Hut ab, legen ihn auf die Ruderbänke, und verrichten ein kurzes Gebeth, indem sie vom Lande rudern: dieses wird Ware-Sang genannt. Die Fischer suchen sonsten gewisse Gegenden, wo die Fische sich am meisten aufzuhalten pflegen. Diese Plätze sind durch lange Erfahrung und beständige Besuche von vorigen Zeiten bekannt geworden, und heißen Mid. Man weiß sie zu finden, indem man gewisse Scheeren oder Bergspitzen, indem das Boot vorwärts geht, bemerket. Dieser Ursache wegen können die Fischer niemals in neblichem Wetter ausziehen; wenn sie aber schon außen bey den Miden (Fischplätzen) sind, so hindert der Nebel sie nicht mehr. Diese Stellen schlagen ihnen doch öfters fehl, indem die Fische Ordnung in selbigen. Mid.

 sie

sie verlassen, und anderswo hinziehen; dieses kann theils seine Ursache in der Veränderung des Grundes haben, theils in Insekten und Muscheln, die sie zu ihrem Unterhalte gebrauchen, und die dann entweder weggehen, oder schon verzehret sind. Wenn das Boot an die Miden gekommen ist, setzen die Fischer Beiten oder den Köder auf den Angel. Er muß verschieden seyn, je nachdem der Ort und die Fische sind: Bald Muscheln, bald Würmer, (Lumbricus littoralis §. 104.) am öftersten aber ein Stück einer großen Scholle oder eines anderen wohlschmeckenden Fisches; man schneidet auch vom Dorsche, wenn er noch lebendig ist, ein Stück, und beschmieret es mit dem Blute seines Herzens, wornach die Fische gewiß gehen. Hiezu wählen einige Livodden, (das ist das Stück, welches die Claviculae ausmachen, die den Bauch zum Kopfe fügt) oder das Herz, das darunter sitzt. Vögel gebraucht man auch ofte am Angel, insonderheit Dohlen, deren eine große Menge bey dem Westerjökkel ist. Man wirft vier oder sechs Linien, je nachdem das Boot ist, aus, wenn nur das Wetter solches erlauben will: zweene Leute sollen im Andov seyn, das ist, vorne im Boote sachte rudern, so daß es weder vor dem Winde, noch auf die Seiten treiben soll: hierzu wählt man gerne die Achtsamsten, insonderheit wenn sie nicht viel Glück beym Fischen haben: der Fang beruhet größtentheils auf diese Andövere; denn wenn das Boot nicht stille liegt, so daß die Linien, die unten hangen, sich bewegen, so beißt der Fisch nicht an. Eine andere Ungelegenheit ist, daß die Linien sich in einander verwickeln, ja ofte so verworren sind, daß sie aufgezogen, und die Angel von der Angelschnur abgenommen werden müssen, welches eine große Verhinderung verursacht. Wenn man einen so überflüßigen Fangst erhält, daß das Boot in der Eile voll wird, und man, um desto mehrere Fische wegzubringen, den Kopf und das Eingeweide, außer der Leber, in die See wirft, so nennt man dieses at slágia Utbyrdis. Viele tadeln dieses Verfahren, indem die Köpfe für gut gehalten werden, ja viele Vornehme essen sie getrocknet und abgenommen, denn dieses ist das gesundeste und beste Stück an dem Dorsche: das Eingeweide wird sonsten weggeworfen, indem man sich nicht Zeit läßt, es zu reinigen. Dieses hat doch einen Nutzen, welches alle erfahrne Fischer versichern, daß nämlich die Wasserinsekten, wo ein solcher Auswurf geschieht, häufig hinsuchen, und die Fische dann auch, um diese zu erhaschen. Wenn es ein Sturm des Abends, wenn der Fisch zu Lande gebracht wird, seyn sollte, welches Adkomá heißt, so werden alle gefangene Fische auf ein starkes Tau außerhalb dem Boote, bevor man ans Land kömmt, gezogen. Der Vorsteher hält das eine Ende, und bedient sich dieser Schleppe statt eines Steuerruders, welches auch zuverläßiger, wenn die See unruhig ist. Wenn das Boot aufs Land gebracht ist, so wird das Fischthau ans Ufer herauf gezogen, und hernach das Boot so hoch hinauf, bis es keinen Schaden von der Fluth bekommen kann.

Schwäche des Boots und Folgen davon.

§. 512. Es ist den Fischern in Island eine große Beschwerlichkeit, daß sie ihre Boote jedesmal, wenn sie sie gebraucht haben, aufs Land ziehen müssen: man hat in diesen Jahren vieles von der Verbesserung der Fischerey in Island, und unter andern, daß man große Boote gebrauchen sollte, geredet, so daß die Fischer die See in bösem Wetter einige Tage nach einander halten, und ihr Lager und Essen in dem Boote haben könnten. Alle diese Dinge beruhen aber auf den neulich erwähnten Punkt; denn aus dieser Ursache ist es den Fischern darum zu thun, daß ihre Boote leicht seyn können. Hieraus ist aber eine

eine andere Ungelegenheit für die Fischerey entstanden, daß nämlich der Kiel, das Gerippe, die Nägel, Bretter, die Bänder, Ruderbänke u. d. g. allzuschwach in Verhältniß der angenommenen Größe des Bootes sind, so daß dergleichen Boote nicht den geringsten Stoß aushalten können, und wenn sie gleich so gemacht wären, daß man in bösem Wetter mit ihnen lavieren und sich fortarbeiten könnte, so würden sie es doch ihrer Schwäche wegen nicht aushalten. Ein Boot mit sechs, acht oder zehn Rudern ist in der Breite und Länge groß genug, wenn es aber von oder nach der See geführet werden soll, so knackt es überall, so bald man es anrührt, und wenn es vorne oder hinten etwas in die Höhe gehoben wird, so krümmt und erweitert es sich in der Mitte, als wenn es von Fischbein oder Weiden gebunden wäre. Man könnte einwenden, daß die Boote in Island beständig so wie anderswo, wenigstens in der Fischzeit, im Wasser liegen bleiben sollten, denn so hätte man nicht nöthig, sie aufzusetzen, und folglich nicht so leicht und schwach zu bauen; dieses aber läßt sich nur an wenigen Orten anbringen; denn die mehresten Fischläger liegen vor der offenen See, und wenn man sagte, daß Pfähle im Grunde eingerammelt, und in kleine Häfen eingerichtet werden sollten, so läßt die Armuth der Einwohner, dieses zu veranstalten, nicht zu. Die See ist auch besonders im Frühlinge und Herbste um Island herum sehr wüthend und gewaltthätig, dazu besteht noch der Boden entweder aus festen Klippen, oder aus dicken Sandlagen, der feste Blauleim ist im Gegentheil nur an den wenigsten Orten anzutreffen. Unsere Gedanken wären desfalls folgende: die Boote sollten stärker, und so gebauet werden, daß man darauf Segel, wie in andern Ländern, und insonderheit in Norwegen, haben könnte. In den Fischlagern, wo die Lage es erlaubte, sollte ein Standplatz, und wenn es auch auf öffentliche Kosten seyn müßte, eingerichtet werden; denn es würde sich reichlich der Mühe lohnen. Wo dieses nicht möglich wäre, sollten Ziehmaschinen, wovon eine einzige in jedem Lager große Dienste thun würde, angeleget werden; denn dadurch wären drey Leute im Stande, mehr an einem großen Boote auszurichten, als nun zehn oder zwölfe an einem leichten vermögen. Solche Maschinen sind in England gebräuchlich. Z. E. in Onall (Man sehe Kalms Reise, Th. 2.) und an mehrern Orten.

§. 513. Der Fisch wird von zween derer Leute im Boote, gemeiniglich vom Vorsteher und einem andern in so viele Loose oder Theile, als das Boot groß ist, getheilet: z. E. beym Jökkel auf einem achtsitzigen in acht Loose, und das neunte erhält der Eigenthümer des Bootes. Einige nehmen außer dem Styresfisch und Seylfisch, das ist, ein vollkommener Dorsch für das Steuern, und einen andern fürs Segel. Im Südlande nimmt man ein doppeltes Loos auf die großen Boote, und an einigen Orten bey den westlichen Meerbusen außer dem Bootsloose ein Föralut, das ist, ein Loos für die Fischerschnüre, welches ohngefähr eben so ausfällt, als auf dem Südlande; denn weil der Eigenthümer des Bootes für alle Leute auf dem Boote Schnüre hergiebt, so nimmt er ein Loos außer dem Bootslose. Auf Oesesand und Westman = Insel hat man noch mehrere Loose. Wenn der Fisch getheilt ist, so erhält jeder seinen Theil nach seinem getroffenen Loose. Auf dem Westlande und gegen Süden von Arnarfiord, ist nicht die Theilung gebräuchlich; der Fisch aber wird getrocknet und verwahrt, bis die Fischzeit zu Ende ist, da er durchs Loos getheilt wird. Wo große Schollen oder andere kleine seltene Fische (z. E. nicht

Theilung der Fische.

nicht mehr als ein Stück im Boot des Tages) gefangen werden, erhält jeder Mann das, was er mit seiner Schnur aufzieht; werden aber mehrere von den großen Schollen gefangen, so erhält derjenige, der einen solchen guten Fisch zieht, die drey leckersten Stücke, nämlich Braven, das ist die Zunge mit den Wurzeln, Vadhornet, das ist das nächste Stück am Kopfe, und Blacken, oder das Schwanzstück zur Belohnung.

§. 514. Die Zubereitung der Fische ist in Horrebows Nachr. (S. 180. 207. 223.) ziemlich ausführlich abgehandelt, wo der Leser das Verfahren sowohl bey dem Trocknen des Klipfisches, als auch bey denen zur isländischen Fischerey gehörigen Dingen, die hier nicht erörtert sind, finden kann. Wir wollen nur noch einige kleine Umstände hinzufügen: a. Blod-Dalken, wovon so viel geredet wird, und so gar befohlen ist, daß der Rückgrad bis ans dritte Glied unter der Nabel ausgeschnitten werden soll. Dieses ist zwar darum gut, daß der Fisch trocknen, und die Luft desto besser, wo das Fleisch sonst zu dick wäre, zukommen kann. In Ansehung der andern und vornehmsten Ursache aber, daß nämlich der Fisch nicht blutig, schwarz und übelschmeckend, folglich keine Kaufmannswaare werden soll, befindet sich ein anderes Mittel. Wenn das Blut nur vom Fische läuft, so wird er weiß, ja weißer, als der ausgeschnittene. Einige Fischer wissen dieses, und stechen den Dorsch desfalls, so bald er ins Boot kömmt, mit einem Messer dicht beym Kopfe bis ans Herz, da das Blut, welches noch fließend ist, auf einmal heraus läuft; ein solcher Dorsch wird merklich weißer und schöner, als der andere. b. Die Köpfe soll ein jeder Arbeitskerl sammeln und trocknen, denn man ißt sie nur selten frisch in der Fischzeit. c. Sundmaven oder die Blase, die die Handelnden Sunnemave nennen, ist eine zähe lederartige Haut, eine Linie dick, und ganz weiß, mit vielen runden und hohlen Bändern, wodurch sie an den Costis veris angefüget ist. Sie liegt unterm Rückgrade im mittelsten Bauche oder im Oberleibe, und ist gemeiniglich voller Luft. Weil der Fisch hurtig gezogen wird, so bläst sich diese Blase so stark auf, daß wenn der Fisch auch nahe beym Boote los kömmt, fließt er doch noch oben, und kann eine Zeitlang nicht wieder hinunter kommen; öffnet man gleich den Fisch und sticht ein Loch auf der Blase, so fährt die Luft mit einer Art Sausen heraus; dahingegen ist die Blase schlaf, wenn der Dorsch langsam herauf gezogen wird. In dem magern Fische, der eine Zeitlang unterm Wasser auf leimigen Boden gelegen ist, sieht man diese Blase voll von einem gelblichten Schleime, die als dünne Eiterfeuchtigkeit aussieht. Selbst ist sie eine angenehme, gesunde, leichte und nahrhafte Speise, und wird sowohl hier, als ausländisch, zu Leim gebraucht, ja viele verwechseln ihn mit Hausenblase, den man von dem trocknen Fische Huso, vom Heygeschlechte, der nicht hier in Norden ist, erhält. d. Außer dem Dorsche selbst, den Köpfen und Sundmaven liegt den Arbeitsleuten nach der erwähnten Polizeyanordnung ob, Thran und Knuler, das ist, die Nackenmuscheln der trockenen Fische, die bald abgehauen, bald mit dem Fische selbst verkauft werden, zu bereiten: für alle diese Dinge sollen sie ihren Herren Rechenschaft ablegen. e. Vom Frab-Fisch muß das erinnert werden, daß er sehr gut und angenehm zu essen sey, so daß viele ihn den bekannten trockenen Fischen vorziehen. Er wird frühzeitig im Frühjahre getrocknet, bey nordlichen Frostwinden wird er gemeiniglich äußerlich weiß und schön, und seine unebenen Fäserchen kraus und spröde, inwendig im Fleische ist er roth und zart. Wenn er

geklopft

geklopft werden soll, geht etwas von ihm verloren, indem die äussersten Fäserchen zermalmet und zu Staub werden; hier im Lande, wo die Fische in solchem Ueberflusse sind, rechnet man solches so genau nicht; wenn sonst gute Haushälter ihn sammlen, erhalten sie davon einen besonders feinen, verdaulichen und gehackten Fisch. Dieser Staub hat auch nicht einen so starken Geschmack, als der unveränderte trockene Fisch; denn obschon der Fredfisch inwendig saftig genug ist, so ist doch ein Theil von dem Saft desselben weggefroren, welches auch zugleich nebst dem, was etwan davon verloren geht, verursachet hat, daß dieser Fisch für keine Kaufmannswaare gehalten wird. Sonsten wäre es noch die Frage, ob der Fisch dadurch, daß er im Frost getrocknet, nicht noch gesunder, als sonst werde, indem die schleimigten und wäßrigten Feuchtigkeiten wegfrieren, die salzigen und fetten aber zurück bleiben? Dieses scheint nicht ungereimt zu seyn, und daraus kann der Leser in den Zwistigkeiten des Andersons und Horrebows in dieser Sache wohl das Urtheil fällen; man sehe Horrebows (Efterr. p. 200. 205.)

§. 515. Weil eine ansehnliche Fischerey auf Sneefellsnäs getrieben wird, so sollte man hieraus schließen, daß auch eine Menge Leute daselbst seyn müßten; wahr genug ist es auch, daß nach dem Verhältniß des Landes die Menge der Leute an der See, weil hier die meiste Nahrung von der Fischerey, ziemlich groß ist. Die vom obern Lande kommenden Fischer aber machen wohl den halben Theil davon aus. Der eigentlichen Einwohner in Sneefellsnäs-Syssel sind also nur wenige. Im Jahre 1748 waren sie 200 Familien, jede zu 4, 6 bis 10 Personen stark. Wenn man nun überhaupt auch 8 auf jede Familie rechnete, welches doch zu viel wäre, so würde die ganze Anzahl sich nur auf 1600 belaufen, welches sehr wenig für einen Ort ist, welcher für den volkreichsten gehalten wird; wie viel geringer wird sie nicht da seyn, wo das Land am wenigsten bebauet ist. Daß hier mehrere Leute vordem gewohnt haben, ist nicht allein der allgemeinen Rede nach, sondern insbesondere aus den Verzeichnissen über Sr. Majestät Höfe vom 20sten Julii 1735 bekannt; denn daraus siehet man, daß die vornehmsten Fischläger vor 1707 weit mehrere Trockenbuden gehabt haben, als sie anjetzt haben; nämlich Arnerstoppen 35, anjetzo 17, Hiallesand 50 bis 60, anjetzo 9, Revet 32, nun 12. In einer jeden solchen Bude ist eine Familie und überdem Freyleute oder andere ledige Personen; und wenn anjetzo so viele an diesen drey Oertern fehlen, wie viel denn nicht im ganzen Syssel? Die erste Abnahme hierinnen ist 1707 geschehen, da die Blattern übers ganze Land raseten, und einen großen Theil wegraften, und darunter vornehmlich die brauchbarsten Leute. Man hat in den Jahrbüchern des Landes die Anzahl der Todten überhaupt auf 18000 und in Sneefäldsnäs-Syssel insbesondere auf 1500, das ist beynahe auf eben so viele, als 1748 da waren, gerechnet. Seit 1707 sind die mehresten Trockenbuden der Fischläger öde gelegen. Merkwürdig ist es sonsten, daß die Isländer vordem nicht so häufig, als jetzt die Fischerey gesucht haben, indem nun alle Leute vom Oberlande, an statt, daß sie vorhin sich meistens des Landwesens haben angelegen seyn lassen, jetzt am Fischen Theil nehmen, da jenes hingegen nun in sehr schlechtem Stande ist. Die Weiden und Wiesen sind von weit geringerem Umfange, und nur wenig grasreich; der Kreaturen sind wenige, und doch verzehren und verwüsten sie das Gras; denn weil alle Zäune verfallen sind, so gehen sie überall und reißen das beste Gras, nicht allein ehe es Saamen bekommen kann, sondern

Beschluß von dem Mangel der Leute und der Abnahme der Fische.

auch mit den Wurzeln auf, und zertreten das übrige (§. 30.) Alle treiben die Fischerey, und die Handelnden kaufen doch nicht so viele Fische, als vordem; denn man verzehret im Lande weit mehrere Fische, und hingegen weniger Fleisch oder Milch, als in vorigen Zeiten. Ueber ein jedes hievon sollte ein genauer Ueberschlag gemacht werden, wozu wir aber nicht Gelegenheit gehabt haben; denn diese Sache ist eben so beschwerlich, als sie wichtig ist. Wir wollen an statt dessen das Gesagte nur auf Sneefellsnäs Einwohner in dem verflossenen Jahrhunderte von 1600 bis 1700 anwenden. Die meisten Fischer waren zu der Zeit hier wohnhaft, und fiengen Fische die Menge, welche insbesondere, in so ferne sie nicht an ausländische Kaufleute verhandelt wurden, an einen jeden andern Einwohner des Landes, der sie haben wollte, für einen sehr billigen Preis, und für alle Arten anderer Waaren verkauft wurden; 1707 aber starben hier so viele Leute, daß die Fischerey mit einem mal aufhörte. Der Landmann, der gewohnt war, jährlich so viele Fische zu verzehren, wollte diesen Gebrauch beybehalten; denn das Landwesen war schon verfallen, und was geschah? er mußte selbst das Oberland verlassen, um die Fischerey zu treiben; es war auch in den halb öden Fischlägern Platz genug, weswegen die Ankommenden mit Freuden aufgenommen wurden. Die meisten behaupten sonst, daß die Fische gar sehr abgenommen haben. Vom Hayfisch ist dieses gewiß. Der andere Fisch ist auch wohl nicht insonderheit gegen Norden vom Jökkel in so großer Menge als ehedem vorhanden; doch könnten dem ohngeachtet sich weit mehrere Menschen dabey ernähren; denn hier fällt doch noch gewisse Jahre gute Fischerey. Der Ort ist bequem, und die Fischbänke sind groß genug; der Landmann kann aber seine Leute, sobald das Landwesen zu Stande kommen soll, nicht entbehren. In dem innern Lande fehlen schon der Fischerey halben allzu viele, und daher kommt es, wovon wir in diesen Zeiten die betrübte Erfahrung gesehen haben, daß, obgleich die Erde mit mildem Wetter, mit Regen und Wachsthum der Kräuter gesegnet worden, doch im ganzen Lande, wenn nur die Fischerey fehl geschlagen hat, eine Theurung entstanden. Solchergestalt hat die Küste zu wenige, und das innere Land noch weniger Bewohner. Die Frage ist also: wo sollen die Leute herkommen, oder wie sollen sie vermehrt werden?

Zeitrechnung, Reisen ꝛc.

§. 516. Verschiedene Pöste, die vorhin angeführt worden sind, passen sich gleichfalls auf Sneefieldsnäs Einwohner, als die Zeitberechnung, durch Merkmale der Sonne, der Ebbe und Fluth, durch Fingerreime ꝛc. (§. 58-63.) nebst der Art zu reisen (§. 64. ꝛc.) desfalls wir es nicht wiederholen. Der Zeitvertreib und die Lustbarkeiten sind auch hier von derselbigen Art. (§. 65-71.)

Gliimu oder Ringkunst.

§. 517. Hier ist fast der einzige Ort, wo man sich in den müßigen Stunden recht mit Gliime oder der Ringkunst beschäftiget. (§. 67.) Wenn diese in ihrer rechten Vollkommenheit gehalten wird, heißt sie Bonda-Gliima. Man sucht nämlich zween der vornehmsten Fischer, die alsdenn Bondar genennt werden, und solche, welche zugleich diese Kunst verstehen, aus. Diese sammlen ein jeder für sich so viele Gliimmänner, als sie erhalten können, oder setzen sich auch Beyde aussen auf dem Felde auf eine Bank, und versammlen alle Ringer auf einem ebenen offenen Platze, um alle Zwistigkeiten zu vermeiden. Selbst geben sie sich nach einer heimlichen Abrede erdichtete Namen, und rufen hernach einen jeden zu sich, und fragen ihn leise, welchem von diesen Namen er am liebsten folgen wolle:

Er

Er muß einen von diesen wählen, und wird hernach auf dessen Seite gestellet, den er von ohngefähr getroffen hat. Erhält der eine Bonda zu wenige Kämpfer, so, daß er keine Hoffnung zu gewinnen haben kann, so giebt er sich entweder gleich verloren, oder fodert auch selbst den andern Vorsteher heraus, daß also die beyden allein es ausmachen. Zuweilen kann er auch unter seinen wenigen einen solchen (Hercules) Helden treffen, der alle von der Gegenparten, einen nach dem andern zu Boden werfen kann. Das Spiel endiget sich auch nicht immer, ohne mit großer Hitze. Einige glauben so gar noch, daß dieser oder jener sich hierinn unüberwindlich, durch eine gewisse Art von Hexerey, die Gliimu-Galldur genennt wird, machen könnte, und daß sie hiezu zween besondere Zeichen, das eine unter den Zähen, und das andere unter dem Absatze des rechten Fußes gelegt, gebrauchen. Bindet aber einer, der diese Hexerey besser versteht, mit einem solchen an, so soll der andere, entweder den Arm oder das Bein, indem er zu Boden fällt, brechen. Es ist ein doppeltes Unglück, auf diese Weise unschuldig zu Schaden zu kommen, wenn der Unglückliche, oben im Kaufe, allen seinen bisher erworbenen Ruhm, nicht allein verlieren, sondern noch für einen Hexenmeister ausgescholten werden soll.

§. 518. Das Lesen der Geschichten und historischen Lieder, die Riimur genennet werden, (§. 68.) wird im Winter sehr in allen Fischlägern gebraucht, desfalls sind die, welche die alte Schreibart gut lesen und die in Reime übersetzten Historien singen können, sehr willkommen. Einige haben so gar damit ihr Brod verdienet. Es giebt hier gemeiniglich Skalden (Dichter), die es als ein Handwerk treiben, in Verse zu übersetzen. Nur Schade ist es, daß diese Leute alles, was ihnen vorkömmt, eben so gerne die erdichteten und Aergerniß gebenden, als die wahren und ächten Geschichte, welche nur wenige zu unterscheiden wissen, nehmen. Das Lesen der Geschichte und der historischen Lieder.

§. 519. Gläder oder Lustbarkeiten hält man jetzt hier im Winter bey weitem nicht so öfters, als vordem. Hier stellt man eine gewisse Sache vor, und immer in jedem Schauspiele dieselbige: Z. E. einen Hirsch, mit Lichtern ausgezieret, einen Ritter, der ein Pferd bereitet, einen Aufzug von Amazonen rc. Zwischen den Aufzügen führen die Eingeladenen ein Vike-Vaka auf, das ist eine Art Gesang von gepaarten Manns- und Frauensleuten, die einander bey den Händen halten, und Lieder von unterschiedlichen Melodien, die sich auf eines oder des andern, oder auf ihren gemeinschaftlichen Zustand passen sollen, singen. Hier kömmt es auf ein gutes Gedächtniß an, sich die schönsten Verse, die sich am besten passen, auswendig zu erinnern. Währender Zeit sie also singen, biegen sie den Körper etwas vor und zurück, aufs rechte Bein tretend, doch ohne von der Stelle zu kommen. Zum Eingange, und als Zwischenstücke, singet der Vorsänger einen Vers mit lauter Stimme, und einige der Versammlung stimmen mit ihm ein, andere antworten ihm wieder. Vike-Vaka ist von alten Zeiten her bekannt, und heißt an einigen Orten Dans (man sehe Sturlunga-Saga); dieses Wort aber bedeutet in unserer alten nordischen Sprache nicht eigentlich die Bewegung des Leibes, sondern ein Concert oder einen mit Fleiß eingerichteten Gesang von verschiedenen Personen, der eine gewisse Begebenheit vorstellen soll. Ueberhaupt ist wahrscheinlich, daß dergleichen Spiele vordem, da die Vornehmen mit dabey waren, welches jetzt nicht mehr geschieht, von einer bessern Art gewesen sind. Sonst ist doch annoch hier im Lande ein sehr artiges Spiel, welches Ring- Lustbarkeiten.

brud genennt wird, und dem Ansehen nach, einem Polnischen Tanz ziemlich gleichet, gebräuchlich. Es wird von zehn oder mehrern Mannspersonen, die in einem Kreise stehen, und einander bey den Händen halten, verrichtet: zu äusserst stehen zween, von welchen der eine zuerst den Anfang machen soll, den Ring zu brechen, welches mit behenden Schwingungen aus und ein durch den Haufen, ohne daß die Hände, die in die Höhe gehalten werden, sich absondern, oder die erste Ordnung verrücket werden muß. Wenn der erste zu Ende ist, muß der andere auf seiner Seite anfangen. Dieser Zeitvertreib ist nicht allein vernünftig eingerichtet, sondern giebt auch zugleich eine gute Bewegung, welche die Leute zur Geschwindigkeit und Behendigkeit gewöhnet.

Die Thiere.

Vierfüßige Thiere und ihr Futter.

§. 520. Von den vierfüßigen Thieren, insonderheit von Pferden, Hornvieh und Schaafen ist zu dem, was vorher hievon gesagt worden, hier nur wenig oder nichts hinzu zu fügen. (§. 72. ꝛc.) Von Pferden giebts hier nur wenige; Hornvieh und Schaafe aber in Hnappedals-Syssel und im östlichen Theile von Sneefiäldsnäs-Syssel eine ziemliche Menge; in dem westlichen Theile, und insonderheit in den Fischlägern bey weitem nicht so viele. Die Schaafe (§. 484.) gehen hier an einigen Orten; z. E. in Stadesveit, in Fiären, und essen unterschiedliche Arten Schilf. An der See werden die Kühe in Ermangelung des Heues mit getrockneten Dorschgräten, insonderheit vom Rücken, die zuvor mit runden Steinhammern zerquetschet werden, gefüttert. Man braucht sie hier nur selten gekocht, sondern lieber an ihrer Stelle Fischschuppen, (Horreb. Efterr. pag. 131.)

Kuhställe inwendig in den Wohnungen.

§. 521. Daß die Isländer ihre Kühe in ihren täglichen Wohnungen hatten, haben Kranz, Anderson und mehrere von dem ganzen Lande berichtet. Allein Arngrim Jonsen (Comment. d. Isl.) und Horrebow (Isländische Nachr. pag. 311. und 316.) haben diesen widersprochen und solches widerleget. Wir haben auch die Viehhäuser, als von den andern abgesondert, beschrieben. (§. 36.) Die Veranlassung zu diesen und andern dergleichen Berichten findet man an der See, insonderheit an den Fischlägern, welche die Fremden, die diesen oder jenen Schriftsteller unterrichtet haben, des Handels wegen besuchten; denn hier giebt es arme Leute, die um eine Kuh halten zu können, mit einem Messer das wenige Gras, welches aussen auf der Bude oder auf den Hiallenen und zwischen den Steinen in der Nähe wächset, abschneiden. Eine solche Kuh können sie unmöglich in einer Hütte für sich selbst haben; denn die Erfahrung hat in Island gelehret, daß wenn der Kuhstall zu kalt ist, die Kühe weder fett werden, noch Milch geben; die Haare fallen von ihnen, ja sie sterben vor Kälte. Die oberwähnten Armen haben desfalls ihre Kuh in ihrer Bude bey sich, an einem Orte, der mit Bretern abgetheilt und eingeschlossen ist. Da haben wir die reine Wahrheit, und sonder Zweifel den Ursprung zu den eben gesagten Beschuldigungen, welche der ganzen Nation, der Armuth einiger wenigen halber, beygelegt worden; und sind nicht diese letzten auch zu entschuldigen? Man weis ja, wie in andern Ländern Schweinhirten und dergleichen Leute mit ihrem Vieh umgehen, und sie hüten; dieses wird ihnen doch nicht zur Last gelegt; denn ein jeder sieht davon die Nothwendigkeit ein. So gar ansehnliche, bemittelte und reinliche Leute haben

ihre

ihre Kühe und Pferde im Hofe bey sich. In Spanien gebraucht man öfters in den Städten bey den Vornehmen die untersten Zimmer zum Stall und Futter für das Vieh, da die Leute die obersten Stockwerke bewohnen.

§. 522. Ratzen, auf Isländisch Valska, Mus domesticus major Auctorum (Faun. Sv. 28.) sind hier in allzu großer Anzahl, meistens gegen Norden vom Jökkel: sie sollen erst neulich durch ein auf Revet gescheitertes Schiff hergebracht seyn. Ratzen.

§. 523. Man erzählt, ja versichert hier, daß der Fuchs mit einem wunderlichen Verfahren, Eyer von den steilen Klippen, Sulvhammer, herholt. Die Sache ist auch an andern Orten bekannt. Es sollen nämlich sechs bis zehn in Gesellschaft zusammen gehen: wenn sie an die äusserste Ecke der Klippe kommen, prüfen sie die Stärke durch Ringen, da denn der stärkeste oberst zu stehen, ausersehen wird; sie sollen sich einander in den Schwänzen halten, und sich auf diese Weise zu den Dohlennestern herunter lassen. Wenn der vorderste ein Ey erhalten hat, so giebt er einen Laut von sich, worauf der ganze Haufe sich wieder in die Höhe zieht. Der Fang ist langsam und mühsam; denn solchergestalt müssen sie umtauschen, bis ein jeder sein Ey erhalten hat. Dieses ist aber kaum glaublich, wenn man auch zugeben wollte, daß sie meistens mit den Beinen hinauf und hinunter klettern könnten. Dahingegen ist es gewisser, daß die Füchse, ohne in Gesellschaft zu seyn, gerne verwegen und schlau genug sind, von den stellen Klippen herunter zu gehen und ein Dohlenei wegzuschnappen. Füchse.

§. 524. Seehunde von der Art, die Landselur (§. 83. und Faun. Suec. 11.) genennt worden, giebts hier eine ziemliche Menge. Insonderheit ist es sehr bequem, sie am Ufer des Haffiords-Flusses und am Tunge, dicht gegen Westen von Bulandshöfde, zu fangen. Seehunde.

§. 525. Rostunger oder Roßmer, Phoca dentibus laniariis superioribus exsertis (Linn. Syst. Nat. Ref. 103.) bekömmt man doch nur selten gegen Süden vom Jökkel, wo die jähen Seeklippen sind, zu Gesichte. Niemand hat gewußt, daß er die langen Zähne zu was anders, als sich an den Klippen und an dem Eisrande im Meere zu halten, gebrauchte. J. Th. Klein (Prod. Quad. p. 92.) aber sagt, daß er mit diesen Zähnen sein Futter oder anders auf dem Eise an sich zieht; und Joh. S. Haller (Naturgeschichte der Thiere p. 584.) berichtet, daß er damit Schellfische, die sich im Leim verstecken, aufgräbt. In vorigen Zeiten rechnete man sein dickes und festes Fell unter die kostbaresten Waaren von Grönland und Island, weil man es zu Anker- und Schiffsseilen brauchte, da man noch nichts bequemeres dazu kannte.

§. 526. Die meisten der (§. 84. bis 89.) angeführten Vögel sind hier auch an diesen Orten: Hier werden dennoch einige wiederholt und andere hinzugefügt. 1. Die Raben, deren sind hier gar zu viele (§. 87.), welche die Fische verderben, daher man sie in Netzen zu fangen sucht. 2. Eidervögel, Anas plumis mollissimis (§. 88.) befinden sich in der größten Menge auf den Inseln, ausserhalb Helgafellssveit und Skogarstrand. 3. Lunde oder Seepapegoyen, Alca rostro lato, sulcis 4 (Alca, Arctica) findet man auch da, und an den Seeklippen bey Westerjökkel, doch nicht in so großer Menge, als Svartfugula, oder die 4 folgenden Arten der Dohlen, nämlich: 4. Aelka, Alca (vulgaris) sulcis rostri 4. (Torda Brynn.) 5. Drunnesia und Klumbunesia, Alca sulco rostri unico, linea utrinque Von den Vögeln.

alba ab oculis ad rostrum (unisulcata Br.) 6. Langevige, Alca rostro acuminato non sulcato (Uria Lomvia Br.) und 7. Stuttnefia, Alca rostro acuminato non sulcato breviori (Uria Troille Br.) 8. Peturs-Kofa, Columbus minimus (Uria Grylle Br.) Grönländische Taube, und 9. Skegla, Ritur, Larus albus (minimus) extremitatibus alarum nigris (Larus Rissa Br.) halten sich auch da in den Seeklippen auf, und der Teiste insbesondere auch noch an mehreren Stellen.

Maar Maasur, Larus albus (medicus et vulgaris Auctorum) bauet sein Nest an einigen Orten gegen Norden vom Jökkel, sehr hoch an den Seeklippen, vornehmlich im Ennet, wie auch in dem Berge, gerade über dem Zuckerhut. Die Einwohner speisen sie, ihre Eyer und Jungen, die sie, bevor sie das Nest verlassen, zu fangen suchen: sie sind im ersten Jahre hellbraun, im zweyten wird der Kopf weiß, im dritten sind sie noch etwas bunt, und diese veränderliche Farbe der Schnepfen und anderer Vogelgeschlechter hat bey den Naturkundigen verschiedene Arten verursacht. Die Schnepfen sind sehr begierig nach den weichen und halbgetrockneten Dörschen, und also die schädlichsten Vögel für die Fischerey, bey dem Westerjökkel, daher man sie, theils mit Netzen, theils mit kleinen Angeln zu fangen sucht; einige, die ein Handwerk aus dem Schnepfenfang machen, ziehen die Haut vom Vogel, und verkaufen sie an die Handelnden.

Hegre, Ardea (cinerea major) crista dependente Fn. Su. 133. ist ein Zugvogel, der zuweilen bey dem Westerjökkel und auf dem Südlande angetroffen wird. Man weis nicht, wie er ans Land kömmt, doch hält man dafür, es geschehe durch Eis und Treibholz. Wenn die Fischer ihn sehen, vermuthen sie sich eine gute Fischerey. Im Jahre 1702 sahe man hier einige davon. Torfgrafar-Alpt nennt man einen kleinen Vogel, welchen man in Hnappedals-Syssel und an mehrern Orten findet. Er ist größtentheils weiß und ein wenig schwarzfleckigt; dem Augenschein nach kömmt er an Größe und Gestalt mit Odins-Hannen, Fringa natans inquieta (minima), die Farbe ausgenommen, überein. Diese beyden sind auch gemeiniglich in Gesellschaft mit einander, desfalls glauben wir, daß der Torfgrabenschwan eine Veränderung ist, die, wie einige andere Vögelgeschlechter, im Alter weiß wird.

Von Fischen. §. 527. Eben wurde von Westerjökkels Fischerey geredet: jetzt wollen wir die allgemeinsten Fischarten, die hier sind, herrechnen. 1. Thorskur, Dorsch, Stockfisch, Gadus (maximus) ore cirrato, dorso tripterygio, wird hier und im Südlande in sehr großer Menge gefangen. 2. Smaafiskur, Thyrsklingur, das ist ein kleiner Dorsch, Gadus minimus, kömmt an der Gestalt mit No. 1. überein, bleibt aber beständig kleiner, brütet und hält sich für sich allein. Eine Veränderung von ihm ist der purpurrothe Thyrskling, auf Isländisch Tharafiskur, welcher roth wird, weil er sich im Schilf aufhält. 3. Gadus dorso tripterygio ore imberbi (Auctorum virescens Fn. Sv. 296. Ups.) 4. Ysa, Aeglefinus, Gadus dorso tripterygio linea laterali nigra, ist etwas kleiner, als der große Dorsch, und wenn er frisch ist, gut zu essen, doch aber verdaulicher, wenn er schon etwas angekommen ist; (§. 47.) er hat eine sehr fette Leber, und wird auch als Stockfisch gebraucht. Seine claviculae sind vorne sehr sonderbar, nämlich dick, oval, weiß und gut zu verarbeiten, doch weit weicher und schwammiger, als Helfenbein. Die Isländer verfertigen davon eine und andere Kleinigkeiten, meistens Schachsteine, die sie grün in Kupferrost färben,

ben. Dieser Fisch nimmt allerhand Seeinsecten und kleine Würmer zu sich, desfalls man auch öfters in seinem Magen die Arten antrifft, die man sonst nirgends findet. 5. Langa, Gadus (longus major) dorso monopterygio ore cirrato, dentibus acutissimis, wird wie Dorsch zu Klippfisch zugerichtet; dahingegen No. 2. oft zu Tomenfisch. 6. Keila, Gadus (longus minor) dorso monopterygio, cauda minima rotunda, hat eine fette Leber, die ein sehr feines und klares Oel giebt. 7. Sild, Hafsild (Hering) Clupea (vulgaris maxima) maxilla inferiore longiore non maculata (Halec et Harengus Auctorum) kömmt wie die Jahre sind, sowohl hier als an andern Orten, aber unordentlich. 8. Lodna, auf Nordisch, Lodde, clupea (villosa vel fœtens) linea laterali prominula hirta, kömmt hier, doch in der größten Menge im Nordlande, wo er auch gegessen wird. 9. Flydra, Heilagfische, Plevronites oculis a dextra totus glaber (Hippoglossus Auctorum) wird hier und an andern Orten als ein trockener Fisch behandelt, so daß das Fleisch geschnitten und in lange gedrehte Striemen, auf Isländisch Ryklingur, auf Dänisch Rekling, aufgehangen wird. Die Finnen werden in den Windhäusern, wo die Sonne nicht scheinen kann, zum Spicken aufbewahret, doch salzen einige sie vorher ein wenig. Diese Art fällt sonsten an einigen andern Orten ungewöhnlich groß. 10. Kole, Lura, Schollen, (Flesus) Plevronectes oculis a dextra dentibus obtusis squamis asperis spina ad anum, wird hier und an andern Orten frisch gegessen; wird aber in der größten Menge an einem Orte im Ostlande, wo er als ein trockener Fisch behandelt wird, gefangen. 11. Karkole, Plevronectes oculis et tuberculis 6 a dextra capitis, latere dextro nigro maculato, maculis rotundis cruceo-rubris (Platessa Auctorum) v. Art. Gen. Pisc. 17. No. 1. hiervon giebt es auf dem Südlande eine große Menge, wo er auch gegessen wird. 12. Steinbitur ist ein lumpus marinus Auctorum (Cyclopterus lumpus), und wird am häufigsten in dem westlichen Meerbusen gefangen. 13. Karfe, ob dieser Cyprinus Pelagicus Fn. Su. 320. oder Perca Pelagica (major) ib. 228. conf. Horreb. Efterr. 221. ist, wissen wir noch nicht; denn bisjetzt haben wir ihn nicht erhalten können. Er ist, das Schollengeschlecht ausgenommen, der breiteste Fisch, der hier ist, (meistens compressus) hat steife Schuppen, und ist fast überall roth; daher die Isländische Redensart, von einem der schamroth wird, daß er roth, wie ein Karfe wird, entstanden ist. 14. Marhnutur, auf Dänisch Ulke, Cottus Alepidatus (Scorpius maris und Scorpaena Auctorum). Die Fischer sagen, der Kopf und Schwanz sey nicht eßbar; die Ursache aber ist, daß sich an diesen Stücken nicht viel befindet. 15. Hornsile, Gasterosteus aculeatus, oculis in dorso tribus, befindet sich in Diupalon, und fast in allen frischen Seen. 16. Skata, Raja (major und vulgaris) dorso non aculeato, hat eine große Leber und giebt einen sehr feinen und klaren Thran, und wird wie Klippfisch zugerichtet. 17. Gaddaskata, Raja aculeata (clavata Auctorum). Beyde diese Rajae werden niemalen von den Isländern frisch gegessen. (§. 47.) 18. Haafur, Squalus Acanthius pinna ani nulla, Artedi Gen. 66-102. ist an allen Orten sehr häufig: Er giebt eine schöne Leber: Sein Horn ist den Fischern in Island, eben wie in Schweden (Westg. Resa den 16 Julii) schädlich, desfalls sie es gemeiniglich, so bald sie ihn im Boote haben, abschneiden. Die Finnen werden, um Meßing und Silber damit zu poliren, gebraucht. Die Fischer sagen, daß die Dörsche ihn fliehen. 19. Haakall, Hayfisch, Squalus cute denticulis pungentibus (Carcharias vulgaris und medicus) wird jetzt hier nicht gefangen, doch zuweilen noch vermerkt. Gegen N. und N. W. im Lande ist im

Gegen-

Gegentheil der beste Fang davon, und der schöne Haakallsthran sehr bekannt. 20. Haamus, Geirnyf, Chimaera monstrosa. (Linn. Syst. Nat. Reform. 116.) Dieser wunderbare Fisch scheint eine Mischung vom Hay- und Roggengeschlechte zu seyn, und ist beydes hier und in West- und Südlichen Lande gefangen worden; er ist aber nur selten. 21. Haamer, Squalus glaucus, ist ein wunderlicher Fisch, zwischen dem Hay- und Wallfischgeschlechte; wird hier und an andern Orten im Lande, doch nur selten gefangen. Er hat wärmes Blut, und seine Gestalt gleichet meistens den Hayen No. 18. Die Länge wird meistens fünf Ellen seyn. Ein mehreres kann man in Artedi Gen. Pisc. 69. n. 13. nachsehen.

Wallfische. §. 528. Die Wallfische übergehen wir hier mit Fleiß; denn sie sind an andern Orten im Lande, nämlich in den westlichen Meerbusen häufiger als hier, und ohnedem ist auch bis jetzt davon noch nichts vollkommenes, einige Arten ausgenommen, geschrieben worden. Hundsfiskur, eine Art von Delphinen, findet sich hier: er ist corpore coniformi, rostro subacuto, und wird ein Phocaena: Die Zähne sind klein mit krummen Spitzen, und inwendig hohl. Diese Wallfische werden zehn Ellen lang, schwimmen haufenweise beysammen, und werden, wie man sagt, eine Zeitlang im Sommer beym Ausgange des Monats Augusts, wenn sie sich paaren, blind; wenigstens werden sie so verwirrt, daß sie schwimmend im klaren Wetter vor dem Winde gerade aufs Land laufen. 1744 liefen ohngefähr hundert Stück aufs Land in einer Bucht zwischen Olufsvig und Revet, wo sie in Stücken zerhauen oder todt gestochen wurden. Das Fleisch schmeckt nicht übel, ist aber doch schwarz und hart zu verdauen, und kömmt meistens mit altem Kuhfleisch überein. Vielleicht ist er der Färder Grindhval bey Debes Fer. Ref. p. 155. conf. Linn. Syst. Ref. 39.

Meerinsekten. §. 529. Meerinsekten hat man hier unterschiedliche, wir wollen sie aber zu einer bessern Gelegenheit aufbehalten. Fioru-Madkur, Lumbricus littoralis (§. 104.) wird bey Budestad aufgegraben, und wird zum Anbiß für kleine Fische gebraucht.

Merkwürdigkeiten der Natur.

Birkenwald. §. 530. Daß hier überall Birkenwaldung gewesen, bezeuget die Geschichte; man findet auch davon Spuren in den Torfgräben (§. 105. 106.) wie auch in lignis petrefactis und Succo minerali inpraegnatis. Ausserdem ist noch an einigen Orten etwas Waldung übrig.

Abnehmung des Meeres. §. 531. Von der Abnahme des Meers, sowohl hier als an andern Orten, wird wohl niemand ein gewisses Maaß angeben können; doch ist sie unläugbar und durch verschiedene Erfahrungen bekräftiget. Vom Enneberg und von den verschwundenen Jökkelsflüssen ist vorhin gemeldet worden, und wenn letzteres sich so verhält, als erzählet wird, so ist das Wasser da, wo jetzt die Hraunklippen sind, gestanden; denn sonst würden die Flüsse nicht weiter als bis zu dem Hraun schiffbar gewesen seyn. Von Mannabane, einem Målstrome, zwischen den Inseln des Skogarstrands, erinnern noch alte Leute, daß er vordem tiefer als jetzt gewesen ist, da immer nach und nach mehrere Klippen zum Vorschein kommen. Olduhryggur oder Bölgebanken (der 30 Fuß hoch, ½ Meile lang ist, und unter Stadestad, zwar längst dem Ufer, doch aber nun ½ Meile davon; so daß dazwischen

zwischen noch Wiesen und etliche Höfe sind, liegt), kann auch hierzu gerechnet werden; denn die Bemerkung des Namens, die vom Wasser geschließenen Steine, die hier überall gefunden werden, und endlich die Lage scheinen es zu beweisen, daß er einmal dem Ufer zu einem Walle gedient habe.

§. 532. Die verbrannte Strecke Borgarhraun, die hier so sehr in die Augen fällt, ist erst im zehnten Jahrhunderte durch unterirdisches Feuer entstanden. Landnama-Saga (P. 2. c. 34.) erzählt diese Begebenheit folgendergestalt: daß einer der ersten Bewohner des Landes, der sonsten blind war, einen Hexenmeister in einer Abendstunde sollte gegen Kaldaars Insel anrudern und nach dem Hofe Hrip hingehen gesehen haben, allwo er unweit der Häuser in der Erde grub, darauf die folgende Nacht ein entsetzliches Feuerspeyen entstand. Die Wirkungen zeigen, daß letzteres wirklich geschehen sey; denn das Feuer hat nicht allein den Hof Hrip und dessen Einwohner verzehrt, sondern auch die ganze Gegend verwüstet, und mit schwarzen Klippen von Erdschlacken, drey Meilen in der Länge von N. O. bis S. W. und bey anderthalber Meile in der Breite bedeckt. Dieser Steinfluß ist ein gutes Stück in die See heraus gelaufen, und hat das Land mit vielen Klippen und Scheeren angefüllt, welches man insonderheit an den Krümmungen wahrnimmt, wo man annoch Ueberbleibsel von der alten Landkante siehet, welche aus einem flachen Grunde mit Gras bewachsen besteht. Der Weg geht hier ausserhalb Fiären queer über den Hraun, oben ist ein unebener Fußsteig, der im Falle der Noth gebraucht wird, angelegt; doch können keine beladenen Pferde darüber geführt werden. Wo der Hof Hrip stand, steht jetzt das bekannte Eldborg, das ist, das Feuerschloß, welches aus einem sehr hohen und weißen Walle, in einem Kreise von schwarzen Hraunklippen, die inwendig offen sind, bestehet. Es erscheint vier bis fünf Meilen in der Ferne als ein großes Schloß, welches über die Gegend weit und breit hervorragt; es ist auch richtig genug und erhellet aus allen Umständen, daß diese greuliche Oeffnung der vornehmste Schlund gewesen sey, woraus das unterirdische Feuer gefahren. *Borgarhrauns Erdfeuer.*

§. 533. Wir reisten zu dem erwähnten Orte über unebene und scharfe Klippen, die mit Moos und einigen wenigen Kräutern bewachsen waren. Die Ritzen und Zwischenräume der Felsen waren mit Schutt aufgefüllt, woraus doch ein kleiner Birkenwald, meistens Betula procumbens, welches die Bauern in der Nachbarschaft zu Kohlen gebrauchen, hervorgewachsen ist. Der ausgehöhlte Berg oder das Eldborg selbst, ist eine auswendig runde und fast senkrechte hohe Klippe oder kleiner Berg, schwarz und scharf, der wellen- und streifenförmig ausgepuckelt ist, doch einfach und ohne Ritzen, als wenn er in eine Form gegossen wäre. Inwendig ist er hohl und ganz ledig, und steht oben über der Oeffnung als eine dünne Mauer von einem Fuß, bis zu einer Ellen dicke, an der oberstin Kante. Der Durchmesser der Oeffnung wurde mit einer Schnur gemessen, und war, wo sie am weitesten, 636 Fuß, dänisch Maaß; denn sie ist nicht cirkelrund, sondern von N. O. bis S. W. etwas länglich, wo die größte Gewalt des Feuers durchgebrochen. Die Klippe ist inwendig jäher als auswendig, desfalls sie den Raben zu Nestern und Wohnungen dient: sie war inwendig röthlich und glaßirt. Der Boden unten ist gleichsam ausgehöhlt, doch der Grund mit geschmolzenen Steinen und mit Schutt belegt: die inwendige Höhe der Klippe, vom Grunde bis ganz oben gerechnet, ist 169 Fuß, auswen- *Maaß und Größe des Eldborgs.*

dig aber ist sie viel höher, insonderheit, wenn der Fuß mitgerechnet wird. Diese Merkwürdigkeit der Natur dienet zum Wegweiser über Langesiärer, wo man sonsten keinen Weg hat, desfalls auch Reisende öfters daselbst in dunkelm Wetter irre gehen.

Merkwürdigkeiten von den Einwohnern.

Helgafell und dessen Merkwürdigkeiten.

§. 534. Helgafell auf Thorsnäs war die Stelle, wo einer der ersten Bewohner des Landes Thorolf-Monstrarskiäg (ein Normann) seine Wohnung aufschlug. Nahe an dem Felsen gegen Westen, bey einem Meerbusen, wurde ein Gerichtshaus gesetzt und ein Götzentempel erbauet, weswegen die Stelle sowohl als der Hof noch heutiges Tages Hofstade genennt wird. Noch sieht man Ueberbleibsel von den Feldern. Thorolf und seine Nachfolger glaubten, daß sie in jenem Leben in Helgafell wohnen sollten, und desfalls genoß alles Vieh daselbst eine vollkommene Freyheit, so, daß niemand sie da wegtreiben durfte, sondern man mußte so lange warten, bis sie von selbst weggehen wollten; noch weniger war es zugelassen, sie zu schlagen, oder ihnen einigen Verdruß zu machen: Der Berg ward heilig genannt, und niemand durfte ihn ansehen, ohne vorher seine Hände und sein Gesicht gewaschen zu haben. Das Gerichtshaus ward so heilig gehalten, daß alle, die dahin kamen, nach einer kleinen Bucht an dem Ufer gehen mußten, wenn sie ihre natürliche Nothdurft zu verrichten hatten. Es wurde daher, so wie es noch heißt, Dritskiär genannt. Die übermäßige Genauigkeit aber konnte nicht lange bestehen: Einige wollten sich nicht in diesen Zwang schicken, es entstand Schlägerey, und der Boden ward durch das feindschaftlich vergossene Blut entheiliget. Desfalls würde denn auch das Gerichtshaus weiter hin aufs Gebirge gegen N. O. unweit Helgafall verleget, wo die Stelle noch Thingvalle genennet wird. Daselbst wurde denn das Gericht vom ganzen Westlande, ohngefähr im Jahre 964 gehalten; eben so wurden auch Fierdings-Tinga zugleich übers ganze Land nach dem Rathe eines vornehmen Mannes, Thorder Hellis, in den Breedfiords-Thälern gestiftet; (man sehe Eysb. S. c. 3. et 10. Landn. S. Part. 2.) Jeder Viertheil des Landes wurde sonst damals in 3, und das Nordland als das größeste in 4 geringere Gerichte oder Untergerichte, eingetheilet, wovon die Sachen zu den Fierdings-Gerichten giengen, und davon zum Altinget, welches in den meisten Fällen die letzte Instanz war.

Bey dieser Veranlassung aber wurde das Altinggericht auch unter vier Richter getheilt, die Fiordungs-Domar hießen, und sollte ein jeder die Sachen seines Viertheils beurtheilen. Endlich legte man Femter-Dommen noch dazu, welches auf einem Alting wenige Jahre nach der Einführung des Christenthums eingeführt wurde, um den Ausflüchten, Irrungen im Rechte, Bestechungen und Gewaltthätigkeiten, welche auf dem Landstinge (Landgerichte), insonderheit, wenn die Mächtigen in Streit geriethen, im Schwange giengen, Einhalt zu thun; (man sehe Hänsathoris S. Landn. S. Graagaasen Thingst. Th. und Niáls-Saga Kap. 90.) Zu Thingvalle, wo Thorsnäs Gericht gehalten worden ist, sieht man noch den heutigen Tag den sogenannten Blotstein, das ist, Opferstein, welcher oval und oben etwas scharf ist. Er wurde im Heidenthum, um Menschen, meistens Hexen und Missethäter, darauf zu opfern gebraucht und zwar auf diese Weise, daß diese Unglücklichen auf dem Rücken qveer über den Stein gelegt, und nachdem

dem sie gebrochen waren, endlich geschlachtet wurden. Wenn man zweifelhafte Sachen vorhatte, so gieng man auf Helgafell hinauf, um sich darüber zu berathschlagen; denn man glaubte, daß alles, was daselbst beschlossen ward, von statten gehen müßte.

Helgafells Kloster.

§. 535. Eine der ersten Kirchen des Westerlandes wurde auf Helgafell gebauet, und das Kloster von Flatöe 1183 dahin verlegt, oder nach andern Jahrbüchern 1184, nachdem es auf der erwähnten Insel zehn Jahre, nämlich von 1172 gestanden hatte. Dieses geschahe zuletzt in der Zeit des Bischofs Klängers, und vielleicht hat dieser Bischof es von Hitardal hieher verlegt. Dieses reiche Kloster ward bey der Reformation secularisirt, und von dessen Erdreich der sogenannte Arnarstappe-Ombud, welcher aus 100 Erdstücken oder Abtheilungen besteht, wovon die meisten zwey, drey bis vier und einige, (wie die in den Fischlägern) weit mehrere Höfe haben, errichtet. Helgafells Priesterhof und mehrere Grundstücke sind doch davon abgesondert, und zum Unterhalt der Priester und Armen angeordnet. Dieses ist sonst dasjenige Kloster, welches Ol. Magnus meynet, wenn er von der großen Menge Fische redet, die in vorigen Zeiten gesammelt, und an Fremde verhandelt wurden.

Wirthshäuser der Alten.

§. 536. Es ist auch merkwürdig, daß man in Landnama-Saga einige Beweise der Liebe zum allgemeinen Besten der ersten Bewohner des Sneefiälsnäs findet, indem sie einige sogenannte Thiodbrautar Skaala, das ist, freye Herbergen oder Wirthshäuser auf dem Landwege anlegten. Insonderheit werden hier zwey dergleichen Häuser genannt: das eine bey Alfte-Meerbusen, zwischen Skogarstrand und Helgafellsveit, von einer vornehmen Frau, Gerrid genannt, gestiftet. Das andere auf Langholt in Stadesveit auch von einer Frau, Thare, gemeiniglich Langholts-Thare genannt. Beyde waren auf gleiche Weise eingerichtet; immer stand Essen auf dem Tische, welches Reisende frey geniessen konnten, und diese Matronen saßen selbst auf Stühlen, aussen vor den Thüren, und nöthigten alle, welche vorbey wollten, abzusteigen, und sich Erfrischungen zu nehmen. Ein gleiches gutes Beyspiel gab ein gutthätiger Mann, Namens Sölve, der gegen Süden vom Jökkel wohnte; denn als ihm deuchte, daß nur allzu wenige von seinen Gutthaten, wo er zu der Zeit wohnte, genießen könnten, zog er nach Salvohammer (§. 410.) und bauete seinen Hof auf dem Landwege, wo alle nothwendig durchreisen mußten: Noch ein anderes Wirthshaus von derselbigen Art, wurde sonst zu den Zeiten in Norderaadal über Skagefiorden, von einem vornehmen Manne, Thorbrand Oerrek, und zwar so groß erbauet, daß Reisende dahin ein oder durchziehen konnten, mit allem, was sie zu führen hatten, da sie zugleich mit Essen und Trinken bewirthet wurden, und wenn es nöthig war, wurde Feuer, entweder um sich selbst zu wärmen, oder auch ihr Essen zu kochen, und Bier dabey zu wärmen, angelegt (Landn. Saga Part. 3. c. 8.)

Berserkia-Hraun.

§. 537. Berserkia-Hraun ist eine große Strecke Erdschlacken, in Helgafellssveit, wo man noch einen langen Wall von großen Steinen sieht, von welchem die Geschichte (Eyrbyggia-Saga Kap. 34.) berichtet, daß er von zween Brüdern, die Berserker waren, aufgeführet worden sey, und von welchen der eine sich damit eine Jungfer verdienen sollte; allein sie wurden beyde in einem Brande erstickt, ehe die Hochzeit vor sich gieng. Man zeigt ihr Grab noch in Berserke-Hraun, dicht am Wege nach Biarnerhavns Kirche. Man hat in diesen Zeiten da gegraben, aber keine Rudera finden können.

Baard-Sneefiälds-Aas. §. 538. Man giebt vor, daß der erdichtete Riesen- und Meergott, Baard Sneefiälds-Aas, in dem Hofe Laugarbrecka, (wo jetzt eine Kirche steht) gegen Süden vom Jökkel, und endlich in einer Höhle selbst in dem Jökkel gewohnt habe. Seine Geschichte und übrigen Lebensumstände werden in Baardar-Saga umständlich beschrieben; es befinden sich auch auf Sneefiäldsnäs unterschiedliche Oerter, deren Namen gewöhnlich auf ihn gedeutet werden; endlich hat der gemeine Mann annoch in frischem Andenken verschiedene Berichte von diesem Helden, worunter einige so gar Aergerniß geben. Wenn der Leser aber weiß, daß dieser Mann niemals gelebt hat, und daß also seine ganze Geschichte nur eine Erdichtung ist, (§. 113.) so fallen alle Begebenheiten und Umstände, die von ihm geschrieben und erzählet werden, von selbsten weg.

Frodaar-Undur. §. 539. Unter den Merkwürdigkeiten dieses Syssels sind auch die so genannten Frodaar-Undur zu rechnen, das ist, einige wunderliche Begebenheiten, die sich in den Jahren 1000 und 1001 auf dem Hofe Frodaa, ein Kirchdorf gegen Westen vom Jökkel, sollen zugetragen haben, und ganz umständlich in einer von unseren glaubwürdigen Schriften, nämlich Eyrbyggia-Saga (51-55. Kap.) beschrieben werden. Die Einwohner waren zu der Zeit neulich zu der christlichen Religion bekehrt, und liessen sich um desto leichter einnehmen, Gespenster und ihre Wirkungen zu glauben. Unser Vorsatz ist es nicht, hier alle diese Wunderwerke aufzurechnen, daran hat die Welt Ueberfluß, sondern nur dem Leser eine artige und bey dergleichen Umständen unerhörte Methode, Gespenster zu vertreiben, mitzutheilen. Die Sache entstand von einer vornehmen Isländischen Frau, die sehr schleunig auf Frodaa starb, und in ihrem Testamente befahl, die Bettkleider, worauf sie gelegen, wie auch die Umhänge, zu verbrennen, welches alles so kostbar und schön war, daß des Mannes Frau, auf dem Hofe, solches unmöglich zulassen wollte. Hieraus entstand (sehr natürlich) Pest auf dem Hofe, einer starb nach dem andern, und ausserdem ertrunk der Hausherr selbst mit einigen seiner Leute, wie sie auf einem Boote einige Lebensmittel nach Hause führen wollten. Schrecken und Einbildungen nahmen hierauf überhand; so bald einer starb, bildeten die noch Lebenden sich ein, daß es spukte, und diese Todtengesellschaft wurde zuletzt achtzehn Mann stark. Sie besuchten das Stubenfeuer, (welches zu den Zeiten des Abends, um die Leute zu erwärmen, die Kleider zu trocknen, u. d. gl. angelegt wurde,) blieben auch beym Feuer so lange sitzen, bis es ausgebrannt war, so daß die Leute vom Hause flüchten mußten. Wie man nun hiergegen kein Mittel wußte, so suchte man zuletzt Rath bey Snorre-Gode, einem vornehmen, und in den Isländischen Geschichten, damaliger Zeit, sehr berühmten Manne, der zu Helgafell wohnte, und für den Klügsten im ganzen Lande gehalten wurde. Er befahl also, daß man einige (fürnehmlich vernünftige und dreiste) Männer zusammen bringen müßte, die dahin reisen, und zuerst die erwähnten Bettkleider verbrennen sollten; hernach aber aussen vor der Thüre ein Ting oder Gericht von der Art, wie es in den Zeiten, in gewissen Fällen gebraucht wurde, und Dyra-Damur, das ist, Thürurtheil hieß, halten, diese Gespenster davor einladen, und Zeugniß von ihrem Verhalten nehmen sollten, da sie nämlich wider die menschliche Natur und Gewohnheit aus ihren Gräbern zurückgekommen wären, und die Lebenden beunruhigt hätten, endlich sollte man das Urtheil fällen, daß diese ungebetenen Gäste sich wegbegeben sollten. Alles dieses wurde sehr feyerlich verrichtet:

tet; man sprach überlaut und mit einer Art Mündigkeit, die dem Gerichte eigen ist. Das Urtheil wurde einem jeden Todten laut von allen Versammelten abgesprochen, und das Ende lief dem Berichte nach darauf hinaus, daß ein jedes Gespenst, so bald es sein Urtheil gehört hatte, weggieng, und niemals wiederkam. Man sieht aus dergleichen Begebenheiten, welchen starken Eindruck die Einbildung sowohl für als gegen die Sache zu wirken vermag, und welch ein Gewicht die Worte eines großen Mannes, wenn sie auch noch so ungegründet sind, haben. Der erwähnte kluge Mann hat wohl ganz gewiß die rechte Beschaffenheit der Sache eingesehen.

§. 540. Vorher (§. 515.) ist vom Mangel der Leute, von der geringen Anzahl und Abnahme der Einwohner, zugleich von dem schlechten Zustande des Landwesens, und von der Abnahme der Fischerstädte geredet worden: folgende Beyspiele beweisen eben dasselbe. Miklaholts oder rechter Oereppe ist am Ufer durch Ueberschwemmungen, und starke S. und S. O. Winde verwüstet, und die Erde nach und nach immer mehr verzehret worden. Hoffiordar-Ey, die in den neuesten Landcharten auch Gammel-Oee genennet wird, war vordem von einigen Familien bewohnt, es war da eine Kirche, und die Insel war durch eine Erdzunge mit dem Lande verbunden. Die ältesten Leute erinnern sich noch, daß ihre Eltern ihnen erzählt haben, wie man damals nur ein Bret über die Renne zwischen der Insel und dem festen Lande legte. Dieser Sund aber ist nach und nach breiter geworden; denn es gieng hier, wie an andern Orten in Island, wo die Erde der Zerstörung von der See, vom Winde und Wetter, von Erdfällen ausgesetzt ist, daß man nicht bey Zeiten, und gleich im Anfange, während der Zeit, da der Schaden noch klein ist, ihn zu hemmen suchte, desfalls er denn mit den Jahren zunahm, und ein Stück Land nach dem andern wegriß und verwüstete; deswegen haben auch die Langstärer aus derselben Ursache sehr in den letzten Zeiten zugenommen. Nachdem Haffiordsinsel vom festen Lande schon geschieden war, fuhren die Leute doch noch in vielen Jahren fort die Kirche, wenn das Wasser seichte genug war, zu besuchen; zuletzt aber gieng der Priester zugleich mit dreyzehn andern Menschen verlohren, worauf die Kirche von da nach Miklaholt verlegt wurde, doch blieb die Insel noch lange nachher bewohnt. Auf dieser Insel soll auch gutes Kornland in vorigen Zeiten gewesen seyn, es wächst auch annoch, da der bekannte Arundo, wovon vorhin geredet worden, und da selbiger sich auch an andern Orten in Island, wo Korn vordem gewachsen ist, befindet, so ist es nicht ungereimt, daß dieses Korn, (welches nirgends benennet wird) vom Anfange Arundo, welches die alten Isländer zu ziehen gewußt haben, gewesen sey; denn so viel ist gewiß, daß sie ihr Korn gebauet, ordentliche Aecker angelegt, jährlich gepflügt und gesäet haben. Auf Garde, einem Fischerhause in Stadesveit, sieht man noch deutliche Spuren der Aecker. Auf Hraunhavn, (unweit Budum) wo vordem eine Kirche und der Haupthof des Fischerlagers war, ist auch Kornland gewesen, wovon jährlich etwas gewisses am Korn bezahlt werden sollte; es ist aber zu bedauren, und zugleich sehr zu bewundern, daß das Korn ganz und gar an so vielen Orten im Lande verschwunden ist, so daß nicht ein einziges Korn übrig geblieben. Alfte-Meerbusen, oder vielmehr die inwendige Gegend war vordem mit vielen Höfen besetzt; sie wurden aber durch den schwarzen Tod öde, und ist hernach nicht wieder angebauet worden. Man sieht noch Ueberbleibsel von den Häusern; die Gegend ist schön und wohl gelegen, so daß sie noch wieder bebauet werden könnte.

§. 541. Die neuen und gewöhnlichen Häfen sind bekannt, nämlich diese fünfe: Budenstad, Stappen, Olufsvig, Grunderfiord und Stickesholm; Revet unweit Olufsvig und Kommervaag, dichte bey Stickesholm, sind neulich verlassen. Dieser letztere war einer der uralten Häfen, der in den ersten Zeiten, so wie das Kirchdorf, Biarnarhafn genennt wurde. Aus welcher Ursache er nicht mehr besucht wird, wissen wir nicht; der erste aber ward durch Sand und Schutt, welches Holmkila in Osen führte, also zugerichtet, daß Schiffe zu Schaden kamen. Die Engelländer besuchten ihn in den vorigen Zeiten am meisten, vor der Reformation. Die bekanntesten Häfen gegen Süden vom Jökkel, waren in den alten Zeiten diese drey: Strömfiordsaar-Os, Hraunhafnar-Os und Grafar-Os: der erste muß nicht mit Strömfiordens Hafen auf Myrum (§. 391.) verwechselt werden. Er liegt gegen Westen von Langesiärer; der Hafen, oder die Ankerstelle selbst, ist im Ausflusse des Stroms, unter einem hohen Vorgebürge, Skiphöfde genannt, gewesen: Der Ort ist schön; die Tiefe aber für große Schiffe nicht hinreichend; der äussere Grund ist auch verändert, und seichter als vordem geworden, so daß nur Boote und andere kleine Fahrzeuge, bey der größten Fluth, hinan kommen können. Wir fanden auf dem Vorgebürge Ueberbleibsel von fünf großen Häusern, welche vermuthlich Handelsbuden und Packhäuser gewesen sind. Der Fluß läuft in einer Bucht, inwendig im Vorgebürge, und macht da die Tiefe, wo die Schiffe liegen. Dicht am Ufer des Flusses sieht man drey Gründe, wo vermuthlich Nöste oder Schiffshäuser gewesen sind, welche die Alten immer gebraucht haben, um ihre Fahrzeuge im Winter darinnen stehen zu lassen, desfalls die nordischen Gesetze, und zuweilen auch die Isländischen, zum Beyspiel Graagaasen, öffentliche Anstalten, Schiffe aufs Land zu ziehen, verordnet haben. Der größte dieser Gründe ist vier und sechszig Fuß lang, und zwey und dreyßig breit. Hraunhavns-Os war in vorigen Zeiten ein bekannter Ankerplatz, fast an demselben Orte, wo Budens Hafen jetzt ist, oder etwas länger hinauf: Eine sehr schöne und wohl gelegene Stelle, ausser daß die Schiffe auf die größte Fluth, um aus oder ein zu kommen, Acht haben mußten. Von Grafar-Os ist vorher geredet: jetzt ist er nicht mehr gebräuchlich: das Wasser hat abgenommen, und der Grund ist sandig und ganz verändert.

Ankerläger und der Handel.

§. 542. In den so genannten mittlern Zeiten haben die ausländischen Kaufleute einige Ankerplätze, ausser den hergerechneten Häfen, gehabt. Z. E. die Engländer und andere, auf Hellis Sand, auf Gröndersfiord innerhalb des Zuckerhuts, französische Wallfischfänger und Biscayer. Sonsten kann bey dieser Gelegenheit noch angeführt werden, daß die Isländer selbst, und die Normänner hier meistens in den ersten Zeiten, bis 1400 gehandelt haben, hernach im funfzehnten Jahrhundert aber die Engländer, und endlich bey und nach der Reformation, die Teutschen, insonderheit die Hamburger, bis der dänische Handel anfieng. Die Engländer kamen hieher doch zuweilen, so gar nach dem Jahre 1640 bis 1700, sie überwinterten bisweilen, und trieben selbst insonderheit auf Hellis-Sand Fischerey. Franzosen und Spanier, die auf den Wallfischfang ausgegangen waren, besuchten insonderheit Grunder-Meerbusen bis 1720. Diese Leute trieben auch einigen Schleichhandel; hernach aber haben sie meistens alle Grönland gesucht. Die Holländer sind nur selten bis Westerjökkel gekommen, und überhaupt ist es jetzt sehr selten, hier ein ausländisches Schiff zu sehen, dahingegegen ist es im Ostlande und in den westlichen Meerbusen sehr gewöhnlich.

Dale-

Dale-Bardestrands-Isefiords- und Strande-Syssele.

§. 543. Die Strecke Landes gegen N. W. zwischen Breedefiord und Rutefiord, welche die Bisthümer und zugleich das westliche und nordliche Viertheil trennt, heißt mit einem Namen Westfiorden. Nach der alten Eintheilung des Gesetzes (man sehe Jonsb. Thingf. B. Kap. 2.) ward der größte Theil davon, Thorskefiords-Thing genannt; jetzt aber begreift dieses Stück auch Dale-Syssel unter sich, obgleich der größte Theil davon vorher zu Thorsnäs-Thing gehörte. In Dale-Syssel fällt nicht viel vor, welches für sich zu beschreiben nöthig ist; denn es kömmt fast ganz mit Borgarfiords- und Sneefiäldsnäs-Sysseln überein. Die Stadt ist volkreich, und die Einwohner leben meistens von der Viehzucht; die Afreds sind mit Borgarfiords Kirchspiel gemeinschaftlich, und die Fischerey wird bey dem Westerjökkel getrieben. Namen der Westfiorden.

§. 544. Westfiord, das in Ansehung der Größe den vierten Theil von Island ausmacht, ist eine große Halbinsel, die sich gegen N. N. W., N. W. und W. erstreckt, und durch eine drey Meilen breite Erdenge, zwischen Breedefiord oder dem Innersten von Gilsfiord, und dem Wege Bitra oder Kollefiord, auf der andern Seite mit dem festen Lande verbunden ist. Westfiord stellt solchergestalt einen Baum mit vielen Aesten vor. Die Länge von Bitra nach der Krümmung, ausserhalb Isefiords Hafen, ist sechs und zwanzig Meilen, und die Breite von Staalfiäld an der äussersten Spitze von Bardestrand, bis nach Horn, oder (wie die Seefahrenden es nennen), Cap de Nord ist eben so groß. Bardestrands- und Isefiords-Syssele machen das eigentlich so genannte Westfiord aus. Diese Syssele werden unter sich durch Arnarfiord getheilt, und Strande-Syssel, welches in den neuern Zeiten von ihnen geschieden worden ist, machte vordem den nordlichen Theil von Isefiords-Sysseln, nämlich von Geirholm (ein Vorgebürge, mitten auf Hornstrand) bis zum Innersten von Rutefiord, aus. Ebenfalls gehörten Breedefiords-Thäler, (die jetzt Dale-Syssel genennt werden) zu Bardestrands-Syssel. Jetzt wird also der Theil, der in gegenwärtigem Abschnitte beschrieben werden soll, von Snokedals-Poller, oder vom Innersten des Hvamsfiord, rings um die vier Syssele herum, bis an den Auslauf des Rutefiords-Stroms, oder bis zum Innersten des Rutefiords an gerechnet. Ihre Lage.

§. 545. Die Reise über Westfiord ward einige male wiederhohlt, so wie die Zeit und Gelegenheit es erlaubten. Im Jahre 1753 reiseten wir das erste mal von Süden nach Norden, bis Arnarfiord, davon zurück nach Bardestrand, und davon wieder zu See über Breedefiords-Inseln nach Stichesholms-Hafen. Das folgende Jahr 1754 gieng die Reise durch Dale-Syssel, bis zum Innersten von Gilsfiord, und von da über die Felsen nach Kollefiord in Strande-Syssel, hernach N. W. über Hornstrand, oder die Küsten bey Cap de Nord, und bey diesem Vorgebürge vorbey, und endlich über Isefiords- und Bardestrands-Syssele, bis nach dem Südlande. 1755 fiel der Weg noch über Dale- und Strande-Syssel, nämlich über Laraa-Dal und Sölvmänds-Heide, nach Rutefiord, und davon nach dem Nordlande. Endlich 1757 reiste Eggert-Olassen über Dale- und Bardestrands-Syssel, bis nach Patrixfiords Hafen. Die wichtigsten Nachrichten aber von Westfiord sind doch hernach im Frühling 1760 gesammelt; da der erwähnte Olassen seiner Gesundheit wegen nach Island reisen, und sich vier Jahre in Bardestrands-Syssel aufhalten mußte. Die Reise.

§. 546.

Ihre allgemeine Beschaffenheit. §. 546. Die Beschaffenheit von Dale-Syssel ist nur (§. 543.) gemeldet worden: es ist eine schöne Landschaft, mit beständigen Abwechselungen von grasreichen Thälern, ebenen und niedrigen Felsen. Da hingegen sind die im Westfiord befindlichen vielen Klippen oder Felsenzweige, von einer Wurzel, nämlich von Borgarfiords Felsen entsprungen.

Gericht und Pfarren. §. 547. In Dale-Syssel sind sieben Gerichtshöfe und sechs Pfarren, aber vierzehn Kirchen. Bardestrands-Syssel hat eben so viele Gerichtshöfe, aber sieben Pfarren und dreyzehn Kirchen. Isefiords-Syssel hat vierzehn Gerichtshöfe, dreyzehn Pfarren und neunzehn Kirchen; und Strande-Syssel, sechs von der ersten, viere von der zweyten, und sieben von der dritten Art.

Die See und die Inseln. §. 548. Vom innern Lande ist wenig oder nichts zu berichten, da es unbebauet ist, und größtentheils aus rauhen Felsen besteht. Die Küste allein ist bewohnt, und zwar an einigen Orten sehr dichte; sie hat aber viele Krümmungen, Meerbusen und Buchten. Breedefiord ist der größte Meerbusen im ganzen Lande, und in demselben befinden sich sehr viele Buchten und kleinere Meerbusen, worunter die größten Hvamsfiord, Gilsfiord und Thorskefiord heißen. Das Ufer ist nicht jähe, desfalls man allenthalben in den Krümmungen Fiärer oder seichte Oerter antrifft. Die Gegend darüber ist sehr fruchtbar. Reykenäs-Hyrne in Bardestrands-Syssel, ist ein abgesondertes Vorgebürge, mitten vor Breedfiord, rund umher bewohnt, hat zwey Kirchspiele und grasreiche Gegenden. Von Inseln sind hier sehr viele. Aussen in der See, gegen Westen oder N. W. von Island, zwölf bis dreyzehn (Isländische) Meilen, sollen einige Inseln, die Kors-Oee genannt werden, liegen; doch hat man hievon keine andern Beweise, als die alten und neuen Erzählungen. Von Gumbiörns-Skiär hat man hingegen mehrere Gewißheit; denn Landnama-Saga bezeuget, daß Gumbiörn Ulfsen sowohl Grönland als diese Insel erst gefunden hat, und daß auch hernach einige Männer, zuletzt in den Zeiten des Heidenthums, von Borgarfiord, der gegen Westen auf Island liegt, dahin reisten, einen Winter da verblieben, und hernach wieder kamen. Die Insel soll gegen N. W. zwanzig bis dreyßig Meilen von Island liegen. Man sagt im Sprichworte, daß Breedfiords Inseln unzählbar sind; denn dieser Meerbusen, zwölf bis vierzehn Meilen breit, und vierzehn bis sechzehn Meilen lang, ist voller Inseln, Scheeren und Klippen; Von dieser großen Menge aber sind nur wenige bewohnt. Die, welche unter Sneefiälds-Syssel (§. 396.) gehören, übergehen wir: die in Hvamsfiord und nahe am Vorgebürge Skards-Klöfning, liegen, gehören zu Dale-Syssel. Die mehresten darunter sind sehr fruchtbar und vortheilhaft; sowohl in Ansehung des Grases, zu Heu und zur Weide, als auch der nützlichen Strandvögel, insonderheit der Eyer und Eiderdunen wegen. Die bewohnten sind die beyden Inseln Langöe, Purköe, Rauöe, Rysöe und Rugöe; vordem sind auch Skaalöe (nahe bey den zween Felsen Dyman Klacker) samt Ageröe und Olafsöe bewohnt gewesen. Der größte Theil von der großen Menge der Breedfiords Inseln gehört doch zu Bardestrands-Syssel; sie werden in sieben Theile nach den sieben bewohnten Inseln eingetheilt, und heißen mit einem Namen Veereppen, die eine Gerichtsbarkeit und ein Kirchspiel ausmachen. Söröe ist unter Bardestrand eingepfarret, die übrigen sind Flatöe, woher Codex Flateyensis gekommen ist, welche eine Kirche und viele Bauerhöfe hat. Svefnöe, welche auf einigen neuen Charten Svens-Ey genennt wird: Svibnur, die Sviedur-Ey genennt wird,

Hval-

Hvalsgaard, Skalie, Steglöe und Biarnöe, wo einige Bauren wohnen, und wo man eine kleine Gelegenheit zur Fischerey seit der ersten Bewohnung des Landes gehabt hat. Unter einer jeden dieser Inseln (Steglöe ausgenommen) gehören etliche öde Inseln, Klippen und Scheeren, die gutes Gras, Vögel in großer Menge, samt Eyer und Eiderdunen geben. Unter einigen, als Flatöe, liegen einige hundert Inseln, wovon Hergilsöe vordem bewohnt gewesen ist. Unter und aussen vor Reykhole Hof, zu äusserst auf Reykenäs, liegt auch ein großer Hause Inseln, die einige auf dreyhundert an der Zahl rechnen. Es ist sonst merkwürdig, daß alle diese Inseln sich von N. bis S., und insonderheit von N. W. nach S. O. erstrecken, so daß die nördliche Ecke an ihnen gemeiniglich am höchsten ist. Der Grund des Meeres bey Breedfiord ist sehr uneben, und insonderheit bemerkt man da eine lange Tiefe, Kolleaal genannt, die von der See in der Mitte des Meerbusens bis nach Biarnöe hinein läuft. Anstatt daß die Tiefe des Meeres, wo die Fischerboote liegen, nicht leicht mehr als zwanzig bis dreyßig oder vierzig Faden ist, so erhalten die Fischer am Rande dieser Tiefe hundert Faden, und in der Mitte haben sie keinen Grund gefunden, weil sie nur kurze Linien gebrauchen. In dieser Rinne halten sich die Fische, in den meisten Jahren, den ganzen Winter auf, gehen auch gemeiniglich ein gutes Stück zur Seite hinaus, da sie an der Küste von Sneefiälds-Syssel das ganze Jahr hindurch gefangen werden. In Biarnöe, Flatöe und am Bardestrand fängt man öfters im Winter, doch nicht allezeit Fische. Der andern Inseln sind nur wenige; denn die See gegen Norden von Bardestrand ist tief und ziemlich rein, insonderheit ist der Grund, ausserhalb Patrix- und Talkne-fiord, zwey bis drey Meilen hinaus, sehr eben. Das Ufer ist an vielen Stellen sehr jähe, so daß Berge gerade sich aus der See erheben. Arnarfiord und Isefiord sind nach Breedfiord die längsten und größten Meerbusen im Lande, Faxafiord ausgenommen. Laaterbiarg, der von den Seeleuten Vogelberg genennt wird, ist eine etliche Meilen lange Strecke, aus rauhen jähe aufstehenden Felsen bestehend, welche von Dolen und andern Seevögeln bewohnt werden. Ein solcher Vogelberg ist auch Hornbiarg oder Cap de Nord, und gegen Norden von diesem liegt Hälavikurbiarg, und gegen Westen davon Rödul-Nupur, alle drey innerhalb Isefiords-Syssel. In Isefiord liegen drey schöne Inseln: Vigur, die bewohnt ist, Boogar-Ey, gehört unter Vatnsfiords Pfarre, und hat gute Weide, Heuernte, Eiderdunen und Vogelfang; und endlich And-Ey, die auch bewohnt, und dieselbigen Herrlichkeiten, als Boogar-Ey hat. Arnarfiord begreift etliche kleinere Meerbusen unter sich, doch Isefiord noch mehrere. Gegen Norden in Isefiord geht eine große Bucht, die wieder in drey andere getheilet wird. Von hier biegt sich das Land herum nach Cap de Nord, und hat nur wenige Krümmungen, ohne Inseln und Scheeren, deshalb auch die See gerade an den Hornstrand spühlt. Zu Kaldrane-Näs, gegen Osten von Rökefiords Hafen, gehören vier kleine Inseln, und ausserdem noch zwey andere nahe dabey liegende, mit Vogel- und Seehundefang, unter Eyar Hof gehörig. In Steengrimsfiord liegt Grimsöe, die zu Skalholts Bischum gehöret, und vordem bewohnt gewesen ist. Ausserhalb Bredenäs und in Rutefiord, liegen einige Inseln, von welchen man gleichfalls Vögel und Eyer erhält. Hieher können die kleinen Scheeren, die in Ofeigsfiord, und andern, die nahe am Drange liegen, gerechnet werden; bey den ersten werden Seehunde gefangen, auf den letztern aber sammelt man im Sommer einige wenige Eyer.

Allgemeine Beschaffenheit der Berge.

§. 549. Die Felsen an dem Westfiord zertheilen sich in viele Zweige; (§. 544.) diese Zweige oder die Zwischenfelsen der Meerbusen, bestehen in der Mitte aus festen Klippen; weil sie aber an den Seiten los und abgebrochen sind, verursachen sie oft durch Felsenbrüche an den Feldern vielen Schaden. Es ist merkwürdig, daß die Felsen in Bardestrands-Syssel merklich jäher gegen Süden sind, dahingegen nach Norden allmählig schräge herunter laufen. In Isefiords-Syssel ist diese Gestalt der Berge unordentlicher an beyden Seiten des Isefiords; gegen Norden aber von Cap de Nord bis nach Rutefiord fangen die jähen Spitzen und Ecken wieder an. Doch sind die Klippen auf der nördlichen und nordwestlichen Seite nicht so los, als auf der andern. Wo der Grund abhängig, da ist die Erdrinde ziemlich fest, und durch Kräuter und Gras gebunden, die nicht allein sehr gut die nordliche Kälte und den Wind aushalten können, sondern auch noch überflüssiger und geschwinder als gegen Süden wachsen, ob sie gleich später hervorkommen. Alle Berge des Westfiord sind oben kahl, so daß man nichts als Klippen sieht, die in der Mitte oder an den höchsten Spitzen der Felsen ziemlich fest und eben sind. Ihre Oberfläche ist aus lauter sphäroidischen Theilen zusammengesetzt; so daß es einem Reisenden vorkömmt, als gienge er auf lauter gemauerten Gewölbern. Zwar trifft man auch solche mitten im Lande auf den größten Felsen an; sie sind aber nicht so ordentlich und merklich als hier. Wo diese Berge abgebrochen sind, bekommt man von den (§. 4.) vielen Klippenreihen, eine Lage über der andern zu Gesichte. Diese Halbinsel bestehet also meistentheils aus ordentlichen Bergen, die als lauter Mauern, durch Bemühung der Riesen oder vielmehr der Dichter aufgeführt, aussehen. Auf Bardestrand kann man vierzig bis funfzig dergleichen Lagen, von oben bis an die Oberfläche des Wassers, zählen. Dieser Theil des Landes ist auch vieler Gefahr wegen der Felsenbrüche unterworfen, doch kommen nur selten Menschen dabey zu Schaden. In Dale- und zum Theil in Strande-Syssel sind die Berge klein, die Seiten nicht so jähe, und weit hinauf vom Fusse noch mit Erde und Gewächsen bedeckt.

Die vornehmsten Felsen.

§. 550. Von den zweyen bekanntesten Vorgebürgen Laatrabiarg und Horn war vorher (§. 448.) geredet. Oben im Lande sind zweene Eisberge, Glaama und Dränge Jökkel, und zwar von der höchsten und größten Art. Glaama liegt in Isefiords-Syssel, und reicht gegen Süden an die Grenzen von Banderstrands-Syssel; er steht also über und zwischen dem Innersten von Arnarfiord und Isefiord. Ueber diesen Berg ist ein langer und beschwerlicher Felsenweg, größtentheils übers Eis, Glamu-Heide genannt, angelegt. Drange Jökkel liegt oben auf den Felsen, zwischen Isefiords und Strande-Syssel, und entstehet aus dem weitläuftigen Felsenrücken, zwischen Hornstrand und Isefiord, welcher nahe an Träkyllis-Heide anfängt, und sich gerade bis Skorar-Heide, in allem zwölf Meilen in der Länge, und sechse in der Breite erstrecket. Dergleichen Wege giebts hier sehr viele; es nützt aber zu nichts, sie Fremden herzurechnen. Die größten und brauchbaresten sind: Glamu-Heide, Thingmänds-Heide in Bardestrands-Syssel und Thorskefiords-Heide, zwischen Bardestrands- und Isefiords-Sysseln. Die Höhe dieser Felsen ist sehr unterschieden. Einige Vorgebürge und andere abgebrochene Felsen, nahe an den Dörfern, hat man gemessen, und sie zwey bis dreyhundert Faden hoch befunden, andere aber sind wohl fünfhundert Faden, und die zwey erwähnten Eisberge sind augenscheinlich noch höher, ob sie schon nicht gemessen sind.

§. 551.

§. 551. Die bewohnte Gegend ist sehr ungleich. In Dale-Syssel ist sie unwidersprechlich eine der schönsten und besten auf dem festen Lande; (§. 546.) hierauf folgt die in Reykhole Sveit. Die Inseln geben überall Weide und Heu. Sonst ist an den meisten Stellen des Westfiord nur wenig Fruchterde, und zwar nur allein bey den Dörfern, und nahe am Ufer. Zwar findet man hier einige schöne Felder und Wiesen, mit schönen Gewächsen, von vielerley Art, wie an andern Orten im Lande; diese Stellen aber sind nur wenige, in Ansehung der vielen schlechtern. Die bewohnte Gegend.

§. 552. Große Flüsse und Seen hat man hier gar nicht, und in Ansehung des Nutzens sind nur wenige kleine Flüsse zu merken. In Dale-Syssel sind Högedalsaa und Laraa, die vornehmsten Flüsse, die beyde einen guten Lachsfang, insonderheit aber der letzte geben. Högedals-Vatn ist ein tiefer fischreicher See, aus welchem der erste Fluß entspringt; er liegt in Högedal, und giebt eine große Menge Forellen. Auf Sölvemands-Heide, zwischen Rutefiord und Dale-Syssel, sind viele kleine und sumpfigte Seen, die von Forellen wimmeln; es ist aber im Sommer gefährlich, dahin zu kommen, insonderheit für Reitende; denn sie sind größtentheils mit einer schwachen Erdrinde, die durch die Länge der Zeit, darüber gewachsen ist, bedeckt. Sinken Menschen oder Vieh hinunter, so schließt sich die Rinde wieder zu, daß sie gleich verschwinden. In den andern Flüssen des Westlandes vernimmt man keine Lachse, ausser Berglachs, oder Lachsbroder, der im Südlande Lachs-Unge (§. 91.) heißt; nämlich in Kallebudeaa, in Reykhole-Sveit, der Bergwasser hat, (§. 104.) in Eyvindsaa, Hvalsaa und Biarnefiordsaa: diese letzern sind in Hornstrande, und enthalten Jökkel-Wasser, welches der Lachs nicht immer scheut. (§. 563.) Forellen giebts hier sowohl in diesem, als in vielen andern Flüssen und Bächen, ja an vielen Stellen, in Buchten und Meerbusen, an dem Ufer. Rutefiordsaa giebt einen guten Lachs- und Forellenfang. Einige frische Seen, die Forellen geben, sind in Thorskefiords-Felsen, (§. 550.) und sind im vorigen Jahrhunderte gebraucht worden. Gufudals-Vatn, und insonderheit Vatsfiords-Vatn, zwischen Bardestrand und Thingmanne-Heide, geben einen reichen Fang der erwähnten Fische: ingleichen Daks-Vatn, nahe an Südlagsdals Pfarrhause und Vatnsdals Vatn, in derselben Pfarre, wo doch der Fang nicht getrieben wird. Flüsse und frische Seen.

Warme Bäder.

§. 553. Unter den vielen heißen Quellen des Westlandes, kömmt man zuerst zu dem warmen Bade in Sölingsdal in Dala-Syssel, unweit Tunge-Kirche. Es ist von den alleraltesten Zeiten her für besonders gesund ausgeschrien, und sowohl in vorigen Zeiten, (man sehe Laxdäla-Saga, und Sturlunga-Saga) als jetzt gebraucht worden.

§. 554. Die siedenden Brunnen, die sich nahe bey dem Hofe Reykhole, vorne auf Reykenäs (§. 548.) befinden, sind die größten und vornehmsten an der westlichen Seite. Wir reiseten fürnehmlich dahin, um den Grad der Hitze zu untersuchen, und ob nicht salziges Wasser zum Ausdünsten, über diesen kochenden Quellen, weil sie nicht weit von der See liegen, und es nur selten ist, eine solche Lage zu finden, zu bringen wäre. Unter den vielen großen und kleinen Quellen, die hier überall gefunden werden, blieben wir insonderheit bey den drey nahe am Hofe stehen. Sie entspringen am Fusse einer Reykhole kochende Brunnen.



Anhöhe gegen Süden vom Hofe. Dieser Hügel ist bey zwölf Ellen hoch, zu oberst aus zusammengeworfenen runden Seesteinen, deren abgespühlte Oberfläche genugsam ihr Herkommen beweiset; der Fuß bestehet aus einer sehr feinen und dicht erhärteten braunen Erde, derjenigen ähnlich, die bey Tungehver (§. 175. 203.) gefunden wird, und aus dieser Klippenart quillt das Wasser durch viele kleine Adern hervor; die drey Quellen werden von den Benachbarten gebraucht: die größte heißt Krablande, deren runde Oeffnung, die nur zwey Schuh im Durchschnitte hat, sich in einer festen Klippe befindet: das siedende Wasser springt vier Fuß in die Höhe, mit einem unangenehmen dumpfigen Getöse. Vor diesem sprang das Wasser noch höher; die Leute aber im benachbarten Hofe, welche bey der Quelle das Essen kochen wollten, haben Steine in die Quelllöcher geworfen, wodurch die Quelle viel von ihrer Kraft verloren hat. Jetzt kocht man hier allerhand Essen, Fleisch, Fische und Muscheln 2c. so daß der Topf nur über die Oeffnung gesetzt wird, da das Essen in kurzer Zeit fertig, und weit mürber wird, als über dem gewöhnlichen Feuer. Es erhält auch einen guten Geschmack, insonderheit Fische und Fleisch; Milch wird süß, dabey aber etwas wiedrig. Krablande sprützt vier bis fünf Minuten, und hört alsdenn eben so lange wieder auf. Ein Fahrenheitisches Thermometer mit Quecksilber, das wir bey der Hand hatten, und ins Wasser hinunter setzten, hat innerhalb zwey Minuten schon den höchsten zweyhundert und zwölften Grad erreicht, und gieng noch ohngefähr sechs Grade darüber, das Quecksilber blieb nicht bey diesem Grade stille stehen; denn es stieg und fiel mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit und Unordnung, je nachdem das siedende Wasser unruhig war. Einige Schritte gegen Süden von Krablande liegt die zweyte Quelle, welche keine stärkere Hitze, als daß Eider-Eyer darinnen hart gekocht werden können; hier stieg das Thermometer bis den einhundert und achtzigsten Grad. Die dritte Oeffnung des Brunnen ist klein und rund, sie geht so wie die andern, durch eine feste Klippe, und ist sonst eine berühmte Gesundheits-Quelle, so daß die Einwohner dennoch dieses Wasser für ein ausserordentliches Polychrest in allerley Krankheiten, insonderheit in den innerlichen halten. Das Wasser ist hier nicht heißer, als daß man es gleich trinken kann, sonst sehr klar und wohlschmeckend. Wir hatten solutionem cinerum clavellat. bey der Hand, spührten dabey aber nicht die geringste Veränderung. Der Feinheit dieses Wassers ohngeachtet, führt es doch weiße Steinpartikeln, samt einer versteinernden Kraft, wodurch es erst incrustirt, und hernach Holz, Gewächse oder andere Dinge, worauf es beständig fällt, einnimmt. (§. 170.)

Ausdünstungen des Meerwassers über diesen Quellen.

§. 555. Die Ausdünstung des Meerwassers, über der angeführten Quelle, lief nicht so glücklich ab, als wir es gewünscht hätten. Das Wasser wurde in einem zugedeckten eisernen Topfe gekocht: es stand und verdünstete in zehn Stunden, das zurück gebliebene Salz war aber röthlich. Obschon der Topf vorher rein gemacht war, so glaubte man doch, daß diese Farbe des Salzes, von dem etwa im Topfe zurück gebliebenen Roste herrührte, wir ließen ihn daher wieder rein machen, das herausgebrachte Salz aber blieb roth, wie das vorige. Wir erfuhren hernach, daß dieser Brunnen, wie einige andere in Island, vapores sulphureo martiales hatte, und diese sind mit den andern zugleich heraufgestiegenen Dünsten in den Topf gefallen; als man aber dieses rothe Salz auflöste und filtrirte, so erhielten wir ein sehr schönes, weisses Salz. So viel wurde

also

also ausgemacht, daß man auf diese sonderbare Weise Salz hervorbringen könnte; diese Art würde in Ansehung der Ersparung des Holzes wohl die leichteste und bequemste seyn, wenn man mit der Kunst etwas zu Hülfe kommen wollte: Man sollte das Meerwasser durch Rennen nach dem Hofe leiten, und durch den Winterfrost condensiren, mit welcher Condensation wir auch im Südlande einen Versuch angestellet haben: hiezu waren aber starke Gefäße und Salzpfannen nöthig, die nach der Oeffnung der Quellen gemacht seyn sollten. Zwar enthält das Wasser in Breedefiord weniger Salz, als draussen bey der Mündung, es ist auch weniger Salz bey der Fluth, als bey der Ebbe, dieses wollte aber alles nicht viel sagen, wenn die angeführten Dinge vortheilhaft eingerichtet wären.

§. 556. In Talknefiord gegen Norden von Patrixfiord sind zwey Bäder, wovon das eine auf Oerehlid das beste und kläreste Wasser in ziemlicher Menge enthält. Es ist im dreyzehnten Jahrhunderte von Godmund, dem guten Bischofe zu Holum, eingeweihet, der aber davon verjagt und sehr freundlich von den Einwohnern der Westerfiordens aufgenommen wurde, deswegen er auch einige Stellen bey ihnen einweihete, theils, daß ihre Handlungen besser glücken, theils auch, daß sie von Gespenstern, Krankheiten und dergleichen befreyet seyn sollten. Unter diese mit Weihwasser gesegnete Stellen, rechnet man ein Stück vom Vogelberge, die frische See in Södlögsdal, (§. 552.) das eben erwähnte Bad, das von ihm Gvöndar-Laug genannt ward, und viele Gesundheitsquellen. Man kann im übrigen von diesen und andern seiner Wunderthaten in seiner eigenen Geschichte und in Sturlunga-Saga mehreres lesen. In dem ersten Reykiarfiord in Bardestrands-Syssel und an mehrern Stellen bey Arnarfiord giebts warme Quellen. Gleichfalls an einigen Orten bey Isefiord, in dem zweyten Reykiarfiord, nahe bey einem Hofe, von eben dem Namen. Diese letzte Quelle befindet sich auf einer niedrigen Erdzunge, dicht an der See, und weil das Wetter sehr schön und stille war, als wir diese Stelle besuchten, so konnten wir auch vom Rauche, der aus der See stieg, sehen, wie die Adern im Grunde lagen; das Seewasser über ihnen war ein bis zwey Ellen tief, und nahe am Ufer sprung das heiße Wasser aus der See herauf. Die Hitze im Brunnen war nach dem Thermometer 180 Grad. Die Einwohner kochten hier Muscheln, deren Schalen sowohl, als die Steine nahe am Wasser mit eben solcher weißen Rinde, die in Reykhole gefunden wird, überzogen war; sonst ist dieses Wasser sowohl klar als wohlschmeckend. Noch eine andere Quelle, und ein von Steinen, doch ohne Kalk aufgeführtes Bad ist hier in der Nähe. Der dritte Reykiarfiord, an der nordlichen Seite von Island, und mitten auf dem unangebaueten Hornstrande, hat auch einige warme Quellen, die aber nicht heißer sind, als daß man die Hand ohne Schaden hinein stecken kann. Der vierte Reykiarfiord, der jährlich von den Isländischen Compagnieschiffen besegelt wird, hat auf der Spitze von Reykenäs warmes und rauchendes Wasser. Das vornehmste unter den Bädern in Strande-Syssel ist: Klunke-Laug in Biarnarfiord, und Kaldadarnäs-Kirchspiel, zu nächst am Steingrimsfiord. Es hat warmes Wasser im Ueberflusse, ist von gebrochenen Steinen aufgemauert und mit Bänken rings umher versehen; das Wasser kann nach Belieben ein- und ausgezapft werden. Auf Svanshol, bey dem Bauerhofe, nicht weit von Klunka, findet man viele warme Quellen und Bäche; eine wird dazu gebraucht, das Vieh zu tränken, und es lohnte sich wohl der Mühe, eben das an andern Orten, wo ein solches gesundes Wasser zu haben wäre, einzurichten; denn die Kühe geben

Andere Seen und Quellen.

ben davon gute Milch, und insonderheit ist es den schwachen, die neulich geblutet haben, sehr dienlich. Man hat übrigens, sowohl hier, als in Westfiorden denselbigen Rapport von den warmen Bädern, als von Borgarfiord (§. 182.) berichtet worden ist.

Meerbäder. §. 557. Das Wasser in den Meerbädern ist von derselben Art, als das in den Bädern auf dem Lande; die Stelle aber nämlich, der Grund des Meers macht diese Bäder noch merkwürdiger. Man findet nicht allein süße, sondern auch kochende Wasser-Adern im Grunde des Meers. Oddbiörns-Skiär nennt man z. E. eine kleine Insel, weit in Breedefiorden hinaus, zwey bis drey Meilen ausserhalb Flatöe. Auf dieser sammlen sich jährlich die Einwohner zu fischen, sowohl von den bewohnten Inseln, (§. 49.) als vom festen Lande vom Strande und Dale-Syssein, insonderheit aber vom ganzen südlichen Theile des Bardestrands-Syssels. Diese kleine Insel ist sehr bequem zur Fischerey; hat aber kein süßes Wasser. Allein dieser Mangel ist nicht allein von der ergiebigen Natur erstattet, sondern die Fischer werden auch mit einem noch selteneren und gesünderen Wasser versehn. Man hat nämlich, nahe bey der Insel, in einem sandigen Grunde, eine heiße Quelle gefunden, die unaufhörlich aus dem Meergrunde, nahe bey einer Sandbank, hervorquillt, welche desfalls Laugaskiär genennt ist. Man kann zur Zeit der Ebbe dahin kommen, da denn die Fischer den Sand wegschauffeln, um eine weite Oeffnung zu machen, damit sie ihre Gefäße füllen können; weil aber dieser Sand aus gestossenen und zum Theil in einen kalkartigen Staub hingefallenen Conchilien besteht, so ist dieses Wasser etwas salzig, dick und trübe, und setzt sich daher erst lange nach dem. Man hat fernsten noch eine andere Stelle, näher an der Insel, aber tiefer unterm Wasser gefunden, zu der man nur bey der größten Ebbe oder beym Neu- und Vollmond kommen kann. Hier ist eine schöne Quelle, die sowohl vieles als auch gutes Wasser giebt; sie quillt aus einem harten Felsen, und ist weit heißer, als die vorige; denn man kann Eyer darinnen hart kochen. Das Wasser springt aus einer kleinen Spalte in dem klippenartigen Boden: vordem ist es niedriger heraus gefahren; die Fischer aber haben diese Oeffnung mit Keilen von festem Holze, das nicht verfaulet, zugestoft, und dadurch das Wasser höher zu springen gebracht. Die Gefäße genug haben, holen so viel Wasser, als sie bis zur nächsten größten Ebbe oder in vierzehn Tagen nöthig haben. Das Wasser ist klar, und für diejenigen, die dazu gewohnt sind, auch wohlschmeckend. Es soll dabey sehr gesund, und gut warm gegen einige innerliche Krankheiten zu trinken seyn, insonderheit für diejenigen, welche einen schwachen Magen oder kleinen Appetit haben, welche, nachdem sie davon einen guten Trunk nüchtern genommen, gleich gesund werden sollen. Draapsker nennt man eine kleine Insel, eine bis eine und eine halbe Meile gegen N. W. von der eben beschriebenen Insel. Diese Draapsker ist von sehr vielen Sandbänken umgeben, welche unterm Wasser liegen, wenn es Fluth ist. Hier quellen an vielen Stellen heiße Wasseradern aus dem Grunde. Nahe an Sandöe, (die unter den unangebaueten Flatöer-Inseln liegt) kommt eine Quelle aus der See, wovon der Rand übers Wasser im Frühling gesehen wird. Sie quillt aus harten mit Schilf bewachsenen und mit Meergras besetzten Felsen. Sie hat zwey runde Oeffnungen, und ist so heiß, daß sie beständig über den Rand, mit dem sonst bey großen Quellen gewöhnlichen Gepolter kocht; sie incrustirt und hat den Rand mit einer weißen Rinde bekleidet. Bey stillem Wetter sieht man zur Zeit der Fluth, daß der Rauch durch die See hinauf steiget. Ardholm ist eine kleine Insel

Insel gegen Westen von Sandöe: da quillt aus dem Meere Urdholms-Hver, welche die größte unter allen den angeführten Meerquellen ist. Reykey oder Rauchinsel heißt noch eine unangenannte Insel, etwas gegen Westen von Urdholm. Sie hat ihren Namen von dem Rauche, der in der Nähe aus der See von den heißen Quellen aufsteigt.

§. 558. Diese waren die vornehmsten Seebäder, eine Seltenheit, worauf die Breedefiords-Inseln, insonderheit Flatöe, wozu auch Oddbiörns-Skiär gehört, stolz seyn können. Es wäre wohl der Mühe werth, zu überlegen, ob man nicht an einem dieser Orten ein Salzwerk anlegen könnte. Insonderheit scheint eine der drey letzt erwähnten Quellen hiezu dienlich zu seyn. Es ist fast zu vermuthen, daß sie alle ihren Ursprung einer und derselben Hauptader zu verdanken haben; wenn also zwey davon verstopft, und die Oeffnung der einen mit einer Mauer umgeben, oder der Rand derselben nur erhöhet würde, so wäre es die Frage, ob dessen Hitze nicht vermehrt, und dessen Wasser hoch genug aus der See gebracht werden könnte? Das Seewasser ist dichte daben, und also salzer als das bey Reykholm (§. 554.) und könnte also mit weit geringern Kosten und Mühe durch den Frost condensiret werden. Vermeinter Nutzen der See zum Salzkochen.

§. 559. Trinkwasser hat man in Westfiorden von allen fünf Arten, die vorhin (§. 185.) hergerechnet worden sind.

Die Luft und die Witterung.

§. 560. Ueberhaupt ist das Wetter in einem so großen Umfang als dieser ist, sehr verschieden. Alle, die um Breedfiorden herum und auf dessen Inseln wohnen, haben gemeiniglich eine und dieselbe Witterung, ausgenommen, daß sie im Winter weit gelinder auf den Inseln, als im festesten Lande ist. Im nordlichen Theile des Bardestrands-Syssels und im größten Theile des Isefiord-Syssels, das ist gegen Norden bis an die Ebene oder an den Jökkelsfiord, (§. 548.) ist auch gemeiniglich dieselbe Witterung. Man sollte glauben, daß hier eine starke Kälte und harte Winter wären; denn dieser Theil des Landes liegt am nordlichsten: Bardestrand z. E. ist unter derselbigen Höhe als Skagefiord, oder insonderheit als Holum Bischofssitz, und der größte Theil vom Nordlande unter derselbigen, als der nordliche Theil von Bardestrands-Syssel; insonderheit liegen Kopenäs ausserhalb Bildedals-Hafen und Langenäs in Arner Meerbusen, auf derselbigen Höhe als Langenäs und andere der nordlichsten Gegenden im Nordlande. Folglich liegt ganz Isefiords-Syssel und der größte Theil von Strande-Syssel noch höher gegen Norden. Dem ohngeachtet fallen nur selten zwischen Breedefiord und Jökkelsfiord sehr strenge oder so harte Winter, als im Nordlande, ohne wenn grönländisches Eis ankömmt. Die Ursache ist, daß diese Strecke gegen Westen kehrt, und nur an dem Ufer der Meerbusen bewohnt ist, wo Eis und Schnee bey weiten nicht so lange liegen bleiben, als gegen O. und N.Ost. Winde vom Meere wehen hier zwar ofte (§. 11. 186. und 352.) und sind gemeiniglich so scharf, wie an andern Orten an der See, die Inseln ausgenommen, wo sie ungehindert vorbey streifen, da im Gegentheil die Seefelsen die Winde an sich ziehen, und sie eine geraume Zeit bey sich (§. 434.) behalten. Man spühret auch hier die Wirkung der so scharfen Luft, sowohl an Menschen als an dem Vieh: Ja, die harten Seeklippen, auch so Das Wetter überhaupt.

gar

gar die, welche lagenweise geschmolzen sind, wenn sie nur dazwischen Sandsteinlagen haben, zeigen viele Löcher, in dem die Sandsteinlagen von der Luft tief in den Klippen hinein verzehrt sind, die daher gestreift und gleichsam ausgehauen zu seyn scheinen. Dieses ist aber bey weiten nicht von so grosser Bedeutung, als an andern Orten, wo die Kälte heftiger ist. Die Landwinde oder alle östliche Winde sind auch hier weit gelinder als sonst irgendwo in Island; denn sie haben ausgeraset, ehe sie die Ecken des Westlandes erreichen, wo sie denn der Seeluft begegnen, welcher sie oft augenscheinlich einige Tage und Wochen nach einander Widerstand leisten, wodurch sie folglich ihre Schärfe verlieren. Das bis hiezu von der Witterung Gesagte, zeiget zum Theil die Ursache an, warum nur selten harte Jahre bey den Westfiorden eintreffen. Die östlichen Frühlingswinde werden überhaupt für das Erdreich und fürs Vieh am schädlichsten befunden.

Grade der Abwechselung der Wärme und Kälte.

§. 561. Die Observationen, die hier mit dem Barometer und Thermometer in vier Jahren von 1760 bis 1764, in dem nordlichen Theile von Bardestrands-Syssel gemacht worden, zeigen am besten die Schwere, Wärme und Kälte der Luft. Das Barometer ist öfters veränderlich; sonst aber nichts ausserordentliches dabey zu bemerken gewesen. Im Winter hat das Thermometer nur selten eine übermäßige Kälte angezeigt; einige wenige male hat es aber einen größern Grad der Kälte in Thau, als in Frostwetter angegeben. Zuweilen ist auch bey Regen und Thauwetter mitten im Winter ein solcher Grad der Wärme eingefallen, als der mittelmäßige im Sommer, oder über den Grad, wenn trübes Wetter im Sommer einfällt. Zuweilen hat man an Orten, die gegen die Sonne kehrten, bey stillem Wetter im Sommer, eine fast unausstehliche Hitze bemerkt. Sonst bleibt dasselbe Wetter selten über zwey bis drey Tage ohne merkliche Veränderung.

Luftbegebenheiten.

§. 562. Lufterscheinungen ereignen sich eben sowohl hier als an andern Orten, (§. 14. 191. 354.) ausser, daß die Gewitter hier auf dieser Halbinsel nur selten sind, und der Donner nur weit entfernt gehört wird. Wunderbare Töne hört man öfters in der Luft, in Reykefiord sowohl, wo der Hafen ist, als auch an den gegen Norden grenzenden Orten, oder bey den Horn-Ufern. Lapelltur oder Luftfeuer nennt man eine Lufterscheinung, die eigentlich zu Westfiorden, insonderheit zu dem nordlichen Theile von Bardestrands-Syssel gehöret. Man sieht es nur im Winter, wenn der Himmel etwas gewölkt mit starkem Winde und Schneegestöber, die obere Luft aber klar ist. Des Nachts und in der Dämmerung scheint die ganze Luft Feuer zu seyn, welche Erscheinung eine Zeitlang dauern kann. Auf der Erde wird es ganz helle, als wenn ein beständiges Blitzen wäre, doch bewegt jenes Licht sich bey weiten nicht so geschwinde, als dieses. Die merkwürdigste Erscheinung von dieser Art hatte man hier den 25sten Jan. 1762. Die Ursache ist hiezu, daß jedesmal wenn der Wind stoßweise kömmt, und eine Menge Schnee in die Luft hinaufführt, so wird dieses Schneegestöber von dem in der Luft übergebliebenen Lichte ganz helle. Die Einwohner an diesen Orten erschrecken sehr, und halten es, weil sie davon die Ursache nicht wissen, für ein wirkliches Blitzen. Vieh und insonderheit Pferde kommen auch dabey zu Schaden; sie werden rasend, und laufen hin und her über Felsen und Berge und brechen Hals und Bein. Dieses geschiehet am öftesten an den klippigen Orten, als in der Gegend um den Vogelberg herum.

Erdarten.

Erdarten.

§. 563. Die gewöhnlichen Erdarten befinden sich hier so wie an den vorhin beschriebenen Orten. (§. 17. 191. 354.) Gute schwarze Frucht-Erde ist hier überall bey den Dörfern und an den Felsenseiten. Morastige Erde (§. 17. 192.) ist an vielen Orten; Torf (§. 18.) aber nur an wenigen, und die Schichten selten dicker, als zwey bis drey Fuß; denn die Erde ist überall dünne auf den Klippen. Vom Wasser geschlissene Steine, Staub und Schutt von Muschelschalen findet man an vielen Orten in einiger Entfernung vom Ufer. (§. 194.) Eine sehr stinkende schwarze morastige Erde erfüllt das Innerste des Gilsfiords. Diese Erdart bestehet aus verfaulten Land- und Seegewächsen mit blauen Leimen vermischt, (Argilla communis plastica) die Lage davon ist zween Ellen dick und die Stelle gefährlich über zu reisen. Gewöhnliche Erdarten.

§. 564. Andere Erdarten sind: a) Eine Erdart, derjenigen im Reykholtsdal ähnlich, die vorhin beschrieben worden ist; sie fällt in Södlögsdal bey Patrixfiord. b) Bleikia, eine sehr feine und etwas fette Erdart, die in Felles Kirchspiel in Strande-Syssel oben auf dem Felsen in Mokallsdal anzutreffen ist. Eine lange Anhöhe, Mokolls-Höi genannt, weil ein Riese aus den heidnischen Zeiten, Namens Mokoll, hier begraben liegen soll, bestehet aus dieser Erdart, die zween Veränderungen hat; die eine davon ist weiß und fein, die andere blaß und gelblich, welche auch gemeiniglich ins Grobe fällt. Die feine ist zäher und leimigter als die andere; sie ist ziemlich beständig im Feuer, und kocht nicht mit Scheidewasser: sie ist fast ohne Geschmack, trocken und scharf, da die blasse hingegen etwas säuerlich ist: sie wird von vielen zu Wunden und äusserlichen Schäden, mit gutem Erfolge, sowohl wie Pulver als Pflaster zugerichtet, gebraucht, und zu dem Ende von weit entfernten Orten geholt. Vor einigen Jahren trug sich eine besondere Begebenheit mit dieser Erdart zu: Ein Mann, der da in der Nähe wohnte, gerieth auf den Einfall, sie anstatt der Butter seinen Dienstleuten zu geben, der Betrug aber wurde entdeckt, und die Sache kam vors Gericht: Der Einfall war sonst nicht ganz neu. Terra sigillata ist viel in der Medicin gebraucht worden. Es ist auch nichts unerhörtes, daß gewiße Erdarten, mit Brodt und Korn vermischt, zur Speise gedient haben. Nicht allein die wilden Americaner beym Fluße Orenoque thun dieses, sondern es ist auch vordem bey einigen Vornehmen in Europa gebraucht worden. Es scheint fast, daß wo dieser Bleikia gefunden wird, vordem warme Brunnen gewesen seyn. Die Gegend in der Nähe giebt viele Merkmale davon, und die Erdart selbst hat dieselbe Eigenschaft, als der weiße Bolus Thermarum, der an andern Orten im Lande gefunden wird. (§. 200. 204.) c) Rothen Leimen findet man in drey Fuß dicken Lagen in einer Klippenreihe auf Trekyllis-Heide zwischen Stengrimsfiords und Reykiarfiords Hafen. Es ist eine eisenhaltige Leimart. d) Kolar, eine als Mennig hellrothe Leimart; sie wird hie und da in der See bey den Breedfiord-Inseln gefunden, bey der Ebbe aufgegraben, gewaschen, getrocknet und hernach theils zu Oel- theils zu Wasserfarbe, zu Büchern und andern Dingen gebraucht, sie ist auch etwas eisenhaltig. Obschon der angeführte Name allenthalben bekannt ist, so scheint er doch vom lateinischen Color hergekommen zu seyn: welches sich auch in den alten irländischen Schriften befindet. e) Blaajord ist eine seltene, eisenhaltige und lose Erde, fein wie Staub, und dem Berliner Blau ähnlich. Sie wird zwischen dem magern Torf in Södlögsdal (man sehe Cronstäds Mineral. §. 508.) gefunden. f) Grüne Erde ist Andere Erdarten.

eisenhaltiger Moorleim, der in einer morastigen Quelle nahe bey Reykholum (man sehe Wallerii Miner.) anzutreffen ist.

Steinarten.

Steinarten. §. 565. Von den Steinarten bemerket man: a) Moberg, Saxum terrestri-arenaceum petrosum fuscum; man trifft sie hier gemeiniglich mit Leimen vermischt an. (§. 209. 358.) b) Rothstein ist die zweyte häufigste Klippenart zwischen den weichen Leim-und erdartigen Lagen. Sie wird gemeiniglich in den Felsenseiten zwischen den Klippenreihen gefunden, und ist Saxum ochraceo-argillosum rubrum. Von derselben hat man auch eine Veränderung, die gröber und mit Sand vermischt ist. (§. 207. 208. 358.) Die Lagen dieser Bergart sieht man am besten in Bardestrands-Felsen. Eine ziemlich feine Art, die zu Farbe gebraucht werden kann, befindet sich oben auf Sands-Heide. c) Purkeyar-Farve, die auf Purköe aussen vor Gilsfiord gefunden wird, ist eine feine Steinart, die hier viel zu Bücher- und Oelfarbe gebraucht, ja auch von andern Orten bestellt wird. Sie ist zwar von derselben Materie, als der Rothstein, aber sowohl von einer feinern und höherrothen Farbe, als dieser, der etwas ins Bläuliche fällt: die, welche hellrothbleich ist, und an der Zunge klebt, wird am meisten gebraucht. Eine andere Veränderung davon ist dunkelroth und hart, inwendig mit vielen kleinen runden Löchern, so groß, daß Salvey-Saat darinnen Platz hat. Zuweilen sind diese Löcher mit einer noch härtern, doch von derselben Art Materie aufgefüllt. Der Purköe-Stein gährt nicht mit Scheidewasser. Im Feuer wird er los, und verliert etwas von seiner Farbe. d) Netiastein, Saxum margaceum e griseo subviride, steatites. Dieser wird sonder Zweifel eine Art von Fettstein seyn. Man findet ihn hier an unterschiedenen Orten, insonderheit in einer ganzen Lage bey Arnarfiord in Selardals Kirchspiel, wo man ihn aufhauet, und daraus mit Schnitzmessern Steine zu Netzen für Forellen und Sundemaver (Cyclopterus) verfertiget, desfalls er auch Netsteen genennet wird. Er ist etwas schärfer, als der allgemeine Fettstein, anzufühlen, doch sehr eben und nicht mit groben und fühlbaren Sandtheilen vermischt; übergebrochen ist er nicht glatt, leidet aber doch eine schwache Polirung; die Farbe ist grau und fällt gerne ins Grüne. Er gährt stark mit Scheidewasser, und wird hart im Feuer, da er alsdann eine blaugraue dunkle Farbe erhält. e) Eine Veränderung hievon ist das Kliaagriot, woraus runde Steine gehauen werden, in deren Mitte ein Loch so groß als ein doppelte Faust angebracht ist, die man gebraucht, bey aufrecht stehenden Weberstühlen. Eine gute Art von selbigem findet man in Gillestad in Reykhole-Sveit, woher selbige von den Bewohnern anderer Höfe in der Nähe zum erwähnten Gebrauch geholet wird.

Grobe Bergklippen. §. 566. Grobe Bergklippen sind a) Graaberg, Saxum griseum vulgare, ein von Eisenocker zusammengeleimter Sandstein mit Feldspath und Spath-Crystallen ungleich vermenget. (§. 22. 205. und 359.) Er wird hier an allen Orten, vornehmlich in den festen Klippen, hoch auf den Felsen hinauf gefunden. Die vorhin angeführte Spielart davon (§. 360.) nämlich Saxum e griseo canescens raris cavernulis porosum wird an den meisten Orten des Ufers gefunden. b) Saxum arenario-micaceum, cavernulis minutissimis & densissimis porosum, plerisque quarzi albi particulis repletis. Diese Bergart findet man auf den Felsen bey Patriksfiord meistens südlich, und scheint selbige durch das allgemeine Erdfeuer zusammen gebracht zu seyn, die Quarz-Partikeln aber sind hernach zugewachsen. Diese Klippen-

Klippenart ist nicht leicht zu schmelzen, und gährt auch nicht mit Scheidewasser. c) Studlaberg, Saxum Basaltiforme griseum, befindet sich hier von der nämlichen Materie, als die eben angeführte Art. Sie ist theils in schmalen Säulen, wie im Glockenberge, (§. 475.) theils in viel größern, vorhanden, welche letzt erwähnte Spielart meistens am Ufer gefunden wird, und dunkler als die andere ist. Sie hat 5, 6 bis 7 Seiten, und ist 3 bis 4 Fuß dick, oder darüber; (§. 218.) die Säulen sind gerne quer über geborsten, doch können die Stücke 3, 4 bis 5 Ellen lang seyn. d) Tröllahlaud, oder die von Riesen zusammengetragene Berge. So nennt man an selbigem Orte auf dem Westlande gewisse Klippenreihen von sehr ordentlichen und schön zusammen gefügten Basalten, die nur eine Spielart von der nächst bemeldten Klippenart zu seyn scheinen. Der größte Unterschied bestehet darinnen, daß die Stücken klein fallen, ½ bis 1 Fuß dick, und in horizontaler Lage so dicht und eben von der Natur auf einander liegen, als wenn sie zugehauen, und von Menschen in einander gepaßt wären. Sie sind gleichsam zu beyden Enden abgeschnitten, und sind bey jeder Abwechselung 6 bis 12 Fuß lang. Diese Gebäude der Natur sehen aus als lange Mauerwände; sie gehen quer durch ganze Berge 1 bis 2 Meilen, welches man am Besten in den Meerbusen, wo man sie auf beyden Seiten zu Gesichte bekömmt, bemerket; ja man sieht sie auch weit in der See auf Inseln und Scheeren, wo sie zuweilen Ströme im Grunde des Meers verursachen, insonderheit wenn sie über Meerengen gehen. Man findet fast überall im Lande Spuren dieser Quermauern, doch sind sie am meisten allgemein auf dem Westlande, insonderheit um Breedfiorden herum und auf den Inseln. Die Ursache des Namens ist die noch unter dem gemeinen Manne bekannte Sage, daß die Riesen sie in vorigen Zeiten zu einer oder andrer Absicht erbauet haben sollen. Eine solche Reihe Klippen 3 Meilen lang, die von Bulands Höfde aus (§. 402.) über die Bucht nach Revets-Hafen geht, und ¼ Meile bey der größten Ebbe gesehen werden kann, ist Tröllkonu-Gardur genannt, weil eine Riesinn sie zu einer Brücke, um darauf nach dem erwähnten Hafen gehen zu können, erbauet haben soll. Wo dergleichen Querwälle über einen Sund, Fluß, oder frische See laufen, heißen sie Steinbager, das ist, Steinbogen, oder Steinbrücken. In andern Ländern ist diese Bergart den Bergleuten bekannt; denn sie müssen dadurch mit Beschwerlichkeit brechen, um die Metalladern zu verfolgen. In Island ist sie nicht unnütz; denn sie dienet, theils die losen Felsen zusammen zu binden, theils auch in den Buchten und am Seeufer zu Brücken, darüber zu gehen, und könnte auch sehr wohl zu Gebäuden gebraucht werden. Sie scheint sonst in Ansehung ihres Ursprungs die älteste der Isländischen Felsenklippen zu seyn; denn in den neuern Bergen, die augenscheinlich durch Erdfeuer umgetummelt sind, z. E. im Glockenberge (§. 475.) sieht man öfters diese Riesenmauern umgeworfen, und Stücke davon theils überhangend, theils aber auch ganz umgefallen. Dahingegen gehören sie eigentlich in den ordentlichen Klippen zu Hause (§. 4. 124 - 127. ch.) Jetzt sind diese Felsen, ob sie schon die ältesten und ursprünglichen hier im Lande sind, doch einmal umgetummelt, ja man findet sogar von diesen Riesenmauern an einigen Stellen einige abgebrochen und andere hangend. Es ist also zu bewundern, wie sie an so vielen Stellen unverrückt stehen, und ihren Strich durch den ganzen Felsen in einer langen Strecke haben behalten können. Doch im Fall diese Mauern auf die (§. 218.) angegebene und erklärte Weise entstanden sind, so müßten sie vom Anfange auf der Seite gelegen, und die Säulen, woraus sie bestehen, aufrecht gestanden haben; hernach aber durch eine Hauptumtummelung in Gestalt einer Mauer, so wie sie jetzt

an den meisten Orten anzusehen sind, aufgerichtet worden seyn. e. Blaagryte (§. 476.) findet sich an vielen Stellen am Strande.

Feinere Steinarten. §. 567. Die feineren Steinarten sind a. Isländischer Demant: dieser wird in Dale-Syssel auf dem Felsen über Hvams Priesterhof gefunden, ist bey weitem aber nicht so groß, als der in Thorgersfell. (§. 477.) b. Eine sehr artige Spielart hiervon ist der Crystall, der in Reykhole-Sveit gefunden wird; beym ersten Anblick sollte man glauben, es wäre ein Klumpen Salpeter, aus vielen schmalen parallelen Stücken bestehend. c. Draugasteinar (Gespenst-Steine) Sphæræ crystallinae crystallis saepe repletae. Diese Steinballen werden an vielen Orten im Westlande in See- und Felsklippen gefunden. Sie sind auswendig schwarz, von derselben Steinart, als die Klippe. An einigen Orten sind sie weiß, nicht durchsichtig und spröde, eben als wenn sie einmal im Feuer gewesen wären. Wenn diese Ballen nach heißen Tagen und Sonnenschein in die Häuser getragen werden, so geben sie Licht im Dunkeln, welches insonderheit mit den blaßweißen und dunkeln, die auf den Inseln in Breedefiorden fallen, versucht worden ist. Es ist wohl unter den Naturkündigern nicht selten oder unbekannt, daß diese und mehrere Steinarten leuchtend sind; der unwissende gemeine Mann aber hat hieraus Anleitung zum Namen genommen, da man von Gespenstern glaubt, daß sie ein solches dunkles Feuer von sich geben. d. Steenkar und Steenkiärna ist hievon nur eine Spielart. Wenn die durch die Luft verursachten runden Löcher, die so groß sind, daß man darein eine geballete Faust legen kann, inwendig mit Crystallen bewachsen sind, und diese hernach entweder durch den Seegang oder die Würkung der Luft, los werden und herausfallen, nennt man sie Steenkar; wenn man aber dergleichen Steinarten darinnen gewachsen findet, heißen sie Steenkiärne. e. Crystallus littoralis clivitatibus hexagonis; diesen trifft man selten ausser am Ufer an, insonderheit auf Breedfiords-Inseln in losen Stücken. Er ist flach und halb durchsichtig, weiß und zuweilen auswendig roth. Er wird ein Spath-Crystall, und kömmt sonst mit Wallerii hohlem Crystalle Mineral. §. 54. 16. 4. überein. f. Spathum quarzi sphaeris lamellosis solidis ist weißbläulich, ist in Seeklippen, und läßt sich schön schleifen und verarbeiten. g. Spathum scintillans albo & rubro variegatum wird von den Einwohnern Eldtinna, von Fremden aber weißer und rother Isländischer Achat genannt, und wird an den Ufern des Breedfiords mit unterschiedlichen Spielarten meistens in der Farbe gefunden: die weiße und bläuliche Spielart davon heißt auf Isländisch Glerhallur, wenn sie recht durchsichtig ist. Sie wird nach dem Schleifen sehr schön. Die vielen Spielarten davon, die hier sind, und sowohl von den Einwohnern, als Fremden, mit gewissen Namen bezeichnet werden, (eben wie an vielen andern Orten) übergehen wir mit Fleiß, weil dergleichen Unterscheide und Namen meistens auf der Einbildung und auf eigenem Belieben eines jeden beruhet. Sonsten giebt es hier Steine, womit eine Art von Aberglauben getrieben wird, wovon hernach gemeldet werden soll. h. Spathum calcareum rhomboidale, objecta duplicans ist Bartholini Crystallus disdiaclastica, und anderer Naturkündiger Crystallus Islandica, Dobbelsteen. Die Gestalt ist rhomboidisch, mit parallelen Seitenflächen, etwas länglicht. Er wird zum Kalk im Feuer gebrannt, und gährt mit Scheidewasser, eben und langsam, bis er ganz aufgelöst wird. Seine doppelte Refraction scheidet ihn von andern Spathen. Er ist zuerst aus Island bekannt geworden, und hernach von vielen Naturkündigern beschrieben, worunter Hills Beschreibung (History of fossils, Fol. Ed. Lond. p. 333.) vollständig ist. i. Spathum calcareum alterum rhomboidale objecta non duplicans,

plicans, befindet sich am Ufer des Breedfiords, und ist nur wenig durchsichtig, doch weiß, und sehr glänzend. k. Spathum panasiticum album aspredine varie formatum ist eine besondere Art, die zwar Lagenweise fällt, die Lagen aber sind auswendig ungleich und scharf; sie ist weiß und bläulich, halb durchsichtig und sehr hart. Sie wird auf Thingmann-Heide und Hiallehalsen, in einem Bergwege, nördlich von Thorskefiord, gefunden. l. Quarzum parasiticum colore carneo. Diese Steinart, die man an einigen Stellen von Breedfiord, und dessen kleinen Meerbusen findet, wächst in den Ritzen und Zwischenlagen der Berge, vermittelst der beständigen Durchfahrt des Regenwassers und der Luft, und ist selten dicker, als 1 bis 2 Zoll. Die beste wird bey Gilsfiord gefunden, die ziemlich fein ist, und ohne großen Widerstand zu Glas geschmolzen werden kann. m. Stiarnsteine, Zeolites albus purus. Da diese vordem unbekannte Isländische Steinart von uns vor einigen Jahren an die Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen geschickt wurde, kam sie auch zu gleicher Zeit zu den Gelehrten anderer Reiche, insonderheit zu den Schweden, welche gleich anfiengen, sie zu prüfen, und davon zu schreiben. Man sehe die Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften fürs Jahr 1756. Mit nicht wenigerem Fleiße ist sie in Dännemark geprüft, und wird noch weiter untersucht. Inzwischen dient Folgendes davon zur Nachricht: Sie wird weiß und rein in Island, theils in losen Stücken, theils fest in den Klippen, wie auch sehr ofte an der See gefunden: sie fällt gerne in Crystallformen, dergestalt, daß die hübschen Strahlen, die kaum durchsichtig sind, und aus sehr feinen fühllosen, weißen, etwas glänzenden Steinen bestehen, die alle zu einem Puncte in vielen Spitzen laufen, und als Sterne mit Strahlen, wenn man sie von oben betrachtet, aussehen, und desfalls Zeoliten, auf Isländisch Stiernesteen genennet werden. Man trifft davon eine Spielart an, die aus flachen Parallelstücken ohngefähr 1 Zoll dick bestehet; die meiste Zeit aber fällt sie doch in weniger ordentlichen und ungleichen Stücken, die durch den Bruch geschieden sind, so daß ein jeder Theil für sich betrachtet werden kann. Der Stein ist hier immer hübsch weiß und fein, zuweilen auswendig ohne scheinbare Figuren. Bey Dyrfiord im Isefiord unweit dem Ufer gegen Norden befindet sich eine ziemlich gute Art von Zeoliten in Menge. Die Stücke davon fallen gemeiniglich klein, weiß, rein und glänzend; sie sind sehr dichte, und so hart, daß man mit den Spitzen ziemlich hartes Holz durchbohren kann. Sonsten ist er niemals so hart, daß er Feuer gegen Stahl von sich giebt, wird aber auch zuweilen etwas spröde und brechlich gefunden. Er schmelzt leicht über Feuer, und giebt ein weißes Glas. Mit Scheidewasser gährt er nicht, löst sich aber nach Verlauf einiger Stunden auf, so daß eine Materie, die geschlagenem Eyweiß gleichet, hervor kömmt: Wenn dieses Magma zu Pulver getrocknet wird, wird es scharf anzufühlen; vermischt man es aber mit Töpfer-Thon, so läßt es sich weit besser backen, wird härter, und erhält eine bessere Farbe und ein schöneres Ansehen. Es sind etliche bekannte Materien im Steinreiche, mit welchem dieser Sternstein in den meisten Umständen überein kömmt, und es würde vielleicht der Mühe werth seyn, mit dieser und der zuletzt angeführten Art zu versuchen, ob sie sich nicht mit Vortheil zu Porcellain gebrauchen ließe. n. Skriffandsstein, Gypsum spathosum in pyramides crystallizatos enatum. Die Probe, wovon hier die Rede ist, befindet sich auf Breedfiords-Inseln. Weil er sich leicht stoßen läßt, und sein Pulver etwas glänzend ist, wird er zu Schreibsand von den Einwohnern gebraucht, ob er gleich dazu nicht dienlich ist, indem er in kalkigten Staub zerfällt: Er ist bleichweiß, und die Crystallen weich und brüchicht; die Spath-Lage

aber, worinnen er sitzt, ist weiß, ziemlich dicht, und zuweilen mit dünnen und ungleichen Zwischenstreifen von rother Erde abgetheilet. Man findet ihn in den groben Klippen, wo die See nicht hinreicht, und hat eine so große Aehnlichkeit mit dem Gypsstein, der aus den heissen Schwefelminen im Nord- und Südlande herauswächst, daß man beym ersten Anblick sie nicht von einander unterscheiden kann.

Natursteine. §. 568. Unter dem Namen Natturu-Steinar, den Worten nach Natursteine, verstehet man in Island unterschiedliche Geschlechter und Arten von Steinen. Der Name will zwar dasselbe was Edelgesteine sagen, obschon davon nur wenige unter den Isländischen Natursteinen gefunden werden; mit mehrerem Recht kann man darunter alle Arten von figurirten und besonders gestalteten kleinen Steinen verstehen, von welchen etliche Abergläubische meynen, daß sie eine übernatürliche Kraft besitzen, glücklich oder unglücklich zu machen, Krankheiten zu heilen, Gespenster und böse Geister zu vertreiben, der Hexerey zu widerstehen und dergleichen mehr. Unter diesen werden einige gerechnet, die nicht einmal zum Steinreiche gehören, als Succinum, Oenskesteen, Lösnesteen und der brennbare Isländische Achat, von welchem an andern Stellen geredet werden soll; die hier aber gemeynet werden, sind theils gemalte, theils Bildersteine. Auf der Küste von Cap de Nord erhält man einige zuweilen recht schöne, unter welchen ich einen gesehen, darauf ein Todtenkopf gezeichnet war. Sowohl da, als bey den Breedfiords-Inseln findet man etliche hübsche Steine, die sogenannten Chalcedonii, Onyches, figurirte Achate, samt andern artigen Spielarten von den vorher angeführten Feuersteinen, Quarzen und Crystallen, deren schöne Figur und Kostbarkeit die Einbildungskraft meisterlich zu beschreiben und zu erhöhen gewußt hat. Man zeiget z. E. einige, die Köpfe oder andere Theile von Menschen und Thieren, sammt Augen, Mund, Nase, Brust u. s. w. vorstellen, einige sehen aus als Fischrogen, andere als wenn sie mit gefarbten Bändern umwunden wären. Ganze Sammlungen davon verwahrt man in großen Beuteln, und desfalls sehen sie gemeiniglich abgeschliffen und glatt aus. Einige andere aber werden von abergläubischen Leuten in Weizen und feiner Leinwand verwahrt. Einer erbt ein solche Sammlung von dem andern, und wenn sie zerstreuet werden oder verloren gehen, hält man es für einen unersetzlich großen Schaden. Einfältige und abergläubische Menschen in diesen Grillen zu stärken, hat ein vorwitziger Bauer Jon Gudmundssen (der das unverdiente Glück gehabt, von einigen fremden Gelehrten der Isländische Plinius genannt zu werden) sehr vieles dadurch beygetragen, daß er von diesen und andern dergleichen Wunderdingen geschrieben und sie angepriesen hat. Er lebte in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, war selbst sehr abergläubisch und wurde daher verurtheilt, aus dem Lande zu ziehen, doch blieb er im Lande, weil Niemand von denen auf Island Segelnden ihn übers Meer führen durfte; überdem hatte er Unterstützung von einigen Vornehmen, weil er sehr witzig war und ihnen Nachrichten von einländischen Vögeln, Fischen und Gewächsen gab. Zur selbigen Zeit lebte auch ein Prediger im Südlande, Jon Dadesen, der 1672 eine Encyclopädie in einem Isländischen Manuscript, Gandreid genannt, herausgab. Diese Schrift ist größtentheils aus alten gedruckten Büchern ausgeschrieben, und was insonderheit von den Isländischen Kräutern, Metallen u. s. w. gemeldet wird, ist nur selten zuverläßig. Unter andern werden im 30. und 31sten Kapitel unterschiedliche Edelgesteine und andere Steinarten hergerechnet, denen auch die vorherangeführten übernatürlichen Würkungen beygelegt werden,

wodurch

wodurch denn auch der erwähnte Aberglauben gestärket ist. Dergleichen Schriften kommen auch sehr wohl mit dem damals in Island herrschenden Geschmacke überein, da Hexen-Proceße und Execution mehr als jemals vorher im Schwange giengen.

Durchs Feuer hervorgebrachte und andere Steinarten.

§. 569. Von denen durch Erdfeuer hervorgebrachten Steinarten findet man zwar alle Arten bey den Westfiorden, nicht aber in der Menge, als an den vorhin beschriebenen Orten. a) die (§. 210.) angeführte, Saxum rude semiliquatum, trifft man fast allenthalben an, und kein Naturkundiger wird läugnen, daß je diese Klippenart einmal vom Erdfeuer angegriffen gewesen ist. b) Von Hraun oder Lava, Saxum liquatum cavernosum asperum (§. 211. und 478.) findet man hier nicht vieles, man weiß auch nicht aus der Geschichte, daß hier jemals Erdfeuer gewesen ist, desfalls auch die Einwohner für schädliche Erdbeben befreyet gewesen sind, ob sie gleich dann und wann einige Erschütterungen haben merken können. Doch findet man sowohl oben als unten in den Felsen, Lagen von schwarzen und rothen Erdschlacken auf einer kleinen Lage von rothem sehr eisenhaltigem Schutte liegen. Die sonderbareste und kenntlichste Hraunlage sieht man an und über dem Ufer des Westfiorden, je nachdem das Wasser steigt oder fällt, und dieses kommt alsdenn mit dem, was von Lundöe und dem Südlande (§. 26.) gemeldet worden ist, überein. Die zween großen Eisberge, Glama und Drange Jökkel (§. 550.) zeigen solche Proben vom Jökkelwasser, Bimsensteinen und Erdschlacken, die von den Wurzeln derselben kommen, daß man nicht nöthig hat, zu errathen, daß sie verbrannt, und im Grunde eben so als andere Eisberge in Island (§. 435.) umgewälzet worden sind. c) Skuursteen, sowol schwarzer als weißer, wird allenthalben an den Ufern gefunden, und ist anfänglich von diesen und andern Bergen losgerissen. An einigen Orten auf den Inseln findet man 2 bis 3 Fuß über der Oberfläche des Wassers ganze Lagen von dem weißen, der jetzt mit einer Lage Erde, einen Fuß dick, bedeckt, und mit Gras bewachsen ist. d) Ravtinner oder Isländische Achate sind in Dale-Syssel nahe bey Magnus-Wald, und an mehrern Orten, doch nur schlecht und in geringer Quantität. e) Der grüne und schwarze Glasstein (§. 216. 217. und 478. b.) ist in den weißen Bergen, z. E. bey Sälingsdal in Dale Syssel, anzutreffen. Steinarten durch Erdfeuer hervor gebracht.

§. 570. Von den uralten Tophis (§. 218. 223. und 478. g. h.) findet man hier nur wenige kleine abgebrochene Stücke in Sälingsdal, oben im Mokallsdal (§. 564.) und an einigen andern Orten. Hverahrudur, Tophus Thermarum argillaceus albus, (§. 224.) trifft man bey den letzt erwähnten kochenden Brunnen an. Tophi.

§. 571. Breccia, oder Sandsteinklippen, die inwendig Steine von aller Art haben, (§. 478. i.) findet man an vielen Stellen hoch in den Felsen, doch am deutlichsten in den Bergen, die nahe an der See, und auf den Inseln liegen. Die auf Reykhole (§. 554.) gehören mit zu diesen. Breccia oder Sandstein.

Mineralien.

§. 572. Schwefel wird hier nirgends gediegen gefunden; der einigemale schon angeführte Schwefelkies aber an vielen Orten theils in Lamellen oder Platten, theils und am Eisenhaltiger Schwefelkies.

häufigsten

häufigsten, in würflichten Stücken. Sie werden insonderheit an vielen Orten in Dale-Syssel in einer weißlichen Thonart nahe bey Hvams Priesterhofe, so wie auch auf einer aus Schutt und kleinen Steinen bestehenden Anhöhe, Gullmelur genannt, nahe bey Staderhal gefunden. Die Stelle hat davon ihren Namen erhalten, und man hat geglaubt, daselbst Gold und Silber zu finden; man erzählt auch, daß in vorigen Zeiten von diesen Erzen Petschafte, Knöpfe u. d. g. gegossen worden sind, welche von verständigen Leuten für edel Metall erklärt worden. Diese Kiespartikeln findet man sonst in einer bräunlichen gehärteten Thonart. Wenn sie in einen Tiegel gethan, und übers Feuer glühend gemacht werden, geben sie zuerst einen quälenden gefährlichen Schwefeldampf mit einer blauen Flamme von sich, und werden hierauf zu einem purperrothen eisenhaltigen Pulver calciniret. Auf einer kleinen Sandbank, die über dem Wasser zur Zeit der Ebbe bey Svefnöe gesehen wird, findet man eine Kiesart, die aus dem Felsen gebrochen wird, und sowohl in Ansehung ihrer selbst, als des Ortes, wo sie gefunden wird, schön aussiehet; die Klippe ist hart, schwärzlich, und sowohl in der Länge als Quere gestreift, mit weißen Quarzadern: sowohl in als außerhalb derselben findet man das gelbe Erz mit ziemlich hohem Glanze, aber ohne eine gewiße Figur, ausgenommen wo sie zu Tage hervor kömmt, da man die kleinen cubischen Theile erkennet.

Metallfarbige Seesteine.

§. 573. Metallfarbige Seesteine findet man, wenn es Ebbe ist, in dem Sunde zwischen den beyden Midhusöer nahe bey Reykholm. Ihre Farbe, die der Glockenspeise am nächsten kömmt, ist nur auswendig, der Stein ist übrigens dem von Kalmansvig gleich, der vorhin (§. 227.) beschrieben ist. Die größten sind so groß, daß man sie kaum ganz in der Hand einschließen kann, und gemeiniglich bläulich, je kleiner sie sind, desto beßer ist die Farbe, zuweilen rothglänzend, als Kupfer. Sie liegen in einer Lage fetter Thonart, die mit verfaulter und stinkender Erde vermischt ist, worüber der bekannte Seethon liegt. Eine kleine Quelle, dessen Wasser über diese Stelle fließt, und eine adstringirende Kraft hat, quillt auf der Insel auf. Diese kleinen Steine sind übrigens ganz hart, fest und inwendig schwarz. Die Probe, die damit genommen wurde, hat bewiesen, daß es ein magerer Schwefelkies sey.

Ueberbleibsel des alten Eisenwerkes.

§. 574. Eisen findet man hier allenthalben sowohl in Klippen, als in der morastigen Erde. (§. 228.) Die schwarze Färbererde ist hier an allen Orten, und wird eben so als in Borgarfiord (§. 230.) gebraucht. In den Klippen bey Thingmannaa, nahe an der See, findet man in den Zwischenlagen den rothen Schutt, (§. 569. b.) der ein reiches Eisenerz seyn soll. Die Einwohner stimmen sonsten in der Erzehlung, davon sie die Nachricht von ihren Vorvätern haben, überein, daß ein in der alten Geschichte bekannter Mann, Gestur Oddleissen, der einer von den Vorstehern des Landes im 10ten Jahrhundert war, und der sonst seiner Weisheit und Gerechtigkeit wegen berühmt ist, hier in der Nähe ein Eisenwerk und Schmiede angelegt und betrieben haben soll. Die Stelle ist eine kleine Erdzunge, die in den Vatnsfiord hinausläuft. Obschon die Geschichte hievon nichts meldet, so ist doch fast nicht daran zu zweifeln, daß hier ein solches Eisenwerk gewesen sey; von wem es aber angelegt worden, weiß man nur vom erwähnten Berichte. Der Ort heißt Smidia, oder die Schmiede, und die Erdzunge Smidiunes. Wir kamen 1753 dahin, und fanden sehr leicht den Ort, der deutlich zeiget, wie er von einer Zeit zur andern verändert worden ist; denn die Wände sind gesunken, und der Boden inwendig ist mit großen Birkenbäumen bewachsen. In der Mitte sieht man noch den Stein, worauf der Amboß befestiget gewesen ist, das Loch darin-

darinnen ist viereckigt und tief eingehauen. Ueberall ist Birkenwald gewesen; insonderheit wird erzehlt, daß Gestur das vorherbeschriebene Eisenerz und die Ockererde jenseits des Flusses gebraucht habe. Wir liessen sowohl im und vor dem Hause graben, und fanden gleich so wohl Kohlen als Asche in der Erde, und dabey blieb es für dießmal; wir glaubten nämlich, daß die Sache ihre Richtigkeit hätte. Die unwidersprechliche Gewißheit davon aber erhielten wir erst 1760, da wir wieder diesen Ort besahen; denn da fanden wir an dem Ufer des Flusses, einige wenige Schritte vom Gebäude, wo der Fluß etwas von der Erdrinde abgerissen hatte, viele Stücke von schwarzen und schweren Eisenschlacken; man grub aufs neue in die Erde, und fand noch mehrere von derselben Art. An der Sache ist nicht zu zweifeln; denn die Probe zeigt, daß sie von einem solchen großen Eisenwerke, und nicht von den gewöhnlichen oder mittelmäßigen Schmieden herrührt. Es ist schon gnugsam dargethan, daß hier und an mehrern Orten in Island Eisenwerke und Schmiede gewesen sind (§. 367.) worauf noch ein neuer Beweis in der Beschreibung vom Nordlande angeführt werden soll. Ja man hat sogar Ursache, aus Landn. Saga (§. 57.) zu vermuthen, daß einer, Namens Livtolf, ein Eisenwerk auf Fellstrand bey Hvamsfiord zur Zeit der ersten Bewohnung angelegt habe.

§. 575. Von Salzen hat man hier: a) Vitriolum martis nativum, das im Isefiords-Syssel, obschon nur in geringer Menge zu finden ist; daß es aber an mehreren Orten gefunden wird, ist vorhin (§. 27. und 233.) berichtet worden. Auf Reykenäs nahe bey Reykhole, wo viele kleine Quellen aus dem Fusse des Felsen herausspringen, und wo der Grund morastig ist, findet man eine 1½ Fuß dicke Lage von einer grünen Thonart, welche sehr stark nach Eisenvitriol schmeckt, und es auch enthält. b) Küchensalz könnte hier allenthalben vom Seewasser gekocht werden. Die Natur bringt es sogar selbst an einigen von den Breedfiords-Inseln, insonderheit auf Foden, die unterhalb Svefnöe liegt, hervor. Das Seewasser, das bey der höchsten Fluth, oder bey starken Sturmwinden, hoch auf die Klippen hinauf spühlt, und in den Löchern zurück bleibt, dünstet bey der Sonnenhitze, wenn eine Zeitlang trockenes Wetter gewesen ist, aus, so daß ein feines weißes Salz zurück bleibt, wovon ich zuweilen Proben auf der Stelle gesehen und gehabt habe. Auf den wenigen noch bewohnten Höfen auf Cap de Nord hat die Noth die Einwohner gelehret, etwas weniges Salz vom Seewasser zu kochen, weil sie niemalen nach einem Hafen um zu handeln kommen, und doch nicht dieses so nothwendige Gewürz zu Fischen und andern Eßwaaren, die sich nicht trocknen lassen, entbehren können. Die Einwohner an mehrern Orten der Westfiorde haben auch Meersalz gekocht; sonst bekommen die meisten es zur Nothdurft von den Handelnden. Auf Reykholum haben die Besitzer des Hofes, seitdem die erwähnte (§. 555.) Probe angestellet wurde, über dem heißen Brunnen daselbst, Salz gekocht, um die Menge Vögel, die man hier fängt, zu verwahren: Sie finden keine Ungelegenheit dabey, das rothe Salz, so wie es vom Brunnen kommt, zu gebrauchen. Hieraus erhellet, daß die den Isländern von Fremden gemachte Beschuldigung, daß sie zu ihren Essen kein Salz gebrauchen, nicht ganz gegründet ist, obschon Horrebow in seiner wohlgemeynten Schutzschrift des Landes (p. 288.) solches bekräftiget; und wenn dem auch also wäre, so weis ich doch nicht, ob dieses mehr an ihnen als an andern Leuten in der Welt, die in vorigen Zeiten und zum Theil noch kein Salz gebrauchen, und doch frisch und gesund bleiben, zu tadeln sey. Wir wollen aber hiedurch nicht läugnen, daß Salzarten.

es ja wohl den Isländern dienlich wäre, mehr Salz zu gebrauchen. Wenigstens weis man, daß sie in vorigen Zeiten, ja von der ersten Bewohnung des Landes an, viele Salzsiedereyen selbst angelegt, und viele hundert Jahre getrieben haben, und zwar mit mehr Kunst und Fortgang, als jetzt, da die Anzahl der Leute so erstaunlich, obschon nach und nach und unvermerkt, abgenommen hat. Ob dieser Salzmangel dazu etwas beygetragen, können wir nicht mit Gewißheit sagen, doch ist die alte angenommene Meynung davon ziemlich bekannt. Vom Gebrauche des Salzes in Island in den vorigen Zeiten kann im Landnama-Saga Part. 2. c. 23. und Sturlunga-Saga Part. 2. c. 13. nachgelesen werden. Die Kirchenbücher und die Namen vieler Orte bekräftigen dasselbe. (Man sehe E. Olavii Enarr. Isl. p. 107. etc.)

Fossilien.

Aufgegrabene Schalen.

§. 576. Conchæ fossiles oder aufgegrabene Muschelschalen, findet man an einigen Orten in Bardestrands- und Isefiords-Sysseln, an einigen Hügeln nicht weit vom Ufer, die ein, zwey bis vier Fuß über das höchste Merkmal der Fluth reichen, so daß es scheint, als wenn das Wasser vorher so hoch gegangen wäre; (§. 238.) doch könnte man einwenden, daß Menschen sie vielleicht dahinauf gebracht hätten. Solchergestalt findet man eine große Menge Muscheln in der Erde um Krabland (§. 554.) herum, wo die Bewohner des Hofes sie von den ersten Zeiten zum Essen gebraucht haben: Ebenfalls waren bey dem Hofe Hvalsker, nahe bey Södlögsdal, große Haufen und Lagen von Cardia oder Concha ventrosa, crassa, lævis, non aurita, die eine große eßbare Muschel ist, die jährlich aus dem Grunde des Meers in einer nicht weit davon gelegenen Bucht aufgegraben wird. Die Raben tragen wohl Muscheln und andere Schaalfische auf die Klippen, von welchen sie sie herunterfallen lassen, um sie zu zerbrechen, und hernach zu essen, doch entstehen hievon nicht ganze Lagen oder Haufen. Von Sälingsdals-Heide in Dale-Syssel, oben auf den Felsen, nahe an der Landstraße, berichtet man mit vieler Zuverläßigkeit, daß Conchilien in Sandsteinen eingeschloßen gefunden worden sind. Wir haben zwar darnach vergeblich gesucht; aber dahingegen solche Conchilien in Klippen an einem Orte im Südlande weit von der See gefunden. Unterhalb Sälingsdals-Heide in Sörbäen findet man Muscheln in einer Moberglage; und gleichfalls in Strande-Syssel an dem Ufer eines Flußes im Trolletunge-Thal, welches zwischen Bitra und Steengrimsfiord ganz oben im Lande liegt, hat man eine Menge von solchen bekannten Muscheln gefunden.

Versteinertes Holz.

§. 577. Beyspiele von vollkommenen Petrefacten, ausser denjenigen, die die Erdfeuer oder warmen Bäder hervorgebracht, sind selten in Island. Die neulich erwähnte Strecke Landes, Sörbä, in Dale Syssel, bringt, ob zwar nur selten, aus seinem morastigen Grunde versteinertes Holz hervor. Das Stück was ich in Händen hatte, war rothes Fichtenholz, eine Spielart von Tannenholz, aber so versteinert, daß man dem Ansehen nach es für nichts als für einen würklichen Stein halten konnte. Die Farbe war zwar auf der einen Seite schwarz und auf der andern bräunlich; alle Holzadern aber waren ganz deutlich ohne einige Veränderung, obgleich der Stein sowohl hart als schwer war. Von den weißen Petrefacten oder von denen, die aus den warmen Brunnen entstehen, trift man nur einige wenige Beyspiele auf Reykholum und Reykenäs beym Isefiord.

Be-

Beschreibung des Isländischen Ibenholzes oder Surtarbrands.

Lage des Ibenholzes bey Läk auf Bardestrand.

§. 578. Surtarbrandur, lignum succo minerali insalitum condensatumque, wird von Worm (Mus. Lib. 1. c. 16.) Ebenum fossile Islandicum genannt. Um sich einen deutlichen Begrif von dieser aufgegrabenen Holzart zu machen, dient das vorhin (§. 234—237.) Gesagte; ihre fernere Geschichte gehöret aber eigentlich zu diesem Stücke; denn Surtarbrandur ist nirgends so häufig in Island, als bey dem Westfiord. Die Oerter, wo man es am häufigsten antrift, sind die Felsen bey Läk auf Bardestrand. Eine große Kluft geht 200 Faden lang in das Gebirge und ein kleiner Fluß fällt da hindurch. Die Kluft öffnet sich gegen S. und ist gegen W. sehr jähe, 175 Fuß hoch, da hingegen die Höhe des ganzen Berges 754 Fuß beträgt, welcher aus Lagenweise auf einander gehäuften Klippenreihen besteht. Diese Lagen sind zwar sowohl in Absicht der Materie, als der Größe, alle sehr ordentlich und parallel mit dem Ufer liegend. Sie bestehn aus eisenhaltigen Klippen, deren dünne Zwischenlagen theils aus bräunlichem Moberg, theils aus gehärtetem mit Sand vermischtem Thon zusammengesetzt sind. Der Surtarbrand ist etwas davon entfernt, und seiner schwarzen Farbe wegen sehr deutlich zu erkennen. Man findet ihn fürnehmlich in vier Lagen zur Linkenhand, wenn man in die Kluft kömmt, über einander. Ihre Länge ist, so viel man sehen kann, 126 Fuß, die Dicke aber 2. 3. bis 4. Die oberste Lage liegt 25 Fuß über der Oberfläche des Flußes, und bestehet aus einer groben ziemlich mit Eisen vermischten Holzart. Die zweyte Lage ist etwas besser und reiner; die zwey untersten sind aber doch die besten, das heißt, am wenigsten steinartig oder mit fremden Dingen vermischt. Diese letztern sind in der Mitte, wo das Holz zum Vorschein kömmt, und aus den Klippen hervorragt, verwittert, gleich als wenn sie verbrannt wären, inwendig aber ist die Materie fest und fein; dahingegen sind die niedergefallenen Stücke nicht allein spröde, sondern auch von dem Austrocknen der Sonne und der Luft in unzähliche dünne und biegsame Scheiben gespalten. Gleich unter der zweyten Lage von oben an liegt eine handbreite Lage von dünnem gräulichen Schiefer, der sich wieder in dünne Scheiben von ½ Zoll, bis 3, ja 2 Linien in der Dicke, spaltet; er ist sehr weich, und dem Ursprunge nach Terra vegetabilis. Diese Lage ist zwischen den Scheiben mit den schon bekannten Lithophyllen oder Waldblättern angefüllt, welche von einem mineralischen Safte durchzogen sind, worunter sich einige Petrefacten befinden; man kann deutlich die Eichen, Birken und Weiden-Blätter unterscheiden; außerdem befinden sich zum Theil noch einige wie eine flache Hand große Blätter, die meistens den Eichenblättern ähnlich sind, und auch einige grobe Abdrücke in Schiefer zurückgelassen haben. Diese Lithophyllen mit ihren costis, nervulis, und mit ihrer ganzen vegetabilischen Zusammensetzung, behalten noch ihre ursprüngliche natürliche Gestalt, deutlicher als ein Maler sie zeichnen kann, welches die Probe genugsam ausweiset; die ganzen Blätter lassen sich sogar mit Behutsamkeit so dünne als Postpapier von einander absondern; dahingegen liegt oft eine Menge in einem kleinen Stücke Schiefer zusammen gepackt; sie liegen aber alle parallel mit dem Ufer, und sind oben weiß wie Asche, auf der untersten Seite aber schwarz. Es ist ein großer Unterschied unter dem Holze in Surtarbrande, wenn gleich die Materie dicht und reine ist. Die so genannten Faserchen und den Mark, mit großen und kleinen Knoten und kurzen Aesten, sieht man allenthalben, so daß es kenntlich ist, daß hier unterschied-

liche Arten Holz, so wie die Blätter unterschieden sind, in eine Lage gedrückt und zusammen gepackt worden sind, welches man sonsten nirgends im Lande, als hier, hat antreffen können.

Der Fors-thal Surtarb. §. 579. Eine Stelle, die in Ansehung ihrer Merkwürdigkeit meistens der eben erwähnten gleich kömmt, ist eine Bergkluft jenseits den Felsen bey Arnarfiord in Fors-Thal, unweit Ortardals Priesterhof. Wir besahen diese Stelle, weil man uns erzehlt hatte, daß hier eine Art Steinkohlen zu finden seyn sollte. Wir fanden auch diese Materie zur linken Hand, wenn man nach der Kluft gehet, bey einem kleinen Flusse, der in einer zwey Fuß tiefen Lage herunter läuft, auf welcher die Klippe bey acht Faden hoch ist. Diese so genannten Steinkohlen sind, ihrem Ursprunge nach, nichts als ein Surtarbrand, der mit einer Art fetten und schwarzen Schiefer oder Fruchterde vermischet und dichte gemacht worden ist. Sie brennen zwar im Feuer, doch sind sie bey weitem nicht so gut, als Kohlen von Surtarbrand. (§. 236.) Zur rechten Hand auf einem losen Schutthaufen befinden sich einige verworrene dünne Lagen von Surtarbrand, wie auch hie und da einige lose Stücke. Das merkwürdigste aber ist, daß man hier so kenntliche kleine Stücke Holz, abgebrochene Knospen, Zweige, insonderheit Stiele und Wurzeln antrift, die noch rund, doch etwas flach oder zusammengedrückt, und zu einem harten und dichten Surtarbrand geworden sind.

Andere Orte, wo man Surtarbrand findet. §. 580. Von den vielfältigen Stellen im Westlande, wo man Surtarbrand findet, wollen wir noch einige besonders anführen. In Svinedal in Dale-Syssel, in dem zur rechten Hand liegenden Hügel, nahe am Landwege, trift man etwas Surtarbrand von mittelmäßiger Feinheit an. In demselbigen Syssel, in dem Berge Gnypufell, auf Skardsstrand ist eine gröbere Art. Auf Barmahlid in Bardestrands-Syssel nahe am Ufer ist eine Lage von der feinsten und besten Art, welche zu eingelegter Tischlerarbeit, die nicht beständig in warmen Zimmern oder an trocknen Orten stehen sollte, dienlich wäre. Auf Rödesand, etliche Meilen innerhalb des Vogelberges, ist im Gebürge zwischen den Klippen eine Lage Surtarbrand von mittelmäßiger Feinheit. In Isefiords Syssel ist er an vielen Stellen anzutreffen. In Skaalevig auf Ingialds-Sand findet man ihn ziemlich gut, und in so großen Stücken, daß man Häuser damit deckt. In dem Vorgebürge Rödegnup in Bolungevig gegen Süden vom Isefiord ist eine ziemliche Menge, und insonderheit eine seltene Abänderung davon, welche hellbraun, und bey weiten nicht so hart als die schwarze Art ist; sie läßt sich nicht poliren; ist aber doch zähe und gut zu verarbeiten. Diese Holzart ist bey weitem nicht so stark vom mineralischen Wasser durchzogen, als die andern Arten. Sie hat das Ansehen eines Stücks verfaulten Bauholzes, und kann in freyer Luft und in Sonnenschein liegen, ohne sich zu spalten, oder sich so geschwind, wie die schwarze, an der Luft aufzulösen. In Grönnehlid, das ein hohes Vorgebürge gegen Norden von dem Jökkelsfiord ist, liegt die größte Menge von Surtarbrand zwischen den Klippen in vier dicken Lagen, der sehr fein und dichte ist. Die oberste Lage ist die schlechteste und unordentlichste; dahingegen ist die unterste die beste, die gegen hundert Faden über der See liegt. Es ist selten, es so hoch hinauf zu finden. Oben über der ersten Lage liegt sonst eine dünne von einer fetten brennbaren Materie, die aus geflossenem Surtarbrand besteht, stark mit Leimen vermischt, und ohngefähr von selbiger Art ist, als die im Forsthal für Steinkohlen ausgegebene Materie. Bey Grönneheide pflegen

gen die Einwohner gemeiniglich jährlich etwas Surtarbrand zu Kohlen zu verbrennen; an dem Vorgebürge aber anzulanden, ist, wenn es stark weht, der vielen Scheeren wegen, beschwerlich, und oben über Land ist der Weg nicht weniger gefährlich und mühsam zu gehen. In Strande-Syssel ist Surtarbrand nur an wenigen Orten; wir besahen den, der in Huusevig bey Steengrimsfiord in einer dünnen Lage in der Erde etliche Fuß über der See liegt, er ist aber schlecht und untauglich.

Meynung von Surtarbrand.

§. 581. Daß Surtarbrand einmal würkliches Holz, und daß folglich, wo er gefunden wird, oder da in der Nähe Waldung gewesen ist, darf man nicht mehr in Zweifel ziehen: seine Fäserchen, Knospen und Zweige zeigen es deutlich, und die erwähnten Blätter noch deutlicher. Keiner wird behaupten können, daß dieses nur ein Spiel der Natur sey. Die Frage ist nur, wie dieser Wald hernach zur innern Füllung der Berge, und zur Grundlage der harten Klippen und weitläuftigen Felsen, welche jetzt darauf ruhen, geworden ist? Und hiernächst wie er sich in eine, sich ganz unähnliche Materie verwandelt habe? Die Höhe der Lage von Surtarbrand über dem Meere ist unterschiedlich, und theilt sich fürnehmlich in drey Hauptlagen. Die oberste ist ohngefähr 100 Faden über der Oberfläche des Wassers: Die zweyte oder die Mittellage wird gegen 25 Faden seyn, und ist die häufigste und ordentlichste im ganzen Lande, wo sie nicht verändert worden ist: Die dritte ist gemeiniglich nur einige Faden über dem Meer, und ist unordentlich und in geringer Menge. Zwischen diesen so unterschiedlichen Lagen sind einige von allerhand Klippen. In den am augenscheinlichsten umgeworfenen und verbrannten Felsen trift man zwar Surtarbrand, aber ohne Ordnung oder ohne beständige Lagen an; dahingegen ist dessen eigentliche Heimath in den ordentlichen Felsen. Man findet fast in allen diesen Felsen Lagen von Hraun, in geschmolzenen und halbgeschmolzenen Stücken, sammt kleinen Hraunsteinen, Strandsteinen und andern Steinarten in Brecciern und Zwischenlagen von Moberg, und zwar eben so wohl in denjenigen, die Surtarbrand geben, als in andern Felsen, worinnen sich dieser nicht befindet. Daß alles dieses durch eine starke Umwälzung geschehen ist, wird wohl von keinem vernünftigen Gelehrten geläugnet; am wenigsten aber von denjenigen, die an andern Orten in der Welt dergleichen große allgemeine und ursprüngliche Würkungen der Natur betrachtet und darüber nachgedacht haben. Mir schienen wenigstens viele und große Umwälzungen nöthig zu seyn, diese wundernswürdige Klippenreihen auf einander zu häufen, und solche mit vielen Stockwerken aufgeführten Felsengebäude hervorzubringen. Wenigstens müßten drey dergleichen Hauptumwälzungen geschehen seyn, die drey erwähnten Holzlagen oder Waldstrecken in den gegenwärtigen Zustand zu setzen; und die zwey heftig streitende Elemente, Feuer und Wasser, müssen durch Hülfe der Luft die Werkzeuge gewesen seyn, deren sich die Natur zu einer so erstaunlichen Würkung bedienet. Man kann einwenden, daß weil die See beständig abgenommen hat, die untersten Surtarbrands-Lagen vor tausend Jahren tief unter dem Wasser gewesen sind, und daß folglich an dergleichen Orten nicht Waldung oder trockenes Erdreich gewesen sey; hierauf aber dient zur Antwort: 1. Daß wenn gleich das Wasser in den letztern Zeiten abgenommen hat, man doch nicht weis, ob solches beständig geschehen sey, indem es eben so wohl vorhin hat zunehmen können. 2. Daß sich mehr als einmal Ueberschwemmungen ereignet haben, und daß die Veränderungen, die diese gemacht haben, am wenigsten von diesen Orten bekannt sind. 3. Können dergleichen

Ueberschwemmungen, wenn sie mit Feuer, Erdbeben und Ausbrüchen begleitet werden, gerne viel größere Würkungen hervorbringen. 4. Weis man nicht, ob diese unterste Surtarbrands-Lage in Island eine ordentliche ist; sie könnte vielleicht von obenherunter durch eine besondere Umwälzung gestürzt seyn. Die oberste Lage ist im Gegentheil größer und ordentlicher, ob man sie gleich nur an wenigen Stellen zu Gesichte bekömmt. An der mittelsten hingegen ist nicht zu zweifeln, weil sie so dick und dichte, regelmäßig und gleich vielfach, nämlich aus drey bis vier kleinern Lagen, parallel über einander, zusammengesetzt ist: Man findet auch allenthalben nahe bey dieser Lage dieselben Arten Klippen, Schiefer und Thon, die ihren Ursprung einer vegetabilischen Erde mit Thon vermischt, zu verdanken haben. Hieraus folgt denn, daß einmal in solcher Höhe Waldung gestanden und daß der Ort damals nicht höher gewesen ist. Dieses zeigt auch die Erfahrung, insonderheit auf dem Westlande, wo die Einwohner sehen und zu schließen wissen, daß die an beyden Seiten der großen Felsen und der Meerbusen in derselbigen Höhe hervor kommenden Surtarbrands-lagen überall dieselbigen sind; sie zweifeln auch gar nicht daran, daß es alles nur eine Lage ist, die sich überall unter der Erde erstreckt. Was den zweyten Punct betrift, wie dieses Holz eine solche schwarze und hornigte Materie geworden ist, so kann dieses von andern gleichen Würkungen der Natur ins Licht gesetzt werden: Die Mumien sind theils durch Erdpeche, theils durchs Trocknen, über etliche tausend Jahre bewahrt worden. Man findet in verfallenen Bergwerken Leichname, Holz und andere Sachen ganz unverändert, indem sie von einem mineralischen Safte durchzogen, und dadurch so balsamiret und gehärtet worden sind, daß sie sich hernach, ohne zu verfaulen oder auf andere Weise zu verderben, insonderheit wenn sie nicht der freyen Luft ausgesetzt waren, sicher haben erhalten können. Man hat gefunden, daß die vitriolische Säure eines der heftigst würkenden Mittel zu dergleichen Einbalsamirungen sey. Und so verhält es sich auch mit dem Surtarbrand; denn man findet ihn in und nahe bey dieser Art Feuchtigkeit und bey diesem Dampfe: z. E. bey Eisen-Vitriol, bey sehr stiptischen Wasserarten, bey Alaunwasser und Schiefer. Wenn der Surtarbrand selbst gekocht oder gebrannt wird, verräth er gleich die erwähnte Säure, von der er durchzogen ist. Seine schwarze Farbe bekräftiget dieses auch; denn sie ist durch den Streit zwischen den vegetabilischen Säften und dem Vitriol entstanden. In Island sind auch etliche heftig zusammenziehende Kräuter z. E. Sortelyng, (§. 263.) das gleich den Galläpfeln, das Wasser, worinnen vorhero Vitriol aufgelöst war, schwarz macht. Daß die vorhin angeführten Lithophyllen schwarz auf der untern und weiß auf der obern Seite sind, geschieht hier eben so, als in Wäldern; wenn das Laub verwelkt und eine zeitlang auf einem feuchten Boden liegen bleibt, wird es schwarz auf der untersten Seite, welches auch mit andern Gewächsen geschiehet. Endlich könnte man fragen, warum man nicht ganz runde Stämme von Surtarbrand findet, sondern nur flache Stücken? Das wahrscheinlichste ist, daß dieses Holz vom Wasser durchzogen worden, und verfaulet ist; hierauf von der Schwere der Klippen gepreßt, und solchergestalt nach und nach balsamiret worden ist. Die neulich angeführte Surtarbrands-Art beym Isefiord bekräftiget diese Meynung.

Achat. §. 582. Achat oder vielmehr Gagat, Gagates Islandicus, ist ein dem Surtarbrand nahe verwandtes Fossile, aber von einer weit seltenern und feinern Materie. Er wird von den Einwohnern schwarzer Achat genannt, und muß nicht mit der Steinart, die Fremde also nennen,

nennen, verwechselt werden; denn dieser heißt auf Isländisch Ravntinna; (siehe Horrebows Nachr. §. 16.) Dem von den Einwohnern sogenannten Achat und Achatstein lassen wir diesen Namen, ob er gleich keine Steinart ist. Erfahrnere nennen ihn Gagatem Islandicum, welches angehen kann: doch wollen wir gleich zeigen, daß er kein Succinum nigrum sey, wie man gemeiniglich dafür hält. Die Materie ist in Ansehung der Feinheit und andrer Dinge verschieden; sie hat überall ein gleiches Ansehen, ist schwarz, glänzend, und ziemlich hart, zuweilen spröde, läßt sich aber doch leicht schneiden, und kann beym Licht angezündet werden, da denn die feinste Art eine helle und stille Flamme giebt. Dieser Achat läßt sich poliren, und wenn man ihn brennt oder reibt, giebt er einen Geruch, fast wie Steinkohlen, von sich. Diese Kennzeichen, die Wallerius (Mineral. p. 259.) dem Gagate oder Succino nigro beylegt, passen sich auf unsern Achat, und ebenfalls die, welche Hill (Hist. of Fossils p. 413.) festsetzet, daß er nämlich nicht mit Scheidewasser brauset, und anderes mehr. Betrachtet man ihn aber genauer, so sieht man einen deutlichen Unterscheid in andern Dingen. Das vornehmste Merkmal, daß er mit dem Succino überein käme, müßte in der Electricität bestehen; man hat ihn daher auf Papier, Wolle, Menschenhaare, und andern Dingen gerieben, aber vergebens. Es ist uns zwar erzehlet worden, daß die beste Art etwas der erwähnten Sachen anziehen sollte; die Gewißheit davon aber fehlt uns; und wie leicht könnte nicht bey dergleichen Versuche ein fremder Achat für einen Isländischen genommen worden seyn, da wir selbst in Island sowohl rothes als weißes Succinum für einheimisches, das doch ausländisch war, haben ausgeben sehen? Im Weingeist löst sich unser Isländischer Achat nicht auf; erwärmt oder kocht man ihn aber damit, so erhält er vom Achate einen Beygeschmack. Durch Destillation ist er nicht probiret worden; thut man ihn aber in einen glüenden Tiegel, und setzt ihn übers Feuer, so schmelzt er nicht, sondern verbrennt sehr langsam mit einer hellen Flamme, so daß nur ein weißes Caput mortuum, das eine Art Mittelsalz enthält, zurückbleibt. Neulich habe ich drey Arten dieses Achats bey der Hand gehabt: Die erste schien fein zu seyn, sie war ganz schwarz und schwamm in reinem Bergwasser, doch so, daß man kaum etwas davon über dem Wasser sehen konnte; im Bruche war er glänzend, aber uneben, dem Ansehen nach der bekannten Achatart, Ampelitis, die in Engelland fällt, am ähnlichsten, wovon Dosen, Knöpfe, und andere Kleinigkeiten verfertiget werden: Sie ließ sich leicht anzünden, und gab eine helle Flamme, die lange brennt, wenn man es so will, dahingegen die schwarze Englische sich niemals entzündet, sondern nur eine kleine Flamme giebt, die gleich wieder verlöschet. Der Rauch ist fein und weiß, hat einen schärfern und reinern Geruch als Steinkohlen, und ist nicht säuerlich oder unangenehm. Die Materie ist nicht so hart, wie die des Englischen, ist darum auch spröder, und läßt sich nicht leicht poliren. Die andere Art kömmt mit dieser, dem Ansehen nach, nicht überein; sie ist bey weitem nicht so schwarz, sondern bräunlich, ohne Glanz, eben im Bruche, und läßt sich gut verarbeiten, nimmt aber doch keine Politur an; inwendig in derselben sieht man kleine Adern. Sie riecht, wie die erste Art, und brennt schön: die Flamme ist helle und oben röthlich. Die dritte Art ist fast auswendig der zweyten ähnlich, doch ist sie weit fester, ganz schwarz, glänzend, und eben im Bruche, bis auf einige Erhöhungen und Vertiefungen in feinen krummen Linien, wie man in Feuersteinen oder in Glase sieht. Sie fängt Feuer, wie die zweyte Art, giebt aber eine noch dauerhaftere Flamme; der Rauch und der Geruch ist derselbige; wenn man nur eine kleine Erhöhung davon ans Licht hält, ergreift sie gleich die Flammen, die

nicht

nicht grösser als ein Stecknadelkopf ist: Diese und die zweyte Art sind gleich schwer, und beyde etwas schwerer, als die erste; denn sie sinken im süssen Wasser, fliessen in Seewasser, doch nur so, wie die erste es im Bergwasser thut; die dritte Art läßt sich verarbeiten und schleifen, und hat inwendig einige feine, helle, neben einander laufende Adern. Aus allen diesen erhellet, daß dieser brennbare Isländische Achat nicht eben Gagates, sondern vielmehr Ampelitis, oder eine damit nahe verwandte Materie sey. Sonst findet man, daß die Arten von Gagates und Ampelitis bey einigen Schriftstellern mit einander verwechselt werden, und deswegen ist nicht viel daran gelegen, ob der Isländische Achat so oder anders genennet wird. Genug ist es, wenn man weis, er sey eine von Phlogisto minerali und Erdpech ganz durchdrungene Materie, welche einmal zum Pflanzenreiche gehört zu haben scheint, und eine Holzart gewesen ist, und folglich steht er in einiger Verbindung mit Surtarbrand. Im Nordlande findet man nahe bey dem Surtarbrande eine Art brennbarer und bituminöser Materie, welche dem Ansehen nach mit unserm Achat sehr überein kömmt: doch hat man hier im Lande nirgends Achat als ein Fossile gefunden. Man trifft ihm meistens auf den Küsten von Cap de Nord im Strande- und Isefiords-Sysseln am Ufer aufgeworfen, an, daher man den Schluß machen kann, daß er entweder von den Vorgebürgen herunter falle, oder auch durch beständiges Anspühlen aus einigen Lagen, die unter dem Ufer seyn müssen, losgerissen worden.

Vornehmste Eigenschaft des Achats.

§. 583. Die Einwohner haben von alten Zeiten her grosse Gedanken von diesem Achat gehabt, ihn für schwarzen Bernstein gehalten, und legten ihn vier und zwanzig Tugenden oder übernatürliche Eigenschaften bey, welche in ihren geschriebenen Büchern, die von Arzeneyen, vom Aberglauben und zum Theil von Hexerey handeln, beschrieben sind. Die vornehmsten dieser Tugenden sind: a) daß derjenige, der solchen in der Tasche hat, für Hexerey gesichert ist. b) Gleichfalls für Gift. c) Wenn der Achat in einem Hause angezündet würde, könnte man dadurch Gespenster und Schattenbilder vertreiben. d) Wo man damit räuchert, soll er gegen ansteckende Krankheiten helfen; dieses ist sogar ungereimt nicht, und in dieser Absicht könnte man auch seine Würkung gegen das Gift zugeben. e) Er sollte gleichfalls Würmer vertreiben, welches mit der Würkung, die Worm in seinem Musaeo dem Surtarbrande zueignet, überein kömmt. Andere Schriftsteller bezeugen auch dasselbige von Ampelitis, und das Pulver davon soll noch, um schädliche Insecten von jungen Weinstöcken zu vertreiben, gebraucht werden. Diese und andere dem schwarzen Achat beygelegten Eigenschaften werden auch in den erwähnten Büchern dem weißen und rothen, welche sie fälschlich für Isländische ausgeben, zugeeignet. Die Sache aber bestehet darinnen, daß diese und dergleichen Bücher theils Uebersetzungen, theils Auszüge aus anderer Leute Schriften von derselben Art sind; so wie es hierinn mit diesem Achate gegangen, ist es auch mit einigen Kräutern geschehen: die Uebersetzer haben den hier wachsenden ausländischen Kräutern Namen gegeben, ob sie gleich sehr davon verschieden sind. Sie nennen z. E. Gnaphalium Montanum, das hier wächset, Helleborum nigrum, das nicht hier wächset, und Ulmariam, Absinthium, oder Wermuth, welches sich auch nicht in Island befindet. Daher werden in diesen Büchern den Pflanzen, die hier wachsen, dieselben Eigenschaften, als jenen fremden, deren Namen sie führen, beygelegt, ob sie gleich an sich sehr davon verschieden sind.

§. 584.

§. 584. Lausnarstein rechnet man entweder unter die Foßilien, oder führt ihn auch gleich darnach an, ob er gleich nicht eigentlich dazu, noch viel weniger aber zum Steinreiche, gehört. Vorurtheile und Aberglauben haben ihn so, wie den Achat, bekannt gemacht. Insonderheit verspricht man sich von diesem Steine Wunderdinge bey schweren Geburten, woher er auch seinen Namen erhalten, welcher Entbindungsstein bedeutet. Es sollen zwey Geschlechter von diesen Steinen seyn, und das weibliche soll inwendig in sich einen andern kleinern Stein, den sie hernach gebieret, haben; dieser junge Stein soll die Eigenschaften seiner Eltern besitzen. Der Stein muß in Weizen verwahrt, und in weisser ungebrauchter Leinwand und in Lifnarbälg (Kälber-Amnium) eingewickelt werden. Geschiehet es nicht auf diese Weise, so verliert er alle seine Kraft; man muß ihn in einen reinen Becher legen, und weissen Wein darauf gießen, welches diejenigen, die in Kindesnöthen sind, warm trinken sollen. Die rechte Beschreibung des Steines ist sonst diese: Die Gestalt ist flach, meistens rund, wie eine zusammengedrückte Niere, und castanienbraun mit einem röthlichen Scheine; die größten sind ohngefähr 2 Zoll lang, 1 ½ Zoll breit, und ⅓ Zoll dick, und an einer Stelle am Rande ein wenig hohl ausgegraben. Wenn man ihn schüttelt, so rasselt etwas inwendig. Man findet diese Steine am Ufer, insonderheit beym Cap de Nord, aufgeworfen; es giebt aber nur eine Art davon. Die erwähnte Hohlung ist Hilum, und wenn man ihn spaltet, so findet man inwendig den doppelten Kern. Die Schale brennt schön, und raucht zugleich, wie die meisten Holzarten. Man läugnet übrigens nicht, daß es viele Beyspiele, von der schleunigen Entbindung durch den beschriebenen Trank, giebt. Der warme Wein stärkt und erquickt an und für sich selbst, und die Frau, welche grosses Zutrauen zu diesem Mittel hat, faßt oft dadurch neuen Muth und neue Kräfte, und dieses wird sonder Zweifel die eigentliche Ursache dieser schleunigen und guten Veränderung seyn. Sonder Zweifel ist die erwähnte Irrung und der Aberglaube durchs Uebersetzen fremder Bücher entstanden, eben so wie es mit dem brennbaren Isländischen Ampelitis geschehen. Der Entbindungsstein ist wohl mit dem Adlerstein, der roth und rund ist, verwechselt worden: von diesem haben die Alten geglaubt, er thäte gute Würkungen in Kindesnöthen: Man hat ihm mehrere wunderbare Eigenschaften beygelegt, nämlich: Liebe zu erwecken, wovon Sam. Dale in seiner Pharmacologie ein artiges Beyspiel anführt. Dieses hat man auch vom Entbindungsstein geglaubt, daß nämlich derjenige, welcher ihn bey sich trug, liebenswürdig werde. Daß zwey Geschlechter davon wären, die die Kraft zu zeugen besäßen, hat man auch von den Adlersteinen geglaubt, doch mit einigem Unterschiede. Einige haben sie zu eben demjenigen, als Blutstein (Botryitis), welchen die Einwohner Blodstemmu-Stein nennen, gemacht, und ihn folglich mit Aetitis multiplicibus verwechselt. Ueberhaupt sind die Isländer nicht die einzigen, welche diese Nüsse als Entbindungsmittel oder zu anderm Aberglauben gebrauchen. Childrey (Britann. Bacon) berichtet auch, daß sie am Ufer in Cornwall gefunden, und zur Entbindung gut gehalten werden, und vermuthlich haben die Isländer eben von Engelland von diesem Mittel zugleich mit dem englischen Handel im funfzehnten Jahrhunderte, Nachricht erhalten. Der erwähnte Schriftsteller beschreibt übrigens den Entbindungsstein sehr deutlich: Daß er bräunlich sey, einen Kern ohne sonderlichen Geschmack habe, und daß seine Gestalt gedruckten Schaafnieren gleiche. In unsern andern nordischen Ländern, als Norwegen und Färöe ist diese Nuß auch, wiewohl unter einem andern Namen, nämlich Vettenyre, bekannt. P. Clausen (in seiner Beschreibung von Norwegen) redet von ihr, und führt zu- Lausnarstein.

gleich einigen Aberglauben der Einwohner davon an. Dem L. Debes (Færoa reserata) ist sowohl der Name als die Sache selbst bekannt: er läugnet aber, daß die Färöer damit Aberglauben treiben; sonst sagt er, daß der Kern süß sey, und will, daß es eine Art westindische Bohnen seyn soll. (p. 105.) In Island giebts ausser diesen noch andere unbekannte, die das Meer aufwirft. Man sieht sie auch für Natursteine an, und hat man vornehmlich zwey Arten davon, beyde aber sind rund, und etwas größer als Haselnüsse: Die eine Art ist perlenfarbig, bläulich, wovon man bisweilen mitten herum das weiße Band oder die Linie sehr deutlich sehen kann. Die zweyte Art ist braungelb, aber viel größer: Diese beyden Arten Schalfrüchte treiben wahrscheinlich von Amerika nach Island, und dieses ist auch vom Entbindungssteine zu vermuthen.

Die Fruchtbarkeit.

Die Fruchtbarkeit überhaupt.

§. 585. Weil die Strecke der Westfiorden sehr weitläuftig, und die Gegend sehr verschieden ist, so fällt da auch die Heuernde, Gräsung und das Futter fürs Vieh sehr verschieden. Dale-Syssel gleichet am meisten den Feldern in Borgarfiord, auf welchen sehr schöne Weiden sind, und gemeiniglich eine gute Heuernde; das Futter auf dem Felde fehlt für Pferde und Schaafe im Winter sehr selten. Vom Westlande, zwischen Cap de Nord und dem Vogelberge, kann man aus dem (§. 551-55.) Gesagten einen Schluß machen. Auf den Gebirgen hat man in diesen Gegenden nicht viel Gras, und keine Säter oder Afretter, doch könnten sie an einigen Orten in den Thälern angelegt werden. Vom Wetter ist vorhin (§. 56.) gemeldet. Gegen Norden vom Horn, insonderheit zwischen diesem Vorgebürge und Reykefiords-Hafen ist es sehr unbeständig, oft neblicht und feucht; obschon das Gras desfalls besonders schön, ja sogar im Ueberflusse wächst, so wird es doch nur selten recht trocken. Man giebt dieses für die vornehmste Ursache der Verwüstung dieser Gegend an; es sind aber noch andere viel wichtigere, und sollte nicht die Witterung in vorigen Zeiten eben dieselbe gewesen seyn? Der zweyte oder bewohnte Theil von Strande-Syssel ist sowohl fruchtbar und zur Heuernde und Schaftrift bequem, als mit sehr guten Grasfeldern und Afretten versehen. Das Schlachtvieh fällt hier besonders schön, und die Kühe geben sowohl viele als kräftige Milch, so daß nur wenige Gegenden im Lande anzutreffen sind, die in der Absicht mit dieser zu vergleichen wären. Der Kühe sind zwar wenige, sie bringen aber desto mehrern Nutzen, so daß die Einwohner dabey, wenn gleich die Fischerey ihnen fehlschlägt, ihr Leben erhalten können.

Das Futter.

§. 586. Das Futter für Kühe und Schaafe ist meistens Heu, und die Behandlung sowohl mit den Heuhaufen als der Verwahrung ist dieselbige, als in Borgarfiord. Elting, Equisetum, ist hier nicht viel anzutreffen, und weil die Westfiorde, insonderheit Bardestrands- und Isefiords-Syssele weniger Gräsung und Heuernde, dahingegen beständig gute Fischerey, meistens von Steenbider, die eine Art Seewölfe sind, (Anarrhichas Artedi Gen. pisc. p. 23.) haben, so trocknen die Bauern zu ihren Kühen, den Kopf, den Rückgrad und die Finnen von diesem Fische, und behandeln dieß so, wie vorhero vom Dorschgrätenfutter bey Westerjökkel (§. 520.) berichtet ist. Die Kühe fressen diese Art Futter mit großer Begierde, und geben viele Milch darnach; man füttert auch Schaafe damit im Winter. In guten Fischjahren, wenn die Einwohner an der See Steenbider im Ueberflusse, und Mangel an Heu haben,

giebt

giebt man den Kühen ganze Fische, und weil dieses Futter fetter und leichter zu verdauen ist, als die bloßen Gräten, mehrt sich die Milch. An einigen Orten sind gute Fischläger, aber nur wenig Heu, deswegen die Bauern das Gras abschneiden, und mit ihren Messern zwischen den Steinen herausreissen müssen. Hier kommen denn die Steenbider sehr gelegen; die Kühe oder Schaafe können sich aber nicht allein damit behelfen, sondern müssen zugleich, um wiederkäuen zu können, einen gewissen Antheil Heu haben; und wenn man keinen Mangel hat, so ist das Verhältniß so, daß eine Kuh nicht über $\frac{3}{4}$ von den Fischgräten gegen $\frac{1}{4}$ Heu haben soll. Sonst ist man noch der Meynung, daß die Steenbider zum Futter bey weitem nicht so gut oder gesund sind, als der Dorsch; denn obschon sein Fleisch saftiger und süsser als des Dorsches ist, so gebraucht man es doch nur selten, sondern gemeiniglich nur die geklopften Köpfe, Finnen und Gräten, welche so überflüßig fett sind, daß das Fett herausläuft, und fast immer galstrig wird, wodurch die Knochen roth werden. Wenn daher Leute von andern Gegenden zu einem solchen Fischbauer kommen, und mit Milch bewirthet werden, vernehmen sie gleich, obschon sie nicht die Ursache wissen, einen unangenehmen Geschmack an der Milch, die meistens von der erwähnten Galstrigkeit herrühret; diejenigen aber, welche an diese Milch gewohnt sind, machen unter dieser und anderer Milch keinen Unterschied. Mit Recht kann man diese Methode unserer Isländer nicht tadeln, da sie meistens die Noth dazu gezwungen, und viele andere Leute, nicht allein die nordlichen, sondern auch die südlichen, sich dieser Art Futter bedienen; man sehe Alstrius Disp. de consuet. altera natura, p. 20. und J. Rami Norges Beskr. p. 293. Olaus Magnus (Hist. Gent. Sept. Lib. 2. Cap. 21.) bezeuget von den Oeländischen Pferden, daß sie mit Fischen, die in der Sonne getrocknet sind, gefüttert würden. Die Einwohner des wüsten Arabiens sollen ihren Pferden getrocknetes Hechtfleisch geben, welches sie zu dem Ende in schmale Striemen schneiden. Endlich giebt Herr Ström einen ausdrücklichen Unterricht vom Eingeweide der Fische, von harten Dorschköpfen, getrockneten Heringen, als gutem und vortheilhaftem Futter für die Kühe auf Sündmöer. Sündm. B. 1. D. p. 381.

§. 587. Auf den Wiesen und an andern Orten, nahe bey den Häusern giebt es von derselben Art Kräuter, als die in Kiosar-Syssel angeführt worden sind, (§. 32.) welches auch vom ganzen Lande, wo nicht andere ausdrücklich angeführt werden, gilt. Dabey aber ist doch zu merken, daß die, die zwischen den Felsen wachsen, nicht auf den Inseln gefunden werden, die gemeinsten Grasarten, als Leontodon, Ranunculus acris u. s. w. ausgenommen. Brennnesseln hat man hier nicht, ausgenommen an zween Orten, dahingegen findet man an einigen alle die wilden Eßkräuter und ihre Arten, welche in der Beschreibung von Borgarfiord (§. 246-53.) hergerechnet sind, wie auch die Holzarten, die (§. 258-67.) angeführt worden. Von den Moosarten gilt eben dieses, ausser daß Sphagnum oder der Kinder-Moos (§. 271.) hier nicht angetroffen wird. **Kräuter überhaupt.**

§. 588. Unter den seltenen Kräutern, die Dale-Syssel hervorbringt, gehört das schöne Epilobium, (Epilobium latifolium §. 256.) welches beym Flusse im Sokkolfs-Thal, und auf einer kleinen Insel in Laxaa anzutreffen. Fiola, (Viola Tricolor. Fl. Sv. 721.) auf Qvennebrekkes Priesterhof. Stor Blakluka, Campanuta (Rotundifolia) foliis radicalibus rotundis, reniformibus (Fl. Sv. 176. γ.) wird bey den ebenen Flußufern in Middalene nahe bey Felsenda gefunden. Bardestrands-Syssel hat etliche Kräuter, die nicht an andern Orten **Kräuter des westlichen Landes insonheit.**

ten

ten in Island häufig anzutreffen sind, und wovon etliche nirgends als da gefunden werden. Cochlearia (Rotundifolia) wächst in der größten Menge auf den Inseln; seine Blätter werden überaus groß, dick und saftig; das Kraut ist süß, wird hier gesammlet und als Löffelkohl zugerichtet. Die Schaafe essen es auch und werden dadurch ziemlich fett; wenn sie aber geschlachtet sind, so schmeckt das Fleisch davon etwas widerlich. Netla (Urtica minor), die bekannte Brennnessel, wächst nur auf Flatöe. Hvönn, Angelica, (Archangelica) und Sähvönn, Imperatoria (ostruthium) wächst auf den wüsten Inseln, die zu Reykhole, und zu Flatöe gehören. Die größte davon wird hier überall, und insonderheit die Stengel als Salat mit frischer Butter auf Fischen gegessen, welches an und für sich und den Einwohnern insbesondere gesund ist; (man sehe Fl. Lapp. 101. z.) Einige essen im Frühjahre die Wurzel mit Butter. Viola tricolor, die vorhero schon erwähnt ist, findet sich auf Midhuuse Gaard in Reykhole Kirchspiel und an andern Orten da in der Nähe. Gröde-Sura, Plantago latifolia, findet man bey den warmen Bädern in Reykhole; der Saft wird zur Heilung der Wunden und der Krätze gebraucht. Smaare, Trifolium Pratense fl. albo findet man in Reykhole-Kirchspiel auf 65° 41' Breite; weiter gegen Norden sieht man ihn aber nicht. Kroß Madra, Galium foliis quaternis fl. albo, wächst gleichfalls unter diesem Himmelsstriche und weiter gegen Süden, meistens in Dale-Syssel. Saxifraga autumnalis, und die drey Gnaphalia, dioicum, alpinum, sylvaticum (Fl. Su. 572. 673. und 675.) wachsen auf den Felsen zwischen Thorskefiord und Thingman-Heide. Das erste Gnaphalium wird Graa Jurt genannt, und ist vordem aus Aberglauben, insonderheit um damit Hexerey zu vertreiben, gebraucht worden. Sibbaldia procumbens wächst auf diesen Felsen, doch aber nur ganz oben bey den kahlen Klippen. Pferde rühren die Blätter davon nicht an.

Kräuterplätze. §. 589. Skalmardals-Wald und Thingmana-Riodur gegen Süden von Thingmanne-Heide werden für Kräuterplätze gehalten. Da wächst die grosse Angelica und Aegopodium (Podagraria) Geita-Niole in grosser Menge, so wie auch im Walde bey Smidia. (§. 574.) Miadurt, Spiræa ulmaria, wächst auf den Klippen bey Bardestrand, nahe beym Ufer, und in Botnwald innerhalb Patrixfiord. Auf Rödesand, innerhalb des Vogelberges, wo die Sonne die Gewächse stark treibet, findet man etliche schöne Kräuter, z. E. die eben erwähnte Plantago, Kisugras, Echium vulgare, Hrafnakluka, Nasturtium Pratense, Umfedmingsgras, Vicia cracca, u. a. m. Auf den Klippen findet man überall Melasol (§. 255.) und Rhodiola wächst aus dem harten Steine, wo nur sein Saamen eine kleine Ritze hat treffen können. Der Vogelberg selbst ist auch ein Kräuterplatz; denn in seinen Klüften und Gängen ist fette und feuchte Erde, wo die Kräuter durch die Sonnenhitze zu einer ansehnlichen Höhe getrieben werden. Angelica wächst da im Ueberfluß, und so groß, daß ein erwachsener Mensch seinen Arm in die Höhlung des abgeschnittenen Stengels stecken kann. Sie wird jährlich geschnitten, und von den in der Nähe wohnenden gebraucht. Zum Beweis, daß dieses Gewächs in vorigen Zeiten viel gebraucht und als eine Herrlichkeit angesehen worden ist, dient eine alte Verschreibung auf Pergament, Södlögsdals-Kirche gehörig, worinnen jährlich zu dieser Kirche soviel von der Angelica, die auf dem Vogelberge wächst, gegeben wird, als sechs Männer (ohne Zweifel) in einem Tage, oder ein Kerl in sechs Tagen abschneiden können. Södlögsthal bey Patrixfiord ist doch einer der vornehmsten Kräuterplätze im ganzen Lande; denn man findet da nicht allein die mehresten von den vorher angeführten Kräutern, sondern

ausserdem noch einige der seltensten, sogar etliche, die bisher nicht an andern Orten in Island gefunden sind: als folgende: Aernpriis, Veronica officinalis, das hier statt Thee gebraucht worden ist. Veronica spicata wächst ganz hoch oben auf den Bergen. Reyrgrese (Holcus odoratus) Aira odorifera (Fl. Sv. 70.) wird hier und anderswo gebraucht, um in den Häusern einen angenehmen Geruch zu machen, in welcher Absicht er auch zwischen die Kleider gelegt wird. Melur, Arundo arenaria Fl. Sv. 102. ist dieselbige Art, wovon die Einwohner vom Ostlande ihr Korn erhalten. Hier wird er allein nur gebraucht, um den fliegenden Sand zu binden und den Untergang des Priesterhofes zu verhüten, theils indem man ihn säet, theils und fürnehmlich aber, die mit so vielfältigen Bulbis besetzten langen Wurzeln pflanzet. Madra, Galium verum, ist hier foliis denis, undenis und duodenis. Litla Madra, Galium Aparine Fl. Sv. 120. Selgrese, Plantago angustifolia (Coronopus), wird hier sowohl wie Salat, als auch wie Löffelkohl gegessen. Horbladka (Menyanthes trifolia) Trifolium fibrinum. Mariu-Vändur oder Mariä-Riis, Gentiana autumnalis, Gentiana nivalis, Gentiana verna und Gentiana pneumonanthe mit langen hellblauen Blumen. Alle diese Gentianae wachsen auf magerm Sandgrunde. Sibbaldia, wovon vorher geredet wurde. Lifrarut, Parnassia triglochia (palustre) Fl. Sv. 298. ist hier sehr häufig. Dieses ist merkwürdig, daß wo die Schaafe sie finden, reissen sie sie mit den Wurzeln heraus, und lassen sie alsdenn liegen. Purpura-Blomstur, Epilobium foliis ovato-acuminatis serratis, (Tetragonum). Dieses Kraut wird, so lange es zart ist, oder die Blätter, die darauf wachsen, ehe es blühet, als Löffelkohl zugerichtet und gegessen; es hat übrigens eine purpurrothe Blüthe. Epilobium palustre ist ein sehr kleines Kraut, das etwas höher hinauf bey Quellen und Bächen wächst; seine Blätter sind schmal, nicht ausgezackt, und seine Blüthe gemeiniglich weiß. Korn-Sura, oder Linnæi Polygonum bistorta foliis lanceolatis alternis. Von dessen sogenanntem Korne oder Bulbis Scapi wird Brod und Grütze gemacht. Wenn diese Bulbi reif sind, und abfallen wollen, werden sie gesammlet, an der Luft getrocknet, und können hernach das ganze Jahr hindurch aufbehalten werden. Es muß gut gemahlen werden, welches am besten zu bewerkstelligen ist, wenn es vorher getrocknet worden; zuweilen wird es gestossen, nachdem es vorher in Wasser, das davon einen süssen Geschmack erhalten hat, gekocht worden ist; das hievon zugerichtete Essen ist auch süß; und obschon das rothe Korn etwas stiptisch ist, wird es doch gesund und nahrhaft befunden. Das Brod, worunter man auch etwas andres Mehl mischt, damit es desto besser zusammenhangen soll, wird dem Ansehen nach schwarz. Pyrola minor racemosa wächst an den Bergseiten. Vetrarblom, Saxifraga oppositifolia, das an andern Orten im Lande selten ist und auf den Schnee- und Eisbergen (§. 437.) wächst, ist hier in grosser Menge, etwas höher hinauf, als die Wiesen; (man sehe Fl. Sv. p. 359.) Saxifraga Codyledon, foliis radicalibus subrotundis, serraturis cartilagineis, Fl. Lapp. 177. wächst oben auf den Bergen, und (Cucubalus acaulis) Silene, Fl. Lapp. 185. an unfruchtbaren sehr feuchten Stellen: die Blüthe ist schön roth und riecht angenehm: sie hat hier allezeit 10 stamina. Helluhnodre, Ledum annuum acre Fl. Sv. 391. Holta-Soleyg, Dryas octopetala; die Blätter werden getrocknet und als Thee gebraucht. Solseqvia nennt man hier Geum rivale. Dverga-Soleyg, Ranunculus (nivalis) pygmæus; Inwendig auf dem Nagel jedes Blumenblattes hat es beständig einen safranrothen Flecken. Lona-Soleyg, Ranunculus aquaticus foliis omnibus capillaceis. Augnfro, Euphrasia officinarum; der Saft wird wider Augenschmerz und andere Augen-

 schwachheit

schwachheiten als das beste Mittel gebraucht. Lokasiods-Broder, Bartsia alpina, wächst niedrig an den Bergseiten. Kattar-Balsam, Nasturtium aquaticum, Linn. Sisymbrium, wird hier wider den Scharbock und als Sallat gebraucht. Hieracium murorum (Fl. Sv. 637.) Hieracium alpinum (ibid. 632.) und Hieracium (umbellatum) foliis linearibus (639.) Baldurs-Braa, Cotula fœtida: die Blätter und das ganze Kraut riechen stark bis es Blüthe erhält. Viola (palustris) acaulis foliis reniformibus. (Fl. Sv. 717.) Hvitbraunu-Graus, Satyrium (albidum) bulbis fasciculatis 733. Von den Cryptogamisten giebts hier einige Pflanzen und Spielarten, die theils selten, theils gar nicht an andern Orten zu finden sind. Tunglurt, Osmunda lunaria, ist hier allenthalben an trocknen sandigen Orten, nahe bey den Höfen. Hris-Elting, Equisetum foliis octonis; dessen lange Wurzeln laufen weit und breit auf einige Faden in der Erde herum, sie schmecken süß, und tragen eine Art Aepfeln, die so groß wie kleine Kirschen sind, die auswendig weiß und inwendig etwas grünlich mit einer schwarzen hornigten Schale versehen sind; die Wurzel heißt Sätutaag, und seine erwähnten Tubera oder Bulbi werden von einigen Sutar-Eple genannt; die Pflanze wächst am besten im sandigen, trockenen und losen Grunde, und war desfalls ein schlimmes Unkraut für den kleinen Kartoffel-Acker, der hier beym Priesterhofe angelegt wurde; denn man kann ohnmöglich die Wurzel ausreissen, so daß nicht einige Stücken davon in der Erde zurück bleiben, die in kurzer Zeit wieder anwachsen. Lycopodium selago heißt hier Skallafingur, das ist, des Teufelsfingur. Lycopodium clavatum mit semine sulphuris vegetabilis (Fl. Sv. 859.) findet man beym Reykefiord in Strande-Syssel nahe beym Hafen. Fiallagraus, Lichenes Islandici esculenti, giebts hier von allen (§. 247-253.) angeführten Arten; darunter aber wächst eine an andern Orten sonst unbekannte Art, die Mundagraus genannt wird. Die Pflanze ist sehr niedrig, fein, weiß, ganz kraus, und steht aufgerichtet, sie wächst immer für sich und hat keine andere Moosarten bey sich; man hält sie noch für angenehmer zu essen, als die vorhin angeführten, und wird auf dieselbige Weise, als die (§. 247. u. f.) zugerichtet, ausser daß sie länger ausgeweicht und besser gehackt werden muß; die Grütze davon ist süß, doch hat sie eine angenehme Bitterkeit bey sich, und ist braunviolet in der Farbe. Tuunkrepia, Tremella nostoch. schießt hier aus der Sanderde geschwind hervor; der einzige hier bekannte Nutzen davon ist zum Brennen. Ausser diesen giebts im Södlögsdal die meisten bekanntesten Gras- und Kräuterarten, und ausserdem unter den bekannten Geschlechtern einige besondere Arten, die noch nicht beschrieben und bestimmt sind. In Isefiords- und Strande-Syssele wachsen die mehresten von den Kräutern, die im Nordlande gefunden werden. Auf Kalvenäs Bauerhofe und sonst nirgends auf Island, soviel man weis, wächst die grosse Brennnessel, Urtica maxima. (Fl. Lapp. 374.) Der Probst Haldarsen hat sie in Södlögsdal gepflanzt, und da auf dem Priesterhof zum Wachsen gebracht; wenn man sie zu rechter Zeit abschneidet, in Wasser legt, und übrigens als Hanf behandelt, so erhält man davon Nesselflachs, welches ich mit der erwähnten Art versucht habe. Der gemeine Mann hat den Aberglauben, daß wenn einer ist, der jemand verheren will, so wird er dozu unvermögend, wenn man ihn mit diesem Kraute, da es noch frisch ist, peitschet. Dieses scheint von Anfange nicht so ganz unvernünftig erdacht zu seyn, denn ungereimt ist es wohl nicht, daß dem, der mit dieser grossen Brennnessel gegeisselt wird, leicht die Lust, dergleichen eingebildete Künste auszuüben, vergehe, insonderheit wenn er jedesmal einen schmerzhaften Lohn zu gewarten hat.

§. 590.

§. 590. Die Holzungen bestehen fürnehmlich aus Birken und den Spielarten davon. (§. 257. 258.) Man findet sie nirgends häufiger als im Westfiord, fast bey einem jeden Meerbusen, insonderheit in den Thälern nahe dabey. Die Bäume sind niedrig, schmal und krumm, meistens drey bis vier Ellen hoch; einige Stellen, wo man etwas bessere Waldung antreffen kann, ausgenommen. Diese Bäume werden zu kleinen Häusern fürs Hornvieh und für die Schaafe, insonderheit das Dach zu unterstützen, gebraucht. Man bedient sich auch derselben zu Heukörben, Krumholzen in kleinen Booten und zu andern Hausbedürfnißen. Die kleine Birke, insonderheit die kriechende brennt man zu Kohlen, und die dünnesten Aeste mit dem Laube gebraucht man zum Dache und zu Bettstellen. In Skalmerthal und auf beyden Seiten von Thingmansheide ist die beste Waldung, gleichfalls bey Arnarfiord und bey einigen kleinen Meerbusen gegen Süden im Isefiord. Die vorhin angeführten Salices (§. 266.) sind auch an diesen Orten, und werden eben so als in Borgarfiord genutzt. Reyner, Sorbus aucuparia (§. 258.) wächst auch da; sie trägt Frucht in Bardestrands Syssel, welches hier, weil man an den mehresten Orten keine Beeren davon erhält, erinnert wird: dasselbe geschieht mit dem Wacholderbaume samt Heidel- und Krackebeer-Strauch, die an einigen Orten keine Frucht tragen. Bey Hestfiord, einem Meerbusen gegen Süden im Isefiord, wachsen die Vogelbeerbäume weit größer als an andern Orten in Island; denn die Bäume werden hier sechs bis acht Ellen hoch, da sie sonsten nicht drey bis vier halten. Gegen Norden von Cap de Nord sieht man keine Waldung, bevor man zu Steingrimsfiord kömmt. Selardal liegt innerhalb dieses Meerbusens und ist vier Meilen lang, mit einigen Höfen besetzt; es wachsen da Birkenbüsche und zwischen den Gebüschen die große Angelica. Wacholderbeere, die zwey Arten Heidel- und Krackebeer wachsen an vielen Orten gegen Westen. Einige Priester in Bardestrands-Syssel haben angefangen, Wacholderbeeren zu rösten, und davon ein Getränk als Caffee zuzurichten, welches schon in Norwegen und Teutschland bekannt ist. Die, welche sich eine Zeitlang dieses Getränkes bedienen, befinden sich insonderheit wenn sie dickes Blut und eine schwache Brust haben, wohl darnach. Die Frucht von dem zweyten Jahre ist hiezu stärker und schmeckt am meisten von Wacholderbeeren, die vom dritten Jahre hingegen ist am süßesten und angenehmsten. Man spühret auch Unterschied an dessen Würkungen nach dem verschiedenen Alter. Holzarten.

§. 591. Von den Gartengewächsen und von dem Ackerbau haben wir in den vorigen Stücken nur so obenhin gehandelt. Hier fällt eine bessere Gelegenheit vor, davon zu reden, indem nicht allein einige Einwohner in Bardestrands-Syssel Gärten angelegt und Gartengewächse zu säen angefangen, sondern auch an dieser Arbeit Geschmack gefunden haben. Der Probst in dieser Harde, Herr Haldorsen, der ohngefähr vor zehn Jahren den Anfang auf Södlögsdals Priesterhofe damit machte, ist der erste, der ernstlich und zum Nutzen in der Haushaltung hierinnen verschiedene Versuche angestellt hat, und selbst die dazu erforderlichen Einrichtungen bekostet, Gärten und Einhegungen angelegt, und die gehörigen Erdarten zu einer jeden Art Erdfrüchte ausgesucht und vermischt hat. Da ich nun selbst an diesem Orte gewesen bin, so habe ich auch hier die beste Gelegenheit, die je in Island anzutreffen ist, gefunden, einen oder andern wichtigen Punct des Ackerbaus und des Landwesens betreffend, zu untersuchen. Nachfolgende Gartengewächse sind zu der Vollkommenheit gebracht, daß man davon Nutzen und Vortheil hat ernden können; nämlich: der gewöhnliche Gartengewächse und Landbau.

grüne



grüne Krauskohl, weißer und rother Kohl, grüner Schnittkohl, Kohlrabbi über und unter der Erde, Savoy und Blumenkohl. Der Weißkohl schießt hier keine Köpfe, welches auch von den andern Kohlarten, die sonst Köpfe setzen, gesagt werden kann, die Blätter aber werden desto dicker, größer und saftiger: der braune oder rothe Kohl wächst hier stark, und hält auch die Kälte wohl aus. Der Blumenkohl hat nur ein einziges mal Blumen erhalten, da man einen Kopf so groß als eine geballte Faust erhielte; die Saat schien doch von der rechten Art zu seyn. Schnittkohl und Kohlrabbi unter der Erde wachsen geschwinder als einige von den andern Arten, und sind am meisten im Sommer zum Gebrauche dienlich, da man hingegen den Krauskohl verspart, um ihn in die dazu eingerichteten Häuser zu setzen. Spinath, der edle und unedle, wächst sehr gut, bekömmt aber leicht Schaden von dem starken Winde, weil er sehr leicht zu brechen ist. Bodfeldsche- und Mai-Rüben kommen gut fort; sie sind beym Probst in einer schwarzen Erde, die mit Torf und Asche von verbranntem Miste vermischt war, bis zu 2 a 3 Pfund, und bey einem Bauer hier noch größer gewachsen. Senf wächst 8 bis 10 Fuß hoch, und bekömmt, insonderheit der schwarze, eine harte holzartige Wurzel und Stamm. Er dient in Island zur Zierde der Lustgärten, und war hier um ein Lusthaus herum gepflanzt, wo er ein gutes Ansehen gab. Meerrettig wächst ziemlich, und erträgt die Kälte sehr wohl. Die Zwiebelarten, insonderheit der Knoblauch wächst gut, wenn er versetzt oder gepflanzet wird, aus dem Saamen aber kömmt er nur sehr sparsam hervor. Körbel liegt zwar lange in der Erde, wächst aber hernach desto überflüßiger. Petersilie kömmt nicht, wenn gleich der Saamen eingeweicht und die Stelle mit Fleiß ausgesucht wird, aus der Erde, als nach Verlauf von sechs bis sieben Wochen, der Saamen der langsam keimenden Kräuter ist doch beßer einzuweichen, und als das beste Mittel ist hier der Saft von eingeweichtem Schaafs-Miste befunden. Alle Salatarten wachsen hier ziemlich, ebenfalls die kleinen Rettige, die großen röthlichen Radise und unterschiedliche Kräuterpflanzen, als Mairan, Thymian, Kresse, Salbey u. a. dieses letztere wächst nur sparsam, und kostet viele Mühe, bevor man davon Thee erhält, welches Succedaneum sonst hier im Lande sehr dienlich zu gebrauchen ist. Kraußemünze breitet sich sehr in der Erde aus. Mit den gelben Wurzeln will es nicht recht gehen, und Erbsen verunglücken gemeiniglich.

§. 592. Mit den Kornarten ist hier noch nichts versucht, an dessen statt aber hat der Probst Haldorsen sich viele Mühe gegeben, die rothen Erdäpfel (Cartoffeln, Battatas) zu pflanzen, welches ihm auch gelungen ist. Eine Art davon, die weiß und etwas kleiner als die andern ist, und die man Erdbirnen nennt, wächst auch unter der rothen Art. Diese kleinen Erdäpfel sind rund. Es sind bereits jetzt schon vier Jahre her, da man mit den Cartoffeln den Anfang machte. Die Erde, worinnen sie wachsen, ist Sand mit zerstossenen Muscheln, und $\frac{1}{3}$ (bis $\frac{1}{2}$) guter Fruchterde und etwas Dünger von Schaafmist vermischt. Man erhält 6 bis 10 Birnen oder Aepfel von jeder Pflanze, wovon die sechs groß genug zu essen, die größten wie Hünereyer, und die kleinsten wie Kirschen sind: die andern, welche zur Saat gebraucht werden, sind alle so klein, wie Haselnüsse. Sonsten ist es nicht ungewöhnlich, 20, 30 bis 40 Stück und darüber zu erhalten, ja man hat von etlichen Stellen hier im Syssel geredet, da 100 Stück von einem gewachsen sind; bey dergleichen Fruchtbarkeit aber ist kein Vortheil: denn je mehr, desto kleiner, und in dem letzten Falle sind sie so klein als Pfefferkörner, und sind weder zum Essen, noch (ohne im Nothfalle) zur Aussaat tauglich; denn die Erfahrung hat

hat an diesen Stellen gelehrt, daß je kleinere Stücke gesetzt werden, je später kommen sie wieder heraus, und desto schmaler und weniger werden ihre neuen Schüsse. Ausser der angeführten gewöhnlichen Erdmischung, die in Södlögsdal gebraucht wurde, wo man diese Cartoffeln zuerst auf dem Westlande bauete, hat der Probst Haldorsen mit kleinern Stücken von andern Erdarten, und mit einem andern Verhältnisse in der Mischung Versuche angestellt. Statt der guten Fruchterde hat er gegen die Hälfte Sand und das übrige von der todten ausgetrockneten Erde aus alten verfallenen Hauswänden, worunter vor diesem viele Rasen gewesen, genommen. Diese Mischung hat bessere Cartoffeln hervorgebracht, als die andere. Doch wird diese letztere Mischung merklich besser, falls man dazu die röthliche Moor- und Ackererde nimmt, von welcher vorhero geredet worden, und auf Isländisch Aur genannt wird, und zwar dergestalt, das $\frac{1}{3}$ von jeder Art, nämlich Aur, Wanderde und Muschelsand, darinnen ist; das vortheilhafteste aber bleibt doch, diesen Sand mit guter schwarzer Fruchterde und rother Torfasche (§. 18.) zu mischen; denn Torf ist auch neulich hier gefunden, und zu gebrauchen angefangen worden. Von jeder Art soll gleich viel seyn, doch muß die Asche vorhero ausgelaugt werden, oder ein Jahr in der Luft liegen, und welch ein Vortheil wäre es nicht im Südlande, solchergestalt diese Asche, wo eine ansehnliche Menge in grossen Haufen bald bey diesem bald bey jenem Hofe lieget, zu gebrauchen? Wo die Cartoffeln das eine Jahr stark wachsen, da werden sie das Jahr darauf ganz klein, zum Zeichen, daß die Erde ausgesogen worden, und daß sie entweder ruhen, zu andern Gewächsen genommen, oder einen neuen Zusatz von frischer Erde und Dünge erhalten muß. In gar zu geiler Erde schießt diese Frucht zu stark auf, erhält grosse und dicke Stengel und Blätter, bringt aber unter der Erde anstatt grosser Aepfel, unzählige kleine Beeren wie Pfefferkörner oder Steckenadelköpfe. Die Isländischen Cartoffeln vertragen ziemlich die Kälte, und falls sie nicht oben im Acker, sondern so tief liegen, daß der Frühlings- und Herbstfrost sie nicht erreichen kann, wird ihnen kein Schaden davon zugefügt, obschon die Erde etliche Zoll darüber vom Frost hart und steif wird. Zum Essen hat diese Frucht in Island den größten Beyfall erhalten, so daß die Einwohner die Gerichte, die davon gemacht werden, nicht allein den Kornspeisen gleich achten, sondern sie jetzt, je nachdem sie zugerichtet sind, diesen vorziehen. Nähern Unterricht von des Probsts Haldorsens angeführten Versuchen, kann man aus einer kleinen dänischen Schrift, die davon handelt, erhalten; eben so wird es auch allen rechtschaffenen Einwohnern im Lande zur Aufmunterung dienen, daß der König sein Wohlgefallen an dieser Arbeit dadurch zu erkennen gegeben, daß er dem Verfasser eine Medaille geschenkt hat.

§. 593. Es ist schon vorhero (§. 32. k.) erinnert worden, daß Schilf und Meergras theils zur Feuerung theils zu Futter fürs Vieh gebraucht wird; doch nimmt man dazu nicht alle, sondern nur gewisse Arten: man bedient sich auch bey dem Wersterjökkel desselben zum Brennen. (§. 501.) Bey den eigentlichen westlichen Meerbusen (Westfiord) gebrauchen die Einwohner dergleichen Seegewächse am meisten, weil man da an vielen Stellen grosse Strecken findet, die bey der Ebbe trocken liegen; bey dieser Gelegenheit sieht man viele Seepflanzen, die sonst selten anzutreffen sind. In der Naturhistorie und unterschiedlichen dahin gehörigen Schriften werden zwar unterschiedliche Arten davon hergerechnet, aber so unordentlich und unverständlich, daß der Leser oft ungewiß ist, ob die Art, die ein Schriftsteller auf Seegewächse.

seine Weise angeführet und beschrieben hat, auch dieselbe ist, die ein anderer anführet und beschreibt. Ich will daher in meiner Beschreibung so viel möglich der Linnäischen Methode, als der am meisten angenommenen und bekannten, folgen; dabey aber doch die Characteres essentiales hinzufügen, welche die Arten von einander zu unterscheiden dienen können: Diese sind dann Qveifsly, Conferva palustris (Fl. Sv. 1024.) Die beste Art trifft man auf einigen zu Breedefiord gegen Westen liegenden Inseln, und wird zu Tochten in Lampen und zuweilen zu Werg zum Ausstopfen gebraucht. Marhalenur, Zostera, die Figur ist in Linnäi Westg. Resa zu sehen, und sonst ist diese Pflanze unter dem Namen Alga vitriariorum bekannt. Sie wächst an sumpfigten Seegründen, und ist ein schönes Futterkraut, sehr süß und saftig, desfalls die Kühe so begierig darnach sind, daß sie bey der Ebbe weit hinaus durch den Schlick waten, um es zu suchen. Das Marhalmstroh wird auch getrocknet in den Betten gebraucht. Thang und Thare (das ist: Schilf und Meergras) sind bekannte Wörter in der Nordischen Sprache. In Island versteht man darunter alle braune, weiche und lederartige Seegewächse, die einander an den Blättern ähnlich sind, und in zwey Arten eingetheilet werden. Thare nennt man eigentlich alle große Seepflanzen mit einem runden holzigen Stiel, der gemeiniglich oben dünne und gerade Blätter hat. Der Stiel heißt insonderheit Thaungull. Strongyllá, oder die schmalen zwirnähnlichen Gewächse werden auch Thare genannt. Thang dahingegen nennt man insonderheit die Seegewächse, die viele gespaltene Zweige gemeiniglich mit Blasen besetzt haben. Linnäus nennt sie Fucos dichotomos vesiculares. Thyckathang und Aetethang ist Fucus dichotomus caule & vesiculis coriaceis crassissimis; 1761 fand man davon eine Art; sie ist hellbraun und gelblich, und wird von armen Leuten in theuren Zeiten gegessen. Nachdem sie vier und zwanzig Stunden in frischem Wasser ausgeweicht worden, wird sie gehackt, und mit reinem und gegohrnem Molken zu Grütze gekocht, die mit Mehl, falls solches bey der Hand ist, verdicket wird. Thunnatang ist Fucus foliis dichotomis tenuibus planis, vesiculis glabris. Er heißt auch Klothang, und eine Art davon mit grossen Blasen, Belgiathang; (Fl. Sv. 1002.) obschon man von vesiculis sagt, sie seyen verrucosa, (welches eine Art ist, die auch in Island angetroffen wird) so ist es doch sonderbar, daß dieser Isländische Name Klothang auch in Bahus-Lehn gebräuchlich ist; diese beyde Arten werden zum Brennen gebraucht, doch ist die letztere dazu noch dienlicher; sie entzündet sich sehr leicht, und brennt ohne schlimmen Geruch und Gestank, worinnen sie vor allen andern Arten von Meergras den Vorzug hat. Beltisthare und so genanntes Tharabelte, Fucus (Baltheiformis & maximus) caule minimo, folio maximo, kömmt größtentheils mit Fl. Lapp. 460. überein, obschon nicht davon geredet wird, daß das Blatt ausgepuckelt seyn soll, welches doch hier am gewöhnlichsten ist: sie ist 12 bis 18 Fuß lang und 1 bis 2 Fuß breit. Aus dieser Art bestehen meistens die in den Buchten aufgeworfenen Tarehaufen, die bald verfaulen, und könnten, wenn sie wieder ausgelaugt würden, zu Dünger dienen. Reimathare, Fucus caule tereti longiore folio ensiformi, oben auf dem Stengel sitzen viele lange glatte und gleich breite Blätter, als zugeschnittene Lederriemen. Diese Art haben die Einwohner auch in Hungersnoth gegessen. Kerlinger Eyra, Fucus folio magno latissimo crassissimoque hat einen langen und dicken Stengel. Das Dickste vom Blatte, oder das, welches dem Stengel am nächsten ist, wird sogar in guten Jahren von den Einwohnern an der See gegessen, und schmeckt auch besser, als die andern eßbaren

Meergrasarten. Vielleicht ist es Fucus (Scoticus) latissimus edulis dulcis Raji und Sibbaldi; denn dessen Hauptmerkmale passen sich auf diesen, nicht aber auf Linnäi Fl. Sv. 1010. und Fl. Lapp. 460. Marenkiarne, Fucus (penniformis) folio longissimo costa intermedia cauleque eduli, wird für die beste zu essen von allen angeführten Arten gehalten. Der Stengel ist am süssesten von Geschmacke und die Ribben der Blätter sind am weichsten und verdaulichsten; (man sehe B. Pauli dissert. de Alga Saccharifera.) Thaungull, Fucus caule maximo lignescente, ist von mir zu einer andern Zeit Phycodendron, oder Fucus arbor genennet worden: dessen Stengel werden drey Ellen, mit den Blättern aber vier bis fünf Ellen hoch; denn die Blätter sind lang und schmal, als am Reimathare. Der Stamm von diesen Seebäumen ist zwey bis drey Zoll dick, inwendig weiß, und die Wurzeln, welche sie an den Klippen befestigen, sind digitatæ: die Materie des Holzes ist biegsam und elastisch, so lange sie frisch ist; trocken aber ist sie hart und spröde, schmal und verwelkt mit Ritzen der Länge nach an dem Stamm. Sie dient zur Feuerung, und giebt ziemliche Wärme. Saul oder Söl, Fucus Saccharinus. Borrichius eigene Beschreibung und dabey gedruckte Figur ist werth, nachgeschlagen zu werden; denn er ist der erste, welcher ihn unter dem Namen Alga Saccharifera von Island bekannt gemacht hat. Wenn man noch hinzufügt, daß die Blätter nur drey bis vier Zoll lang, dünne wie Papier, gemeiniglich zweyspaltig (dichotoma,) die Stengel ganz kurz und schmal, die Farbe gelb und roth, nämlich dunkel an den frischen, und purpurroth an den getrockneten sind, sieht wohl leicht ein jeder, daß diese Art nicht des Linnäus Fucus Saccharinus, (Syst. Nat. 1068. 21.) ist. Man kann auch Spec. Plant. nachschlagen, wo diese Art für einerley mit der Fl. Sv. 1010. gehalten wird. Der Söl, (ein Strandgewächs) wird meistens auf Breedefiords Inseln und in Sörbäe-Kirchspiel in Dale-Syssel bey und längst dem Gilsfiord gegen Süden gesammlet. Auf den Inseln wäscht man ihn in süssem Wasser, bevor man ihn trocknet; denn dadurch gerathen sie besser und werden auch süsser; dieses aber hat man in Sörbäe nicht nöthig, weil das süsse Wasser beständig da, wo er wächst, herüberfließt. Der getrocknete Söl wird in Tonnen gepackt, wo der bekannte Zucker, der auf Isländisch Hneita heißt, aus den Blättern, die davon ganz weiß werden, herausschwitzt. Er hat einen Geruch, doch noch stärker, als der feinste und beste Thee. Man ißt ihn täglich mit Butter zu trocknen Fischen, und hat ihn sehr gesund befunden. Von dessen Natur und Würkung ist ausführlicher in B. Pauli vorher angeführter Abhandlung gehandelt. Wahrscheinlich ist es, daß der Söl auch vordem in Norwegen in Menge gewachsen und gegessen worden ist; denn sonst würden die Isländer kaum darauf verfallen seyn, oder sich haben einfallen lassen, ihn zu essen. Das älteste Gesetz, Graagaasen (Cod. Reform. Landabr. c. 15.) rechnet Söl unter andere Erdfrüchte. Eigils Saga redet davon als etwas bekanntes, wie auch Sturlunga Saga bey Gelegenheit von Sörbäen, wohin die Leute von den andern Sysseln des Westlandes sich vor diesem in größter Menge begaben, theils um diese von allen so begierig gesuchte Waare zu sammeln, theils um sie zu kaufen. Fiäurngraus, (Strandgras) Fucus lichenoides, wird nicht also genannt, weil es einem Grase ähnlich sieht, sondern vielmehr, weil es dem eßbaren Isländischen Lichen, das auch Gras genennt wird, ähnlich ist. Insonderheit ist es dem Ansehen und der Grösse nach von der Art Berggras (lich. Island.), die Kräda (§. 244. b.) genennt wird, ähnlich. Wenn es frisch ist,

so hat es eine dunkelbraune und röthliche Farbe, die aber schwarz wird, wenn es trocknet. Die Pflanzen werden einen Zoll hoch, und wachsen nahe an einander auf den Seeklippen. Man sammlet sie bey der größten Ebbe zugleich mit dem Söle; doch findet man hier bey weitem nicht so viel davon, als im Südlande, wo man damit handelt. Weil aber dieses hier nicht geschiehet, so ist kein Preis darauf gesetzt. Der alte Preis auf Söl war zehn Ellen für ein Vätt, das ist acht Pfund für eine Elle, oder vier Fische, oder acht Schilling Dänisch. Eben den Preis hatte hier vordem eine Tonne Berggras. Marthradur, oder Seedrath wird von einigen Snuruthare genannt. Hier will ich übrigens nur zwey Arten von Strongyliis anführen, nämlich die, welche Linnæi Fucus filiformis (Fl. Sv. 1009.) und bey andern Schriftstellern Strongylium simplex cavum (Hill Hist. Plant.) vielleicht auch das in Actis Havn. angeführte Linum maris ist. Sie besteht aus runden braunen Schnüren, drey bis vier Faden lang, und ist in schmalen Meerengen, wo der Strom am stärksten ist, wenn das Wasser zu- oder abnimmt, zu finden. Wenn sie getrocknet ist, wird sie schwarz, und so zähe, daß die kleinen Mädchens auf den Breedefiords-Inseln Zeug davon machen. Thursa-Skegg oder Jätte-Skiäg, Fucus filiformis ramosus folio tereti setaceo nigro, ist ein anderes Strongylium, das man allenthalben im Westlande ein Fuß und darüber lang, an dem Ufer in getrockneten Haufen, die dem Ansehen nach einem Barte gleichen, liegen, und wird von einigen, die Töpfe damit abzuwischen, gebraucht. Niardarvöttur, des Gottes Niörds Handschuh: Spongia (manus) ramosa ramis compresso-teretibus, foraminibus cylindricis perforata. Davon giebts hier einige Veränderungen. Sonst gebraucht man Niardarvöttur, Metalle da mit zu schneiden.

Zoophyta. §. 594. Von Zoophytis, welche vom Herrn von Linne und seinen Nachfolgern so genannt, und unter die Würmer gerechnet werden, will ich hier die Arten, die sowohl bey den Isländern, als von allen andern für Seegewächse gehalten werden, anführen. Diese sind: Kryd-Söl, das ist: Alga aromatica. Diese seltne Art, die durch einen Zufall vor etlichen Jahren aus der See weit hinaus in Breedefiord heraufgezogen wurde, ist Hills und Linnes Eschara, und findet sonst ihren Platz unter Retiporas Auctorum; (man sehe Syst. Nat. Reform. 306. β.) Die Fischer in Oddbiörn-Sker (§. 557.) pflegen diese Art trocken als Toback zu kauen; denn sie finden eine aromatische Bitterkeit dabey eben wie bey Ingfer; an dem trocknen habe ich aber keinen sonderlichen Geschmack finden können. Glück war es, daß diese Leute davon nicht krank werden; denn man hat sonst betrübte Erfahrungen von der Bitterkeit, die auswendig auf Corallen und auf mehrern Seegewächsen und Fischen sitzt, daß sie ein Gift sey. Hvitt Thursa-Skegg ist Corallina officinarum und Auctorum Sertularia, (man sehe Fl. Sv. 1134.) Man findet sie auch grün und in grosser Menge purpurroth im Westlande; diese ist aber nur eine Spielart davon. Man hat sie auch in Island wider Würmer gebraucht. (Dales Pharmacol.) Kroka-Mare, Sertularia abietina, (Linn. Syst. Nat. 308. 5.) Diese Art ist Abies marina Auctorum, und Hills Corallina pennata denticulata. Ich habe sie nirgends, als im Patrixfiord gesehen. Marmennils-Smide, (Arbeit der Seeleute) ist Isis Linnæi, und läßt sich in unterschiedlichen Figuren finden; darunter ist Isis globosa, (Fl. Lapp. 53. Syst. Nat. 302.) Hills Ormus und Auctorum Opuntioides.

Die

Die Einwohner.

§. 595. Von den Einwohnern des Dale-Syssels gilt eben das, was von denen in Borgarfiords-Syssel so wohl in Ansehung ihrer Krankheiten, als ihrer Denkungsart gesagt worden ist, (§. 272-74.) ausgenommen, daß, wie man sagt, einige darunter sich der Schlägerey, dem Saufen und der Praleren ergeben. Sie erinnern sich noch ihrer Tapferkeit in den vorigen Zeiten, insonderheit unter den Sturlungern im dreyzehnten Jahrhunderte, und zur Zeit der Reformation unter Dade Bonde, und wissen davon zu erzehlen. Von den andern Westländischen Einwohnern läßt sich in den angeführten Puncten nicht eine und dieselbe Beschreibung machen: sie sind durch grosse Gebirge von einander getrennet, und kommen fast niemals zusammen. Die nordlichsten Einwohner in Strande- und Jsefiords-Sysseln haben mit denen in Bardestrands-Syssel keine Gemeinschaft. Die in Oee-Reppen wohnen und überhaupt Eyamán oder Jnselbewohner (§. 548.) genennet werden, führen auch eine besondere Lebensart und Haushaltung, desfalls wir auch von dieser erzehlen wollen, was jede Gegend besonderes hat. Die Einwohner der westlichen Meerbusen sind gemeiniglich von mittelmäßiger Höhe und untersetzte Leute, insonderheit die, die zwischen Bardestrand und Arnarfiord wohnen, wo es selten ist, hohe Leute anzutreffen. Ihre Beschaffenheit.

§. 596. Die um Breedefiord und auf den Jnseln herum wohnen, werden für fleißige und geschickte Landleute gehalten, insonderheit die darunter, welche von dem Landbau leben, und mehr die Viehzucht als die Fischerey treiben; hierunter werden sowohl die von Dale-Syssel als von Bardestrand verstanden. Die gegen Norden bis Horns Vorgebürge wohnende, legen sich meistens auf die Fischerey, die sie auch im Frühling, Sommer und Herbst fleißig treiben; im Winter aber liegen sie stille. Sie sind gemeiniglich nicht so munter, als jene, und bekümmern sich nur wenig um andere Dinge, als um die Fischerey. Zwar haben die Wohlhabenden unter ihnen einige Schaafe, und verarbeiten die Wolle im Winter zu ihren Kleidern; sie machen wollene Zeuge und Strümpfe zum Verkaufe; die Armen dahingegen, die weder Wolle noch Thran und Talg zu Licht in den langen Winternächten haben, müssen die meiste Zeit schlafen. Von Schlägerey, Zank und Lärmen hört man selten um den westlichen Meerbusen. Die Einwohner haben sonst einen guten Verstand, sind gut in der Religion unterrichtet, und fassen leicht, was ihnen gesagt wird. Auf der nordlichen Seite des Arnarfiords wohnen frische und grosse Leute, die weisse Kleider nach der alten Mode tragen. Diese sind hart und dreist, wenn etwas unternommen werden soll, und wenn sie aufgebracht werden, schlagen sie auch um sich. Onundsfiords Bewohner gegen Norden von Dyrefiords-Hafen behalten noch ihren Bart und ihre altfränkischen Kleider. Die Einwohner der westlichen Meerbusen, insonderheit um Breedefiorden und Arnarfiord, sind Liebhaber der Historien, besonders der natürlichen und anderer Arten der Merkwürdigkeiten. Sie haben sich vor andern ihrer Landsleute, um Kräuter, Steinarten, u. s. w. und um die Haushaltung der Thiere bekümmert, und wissen einem jeden seinen gehörigen Namen beyzulegen. Jm verflossenen Jahrhunderte hat ein Priester in Jsefiords-Syssel das Buch Theatrum Viventium, das 1762. in Amsterdam gedruckt ist, übersetzt: Von dieser Uebersetzung sind einige Abschriften in Breedefiord gemacht worden: Man findet sie Gemüthsbeschaffenheit

sogar bey den Bauren mit den Figuren der Thiere gezieret, und diesem Werke hat das ganze Volk größtentheils seine Kenntniß zu verdanken.

Krankheiten. §. 597. Landfarsot und andere (§. 54. &c.) hergerechnete Krankheiten sind hier auch. Unter denen, die schon etwas bey Jahren sind, ist gemeiniglich die Brustkrankheit gewöhnlich, und erreicht einen hohen Grad. Der Scharbock hat im Westlande, insonderheit zwischen dem Vogelberge und Isefiord, am meisten überhand genommen. Dessen vielfältige Symptomata und verborgene Wege verursachen, daß er hier oft nicht erkannt wird, indem man nicht weiß, daß die vielen Arten der Krankheiten, die man hier spüret, von dieser, als der Hauptquelle, kommen. Von dem Aussatze ist in dem vorigen Stücke (§. 493.) als dem schlimmsten und höchsten Grad des Scharbocks, gehandelt worden. Man sollte daher glauben, daß der Aussatz am gewöhnlichsten in den Westfiorden wäre. Doch findet man hier nur sehr wenige, bey welchen er sich im Ernst äussert. Der Scharbock dahingegen setzt sich in die Füsse derer, die über 40 Jahre alt sind: den Kopf greift er auch mit Ausschlag im Gesichte und mit Aufschwellen des Zahnfleisches an, doch werden die Zähne nicht leicht los, auch kömmt nur selten der eigentliche Zahnschmerz hinzu. Fühllosigkeit ist hier am häufigsten, und bey denen merklich, die für äußerliche Schäden operirt werden, da sie eingestehen, daß sie nur einen geringen Schmerz empfinden. Sie klagen aber über Schwere im Körper, auch sind ihnen hurtige Bewegungen verdrießlich. Die Ursachen zu dieser Krankheit sind in den Westfiorden nur allzu zahlreich, die Dörfer liegen nahe bey der See, wo die Luft voller salzigen Dünste ist: der Grund ist klippenartig und die Fischer reiten fast niemals. Das viele Stillsitzen und Liegen im Winter ist ihrer Gesundheit schädlich: frische Fische sind im Sommer ihre meiste Nahrung, im Winter aber trockene, gemeiniglich galstrige Steenbider und an einigen Orten Fleisch von den Seevögeln. Diesen Ungelegenheiten könnte abgeholfen werden, wenn die die Bauren so wie etliche in Bardestrands-Syssel, insonderheit bey Patrixfiord grüne Kräuter zu essen anfangen wollten. Es würde ihnen besonders dienlich seyn, sich der wildwachsenden Kräuter zu bedienen, welche antischarbockisch und blutreinigend sind z. E. Trifolium fibrinum und Sedum (minus) acre. Zum Essen sollten sie insonderheit Acetosam, Patientiam cochleariam und Nasturtium aquaticum und pratense gebrauchen.

Kurze Lebzeit. §. 598. Sowohl aus den beschriebenen Krankheiten, als aus der Beschaffenheit des Körpers und des Gemüths läßt sich leicht weiter schliessen. Die Erfahrung lehret auch, daß in den Westfiorden nicht viele Menschen sind, die ein hohes Alter erreichen. Die Mannsleute, insonderheit die, welche von der Fischerey leben, werden selten älter als 50 bis 60 Jahre, und viele sterben noch vor der Zeit. Das weibliche Geschlecht erreicht gröstentheils ein höheres Alter, fürnehmlich die Weiber, welche viele Kinder gebohren haben. Die Frauensleute kommen nicht auf die See, und bewegen sich mehr als die Mannsleute auf dem Lande, wo sie beständig, insonderheit im Frühling, Arbeit haben.

Menge der Leute sammt Krankheiten der Kinder. § 599. Daß die Westfiorde nur wenige Leute in Verhältniß gegen die große Strecke Landes haben, wird wohl Niemand leugnen. Im Jahr 1749. war die Anzahl der Manns-

Mannsleute im Strande-Syssel 1100, und in Isefiords-Syssel etwas über 4000; dahingegen in Bardestrands-Syssel bey 3000. Im Jahr 1762 befanden sich nur in diesem letzten Syssel 2175 Seelen. Die Fruchtbarkeit ist doch eben hier nicht so geringe, indem es nicht selten ist, daß Eheleute eilf, zwölf bis funfzehen Kinder haben; das aber ist erstaunlich, daß von allen diesen Kindern kaum ⅓ am Leben bleibt. Selten behalten die Eltern die Hälfte, und bey vielen leben nur zwey oder drey Kinder von zwölf bis funfzehen. Eine genaue und zuverläßige Nachricht von diesen Kindern fehlt noch, wie sie nämlich gepflegt werden, welche und wie viele Nahrungsmittel sie erhalten und welche die Krankheiten sind, wovon die meisten sterben. Eine Sache von solcher Wichtigkeit wäre werth untersucht zu werden, weil man vielleicht das Uebel hemmen könnte. Ich habe nur Nachstehendes davon durch Nachfrage erfahren. 1) Die mehresten Kinder sterben im ersten und zweyten Jahre, überleben sie das dritte oder vierte so kommen sie gemeiniglich zum vollen Wachsthum. 2) Man reicht hier keinem Kinde die Brust, sondern giebt ihnen die Milch von den Kühen, die mit Steenbidergräten und Finnen (§. 586.) gefüttert werden. 3) Man hat Beyspiele, daß eine Mutter alle Kinder, die von der erwähnten Milch bekommen hatten, verlohren, und ein einziges, dem sie in Ermangelung der Kühmilch die Brust reichen müssen, behalten hat, und dieses Kind hat, ohne in Krankheiten zu fallen, ein hohes Alter erreicht. 4) Die Vermögenden meinen es recht gut mit ihren zarten Kindern, indem sie ihnen den rohen ungekochten Rahm so wie andere die Kühmilch geben. 5) Sie gewöhnen sie gleich an Fische und ans Fleisch, indem sie es für sie wie in andern Ländern, käuen. 6) Die Ammen gewöhnen auch die Kinder in drey bis vier Monathen an dieses harte Essen, also ehe sie noch Zähne bekommen, daher man das für sie gekäuete Essen mit Milch, Rahm oder Butter flüßig macht. 7) Ueberhaupt befleißigen diese Leute sich in ihrer Unwissenheit darauf, daß die Kinder, so viel sie können, von allerhand Essen zu sich nehmen, darum gefällt es ihnen wohl, daß diese gut, ja überaus stark essen können, indem sie solches für ein Zeichen einer guten Gesundheit halten, und erwarten darauf, daß sie einen geschwinden und ansehnlichen Wuchs so wie auch gute Kräfte bekommen sollen; sie bedenken aber nicht, wie wenige Kinder sie bey dieser Wartung behalten, und glauben, daß ihr Tod aus einer andern unvermeidlichen Ursache herrühre. 8) Einige Kinder bekommen hier kurz nach der Geburt (vermuthlich weil sie die neulich erwähnte Milch genießen) Erbrechen mit schnellen Convulsionen, welche Krankheit hier Tak genannt wird, ob sie gleich von der Krankheit, die an andern Orten (§. 34. b.) also genennt wird, unterschieden ist: Die von dieser Krankheit angegriffenen Kinder sterben in wenigen Tagen: Andere hingegen leben einige Monathe, ein halbes und ganzes Jahr, und bekommen alsdenn Erbrechen, Durchfall mit Ohnmachten, und zuletzt den Schlag, wovon sie sterben. In dem ersten Zufalle ist gewiß eine Menge im Magen geronnene saure Milch eine Hauptursache, und im letztern scheint es aus dem Beyspiele der zarten Kinder in andern Ländern ausgemacht zu seyn, daß die Isländischen von den erwähnten Nahrungsmitteln Würmer bekommen müssen, ob ich gleich davon nicht habe reden hören. 9) Die Einwohner wissen kein Mittel dagegen, und versuchen auch nichts; denn der Gebrauch medicinischer Kräuter ist nach und nach abgekommen. Da sieht der Leser nun die ganze Sache eben so unvollkommen, als sie unangenehm ist, beschrieben. Nichts wäre mehr zu

wünschen,

wünschen, als daß diesem Uebel abgeholfen würde. Diese Erzehlung von dem Tode der Kinder gilt eigentlich von dem nördlichen Theile des Bardestrands-Syssel, und hiernächst von dem südlichen des Isefiords-Syssel. In dem südlichen Theile von Bardestrands-Syssel sterben bey weitem nicht so viele Kinder, daher kömmt es, daß die Einwohner verschiedener Kirchsprengel von ihren Nachbaren als sehr fruchtbar ausgeschrieen sind, obgleich bey ihnen nicht mehrere Kinder als bey jenen gebohren werden: Die Menge der Einwohner und die vielen Heranwachsenden fallen ihnen nur allein in die Augen.

Häuser und Höfe.

§. 600. Ueberhaupt sind hier bey der See bessere Gebäude, als in den Fischlägern gegen Süden und beym Westerjökkel. Die Einrichtungen sind ohngefähr dieselbigen, wie §. 36. und 495; die Gebäude aber grösser, und die Häuser inwendig reiner, besonders wo kein Fischlager ist, als in Dale-Syssel, und in dem südlichen Theile von Bardestrands-Syssel. In der Fischzeit findet man hier keine Trockenbuden, dahingegen aber etliche Hütten zum Vermiethen, welche im Winter ledig sind. Wallfischknochen sind an vielen Orten im Westlande zu bekommen: Sie werden um einen billigen Preis, jedoch theurer als Bauholz verkauft; dieses aber ist nur von den Rippen und andern langen Beinen zu verstehen, welche zu den erwähnten und andern niedrigen Gebäuden geschickt sind, und auch dazu gebraucht werden, weil sie einige hundert Jahre dauren können; (man sehe Ol. Magni Hist. Lib. 21. Cap. 15.) Die Schaafställe stehen da, wo die Dörfer nahe an der See liegen, der Gemächlichkeit wegen nahe beym Strande. Der Hirte wirft nach und nach, um die Schaafe rein zu halten, Sand hinein, bis die Häuser zu niedrig werden, da denn der Sand zugleich mit dem Miste ausgeschaufelt, und nach dem Ufer hingeworfen wird, wo die See ihn wegspült. Auf diese Weise verliert der Bauer seinen besten Dünger, an welchem doch allenthalben Mangel ist. Er besteht zwar darauf, daß der Mist mit so vielem Sande vermischt, nicht zur Dünge taugt, welches aber nicht wahr ist; denn diese Mischung könnte gut genug seyn, insonderheit an unbewachsenen und unfruchtbaren, an niedrigen und feuchten Stellen, um Gras hervor zu bringen. Der Sand besteht an den meisten Orten nur aus Staub und gestossenen Muscheln; der, mit schwarzer Erde oder Dünge vermischt, wohl die Gewächse in die Höhe treiben könnte, wenn nicht die Menge des Sandes und die daraus fliessenden Würkungen die Oberhand hätten. Thang und Thare, welche auch hier zu finden sind, sollten und müßten billig in diese Mischung kommen, welches ohnfehlbar Gras hervor bringen würde, wo es vordem nicht war. Ueberhaupt wäre es rathsamer, daß sie statt des Sandes sich der Moosarten, unter die Schaafe zu streuen, bedienen wollten, denn dadurch könnte man sie rein halten, und die Dünge vermehren.

Speise und Diät.

§. 601. Die Speise und die Diät kömmt hier sehr mit dem in Kiosar und Borgarfiords-Sysseln gebräuchlichen (§. 37-40. und 277. 278.) und zum Theil mit der auf Snefiäldsnäs, überein. (§. 499.) Die Einwohner von Dale-Syssel und dem südlichen Theile von Bardestrands-Syssel geniessen eben dergleichen Speisen, wie die in Borgarfiord. Die Uebrigen von den Bewohnern der westlichen Meerbusen essen meistens Fische und insonderheit Steenbider; denn die Dörsche verkaufen sie an die Kaufleute. Rav und Räkling, gesalzne Quapsöer und Rundemaver werden von den Vornehmen begierig

gegessen.

gegessen. Der Bauer schlachtet im October seine Schaafe, da denn das Fleisch auf den Winter eingesalzen wird. Die Hirten erhalten insonderheit ein Lamm zur Belohnung. (§. 59.) Zu Weyhnachten schlachtet man auch eines der fettesten Schaafe. Sprenge-Kveld (§. 59.) ist auch hier wie an andern Orten im Lande gebräuchlich. Unter den Bauren in dem nordlichen Theile von Bardestrands-Syssel ist auch dieses Besondere gebräuchlich, daß der Hausherr zu Mittage am Weyhnachtstage eben so wohl an seine Frau, als an sein Gesinde, grosse Portionen geräuchertes Fleisch austheilet. Butter gebraucht man hier viel weniger, als an andern Orten, und insonderheit nur des Sontags zu dem Gesinde der gemeinen Bauren. An den Werktagen ißt man an der Luft getrocknete Steenbider, welche gemeiniglich süßer als Dörsche, und dabey so fett und saftig sind, daß man Butter entbehren kann. Zu diesem Gerichte wird auch täglich Milchessen, Skiör, Milch und Flöter (Lac coagulatum vi aeris gelidi in spumam actum), und von den Vermögenden Roggenmehlbrey gegeben. Man ißt auch Brey von Berggras zur Veränderung. Bey Vornehmen wird den Arbeitsleuten täglich eine Portion Butter gereicht. In der Fischzeit muß auch ein jeder Bauer seinem Kerl eine volle Portion Butter geben, falls seine Kost untadelhaft seyn soll; denn die Fischer bekommen kein Milchessen, diejenigen ausgenommen, die Kühe haben, und da wohnhaft sind; die etwas von jenen Speisen statt der Milch abkürzen. Es giebt sonst viele arme Bauern, die ohne Butter, Milch, oder andere Dinge, als nur frische Fische, zu bekommen, das Lager suchen. Die Fischer essen in der Zeit nur zweymal des Tages, nämlich des Morgens und des Abends: sie nehmen keine Erfrischung mit sich auf die See, ausser saure Milch mit Wasser vermischt, zum Trinken. Man sagt von denjenigen, die auf dem Vogelberge und gegen Norden in den Fischlagern wohnen, daß sie sehr viel essen. Ueberhaupt ist hier im Lande befunden, daß solche, die weit hinauf ins Land wohnen, und meistens diejenigen, die keine Fischerey treiben, sich mit viel weniger Speise als jene begnügen lassen können. Eben so verhält es sich mit den Land- und Seevögeln: diese haben schwammiger Fleisch und größere Mägen als jene, und legen auch weit größere Eyer.

§. 602. Von der Fischerey und Wollarbeit im Winter ist neulich geredet worden. Bey Breedfiord und in den Thälern macht man dieselbe Arbeit, als in Borgarfiord. Gegen Norden vom Vogelberge ist weniger Landarbeit; im Winter aber treiben sie auch die Wollarbeit, knitten Strümpfe zum Verkaufe u. dergl. Diese Winterarbeit wird größtentheils bey Licht (ausgenommen bey den Armen) verrichtet, man sitzt alsdenn vier, sechs bis acht Stunden in der Nacht auf. Um diese Zeit abzupassen gebrauchen die, die keine Stundengläser haben, Wachlampen, die ein gewisses Maas Thran und Tocht enthalten, und desfals eine bestimmte Zeit brennen. Die Arbeitsleute begehren und erhalten eben solchen Lohn, als im Südlande (§. 54.) und zum theil in Borgarfiord, (§. 282.) obgleich nur sehr wenige rechtschaffen arbeiten können; das schlimmste aber ist, daß die Arbeitsleute in den Westfiorden zu viel rathen und dem Hausherrn die Bedingungen setzen, die ihnen nur gefallen: hält man sie zu dieser oder jener Arbeit, die sie nicht gerne verrichten wollen, an, so ziehen sie nach einem andern Ort; denn sie wissen, daß der Mangel an Leuten ihnen allenthalben, wohin sie kommen, Platz verschafft. Wo der Haus-

Gewöhnliche Arbeit.

Hausherr sein gehöriges Ansehn erhalten will, da wollen sie nicht gerne bleiben, und tadeln diejenigen von ihren Mitbrüdern, die dieses thun. Dieses dem Lande höchstschädliche Uebel findet man allenthalben in Island, obschon nicht im gleichen Grade. Die Nachläßigkeit der Obrigkeit, eine lange schlimme Gewohnheit und der Mangel an Leuten sind hiezu die größten Ursachen. In Ansehung der Dienstboten ist insonderheit ein großer Fehler, daß hier kein Unterschied unter getreuen und ungetreuen, guten und bösen Arbeitern gemacht wird; denn der Bauer muß eben sowohl mit demjenigen vorlieb nehmen, der als Dieb vors Gericht gefordert worden ist, als mit einem ehrlichen Menschen; sie erhalten gleichen Lohn, arbeiten und gehen mit einander um, u. s. w. Hier gegen Westen ist die Arbeit nicht schwerer, als an andern Orten, ja in Ansehung des Landwesens viel leichter. Die Fischerey wird für die Hauptsache gehalten, und die Arbeitsleute wollen nur dabey und bey der Heuerndte, so lange diese dauert, seyn. Es ist auch eine Beschwerde in den Westfiorden, daß man die mehreste Zeit, besonders im Winter zu Fusse gehen muß; man hat hier nur wenige Pferde, und kann nicht recht wohl mit ihnen über die felsigten Oerter, die hier überall sind, fortkommen. Die Einwohner von den Westfiorder sind daher weit bessere Fußgänger, als die übrigen im Lande, sie gehen gemeiniglich zehn Meilen am Tage, und tragen dennoch eine ziemliche Bürde; und halten gut bey der Arbeit aus. Sie können gerne ½ Schiffpfund einen weiten Weg tragen, ja man hat hier Beyspiele, daß ein Mann vier Meilen vier und zwanzig Fiordunger, das ist, funfzehen Lispfund über felsigte Berge und Thäler, sogar in den warmen Sommertagen, getragen hat.

Die Fischerey. §. 603. Einige von den Orten, wo die Fischerey getrieben wird, sind vorhin genannt. Man fängt hier einige Fische, als grosse Schollen und Roggen, weit in Breedfiord hinein, und zwischen den Inseln; die vornehmsten Fischörter aber sind Oddbiörns-Skiär und Biarnöe, doch reisen einige hievon nach dem Westerjökkel, um da im Winter zu fischen. Auf Flatöe legen sich die Einwohner im Herbst und Frühling auf die Fischerey, und bey Oddbiörns-Skiär findet man dreyßig bis vierzig grosse Fischerboote, jedes zu fünf, sechs bis acht Mann. Die Fischzeit fängt mit dem ersten Sommertag an, (§. 281.) und endiget sich um Johannis. Die Hütten stehen da im Winter ledig, in der Fischzeit wird dem Eigenthümer zehn Fische für jeden Mann, und eben so viel fürs Boot gegeben, das ist, für ein Boot zu fünf Mann sechzig Fische, oder acht Mark Dänisch. Der Fisch wird täglich durchs Loos getheilt; man braucht hier aber weder doppelte Loose, Segel, noch Steuerfische, als im Südlande. Der Fang eines sechsmännigen Bootes wird also jedesmal in sieben gleiche Loose getheilt. Merkwürdig ist es, daß noch kein Fischerboot, soviel man weiß, auf den Scheeren von Oddbiörn verunglückt ist. Hier vernimmt man auch keinen Gestank, als in andern Fischlägern; denn man verscharret das Eingeweide der Fische in den Sand, und die frische Luft, die über die See herkömmt, führt die Dünste weg. Auf Bardestrand und gegen Norden davon bis Arnarfiord ist dieselbige Fischzeit. Im Sommer bis im September fangen auch die Einwohner an diesen Orten (Bardestrand ausgenommen) kleine Dörsche, welche größtentheils frisch an die Handelnden verkauft werden. Viele Leute, die gegen Süden im Syssel wohnen, ziehen hieher; denn hier giebts gemeiniglich mehr Steenbider zur Haushaltung, als in Oddbiörns-Skiär, doch muß dieses insonderheit

sonderheit von Patrixfiords oder Södlögsdals Kirchspielen und von Talknefiord verstanden werden. Die Grösse der Boote ist so, wie vorhin gesagt wurde, hier aber kömmt keine Abgabe davon an die Eigenthümer in Erwegung. Kopervig heißt ein ziemlich grosses Fischlager gegen Süden von Arnarfiord: Der Ort gehört zu Selardals Priesterhof: Da ist die Abgabe ¼ grösser, als an den beyden erwähnten Stellen, nämlich funfzehen Fische, und vordem zwanzig Fische für jeden Mann. In dem nordlichen Theile von Bardestrands-Syssel wird nicht der Fisch frisch am Strande, so wie an andern Orten im Lande, sondern trocken am Ende der Fischzeit getheilt. In Isefiords-Syssel sind die vornehmsten Fischstellen folgende: Dyrefiord, und Skagen (zwischen Dyrefiord und Omundfiord,) Isefiord, und insonderheit Bolungevig gegen Süden von demselben, und Adelvig (oder die Oeffnungen von dem Jökkelfiord,) gegen Norden. Hier treibt man sowohl im Winter als Sommer die Fischerey, doch nur mit Schnüren im Winter. Der Haafangst ist vornehmlich in Isefiord und in Träkyllis-Bucht (ein Fischlager in Strande-Syssel); er ist auch vor vierzig Jahren an allen oberwähnten Orten gut gewesen; von der Zeit aber an hat der Fisch diese Küste verlassen; itzo fängt er wieder an, sich, insonderheit beym Vogelberge, fangen zu lassen. Vielleicht könnte dieser Fangst wieder in seinen vorigen blühenden Zustand kommen.

§. 604. Das Essen wird hier bey den Fischerbauren eben so, als bey dem Westerjökkel, (§. 499. und 500.) zugerichtet. Die Bauern in Södlögsdals Kirchspiele haben angefangen, Gartengewächse und wilde eßbare Kräuter zu gebrauchen: Sie essen Kohl und Sauerampf, wie Löffelkohl zugerichtet; oder auch frische Angelica nach den Fischen. Acetosa folio cochleariæ wird von einigen in den Kohl, von andern in die Suppe gethan, worinnen der Fisch gekocht worden ist. Zurichten des Essen.

§. 605. Hier braucht man auch, obschon nicht so häufig, als bey dem Westerjökkel, Thang (Meergras) und Fischgräten zur Feuerung, so wie Olaus Magnus (Hist. Sept. Lib. 1. Cap. 4.) berichtet, daß es die Einwohner an der westlichen Seite von Norwegen zu seiner Zeit thaten. Ausserdem aber bedient man sich auch gegen Westen harter Rasen, Svördr genannt, welche in schmale Striemen geschnitten und getrocknet sind. Sie brennen gut, ohne den geringsten Gestank, und geben eine feine weisse Asche; man gebraucht aber eine ziemliche Menge davon, weil sie nur wenig Wärme geben. Man bedient sich auch nur derselben, um eine Feurung, die besonders in Westfiorden sehr häufig, aber doch weit kostbarer ist, nämlich den getrockneten Dünger des Viehes, gemeiniglich Tad genannt, zu ersparen. Viele legen es den Isländern in einem hohen Grade als etwas unanständiges zur Last, daß sie dabey so gar ihr Essen kochen; sie bedenken aber nicht, daß viele polirte Nationen dasselbe gebraucht haben, und sich dessen noch bedienen. Solchergestalt berichtet Livius (Hist. p. 3.) von den Einwohnern in der Landschaft Arylon in Gallogräcien oder klein Asien, daß sie in Ermanglung der Waldung den Mist vom Hornvieh zur Feurung gebrauchen. In den Reisebeschreibungen jetziger Zeit findet man mehr solcher Beyspiele. In Persien bedient man sich des Mistes sowohl von den Kameelen als von andern Thieren zur Feurung. In Tranquebar braucht man Kuhmist, wie runde Kuchen gestaltet, welches solcher gestalt getrocknet, da Praten Feurung.

 genannt

genannt wird. In Dännemark giebts auch Stellen, wo man Schaafmist dazu gebraucht. In Island bereitet man den Mist auf folgende Weise: der frische Kuhmist wird auf einer Karre oder auf einen Schlitten auf das Feld hinaus geführt, und auf der Erde mit einem kleinen Spaden von Wallfischbeinen zu runden Kuchen gestaltet, die im Frühling trocknen; wenn das Gras zu wachsen anfängt, stößt es diese Kuchen (auf Isländisch Kliningur genannt) von der Erde los, alsdenn kehrt man sie um, damit sie auf der andern Seite trocknen können, da sie denn ganz weiß und leicht werden; endlich führt man sie nach Hause, und stapelt sie in dazu gemachten kleinen Häusern Elldividar-Hus genannt, auf; denn obschon die Erde dadurch die besten Säfte von der Dünge in sich zieht, so verlieren doch die Rasen den Theil davon, der das Erdreich vermehren, und an klippigten Stellen dicker machen sollte. Eine andere Feurung von dieser Art ist Saudatad; diese wird in den Schafställen gesammelt, wo der Mist, durchs Treten der Schaafe, sich zusammen packt, und dadurch sowohl, als durch die Wärme, weil die Schaafe des Nachts darauf liegen, zu einer harten Rinde wird, die ein Schuh und darüber, dick ist, je nachdem die Schaafe lange in den Häusern liegen; diese Rinde besteht wieder aus verschiedenen Lagen, ohngefähr einen Zoll in der Dicke. Im Frühling, wenn die Schaafe nicht mehr in die Häuser kommen, schneidet man diese Rinde in Quadrate ¾' bis ein Schuh groß, und diese Stücke werden hernach in ein bis zwey Zoll dicke Scheiben gespalten, die gegen einander je zwey und zwey auf dem Felde aufgerichtet, und solchergestalt getrocknet, und in den Holzhäusern aufgestapelt werden. Diese Art Feurung giebt viele Wärme, kracht aber zuweilen vom Salpeter: der Rauch ist sehr stark und säuerlich, und die Schaafwolle, die darinnen steckt, macht ihn noch unangenehmer. Der Schaafmist, der entweder oben los liegt, und täglich ausgeführt wird, oder die unterste Lage, welche los oder nur wenig zusammenhängend ist, wird in den Misthaufen für sich gesammelt und zur Dünge gebraucht. Gegen die angeführte Behandlung des Schaafmistes haben gute erfahrne Landleute dasselbe als gegen Klininger einzuwenden.

Zeitvertreib und Lustbarkeiten.

§. 606. Von Zeitvertreib und Lustbarkeiten wissen die Einwohner der Westfiorden nur wenig; sie lieben ein stilles und einsames Leben; desfalls sie sich zuweilen in Gedanken vertiefen und schwermüthig werden. Gliimur oder das Ringen (§. 67. 289. 517.) wird nur von wenigen getrieben. Die Uebungen im Reiten (§. 292.) sind hier ganz unbekannt. Das Lesen der Geschichten aber ist im Winter ihr einziger Zeitvertreib; da sie aber solches als ein Vergnügen, dessen man sich in seiner Andachtszeit enthalten muß, angesehen, so haben sie sowohl vor als nach der Reformation bis ohngefähr vor hundert Jahren niemals weder in den Fasten, noch an den Feyertagen, Historien gelesen. Dieses letztere wird noch einigermaßen im ganzen Lande beobachtet, in Ansehung der Fastenzeit aber nur an einigen wenigen Orten im Westlande, wo man an dessen statt geistliche Lieder und Gebethe zweymal des Tages liest. Sonst sind den Bauern alle Arten von neuen und alten Geschichten so angenehm, daß sie selbst geschickte Abschreiber unter sich haben, die Lebensbeschreibungen und Historien aus den Büchern zu schreiben; doch kann man sich nicht auf dergleichen Abschriften verlassen. Von

Von ihrer grossen Lust zur Naturhistorie ist neulich (§. 596.) geredet worden. Ein hier Eingebohrner, Namens Jon Olussen, der sonst Indiafur genannt wird, und in Isefiords-Syssel im Jahre 1679. starb, war in Europa sehr bereist, und auch in Ostindien gewesen. Er hat seine Lebensgeschichte, und insonderheit seine Reise beschrieben, und ob er gleich nicht studirt hatte, so daß also die Schreibart nicht von der neuesten Art, sondern einfältig nach der Mode damaliger Zeit ist, so leuchtet doch in seinem Werke Aufrichtigkeit, Achtsamkeit und Demuth hervor. Von dieser Reisebeschreibung giebts hier und da im Westlande Abschriften.

§. 607. Aufs Schachspiel haben die Isländer sich von alten Zeiten her sehr stark gelegt, und noch findet man große Meister unter ihnen: insonderheit stehen die Einwohner des westlichen Landes sowohl die Bauren als Vornehmen desfalls in Ruf. Sie beobachten dabey dieselbigen Hauptregeln als in andern Ländern, einige wenige ausgenommen, und behalten so gar bis jetzt alle alte Dänische und Nordische Redensarten und Namen, die zu diesem Spiele gehören. Menn und Skakmenn nennen sie die Officiers, Konungr den König, Fru und Drottning die Königinn, Biskup den Bischof oder Läufer, Riddare die Springer, Hrokur (ein Riese oder Parthеygänger) so wie im Französischen, den Thurm oder den Elephanten: die Bauren heißen Ped; Skaaka und Maata Schachbieten und Schachmatt. Stans und Jafntebla heißt, wenn beyde Partheyen gleich sind, da der eine Spieler nichts als den König ziehen kann, den man niemalen ohne durchs Schachbieten zu ziehen schuldig ist; setzt der Gegner ihm alsdenn nicht in demselbigen Zuge Matt, so ist das Spiel aus, und hat keine von beyden Partheyen gewonnen, sondern es wird so gar für eine Unkundigkeit von demjenigen gehalten, der das Spiel so setzt. Bert heißt der geringste Gewinn, da der eine alle Steine verlohren hat, und sein König noch nicht Matt gesetzt ist; wird er alsdenn Schack gesetzt, so ist es ein fuldt Bert; wenn nicht, nennt man es Litla-Bert. Heimamat, zu Haus matt, Pedrisur, Bauernmatt, und Blodsott, Königsknechtmatt werden für die drey größten einfachen Gewinnste, und für den, der verliert, am schimpflichsten gehalten. Das erste geschieht, wenn der König gleich anfangs matt gesetzt wird, so daß ihm weder vorher Schach geboten, noch er aus der Stelle gerückt worden ist. Die zweyte Art Schachmatt erhält der König von einem der Bauern. Die dritte, wenn er matt von den Bauern des andern Königs wird, der noch auf seiner Reihe steht. Utkomumat ist nächst diesen der größte Verlust, wird aber nicht für schimpflich gehalten. Er besteht darinnen, daß der König matt gesetzt wird, indem ein Bauer heraus kommt, oder in dem Zuge, der dem Bauer zum Matador macht. Der geringste vollkommene Gewinn ist Fruarmatt, wenn mit der Königinn matt gesetzt wird: der größte doppelte Gewinn ist neunfach und selten darüber, doch muß es ein grosser Spieler und sein Gegner nur wenig erfahren seyn, wenn es so weit getrieben werden soll. In andern Ländern ist man mit dem einfachen Schachmatt zufrieden; hier aber setzt man den König so viele mal matt, als man Mannschaften dazu hat, doch muß das Spiel vorher in die Ordnung gebracht worden seyn, daß indem der König das erste mal matt gesetzt wird, die andern gleich darauf folgen, ohne daß dazwischen andere Züge geschehen, und ohne daß der König einem dieser

Schachspiel.

Matte entweicht; haben aber kann das geringste Versehn den Verlust des Spiels nach sich ziehen. Gute Spieler können sechs bis sieben mal dergleichen Matte nach einander setzen, obschon der Gegner alle Regeln weiß, und auch darinnen geübt ist. Beym Schachspiel nimmt man gemeiniglich Secundanten, und zuweilen geht es nicht ohne Verdruß oder Hitze ab, welches größtentheils aus dem doppelten Gewinn entsteht; denn es kann einer, der vorhin schwermüthig ist, leicht darüber verdrüßlich werden, daß er lange mit dem Könige und einem Läufer hin und her gejagt wird, welchen letztern der Sieger gemeiniglich seinem Gegner als den schwächsten Officier behalten läßt, um einen desto grössern Sieg zu erhalten. Dieses haben vielleicht andere Nationen eingesehn, weil sie meistens nur einfache Gewinne, wodurch das Spiel nicht so unangenehm wird, gebrauchen: dem ohngeachtet zeiget es eine grosse Kunst an, nach einander viele doppelte Gewinne machen zu können; denn es kömmt sowohl auf ein tiefes Nachsinnen, als auch darauf, die Gedanken beständig beysammen zu halten, an. Man spielt zwar Schach auf mehrere Art in Island; sie aber alle zu erzehlen fällt zu weitläuftig: Diese aber ist die älteste und gewöhnlichste: die andern, die leichter, veränderlicher und weniger gekünstelt sind, scheinen Erfindung der neuern Zeiten zu seyn. Bret- und Kartenspiel ohne Geld ist hier so wie in andern Orten im Lande (§. 71.) gebräuchlich.

Sprache. §. 608. Die Sprache ist hier besser, als im Südlande, doch sind einige englische und französische Wörter darunter, welches von Isefiords und dem nordlichen Theile von Bardestrands-Sysseln zu verstehen ist. In Dale-Syssel ist es so wie in Borgarfiord. (§. 290.) Man weiß doch nicht, daß hier die Engelländer so viel, als im Südlande, zu Königs Erici Pomerani Zeiten gehandelt haben. Gegen das Ende des abgewichenen und am Anfange dieses Jahrhunderts bis 1730. besuchten sowohl englische als französische Fischer die Küsten, meistens aber biscaische Wallfischfänger, die zuweilen Isländische Arbeitsleute mietheten, welche im Sommer bey ihnen, im Winter aber im Lande blieben. (§. 542.) Insonderheit werden die Einwohner von den Westfiorden von ihren Landsleuten getadelt, daß sie **ang** so wie die Dänen aussprechen; einige aber machen auch zu viel daraus, und sagen **aeng**, **aing**, so, wie die Einwohner der östlichen Meerbusen gewöhnlich deswegen ausgelacht werden, daß sie **ang** wie **aung** aussprechen, welches sich der Aussprache der Nordschen Bergbauern nähert. Insgemein ist die Aussprache gegen Süden und Norden zwischen beyden, wie **aong**, welches am meisten mit der Aussprache im Jahre 1200. überein kömmt, obschon die erst angeführte von den Westfiorden die richtigste ist. Hier spricht man zuweilen **va** als **ua**, **hv** wie **qv** aus, von welcher Aussprache man auch deutliche Spuren in Jütland und Norwegen findet. Man trifft noch Abschriften von alten Gesängen und Gebetern von Catholischen Zeiten her, an, welche viele auswendig können.

Hexerey

Hexerey und Aberglauben in ältern und neuern Zeiten.

§. 609. Diese Materie hat schon ihren Platz in der Geschichte der Welt und der Menschheit wegen des Einflusses, den sie auf dieselbe gehabt, gefunden. Es scheint also, daß sie billig nicht in dieser Beschreibung fehlen sollte. Das Gerücht von Aberglauben, Gespenstern und Hexerey ist in Island beständig gewesen, und ist noch bey Fremden; es ist auch nicht zu läugnen, daß es ja wohl seinen Grund gehabt hat; daß dieses Land aber das einzige seyn sollte, und daß nicht eben so wunderbare Begebenheiten in andern Ländern geschehen, wird auch wohl niemand läugnen, der die Geschichte kennt. Der verständige Leser mag selbst aus dem, was in der Folge gesagt werden soll, das Urtheil fällen.

Anleitung zu dieser Abhandlung.

§. 610. Alle Arten von Hexerey ausser der weissen und schwarzen Kunst sind nicht in Island bekannt gewesen. Unter der weissen haben einige nur Magiam naturalem verstanden, welches an und für sich selbst keine Hexerey ist, und nur selten in Island gebräuchlich gewesen; hier aber versteht man eigentlich darunter eine gewisse Verrichtung, welche darinne bestehet, daß man theils durch, theils ohne natürliche Mittel, aber immer bey einer oder der andern Ausübung der Andacht und des Aberglaubens, durch Beschwörungen, und dahin gehörige Einbildungen, wunderbare und übernatürliche Dinge hervor zu bringen sucht. Diese Art Hexerey könnte also, wenn sie nicht darauf hinaus lief, Schaden zu thun, von einfältigen und abergläubischen Menschen in vermeinter Gottesfurcht oder in einer blinden andächtigen Entzückung ausgeübt werden, und die so genannte heilige Hexerey (Magia religiosa) sowohl in den heidnischen als christlichen Zeiten könnte hierunter begriffen werden. Von dieser Art Hexerey hat man immer in Island, doch meistens zu den catholischen Zeiten Beyspiele gehabt, da man viel daraus machte, allerhand Krankheiten auf diese Weise zu heilen, die Ader zu öffnen, das Blut springen zu lassen, und wieder zu stopfen, besessene Menschen zu heilen, böse Geister zu beschwören, u. dergl. Man gebrauchte bey jedem Zufalle gewisse angenommene Reden und Formulare. Man bediente sich zugleich natürlicher Mittel, insonderheit solcher, die nur einigermaßen der Religion oder Kirche angehörten, als Glocken, Altardecken, geweihetes Brod und Wein, Weihwasser, Rauchwerk, Lichter, und dergl. Die Geschichte des Königs Olaf Tryggesen, Olaf des Heiligen, und viele andere Isländische Nachrichten geben hiervon allenthalben Beyspiele. In den neuern Zeiten brauchte man Signinger, oder das Segensprechen, sich mit den Fingern zu kreuzen, allerhand Figuren in Gestalt eines Kreuzes, das Brod und den Wein vom Altare, das Taufwasser, u. dergl. nebst gewissen Gebeten oder Psalmen, welche in gewissen Zufällen ohnfehlbar helfen müßten, wenn man sie los oder geschrieben auf der Brust trug. Von Kleromantie und Belomantie findet man hier nur wenige Spuren. Einige erwählen einen gewissen Tag in der Woche, oder im Jahre, solche Verrichtungen vorzunehmen. Von der Chiromantie findet man noch Ueberbleibsel, und geschriebene Abhandlungen mit Figuren dabey. Ebenfalls findet man etwas Geschriebenes von der

Wie vielerley Hexerey: insonderheit die weisse Kunst.

Astromantie, insonderheit von den Würkungen der zwölf Himmelszeichen auf die Geburth des Menschen und ihr Schicksal darnach. Einfältige meinen, daß alles dieses unschuldig, ja heilig und göttlich sey: dieselbige Gedanken haben sie von der übernatürlichen Kraft gewißer Kräuter, von den vorhin erwähnten Natursteinen und von gewißen Heilmitteln aus dem Thierreiche. Das meiste von diesen eingebildeten Künsten in Island gründet sich auf die unrichtigen Uebersetzungen fremder Bücher, wovon die meisten vom dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte sind, da diese Lehren selbst für eine gelehrte Wissenschaft gehalten wurden, welcher die Geistlichen ihren Beyfall gaben und worauf sie sich legten. Desfalls werden die Leute, die sich mit diesen Künsten befassen, noch vom gemeinen Manne Lärder oder Kunnattu-Menn (das ist, kluge Männer) und in ältern Zeiten, Kynger-Menn genannt.

§. 611. Die schwarze Kunst (Magia diabolica) heißt fürnehmlich und allezeit in einer bösen Meinung Hexerey, weil man glaubt, daß sie durch Hülfe des Teufels oder der bösen Geister geschieht. Sie ist sowohl vordem in Norwegen als in neuern Zeiten in Island auf eine zweyfache Weise getrieben worden, nämlich durch Runen und durch die Poesie. Runen nannten sie gewisse Hexen-Karacter, und die Poesie, Galdur, welches Wort seinem Ursprunge nach ein Lied bedeutet. In den grossen Hexenverrichtungen werden gemeiniglich beyde Arten vereinigt. Solchergestalt wird Odin sowohl in den Edden als in Sn. Sturlesons Geschichte, als der erste und größte Hexenmeister in Norden beschrieben. Viele andere Schriften bekräftigen dasselbe, und an einigen Stellen werden sogar die Ceremonien angeführt, und davon geredet, wie die Runen ausgeschnitten oder ausgehauen werden sollten. Diese beyde Arten Hexerey sind nicht allein in den heidnischen Zeiten, sondern auch in den christlichen von diesem oder jenem gottlosen Menschen gebraucht worden.

Die heidnische Hexerey.

§. 612. Blot heißt überhaupt in Norden der Heiden Gottesdienst, der darinn bestand, daß sie ihre Götzen anbeteten, und ihnen opferten, um dieß oder jenes von ihnen zu erhalten; dieses Blot war erlaubt, ja sogar in den Gesetzen, insonderheit, wenn es das allgemeine Beste zur Absicht hatte, anbefohlen; darunter mischte sich aber auch wirkliche Hexerey, welche, ob sie gleich von der heiligen Art war, und gewissermaßen zum Götzendienst gehörte, doch von allen Rechtschaffenen als böse und unerlaubt angesehen wurde. Es gab deren unterschiedliche Arten: Disa Blot, da man den Disen, gewissen Göttinnen, von welchen man glaubte, daß sie das Schicksal der Menschen bestimmten, opferte: Alfa Blot, wodurch den Fluß- und Landgespenstern, oder Poltergeistern gedient wurde, damit es einem in der Haushaltung gut oder übel gehen sollte. Seidur hieß die älteste und würksamste Hexerey, welche über dem Feuer durch Poesie, oder durch einige auf gewisse Art zusammengesetzte Lieder, verrichtet wurde, wodurch theils Abwesende, theils auch vornehmlich die Zuhörer glaubten, verhext, toll, oder auf ihre ganze Lebzeit unglücklich werden zu können. Weil aber diese Kunst für unedel und böse angesehen wurde, verurtheilte Odin nach dem Zeugnisse des Sn. Sturlesons sie als unan-

unanständig für Götter und Mannsleute, desfalls überließ man ihre Ausübung den Göttinnen oder dem weiblichen Geschlechte. Daß wohldenkende Leute in den heidnischen Zeiten überhaupt Hexerey und insbesondere Seidur für unerlaubt gehalten, kann man aus der Aufführnng Harald Haarfagers, der desfalls seinen eigenen Sohn und seine ganze Seidur-Gesellschaft verbrennen ließ, ersehen. Die ältesten Isländischen und Nordischen Gesetze haben sie verboten, und die gewöhnliche Strafe für diese Art Hexerey war, daß man die Hexen in einen Sack steckte, sie steinigte und nachher verbrannte, die Asche aber ins Meer warf. Diese und alle Arten schädlicher Hexerey heißt in den Gesetzen Fordåda und Fordådeskab. Die Hexen wurden sonsten verbrannt, und die Asche, damit sie nicht spucken sollten, herum gestreuet; denn zu der Zeit glaubte man Schattenbilder, vermuthlich weil Oddin aus seiner Kunst, Todte hervor zu rufen, viel gemacht, ja so gar die Art und Weise sie zu gebrauchen angezeigt hatte. Die Sache ist auch bey Fremden in spätern Zeiten bekannt; denn wem ist wohl die Geschichte von den Vampyren unbekannt. Die Philosophen damaliger Zeit haben es auch der Mühe werth gehalten, diese Materie zu untersuchen, und davon zu schreiben; (man sehe Bilfingri Diss. de Vampyris.)

§. 613. So wie Buchstaben zum Lesen und Schreiben dienen, so dienten auch Anfangs die Runen dazu. Sie waren nichts als Buchstaben; weil sie aber in Norden und Teutschland etwas neues und seltsames waren, so wurden sie vom gemeinen Manne für eine heimliche Kunst, ja für Hexerey gehalten, und wurden es zuletzt auch würklich. Die Figuren wurden verdoppelt und verändert, so daß man aus einem Character ganze Wörter, ja wohl gar Meynungen zu lesen glaubte. Diese Charactere wurden auf Kiäbler, das ist, runde Stäbe oder hölzerne Cylinder ausgeschnitten. Raada, sie zu errathen, hieß sie lesen, und desfalls wird dieß Wort in dieser letzten Bedeutung von den Engelländern gebraucht; bey den Teutschen bedeutet es reden; und wird von den alten Normännern und noch heutiges Tages von den Isländern gebraucht, um auszudrücken, daß man eine lange und mit vielem Fleiße zusammen gesetzte Rede gehalten. Daß vielerley Arten der Runen gewesen sind, sieht man aus Edda Såmundi, insonderheit aus Havamal und aus einer andern alten Ode, Sigurdrifumal genannt. Nid war ein hoher Grad der Hexerey, der gewissermaßen dem Seidur ähnlich war. Es war ein bey vorkommender Gelegenheit sogleich erdichtetes andächtiges Lied, welches Fluch und Verdammung enthielte, und auf die Person, welche man zum Vorwurf hatte, sie unglücklich zu machen, würken sollte; (man sehe Bartholini Antiquit. Dan.) Die Poesie war gemeiniglich einfältig und gerade weg, wovon man ein Exempel in Eigil Skallagrimsens Geschichte und ein andres noch älteres in der Ode Skirnisfaur in der Edda hat. Die Versart heißt Galdralag und Starkadarlag (welches fast dasselbe ist) weil Sterkodder eben dieselbige gebraucht haben soll. Nid wurde auch in andern Versarten gemacht, als in Drottqvädt, wovon man Exempel in dem Nid hat, welches Thorlev Skald oder der Dichter über Hagen Jarl machte; (man sehe Ol. Trygg. Hist.) Jetzo bedient man sich in Island des Wortes

Nid, um dadurch eine Schandschrift zu bezeichnen, und diese Bemerkung findet auch in der Historie statt; doch ist die andere ältere noch bekannter.

Hexerey in den ersten christlichen Zeiten.

§. 614. In den ersten christlichen Zeiten war die Hexerey anfänglich eben so, wie im Heidenthume, ausgenommen, daß sie nur heimlich getrieben wurde. Man verrichtete sie sowohl in Island, als in Norwegen; die Hexenmeister erwählten dazu die Nächte, insonderheit solche, die kurz vor grossen Festtagen hergiengen: diese Art wird in dem alten Nordischen Gesetze Utesetur, das ist, ausser dem Hause sitzen, genannt; (man sehe Jonsb. Mannh. Kap. 2.) Odin selbst bediente sich derselben, und Sn. Sturleson führt davon ein merkwürdiges Beyspiel in der Geschichte des Haagen Herdebreds an. Die solchergestalt aussen saßen, bildeten sich ein, daß sie mit Geistern redeten, und erhielten von ihnen Rath, gemeiniglich böses zu thun, und desfalls wurde dieses Aussitzen für eben so strafbar als Seidur und Fordädäskal (§. 612.) oder Uppvekia Tröll, Todte oder Gespenster hervor zu rufen, gehalten; denn obschon das Wort Tröll eigentlich nur einen Riesen bedeutet, so wird es doch oft von den Alten gebraucht, um einen bösen Geist, der in einem groben Körper erscheint, und hier insonderheit um einen Todten oder einen Wiedergehenden, der sonst Draugr heißt, anzudeuten. In den heidnischen Zeiten, und ehe man noch ein geschriebenes Gesetz hatte, machte man den Proceß kurz, und strafte den höchsten Grad der Hexerey sehr nachdrücklich; das Uebrige aber ließ man so hingehen. Nachdem das Christenthum eingeführt war, machte man im Gegentheil einen genauen Unterschied unter den verschiedenen Arten von Hexerey, und richtete darnach die Strafen ein, wovon in dem alten Nordischen und Isländischen Christenrecht noch gelesen werden kann. In Dännemark scheint es, daß man da nicht viel mit Hexerey zu thun gehabt hat; (man sehe Valdem. des Zweyten Jütsches Gesetz Lib. 3. cap. ult.) Die schwedischen Gesetze sind darinnen ziemlich strenge, und die Processe sehr einfach gewesen. (Suderm. L. Mannh. B. Kap. 32.) Die Nordischen und Isländischen aber zeigen insonderheit, daß Hexerey überall im Lande bekannt gewesen, und von bösen Leuten in diesen Ländern geübt worden sey. Auf den größten Grad davon war Lebensstrafe gesetzt, doch wurden die Hexen nicht nach dem Gesetze verbrannt, bis in den mittlern Zeiten. Wenn eine Frau einen Finger von ihrem Kinde abbiß, damit es länger leben sollte, wurde sie nur mit Geldbuße gestraft; (man sehe die Rechte der Christen, welche in Wig in Norwegen gebräuchlich waren.) Das alte Christenrecht, welches sich vorne bey einigen Abschriften von Königs Haagen des alten Froste Th. Lov (Lib. 2. cap. 15.) befindet, drohet mit gleicher Strafe denen, die den heidnischen Götzen opferten und sie anbeteten, die Prophezeihungen und Hexerey gebrauchten, und denjenigen, die diese Art Leute beherbergeten, und es mit ihnen hielten; sie erklären sie nämlich alle dreye für vogelfrey, und daß sie wie Mörder das Leben verwürkt haben sollen: das Isländische Graagaas (Cod. Ref. 1. B. 7. Kap.) redet am deutlichsten von dieser Sache. Wer heidnischen Götzen dient, und sein Vieh ihnen widmet oder heiliget, wird Fiorbaugs-Mann (oder welches dasselbe ist, fällt in Fiorbaugs-Gard,) das ist, er wird vogelfrey; daß es also einem jeden

jeden erlaubt ist, ihn ausserhalb seiner Heymath und auf freyen Wegen zu tödten,' imgleichen hat er sein Gut verbrochen. Gleicherweise, der mit Galdur zu schaffen hat, und einen andern Qvåde, (das ist, Herenlieder singen läßt,) sich und seinem Viehe zum Glücke, zur Gesundheit und zu einem langen Leben; treibt er aber Forbådeskab, so daß er durch Worte oder andere Arten Hererey andern Menschen oder ihrem Vieh Seuchen, oder den Tod zuwege bringt, so wird er Skovmann genannt, das heißt, er hat ohne alle Gnade das Leben verwürkt; Wer sich der Steine bedient, und sie an Menschen oder Vieh anbindet, und dieselben sowohl zu seiner als anderer Heilung gebraucht, imgleichen wer sich mit dergleichen schimärischen Dingen beschäftiget, in dem Wahne, dadurch übernatürliche Dinge zu verrichten, ist auch Fiorbaugsmann, oder er wird den Berserks-Gang gehen, das ist, aus teuflischen Eingeben toll und rasend werden. Nach diesem Gesetze sind auch diejenigen, welche gegenwärtig gewesen, und einen solchen Menschen, Böses zu thun, nicht verhindert haben, des Fiorbaugs-Gard schuldig. Das Gesetz von den Herensteinen ist vermuthlich so scharf in den ersten christlichen Zeiten gemacht worden, weil man glaubte, daß die heidnischen Götzen sie würkend machten; wenigstens scheint K. Byrges Upl. L. (Kyrkiob. 1. Kap.) solches zu bekräftigen, wenn es heißt: Aengin skal afgudom blota og ångin aa lunda ålla stena troa, u. s. w. Hernach aber, wie es bey den Christen eine Art Religionssache, oder eine heilige Pflicht ward, Steine oder Kräuter zu gebrauchen, so hörte diese Strafe auf. Die angeführten Anordnungen des Graagaas, die Hererey betreffend, erhielten sich vom Anfange des Christenthums bis zur Einführung des Jöngsbog, ohngefähr bis ins Jahr 1280; denn das so genannte Jårnsida, oder König Haagens Gesetz redet nicht von dergleichen Dingen. Aus dem Jonsbog erhellet, (Mannh. Kap. 3.) daß die Hererey damals noch von derselben Art, als vordem gewesen sey, und wahrscheinlich ist es, daß keine Veränderung darinn geschehen ist, bevor die Macht der Geistlichkeit Wurzel gefaßt, und die Anzahl der Klöster sich vermehrt hatte, da denn die Magia religiosa, welche weder für Aberglauben, noch für Hererey gehalten wurde, recht in Gang kam. Diese Zeit ist ohngefähr im Jahr 1300 gewesen; denn von der Zeit an bis an die Reformation hörte man fast nichts mehr von Hererey oder dahin gehörigen Dingen.

§. 615. In den spätern Zeiten fieng man im Gegentheil wieder an, die alten Herenkünste auszuüben. Nach der Reformation, wie alle papistische Beschwerlichkeiten, Aberglauben und Ceremonien aufs schärfste verboten wurden, fielen gewisse gottlose Menschen auf eine gewißermaßen neue Art von Hererey. Sie wollten sich zwar dabey der alten heidnischen Künste bedienen, die Erfahrung aber hat gelehrt, daß sie nichts davon wußten. Ihre Charactere waren meistens von ihnen selbst erdichtet, doch waren sie gewißermaßen den alten Runischen ähnlich. Böse Geister anzurufen, Beschwörungen zu gebrauchen und sich selbst gemachte Einbildungen zu verschaffen, darauf konnten böse Menschen leicht fallen. Das einfältige und allem Aberglauben ergebene Publikum wurde leicht durch ihre Schlauigkeit, durch ihre Verschlagenheit und durch den Gebrauch gewißer hochtrabender obgleich barbarischer Geberden eingenommen und erschreckt. Hererey der späteren Zeiten.

Entzweyete sich jemand mit diesen weisen Leuten, so hieß es gleich, daß er verhext sey; und wenn er krank würde, müßte er entweder den Erzürnten um Gnade bitten, oder Hülfe bey einem andern kündigen und größern Meister suchen, der ihn wieder gesund machen könnte. Diese Hexenmeister-Zunft nahm im siebzehnten Jahrhunderte, und zwar aus zwey Ursachen erstaunlich überhand. Einige obrigkeitliche Personen wußten, weil sie zu klug waren, sich für dergleichen Einbildungen zu fürchten, nicht allein den gemeinen Mann, sondern auch die Hexen in guter Zucht zu erhalten. Diese wurden deswegen gefürchtet, ja von allen für noch größere Hexenmeister als jene gehalten. Wie sie dieses merkten, hielten sie es für das beste, daß der gemeine Mann bey dieser Meynung blieb, weil solches ihre Macht unterstützen, und den Untergebenen desto größere Ehrerbietung einflößen würde: Sie trieben keine Hexerey; sie ließen aber bey dieser oder jener Gelegenheit gewiße verdächtige Ceremonien sehen, und einige Zufälle zu ihrem Vortheil erklären, ja gaben wohl gar zu verstehen, daß sie auch große Dinge durch verborgene Künste zu Wege bringen könnten. Andere obrigkeitliche Personen von feinerer Art sagten und thaten solches nicht, wenn aber dergleichen Sachen vors Gericht kamen, stellten sie sich, als wenn sie davon vollkommen Bescheid wüßten, und wenn man sie deswegen rühmte, führten sie nichts dagegen an, viel weniger aber wurden sie desfals böse. Damit war es nicht genug: man bildete sich sogar ein, daß gewiße Arten Hexerey, welche der gemeine Mann weder verstund noch erfahren konnte, nur für Vornehme und Gelehrte sey, die dieselben alleine aus lateinischen und fremden Büchern lernen konnten. Diese Schriften waren fürnehmlich Cardanus Wierus und Albertus Magnus, insonderheit aber Cyprianus und Corn. Agrippa. Zur Probe der zu den Zeiten vorgegebenen Hexenklugheit dienen folgende Stücke: Finsk Galder oder Hexerey, das jemand von den Lapländern gehohlt haben soll, bestund fürnehmlich darinn, daß man einen Gan, das ist, einen Geist in der Gestalt eines Wurms oder einer Fliege besaß. Allein dieß alles ist aus den neuen Berichten von den Finlappen zusammen geschmiedet, und zum Theil auf die Beyspiele der ältern Zeiten in Norwegen gegründet, z. E. der Königinn Gunnhild und anderer, die nach Lappland gereiset sind, theils um das Hexen von den Einwohnern zu lernen, theils auch um sie für sich wahrsagen, und andere Hexenkünste thun zu lassen, dergleichen heißen in den Gesetzen Finnfarar, und wird da bey Lebensstrafe verboten. Atkalla Anda or Lopte oder Geister von der Luft zu sich rufen können, und zu seinem Dienst zu gebrauchen, wurde für eine Hexerey der Vornehmen gehalten. Gandreid oder in der Luft zu reiten, ist gleichfalls eine neue Erfindung, obgleich das Wort in ältern Zeiten, da man solche Reisen den Teufeln oder andern Geistern beymaß, gebräuchlich gewesen ist. (Nials und Grim Lodenkins Saga.) Man weiß ja das bekannte Weibermärchen in andern Ländern, daß Hexen auf Besenstielen reiten, Menschen in Pferde verwandeln können u. dergl. In Island redet man hingegen nur in dieser Absicht von Pferdegebeinen oder Gerippen, die auf dem Felde liegen, und die doch nur auf der Erde, ohne in der Luft zu fliegen, bleiben sollen, ja die ganz ihre Kraft verliehren, im Fall der Reuter an einen Ort, wo Gerippe liegen, kommt. Die ganze Kunst soll auf den Gandreid-Zaum ankommen, welcher von einer gewissen Art Leder mit eigenen Characteren

racteren besetzt, verfertiget werden soll. Giörninga-Vedur, Sturm und Ungewitter auf der See verursachen zu können, daß Schiffe und Boote scheitern müssen, gehört sowohl zu den neuern als alten Hexenkünsten. Das Geräthe dazu ist nur schlecht, nämlich, ein Gerippe von einem Fischkopf mit unterschiedlichen Characteren; der Ursprung davon aber ist, daß man vordem hiezu den Kopf des Götzen Thors ausgehauen, eingeschnitten oder aufgemahlt gebraucht hat; weil man vom Thor berichtet, daß er diese Kunst dadurch ausübte, daß er seine Backen ausbließ, so daß der Bart steif ward, welches man at theyta Skeggbrodda (Ol. Trygges. Hist.) nannte; deswegen stellte man ihn auch mit aufgeblaßenen Backen und einem steifen Barte vor. Hierbey wurde es für das größte Meisterstück gehalten, nur ein oder zween Zeichen zu gebrauchen; die Unkündigen konnten auch leicht darinnen fehlen, sie zu zeichnen, die ganze Heimlichkeit aber bestand nur darin, daß die Worte Thors Hafot oder Thors Hafut, entweder jedes vor sich, oder zusammen von ihnen gelesen werden konnten. Solche Runische Zusammensetzungen haben vermuthlich den Zweig der heidnischen Hexerey ausgemacht, der durch Runen allein ausgeübt wurde, außerdem, daß die Hexenmeister der spätern Zeiten sie recht zu machen nicht verstanden haben. At skilia Fugls-Rödd, das ist, die Sprache der Vögel zu verstehen, gehört auch dazu: diese Kunst war für Vornehmere, insonderheit für Könige und Fürsten; (man sehe die uralte Ode Rigs-Thula und Edda Sämundi.) Die Krähen waren die gelehrtesten Vögel, welche am meisten von Staatssachen und künftigen grossen Dingen redeten, desfalls mußte man vornehmlich ihre Sprache verstehen. (Olaf Kyrres Hist. bey Sn. Sturlesen). Weil aber Krähen nicht in Island sind, haben die Raben ihre Stelle vertreten müssen, deren Sprache einige Kluge, wie man vorgiebt, verstanden haben sollen. Drömen-Mann zu haben, kann zu der Kunst Todte hervor zu rufen gerechnet werden. Man erwählte sich einen bekannten und guten Freund bey Leben, der es auf sich nahm, nach seinem Tode von allen erheblichen Dingen Nachricht zu geben. Die ersten Besuche eines solchen Drömen-Manns wurden für gefährlich gehalten. Der höchste Grad Hexenkünste damaliger Zeit soll at karra Kalf gewesen seyn, da der böse Geist in Gestalt eines neugebohrnen Kalbes, das noch nicht vom Schleime gereiniget ist, sich offenbarte; diesen Schlm sollten die Schüler ablecken und so wie die Kühe herunter schlucken, und dadurch allerley Weisheit erhalten.

Der letzte Zustand und Beschluß der Hexerey.

§. 616. Die verschiedenen Manieren und Ceremonien, welche zu der Hexerey der letzten Zeiten gehörten, übergehen wir mit Fleiß. Die Runen sind stets die vornehmsten Hexenwerkzeuge, so wie in alten Zeiten, gewesen, das einzige ausgenommen, daß sie gemeiniglich ganz unrichtig gezeichnet worden sind. Man hat aber auch Charactere von einer andern Art, oder vielmehr Malereyen und Zeichnungen gebraucht, z. E. Aarons Staf, oder Aarons Stab, Salomons Siegel, Sigillum Salomonis, Thors Hammer, der von unterschiedlicher Materie zusammen gesetzt seyn sollte, und endlich Sprota, ein langer und schmaler Stab, welcher Klippen, Anhöhen und Berge, wenn man nur auf

sie schlug, öffnen sollte, um mit unterirdischen Leuten zu sprechen. Von diesen und vielen andern Dingen wurde vieles in den letzten Zeiten der Hexerey geredet; sie werden auch noch in Island angetroffen und vorgewiesen. Die Raserey der letzten Zeiten gieng hierinn doch viel weiter, als vordem geschehen war, besonders, daß die Einbildung von der Hexerey so allgemein wurde. Sobald einer schleunig krank wurde, war es gleich Hexerey: fast in jedem Hause spuckte es. Von Drauge oder Wiedergehenden wimmelte es überall; denn man bildete sich ein, daß die, die diese abscheuliche Kunst trieben, sich fürnehmlich darauf legten, Tode hervor zu rufen. Mit einem Worte, wenn jemand von Melancholie, gefährlichen Grillen, Epilepsie, Schlag und starken Convulsionen in den Eingeweiden krank war, so hieß es gleich, daß der Teufel dieses that, ja daß er sowohl den Kranken und anderen, die von solchen Einbildungen eingenommen waren, erschienen. Die diesem Unwesen gerne steuren wollten, als z. E. Priester und obrigkeitliche Personen, machten es fast noch ärger, denn sie glaubten alles mit, und stärkten dadurch andere in ihren Grillen. Zuletzt wußte man von keinem andern Rath, als Missethaten, die ofte nur bloß in der Einbildung bestunden, mit dem Verbrennen zu bestrafen. Fand man alsdenn bey jemand, der für einen Hexenmeister ausgerufen war, Bücher oder Blätter mit unverständlichen Characteren, und jemand beschwur, daß ein solcher, Menschen oder Vieh auf diese oder jene Weise verhext hatte, wurde die Sache für wahr gehalten, und der Angeklagte, obschon zuweilen ganz unschuldig verbrannt, worinnen man vermuthlich ausser andern theils die Beyspiele der Teutschen, theils auch die schwedischen Gesetze vor Augen gehabt hat. In dreyßig Jahren vom 1660 bis 1690 zu rechnen, sind solchergestalt in Island sechzehen Personen verbrant worden, worunter sich einige vom Nordlande befanden, die aber meistens vom westlichen Viertheil und insonderheit von Westfiorden waren. Einige darunter waren freylich böse Menschen, doch konnte man nur wenige einer eigentlichen Hexerey überführen. Ja es befanden sich einige darunter, welche vom Volke für unschuldig gehalten wurden. Endlich fiengen die Vernünftigsten der Obrigkeit an, das Unrecht dieser Behandlung einzusehen. Sie wurden auch darinnen durch einen königlichen Befehl, der bey dem Landgerichte 1690. bekannt gemacht wurde, unterstützt, daß nämlich keine Hexen nach dem Hiemting, oder nach dem Urtheil des Landgerichts hinführo am Leben gestraft werden sollten, sondern die Sache vorhero dem Könige vorgestellt werden solle. Wunderbar ist es, daß man nicht schon lange vorhero diesem Uebel zu steuern, und insonderheit dem Beyspiele von Dännemark zu folgen, sich bemühet hat, welches vor allen andern Ländern in Europa hierinnen behutsam und vernünftig gehandelt zu haben scheint *), insonderheit, da es nicht fehlen kann, daß ja wohl eine jede

*) Man hat doch Exempel, daß einige in Dännemark der Hexerey wegen verbrannt worden sind. Solchergestallt berichtet die geschriebene Reisebeschreibung, die vorhin §. 606. angeführt wurde, daß drey Frauen deswegen in Seeland verbrannt wurden, und obgleich die Jahrzahl nicht angegeben wird, scheint es doch ums Jahr 1614. geschehen zu seyn. Eine darunter und zwar die Vornehmste welche auch bemittelt gewesen, wird da Maria Kringsted (in einer andern Abschrift Ringsted) genannt.

jede obrigkeitliche Person in Island Friedrichs des Zweyten Receß gelesen hat, dessen achter Artikel von der Hexerey redet, und von der Behandlung solcher Sachen Vorschriften giebt. Damals fieng man erst in Island an, anders zu denken, und wenn hernach ein oder anderer Hexenproceß vor das Landgericht kam, wurde er abgewiesen, und dem Sysselmanne ein Verweis gegeben, mit Anrathen nicht mehr dergleichen ungereimtes Zeug vorzubringen. Dadurch fiel der größte Theil von der alten Hexerey weg. Zwar entstehen sogar in diesen Zeiten viele Reden von Wiedergehenden, die, um Leute zu plagen, erweckt seyn sollen; weil aber die Vernünftigen die Hauptsache, nämlich, daß es Hexerey sey, nicht glauben wollen, nimmt dieses Uebel nur selten überhand. Einige dem Vorgeben nach verhexte Leute habe ich selbst betrachtet; sie sind aber würklich krank, und insonderheit von den angeführten Krankheiten angegriffen gewesen; einige haben eine starke Melancholie oder Manie und dergl. gehabt; andere haben keine besondere Krankheit, sondern nur allein Mangel am Verstande, oder an den Seelen- und Leibeskräften gehabt. Die Einbildung der Hexerey hatte sie krank gemacht, und sie sind auch durch blosse Einbildung, die andere vermeinte Hexenmeister ihnen beygebracht haben, wieder gesund geworden. Der gewöhnliche Gedanke, daß böse Geister sich meistens an öden und dunkeln Orten, als Felsen, Thälern, und Kirchhöfen, aufhalten, ist auch hier im Lande, und daher ist es kein Wunder, daß man so viel von Gespenstern an den nordlichsten und wüsten Gegenden zu sagen gewußt hat; da man hingegen im Südlande nur wenig davon höret, wo die Dörfer nahe beysammen liegen, und wo allezeit einige Fremde, ausser den Handelnden, die da im Sommer sind, wohnen. Die Ursache ist natürlicher Weise diese: der lange dauernde Winter, die langen dunkeln Nächte und die Einsamkeit haben an entlegenen Orten, und insonderheit an der nordlichen Seite vieles dazu beygetragen, Furcht und schlimme Einbildungen bey einer Nation, die ausserdem schwermüthig, und geneigt zur Melancholie ist, zu vermehren; und zwar um so viel mehr, da diesem Volke sein voriger Wohlstand bekannt ist; jetzt aber im Gegentheil nur Armuth und Elend, ohne einen Zeitvertreib, und ohne vernünftige Vergnügungen, oder sonst etwas hat, das das Gemüth erheitern und die Gedanken zerstreuen kann. Ich könnte noch unterschiedliche Berichte von Begebenheiten dieser Art, die recht wunderbar, von glaubwürdigen Männern aufgezeichnet, erzehlt und bezeugt sind, hinzufügen. Vielleicht würden sie wenigstens einigen Gelehrten oder andern Lesern nicht unangenehm gewesen seyn; ich will aber lieber schliessen, und nur allein anmerken, daß so wie man nicht den Berichten vom Teufel und Hexerey, die aus Aberglauben und verworrenen Einbildungen entstehen, beypflichten muß, sollte man auch nicht zu der andern Extremität, alle Geister und ihre Würkungen zu läugnen, verfallen, und dadurch Gottes Wort in Zweifel ziehen, schädliche Irrungen genehmigen, blos weil unsere schwache Vernunft und sehr eingeschränkte Philosophie, nicht die Dinge, welche der weise Schöpfer zu unserm eigenen Besten verborgen hält, entwickeln kann. Eine ungeheuchelte Gottesfurcht, eine rechtschaffene Aufführung, mit einem Worte, eine vernünftige Denkungs- und Lebensart sind sonst die sichersten Mittel gegen Hexerey und Gespenster,

Gespenster, und in dieser Absicht ist es, daß verschiedene vermeinte Hexenmeister in Island selbst haben eingestehen müssen, daß gewisse Menschen oder Familien nicht verhext werden könnten; denn man hat gemerkt, daß eben diese Leute von einer vernünftigern Lebensart, ohne Aberglauben und Grillen, ausserdem noch unverzagt und unerschrocken, von starken und gesunden Leibeskräften, und also nicht bange gewesen sind, einen solchen Künstler mit einer Tracht Schläge oder einer blutigen Nase von sich zu weisen, wobey man gewöhnlich glaubt, daß er dadurch ausser Stande gesetzt wird, seine Kunst gegen diejenigen, die ihm solchergestalt überlegen sind, auszuüben. Von den so genannten Fremsyneden ist es auch ausgemacht, daß sie nicht mit den Augen Gespenster sehen, sondern daß sowohl diese, als andere, die solches zu sehen glauben, mit einer Art Krankheit behaftet sind. Dieses aber ist nur allein zu bewundern, daß sie bisweilen Dinge voraus sagen, die man unmöglich wissen kann, die aber nur selten von Wichtigkeit sind.

Von der Lebensart der Inselbewohner.

Haushaltungs-Nothwendigkeiten und die Arbeit überhaupt.

§. 617. Man beschreibt hier die Lebensart der Einwohner der Inseln für sich, weil man ein und anderes in der Haushaltung dieser Leute antrifft, das nicht an andern Orten gewöhnlich ist. Die Inseln im Breedefiord werden für nahrhafte Stellen gehalten; denn sie geben Gelegenheit, sich auf vielerley Art seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Heu und Gräsung ist da recht gut: die Pferde und Schaafe, die den ganzen Winter weiden, sind so fett, als wenn sie auf dem Stalle gestanden wären. Die Bauern, die auf der Biarn-Insel ausgenommen, besuchen in der Fischzeit mit ihren Leuten Oddbiörns-Scheer; mittlerweile führen die Frauensleute die Haushaltung zu Hause, warten das Vieh, fangen insonderheit Vögel und suchen Eyer und Pflaumfedern, einige fangen Seehunde in Netzen, wenn dazu Gelegenheit ist. Torf schneidet man hier nicht, desfalls man sich des Klining (§. 605.) bedienet, welches sie trocknen, und unters Dach bringen. Nirgends im Lande haben die Frauensleute mehr zu thun, als hier. Um zweymal des Tages Kühe und Schaafe in der Milchzeit zu hohlen, müssen sie, wenn es Ebbe ist, einen weiten Weg von einer Insel zur andern gehen, und wenn es Fluth ist, mit Booten fahren. Im Sommer haben sie ausserdem Acht auf den Svartbag, wenn er Steenbider (Cyclopteros) aufs Land hinauf schleppt. Die größte Arbeit ist doch, Eyer zu sammeln und Vögel zu fangen; zwey bis drey Frauensleute fahren in dieser Absicht mit kleinen Booten von einer Insel zur andern; ob sie aber gleich eben so wohl wie die Mannsleute zu rudern und Boote zu führen gewohnt sind, so fällt ihnen doch diese Arbeit, weil sie nicht so viele Kräfte haben, beschwerlich ja öfters gefährlich, da sie sich in bösen Wetter zwey bis drey Meilen in der wilden See über starke Ströme und vielfältige blinde Scheeren zwischen und nahe bey den Inseln wagen müssen. Wenn sie die Eyer der Eidervögel suchen, sind sie drey bis vier zusammen, gehen ein gewisses

wisses Stück längst den Inseln von einander, und rufen bey jedem Schritte, um den Eidervögel zu erschrecken, der alsdenn aus dem Neste fliegt oder kriecht. Wenn die Mannsleute zu Hause kommen, so verrichten sie dieselbe Arbeit, insonderheit sammlen sie Eyer und fangen junge Vögel, nämlich Rytse (Larus albus extremitatibus alarum nigris), Teiste (Columba grönlandica) und Lunde, Alca (Pisittacus) rostri sulcis octo, ehe diese ihre Geburtsörter verlassen. Diese jungen Vögel werden theils in Gefäßen oder Tonnen eingesalzen, und das ganze Jahr hindurch verwahrt, theils auch geräuchert, und nach und nach gegessen. Das Fleisch ist weich und angenehm; auch sind die beyden letzten Arten sehr fett, welches man, wenn das Fleisch gekocht wird, sammelt, da es denn wie Gänsefett aussiehet. Hieher gehört auch Skarfen, beyde Arten, ausser Dilaskarfe (Pelecanus carbo aquaticus); denn dessen Jungen werden auch eingesalzen, und schmecken recht gut, wenn man das Fell, das nach Thran schmeckt, abzieht. Die Jungen von den Svartbagen fängt man auch, die meistens frisch gekocht oder gebraten werden, weil sie ein grobes Fleisch haben.

§. 618. Wo Cochlearia in großer Menge wächst, hohlt man davon ganze Boote voll, man wäscht ihn aus, hackt, und richtet ihn mit saurem Molken, oder auch mit reiner Milch ohne Salz, als Löffelkohl zu. Was davon verwahrt werden soll, wird schichtweise in großen Gefäßen niedergesalzen, und wenn man es alsdenn preßt, hebt man den überflüßigen Saft vor sich selbst zum Winter auf, welcher alsdenn nicht so geschwind verdirbt, besonders wenn er in der Kälte steht. Das Essen wird von diesem Saft weit leichter und angenehmer. Läßt man Schaafe auf den Inseln gehen, wo Cochleare wächst, so essen sie gerne davon, und werden dadurch über die Maaßen fett, wenn man sie aber schlachtet, hat das Fleisch einen widrigen Geschmack. Ein jähriges Lamm, welches an einem solchen Ort, wo es am meisten Cochleare den Winter über erhält, weidet, kann bey der Schlachtzeit im Herbst zwölf Pfund bis ein Lispfund Talg geben. Saul (§. 593.) wird gesammelt und in Boote gelegt, welche aufs Land gezogen werden, da man sie voll von süßen Wasser gießt, und es denn einen Tag über stehen läßt, darnach wird der Saul auf der Erde ausgebreitet, getrocknet und endlich zuletzt eingepackt. Bey dieser Saulerndte hat man bemerket, daß, wo die Pflanze ganz abgepflückt wird, da wächst sie wieder, wo sie aber nur obenhin abgerissen wird, da wird der Stamm von Balanis und kleinen Muscheln so angefüllt, daß sie nicht wieder wachsen kann. Fiallagraus kaufen sich diese Insulaner vom festen Lande für gesalzene Vögel oder andere Waaren; Mehl, Eisen und Taue aber kaufen sie in Stichesholms-Hafen, für trockene Fische, Eiderdunen und andere Federn. Auf den wüsten Inseln werden die Ochsen sehr fett, und geben wohlschmeckendes Fleisch. Der Preis ist bey den Handelnden vordem zehn Thaler Spec. fürs Stück von der besten Art ohne die Haut gewesen, jetzt aber hat dieser Handel sehr abgenommen. Die Handelnden wollens nicht bezahlen, und folglich will der Bauer auch nicht die Kosten stehen, große und gute Ochsen zu halten.

Wie Cochlearia und Saul behandelt wird.

§. 619. Man sammelt vielerley Arten Eyer; der größte Theil aber ist von den Eidervögeln, und hiernächst von wilden Enten und Svartbagen. Die allerleckersten erhält man von den bekannten Schnepfen, Tialderen (Haematopus) und Kriian (Sterna capite supra nigro rectricibus extimis longissimis). Die Eyer essen die meisten hart gekocht,

Wie die Eyer behandelt werden.

sich geben, gekocht. Auf beyde Arten schmecken und bekommen sie den Einwohnern recht wohl. Die Schnecken übertreffen insonderheit alle andere Schalfische an Süßigkeit, und werden für eine gesunde und nahrhafte Speise gehalten, doch darf man sie nirgends als hier essen. Man legt sowohl diese als die Muscheln gemeiniglich in stark gegohrnen Molken nieder, weil sie solchergestalt lange aufbehalten werden können, da man nach und nach, eine Brühe, mit ein wenig Mehl vermischt, davon kocht. Den Kufnugen sucht man gemeiniglich an den Sandbänken; die beste Art aber ihn zu fangen, ist folgende: man nimmt Häute von getrocknetem Dorsch, welche weit sind, zieht sie auf eine Schnur, und befestiget dieses Bund an einem Stein in dem Meergrunde, wo der Kufnuge sich aufzuhalten pflegt, und dergleichen Dinge sucht; er beißt sich alsdenn darauf fest, um daraus den Saft zu ziehen, und bey dieser Gelegenheit kann man während der Ebbe ganze Haufen, nach der Anzahl der Bunden und ihrer Größe, erhalten.

Seehunde und ihre Behandlung.

§. 623. Der Seehunde giebts hier zwey bekannte Arten: Landselur, die von eben der Art sind, als die in der Ostsee gefangen werden, fängt man im Frühling: Sie gebähren und erziehen ihre Jungen auf niedrigen Scheeren, die zur Zeit der Fluth überschwemmt werden. Utselur ist eine weit größere Art, welche ihre Jungen im Winter drey bis vier Wochen vor Weynachten, auf dem Felde auf den Inseln wirft. (§. 329.) Diese findet man an den meisten Stellen, und in der größten Menge, fürnehmlich auf Flatöe, auf Reykhole und Aker ausserhalb vor Budardal in Dale-Syssel. Man hält das Fleisch überhaupt nicht für eine angenehme Kost, doch ist darunter ein großer Unterschied; denn das Fleisch der jungen Seehunde ist weit mürber und verdaulicher, als der alten ihres, welche nur selten erschlagen werden. Beyde Arten werden doch von armen Leuten, insonderheit die erstere, theils frisch gekocht oder gebraten, theils gesalzen und gespickt gegessen. Den Speck sucht man am meisten des Thrans wegen zu bekommen. Von einigen wird es gesalzen und gespickt, hierauf gekocht, und statt anderes Specks zu trockenen Fischen eben so als auf Färöe (L. Debes pag. 155.) gegessen. Die beste Art zu salzen ist, den Speck, welcher gegessen werden soll, in Asche von Meergras zu legen, so wie man auf Färöe den Wallfischspeck (l. c. p. 160.) verwahret.

Wallfische.

§. 624. Man treibt hier oft die Wallfische nach dem Ufer, und richtet sie auf selbige Weise zu; das Fleisch ist ohne Beygeschmack und dem Ochsenfleisch am ähnlichsten. Die Wallfischkälber der eßbaren Arten, sind so gar recht angenehm zu essen. Man gebraucht hier sonst gesalzene Wallfische, wie Speck in andern Ländern; dieses hat einen bessern Geschmack und noch dazu den Vorzug, daß es sich vier bis fünf Jahre halten kann.

Beschluß von den Insulanern.

§. 625. Zwar haben die Insulaner viele, ja so gar überflüßig gute Inseln, doch verdienen sie nicht weniger das Lob fleißiger und aufmerksamer Arbeiter und guter Haushalter. Sie wissen sich verschiedener Dinge, die sonst nirgends im Lande gebraucht werden, zu Nutze zu machen; Andere Sachen gebrauchen sie und wenden sie viel besser an. Sie sind dabey sparsam, und reinlich im Umgange mit Eßwaaren und andern Sachen, welches an der See, wo die Fischerey getrieben wird, selten anzutreffen ist. Sie sind sehr freygebig gegen Fremde, die vom festen Lande, theils um über den Meerbusen Breedefiord zu reisen, theils auch, um mit ihnen zu handeln, dahin kommen. Es trifft sich oft,

oft, daß dergleichen Reisende sechs bis acht an der Zahl, eine ganze Woche bey einem Bauer, der bösen Witterung wegen, bleiben können, da er sie aufnimmt, ihre Kleider trocknen läßt, und mit dem größten Vergnügen speiset und beherberget. Man erfreuet diese Gäste dadurch, daß man ihnen alte Historien zu lesen giebt, Schach mit ihnen spielt, u. s. w.; denn diese Vergnügen sind hier die gebräuchlichsten in den ledigen Stunden. Wenn diese Gäste wegreisen, nehmen sie keine Bezahlung für ihre Zehrung; aber eine desto größere, diesen oder jenen Reisenden nach dem Lande zu führen; denn sie rechnen, daß sie so und so viel an der Arbeit verlieren. Die Gastfreyheit ist sonst im ganzen Lande so groß, daß man den Reisenden nichts für ihre Zeche und ihre Nachtlager anrechnet; doch ist ein großer Unterschied unter der Art der Freundlichkeit und Freygebigkeit, mit welcher die Gäste aufgenommen werden. In Bardestrands-Syssel macht man gar viel, ja an einigen Orten zu viel davon; denn wenn da ein Fremder des Vormittags oder mitten am Tage kömmt, und weiter gedenket, muß er gleich mit einer Mahlzeit bewirthet werden. Wenn vornehme Leute, und zum Theil obrigkeitliche Personen im Südlande reisen, und, wenn sie sonsten ihr Nachtlager bey den Bauern nehmen, bezahlen sie dafür nach eigenem Gutdünken. Zum Beschluß muß noch von den erwähnten Insulanern bemerket werden, daß weil ihr meister Reichthum in Producten, die sie zu ihrem eigenen und anderer Leute Lebensunterhalt gebrauchen, bestehet; sich doch unter ihnen, ob der größte Theil gleich wohlhabend ist, nur wenige reiche Leute befinden; dahingegen aber auch nur wenige recht arme. Trunkenheit und andere Unmäßigkeit herrschet nicht bey ihnen, desfalls sie auch von vielen Krankheiten befreyet sind, womit andere, die diesen Lastern ergeben sind, geplaget werden; sie erreichen gemeiniglich auch ein hohes Alter.

Reisen nach den Hornstranden oder den Küsten beym Cap de Nord.

§. 626. Die Reise ward 1754. über den Hallrune Bergweg von dem Meerbusen Gilsfiord in Dale-Syssel bis nach Middal im Strande-Syssel vorgenommen. Auf den Bergen wächst Lichen Islandicus (Fiallagraus) und Lichen Rhangiferorum. (Fl. lapp. 137.) Von dieser Art wächst auf den weitläuftigen Gebirgen, mitten im Lande die Menge; es ist bekannt, daß die Rennthiere in Lapland davon leben; es sind aber deren keine in Island. Das Hornvieh kann auch davon nach des Linnäus Bericht (l. c. E.) leben, und dieses könnte an den Orten, wo Heu fehlet, versucht werden. Kräuter wachsen sehr schön in Steengrims-Meerbusen, bey den Thälern, insonderheit das schöne Geranicum (Sylvestre), Alchimilla (utraque) und die hier an andern Stellen häufige Hieracia und Ranunculi. Im Mid-Thal wächst Achillaea und insonderheit Serpyllum, größer als gewöhnlich. In den Dörfern waren hier nur sehr wenige Leute, daß also die schönen Wiesen und Grasungen unbebauet und von allerley Vieh entblößt waren. Die wenigen Kühe gaben doch überflüßig Milch, und die Einwohner waren sehr gastfrey. Auf einem kleinen Bauerhofe lebten hier acht Menschen, welche nicht zur Fischerey kommen konnten, von der Milch zweer Kühe, und konnten doch noch Butter, dicke Milch und saure Molken zum Winter aufbehalten. Die Milch ist hier sehr fett. In Kolla-Meerbusen kömmt viel Treibholz; einige

Die Reise und die Landschaft überhaupt.

einige dieser Zimmerplätze gehören zu Skalholts Domkirche. Eine sogenannte Gullhöll, oder Gold-Anhöhe ist unweit Trolletunge-Kirche. Man hat vorgegeben, daß hier ein großer Schatz Goldes seyn sollte, desfalls einige Isländische Handwerksbursche von Kopenhagen mit Zulassung der Königlichen Rentkammer, sowohl in derselben als auch in andern alten Anhöhen oder Grabmälern, neulich gegraben haben; sie fanden aber nur natürliche Klippen und kein Gold. Ein wirklicheres Ueberbleibsel des Alterthums ist eine runde Platte, welche daselbst an der Kirchthüre sich befindet: Sie ist zweydrittel Fuß im Durchschnitte mit erhabner Arbeit und rings herum stehen 42 unverständliche Buchstaben, die überhaupt für Hexen-Charaktere gehalten werden. In der Mitte der Platte sieht man einen Mann zu Pferde, geharnischt, mit einem bloßen Schwerde in der Hand, in Galop reitend, und umher mit Sternen umgeben. Unter dem Pferde lieget ein vierfüßiges Thier mit einem Leibe und Schwanze, welches einer schuppenvollen, bucklichten Otter gleichet; es stehen aber auch viele Hörner aus dem Kopfe heraus: dieses Thier ist mit einem Wurfspieße durchstochen. Eine Jungfer mit einem Kopfzeuge, das fast wie eine Krone aussieht, fällt vor dem Reuter auf die Knie: Die Worte, die die Buchstaben ausmachen, werden, ausser den beyden ersten viermal, um die Linie rund herum auszufüllen, wiederhohlt. Die Schrift zeiget einen alten deutschen Dialect vom zehnten oder eilften Jahrhunderte, ja vielleicht etwas jünger an; und die andere Arbeit auf der Platte scheint die alte Geschichte des St. Jörgen vorzustellen.

Greuliche Sturmwinde und Laut (Schall) in der Luft.

§. 627. Den 29sten August, da wir bey Reykefiord, ¼ Meile vom Hafen lagen, erhub sich ein so heftiger Sturm, daß eine feste Klippe am Ufer, unweit den Handelshäusern, woran das Seil von einem Schiffe befestiget war, losgieng, und sich von der Stelle rückte. Die Benachbarten glaubten, daß der Wind eine Wirkung der Hexerey sey; da war auch in der Nähe, ein dem Ansehen nach, schicklicher und vernünftiger Bauer, welcher für einen großen Hexenmeister ausgeschrien war. Dieser Mann kam zu uns, wir redeten mit ihm von Hexerey und natürlichen Merkwürdigkeiten, er war auch nicht bange, sich in diese Art der Unterredungen einzulassen; antwortete aber vernünftig, sanftmüthig und doch offenherzig; insonderheit kannte er die verschiedenen Steinarten und Kräuter an diesem Orte. Wir merkten also keine andere Hexerey bey ihm, als eine gute Vernunft; seine Nachbaren mußten auch eingestehen, daß er noch niemanden Schaden zugefüget hatte. Des Abends, wie der Wind sich gelegt hatte, hörten unsere Leute und andere in der Nachbarschaft einen starken Schall in der Luft, und gleich darauf erfolgte ein starker Wirbelwind, der unser Zelt umriß, und die Stangen zerbrach, ob es gleich mit vielen Seilen und großen Steinen befestiget war, da es den Tag vorher sehr stark gewehet hatte. Wie dieser Wind in einem Augenblick entstand, so legte er sich auch sogleich wieder; doch aussen vor dem Meerbusen in der See hatte sich der Wind noch nicht gelegt. Alles dieses gieng hier ganz natürlich zu; man glaubte aber doch, wie vorher, daß es Hexerey wäre: Der Wirbelwind war bloß eine Wirkung der Luft: Der Meerbusen ist schmal mit hohen Bergen und vielen Spitzen und Ritzen auf beyden Seiten, wodurch der Wind sonst nicht als mit einer starken und gewaltsamen Fahrt dringen kann. Einige dieser Felsenspitzen haben Höhlen oder Oeffnungen, wodurch der Wind mit Sausen und Lermen, welches weit durch die Luft gehört wird, durchfährt.

§. 628.

§. 628. Hiervon gieng die Reise nach Träkyllis-Bucht. Zwischen dieser und dem eben erwähnten Meerbusen ist ein kurzer aber hoher und steiniger Bergweg. Das Dorf bestehet jetzo aus acht bis neun Höfen, worunter der Priesterhof und die Kirche auf Arnås gerechnet ist. Der Hayfang wird in dieser Bucht sowohl stärker als mit besserm Glücke, wie an andern Orten auf dem Westlande, getrieben. Er ist auch sowohl des Thrans als des Fleisches wegen vortheilhaft; das letztere wird in Striemen geschnitten, getrocknet, gesalzen und ein halb Jahr, nachdem der Hayfisch gefangen ist, gegessen. Qvid-Haakallen, oder die Striemen vom Bauche werden für angenehmer und gesunder, als das übrige, gehalten. Sie sind röthlich, gelb und durchsichtig, wie Bernstein, so daß sie öfters von Fremden für gesalzenen Lachs angesehen werden. Das dicke gepökelte Fleisch ist weiß und weich, und hat einen urinösen Geschmack, als Stockfisch, aber viel schärfer. Diese Kost verschlägt gut für die Arbeitsleute, welche sie mit den getrockneten Fischen essen. Sie wärmt, wenn man im Winter in starker Kälte arbeiten soll, man schläft sehr lange darnach, wenn man sie des Abends genießt. Man hält das Hayfleisch, frisch gekocht, für ein ungesundes Essen; denn in den theuren Jahren, als die Einwohner der Träkyllis-Bucht genöthigt wurden, sich desselben zu bedienen, wurden sie von einer starken Hämorragie, oder von einem oft wiederholten Nasenbluten angegriffen, worauf Ohnmacht, und endlich binnen kurzer Zeit der Tod erfolgte. Andere, welche von diesem frischen Fleisch gegessen haben, erzählen, daß der ganze Körper nach und nach aufzuschwellen anfieng, und in eine scorbutische Fäulung gerieth, welche gewöhnlich für Aussatz gehalten wurde. Doch haben gesunde Menschen, nach Verlauf langer Zeit, durch eine gute Diät und beständige Bewegung, die Krankheit vertreiben können. Die Art Haakal zu fangen, ist ohngefähr eben dieselbe, als in Norwegen; (man sehe Pontopp. Nat. Hist. Tom. 2, p. 187.) Die Anhöhe Finboges* des Rammes (eines Riesen, der zu Ende des zehnten Jahrhunderts lebte) wird noch auf dem Bauerhof Findbogstade, nahe bey Aarnås vorgewiesen; man hat noch eine geschriebene Historie von diesem Manne, welche zum Theil fabelhaft ist. Träkyller (wovon ein Dorf den Namen erhalten) hieß ein Schiff, welches bey der ersten Bewohnung des Landes von einigen Normännern, die Schiffbruch gelitten hatten, hier ausgebessert seyn soll. (Landn. Saga pag. 180.) Man sieht noch Ueberbleibsel von dem Grunde eines Hauses, bey vierzig Ellen in der Länge und beynahe funfzehn in der Breite.

Träkyllis-Bucht.

§. 629. Die erwähnte Bucht ist die äusserste bewohnte Gegend in Strande-Syssel, gegen N. N. W. Gegen Norden davon findet man einige wenige und geringe Bauerhöfe, weil das alte Dorf schon längst zu Grunde gegangen ist. Eyrarhals, ein kurzer Bergweg, scheidet Träkyllis-Bucht und Ingols Meerbusen von einander. Davon läuft eine Reihe steiler Klippen, welche Steentuns-Hamrar genennt wird, wovon man saget, daß da einige Kräuter wachsen. Von diesen Klippen geht Munadarnås in die See hinaus, worauf ein Hof von selbigem Namen steht. Gegen Norden von Ingolfs-Meerbusen ist Ofeigs-Meerbusen, und darzwischen der Bergweg Ingolfsfiords-Hals. Ein Vorgebürge, welches zugleich mit dem Hofe darunter Kaarsnås heißt, streckt sich in die See hinaus. Wie wir nach Ingolfs Meerbusen kamen, erschracken die Einwohner, weil sie nicht Besuche gewohnt waren. Der Sysselmann war in vielen Jahren nicht da gewesen, und in sechzehn Jahren war der hiesige Bauer nicht nach Reykefiord zu handeln gewesen; wenn

Die Beschaffenheit der Küste.



wenn er Eisen zu Angeln und Messern oder andere fremde Waaren haben sollte, hatte er es von Träkyllis-Bucht erhalten. An der nördlichen Seite des Meerbusens erblickten wir von ferne etwas Treibholz. Auf dem Hlidarhuus-Gebirge, oder auf dem erwähnten Ingolfsfiords-Hals, gegen Norden von Ingolfs Meerbusen, sieht man die Lage dieser Küsten. Zur linken Hand sieht man Drange-Jökkel, (§. 550.) drey Meilen entfernt. Im Höndal, zwischen Ofeigs- und Ingolfs-Meerbusen, wächst Angelica (maxima) und Rasenwurzel die Menge. Ein kleiner Bach im Ingolfs-Meerbusen giebt Forellen; man fängt auch da Seehunde. In Ofeigs-Meerbusen ist ein noch bewohnter Hof. Darunter gehören die drey Ofeigsfiords-Scheeren, wo man Seehunde fängt und tödtet. Die Art sie zu fangen, ist eben dieselbe, als auf Färöe: Man schleicht sich hin, wenn der Seehund schläft, schlägt ihn mit einem Stock über die Schnauze, so, daß er in eine Ohnmacht fällt, und hierauf schneidet man ihm die Kehle ab. Die Bewohner dieser beyden Meerbusen leben sonst meistens von ihren Kühen. Die Fischerey ist nur schlecht, weil sie mit ihren kleinen und schwachen Booten nicht auf die hohe See fahren können. Hier ist gute Weide, welche für viele Höfe hinreichend seyn könnte. Den 31sten August reisten wir über Ofeigs-Meerbusen und längst der Küste gegen Norden nach Drange. Bey diesem Meerbusen liegt viel Treibholz nebst Schiffstrümmern. Das Holz liegt einige Ellen hoch, das unterste in der Erde versteckt, und mit Gras und Kräutern bedeckt; das oben aufliegende war auch zum Theil mit Moosarten bewachsen, und auf den Balken blühete Cochlearia. Wo der Weg über diese Plätze geht, da ist es beschwerlich, der Klötze wegen, welche aus der Erde hervorragen, mit Pferden fortzukommen. Seehunde halten sich in der Mündung des Hvalsaa (§. 552.) auf, von welchen hier vordem, da die Küste mehr bewohnt war, viele gefangen worden sind; die Lage ist auch dazu besonders bequem. Nicht weit davon standen einige neulich verlassene Häuser. Gegen Norden davon liegt ein kleiner Meerbusen Eyvindar-Fiord, wo man auch Treibholz in Menge findet. Wenn man sowohl diese als andere dergleichen Ufer in der Ferne sieht, scheinet es, als wenn eine Menge Treib-Eis längst dem Lande aufgeworfen wäre; denn wenn das Treibholz einige Zeit in der Luft gelegen ist, bleicht es sich durch den Regen und Sonnenschein ab. Eyvinds-Fluß (§. 552.) ist der größte Strom, dessen Ausfluß eine kleine Bucht macht, die bequem zu Ankerplätzen ist; das Wasser ist achtzehn Fuß tief; der Boden aber überall sandig, und folglich veränderlich. Eine Sandbank liegt ausserhalb derselben, welche die Heftigkeit der Wellen mäßiget. Eine unglaubliche Menge Treibholz von allerley Arten, auch von Schiffstrümmern liegt hier horizontal längst dem Einlaufe, tief unter und hoch über das Wasser aufgestapelt. Wilde Erbsen wachsen hier aus dem Sandgrunde, und prangen mit ihren blauen Blumen. Engenäs liegt gegen Norden von diesem Meerbusen, und ist vor einigen Jahren bewohnt gewesen; und jetzt hatte ein Dieb, der aus seinem Gefängnisse im Südlande entwischet war, sich mit seiner Frau hier niedergelassen. Diese Küsten sind eine sehr bequeme Zuflucht für solche Leute, welche den wenigen übergebliebenen Bauern zum beständigen Schrecken und Schaden sind.

Dranga und die Gegend da herum.

§. 630. Auf Engenäs hat man die beste Aussicht nach dem schönen Felsen Drangar, wovon der Eisberg seinen Namen erhalten. Dieses Vorgebürge bestehet aus sieben Bergspitzen, worunter die drey vordersten niedrig sind, und von O. nach W. in die See hinaus gehen: die vier östlichen sind sehr hoch und spitzig; der Berg selbst aber ist drey

bis

bis vierhundert Faden hoch; die Drange selbst sind bey weitem nicht so hoch. Zwischen den Spitzen geht ein gefährlicher Weg, worüber die Bewohner des Hofes Drange, wenn sie sich nach Aarnäs Kirche wagen wollen, kriechen müssen. Drange-Viig, zwischen Engenäs und Dranger ist eine angenehme grasreiche Gegend, die vormals bewohnt gewesen ist. Hier sieht man allenthalben Treibholz in Menge. Einige kleine Inseln, die etwas weniges an Seevögeln und Eyern geben, liegen nahe am Ufer, gegen Süden von Drange. Hier war kein Weg, weder bey den Häusern, noch über die Felsen zu sehen. Wir mußten also versuchen, über den hohen Felsen zu kommen; denn unser Wegweiser erzählte, daß man doch vor einiger Zeit mit einem Pferde hinüber gekommen wäre. Dieser Weg war uns aber höchst beschwerlich und gefährlich. Man mußte auf Händen und Füssen klettern, und die Pferde nach sich ziehen, welche zwar den Felsen gewohnt waren, aber doch immer fehl traten, wo Brüche zwischen den Klippen waren. An einigen Orten lagen diese Klippen stufenweiße eine Elle hoch und darüber. Wenn die Pferde hinauf sprangen, so verloren sie ihre Last, und was denn zerbrechlich war, fiel in Stücken. Endlich erreichten wir die Spitze des Felsen, wie es anfieng dunkel zu werden. Der Fels war oben flach und eben, wie ein mit fünf- und siebeneckigten Schiefersteinen belegter Fußboden, worin man zuweilen die Steine deutlich wahrnahm. Ihre übrige Beschaffenheit kann aus dem, was vorhin von basaltförmigen Klippen (§. 471. und 566. c.) gesagt worden ist, ins Licht gesetzt werden. Das Hinabsteigen vom Felsen war auf der andern Seite, in der Dämmerung, sehr gefährlich: zwar war es nicht völlig so beschwerlich, als der Aufgang; aber weit gefährlicher wegen der Dunkelheit, Jähigkeit und der erstaunlichen Stoßwinde, da es heftig zu wehen anfieng. Wir mußten zuweilen selbst unser Zeug tragen, falls wir die Pferde von der Stelle haben wollten. Ausserdem mußten wir viele Wendungen machen, bevor wir hinunter nach dem Hofe, welcher in der Nähe von fünf Meilen der einzigste hier auf der Küste ist, kommen konnten.

§. 631. An diesem Orte begegnete uns ein sehr gefährlicher Zufall. Es wehete und regnete sehr stark, insonderheit kamen an der Bergseite, wo der Hof stund und wir unser Zelt aufgeschlagen hatten, erstaunliche Stoßwinde, welche des Nachts kleine Felsenbrüche verursachten, indem sie Steine vom Felsen losrissen. Die Leute auf dem Hofe erzählten uns hiebey, welchergestalt bisweilen ganze Klippenstücke mit großem Geprassel herunterfielen, und während dieser Erzählung hörten wir ein schreckliches Getöse vom Felsen, eben als wenn man Kanonen mit geschwinden Schüssen abfeuerte. Wie wir nach dem Felsen sahen, so war er mit Rauch, oder vielmehr mit Staub, der aus einem neuen Felsenbruche in die Höhe stieg, bedeckt. Ein jeder lief aufs freye Feld hinaus; und unsere Leute, die den ganzen Tag über erschrocken gewesen waren, gaben zu verstehen, daß eine Klippe dem Berge herunter fiel: In Anfange konnten wir des Staubnebels wegen nichts davon sehen, doch bemerkten wir, daß der Laut von seinem schweren Falle und folglich der Felsenbruch, gerade vor uns war: Hier half keine Flucht, denn man wußte nicht wohin. Endlich sahen wir, wo die Klippe aus dem Nebel herausstürzte. Das wenige Vieh auf dem Felde, und insonderheit unsere Pferde, wurden wild, und liefen bald zurück, bald vorwärts. Zu allem Glücke aber traf dieser große Stein, indem er senkrecht fiel, auf eine in dem Berge festsitzende Klippe, etwas über unserm Zelt, wo er in tausend Stücken zerschmettert wurde.

Lebensart der Einwohner.

§. 632. Die Lebensart der Einwohner gegen Süden und Norden an dieser Küste ist, nebst der Beschaffenheit dieser Landschaft, folgende: Sie ernähren sich von der Fischerey, vom Fange der Seehunde und vom Handel mit Treibholz. Sie machen nicht viel aus dem Landwesen, sind arm, und sind nicht ihres Viehes für Diebe und Landstreicher sicher, welche diese oder jene Missethat begangen haben, und dahin ziehen, um mit den vorbeysegelnden Schiffen fortzukommen; ja sie sind nicht einmal des Lebens sicher; denn man hat so gar in diesen Zeiten Beyspiele von Gewaltthätigkeit und Mord gehabt. Einige Kühe müssen sie doch endlich haben, weil die Fischerey öfters fehl schlägt. Als wir sie aber fragten, warum sie nicht mehrere hielten, weil hier doch so überflüßig fettes und kräftiges Gras wuchs, antworteten sie, daß sie das Heu des beständigen neblichten und feuchten Wetters wegen, nicht trocknen könnten. Diese Entschuldigung ist aber nicht gültig; denn kann etwas Heu trocknen, so kann auch mehrers, wenn nur Leute sind, die darauf Acht haben. Die Bauern von Isefiords und zum Theil Bardestrands Syssel reisen hieher, um Bauholz, Packsatteln und anders Geräthe, so wie auch große und kleine hölzerne Gefäße, Schalen, Teller u. d. gl. zu kaufen, welche die Bewohner dieser Küste künstlich zu verfertigen wissen. Sie geben ihnen dafür Butter, Leder, Wollenzeug, die nothwendigsten eisernen Werkzeuge, und etwas weniges Rockenmehl, welches an diesen nördlichen Küsten recht eine Seltenheit ist. Sie erhalten für so viel Bauholz als ein Pferd zu schleppen im Stande ist, fünf Ellen oder ein Mark Species, da der Käufer selbst das Holz auf dem Platze aussucht, es zuhauet und abmißt. Bestellt man es aber bey den Einwohnern solchergestalt zugehauen, so kostet eine Last doppelt so viel. Die großen Gefäße, welche hier verfertiget werden, können drey bis vier Tonnen, (jede Tonne zu 160 Pott gerechnet) halten, und wenn Vermögende Gelegenheit dazu haben, sie über die Berge mit Pferden zu führen, können sie Gefäße zu sechs, acht bis zwölf Tonnen verfertigen. Die kleinesten davon werden zu dicker Milch, zum Niederlegen in saure Molken, und zu Salzspeisen gebraucht. Die größten werden im Gegentheil unter der Erde in den Vorrathshäusern mit einem dichten Deckel niedergegraben, wodurch die gegohrnen Molken besser für die Kälte verwahrt werden können. Beyde Arten sind, so wie die Milchgefäße, Wassereimer oder andere Arbeiten, sowohl schön als dauerhaft gemacht; desfalls sie auch weit im Lande herum zum Verkauf geführt werden; insonderheit sind die von Steengrimsfiord und Träkyllis-Viig deswegen im Rufe. Die großen Gefäße kosten vier bis sechs Rthlr. und darüber, je nachdem sie groß sind. So wie diese Leute gute Tischler und Böttcher abgeben, so sind sie im Gegentheil schlechte Zimmerleute, insonderheit so weit es den Bau ihrer Häuser betrift; denn man findet kaum irgendwo im Lande schlechtere Häuser, als hier an der Küste gegen Norden von Träkyllis Bucht, und dem Indhorne. Die Bauart ist folgende: wenn ein Haus verfallen ist, so wird es niedergerissen, und an demselben Tage wieder aufgebauet. Man häuft die dickesten Balken über einander, und schaufelt die auswendige Erde daran, um diese Wände zu unterstützen. Hierauf legt man Querbalken darüber, richtet die Stützen in die Höhe und bedeckt es mit schmalen Latten, so dicht als möglich; und endlich legt man Rasen oder Meergras mit flachen Steinen darauf, damit der Wind nicht das Dach niederreißen kann, und hiemit ist das Gebäude fertig. Die Verschwendung des Bauholzes geht hier über alles in Schwange; man verbraucht vieles zu keinem Nutzen, und denkt nicht an die Nachkommen: Mit einem

nem Worte: Es geht hier an der Küste mit dem Treibholze, wie mit den Waldungen in andern Ländern. So bald ein schöner Balken ans Land treibt, haut der Bauer ihn gleich queer über; ist er gut, so schneidet er von dem dickern Ende ein Stück nach dem andern in der Quere ab, um daraus Schalen und Gefäße zu verfertigen, das übrige läßt er liegen, es sey denn, daß gleich ein Käufer bey der Hand wäre. Ist ein Balken trocken und gut, so wird er zu Feurung auf die Weise gebraucht, daß das eine Ende in die Küche, welche inwendig im Hofe, gerade dem Eingang gegen über seyn soll, gebracht wird. Solchergestalt brennt der Balken nach und nach ab, und man hat auf diese Weise weder nöthig ihn zu schneiden, noch zu hauen. Das schönste Rödegran, rothes Tannenholz, wird hier zu Fußboden und Balken in den Kühställen gebraucht. Die größern Schifstrümmern, welche sie nicht behandeln können, zünden sie an, und lassen sie verbrennen, um mit der geringsten Mühe das Eisen davon zu erhalten. Salzsiedereyen könnten hier leicht errichtet werden, wenn man die Menge von altem Bauholze, das zu nichts anders gebraucht werden kann, aus der Erde graben wollte. Daß die Einwohner für sich selbst etwas Salz von dem Seewasser kochen, ist schon bereits (§. 575.) angeführt worden. Das Gefrieren des Seewassers könnte auch etwas an der Mühe und Feurung sparen.

§. 633. Von Drange reisten wir erst über Möedalsaa, dessen Ausfluß voll allerley Trümmern und Treibholz ist, und hierauf bey Biarnar-Meerbusen vorbey. Er ist vorhin bewohnt gewesen, jetzt aber ist das Feld sehr übel von dem milchfarbigen Strohm zugerichtet; derselbe stürzt vom Drange Eisberg, der nahe dabey liegt, herunter. Die Gegend ist gleichfalls von Felsenbrüchen verdorben. Auf den Inseln im Flusse und an dessen Ufer wächst Angelica. Hievon reist man über einen kurzen Felsen Haralds-Skridur nach Skioldbiörns-Bucht, wo wir eine noch größere Menge von besserm Treibholze als vordem sahen, denn hier gabs gute Balken 24 Ellen lang und darüber. Gegen Norden von dieser Bucht ist das hohe und breite Vorgebürge Geirholm, welches Strande und Isefiords-Syssele von einander scheidet; die Küste aber erstreckt sich gleichwohl unter diesem Namen, bey dem Vorgebürge vorbey, gerade gegen Norden bis nach Horn. Wir zogen über Geirholm nach Siglevüg, das eben so als die eben erwähnte Bucht, bewohnt gewesen ist; in dieser letztern war noch der größte Ueberfluß von Treibholze. Hier ist ein enger und für Pferde beschwerlicher Weg über die Bergseite, nahe an der See nach Reykefiord, der von dem Rauche und Dampfe, der aus dem heißen Grunde und warmen Bädern aufsteigt, seinen Namen erhalten hat. Hier befindet sich unter den Quellen ein Brunnen, der nicht kocht, aber doch temperirt und zu einem Bade geschickt ist. Die Gegend ist hier schön und grasreich; in vorigen Zeiten ist der Meerbusen mit einigen einzelnen Höfen besetzt, wovon zweene in dem vorigen Jahrhunderte noch bewohnt waren, ja einer davon, Kirkeboe genannt, ist erst vor zehn Jahren gänzlich verlassen worden. Hier war eine Kirche, wozu die Einwohner um den Fiord und die andern von beyden Seiten der Küste gehörten. Wir haben nirgends in Island höheres Gras als hier gesehen, und es wunderte uns sehr, daß diese Landschaft nicht bewohnt war, da doch nicht so weit entfernt an beyden Seiten bewohnte Höfe waren. Zu wünschen wäre es dennoch, daß dieser Reykefiord wieder mit Leuten besetzt, die Kirche aufgebauet, und ein geschickter Prediger da bestellet würde; denn die vornehmste Ursache zur Verwüstung dieser Küsten ist ohne Zweifel diese, daß ehrliche und brave Leute, die gottesfürchtig

Fernere Reise.

tesfürchtig waren, und die Gesellschaft anderer Christen liebten, keinen Prediger zur Kindtaufe, oder wenn sie krank wurden, erhalten konnten. Der Weg von diesem Orte nach Grunnevigs Kirche ist neun Meilen und nach Aarnäs zehn Meilen. Die Beschwerlichkeiten auf diesem Wege, fürnehmlich im Winter, sind sehr groß, da man nicht über die vielen hohen und unebenen Felsen als mit der größten Mühe und mit Lebensgefahr kommen kann. Ein ziemlich großer Fluß stürzt sich von Drange Jökkel in den Fiord hinunter. Dieser Eisberg erstreckt sich mit seinen vielen gespaltenen Wurzeln an alle hiesige Meerbusen hinunter, und geht ebenfalls auf der andern Seite nach der westlichen Ecke hinunter. Hier ist kaum eine Meile vom Ufer zu dem Eise, welches für einen neuen Bewohner so nahe bey seinem Hause kein angenehmer Anblick ist. Von den obenerwähnten Fiord zogen wir über Reykefiords Heide nach Tharelaaters Fiord, wo die Gegend ganz kahl oder ohne Gras ist, vermuthlich von dem vom Eisberge herunter geflossenen weißen Wasser verwüstet, und mit dem weißen Jökkel-Leim überzogen: Das Eis geht hier gerade bis an die Ebene hinunter, so daß von denselben bis an das Ufer nur eine halbe Meile ist. Angelica, welches auch hier aus dem Leimwasser hervor wächst, bietet der Macht des Wassers, der Winterkälte und den Wirkungen des Eisberges Troß. Sie ist hier das einzige Gewächse; sie hat aber auch allenthalben so starke Wurzeln gefaßt, daß das hinanströmende Wasser mit den abgebrochenen Eisschollen, Leim und Steinen nicht vermögend ist, ihr zu schaden. Man findet auch in diesem Meerbusen eine Menge Treibholz. Von hier zogen wir über Svartskards-Heide, den beschwerlichsten Bergweg, der uns noch vorgekommen ist: Auf dem Berge liegen überall scharfe auf einander gehäufte Steine und Klippen, mit tiefen und mit Moos bewachsenen Morästen dazwischen. Wir kamen nach Furefiord (das ist, Tannen-Meerbusen) der von dem Tannenholze, das da in großer Menge ausser andern Holzarten und Schifstrümmern ans Ufer treibt, seinen Namen erhalten hat. Der Grund ist sandig, und der größte Theil von diesem Holze liegt darinnen begraben, welches man an der Mündung des Flusses wahrnimmt, der sich vom Drange-Jökkel, der nur zwey Meilen entfernt ist, in den Meerbusen ergießet. Dieser Fluß giebt einige Berglachse und Forellen. Der Fure-Fiord hat vordem viele bewohnte Höfe gehabt, und zeigt noch Ueberbleibsel von Hausgründen und Gebäuden an: einige davon sind lange verlassen gewesen, und jeßt waren nur noch zwey Höfe zurück. Die Gegend ist schön, überall eben und grasreich. Ausserdem ist hier so gar im Meerbusen selbst Gelegenheit zur Fischerey, und wenn diese fehl schlägt, könnten die Einwohner leicht die Fischstellen auf der andern Seite des Berges im Jökkel-Fiord suchen, wenn sie nur dazu Pferde hätten. Der Eisberg benimmt sonst der Gegend vieles von ihrer Schönheit; er ist sehr scheuslich, theils schwarz, theils in den großen Rißen, die überall angetroffen werden, grünlich anzusehen.

Ofärur oder das Uebrige der Küste von Cap de Nord.

§. 634. Das Uebrige der Küste von hier nach Cap de Nord fängt gleich gegen Norden vom Fure-Fiord an und heißt Ofärur. Das Wort bedeutet einen ungebahnten Weg; denn man kann unmöglich da mit Pferden fortkommen, desfalls wir einen andern Weg über die Felsen erwählten. Ofärur macht eine Strecke von drey Meilen gerade aus, und wenn man zu Lande um die kleinen Buchten herumgeht, beträgt er doppelt so viel. Diese Buchten sind folgende von Süden an gerechnet: Bolungaviig und Bardsviig, zweene schöne Zimmerpläße, welche bewohnt gewesen sind. Gegen Norden davon

kömmt

kömmt eine Strecke Landes, die eine halbe Meile lang ist, und Bard genannt wird, aus jähen Klippen bestehend. Die andern drey Buchten Smiduviig, Laatravlig und Hrollögsviig (wovon die letztere bewohnt und die dem Horn an nächsten liegen) heißen mit einem Namen Almånningar, das ist, gemeinschaftliche Plätze; denn die Einwohner des Landes könnten sich alle diese Strecke zu Nutze machen, und insonderheit das Treibholz, das von den allerersten Zeiten an, hier gewesen ist, von hier hohlen. Gleicherweise giebts hier treibende Wallfische und schöne Fischerey, obschon diese beyden Herrlichkeiten in den spätern Zeiten nicht genutzt worden sind. Gleich nach der Bewohnung des Landes ist Fischerey beym Horn und bey den umliegenden Küsten getrieben worden; im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte fieng sie an nach und nach abzunehmen, oder ward dadurch, daß man dazu bequemere, oder dem innern Lande nähere Stellen aussuchte, versäumt. Doch blieb die Küste dennoch der Fischerey, des Treibholzes und des Treibwallfisches wegen überall bewohnt, und vom Nord- und Westlande allenthalben besucht, um getrocknete Fische, Rav und Räkling, und Wallfische zu kaufen; denn diese Eßwaaren wurden zu den Zeiten vom Landmanne für delicat gehalten, weil selbiger nicht so wie jetzt auf die Fischerey gieng, sondern nur allein von Fleisch, Milch, Käse und geronnener Milch lebte, die Fastenzeit ausgenommen, da er endlich Fische haben mußte.

§. 635. Die Art und Weise zu fischen war in den ältesten Zeiten diese: Alle Einwohner insonderheit des innern Landes trieben die Viehzucht und den Landbau, und nährten sich von den eben angeführten Eßwaaren. Es waren nur ledige, junge und frische Kerle von vornehmen Herkommen, welche diese Küsten zuweilen besuchten, wovon Anund Träfods und Grettis-Saga, Thorger Havardsens und Sturlunga Saga nachgelesen werden können. Die Eltern hielten es sowohl für anständig, als nützlich, daß sie sich auf diese Weise übten, damit sie hart werden, strenge Arbeit aushalten, und an diesen nordlichen Küsten Frost, Kälte, starke Sturmwinde und andere Ungelegenheiten der Schiffahrt ertragen könnten. Diese Uebungen waren ihnen unentbehrlich nöthig, bevor sie in fremde Länder auf die Kaufmannschaft fahren, auf Kaperey ausgehen, oder im Kriege dienen konnten. Doch war diese Lebensart nicht in Island ursprünglich; denn ihre Einwohner haben es von ihren Vorvätern den Normännern, die sich eben so in ihrer Jugend übten, gelernt. Diejenigen unter ihnen, die gegen Norden nach Helgeland, Nordland, Finnmarken und nach dem weißen Meere reisten, wurden nicht allein von vielen andern für brauchbare Leute gehalten, sondern einige unter ihnen wurden auch große Helden, welches Ketil-Höngs, Grim-Lodenkinds und Oevarodds-Sagar bezeugen; Guldtharis-Saga, Eigil-Skallagrims S. Saga und Snorre Sturlesen bekräftigen dasselbe.

Beschaffenheit der Fischerey der ältern Zeiten.

§. 636. Es ist unwidersprechlich, daß der Landmann in vorigen Zeiten sich beständig bey seiner Handthierung gehalten, und dabey nicht allein frisch und gesund, sondern auch reicher und wohlhabender als die jetzigen Einwohner geworden ist; das Land ist auch zu der Zeit dreymal volkreicher, als jetzt, und die Anzahl des Viehes in eben demselben Verhältniß (§. 515.) gewesen. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert aber nahm diese Lebensart erst nach und nach, hernach aber gänzlich ab. Hiezu können unterschiedliche Ursachen angegeben werden. Zuerst die große Pest, die im Jahre 1401, und andere gefährliche Krankheiten, die beynahe bis an 1500 wütheten, und einen ansehnli-

Mißbrauch der Fischerey, dem Landwesen zum Nachtheil.

sehnlichen Theil der Einwohner wegraften, so daß die wenigen übergebliebenen anfänglich nicht die Landarbeit bestreiten konnten; der Landbau hörte auf, die Zäune verfielen, und Aecker und Wiesen verdarben; überdem vergaß man noch die alte Lebensart; das Vieh war zum Theil geschlachtet, theils durch die schlechte Wartung verschwunden. Eine andere Ursache ist die, daß die Europäischen Nationen zu der Zeit einen neuen Weg, reich zu werden, ausfündig machten, indem sie anfiengen mit großen Schiffen die Fischerey zu treiben. Sie besuchten fürnehmlich die Isländischen Gewässer, weil sie wußten, daß der gedörrte Fisch von daher nach ihrem Lande gebracht wurde. Diese Art zu fischen nahm am meisten im funfzehnten Jahrhunderte zu: denn in den Isländischen Jahrbüchern wird als etwas Neues angesehen, daß im Jahre 1412 überhaupt dreyßig Fischer-Huckerten bey Island gesehen waren, welches gegen die jetzige Anzahl sehr gering ist. Hieraus sahe doch der Isländer, daß der Fisch eine sehr begierig gesuchte Waare sey, er lernte ihn täglich essen, auch schien es ihm geschwinde gemacht zu seyn, sich auf diese Weise auf den Winter Vorrath zu verschaffen. Daß die Ledigen und einige andere junge Mannsleute nach weit entlegenen Orten zu fischen zogen, verschlug jetzt nicht mehr, und schien auch zu beschwerlich. Man fieng dahero allenthalben im Lande, insonderheit nahe bey den Höfen an, die Fischerey zu treiben. Es war nicht genug, daß diejenigen, die bey der See wohnten, diese Waare sammelten, und an die Einwohner des innern Landes verkauften, diese wollten auch selbst den Vortheil haben, desfalls zogen fast alle Bauern mit ihren Leuten nach der See, um zu fischen. Das Frauenzimmer, alte Leute und kleine Kinder blieben allein zu Hause, welche nur wenig oder gar nichts bey der Landarbeit verrichten konnten. Der geringe Vortheil, den man anfänglich von dem Gelde der Fremden hatte, verschwand bald wieder, so wie ihre Fischerey sich vermehrte. Die schädlichste Wirkung der Veränderung dieser Lebensart äusserte sich bald bey verschiedenen Zufällen, und ist bis auf den heutigen Tag vermehrt worden, und zwar nicht allein durch häufige epidemische, sondern auch durch andere Krankheiten, die jetzt überhand genommen haben; Hiezu kam auch die Verminderung der Leute, sowohl dadurch, daß die Fruchtbarkeit selbst abnahm, als auch, daß diejenigen, welche die Fischerey trieben, mehrern schädlichen Zufällen des Lebens und der Gesundheit unterworfen wurden. Toback und Brandtewein führte man häufig ins Land, welches die Einwohner als eine Gabe vom Himmel abnahmen; alle Vernünftige begreifen aber auch, daß sie dadurch zugleich viele Laster und viel Unglück bekamen; denn aus dieser Wurzel ist mit der Zeit Zwiespalt, Schlägerey und Processe, sowohl unter den Einwohnern selbst, als auch unter ihnen und den fremden Handelnden, Betrug im Handel und Wandel, Armuth und endlich ein niedergeschlagnes Gemüth entstanden. Alles dieses hat durch die Länge der Zeit, als eine Nothwendigkeit von den Einwohnern selbst Beyfall erhalten, und ist von den Handelnden, die in einiger Zeit ihre Rechnung dabey fanden, daß die Einwohner solchergestalt sich veränderten, unterstützt worden. Der Nutzen aber, der zuletzt hieraus entstanden, ist ziemlich bekannt.

Von den Brydingen oder den Lastbooten zur Fortführung

§. 637. Um wieder auf Cap de Nord und den Punct zu kommen, daß die Einwohner so viele nützliche, ja zur Wohlfahrt des Landes unentbehrliche Einrichtungen und Arbeiten, die ihre Vorfahren mit dem größten Vortheil unternahmen und ausrichteten, vergessen und unterlassen haben; so wollen wir hier nur die Reise nach Bauholz und den

Handel unter den Einwohnern anführen. Dieser wurde meistens mit Burdingern, einer Art offener Fahrzeuge, getrieben. Man bauete diese Fahrzeuge folgendergestalt: Es wurde ein gutes Boot zu sechs oder acht Mann verfertiget, welches einen flachen Boden hatte, vorne und hinten hoch, und überall sehr stark war. Auf einen solchen Prahmen setzte man acht, zehn bis zwölf Mann; diese fuhren insonderheit von Strande und Hunnevands-Isefiords- und Bardestrands-Syssele dreyßig bis vierzig Meilen, nach der Küste des Horns oder anderer Zimmerplätze, wo eine Ladung von dem Besitzer bedungen war. Die meisten dieser Prahmleute waren zum hauen, hobeln und sägen gewohnt, welches ihnen in einer Woche zu schaffen machte; theils sollten Seitenbreter zum Prahmen selbst abgepaßt, theils anderes Zimmerholz zur Last und zum Floß, das man nachschleppte, zugerichtet werden. Wenn dieses zu Ende war, so baueten sie ihr Fahrzeug höher; dieses neue zugebauete ward überall durch Moos dichte gemacht. Hierauf ladete man so lange auf, bis das rechte Fahrzeug völlig unter dem Wasser stand, die Nysternen oder Vorderknöpfe ausgenommen, und zuletzt band man einige mal starke Seilen um dasselbe herum, so gut als es möglich war. Das Floß war dergestalt eingerichtet, daß man Segel darauf haben konnte, wodurch es doch nicht eine größere Geschwindigkeit, als der Prahm selbst bekam. Solchergestalt segelten die Leute, wenn der Wind es zuließe, nach Hause, und theilten ihr Holz unter sich. Vor sechzig Jahren waren noch einige Prahmen zu sehen, ja es leben einige wenige alte Leute auf dem Westlande, welche diese zu beladen geholfen haben. Man hat nichts davon gehört, daß davon einige in der offenen See, es sey denn, daß ihnen sonst was gefehlt, zu Schaden gekommen sind. Sie waren nur wenig geschickt, fortgerudert zu werden, doch brauchte man bey einer Windstille die Ruder, sonst aber zwey bis drey große Segel, damit sie von dem Strome nicht zu weit verschlagen wurden; dann sie stachen tief ins Wasser, und das Floßholz trug auch vieles dazu bey, wenn es an das Boot gebunden war. des Bauholzes.

§. 638. Die jetzige Art, Holz von den angeführten Küsten zu holen, heißt mit Stockafarm zu fahren; sie ist aber weit gefährlicher und weniger vortheilhaft. Die Einwohner von Isefiords-Syssel und dem nordlichen Theile von Bardestrands-Syssel, reisen mit großen Booten, worin acht bis zehn Mann sind, dahin, suchen das beste Zimmerholz aus, beladen das Boot mit so viel, als es tragen kann, und schleppen dabey ein kleines Floß hinter sich. Wenn alles glücklich und die Reise geschwinde abläuft, werden die Unkosten bezahlt; sonst aber nicht. Zuweilen scheitern sie, oder müssen das Holz in die See werfen, und das Floß loslassen; denn die Boote sind jetzt nur klein und schwach, so daß sie weder eine schwere Last, noch Segel bey starkem Winde vertragen können. Dies ist genug gesagt, um einzusehen, daß die Isländer von der Zeit an, da sie aufhörten, die oberwähnten Prahmen zu gebrauchen, Mangel an Holz zu ihren Booten und Häusern gehabt haben, desfalls diese jetzo weit kleiner und schlechter, als vordem sind. Zwar wird ihnen jährlich etwas Bauholz von den Handelnden zugeführt; dieses ist aber bey weitem nicht so gut und nicht so viel, als das von den Ufern des Horns. Sie können auch kaum gutes Bauholz für den Preis, den der gemeine Mann zu bezahlen vermag, liefern. Stockafarm.

§. 639. Daß es an unterschiedlichen Orten in Island Treibholz, obschon nicht überall in der Menge, als gegen Norden giebt, ist bey Gelegenheit erörtert worden. Unterschiedliches vom Treibholze.

In einem

einem Jahre giebts mehr, als im andern, und immer am meisten im Winter. In den Jahren 1761 und 1762 war die größte Menge allenthalben im Lande angetrieben, seit Menschen denken. Bey dem westlichen Meerbusen fehlt es selten, insonderheit wenn ein lange dauernder westlicher und nordwestlicher Wind von einem starken südlichen abgelößt wird, daß sie nicht Bauholz mit sich führen sollten. Die Arten des Treibholzes sind vielerley, so daß wir nicht mit vollkommener Gewißheit sie alle beschreiben können; doch wollen wir ihre Isländische Namen herrechnen, welche sind: 1. Grene oder Fichten und Bord-Green: Die Einwohner unterscheiden nicht Tannen und Fichten, und verwechseln diese beyden, so wie man es von mehreren Nationen angemerkt hat. 2. Grenne-Fur, das rechte Tannenholz, vordem Fura in den Gesetzen genannt, davon giebts eine Menge. 3. Rauda-Grene oder rothes Tannenholz, ist ein schönes Holz, roth in der Farbe, sehr fest und fein, und scheint eine Art Tannenholz zu seyn, welches die Tischler noch in andern Ländern zu eingelegten Arbeiten gebrauchen. Wo man in Island einige hundert Jahre alte Häuser, Bettstellen oder andere Tischlerwerk antrifft, ist es gemeiniglich von diesem Holze gemacht. 4. Lindesura, so nennt man eine weiche, zähe, leichte und hübsche Holzart, welches dem Lindenholze ähnlich ist; denn daß diese Holzart den alten Isländern bekannt gewesen ist, bekräftiget sowohl der Name, als auch dieses, daß sie und andere nordische Nationen ihre Schilde daraus verfertigten, (man sehe König Magni Frostes Th. Gesetz.) 5. Birke ist Birkenholz von der größten Art. 6. Selia, eine weißliche, dicke und grobe Holzart, die los und schwammig ist, die bald verfaulet und sich nicht leicht spalten läßt. Ihr alter Name giebt zu erkennen, daß es ein Weidenbaum, der Normänner Selje und der Schweden Sälg oder Salix caprea (Fl. Sv. 811.), seyn muß. 7. Stafa-Eyk ist ein sehr seltenes und gutes Holz, hochroth, fest und hart, und wird vielleicht Brasilienholz seyn. 8. Litunar-Börkur, das ist: Farbrinde, hat auch eine hochrothe Farbe, und ist dem Fernambuke ähnlich. Die Rinde, die oft mit dem Holze folget, wird Wolle zu färben gebraucht, ob diese gleich dadurch keine hochrothe Farbe erhält. 9. Von Körkur oder Kork, das ganz gewiß vom Korkbaume ist, findet man hier allezeit einige Stücke. 10. Thyner und Girde oder Girdis-Vidur werden hier überhaupt für besondere Holzarten gehalten; beyde aber sind Tannen oder gewisse Theile davon. Thyner heißt, die äussere harte Rinde, welche hier zu hübschen Arbeiten gebraucht wird. Girde ist eine Spielart von derselben Holzart, die sich leicht spalten und biegen läßt, sie wird daher zu Bändern an großen und kleinen Gefäßen gebraucht; diese werden zugeschnitten und gebogen von denen, die auf den Zimmerplätzen wohnen und verkauft, nämlich ein Vätt oder achtzig Pfund für acht Mark Dänisch; es ist die einzigste Holzart, welche in Island nach dem Gewichte verkauft wird. Woher alles dieses Holz kömmt, ist eine alte und neue Frage. Das ist eine Fabel, daß es auf gewissen Bänken in der See wächst. Dahingegen weiß man, daß von einigen Strecken Landes längst den großen Flüssen in der nordlichen Tartarey, ein Stück Erde nach dem andern mit Waldung sich losreißt, und in die See stürzt. Gemeiniglich werden auch die Bäume mit ganzen Wurzeln in Island treibend gefunden. Daß dieses Treibholz von Amerika kommen sollte; ist zwar eine angenommene Meynung, wozu man große Vermuthungen hat. Bey dem panamaischen Ufer, schreibt Dampier, fand man treibende Holzungen, wie er es nennt, die sich sehr weit in die See erstreckten, und mit Bimssteinen vermischt waren; wahrscheinlicher Weise hat der Feuerspeyende

Berg in Guatimala durch einen Steinfluß dieses Stück Erde in die See hinaus getrieben. Bey Vera Crux und in dem mexicanischen Meere sieht man auch Treibholz, wie die Reisebeschreiber erzählen, und meynen, es komme von Florida. Endlich berichtet Catesby (in seinem Account of Carol.) von Virginien und Carolina, daß die größten Flüsse dieser Landschaften viele Waldung losreißen, daß sie sich selbst dadurch in ihrem Laufe hemmen, und über ihre Ufer sich ergießen, da dieser Wald nach und nach losgestoßen, und nach der See hinunter geführt wird. Man sieht hieraus, daß dergleichen Holz vom festen Lande losgerissen wird. Der Strom, der davon gegen Norden nach der Bucht in Grönland läuft, kann es mitführen, da es zuweilen eine geraume Zeit im Eise sitzt, und zugleich mit diesem abgeschlissen, gebrochen, und an den Enden verbrannt, nach der Isländischen Küste treibt.

§. 640. Wir reisten über Skorar-Heide einen ziemlich guten Weg. Man muß durch einen schmalen Steig mit Klippen auf beyden Seiten. Von dem höchsten Gipfel des Felsen sahen wir deutlich das Horn oder Cap de Nord. Wir erblickten es auch oben auf Geirholm; es sieht auf beyden Seiten als ein hohes und spitziges Ende eines Hauses aus. Man hält es für hundert Faden hoch und breit; wenigstens übertrifft es an der Höhe alle umliegende Berge, und ist von Natur penpendicular von der See bis an die oberste Spitze aufgeführt. Felsengras findet man auf Skorar-Heide, und auf allen Felsen gegen Norden vom Drangejökel, doch in der größten Menge auf dem Horne, wo die Leute mit Booten, so gar von Träkyllisviig, um es zu sammeln, kommen. Das Ufer unter dem Horn wird bey der Ebbe trocken; da liegen aber große Klippen, die vordem vom Berge herunter gefallen sind, welche für unersteiglich gehalten werden. Im Jahre 1727, da ein auf Island fahrendes Schiff an diesem Orte scheiterte, kamen einige von den Leuten auf den Berg, sie starben aber von Hunger und Frost, bis auf einen Matrosen, der (ob man gleich nicht weiß, wie) den Berg hinauf kletterte, und hernach über den Felsen nach einem Hofe in Fure-Fiord gelangte, wo er überwinterte. Das Horn ist von einer unzähligen Menge Seevögel, insonderheit von den zwey Arten Dohlen, nämlich vom Biargfuglen und Lunden bewohnt. Hart am Berge ist noch ein kleiner bewohnter Bauerhof, welcher nach dem Vorgebürge selbst Horn genannt wird, und der allernördlichste Hof ist. Die Leute leben im Sommer vom Vogelfang und von Eyern, die sie in den untersten Klippen sammeln, wo sie nach den Nestern hinauf kriechen müssen; denn Leitern oder Seile zu gebrauchen, dazu haben diese armen Leute weder Mannschaft noch Vermögen. Sie leben auch von der Fischerey, die hier, wenn mehrere Leute und größere Boote wären, sehr vortheilhaft werden könnte. Wenn man bey dem Horn vorbey zieht, so geht die Küste vier Meilen gegen N. zum W. und biegt sich hernach gegen S. bey dem Vorgebürge Strömsfiord, nahe bey Adalviig, welches der nördlichste Priesterhof auf Island ist. Auf diesen Küsten sind auch schöne Zimmerplätze, so wie gegen Osten vor dem Horne. Hier waren in vorigen Zeiten viele Höfe; jetzo aber sind deren nur wenige, und sind nicht beständig bewohnt. Die bekanntesten von Cap de Nord gegen Westen nach Strömnäs sind folgende Höfe (allwo ein Hafen gewesen) dem Horne am nächsten: Hladeviig, gegen Westen davon, und hiernächst Sandviig und Fliöten; dieser letztere Ort liegt am nächsten bey Stromnäs, und hat gemeiniglich Bewohner, weil er in einer

schönen grasreichen Gegend mit frischen Seen, die Forellen geben, lieget; überdies hat der Ort auch Fischerey und Treibholz.

§. 641. Von Skorar-Heide kömmt man nach dem Jökkelsfiord, eine große Bucht hinunter, welche nur eine Oeffnung, inwendig aber fünf kleine Meerbusen hat; Hestfiord, Veideleysefiord, Lonafiord, Hrappsfiord und Leirefiord. Gegen Norden beym Eingange sind Sletten und gegen Süden Höfdestrand die bewohnten Plätze. Hier kamen wir endlich bey Drange-Jökkel vorbey. Ein Fluß stürzte sich von demselben den Felsen hinunter in Leirefiord, worüber man im Frühling reisen muß, weil er alsdenn trocken wird, sonst aber des Grundes wegen, der sich täglich vom Jökkel-Leim verändert, hie und da gefährliche Pfützen hat, worinn Reisende leicht mit Pferd und Mann einsinken und sitzen bleiben können, und also nicht zu paßiren ist. Den fünften September giengen wir von Grunaviigs Priesterhofe mit einem Boote nach Schletten im Adelviig und besahen allda den Surterbrands-Berg, wovon vorhero (§. 581.) geredet worden ist.

Von den Bewohnern der nordlichen Küste.

§. 642. Etwas von den Bewohnern der nordlichen Küsten ist schon bereits (§. 632.), insonderheit von ihren Nahrungsmitteln, gemeldet worden. Gegen Westen vom Horne fangen sie Haakall und große Schollen. Sie gestunden so gar ein, daß der Fisch in dem Meerbusen hinein liefe, doch fischen sie lieber in der offenen See. Die holländischen Fischhuckerten liegen hier auch in großer Menge aussen, und laufen bey bösem Wetter hier ein. Die gegen Osten vom Horne wohnen, werden für grobe, unmenschliche und übelgesinnte Leute gehalten, und so gar der Hexerey beschuldiget. Die gegen Westen wohnen, stehen desfalls noch in einem schlechtern Rufe. Wir merkten aber nichts als gutes und schickliches bey diesen Leuten. Zwar fanden sich darunter auch böse Menschen, da die gegen Westen vom Horne wohnenden, aus einem unzeitigen Mitleiden oft Diebe, Landläufer und Missethäter aufnehmen, sie für ihre Kost arbeiten lassen, und ihnen hernach mit Schiffen forthelfen, welches nicht allein tadelnswürdig, sondern ihnen auch selbst schädlich ist. Böse Sitten fassen dadurch Wurzel, und sie müssen allerhand Beleidigungen von diesen Bösewichtern, denen sie solchergestalt helfen, erdulden. Demohngeachtet findet sich doch überall bey den Einwohnern des Hornstrandes eine Art ehrlicher Einfalt; sie sind mit dem wenigen, was sie haben, dienstfertig und freygebig, insonderheit gegen ihre Gäste. Bey ihrer Einfalt sprechen sie doch ganz vernünftig, und sind in ihrer Religion wohl unterrichtet.

Das Ufer von den Sneefiälde und der Drange-Eisberg.

§. 643. Von Grunaviig kamen wir noch am fünften September nach Sneefiälds Priesterhof, wo wir bis den zehnten desselben Monats bey einem harten nordlichen Wetter stille lagen, wobey so viel Schnee fiel, daß wir beständig vom Zelte wegschaufeln mußten, damit es nicht ganz überschneyet und die Luft uns benommen werden sollte. Diese Gegend heißt Sneefiälde-Strand, und ist fast beständig dem häufig fallenden Schnee unterworfen, ja so gar im Sommer nicht davon befreyet. Die vornehmste Ursache dazu ist der Drange-Jökkel, welcher hier in der Nähe ist. Der Isefiord, der sich hier ins Land hinein streckt, macht einen wichtigen Unterschied unter den gegen Norden und Süden von ihm liegenden Landschaften. Hier war das Land und die Felsen mit dickem Schnee bedeckt; auf jener Seite aber war nichts als Sonne und Sommer (nach dem Isländischen Sprichworte) zu sehen. Desfalls ist auch Sneefiälds-Strand sehr gefährlichen Schneegletschern ausgesetzt, indem große Klumpen von dem zusammen gedrückten Schnee, von den

den obersten Felsen herunterfallen und öfters das Vieh auf dem Felde, zuweilen Menschen, ja ganze Häuser mitnehmen. Die bewohnte Gegend bestehet nur aus einem schmalen Striche Landes, zwischen dem Felsen und dem Ufer; sie hört auf beym Lonbugte oder Lone, worüber wir bey einem sehr starken Sturme reisen mußten; diese Bucht wird bey der Ebbe trocken, und hier hat der Drange-Jökkel seine vornehmste Wurzel ans Ufer herunter laufend, und eingeschlossen zwischen zween hohen Bergen, welche verursachen, daß seine Wirkung, Schnee und Kälte am Sneefälds-Strande hervorzubringen, so beständig und heftig ist. Wenn man sich die Größe dieses Eisberges, welche zwölf Meilen in der Länge und sechse in der Breite beträgt, und zugleich dessen Lage, da er auf allen Seiten den Dörfern und dem Meere nahe ist, vorstellet, so wird man sich nicht wundern, daß er Schnee, Nebel, Wind, Kälte und unbeständiges Wetter verursachen kann. Die Zu- und Abnahme des Eisberges ist auch merkwürdig. Alle in der Nähe Wohnenden berichten einstimmig, daß der Eisrand jetzt da ist, wo vor zwanzig Jahren grünes und grasreiches Erdreich war. Die beständigen Winde, welche einige Jahre nach einander bald von Osten und Nordost vom Eisberge, bald von Westen und Südwesten vom Meere wehen, müssen die größte Ursache hievon seyn. Die Einwohner versichern auch, daß er zuweilen sich zurück zieht, welches vermuthlich nichts anders, als ein Aufthauen ist. Der leimigte Grund ist unbeständig und wankend: die Wasserfälle, die unter dem Eisberge hervorkommen, spühlen die lose Erde vom Fuße ab, und machen Platz unter dem Eise, so daß die Sonnenstrahlen und die warme Luft hinein dringen, und dadurch ihn an allen Seiten aufthauen und verzehren können; wenn er alsdenn nicht länger seine Schwere tragen kann, berstet das Eis und fällt ohngefähr auf selbige Weise, als von Geitlands-Jökkeln (§. 151.) berichtet worden ist, herunter.

§. 644. Weil das grönländische Eis oft und fürnehmlich die Horn-Ufer und den Isefiord besucht, so wollen wir hier dessen Geschichte einrücken. Man sieht aus den Nachrichten der ältern Zeiten, daß dieses Eis, das von den Einwohnern Hav-Jis genannt wird, Island von der Zeit an, da das Land zuerst bewohnt wurde, besucht hat. Die glaubwürdige Landnama-Saga (Part. 1. Cap. 2.) lehrt uns so gar, daß zuerst der Isefiord, und hernach das ganze Land von diesem Eise seinen Namen erhalten hat. Daß es von Grönland kömmt, wird wohl niemand läugnen, denn ein jeder weiß, daß da ein Vorrath davon ist; und ausserdem treibt es meistens bey N. N. W. und westlichen Winde nach Island, da es denn nicht allein alle Buchten, sondern auch die See, so weit, als man nur von dem höchsten Felsen hinaus sehen kann, anfüllt. Wenn es nach dem Nordlande geht, so kömmt es auch öfters an die östlichen und westlichen Meerbusen. Die Eisschollen sind so groß als Berge, so daß sie den Grund des Meeres, wo es weit hinaus sechzig bis achtzig Klaftern tief ist, erreichen können, und dennoch sieht man sie etliche Klaftern über dem Wasser stehen *). Ihre Geschwindigkeit verursacht einen starken Laut und Krachen, wenn diese große Eisklumpen gegen einander stoßen, da denn von der

Das Grönländische Treib-Eis.

Mm 2

*) In einem Exemplar des gedruckten Grönlands-Saga, welches ich besitze, steht diese Anmerkung am Rande geschrieben, daß man im Jahre 1675, wie er selbst, der diese Anmerkung geschrieben hat, sich erinnerte, große Stücken Meereis (vermuthlich beym Nordland, wovon dieses Exemplar gekommen war) gefunden, welche den Grund, der neunzig Isländische Ellen tief war, erreichten.



der starken Reibung das Treibholz, so mitgeführt wird, öfters in Brand geräth. Sie reißen oft kleine Inseln, Scheeren und feste Klippen, worauf sie stoßen, weg, verändern den Grund des Meeres nahe beym Lande, und zerbrechen hervorragende Klippen und Vorgebürge. Wenn dieser Feind ans Land kömmt und es gleichsam belagert, müssen die Einwohner ein großes Elend, Hunger, theure Zeiten und schwere Jahre ausstehen. Sonst kömmt es nicht oft gegen Westen vom Vogelberge, oder gegen Süden von Horn, einem bekannten Vorgebürge in Skaftefialds-Syssel, so daß der südliche Theil des Landes fast allezeit frey bleibt; doch ist das Eis des Meeres einigemale nach Breedfiord, und von Osten bis Rökenäs und ans Südland, wie solches die Jahrbücher ausweisen, obgleich nur selten, getrieben: das letztemal, da es an Südland kam, war im Jahre 1759. Daß es im übrigen hier nicht so häufig, als an den andern Seiten des Landes ist, hat man nicht dem Clima, sondern dem Strome, der sehr schnell vom Lande, insonderheit von Rökenäs und dem Vogelberge hinausläuft, zu danken; denn das Meereis wird nicht so sehr von Wind und Wellen, als vom Strome, getrieben, weil es so tief ins Wasser sticht. Doch nimmt das Südland auch Theil an den harten Jahren, die mit dem Eise erfolgen, ob es gleich nur ans Nordland kömmt. Die Luft ist da überall kalt, und zuweilen feuchte und neblich, es frieret und schneyet so gar im Sommer: das Gras wächst nur dünne und trocknet nicht leicht: die Thiere sind mager und verändern zuweilen ihre Haare; die Menschen aber bekommen Krätze und Ausschlag auf dem Leibe. Merkwürdig ist, daß, so lange das Treibeis nicht landfest (wie die Einwohner es nennen) geworden ist, sondern aussen in der See hin und her treibt, ist die Witterung unbeständig und unruhig: der Strom, die Bewegung der See, die Ebbe und Fluth sind unrichtig und unordentlich; wenn es aber landfest geworden ist, oder den Grund berührt, da das lose Eis fortgetrieben ist, so kömmt die vorige Ordnung wieder, und das Wetter auf dem Lande ist stille, die Luft dick und neblich, aber mit einer durchdringenden feuchten Kälte verbunden. Es folgen mit dem Treibeise auch große Ungelegenheiten. Es kommen öfters Bären mit demselben über; denn indem sie nach Seehunde auf dem Eise in Grönland jagen, treiben sie damit in die See fort. Sie verursachen grossen Schaden, insonderheit an den Schaafen, daher die Einwohner sich mit Lanzen, sie zu tödten, versammlen. Der Bär bleibt doch niemals in Island den Sommer über, sondern wenn das Eis vom Lande treibt, geht er mit, welches ein großes Glück für die Einwohner ist. Man hat viele Nachrichten von der Klugheit der Bären, insonderheit erzählet man als eine Wahrheit, daß wenn das Eis schon weg ist, und sie darauf nicht Acht gehabt haben, so gehen sie auf die höchsten Bergspitzen, und wenn sie davon noch das Eis sehen können, schwimmen sie darnach. Diese Bären sind gemeiniglich weiß oder roth und weiß. Die nützlichen Dinge, welche das Meereis, obgleich nicht allezeit, mit sich führt, sind: 1. Treibholz. 2. Wallfische, die theils todt, theils lebendig sind: die lebendigen, die zwischen die Eisschollen gerathen, sind ganz verirrt: wo sie eine Oeffnung finden, da ziehen sie hin, um zu athmen, und wenn dieses so nahe am Lande ist, daß man zu ihnen kommen kann, stechen die Einwohner sie mit Lanzen, oder hauen so lange auf sie, bis sie sterben; doch müssen sie sich hüten, ihnen eine Oeffnung in den Bauch zu machen, damit sie nicht sinken. 3. Seehunde, insonderheit von der Art, die man Vade-Sel nennet, werden haufenweise auf dem Eise gefangen; denn sie fliehen nicht vor

Menschen.

Menschen. 4. Fischarten, und insonderheit Dorsche, halten sich an diesem Eise auf, meistens an den großen Stücken, die auf dem Grunde stehen. Der Dorsch kehrt beständig die eine Seite nach dem Eise, wodurch er an dem einen Auge blind wird, welches durch und durch verdorben, weiß und auswendig voller Schleim ist. Rognkelser oder Cyclopteri, die nahe beym Eise gefangen werden, sind auch einäugig. Der schleunige Lauf des Eises, insonderheit gegen den Wind, ist zu bewundern; wenn der Strohm mit dem Winde ist, so hat ein segelndes isländisches Boot nicht die Geschwindigkeit desselben. Der Verfasser des Speculi regalis wundert sich dahero über dieses Eis. Die Ursache aber ist, wie vorher erwähnt wurde, daß es tief hinunter geht, desfalls der Strohm es weit geschwinder fort treibt, als der Wind, wenn nur wenig aus dem Wasser hervorragt, zu thun im Stande ist. Eben so sonderbar ist dessen Dauer. Die Fillá-Jökkel oder große auf dem Grund stehende Stücke können Jahr und Tag ohne zu schmelzen bestehen, doch löst sich dasjenige, das über dem Wasser ist, bey milder Witterung durch die Sonnenwärme mehr als der übrige Theil und zwar folgendergestalt auf: Zuerst erhält das Eis sechs bis acht Fuß tiefe Löcher, die so weit sind, daß man einen Arm hinein stecken kann, diese Löcher sind mit dem klaresten Wasser, das so wohl angenehm als durststillend ist, angefüllt. Die Ursache aber, warum dieses Eis sich nicht so leicht auflöset, ist zuerst, daß es hart, dicht und ohne Luftblasen ist; hiernächst, daß es in großen Stücken zusammen liegt, wodurch es seine natürliche Kälte behält; durch seine Glätte wirft es auch die Sonnenstrahlen von sich; es ist ausserdem beständig im Meerwasser, welches hier in Norden ziemlich salzig ist, und bey weitem sich nicht so gut, als süßes Wasser auflöst; es ist endlich ganz weiß und hat nur wenig von fremden Dingen, die das Schmelzen verursachen könnten, bey sich. In den Ritzen und auf beyden Seiten, welche herüber hangen und Schatten geben, scheint es zwar, als wenn das Treibeis grünlich wäre, dieses kömmt aber nur allein von dem schwachen Lichte. Es ist von zweyerley Art, wovon eine jede für sich besonders treibt, die eine ist Hellu-Eis, welche flach und viel dünner, als die andere, nämlich nur ein, zwey bis drey Faden dick ist, so daß es scheint, wie das Speculum Regale (p. 173.) auch behauptet, solchergestalt im Meere, nahe bey einem Jökkel-Ufer zusammen gefroren zu seyn; wenn dieses Eis kommt, ist man froh: denn selbiges kann so wohl geschwinde wegtreiben, als aufthauen. Die zweyte Art ist die große, von welcher vorhin gehandelt worden ist, und in der erwähnten Schrift (p. 176.) Fiall-Jakar oder Fiald-Jaker, das ist, Eisstücke, die entweder so groß, wie Felsen, oder, welches wahrscheinlicher, die von Eisfelsen gekommen sind, genannt wird; denn Jakull, welches ein Eisberg bedeutet, kommt von Jake. Andere lesen an dieser Stelle Fall-Jakar oder Fall-Eis, weil es in Grönland und beym Nordpole von den Eisbergen, die nahe an der See stehen, niederfällt, und dann in die See treibt; beyde Namen laufen aber auf eins hinaus. Von wunderlichen Meynungen von diesem Eise, hat man eine Menge; ich will aber nur die beyden, die von Fremden und Gelehrten angenommen sind, anführen: die erste ist, daß es größtentheils aus Salpeter besteht; und desfalls in Pulver-Fabriquen gebraucht werden könnte. Falls aber diese Gelehrten ein Stück von diesem Eise zu sehen bekommen könnten, würden sie bald die Unrichtigkeit dieser Meynung einsehen. Die andere, ob sie gleich sowohl dem Ansehen nach, als an sich selbst noch ungereimter ist, hat doch in diesen erleuchteten Zeiten noch größern Beyfall erhalten, und zwar (welches das

 sonder-

sonderbarste ist) bey großen Naturkündigern, die diese Ungereimtheit in ihren Schriften anzuführen pflegen, daß dieses, insonderheit die großen Stücke und das Jökkeleis, Feuer fangen und als Holz gebraucht werden könnte. Uns ist es genug, aus eigener Erfahrung die Unwahrheit hievon darthun zu können. Daß man eine helle Flamme aus dem Eise heraus kommen gesehen, hat zu dieser Meynung Anlaß gegeben. Dieses ist auch nahe bey Island geschehen, allwo man auch die Ursache dazu erfunden, nämlich die vorher erwähnte, daß das Treibholz, welches zwischen dem Eise ist, sich so stark reibt, daß es in Brand geräth. Weit weg sieht man das Eis, nicht aber das Holz, und schließt dahero, daß jenes selbst brennt.

Von den Thieren.

Pferde. §. 645. Die Pferde werden hier selten im Stalle gefüttert; diejenigen, welche zur Arbeit gebraucht werden, gehen im Winter draussen (§. 73. und 293.); die andern Reitpferde werden im Octobermonat, wenn man Gelegenheit hat, auf eine der Inseln gebracht, und kommen davon fett und stark im Frühling wieder, ob sie gleich ganz mager dahin gebracht wurden; diese Grasung kostet einen Reichsthaler, dergleichen Pferde können aber doch nicht so viel Reiten und Arbeit, als diejenigen, welche ordentlich auf dem Stalle gefüttert worden sind, aushalten; wenn aber der Eigenthümer nahe bey solchen Inseln wohnt, und die Pferde im Frühling davon kommen, und sie etwa einen Monat gut gefüttert werden, so thun sie eben den Dienst, als wenn sie den ganzen Winter hindurch mit gutem Heu gefüttert worden wären. Wenn man Pferde auf Booten führt, muß man behutsam zu Werke gehen; die Einwohner sind auch dazu gewöhnt. Man kann sie nicht stehend, ausser in großen und starken Fahrzeugen führen, desfalls bindet man sie, und leget sie alsdenn in Boote hinunter, die Pferde, welche dazu gewohnt sind, lassen sich gleich binden, umwerfen und schleppen, liegen auch ganz stille. Vor allen Dingen aber müssen sie im Boote Platz haben, den Hals auszustrecken; denn liegt dieser krumm, so wird es steif und das Thier erhohlt sich nicht so leicht wieder. Stutten werfen ihre Füllen zu frühe, wenn man des Winters, die so aussen gehen, in ein Haus nimmt, wo der Stall dunkel ist. Es bemeistert sich vermuthlich eine Art Verwirrung ihrer Einbildungskraft, durch den gänzlichen Mangel des Lichtes und durch die Veränderung der Luft. Der Stall für Pferde muß also zureichendes Licht haben. Die Reitpferde setzt man hingegen in dunkle Ställe, wenn man sie rasch haben will; dieser Rath ist aber nur wenig nütze; denn wenn sie hinaus kommen, so sind sie fast unregierlich, ja zuweilen so toll, daß sie gerade zu, es mag gebahnter Weg seyn oder nicht, so lange fortlaufen, bis sie stürzen und Hals oder Beine brechen.

Hornvieh. §. 646. Das vom Hornvieh (§. 74, 296, 585, 586.) Gesagte, läßt sich meistentheils auf das Westland anwenden. In Bardestrand-Syssel, insonderheit auf den Inseln und innerhalb Breedefiord giebts große Kühe; an andern Orten aber fallen sie sehr ungleich. Man weiß weder hier noch an andern Orten in Island, wie die Pferde oder Viehzucht zu verbessern sey. Man sucht dazu nicht Stiere oder Kühe aus, und sieht weder auf ihre Größe, Gestalt, Farbe, oder so etwas. Wenn ein Stierkalb ein Jahr alt ist, wird es für tüchtig zum Stier gehalten, und man läßt ihn nicht leicht über drey Jahre alt werden, bevor er entweder geschnitten oder geschlachten wird; sonsten werden die

Stiere gemeiniglich übermüthig und suchen den Leuten zu schaden, wann man nicht durch Gegenmittel solches zu verhindern sucht. Ochsen hält man nicht leicht über vier Jahre, bevor man sie schlachtet; der Bauer hält es nicht der Mühe werth, sie länger zu füttern, weil sie ihm nicht gut bezahlt werden, und die Handelnden das junge Fleisch für besser halten. Man bekömmt nur vier bis fünf Vätte oder eben so viele Reichsthaler Courant für Stiere oder Ochsen von zwey bis drey Jahre; dieser geringen Bezahlung wegen ist dieser Handel ganz verfallen, womit den Principalen der Handelnden kaum gedient ist. Dennoch weiß man nicht mehr in Island, daß ein achtjähriger Ochse besser als ein vierjähriger werden kann, ob es gleich ausdrücklich im Landesgesetze steht, und aus der Erfahrung von andern Ländern erhellet. Misgeburten von den Kühen, die hier Sadelryggede genannt werden, trifft man zuweilen in Island an. An dieser Art sind vertebræ spuriæ tief eingedruckt, und desfalls hängt der Bauch und das Eiter tief herunter. An dem Westlande habe ich eine solche Kuh von der dritten Generation gesehen; doch sagt man, daß diese viele Milch geben. Die Ochsen sind recht schön auf den Inseln des Breedefiords, und werden so zahm und zu den Seereisen so gewohnt, daß sie selbst auf die Boote, wenn sie von einer Insel zur andern geführt werden sollen, hinausgehen. Getrocknete Rasen sind an einem Orte dieser Inseln in Ermangelung des Futters gebraucht worden. Dieses scheint zwar sonderbar; wenn man aber bedenkt, daß diese Rasen größtentheils aus Graswurzeln, die süß und saftig sind, bestehen, die auch ihre Kraft, wenn sie getrocknet sind, besser als das Gras beybehalten, so kann das Hornvieh sie gerne essen, und die Kühe darnach Milch geben; sie müssen aber zuvor in schmale Striemen geschnitten werden. Diese Methode ist aber der Erde schädlich; denn man kann davon, wo dergleichen Rasen gestochen sind, in vielen Jahren weder Heu noch Gräsung erwarten. Die Milch wird dennoch davon eben so wohlschmeckend, als von anderem Heu; dieses Futter ist an und für sich selbst weit natürlicher fürs Hornvieh, als Gräten von Dorschen oder Seewölfen, wovon die Milch einen wiedrigen Geschmack erhält. Ueberhaupt aber sagt man in Island, daß die Kuhmilch nicht so gut bey der See, als im innern Lande schmeckt. Catesby (Acc. of Carol. T. 2. p. 31.) meldet dasselbige von der Milch und der Butter in Carolina.

§. 647. Von den Schaafen ist schon (§. 75, 297, 324.) gehandelt worden. Doch kann folgendes, ihre Fütterung und ihre Krankheiten betreffende, noch hinzugefügt werden. Die Schaafe suchen hier Thang und Thare (Meergras) insonderheit Algam saccharиferam und hiernächst Myrikiarnen. (§. 593.) Sie haben dabey Acht auf die Ab- und Zunahme des Wassers; ja, obgleich die Ebbe bey der Nacht einfällt, wenn es im Winter sehr dunkel ist, so kommen doch die aussen gehenden Schaafe zu rechter Zeit auf die Sandbänke, um ihr Futter zu hohlen. Auf den Felsen essen sie Lichenes foliaceos, insonderheit die Arten, die die Bauern sammeln und als Kornwaaren gebrauchen, welches der Haushaltung schädlich. Im Nothfalle füttert man auch Schaafe mit gestoßenen Fischgräten und mit Fleisch von Dorschen oder Seewölfen, und in Träkyllis Bucht hat man ihnen von dem dünnen des Bauches vom Hayfisch, in Striemen geschnitten, gegeben. Die Schaafe übers Eis zu treiben, wird hier für sehr schädlich gehalten, man versichert so gar, daß sie merklich mager werden, wenn sie nur sechs oder acht Tage, Morgens und Abends etliche Faden über einen schmalen Sund oder eine Bucht, insonderheit, wenn Schaafe.

salziges



salziges Wasser darunter ist, getrieben werden; denn das Eis auf demselben ist glätter und unebener als auf den frischen Seen. Die Ursache hievon ist, daß die Schaafe die Sehnen zu stark anstrengen und alle Kräfte anwenden. Von ihren Krankheiten ist folgendes zu merken. Misgeburten sieht man hier öfters bey der See und allermeist auf den Inseln. (§. 303.) Hoved-Sotten, (Kopfweh), ist hier sehr häufig. Wenn die Schaafe geschlachtet werden, so fließt bey medulla spinali von cerebello eine weiße, dünne und schleimigte Feuchtigkeit heraus, und wenn man mit einem kleinen Stocke im Kopfe bis ans Gehirne herumrührt, so fließt noch mehr heraus. Von einem jährigen Lamm hat man $\frac{1}{16}$ Pott erhalten. Die Hirnschale dieser Thiere zwischen und etwa über den Augen soll sehr dünne und schwach seyn, welches man vernimmt, wenn man darauf mit den Fingern drückt. Das beste Mittel dagegen soll dieses seyn, mit einem Messer, doch nicht tiefer, als eben durch die Hirnschale, etwas höher als die Augen, zu stechen, da alsdenn die Feuchtigkeit ausfließt und das Schaaf wieder geneset. Svarde Daude oder der schwarze Tod, heißt eine schlimme Krankheit, die die Schaafe auf beyden Seiten des Arnarfiords überfällt, doch mit solcher Abwechselung, daß wenn sie diesseits des Meerbusens ist, vernimmt man sie nicht auf der andern Seite. Sie ist eine Art Bradsoot. (§. 320.) Noch weiß man hiezu keine Ursache, da es doch verdiente, untersucht zu werden. Das Schaaf stirbt schleunig, und wenn man es gleich schlachtet, so ist das Fleisch blau und sieht übel aus. Der vierte Ventriculus soll so dick und zusammen gezogen seyn, als wenn er frisch gekocht wäre. Diese Krankheit äussert sich nur im Winter, wenn das Vieh weidet, ob es gleich nicht an den Strand kömmt, oder etwas von Seegewächsen genießt.

Viehhunde. §. 648. Die Viehhunde (§. 79. a.) in Westlande sind sehr gut abgerichtet und der Höhe und Unebenheit der Felsen wegen unentbehrlich; denn die Hirten gehen meistens zu Fuße, und können zu einigen Orten gar nicht kommen. Wenn der Hirte alsdenn im Thal etliche seiner Schaafe auf den hohen Felsen erblickt, zeigt er nur mit dem Finger dahin, und schickt den Hund fort, welcher gleich ohne die Schaafe zu beschädigen, sie vom Felsen herunter jagt.

Füchse. §. 649. Von der Verschlagenheit des Fuchses und von seinen verschiedenen und wunderlichen Haushaltungen hört man allenthalben im Lande etwas neues. Zu dem vorher (§. 81, 327, 522.) Gesagten kann auch noch folgendes, so auf den Westfiorden bekannt ist, hinzugefügt werden. a. Wenn der Fuchs merkt, daß seine Höhle gefunden ist, zieht er, wenn er Gelegenheit sieht, nach einem andern Orte hin; desfalls lauren die in der Nähe wohnende Tag und Nacht auf ihn, bis er erschossen, und die Höhle mit den Jungen zernichtet worden ist. b. Auf dem Vogelberge hält sich eine große Menge davon auf, welche man im Winter erschießt. Im Sommer geht der Fuchs in die Klippen hinunter, und fängt Vögel und Eyer. Im Winter aber lebt er am Ufer von Fischroggen, von großen Muscheln und Seeäpfeln. c. Sonderbar ist es, daß er auch Wurzeln ißt, nicht allein von der Angelica, sondern auch von dem oft erwähnten Arundine, welches in den Ritzen des Vogelberges wächst. Die dieses thun, müssen aber von einem besondern Fuchsgeschlechte seyn, weil sie ausserdem noch das grüne Gras, so wie das Vieh fressen. Sie kommen weder ans Ufer noch auf die Felsen, sondern halten sich friedlich zwischen jungen Lämmern und Waldhünern an den Bergseiten auf. Sie werden Gras-Tofur genannt;

nannt; die Hirten bemühen sich dieselben zu kennen, und sehen dahin, daß ihnen weder von den Hunden, noch sonst Schade zugefügt wird. d. Wenn das wahr ist, was von der Art der weißen Füchse, die weißen und großen Wasserhühner zu fangen, erzählt wird, so ist dieses ein größerer Beweis von der Schlauigkeit dieses Thieres. Wenn die Ebbe vorüber ist, und die Wasserhühner von der Arbeit ermüdet und von der Speise beladen, sich Haufenweise auf eine Sandbank bey der See auszuruhen und zu schlafen, setzen, so schleicht der Fuchs sich dahin, richtet den Schwanz in die Höhe und geht rückwärts, damit die Wasserhühner nicht den Leib sehen, sondern den weißen Schwanz für ein anderes Wasserhuhn ansehen sollen. Wenn der Fuchs alsdenn mitten unter dem Haufen gekommen, erhascht er eins, und die andern fliegen fort. e. Vom festen Lande schwimmt der Fuchs oft nach den Inseln, insonderheit bey Breedefiord. Er setzt sich auch auf Treibeis, um nach den weit entlegenen Inseln zu fahren; zuweilen aber schlägt dieses ihm fehl, da das Eis nicht zu den Inseln, sondern in die See hinaus treibt. Einmal habe ich eine solche Schiffahrt gesehen. Vier Füchse saßen auf einer Eisscholle, einer hinter dem andern und trieben in die See hinaus. Wenn der Fuchs zu einer Insel kömmt, verursacht er großen Schaden, so daß die Vögel ganz den Ort verlassen; wenn dahero die Insulaner im Frühling, ehe die Vögel gekommen sind, einen Fuchs erblicken, sammeln sie sich mit ihren Booten von den nächsten Inseln, und jagen ihm nach, bis sie ihn in die See hinaus getrieben haben. Wenn der Fuchs schwimmt, richtet er den Schwanz, so lange er kann, in die Höhe, und wenn er ihn in Wasser schleppen läßt, sa ist es ein Zeichen, daß er müde wird. Währender Zeit, daß man nach ihn jagt, läuft er von einem Loche zum andern. Man erzählt so gar, daß Füchse am Ufer halb todt und fühllos liegend gefunden worden, und daß man sie ins Boot, in der Meynung, ihnen zu Hause das Fell herunter zu ziehen, geworfen hat; indem man sie aber ans Land geschmissen, sind sie lebendig geworden und ihrer Wege gelaufen.

§. 650. Auf den meisten von den Breedfiords Inseln giebts keine Mäuse; man sagt sogar, daß sie da nicht leben können. Ueberhaupt geht auch hier und an andern Orten im Lande die Rede, daß die Erde, auf welche die Seepapagoyen oder Lunnen sitzen, den Mäusen ein Gift sey. Man hat desfalls öfters von der Erde dieser Inseln, um Mäuse damit zu vertreiben, bestellt, welches auch soll geholfen haben. Mäuse sind auch oft in Päckgen von Zeugen, Fischen oder anderen Dingen ans Ufer dieser Inseln gekommen; sie sind aber alle, wie man meynt, gestorben; denn keiner weiß, wo sie geblieben sind. Mäuse.

§. 651. Weil wir alle Arten der Seehunde, die in Island bekannt sind, in den Westfiorden gesehen haben, wollen wir sie hier herrechnen. Was vorhero von ihnen (§. 83, 329 und 524.) berichtet worden ist, wird nicht wiederhohlt. Von den zwey Arten Land-Selur und Ut-Selur ist auch neulich bey den Breedfiord-Inseln (§. 623.) geredet worden. Was den Nutzen anlanget, welchen die Einwohner von diesen Thieren haben, so ist folgendes werth, angeführet zu werden. Im Patrixfiord erschießt man die Seehunde; sie werden aber dadurch scheu, die Vögel ziehen auch alsdenn weg. Einige wenige im Isefiord gewöhnen sich dahero nach der alten Weise, die Seehunde mit Wurfspießen oder Harpunen zu tödten, da man diese an einer Schnur befestigt, wodurch man Seehunde überhaupt.

sie an sich ziehen kann, wenn sie erstochen sind. Der Preis der Seehunde ist dieser: Ein Ut-Selur (§. 623.) kostet vier Mark dänisch, wenn er so groß geworden, daß er bald in die See gehen kann, und mittelmäßig groß und fett ist; er ist um deswillen so theuer, weil das Fell mit in den Kauf gerechnet ist. Die jungen Seehunde verkauft man auch nach dem Gewichte, insonderheit das Speck, so daß fünf Lispfund fünf Mark Spec. kosten, wenn der Bauch aufgeschnitten und das Eingeweide weggeworfen ist. Ein alter Ut-Selur kann fünf hamburger Ellen lang werden. Sie sind böse und es ist fürchterlich, mit ihnen zu thun zu haben. Von diesen und andern Seehunden hat man, das Speck ausgenommen, keinen gewissen Preis; die Jungen der Landselur aber, wenn sie ihre ersten Haare verloren haben, und zu schwimmen und sich selbst zu ernähren anfangen, kosten fünf Ellen, das ist, nach der jetzigen Rechnung, ein schlechtes Mark oder acht ß. Das Speck aller Arten Seehunde ist gleich theuer. Seehundefell, wenn es wohl behandelt, die Fettigkeit abgekratzt, und hart und dicht ist, kostet so wie Häute vom Hornvieh und guten Widdern, nämlich zehn Pfund ein Reichsthaler Spec. Seehundefell zieht doch etwas Wasser an sich, wenn man es zu Schuhen gebraucht. Unter dem Speck ist auch ein großer Unterschied; das von den jungen Seehunden und das dicke giebt mehr Thran als das dünne und magere. Die Fettigkeit der Seehunde ist auch sehr verschieden, sowohl nach den Arten, als nach der Jahrzeit. Solchergestalt giebt der Landselur im Winter, wenn er am fettesten ist, funfzig bis sechzig Pfund Speck, im Sommer dahingegen nur die Hälfte. Ein Pfund vom allerbesten Speck kann ½ Pott Oel geben; gemeiniglich aber erhält man nur drey bis vier Pott aus einem Fiordung oder zehn Pfund. Erwähnte zwey Arten der Seehunde sind einander an Gestalt sehr ähnlich; der große Unterschied aber unter ihrer Größe und ihrem Betragen macht sie zu verschiedenen Arten. Die langen Haare, womit der Seehund geboren wird, heißen Snod, und fallen nach vier Wochen herunter, da es alsdenn zuerst bey dem Kopfe und an den Hinterbeinen anfängt. Das Snodfell braucht man zu Kleidern, insonderheit zu Mützen. Auf den Breedefiords Inseln wird es sogar in Urin mit Indigo gefärbt, wovon es eine hübsche Farbe erhält. Der Ut-Selur, der sich zu innerst im Breedefiord und nahe am Lande aufhält, wirft seine Jungen vierzehn Tage früher, als der auf den äußern Scheeren oder auf den äussersten Inseln. Er giebt auch die beste Milch und genießt folglich die beste Nahrung. Schutz und mildes Wetter hilft auch dazu. Die Seehündin frißt vielleicht Marhalm (§. 593.), den man auch zugleich mit Biallen und Myrekiarne (ib.) in ihren Magen findet. Die Jungen genießen in vier Wochen nichts als die Milch von der Mutter, und wenn sie geschlachtet werden, ist der Magen damit angefüllt. Die Milch von Seehunden ist ganz weiß, und so dick und fett, daß sie fast in Lampen brennen kann. Sie schmeckt sehr thranig, und käßt, wenn sie gekocht wird. Die Bauern hängen die Magen der Jungen voller Milch in ihre Schornsteine hinauf, da denn die Milch sich in Oel verwandeln soll, und hernach in Lampen gebraucht werden kann. Der Landselur wirft seine Jungen im Frühling zu eben der Zeit, wie die Schaafe; nämlich um Lichtmessen, nach dem alten Stil. Obschon die Jungen gleich schwimmen lernen, haben sie doch weder Kräfte, noch wissen Menschen zu fliehen, bevor das Snod abfällt, mittlerweile sind sie unter der Aufsicht der Mutter. Die Farbe der Seehunde ist veränderlich. Die Jungen des Landselurs sind währender Zeit, da sie das Snod haben, weiß und zuweilen schön

schön gelblich. Hernach werden sie dunkel, grauflecktigt, etwas heller unterm Bauche, mit weißen runden Flecken an den Seiten; mit den Jahren werden diese Seehunde noch heller und zuletzt weißgraulich. Der Utselur hat fast die nämliche Farbe. Wenn er sein Snod verliehrt, so wird er denn noch dunkler, und mit dem Alter weißer, welches am Kopfe und Halse anfängt; hernach aber kann es viele Jahre dauern, bevor der Körper weiß wird, welches selten überall, ausser bey denjenigen, die sehr alt werden, geschiehet.

§. 652. Ausser den beyden eben angeführten Arten, die sich in allen Jahrszeiten in Island aufhalten, kommen noch andere Seehunde, theils zu gewissen Jahrszeiten, theils in gewissen Jahren dahin; einige sieht man nur selten; sie sind aber doch im Lande bekannt. Solche sind: a. Rostungen. (§. 525.) Diese sieht man gegen Westen, doch aber nur selten; daß sie hier aber vordem vielleicht nur bey der ersten Bewohnung des Landes und früher, häufiger gewesen sind, bezeugen die Rostungs-Zähne, und ganze Köpfe, die am Ufer gefunden und aufgegraben werden. b. Vade-Säl, diese Art heißt auch Hav-Säl: er wird beynahe eben so groß als der Ut-Selur, nämlich vier Ellen lang. Er ist so gar dicker und fetter, als der eben erwähnte, und hat ein sehr starkes Fell. Die Farbe ist schwarz mit runden großen Flecken, die kleiner auf dem Rücken als auf den Seiten sind. Sie schwimmen gerade aus, in großen Haufen und in einer gewissen Ordnung nahe beysammen, woher er auch seinen Namen erhalten hat; denn Vada bedeutet ein schwimmender Haufe. Einer, der gemeiniglich der größte ist, schwimmt an der Spitze, und wird dahero Säle Konge (König der Seehunde) genannt. Diese Art sieht man niemalen auf dem Lande, sondern nur auf dem Treibeise, wo man ihn alsdenn, insonderheit an den nördlichen Küsten fängt. Er besucht gewisse Meerbusen, als Ise- und Arner-Fiord, allwo man ihn mit Harpunen fängt; im Patrixfiord aber wird er geschossen. Er wirft seine Jungen im April auf weit entlegenen Scheeren und Inseln; denn er zieht immer im Märzmonat weg, und wenn er im May wieder kömmt, so hat er seine Jungen mit sich. c. Blaudru-Selur oder Blase-Seehund wird hier nur selten angetroffen und getödtet. Er hat ein Gewächs, fast wie eine Blase, oben am Kopfe, über der Nase, wo das Fell los sitzt, so daß das Thier es zugleich mit dem Specke hinunter zur Schnauze ziehen kann. Diese Art giebt den schönen Robbefang bey Grönland und Spitzbergen. Ob dieser Linnæi Phoca leonina sey, ist noch ungewiß; denn sein Charakter, Capite antice cristato macht es nicht aus. Die Geschlechter der Seehunde scheinen noch nicht unter den Naturkündigern recht bekannt, und ihre Arten nicht deutlich genug abgesondert zu seyn. Und falls dem gelehrten Schriftsteller die oben angeführten Arten bekannt wären, scheint es, daß er sie alle (die Rostungen ausgenommen) zu einer Art unter dem Namen Phoca vitulina mache; weil er aber keinen Unterschied anführt, so hat man Ursache daran zu zweifeln. Nach Halles Beschreibung wird der Seelöwe etwas anders seyn; der Seebär aber, von welchem er sagt, daß er einen Buckel an der Stirne hat, kommt schon näher; doch aber ist es dieser nicht, welcher bey Grönland gesucht wird. Daß diese Seehundearten an der Größe verschieden sind, macht keine neue Arten; man kann so gar behaupten, daß sie abarten, durch ungleiches Zusammenpaaren, so wie es dadurch unzählige Verschiedenheiten bey dem Hundegeschlechte giebt. d. Gramm-Selur ist noch eine in Island bekannte Seehundeart, die auch im Speculo

Verschiedene Arten der Seehunde.

Regali p. 177. und in der in Island gedruckten Olaf Tryggesens Saga p. 263. genannt wird. Sie heißt gemeiniglich Gram-Selur und wird von einigen der Grösse wegen zu dem Wallfischgeschlechte gerechnet. Gram bedeutet bey den alten Poeten einen König. Der Gram-Selur soll zwölf bis funfzehn isländische Ellen lang werden, und ist in Island sehr selten, doch trift man ihn zuweilen beym Westlande an, wo man Beyspiele hat, daß er auf der äussersten Scheere in Breedefiorden getödtet worden ist: Man findet ihn auch todt ans Ufer getrieben; man hat aber von ihm keine weitere Nachricht oder Beschreibung erhalten können, als was man aus der vorher angeführten Stelle in Olaf Tryggesens Saga ersieht, daß er nämlich lange Haare am Kopfe, insonderheit um die Schnauze herum, habe, desfalls wird er vielleicht ein Seelöwe oder auch die grosse Art seyn, die bey den Antillischen Inseln in Amerika (man sehe Joh. Sam. Hallens Natur-Geschichte der Thiere p. 593 und 581.) sich aufhält, welches auch am glaubwürdigsten ist.

Ihre natürliche Geschichte.

§. 653. Von den dreyen zuerst angeführten Arten wissen die Einwohner am meisten, doch insonderheit vom Land-Selur, zu erzehlen. Diese Thiere werden für sehr neugierig gehalten: Wenn sie etwas neues auf dem Lande oder in der Nähe sehen, nähern sie sich demselben, um es zu sehen; dieses hat den Einwohnern Anlaß gegeben, sie auf zweyerley Art zu fangen: Sie stellen Netze in Meerengen und Buchten, wodurch die Seehunde gehen müssen, aus; gerade vor auf dem Lande aber zünden sie ein Feuer in der Dämmerung an, und werfen darunter Späne von Horn oder von andern stark riechenden Dingen. Weil nun der Seehund sowohl das Feuer sieht, als den starken Geruch in der Nase empfindet, schwimmt er dreiste zu, und bleibt im Netze sitzen. Dieses Verfahren heißt im Westlande Sela-Bräla. Die andere Art die Seehunde zu fangen ist diese: wo ein schmaler Sund oder der Eingang eines Meerbusens oder einer Bucht ist, und man weiß, daß der Seehund in der Nähe ist, da legt man ein Seil mit einem oder zween Ködern, und stellt die Netze kurz draussen vor: der Seehund sieht diese Köder für fremde Thiere an, und schwimmt deswegen hinzu, um sich nach dieser Neuigkeit zu erkundigen, und wird dadurch im Netze gefangen. Zuweilen hat man Seehunde weit ins Land hinauf kriechend gefunden, wenn sie im Dunkeln oder bey der Nacht bey einem Hause Licht oder Schmiedefeuer gesehen, nicht aber gewußt, wie weit es entfernt sey. Die Seehunde lassen sich leicht zahm machen. Man hat zu dem Ende junge Seehunde in einen Teich gesetzt, und ihnen täglich Essen gereicht, wodurch sie so zahm als Hunde geworden, daß sie im Hofe herum gekrochen, und ihren Herren oder andern Hausleuten, wenn sie ihnen bey einem gewissen Namen gerufen, gefolget sind. Man hat alte Boote mit Seewasser angefüllt, wo man keinen gelegenen Ort bey der See dazu gehabt, damit die wilden Seehunde nicht fortlaufen möchten. Zuweilen muß der Seehund, wenn harte Jahre in der See einfallen, Hunger leiden, indem Fische und Insecten nicht zu haben sind, und Meergras, welches der Seehund auch frißt, durchs Eis und die Brandungen abgescheuert ist. Man hat sie so mager angetroffen, daß sie nicht fliehen konnten; das Speck ist dünne, wie eine Haut ohne alle Fettigkeit, und im Magen ist nichts als Meergras und Steine gewesen.

§. 654.

§. 654. Sonderbar ist es, daß der gemeine Mann in Island einen gewissen Abscheu, und doch zugleich eine Ehrerbietung für die Seehunde hat. Die Ursache hiezu ist die ungegründete Meinung, daß sie an Gestalt den Menschen mehr als andern Thieren gleichen sollen, worin man durch ihren Vorwitz und ihre Klugheit gestärket wird. Hier erzählt man auch die Fabel, daß Pharao und sein Kriegsheer, die im rothen Meere ersoffen, in Seehunde sollen verwandelt geworden seyn. Eine andere Fabel oder Meinung, die eben so unrichtig ist, giebt den Seehunden ein Ansehen, daß es nämlich eine Art menschliches Geschlechtes, Seefolk genannt, sey, und eine menschliche Gestalt unter der äusserlichen und bekannten Seehundebildung haben solle, welche er zuweilen, wenn er am Ufer spatziren gehen wollte, ablegte. Man soll ihre Weibchen geheyrathet haben; auch hat man ihre Kühe, die sehr gute Milch geben, so wie die aschgrauen Kühe, die von diesen entstehen, gefangen und gemerkt. Die alten dänischen Riesenlieder (Klompe-Viser) enthalten eins oder andres, das diesen und dergleichen Fabeln ähnlich ist. Es ist unbeschreiblich, wie viel von ihnen zum Zeitvertreib erdichtet und erzehlt und von Einfältigen geglaubt worden ist. Die Gestalt dieser Thiere betreffend, gleichen sie vielmehr Hunden, als Menschen, desfalls sie auch bey den neuesten Naturkündigern, bey jenen ihre Stelle, und daher den Hundenamen erhalten haben. Die erste und bekannte Art haben wir zu anatomiren Gelegenheit gehabt, und es also befunden. Sonst verdient der Seehund gewiß einen Platz unter den witzigen Thieren: Was die neuern Naturkündiger von den Republiquen der See-Bären und Löwen berichtet, ist recht artig. Die Ursachen an dem Abscheu, den einige Isländer für Seehunde-Fleisch, daß sie es so gar unwissend, wenn es noch so künstlich zugerichtet worden ist, nicht essen, können unterschiedliche und darunter auch diese seyn, daß man von ihnen sagt, sie essen gerne Menschenfleisch, und passen desfalls auf, wo Boote verunglücken. Ausserdem aber hat der Seehund ein recht garstiges Ansehen; die grossen sind auch würklich furchtbar, wenn sie böse werden, und sich entweder unter sich mit einem entsetzlichen Gebrülle schlagen, oder auch Menschen angreifen, die öfters bey diesem Zweykampfe haben unterliegen müssen. Der Seehund beißt wie ein grimmiger Hund, richtet sich gegen einen Menschen in die Höhe, und bedient sich seiner starken Klauen; so gar wenn sie auf der Flucht begriffen sind, werfen sie mit den Hinterbeinen Steine nach ihren Verfolgern. Wenn sie den Menschen sehen, bevor er sie auf die Schnauze schlagen kann, so sind sie sehr behende, den Stock mit dem Maule zu ergreifen, und ihrem Feinde aus der Hand zu reissen; bekommen sie Zeit, sich in die Höhe zu richten, so fassen sie den Menschen zuerst bey der Brust an, und halten ihn so fest, daß er nicht entrinnen kann, es sey denn, daß jemand ihm zu Hülfe kömmt.

Fabeln von Seehunden, ihrer Gestalt rc.

§. 655. Daß Seehundesfleisch eßbar sey und fast bey allen europäischen Nationen dafür gehalten wird, erhellet nicht allein aus den jetzigen, sondern auch aus den ältern Zeiten. In Ansehung Islands ist es aus des Graagaasen Kirchen-Gesetz (Kap. 16. und 17.) und ebenfalls aus des Bischofs Arnes Christen-Recht unwidersprechlich. Man kann aus diesen den Schluß machen, daß man sich darüber gestritten hat, ob nicht die Rostungen und andere Seehunde, so wie die andern Meerfische, in den Fasten gegessen werden dürften; man hat auch dieselbe Frage von dem Wallfisch aufgeworfen. Das erwähnte Gesetz wollte es aber nicht zulassen, und Speculum Regale (p. 79. 80.) giebt

Essen von Seehundefleisch.

uns die Versicherung, daß man in Norwegen von demselben Gedanken gewesen sey; der Unterschied unter dem Seehundesfleisch ist groß: der Alten Fleisch ist schwarz und zähe; die Jungen der Landselur aber sollen am besten schmecken. Wenn das Blut wohl aus dem Fleische gepreßt, und das Fleisch gleich, nachdem das Thier geschlachtet worden, gewaschen und gesalzen, und darauf etwas geräuchert wird, soll es sogar den Leckermäulern ziemlich gut schmecken. Welchergestalt das Speck wie Schweinespeck auf den Westfiorden gebraucht wird, ist zuvor (§. 62.) angeführt worden; wenn es ein Jahr alt ist, wird es am besten gehalten. Man wundert sich über die Grönländer, da sie meistens vom Seehundefang leben, wie sie so leicht, hurtig und gelenkig in ihren Leibesbewegungen seyn können. Man hat dasselbige in Island bey Leuten vernommen, die in harten Jahren nichts als Fleisch und Speck von Seehunden gegessen. Sie sind dabey fett, munter und bey guter Gesundheit geblieben; wenn sie aber eine Arbeit, die Gedult, ein mühsames Bestreben und viele Kräfte erfordert, unternehmen sollten, haben sie ihre vorigen Kräfte vermißt, so daß sie in kurzer Zeit matt und müde geworden sind. Wenn dieselben Leute hingegen in andern Jahren nur Rundemaven und Qvapsöer bekommen, so haben sie ihre Kräfte zu allerley Arbeiten behalten. Zum Beschluß müssen wir noch erinnern, daß wir durch das angeführte nicht den Berichten von den Seehunden, die sich in Horrebows Nachrichten §. 69. befinden, widersprochen haben. Unter Oesel versteht man Utselur und unter dem Grönländschen Vadeselur. Die Art und Weise, Vadeselur im Netze zu fangen, ist nur in Thingöe Syssel auf dem Nordlande gebräuchlich; es wäre aber zu wünschen, daß sie an mehreren Orten eingeführt wäre.

Marmennill oder Meermänner.

§. 656. Zu allen Zeiten haben die Leute und Geschichten von Meermännern zu sagen gewußt: Th. Torfäus in seiner Nordischen Historie bekräftiget dasselbe von Island; es nützt also nicht dawider zu streiten. Der Bischof Pontoppidan in der natürlichen Geschichte von Norwegen (T. 2. p. 302.) führt auch allerhand Exempel von unterschiedlichen Meerleuten an, und Hr. Ström in seiner Sundmörschen Beschreibung (p. 287.) hält es für bedenklich, eine Sache zu läugnen, die von so vielen glaubwürdigen Menschen berichtet worden: Childrey (Brit. Bacon) bezeuget gleichfalls, daß Meerleute in Engelland gefangen worden sind; einer in Suffolk im Jahre 1187, und der andere in Yorkshire 1535. In Island, insonderheit auf dem Westlande hat man zwey Exempel hiervon: das eine ist von der Zeit der ersten Bewohnung des Landes, da die gedruckte Landnama Saga (Part. 2. c. 5.) berichtet, daß ein solcher in Steingrimsfiord in Strande Syssel gefangen worden sey, ob schon diese Berichte zum Theil fabelhaft sind: das andere Beyspiel ist ganz neu: Im Jahre 1733. fand man bey Talkknefiord im Bardestrands Syssel bey einem Hofe Syderde im Bauche eines grossen Heyfisches ein Thier, das einem Menschen ähnlich war: Alle, die es sahen, glaubten gewiß darauf zu seyn, daß es nicht ein Mensch, sondern ein Meermann sey: der Herr Wernhard Gudmundsen, jetzt Prediger an Otterdal in erwähntem Syssel hat mir in einem Briefe eine genaue Beschreibung mitgetheilt, welche unterschiedliche Personen, die dieses Thier gesehen haben, bekräftigen wollen; aus dieser Beschreibung will ich dem Leser einen deutlichen Auszug machen. Der untere Theil des Thiers war ganz verzehrt; von dem obern Theile aber bis an die Hüften regio epigastrica und hypogastrica, war theils zerstört, theils ganz verzehrt;

das

das Sternum war unbeschädigt: die Grösse war als eines Knaben von acht oder neun Jahren: die Gestalt des Kopfs war fast, wie an einem Menschen; Os occipitis stand sehr scharf heraus: die Höhle im Nacken (Nucha) war sehr tief: die Ohren (Alae aurium) sehr groß und reichten weit zurück: die Zähne im Munde (dies wird nur im allgemeinen berichtet) waren lang, kegelförmig, wie die grossen Zähne (das ist, wie die Vorderzähne) im Seewolfe: die Zunge war kurz und breit: die Augen (in Ansehung der Farbe des Augapfels) wie bey den Dörschen: die Haare am Kopfe lang, schwarz und steif: sie waren dem fuco filiformi ähnlich, welches wiederum Fl. Sv. 1007. ähnlich ist, und reichten auf die Schultern hinunter; die Stirne war hoch und nach oben zu rund: die Haut war über den Augenbraunen sehr runzlich und ohne Haare: Sie war sowohl im Gesichte als über den ganzen Körper hellbraun-gelblich: die Nase hatte zwey Naselöcher, wie eines Menschen: das Philtrum war sehr tief, das Kinn nach unten zu etwas gespalten, die Schulter sehr hoch und der Hals sehr kurz; die Arme waren proportionirt und an jeder Hand hatte es fünf Finger mit Fleisch und Haut versehen, so über die Maßen schmal waren, wie Nadelbeine (des Dorsches ossicula operculi Branchiarum), die Brust war wie an einem Menschen gestaltet: Von den Papillis sahe man etwas weniges; der Rücken war wie an einem Menschen, die Ribben sehr knorpelich, wo die Haut abgescheuert war, sahe man das Fleisch, welches schwarz und grob als wie bey den Seehunden war. Dieses Thier lag acht oder neun Tage am Ufer bis es zuletzt in die See hinaus geworfen wurde. Da hat denn der Leser die ganze Geschichte dieses Meermannes. Wenn man aber bedenkt, wie sehr ein Thier im Magen eines Heyfisches verändert werden kann, und daß dieser Fisch auch Menschen frißt, welche man zuweilen ganz in ihm gefunden hat; daß er in kurzer Zeit von einem Lande zum andern kommen kann; und daß endlich die Einbildungskraft eine Sache, wenn man sie sich beständig anders denkt, als sie würklich ist, ganz verdrehen kann, so sollte man fast auf die Gedanken kommen, daß dieses Thier ein Mensch gewesen wäre. Auf der andern Seite aber, wenn die Beschreibung richtig ist, sind die Haare, Zähne und Finger den menschlichen nicht ähnlich. Wunderlich ist es auch (da die Isländer gewohnt sind, Menschen, die ans Ufer getrieben sind, und Gliedmaßen, die in dem Wallfische oder an andern Orten angetroffen werden, zu sehen, da sie denn auch diese Ueberbleibsel gemeiniglich eingewickelt und in christliche Erde begraben haben), daß diejenigen, welche das beschriebene Thier gesehen, es nicht haben erkennen können, daß es ein Mensch gewesen, oder falls sie daran gezweifelt, daß sie sich kein Gewissen daraus gemacht haben, es in die See zu werfen.

Vom Wallfische.

§. 657. Die Wallfische haben sich vorhero in grosser Anzahl bey dem Westlande aufgehalten; nachdem aber die Spanischen und Französischen Wallfischfänger ihnen bey Island im verwichenen bis zu Anfange dieses Jahrhunderts so sehr nachgejaget haben, sind sie theils getödtet, theils aber auch weiter nach Norden geflüchtet. Die wenigen eßbaren oder guten Wallfische, nämlich diejenigen, die theils nur Horn-Lamellen anstatt der Zähne, theils dabey Ventrem plicatum haben, sind jetzo, ausser einigen der kleinen Wallfische, weil die Wallfischfänger sich nichts aus ihnen machen, bekannt geworden

Wie viel sich von ihnen abhandeln läßt.

worden. Was den Zahnfisch oder Raubwallfisch betrift, so ist ausgemacht, daß sich davon viele Arten bey den nordischen Landen aufhalten, die noch den fremden Naturkündigern ganz unbekannt sind, weil weder die Wallfischfänger sich um sie bekümmern, noch, falls sie sie fangen wollten, sie dieselben ihrer Geschwindigkeit wegen zu fangen im Stande wären. Die Isländer wissen zwar vieles von ihnen zu erzehlen; es ist aber sehr verworren und ungewiß, so daß wir es deshalb übergehen.

Skidis Wallfische.

§. 658. Die Eintheilung der Wallfische, der ich hier zu folgen gesonnen bin, ist die uralte nordische, und zugleich die natürlichste. Man findet sie im Speculo Regali, und bey der Isländische Nation hat man sie von den ältesten Zeiten an gehabt. Skidi bedeutet Laminas corneas oder was man sonst Fischbein nennet; Skidisfische machen die erste Unterabtheilung der zahnlosen guten Wallfische aus; denn Fischbein findet man bey keinem Wallfisch, der Zähne hat. a. Die erste und größte dieser Art Wallfische heißt Slettbakr (das ist, ein flacher Rücken) seines flachen Rückens wegen. Sie ist der Neuern Balæna dorso impenni, und wird sonsten Balæna vulgaris und grönlandica genannt; denn diese ist es, die am häufigsten bey Grönland gefangen wird. Vor hundert Jahren war sie bey Island häufiger als jetzt, wovon die Ursache neulich (§. 657.) angegeben worden ist. Ein junger Fisch dieser Art trieb vor drey Jahren auf dem Südland ans Land, welches auch zuweilen einer am Westlande thut: man ißt das Fleisch, das meistens dem Ochsenfleische ähnlich ist, und von den jungen besonders weiß und lecker ist. b. Hnufubakr (das ist Bükkel-Rücken) heißt die zwote bekannte Art, die hieher gehöret und also genannt wird, weil sie einen Knoten oder Buckel auf dem Rücken hat; doch ist der Bauch, bey den andern Arten, glatt. Sie ist Auctorum Balæna tubere pinniformi und bey andern Balæna pinna adiposa in extremo dorso, doch aber etwas seltener als diese; wird aber doch zuweilen bey Island gefunden. Der Stettbag ist hundert Ellen lang und darüber. Der Nuvebag ist kleiner und schmaler und hat siebenzig bis achtzig Ellen in der Länge.

§. 659. Die zwote Unterabtheilung der zahnlosen Wallfische machen die so genannte Rengis-Fiskar (Faltenfische), das sind die Wallfische, welche Fischbeine, doch keinen glatten, sondern einen runzlichen Bauch haben. Die neuern Naturkündiger unterscheiden sie durch dieses Merkmal von den andern; denn sie nennen diese Balænas ventre plicato. Von ihnen hat man in Island mehrere bekannte Arten, als von den Skidisfischen, und werden da überhaupt Reydar und Reydarfiskar genannt. Sie werden von den Einwohnern am liebsten zum Essen, insonderheit der runzliche Bauch, als eine besonders leckere Speise gebraucht; denn das Fett ist bey ihnen unter dem Fleische vermischt. Dahingegen werden sie nicht so viel als die erste Art von den Wallfischfängern bey Grönland gesucht, weil sie nicht so viel Speck haben, indem der Bauch nichts davon hat. Ich will die drey bekanntesten Arten anführen: a. Steipe-Reydur ist der allergrößte unter den bekannten Wallfischen, insonderheit in Ansehung der Länge; denn der Mann wird über hundert und zwanzig Ellen lang. Dieser Fisch, welcher Auctorum Balæna (maxima) ventre plicato, und Linnæi (Syst. Nat. 37. 4) Musculus ist, ist ziemlich gemein in Island, und treibt da an das Ufer hinauf, oder wird, wo er in den Meerbusen kömmt, zuweilen von herzhaften Seeleuten im Westlande mit Harpunen erstochen; da es denn aufs Glück ankömmt, ob sie ihn bekommen, wenn er sich entweder verblutet hat, oder

auch

auch, wenn er vom Eisen des Harpunen, welcher im Fleisch stecken bleibt, inflammiret worden ist. Das Eisen ist auch bezeichnet, und nach dem Gesetze (Jonsbog. Reka B. Kap. 4) beym Gerichte bekannt gemacht; eine Gewohnheit, die auch in Norwegen von den ersten Zeiten her gewesen ist, welches nicht allein aus dem Gesetze des Königs Christian des Vierten (Landsl. B. Kap. 61.), sondern auch aus den ältesten nordischen Gesetzen erhellet. Wenn man ein solches Eisen im Wallfisch findet, so weiß man, wer ihn erschossen hat. b. Hrafn-Reydur oder Hrefna ist Balæna (media) ventre plicato, pinna breui acuta in medio dorso. Dieser wird sechszehn bis achtzehn Ellen lang, und scheint der Normänner Rör-Hval (Pontoppidans Nat. Hist. von Norweg. T. 2. p. 199.) zu seyn. Man trift ihn zuweilen ganz weiß an, sonst ist er gemeiniglich an dem Rücken etwas dunkel, aber an den Seiten und unter dem Bauche weiß. Dieser treibt oft aufs Westland hinauf, und läuft zuweilen lebendig auf den Grund, indem er seine Jungen daran zu stossen abhalten will. Man harpunirt diese Fische nicht gerne; denn die Einwohner halten sie für freundschaftliche Fische, und glauben so gar, daß der Schöpfer sie, um ihre kleine Boote wider die bösen Fische zu schützen, erschaffen hat. Sonderbar ist es auch, daß wenn sich in der See eine Menge Raubfische befinden, die gerne den Booten zu schaden suchen, so schwimmt diese Art beständig nahe um sie herum, so daß man sie mit der Hand streichen kann: sie schießt unter die Boote und die Ruder, ohne das geringste zu beschädigen, hindurch; und solchergestalt beschützt oder hält sie andere Wallfische so lange von den Booten ab, bis die Fischer ans Land gekommen sind. c. Andarnefia, Balæna (minima) rostro longissimo et acutissimo, ist sehr kenntlich. Seinen Namen hat er von einem Entenschnabel, dem der Kopf vorne ähnlich ist, erhalten. Dieser ist unwidersprechlich der Normänner Nebbe-Hval (man sehe die Figur in der Nat. Hist. von Norweg. T. I. p. 184.) und der Färöer Dögling; (L. Debes Fær. Reser. p. 162.) denn die besondere Feinheit oder Flüchtigkeit des Oels, von welcher da geredet wird, paßt sich zu keinem andern Wallfische, als zu diesem. In Island fließt es durch alle hölzerne und thönerne Gefässe, und Glaß wird so gar auswendig feucht; nimmt man etwas davon ein, so zieht es sich gleich durch den Körper. Man braucht es daher in Island als ein schmerzstillendes und zertheilendes Mittel; es zeigt auch herrliche Würkungen bey Beulen und Inflammationen. Diese Art ist in Island gemeiniglich zehn bis zwölf Ellen lang, und wird höchstens vierzehn bis funfzehn Ellen. Man findet sie öfters in den Westfiorden und bey dem Westerjökkel, theils aufgetrieben, theils aus Unvorsichtigkeit auf den Grund gelaufen. Ihr vornehmster Aufenthalt aber ist doch in Oefiord auf dem Nordlande, wo sie beständig vor sechzig bis hundert Jahre harpuniret und aufs Land getrieben wurden. Das Fleisch wird gegessen.

§. 660. Tann-Fiskar (das ist Zahnfische) oder die Wallfische, die an statt des Fischbeins Zähne haben, sieht man in der größten Anzahl in der See um Island herum, und werden überhaupt in Aetir und Oätir, das ist, in eßbare und uneßbare eingetheilt. Die eßbaren gehören insonderheit zu dem Delphin Geschlechte; ob aber schon die Einwohner von unterschiedlichen Arten zu reden wissen, so sind doch nur fürnehmlich vier bekannte Arten davon; nämlich a. Heysen oder das Meerschwein, welches allerwegen um das Land herum gesehen wird, und ausserdem bey Fremden bekannt genug ist. Selbiges wird harpunirt oder mit dem Netze gefangen, doch meistens durch einen Zufall in den Fallstrik- Die Zahnfische und zuerst die eßbaren.

ken der Seehunde. b. Der Hundfisch, von welchem vorhero bey der Beschreibung des Westerjökkels (§. 528.) geredet worden ist. Er heißt auch Hafrung, obschon dieser Name auch von andern Delphinen gebräuchlich ist. c. Heidingen oder der Speckhauer, ein ganz kleiner Wallfisch oder der schlimme Delphin, der die großen zahnlosen Wallfische so sehr verfolgt und tödtet. Er ist Delphinus (minimus) rostro protracto 2 bis 3 Ellen lang. d. Haa-Hyrningur heißt also seines hohen Horns oder seiner Rücken-Floßfeder wegen; zuweilen aber nur Höfrungur: Er ist Delphinus (maximus) pinna in medio dorso majori acuminata, und sowohl durch seine Größe, die vierzehn Ellen ist, als durch die Rückenfloßfeder, die drey Ellen hoch ist, der kenntlichste unter dem ganzen Geschlechte. Von allen diesen Arten findet man an der See bald diese bald jene; sie laufen oft lebendig aufs Land, wenn sie sich nicht beym Verfolgen der andern Fische in Acht nehmen; sonsten verursachen sie nur selten den Fischer-Booten Schaden. Man ißt das Fleisch, welches dem Ochsenfleische ähnlich ist; doch ist es schwarzer, zäher und härter, als von den vorher erwähnten zahnlosen Fischen. Zu den eßbaren Tann- oder Zahnfischen rechnen die Einwohner ausser diesen von dem Delphingeschlechte noch einige wenige, die den Fischer-Booten keinen Schaden zufügen. Weil aber diese seltener als die andern sind, und nicht so oft an die Isländischen Küsten kommen, ist ihr Character noch nicht bestimmt.

Illhvele oder schädliche Wallfische.

§. 661. Illhvele, das ist böse Wallfische, ist die zwote Unterabtheilung der Wallfische, für welche sich die Fischer, wenn sie sich den Küsten nähern, sehr fürchten. Man erzehlt für gewiß, daß einige unter ihnen so gefräßig sind, daß sie ein Boot mit der Mannschaft in Rachen fassen, es zerquetschen und die Leute niederschlucken. Sie sollen sehr begierig nach Menschenfleisch seyn, und wo ein solcher Raubfisch dieses einmal erhalten hat, da soll er ein ganzes Jahr in Erwartung eines mehrern verbleiben. Die Fischer hüten sich inzwischen, an einen solchen Ort als erst nach langer Zeit, wenn sie keine Raubfische mehr in der See merken, zu kommen. Von diesen schädlichen Wallfischen sind unterschiedliche Arten hier in der See. Die alten und insonderheit die Kirchengesetze verbieten sie zu essen: Sie handeln auch von zwo Arten, von welchen die Einwohner vieles zu erzehlen wissen; nämlich Rödkammen, dessen Charakter noch ungewiß ist, und Naa-Hvalen, der überall unter dem Namen Monodon oder unicornu marinum bekannt geworden ist. Er wird auch von einigen Schriftstellern Nar-Hval genannt, welches ein verdorbenes Wort ist, das von Naa oder im Nominat. Naar herkömmt, welches eine Leiche oder einen todten Menschen bedeutet. Man wird ihn nur selten in der See bey Island gewahr; das kostbare Horn des Einhorns aber ist bisweilen am Ufer gefunden worden. Speculum Regale (p. 130) sagt, daß er vor Menschen fliehe, und der älteste Codex vom Graagaas (Lib. I. Cap. 17.) verbietet ausdrücklich, ihn zu essen.

Wallfischfang der Isländer.

§. 662. Daß der große Steipe-Reydur §. 659. im Westlande harpunirt wird, ist nicht unerhört; denn man erschießt noch bis auf den heutigen Tag sowohl ihn als andere kleinere eßbare Wallfische. Die Art sie zu fangen ist aber nur schlecht, und sehr ungewiß, um daraus Vortheil ziehen zu können; denn die mehreste Zeit laufen die verwundeten Wallfische ins Meer hinaus, und kommen entweder niemals wieder, oder nur nachdem sie wieder geheilt sind, da sie die Menschen scheuen. Die Einwohner suchen nur die männlichen und jungen Wallfische, niemals aber die weiblichen, die gerne an einem

und

und demselben Orte bleiben, wo die männlichen sich denn beständig zu ihnen halten; verfolgte man also die weiblichen, so würden sie flüchten, und die andern auch nicht wieder hinkommen. In vorigen Zeiten, da die Einwohner noch Muth nnd Vermögen hatten, baueten einige unter ihnen große und starke Boote, deren zwey bis drey einander Gesellschaft machten, den Wallfisch zu fangen. Man warf sie mit doppelhackigen Spiessen, woran starke Seile angeheftet waren; man hatte auch zugleich große Bündel von Mayrisig am Boot befestiget, daß es dem Fische desto größere Mühe verursachen sollte, das Boot nach sich zu schleppen. Obschon diese Methode gefährlich ist, so war sie doch vortheilhaft, und es fehlte dem Fischer selten, den Wallfisch zu erhalten; denn man griff ihn niemalen als in den Meerbusen an, da man zugleich kleine Boote mit Steinen angefüllt draussen hatte; wenn nun der Wallfisch hinaus wollte, hielten sie ihn durch das Steinwerfen zurück, indem alle Wallfische sich für dergleichen Steinwerfen fürchten, aus der vermeinten Ursache, daß der Stein in ihr Blaseloch, Fistulam spiratoriam, hinunter fallen möchte. Wenn der Wallfisch ermüdet, so daß man näher an ihn kommen kann, giebt man ihm mehrere Stiche, wobey er sich gänzlich verblutet.

§. 663. Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Einwohner einen weit größern Nutzen, als jetzt, aus dem Wallfischfang ziehen könnten; es erforderte aber auch ein grösseres Vermögen. Jetzo fürchten sie sich sehr für dessen Gegenwart, weil ihre Boote und Seegeräthe nur schwach und ungeschickt sind. Sie dürfen nicht einmal diese Raubfische bey ihrem rechten Namen nennen, so lange sie auf der See sind, sondern bedienen sich erdichteter Namen. Einige nehmen frischen Stiermist mit sich, welchen sie, um den Wallfisch zu vertreiben, in die See werfen: Andere gebrauchen lieber Schwefel, Wacholderzweige, Muscat-Nüße u. d. Das erstere und einfachste Mittel aber soll doch das beste seyn, und hiernächst, daß sie in dem Boote einen Lerm entweder durch Schreyen oder durch Schlagen mit einem Stücke Holz, so wie die Fischer in Norwegen, machen. Beschluß vom Wallfische.

Die Vögel.

§. 664. Die Inseln des Westfiords und insonderheit des Breedefiords sind die vornehmsten Sammelplätze der Isländischen Vögel; desfalls wollen wir an diesem Orte etwas ausführlich, beydes von ihrer eigenen natürlichen Haushaltung, als auch von dem Nutzen, den die Einwohner aus gewissen Arten ziehen, handeln. Diese Leute sind auch besser in diesem Theile der Naturgeschichte, als die andern Einwohner des Landes, bewandert; wir haben auch mehr als einmal die schönste Gelegenheit gehabt, diese und fürnehmlich die Wasservögel zu betrachten. Einleitung.

§. 665. Zahme Vögel findet man nicht an dem Westlande, einige wenige Hüner ausgenommen, dahingegen eine Menge Raubvögel, als Adler, Falken und Raben. (§. 85-87 und 331.) Man findet eine große Anzahl von Falken in den Meerbusen gegen Westen, weil sie da genugsamen Unterhalt an Schneppen und Seevögeln erhalten können. Die Falkenfänger sammlen auch davon jährlich eine große Menge, die sie nach dem Südlande bringen, um von da nach Kopenhagen geschickt zu werden. Von allen diesen Vögeln ist doch der Rabe der schädlichste; er beunruhiget den Eidervogel, und Raubvögel.



jagt ihn, um die Eyer zu erhalten, aus dem Neste, zerhackt sie eins nach dem andern, bis er gesättiget ist. Das übrige verscharrt er im Moose, und zwar nur ein Ey an jedem Orte; sonderbar aber ist es, daß er sie nur selten wieder findet; denn die Hunde finden im folgenden Jahre öfters dergleichen faule Eyer. Wenn der Rabe auf den Inseln Nester bauet, so reißen die Einwohner sie gleich wieder herunter, und befleißigen sich, ihn zu verjagen.

Gänsearten. §. 666. Von Gänsearten giebts hier folgende: a) der Schwan (§. 88. und 332.) hält sich in großer Anzahl bey Gilsfiord, wo er jährlich seine Federn verliert, auf. Die größte Art, insonderheit Remiges, wird von den Benachbarten gesammlet, und für einen hohen Preiß an Fremde verkauft. Rectrices, oder die großen Hinterfedern, gebraucht man zu Schreibfedern. b) Hrota, im Südlande Mar-Giäs genannt, ist die dritte und kleinste Art der wilden Gänse. Die erste ist Hraagaas, Anser griseus und Anser ferus. (§. 333.) Die zwote, Helsingen, Anas collo nigricante, collari albo, oder Brenta Anglorum, (man sehe Hills Hist. of Animals P. 5. sp. 6.) von welcher vorhin (§. 88.) geredet worden ist. Die dritte und eben erwähnte Hrota aber ist Anser griseus capite colloque nigris, und Bernicla Anglorum. Er wird so wohl vom Linnäus als von mehreren Neuern mit den Helsingen verwechselt, so daß aus beyden nur eine Art gemacht wird. Sie ist der Alten Gagl und der Normänner Gaul. Der Leib ist grau und auf der Brust am hellesten, Rectrices sind schwarz, der Schweif ist weißlich, der Schnabel schwarz; die Beine aber grau. Dieser Vogel sucht haufenweise den Breedfiord im Frühling: Er geht in den leimigten Boden, wo die Ebbe groß ist, und sucht Meerstroh (Zostera), insonderheit dessen Wurzeln. Bey der Fluth geht er aufs Trockene und frißt Gras. Der Hrota spielt mit den Thranheringen (Clupea longa arenaria), wann er sie im Leimen vorfindet, doch habe ich ihn sie nicht essen gesehen. Er ist gut zu essen, und wurde vordem in Netzen gefangen. Die Bauren glauben, daß er sehr alt werden kann, und haben daher von einem, der betaget ist, folgendes Sprichwort: Han er ordin Hrota. Seinen Namen hat er so wie viele andere Vögel, von seinem Schreyen bekommen, das einem Schnarchen ähnlich ist; denn das alte Wort Hrota ist Rhoncus.

Enten. §. 667. Von Enten giebts im Westlande unterschiedliche Arten. a) Blaakolls-Oend, Anas (vulgaris) fera oder Boschas. b) Hrasn-Oend, Anas cristata nigra pedibus croceis collo inferius, pectore et abdomine albis. c) Haavella, aus welchem Namen Fremde Kanelda gemacht haben: ist Anas cauda acuta cuneiformi, und bey andern, Anas Islandica und Phasianus marinus. d) Straum-Oend oder Brimdufa, Anas torquata multicolor, cauda cuneiformi, macula alarum violacea. Sie ist so wohl unter den Enten, als von andern Vögeln in Island die schönste, und wird Brimdue, weil sie im Meere nahe bey Klippen und Scheeren schwimmt, genannt. e) Oert, Anas (minima) macula alarum viridi, linea alba supra et infra oculos. Querquedula (minor) Auctorum. Diese ist die allerkleinste unter den Isländischen Enten; haben aber sehr fruchtbar. f) Topp-Oend, Mergus fuscus cirratus, crista dependente, rostro et pedibus rufis, heißt auch Vatns-Oend, und wird allenthalben angetroffen. g) Gul-Oend, Mergus capite nigro viridi, pectore et abdomine albo, pallidis. Merganser Auctorum.

mm. h) Sef-Oend, Anas crista gemina flava, pectore ferrugineo. Diese Art sieht man nur selten im Westlande, aber desto mehr im Südlande.

§. 668. Der Eidervogel ist eine bekannte Entenart, die in Island, fürnehmlich Eidervögel. aber in Breedfiord sowohl die häufigste als die nützlichste (§. 88. und 334.) ist. Die Pfaumfedern, welche Eiderdunen genannt werden, kommen nur von Weibchen, doch versichert man, daß das Männchen in Nothfalle auch einige gebe, welche weiß sind; und von den Seiten gepflückt werden müssen. Pfaumfedern, die von den todten Vögeln genommen werden, taugen nichts, indem sie ihre Elasticität meistens verlohren haben. Es scheint zwar wunderbar, ob es gleich eine Wahrheit ist, und von Augenzeugen bekräftiget werden kann, daß die Gänse in England, welche lebendig gepflückt werden, gute Pfaumfedern geben. (Kalms Resa T. II.) Die erste Brut Eyer legt der Eidervogel am Anfange des Julius vier und gemeiniglich sechs an der Zahl; denn man hat zwar zehn bis sechzehn in einem Neste gefunden, dann sind aber zwey Vögel beysammen, welche die Eyer zu brüten abwechseln; ja man findet sie zuweilen neben einander im Neste auf den Eyern sitzen. Die Farbe der Eyer ist am öftersten grünlich, und zuweilen hochgrün oder grünblau, zuweilen ist ein grüner Ring mitten um sie herum. Man findet auch verunstaltete Eyer, die an beyden Enden gleich dick sind; wenn sie gekocht und gegessen werden, haben sie einen doppelten Dotter. Der Vogel legt gerne dreymal an unterschiedlichen Orten, wenn man die Eyer die beyden ersten male von ihm nimmt: die letztern aber läßt man ihm behalten. Das letzte Ey, so der Eidervogel und einige andere Vögel, wenn sie alt werden legen, heißt Reebebold, und ist nicht größer als ein Taubeney, der Dotter liegt mitten im Ey, und ist sehr klein; man bemerkt darinn das Punctum saliens. Die ganze Brüte oder Eyerzeit dauert sechs bis sieben Wochen, da man denn gemeiniglich einmal die Woche, die Eyer sowohl von diesen als andern Arten Enten aufsucht. Dieses Suchen wird Leit genannt, da diejenigen, die dergestalt suchen, in einer gewissen Ordnung fort gehen, und einander Hoho, Prutt und Porrorrut zurufen; der Vogel aber ist öfters so zahm und so gewohnt dazu, daß er dennoch stille liegen bleibt. Die Eidervögel, die auf den bewohnten Inseln nahe bey den Häusern Eyer legen, sind besonders zahm. Man läßt ihnen öfters die erste Brut behalten, und geht mit ihnen sehr vorsichtig und behutsam um, um so wohl die alten als jungen Vögel nach der Insel zu ziehen, welches auch selten fehl schlägt. Wenn man die zahmen Eidervögel von den Eyern hebt, sitzen sie im Neste ganz still; merken sie aber, daß man alles wegnehmen will, so sehen sie kläglich nach dem Menschen, rufen einige Male Kar-kar-kar, und kriechen hierauf in das ledige Nest, wo sie eine Zeitlang traurend liegen bleiben. Doch sind nicht alle so geduldig: sie springen oft mit vielem Geschrey aus dem Neste, und fliegen, wenn sie sehen, daß man es plündern will, gerade auf den Menschen, hacken ihn mit dem Schnabel in die Kleider, und geberden sich wunderlich. Der Eidervogel sitzt zwar fleißig auf seinen Eyern, doch fliegt er zuweilen fort, sein Futter zu suchen, währender Zeit aber ist das Nest, das gerade mit der Erde liegt, zugedeckt, und die Eyer liegen unter Pfaumfedern, Gras, Meergras oder Moos ganz warm. Diese Vorsicht hat der Schöpfer mehreren Vögeln, doch insonderheit diesen beygelegt. Der eine Vogel legt später als der andere, daher dauert die Eyerzeit so lange. In den ersten drey Wochen sind Eyer im Ueberflusse, und die Pfaumfedern am besten; aber von der Zeit an

 findet

findet man entweder in den mehresten Eyern Junge, oder sie sind auch verdorben; wenn letzteres zu geschehen anfängt, heißen sie Stropede, da der Dotter weiß und dünne wird. Im Regenwetter legen alle wilde Vögel am besten. Wenn die Brutzeit heran-naht, welche man am deutlichsten bey der vierten Nachsuchung wahrnimmt, sieht man die Eyer gleich beym Neste nach, und legt diejenigen, worinn Junge sind, gleich wieder ins Nest. In der letzten oder siebenten Nachsuchung, welche Unga-Leit genannt wird, nimmt man nur die Pfaumfedern aus den Nestern, welche doch nur klein, und voller Federn sind, die sich der Vogel zuletzt ausrupft. Die Geschichte der Jungen ist folgende: Sobald ihre Zeit gekommen ist, brechen sie die Eyerschaale durch; ist diese aber zu dick und stark, so werden sie niemals auskommen, sondern sterben im Eye; zuweilen soll, wie man sagt, die Mutter selbst das Loch machen. Nachdem die Jungen heraus gekrochen, und trocken geworden sind, welches binnen einer Stunde geschiehet, zieht die Mutter mit ihnen nach der See, deswegen ist es sehr selten, sie im Neste anzutreffen. Sie läuft voran, und die Jungen hinter ihr, sie fliegt aber selbst nicht, und noch viel weniger mit ihren Jungen auf den Rücken, wie einige berichtet haben. Wenn sie aber an die See kömmt, nimmt sie dieselben auf dem Rücken auf, und schwimmt mit ihnen etwas vom Lande ab, taucht sich da unter, und die Jungen, die denn auf dem Wasser treiben, müssen versuchen, sich selbst zu helfen. Von der Zeit an kommen sie nicht aufs Trockene, sondern setzen sich nur auf den nassen Scheeren, die mit Meergras bewachsen sind, wo sie eben so wohl als die alten, die kleinen Muscheln und Seeschnecken, sammt den Blasen, die sich auf dem Meergrase setzen, zugleich mit andern kleinen Insekten und Seegewächsen essen. Das Männchen, das in der Brutzeit draußen die Wache gehabt hat, und um das Ufer, wo das Weibchen die Eyer ausbrütete, herum geschwommen ist, sondert sich jetzo ab, und sucht weit entlegene Oerter; die Mutter aber leistet ihren Jungen im Meere, wo ihr Futter zu haben ist, Gesellschaft. Die Farbe der Jungen ist im ersten Jahre mäusegrau, im zweyten wird sie dunkler, und beym Beschluß sind die Flügel erst so groß geworden, daß sie fliegen können; es ist also weit gefehlt, daß sie vom Neste nach der See fliegen könnten; im dritten Jahre wird das Männchen schwarz, insonderheit an der Brust, und es kommen einige weiße Flecken an dem Orte hervor, wo es nachhero weiß wird; im vierten sieht man den Grund der beständigen Farbe, und endlich im fünften Sommer den Vogel in seiner rechten Gestalt, da er gleich sich zu paaren sucht. H[illegible]aus sieht der Leser, daß die Jungen nicht den zweyten Sommer, wie einige berichten, schon brüten. Wenn die Männchen im Frühling sich Gattinnen aussuchen, ist ein großer Krieg unter ihnen. Im Winter ist dieser Vogel vom West- und Nordlande fort gezogen, man findet dahingegen große Haufen im Südlande, die niemals das Land verlassen. Man behandelt die Pfaumfedern folgendergestalt: man sondert sie gleich beym Neste ab, und legt das oberste, welches am reinsten ist, für sich. Sie sind sonst von zweyerley Art: Thang-Duun: (Meergras-Pfaumfedern) und Gras-Duun, (Gras-Pfaumfedern:) Die ersten sind die schwersten am Gewichte, aber am leichtesten zu reinigen; sie müssen wohl getrocknet seyn; denn sie haben eine salzige Feuchtigkeit bey sich, und sind außerdem öfters naß, wenn der Vogel sein Nest dicht an der See auf die aufgeworfenen Meergrashaufen legt; die Fluth geht öfters, wenn sie am höchsten steigt, in und unter diese Haufen, und spühlt das Nest

mit

mit allem weg; ja man findet zuweilen diese Haufen ganz mit dem Neste und dem Eidervogel, auf den Eyern sitzend, ein gutes Stück vom Lande ab. Ein Nest von ungereinigten Gras-Dunen von mittelmäßiger Größe kann ein Sechstheil Pfund reine Pfaumfedern geben, und ein Eidervogel giebt überhaupt in allen dreyen Nestern ein halb Pfund. Von einem Pfunde ausgesuchten Gras-Duun der besten Art, kann man ein halb Pfund reine Pfaumfedern erhalten; gemeiniglich aber bekömmt man nur drey Pfund aus einem Fiordung, oder aus zehn Pfund, und nur zwey Pfund von Thang-Duun. Die einfacheste und simpelste Art, Pfaumfedern zu reinigen, ist, sie an der Sonne stark zu trocknen, hierauf indem sie noch warm sind, zu walken, und sie zwischen den Händen zu schütteln, hernach die reinesten abzusondern, und das unreine von den übrigen mit den Fingern wegzunehmen. Einige trocknen sie in einem eisernen Topfe, worunter sie Kohlen legen, hierauf stampfen sie dieselben mit einem Stücke Holz, wodurch die Unreinigkeiten zerstoßen werden, daß also der größte Theil davon abgeschüttelt werden kann. Sie werden aber dadurch bräunlich, kurz und knotig, verlieren auch viel von ihrer Federkraft, insonderheit wenn sie eine zu starke Hitze bekommen. Die neueste Methode auf den Inseln im Breedfiord ist, einen Bogen von einer Ellen Länge von einem Tonnenbande zu nehmen, der mit einigen Hauptseilen bespannt ist, worauf die unreinen Pflaumfedern gelegt werden. Man nimmt hierauf ein Stück Eichenholz, wie ein Keil gestaltet, und berührt damit die Seile unter dem Bogen, so daß die Spitze des erwähnten Holzes vor und zurück, queer über sie geschwinde und stark beweget wird. Hiedurch fällt die gröbste Unreinigkeit auf den Boden, und die besten Pfaumfedern wickeln sich um die Seile herum, wovon sie nachhero abgenommen werden. Wenn sie auf diese Weise so viel möglich gereinigt sind, pflückt man das übrige mit den Fingern aus. Andere auf diesen Inseln gebrauchen große Rahmen von drey Ellen in der Länge und zwey in der Breite, statt des Bogens, die übrigens eben so eingerichtet sind, wodurch ein Haufen Pfaumfedern in kurzer Zeit gereiniget werden kann. Die Isländer meynen, daß dieser Vogel sehr alt, ja so gar über hundert Jahre werden kann. Man hat zuverläßige Nachrichten von einem Paar Vögel, das zwanzig Jahre hindurch ein und dasselbe Nest besucht hat, im letzten Jahre waren sie ganz weiß, und im ein und zwanzigsten blieben sie aus. Man erzählt auch, daß die Männchen zuletzt ganz weiß werden. Wenn dieser Vogel nicht vor seinem fünften Jahre erwachsen ist, oder sich zu paaren geschickt wird, und er in zwanzig Jahren zu brüten vermag, so könnte er nachher zehn Jahre, also in allen fünf und dreyßig Jahre leben, nach der Regel, daß die mehresten Thiere siebenmal so lange leben als sie wachsen. Die angeführte Nachricht vom Eidervogel gründet sich meistens auf eigene Erfahrung, und hiernächst auf glaubwürdige Berichte. Der Leser beliebe sie mit dem, was desfalls bey andern Schriftstellern angeführt wird, zu vergleichen; insonderheit verdient dasjenige, welches in Norges Nat. Hist. (T. II. c. 3.) und in Horrebows Nachr. von Isl. (§. 46.) angeführt ist, nachgelesen zu werden.

§. 669. Von Pellkanen hat man hier folgende. a. Der Skarf, Carbo aquaticus, der wieder in drey verschiedene Arten eingetheilt wird, und schon vorhin (§. 89.) genannt ist. Die zwey darunter nämlich Pelecanus ater, capite cristato, Topskarfr, (Fa. Sv. 116.) der auch Hraukur genannt wird, und der andere Pelecanus supra niger Pelicani.

subtus

subtus albicans, sive albo et fusco variegatus, Graa-Skarfur, Hunplunger, sind die häufigsten im Westlande. Sie legen fünf und zuweilen sechs Eyer, obgleich die norwegische Naturhistorie berichtet, daß sie nur drey, eben wie die dritte Art, legen. Der Skarf hält sich im Meere bey den Scheeren auf, wo man die Jungen, wenn sie erwachsen sind, und ihren Geburtsort zu verlassen fertig sind, fängt; man salzet sie ein, und gebraucht sie zur Winterkost auf den Inseln, wo sie von vielen für eine leckere Speise gehalten werden. Der Skarf, insonderheit die zwey angeführten Arten, verändern nicht ihre Farbe, nachdem sie die weichen Pfaumfedern verlohren, welche die Jungen dieser und anderer Vögel haben, wenn sie aus den Eyern kriechen. Dila-Skarfr, Pelecanus niger macula femorum candida, heißt hier Utilegu-Skarfr, und wird nur selten gefangen. b. Haf-Sula. (§. 336.) Jetzt haben wir von diesem Vogel die sichern Nachrichten erhalten, daß er im ersten Jahre bräunlich ist, im zweyten die weiße Farbe am Halse und auf dem Rücken bekömmt, und im dritten ganz weiß wird, da doch die Flügel noch meistens braun und am äussersten Ende schwarz werden, im vierten nur der vordere Theil der Flügel mit den Remigibus, unten und oben dunkelbraun, am Ende aber schwarz werde, daß aber im fünften die schwarze Farbe vollkommen hervor kommt. Daher ist es kein Zweifel, daß der Haf-Sula, Linnæi Pelecanus Bassanus und Piscator, und Catesbys Anseri Bassano congener ist. c. Skrofa, Pelecanus (minimus) naribus Anthropomorphis ist sehr selten, und wird nicht, weil er weder hier noch an andern Orten in Island Eyer legt, gefangen. Der Skrofa ist sonder Zweifel der Skrabe, wovon L. Debes (Fær. Reser. p. 133.) redet.

Colymbi. §. 670. Von den Colymbis sind hier: a. Hunbryne, Colymbus (maximus) pectore albo, dorso nigro, maculis albis quadratis notato. Er wird im Thingöe-Syssel Bruuse genannt. Linnäus und viele andere machen ihn zu einer Art mit den Wasserhühnern, welches Ström in seiner Beschreibung von Sundmör richtig genug anmerket. L. Debes hat auch schon die zwey Arten (l. c. p. 129.) angezeigt, und die Farbe der ersten deutlich beschrieben. Die weißen Flecken auf dem Rücken, von welchen Ström sagt, daß sie rund sind, scheinen nur so bey den Jungen; denn bey den Alten sind sie viereckigt, desfalls Debes sie Würfel nennt. b. Lomur, Colymbus cinereus pectore albo, gula rubra, ist die Art, welche Debes Liomen nennt, und die fast immer mit der ersten (Norges Nat. Hist. T. 2. c. 4. und Horreb. Nachr. p. 171.) verwechselt wird. c. Teista, Peturs-Kofa, Colymbus niger, pedibus sanguineis, macula alarum alba (man sehe Fl. Sv. 124.) wird von Auctoribus Columba grönlandica genannt. Er gehört unter die nützlichen Vögel des Landes, obgleich niemand als die westlichen Einwohner sich ihn zu Nutze machen. Die Eyer sind eine gute Speise, der Dotter ist schön dunkelroth, wie die Füße des Vogels, der Schnabel ist beständig schwarz und wird niemals roth, wie einige berichtet haben. Die mehreste Zeit findet man nur ein Junges oder höchstens zwey in jedem Neste, welche hellgrau an dem Leibe und dunkel an den Flügeln sind. Wenn die Jungen die ersten Federn verloren haben, so fängt man sie, bevor sie in die See gehn, indem man sie mit langen Haaken aus den Ritzen der Klippe hervorzieht. Kommen sie auf die See, da sie noch die ersten Federn haben, können sie sich unmöglich untertauchen, ob sie es gleich versuchen. Die Jungen sind über die Maaßen fett, das Fleisch ist weich, und schmeckt

schmeckt eben nicht unangenehm. Das Fett, das während dem Kochen gesammelt wird, ist dem Gänsefett ähnlich, aber noch feiner. Der Leib wird gesalzen und geräuchert, wie vorhero (§. 620.) berichtet worden. Wenn die junge Teistan der See gewohnt sind, verlassen die Alten sie, und diese hellgrauen bleiben nur zurücke. Hieraus ist zuerst bey Debes (l. c. p. 127.) und hernach bey Pontoppidan und Ström die Irrung entstanden, daß die Teistan die Farbe veränderten und grau im Winter würden. Der Teista, den der letzt genannte beschrieben hat, ist zwey Jahre alt gewesen. Die jungen Teistan halten sich gemeiniglich nahe am Lande, und im dritten Jahre sieht man sie noch weißfleckig auf dem Leibe, doch so, daß alsdenn die schwarze Farbe die Oberhand erhält und die weißen Flecken an den Flügeln deutlicher oder rein geworden sind; die Füße fangen alsdenn auch schon an roth zu werden, doch werden sie nicht recht helle vor dem fünften Jahre, da die Farbe vollkommen ist. Der Teista, der in Fn. Sv. 124. beschrieben worden, ist also ein alter; der aber in Syst. Nat. Ref. 635. ist ein Vogel von drey Jahren, obschon derjenige, der in Fn. Sv. n. 63. 66, angeführt wird, einer von zwey Jahren ist. Klein, (Prodr. Av. Part. 3. §. 11.) redet sonder Zweifel von einem dreyjährigen. Der ganz weiße ist entweder ein junger oder auch sehr alter: Der ganz schwarze, den er nennt, ist kein Teista, sondern eine andere Art. Man sieht übrigens noch eine deutliche Irrung bey dem erwähnten Naturkündiger: Er sagt (l. c. §. 75.) von der grönländischen Taube, die sein Plautus Columbarius ist, daß das Männchen schwarz sey, dessen Rectrices albae cinereosquamatae ausgenommen, und daß er rothe Beine, das Weibchen hingegen pedes griseas, collum & caput per puncta alba &c. habe; und wiederum sagt er von ihnen beyden: dicuntur hieme colores mutare. Solchergestalt pflanzt sich eine Irrung von einem zum andern fort, wenn man nicht selbst die Sache untersucht. Die Purpurfarbe in seinem Kothe, von welcher in der Norweg. Nat. Hist. (conf. Rami Norges Beskr. p. 250.) gehandelt wird, ist bekannt genug, man wird es aber schwerlich zur Farbe gebrauchen können: es ist nur bey alten Theisten so. Der Ursprung zu dessen Namen Peturs-Kofa ist ohne Zweifel dieser, daß der Theist am St. Petri Tage oder den 22sten Febr. ans Land kömmt; doch sieht man ihn nicht am Ufer vor der Taggleiche. Sie sind besonders schöne Vögel und artig in ihrem Umgang unter sich, und machen sich viele Liebkosungen und Caressen, wenn sie sich paaren, sie mögen nun auf den Klippen spatzieren oder in der See bey stillem Wetter schwimmen; hierinnen sind sie am meisten den Tauben ähnlich, und haben sonder Zweifel auch daher ihren Namen erhalten. Sonderbar ist es, daß die Einwohner es für eine Sünde halten, einen alten Theista todt zu schlagen, die Jungen aber tödten sie ohne Bedenken. Skiär-Steenbider ist ein kleiner Blennius, den der Theist sehr sucht, um ihn nach seinen Jungen zu bringen. Diese Jungen lassen sich von Kindern zahm machen, und nehmen allerhand Speise an; man behält sie aber nicht recht lange; denn entweder müssen sie nach der See, oder sie sterben.

§. 671. Der Lund, Alca rostro (Psittaci) latissimo, sulcis 4, temporibus albis Fn. Sv. 118., ist der zweyte merkwürdigste Vogel, der sich in großer Menge auf den Inseln im Breedefiord befindet. Die fremden Natur-Beschreiber, und insonderheit die Englischen, erzählen verschiedene artige Dinge von ihnen: Hill, (l. c.) sagt, daß er fünf Eyer legt; in Island aber legt er nur gemeiniglich eins, zuweilen zwey, und höchstens drey, wel- Der Lund.



ches letztere aber sehr selten ist. Die Eyer sind ganz weiß. Der Lund hat unterschiedliche Namen erhalten. Wegen der Gestalt des Schnabels, und weil er so geschmeidig den Hals biegt und den Leib drehet, wird er ein Papegoy genannt. Die Isländer heißen ihn Präst, oder den Prediger, theils seines Singens, theils seiner Farbe wegen; er heißt auch sonder Zweifel aus derselben Ursache bey Aldrovand Fratercula, und auf Englisch Pope. Er kömmt mitten im April ans Land, und kurz darauf sucht er seine Wohnungen, die noch voller Schnee und Eis sind. Bey dieser Gelegenheit werden öfters einige gefangen. Hierauf zieht er wieder weg, kommt aber binnen vierzehn Tage wieder, da er seine Wohnung reinigt, und gleich darauf Eyer zu legen anfängt. Einige wohnen zwischen großen zusammen geworfenen Steinen am Ufer oder noch höher in den Klippenritzen hinauf; die mehresten aber halten sich in den Erdhöhlen, welche der Vogel selbst dadurch macht, daß er mit seinem starken Schnabel und mit seinen Klauen unter der Erde tiefe und krumme Gänge gräbt, die rund, ¼ Elle im Durchschnitte, aber drey Ellen in der Länge sind. Dieser Vogel liegt nicht auf dem Rücken, wie einige berichtet, ausser im Frühling, wenn er seine Höhle zu erweitern beschäftiget ist. Die Einwohner durchsuchen diese Höhlen mit schmalen Stöcken, woran eiserne Haaken befestiget sind, wodurch der Vogel und insonderheit die Jungen heraus gezogen werden. Die Insulaner haben auch kleine Hunde, welche die Höhlen, worinnen Vögel sich befinden, zu suchen abgerichtet sind, welches man sonst nicht wissen kann; der Hund aber hats durch den Geruch, und fängt alsdenn an, die Erde vor dem Eingange der Höhle aufzuscharren, zu bellen, zu pfeifen und nach seinem Herrn zu sehen. Ist die Höhle weit und der Hund nur schmal, so kriecht er gleich hinein, zieht den Vogel heraus und bringt ihm seinen Herrn. Dieser Lund kratzt oft den Vogelfänger selbst und seinen Hund, so daß sie jämmerlich schreyen; denn der Vogel ist sowohl stark als hart. Er ist schwer und kann nicht fliegen, ausser wenn es stark wehet, oder wenn er von einem hohen Felsen kömmt; daher hat man Acht darauf, ihn bey stillem Wetter zu überfallen, da er aussen vor seiner Höhle auf den Inseln haufenweise sitzt. Man schlägt alsdenn sie vor der Hand, so viel man kann, mit einem Stocke, und drehet ihnen darauf den Hals um. Wenn die Alten ihren Jungen Futter in die Höhle bringen, bekömmt man immer die Jungen zu erst, als welche am äußersten in der Höhle sitzen. Die Einwohner glauben so gar, daß der Lund dieses mit Fleiß thue, damit der Vogelfänger die Jungen nehmen; und glauben soll, der Alte sey nicht da. Wenn der Lund spät Eyer legt, und seine Zugzeit gekommen, zieht er fort, und läßt die Jungen zurück und todt hungern. Man erzählt sonst von dem Lunde, Theistan und mehrern Vögelarten, daß wenn die Jungen ihre ersten Pfaumfedern verloren, bringen sie ihnen kein Futter mehr, damit sie auszugehen und ihre Nahrung selbst zu suchen genöthiget werden; die Jungen mögen aber noch die ersten Pfaumfedern haben oder nicht, so ziehen die Alten immer beständig zu einer Zeit, ohngefähr am Ende des Septembers weg. Mitten im September fängt man die Jungen eben so, als die Theisten, salzet sie und richtet sie auf selbige Art zu. Die Federn der alten Vögel sind die besten unter denen, die man von Seevögeln erhält, sie sind weich, trocken und ohne alle Fettigkeit, Gestank oder Fäulniß. Man macht oft auf den Inseln im Breedfiord die Jungen zahm; sie können zu allerhand Speisen gewöhnt werden, und sind härter als die Theisten, doch behält man sie nicht länger als ein Jahr; denn entweder sterben sie oder begeben sich

zur

zur See. Die Farbe der jungen Lunde ist fast dieselbige als an den alten, den Schnabel und die Füsse ausgenommen, die grau sind. Der Schnabel ist auch weit schmäler; im zweyten Jahr wächst er sehr, und im dritten fängt die Farbe an hervorzukommen; wird aber doch nicht vor dem fünften Sommer an den Beinen und dem Schnabel vollkommen. Kömmt dieser Vogel ins Land hinein oder mitten auf eine Insel, wo er keine See sieht, so wird er verrückt, daß er weder gehen noch fliegen kann, sondern auf der Erde kriecht, und sich mit den Flügeln fortarbeitet, kömmt alsdenn ein Mensch ihm zu nahe, so kehrt er sich gegen denselben, sieht ihn starr an, und sperrt den Schnabel auf. Ist eine frische See in der Nähe, und man führt ihn dahin, so hat er weder Verstand zu schwimmen, noch unterzutauchen, sondern hilft sich immer mit den Flügeln vorwärts. Nicht weniger sonderbar ist es, welches die Insulaner oft bemerkt haben, daß es gewisse Inseln und Scheeren giebt, wohin keine Lunde kommen, ob sie gleich ihre Wohnung auf den benachbarten haben. Es muß da in der Luft etwas giftiges für sie seyn; denn wenn sie sich dahin verirren oder man sie mit Fleiß dahin setzt, werden sie gleich toll, sobald sie ans Ufer kommen, und gemeiniglich sterben sie vier und zwanzig Stunden nachher; lebt einer länger, so sucht er dennoch nicht davon weg zu ziehen, sondern stirbt aus Hunger. Oddbiörns Scheeren hat diese Eigenschaft, welche ein oder etliche male versucht oder durch einen Zufall sich geäussert hat.

§. 672. Biärgfugl und Svartfugl heissen mit einem Namen die Dolen, die in hohen Felsen hie und da im Lande wohnen, deren es fürnehmlich vier Arten giebt (§. 526. No. 4. 5. 6. 7.) a) Alka ist der eigentliche Alca Fn. Sv. 120. Alca rostri sulcis 4. b) Klumbunesia oder Drunnesia, Alca rostri sulco vnico, linea vtrinque alba ab oculis ad rostrum. c) Langvige, Alca rostro acuminato non sulcato, annulo oculorum et linea pone oculos albis. Diese Art, die doppelt so groß ist, als die andere, und sonder Zweifel in Färöe und Norwegen den veränderten Namen Lonnvifve hat, scheint vielmehr zu den Colymben zu gehören. d) Langnesia und Stuttnesia (das Männchen und Weibchen), Alca rostro acuminato tenui, oculis et capite immaculatis ist viel kleiner als der Langviig, und ist, wie dieser, eher den Colymbis als den Alcis ähnlich: diese Art hält sich auch in Färöe und gegen Norden in Norwegen wie in Island, in jähen Klippen auf (Pontop. Norges Nat. Hist. T. 2. c. 3. und Debes Faer. Reser. p. 158. et seqv.) Westlich in Island finden sich einige dergleichen Stellen; der Vogelberg in Bardestrands-Syssel und Södlögsdals Kirchspiel ist doch der vornehmste darunter; er macht eine Strecke von Seeklippen, die vier Meilen lang und hundert bis zweyhundert Faden hoch. Diese stehen gerade an dem Ufer auf, mit vielen Absätzen, die, ihrem Ursprunge nach, Lagen von geschmolzenen Steinen sind. Auf dieser Strecke giebts eine unzählbare Menge Svart-Vögel, die zugleich mit ihren Eyern von den Einwohnern den ganzen Sommer hindurch gesucht werden. Diese Vögel sind etwas thranig vom Geschmacke, doch werden sie gegessen, und niedergesalzen zum Wintervorrath. Die Eyer sind sehr weich und schön, auch sehr groß nach dem Verhältniß des Vogels. Man hohlt sie meistens im Regenwetter, weil der Vogel wie andere, alsdenn am besten legt. Der Svartvogel besucht den Berg mitten im März Monath, doch zuweilen erst im April, aber immer, wie man meint, das erste mal nur, um seine Wohnung vom vorigen Jahre zu besehen; zu

Bergvögel und die Art sie zu fangen auf Latrabiarg oder Vogelberge.

zu dieser Zeit ist der Vogel sehr fett, ingleichen auch, wenn er wieder kömmt, deswegen auch alsdann der Anfang gemacht wird, ihn zu fangen; Zuletzt aber, wenn er seine Jungen nach der See hinunterbringt, ist er mager. Die Art und Weise, die Bergvögel zu fangen, kömmt sehr mit der überein, die auf Färöe gebräuchlich ist (Debes p. 140. etc.) dies allein ausgenommen, daß dort von zween Leuten die von unten herauf den Berg ersteigen, einer den andern stützt; welches in Island nicht gebräuchlich ist, es sey denn, daß die Vogelfänger dreiste und zum Klettern gewohnt wären, da jeder für sich so weit geht, als er kommen kann, worüber diejenigen, die solches zu sehen nicht gewohnt sind, in Erstaunen gesetzt werden. Zuweilen fallen sie auch entweder durch Fehltritte oder durch lose Steine hinunter. Die andere Art sie zu fangen heißt: At fara ved Handfäste, das ist, an einem Seile dreyßig bis vierzig Faden lang, wovon man das eine Ende in der Hand hält, indem das oberste im Felsen festgemacht ist, am Berge vor und rückwärts kriechen. Zuweilen sind zwey in Gesellschaft, wovon einer herunter geht und der andere das Ende oben fest hält. Die dritte und vornehmste Art und Weise aber, die auch an andern Orten im Lande gebräuchlich ist, heißt: At Siigs, das ist, sich an einem von vielen (vier bis sieben) Riemen, die aus einer Ochsenhaut geschnitten sind, zusammengesetzten Seile, das hinreichend sicher ist, sowohl einen Mann als so viele Vögel, wie er führen kann, zu tragen, herunter lassen. Ein Stück von einem Balken, welches man Berg-Stock nennet, wird dergestalt befestiget, daß das eine Ende davon aussen vor der Ecke des Berges geht, und das Thau läuft alsdenn in einer Renne oder an einem Rade an dem hervorragenden Ende herunter. Einige (vier bis sechs) Mannsleute haben auf das Seil Acht, und ziehen es auf und nieder, je nachdem der Sigamand (das ist derjenige, der herunter gelassen wird) ruft oder ein Zeichen giebt. Ausserdem gebraucht man noch den so genannten Setu-Mann (d. i. Sitze-Mann) der auf den hervorragenden Klippen sich setzt, um nach dem Vogelfänger zu sehen, und diejenigen, die das Seil halten, zu unterrichten. Während dieser Arbeit sagt man vom Setu-Mann, daß er paa Vad-Berget sey; denn Vad bedeutet eine dicke und starke Linie, und daher wird das Sprichwort von jemanden, der auf etwas zu lauren geht, Han er paa Vadberge gebraucht. Damit der Sigamand im Seile gemächlich sitzen kann, ist ein dicker ausgefütterter Ring, den man Festar-Auga nennt, im Seile gemacht; dieser geht um den Hintern und wird zwischen den Beinen zugeschnürt, wovon das Seil vorne aufwärts bis vor der Brust geht, wo der Mensch wieder mit einem Gürtel daran befestiget wird, damit er nicht umfallen kann. Er hält eine Berg-Stange, sechs, acht bis zehn Ellen lang in der Hand, um damit zu steuren. An dem einen Ende ist ein eiserner Haaken, womit er sich nach Belieben von einem Orte zum andern ziehen kann, an dem andern Ende sitzt eine aus Fischbeinen und Pferdehaare verfertigte Schnur, womit er einen Vogel nach dem andern erdrosselt; denn die Dolen halten sich entweder aus Zahmheit oder Unentschlossenheit ganz stille. Wenn er zu einigen Löchern kömmt, die so groß sind, daß er sich darinnen drehen und rühren kann, so macht er sich los, geht hinein, und nimmt so viele Vögel und Eyer als ihn beliebt. Das erwähnte Seil kann sechzig, achtzig bis hundert Isländische Faden lang seyn; hiebey läßt man gerne ein dünneres folgen, welches Leyne Vadr oder das heimliche Seil genennt wird. Daran zieht der Vogelfänger, um den Siddemand Zeichen zu geben, daß er selbst oder auch nur das Seil hinauf gezogen

gezogen werden soll. Er bindet seine Beute an dem untersten Ende des Leine-Vadrs, und falls dieselbige schwer ist, im Seile selbst, um sich derselben zu entledigen, und sammelt hierauf weiter, bis an dem Orte nichts mehr zu haben ist. Diese ist itzt und seit langer Zeit die gewöhnlichste Weise in Island, Dohlen zu fangen, gewesen. Bey Armen wird sehr davon abgewichen; was nämlich bey ihnen an den erwähnten Anstalten fehlt, wird wieder durch Verwegenheit ersetzt, wodurch viele das Leben verlieren. Z. E. auf dem Vogelberg, wohin so viele ziehen, werden jetzt Seile von vierzig bis funfzig Faden gebraucht, die öfters nur alte Schifstauen und lange nicht stark genug sind. Statt des Ringes macht man auf der Linie zwey Knoten und zwey Schlingen, worinnen die Menschen auf die eben angeführte Weise sitzen. Oft braucht man weder Seile noch Berg-Stäcke. Die Vogelstange ist über die massen, schmal und schwach sechs bis sieben Ellen lang, so daß sie nicht zu einer Stütze dient, hat auch keinen Hacken an dem andern Ende. Diese schlechten Anstalten rühren theils aus Armuth, theils daher, daß so viele dieses gefährliche Handwerk für sich treiben wollen, und sich nicht vereinigen, um die erforderlichen Unkosten gemeinschaftlich zu bestreiten. Etliche, die weder Theil noch Recht am Fangst haben, schleichen sich auch mit hinzu, da der Berg so weitläuftig ist, und oben aus blossen Klippen besteht, die ausser an der äussern und innern Seite nicht bewohnt sind, wobey auch diese Menschen öfters bey ihrer unerlaubten Handlung das Leben zusetzen. Der Fangst könnte sonsten weit besser getrieben werden, wenn nur die Anordnungen gut wären; denn hier ist eine unaussprechliche Menge Vögel, und man kömmt selten über funfzig Faden hinunter, da doch der Berg, den die Dohlen bewohnen, hundert bis zweyhundert Faden hoch ist. Ausserdem sind viele Stellen, die gar nicht besucht werden, da doch in dieser Strecke und überhaupt wo die Leute nicht hinkommen, sich viele Vögel aufhalten. Ausser der angeführten Hinderniß in dieser Nahrung, giebts noch eine, obschon unwahrscheinlichere. Die Einwohner nennen die Stellen, wo die Vögel jährlich gefangen werden, Haulld; ausser denen giebt es zwar noch andere Gegenden, die sie für eben so gut, ja bequemer als die gewöhnlichen halten, niemand darf sich aber da der Bergteufel wegen herunterlassen, von welchen sie glauben, daß sie in den Höhlen wohnen, und das Seil abschneiden, weil es sich zugetragen, daß es an dem scharfen Klippen-Rande, weil es nicht stark genug gewesen, entzwey geschnitten ist. Eine solche Stelle heißt Heidna-Biarg, das ist, ein heidnischer oder ungeweiheter Berg; denn alle rechte Haullds sollen in den papistischen Zeiten mit Weyhwasser besprützt worden seyn. Insonderheit hat hierinnen der Hr. Gudmud (§. 556.) im Westlande grosse Dienste geleistet. Die Jungen haben meistens dieselbige Farbe als die Alten, ausgenommen, daß der Schnabel an den zwey ersten Arten, die rechte Dohlen sind, schmal ist, und die Sulci sehr deutlich gesehen werden, wie auch, daß man nicht die weissen Streifen weder an diesen noch andern Arten sieht. Am Kopfe und Halse sind sie nicht recht schwarz, sondern grünlich, und eben so sehen die jungen Vögel im zweyten Jahre aus; ob aber die beständige Farbe im vierten oder fünften Jahre kommt, ist mir unbekannt. Ich habe mich sehr fleißig nach dem Umziehen der Jungen erkundiget, weil ich es nicht gesehen, und weil das was Debes vom Langviig (p. 138.) berichtet, daß sie nämlich ihre Jungen auf den Rücken nehmen, und mit ihnen wegfliegen, mir sehr fabelhaft scheint. Der Svartvogel hat gar zu kleine Flügel und einen zu schweren Flug, als

als daß er mit einem Jungen, der fast eben so groß ist, als er selbst und der Fettigkeit halber schwer ist, fliegen könnte. Die rechte Beschaffenheit der Sache ist diese: Wenn der Junge so groß ist, daß seine ersten Pfaumfedern abgefallen sind, giebt der Alte ihm kein Futter mehr, kömmt aber doch zu ihm und macht unterschiedliche Geberden; Da nun die Jungen beständig sehen, wie die Alten sich dreist in die Luft wagen, treibt sie zuletzt der Hunger an, selbiges auch zu versuchen, desfalls sie sich denn dem äussersten Rande nähern. Die Einrichtungen des Schöpfers in der Natur sind wunderbarlich weise: die alten Vögel wissen, daß die Jungen sich noch nicht in der Luft fortrudern können, denn hiezu sind weder die Kräfte geübt, die Glieder geschmeidig, noch die Flügel stark genug. Sie haben daher auf die Zeit genau Acht, wenn die Jungen sich über die Spitzen des Berges hinaus wagen wollen, alsdenn fliegt sowohl der Vater als die Mutter unter ihnen, so daß das Aeusserste von Remigibus fast an einander stößt. Die Jungen kommen heraus, arbeiten so gut sie können, laufen aber immer in Gefahr herunter zu fallen, weil die Rectrices noch klein und kurz sind. Die alten Vögel bewegen deswegen die Flügel nicht viel, wenn die Jungen in den Flug gekommen, sondern flattern nur in der Luft, und schiessen sich nach und nach mit ausgestreckten Flügeln hinunter, so daß der Hals der Jungen darauf ruht, um zugleich frey mit ihren Flügeln über und hinter den Alten arbeiten zu können. Wenn diese Familie nach dem Wasser hinunter kömmt, ist es artig zu sehen, welchergestalt die See ganz mit andern Svartvögeln bedeckt ist, die da verhindern, daß der junge Vogel nicht gleich ins Wasser fällt; sie empfangen ihn mit grossem Geschrey, und geben ihm hernach einen kleinen Platz zwischen sich, um zu schwimmen anzufangen. Dieses Umziehen kann etliche Tage dauren, nach welcher Zeit der Svartvogel immer nach und nach weiter in die See hinausschwimmt. Man weiß nichts vom Alter dieser Vögel, auch nicht wie lange es dauret bis die Jungen zu brüten anfangen. Das erste mal im Frühling, wenn die alten Vögel kommen, folgen die Jungen mit, welche alsdenn die Einwohner zu fangen suchen, indem sie sehr fett und lecker zu essen seyn sollen. Man glaubt sonsten von allen vier Arten der Bergvögel, daß sie sehr alt werden; der erste Beweis hievon ist ihre grosse Anzahl, dieweil sie gemeiniglich nur ein Ey legen, nicht so groß seyn könnte, falls sie nicht lange lebten. Man vernimmt unter diesen Vögeln keine Krankheit, ausser wenn sie in harten Jahren aus ihrem Elemente kommen, wenn nämlich das grönländische Eis das Land besucht, da der Svartvogel vielleicht des beständigen und starken Scheins wegen blind wird; wenn er gleich sein Gesicht nicht ganz und gar verliehret, so wird er doch ganz verwirrt, und vergißt seine natürliche Haushaltung; er legt alsdenn auf dem flachen Lande Eyer, läuft aber gleich davon, und kehrt sich nicht weiter darnach. Zuweilen zieht er zu Fusse nach dem innern Lande, weil er alsdenn eben wie die Lunde (§. 611.) zu fliegen vergißt, und alsdenn den Einwohnern zu Theil wird, welches sich am häufigsten im Nordlande zuträgt. Dieser Vogel läßt sich sonst leicht irre machen, denn im Sommer beym Vogelberge, wenn sie so dicht beysammen fliegen, daß man desfalls nicht die Sonne eine Zeitlang sehen kann, verliehren täglich einige den Flug, fallen auf die Klippen hinunter und schlagen sich todt; es kömmt auch dieses davon, daß beständig einige lose Steine vom Berge herunter fallen und diesen oder jenen Vogel treffen, der dadurch todt geschlagen wird. Dieses ist bey diesem Felsen merkwürdig, welches von den Einwohnern einstimmig bezeuget

wird;

wird; daß, wenn man in einem Boote nahe unter einem Berge, der jähe ist, wie eine Mauer, und mit der obersten Lage etwas überhängt, vorbey rudert, muß man sich in Acht nehmen, nicht laut zu sprechen oder zu schreyen, denn hiedurch fallen grosse und kleine Steine herunter, von welchen der gemeine Mann meinet, daß Berghexen sie schicken, weil sie nicht ihre Gegenwart oder ihren Vorwitz leiden können, wahrscheinlicher aber ist es, daß die Bewegung der Luft dazu die Ursache seyn muß; wenigstens ist es zuverläßig, daß sie hier ein starkes Echo giebt, so daß ein mittelmäßiger Stein, der herunter fällt, einen so starken Laut, als wenn eine Flinte abgefeuert würde, geben kann. Wenn Menschen oder Schaafe hier herunter fallen, soll der Bauch in der Luft bersten und das Eingeweide heraus fallen; doch ist das was von herunterfallenden Pferden erzehlt wird, noch sonderbarer, daß wenn sie Hufeisen an haben, gehen sie ab und alle Nägel werden gerade. Die Einwohner fahren gemeiniglich auf Booten dahin, wenn der starke Strom, der hier beständig geht, sich legt, und klettern von unten den Berg hinauf, um die lebendigen Vögel und Eyer, nebst denjenigen, die todt herunter gefallen sind, zu sammeln; denn das ist einem jeden erlaubt. Von dergleichen todten Vögeln findet man täglich eine grosse Menge, die hier Biarg-Fald heissen, so daß da ganze Haufen verfault liegen, insonderheit wenn es einige Tage nach einander stark weht, so daß man nicht hinkommen kann. Dieses giebt bey warmen Wetter einen abscheulichen Gestank: Man braucht nur die neulich gestorbene Vögel und die Federn der übrigen. Die andern zwey vornehmsten Vogelberge gegen Westen und sonst die nördlichsten im Lande sind Horn und Hälevijgs-Biarg.

§. 673. In Ansehung des Geschlechts, das hier Maager (Lari) heißt, kömmt viele Unordnung bey den Naturhistorienschreibern vor, weil eine jede Art des Maagegeschlechts so deutlich die Farbe alle Jahre verändert, von der Zeit an, da sie Jungen sind, bis sie erwachsen werden und sich paaren können. Ich will zum Beyspiel zwey Arten, die Linnäus Fn. Sv. 125. und 126. auch hat, anführen. Diese sind zwar die vornehmsten; er führt aber die Farbe der Jungen von der letzten Art an; es ist auch weit gefehlt, daß dieser oder andere Lari im zweyten Jahre ihre beständige Farbe erhalten. Der so genaue Klein ist durch die vielfältigen Veränderungen in ihrer Farbe dazu verleitet geworden, so viele neue Arten zu machen, weil er einige von diesen mit ihren Spielarten in die Hände bekommen. Dahingegen kann ich mit Gewißheit versichern, daß das, was vordem von der Farbe des Eidervogels, des Theistes und anderer Vögel berichtet worden ist, nebst dem was noch von einigen Arten folget, zuverläßig sey; denn ich habe sie selbst unzählige male betrachtet, indem sie in grosser Menge in der Gegend sind, wo ich gebohren und erzogen bin. Es kömmt auch mit den Beobachtungen der Bauern im Westlande überein. Linnäus und mehrere der neuen Naturkündiger haben zwar die Unbeständigkeit dieser Farbe bemerkt, doch bis hiezu nichts darinnen festgesetzt. Was er in Westg. Resa sagt, daß Remiges und Rectrices am seltensten die Farbe verändern, findet auch nicht bey den veränderlichen Geschlechtern der Wasservögel statt. Folgende Maagearten sind im Westlande: a) Malmuche, Larus collo et pectore albis, supra bruno et albo variegatus, ein fast in Island unbekannter Vogel, der nirgends ausser in der See vor dem Vogelberge gesehen wird. Im Jahr 1757. sahe ich daselbst einen Haufen. In der Farbe kömmt er sehr mit dem Vogel, welchen Osbeck (in seiner ostin- Die Lari.

dischen



dischen Reise) unter diesem Namen anführet, überein. Er gleichet beym ersten Anblick dem Struntjager-Männchen sehr, ausser, daß der Leib dicker, die Flügel kleiner und folglich der Flug schwerer ist. Der Mallmücha, von welchem Klein (Hist. Av. Prodr.) redet, scheint der Vogel zu seyn, der in Island unter dem Namen von Filing bekannt ist. b) Der Svartbag (§. 337. und 661.) Linnaei Fn. Sv. 126. von dessen Lachsfang ist vordem gemeldet worden. (Svartfugl statt Svartbag ist in Horreb. Efter. §. 43. ein Druckfehler). Zuweilen wenn in der See Mangel an Eßwaren ist, tödtet er im Frühling kleine Lämmer. Er legt zwey, drey und meistens vier Eyer auf hohen klippigten Inseln, da er die Eidervögel und andere Vögel vertreibt, und seine Jungen gegen den Adler tapfer vertheidigt. Er lebt meistens von Fischen, ist gefräßig und hat einen grossen Rachen. Wenn er hungrig ist, kann er ganze Eider-Eyer und Jungen oder junge Enten lebendig verschlucken. Er bringt nicht, wie die meisten Wasservögel, seinen Jungen das Futter in den Klauen, sondern im Kropfe. Man fängt nicht die Alten von diesen Vögeln, sondern nur ihre Eyer und Jungen, welche erstere gut zu essen, letztere aber nicht sonderlich sind. Dieser Vogel ist im ersten Jahre weiß, oben schwarz und braunfleckig: im zweyten mehr schwarzfleckig: im dritten kömmt die Hauptzeichnung hervor: Im vierten werden der Rücken und die Flügel nach oben zu schwarz, doch nicht völlig vor dem fünften Jahr. Unter den Seevögeln, welche man zum Vergnügen auf den Inseln in Breedfiord zahm macht und erzieht, ist dieser der leichteste zahm zu machen, verträgt auch hart gehalten zu werden, und nimmt mit allerhand groben Speisen verlieb. Man behält aber die jungen Vögel, wenn man sie nicht einsperrt, nicht länger als zwey Jahre. Zuweilen kommen sie doch im dritten Jahre dann und wann nach den Häusern, um das Essen, das man ihnen reichen will, anzunehmen. c) Maar und Maasur oder Maave wird nur die grosse weisse Maage genannt, von welcher im vorigen Stücke (§. 526.) geredet worden ist. Sonderbar ist es, daß er nicht, weil Linnäus ihn nicht unter seine Fauna Sv. hat, in Schweden sollte gefunden werden; er ist sonst von der Art, welche, wie man sagt, von den weissen Füchsen gefangen wird. Dieser Maage legt drey Eyer und bauet sein Nest in hohen Felsen beym Patrixfiord und an einer Stelle im Breedfiord beym Bauerhofe Finde, wo man einen guten Fangst davon hat. Man salzet und pöckelt die Jungen ein; das Fleisch ist fett und schmeckt ziemlich gut. Von ihren Farben nach dem Alter ist eben geredet worden. Im dritten Jahre ist der Vogel noch etwas braunfleckig auf dem Rücken, im vierten wird er weiß, ausser oben am Kopfe und Halse, wo er etwas graulich ist. d) Ritr Rytsa und Skegla, Larus albus apicibus pennarum nigris, wird der seyn, den Fn. Sv. 125. hat; denn der ist ein alter Vogel. Er wird auf Söndmöer Krykkerie genannt; die Söe-Unger, die Ström nachher unter die Maagen rechnet, ist eben derselbe Vogel im zweyten und dritten Jahre. Diesen kleinen Maagen findet man allenthalben im Lande, in jähen und nicht sehr hohen Seeklippen; er bauet sein Nest von dürren Gräsern, und legt drey grüne im Grunde braunfleckige Eyer. Man fängt seine Jungen mit Haaken, die an langen Stangen befestiget sind; er ist nicht sonderlich fett, daher er meistens frisch in Brühen, mit sauren Molken gegessen wird. Unter den alten und jungen Skeglen ist in der Farbe ein deutlicher Unterschied. Im ersten Jahre, wenn die Jungen ihre ersten Federn verlohren haben und fliegen können, ist zwar die Hauptfarbe weiß und die Extremitates Remigum schwarz, ausserdem sind aber noch der Schnabel und die

Füße schwarzgrau; sie haben einen schwarzen Krägen um den Hals, und einen schwarzen Flecken wie ein halber Mond, hinter den Augen. Die Federn über den Flügelknochen oder über dem obern Theile von den Tectricibus sind schwarz, so daß sie, wenn der Vogel fliegt, dem Monde bey dem ersten und letzten Viertel ähnlich sind; endlich ist das äußerste vom Schwanze oder von Rectricibus schwarz bis auf einen halben Zoll in der Breite. Viele hier im Lande haben behaupten wollen, daß dieser Vogel eine abgesonderte Art sey; dieses aber wissen die Insulaner, die diesen Vogel von den Alten aus dem Neste nehmen, besser. Im zweyten Jahre behält er dieselbe Farbe, außer daß der schwarze Halskragen und der Flecken an den Flügeln merklich schmäler geworden sind. Im dritten Jahre verschwindet das schwarze an den Tectricibus und Rectricibus, und die Füße nebst dem Schnabel fangen an gelb zu werden. Im vierten verschwindet fast der Halskragen und endlich im fünften der halbe Mond gänzlich. Der Skegle ist ein sehr schöner und reiner Vogel, der sich leicht zahm machen läßt, und dabey nicht lecker ist; hat er aber seine Freyheit, so fliegt er im zweyten Jahre fort, und folgt seiner wilden Natur.

§. 674. Von den Ternen oder Sternis, findet man hier folgende: a) Kioe oder Kiowen, Sterna fusco alba, Rectricibus mediis longissimis nigris, ist der bekannte Sterntjager oder Coprotherus und Kleinii Plautus Stercorarius. In Linnäi neuem Syst. Nat. wird er zu den Laris gerechnet. Das ganze Ansehen und die Gestalt des Vogels kömmt aber mehr mit den Ternen überein; obgleich man den Schnabel nicht recht wohl subulatum nennen kann, so ist er doch auch nicht ganz der Maagen ihrem ähnlich. Der Kiove ist Hills Sterna, 3; er beschreibt aber eigentlich das Männchen, ob es gleich ein Fehler ist, daß der Schwanz als gespalten angegeben wird. Das Männchen ist oben auf dem Kopfe, am Rücken und an den Flügeln dunkelbraun. Das Weibchen ist überall braun, doch unter dem Bauche etwas heller; nur diesen hat Ström gesehen, ob er gleich auf Fn. Sv. 129, St. Rectricibus extimis maximis anspielt. An beyden Geschlechtern sind übrigens Schnabel und Beine schwarz. Dieser Vogel fliegt sehr schnell. Die zwey Eyer, die er legt, vertheidigt er so gar gegen Menschen; denn kömmt man nahe an das Nest, und nimmt sich nicht für ihn in Acht, so bekommt man einen solchen Schlag am Kopfe, daß man beynahe davon umfällt, die Hunde schreyen jämmerlich, wenn sie vom Kiov geschlagen werden: doch plagt er am meisten den sanftmüthigen Eidervogel, er verjagt ihn aus dem Neste und frißt die Eyer. Zuweilen greift er junge Lämmer an, und schlägt sie todt; desfalls verfolgt man ihn insonderheit auf den Inseln in Breedfiord, als einen schädlichen Vogel. Man tödtet ihn mit einem Stock, indem er schlagen will; einige spielen ihm den Possen, und halten ein scharfes Messer über dem Kopfe, welches er, indem er zuschlägt, in sich jagt. Die gemeinste Weise aber ihn zu fangen, ist erstlich sein Nest aufzusuchen, und wenn dieses gefunden ist, alsdenn Netze auszustellen, oder auch über dem Neste eine Schlinge zu legen, wodurch der Vogel, wenn er sich auf die Eyer setzen will, den Kopf steckt. Der Kiove verfolgt die Lunde und Ternen am meisten. Wenn ersterer nach Hause zu seinen Jungen mit dem Schnabel voller Heringe fliegt, hat der Kiove auf ihn Acht und verfolgt ihn. Wenn er ihm nahe gekommen, fährt er aus allen Kräften auf ihn herunter, so daß der Lund ins Wasser fällt, und bey diesem Schrecken seine Heringe fahren läßt, welche der Kiov mit leichter Mühe wieder sammelt.

Die Ternen oder Sternae.

sammelt. Sonst kann er nichts aus der See fangen, als was oben auf dem Wasser schwimmt; denn er taucht sich nicht unter, sondern schießt nur bis an die Flügel ins Wasser hinein, welches die andern Maagen und Tärnen auch thun, ausgenommen die jetzt folgende Tärne, welche so geschwinde hinunter schießen kann, daß das Wasser sie, doch nur auf einen Augenblick bedeckt; die Ursache ist die Größe der Federn und Flügeln, und die viele darinnen enthaltene Luft; alle diese Vögel haben auch einen leichten Körper, und sind im Fleische ganz mager. Kriia, eine Art von Tärnen, ist der Vogel, welchen der Kiove am meisten verfolgt. Wenn er merkt, daß der Kriia auf Fischerey gewesen, und eine gute Mahlzeit gehalten hat, daß er also vom Essen beschweret ist, bindet er mit ihm an; er kann ihm zwar nicht einholen, wenn jener ihn bey Zeiten erblickt, hält aber länger mit dem Fliegen aus, weil er stärker ist, und hält also auch nicht auf, ihn zu verfolgen, bis selbiger von der starken Bewegung den halbverdaueten Fisch ausspeyen muß, welches ein leckeres Gericht für den Kiov ist; solchergestalt verfolgt er einen nach dem andern, bis er sich satt gefressen hat. Man hat es niemals in Island gesehen, und glaube ich kaum, daß es wahr sey, was die alten und neuern Naturkündiger den Kiov beschuldigen, daß er Vogeldreck aufsucht und davon lebt. Wie kann ihm solches zur Nahrung dienen, da er sein Essen nicht besser als die Vögel, nach denen er beständig jagt, verdauet? Die Veränderung seiner Farbe im Wachsthum ist mir unbekannt, ausser daß die Jungen im Anfange dieselbe Farbe als die Weibchen haben. b) Kriia, Therna §. 338. der erste Namen ist vielleicht derselbe als der Normänner Krykkie, obschon einige darunter diesen dem Rytsen beylegen. Der letzte Namen ist der älteste und beste, er wird in den alten Gesetzen gefunden, und ist bis auf den heutigen Tag in der dänischen Sprache beybehalten. Der norwegische Name Tenne und Tende ist nur eine Verdrehung davon. Diese Therna ist Linnaei Sterna alba, capite supra nigro, Rectricibus extimis longissimis, albo nigroque dimidiatis, rostro pedibusque rupris Fn. Sv. 127. (Hills Sterna Sp. I. aber ist ein junger Vogel gewesen.) Er ist sonder Zweifel derjenige gewesen, der in Pontopp. Norg. Nat. Hist. Sandtal genannt wird; daß er aber mit den Flügeln Fische fängt, daß er drey Eyer legt, und in acht Tagen Jungen ausbrüte, die innerhalb einer Woche ihre Nahrung zu suchen und folglich zu fliegen im Stande wären, verhält sich nicht so in Island. Der Kriie kömmt ans Land im Frühling am Anfange des Febr. und öfters noch früher, und zieht wieder im Herbst in der Mitte des Septembermonats weg; die jungen Vögel bleiben zuweilen etwas länger. Er schießt auf die kleinen Heringe, die oben schwimmen, herunter, und nimmt auf eben dieselbe Weise die kleinen Heringe (Gasterosteos), wo er frische Seen besucht; er hält nämlich seine lange Flügel an den Körper, indem er von der Luft herunter fährt, und packt seinen Raub mit dem Schnabel an, welches ich ofte gesehen habe. Er legt nur zwey Eyer, und oft nicht mehr als eins. Findet man drey oder vier in einem Neste, so gehören sie zween Vögeln, welche doch selten sie zu brüten abwechseln, sondern beyde im Neste dichte bey einander sitzen, da es gerne zwey Abtheilungen hat, so daß die Eyer eines jeden für sich liegen. Ihr Eyerlegen dauert nur drey Minuten, trifft man aber den Vogel unterdessen an, so kann man ihn mit den Händen greifen, doch fliegt er weg, indem er das Ey wirft, daher hat man in Island von einem, der leicht betrübt, aber auch gleich wieder froh wird, das Sprichwort: Thar er eins og Kria verpe. Die letzten Eyer der alten

Vögel

Vögel sind nicht größer als von den Sperlingen, und inwendig eben so als die des Eidervogels (668.) beschaffen. Der Kriie braucht zwölf bis vierzehn Tage, bevor er seine Jungen ausbrüten kann, welche erst nach Verlauf von drey Wochen fliegen können. Er ist der einzige Vogel in Island, der Ryppe ausgenommen, der fliegen kann, ehe er seine ersten Pfaumfedern verloren hat. Die Alten vertheidigen ihre Eyer und Jungen tapfer gegen die Raben, Adler und mehrere Feinde, welche sie mit vereinigten Kräften, hundert an der Zahl angreifen und schlagen, so daß sie keine Ruhe haben, bis sie fortziehen; der Kriie schlägt dreuste zu, und auf selbige Art als der Kiove; sein Schnabel ist so scharf, daß er einen Menschen, der eine doppelte Mütze auf hat, dergestalt an den Kopf schlagen kann, daß das Blut heraus läuft; öfters aber schlägt er sich auch selbst todt; da man in der Erndtezeit für ihm keine Ruhe hat, und desfalls ein Messer oder eine Sense über den Kopf hält, woran er sich doch nicht kehrt. Seine Flügel und Schwanzfedern sind so lang, daß man sagt, er habe fünf Ellen im Umkreise, welches vielleicht nach dem alten norwegischen Ellenmaase seyn könnte. Wenn die Federn abgepflücket sind, so ist der Leib nicht größer als vom Turdo minori; das Fleisch hat einen süssen Geschmack, und ist dem Taubenfleische ähnlich. Die Eyer, die an vielen Orten in großer Anzahl gefunden werden, haben sowohl als die vom Tialder einen Vorzug vor den andern in Ansehung der Feinheit, des Geschmacks und der Weichheit. Die jungen Vögel sind hellgrau, doch weiß unterm Bauche: die Füße sind gelb, desgleichen auch der Schnabel außer an der Spitze, die schwarz ist. Sie bekommen gleich die schwarze Krone an dem Kopfe, außer vorn über den Schnabel, wo sie einen großen weißen Flecken haben; dieser runde Flecken bleibt bis ins fünfte Jahr. Die äußersten Schwanzfedern sind kurz oder nur wenig länger als die übrigen; daran man leicht die jungen Ternen von ferne kennen kann. Im zweyten Jahre bekommt er am Bauche seine rechte weiße Farbe, im dritten fangen die Schwanzfedern an länger zu werden, und im vierten bekommen die Füße und der Schnabel die schöne rothe Farbe. Der Kriie ist den Insulanern ein nützlicher Vogel; denn wo der Eidervogel wohnet, thut er demselben keinen Schaden, sondern vertreibt vielmehr den Raben, Kioven und andere Vögel. Sogar der Adler, der König unter den Vögeln, muß seiner Unverschämtheit weichen; der Kiov allein bezahlt es ihm wieder.

§. 676. Tialdur, Haematopus, (Fn. Sv. 161.) ist Bartholini Pica marina (Acta hafn. T. I. p. 90). Daß die Männchen und Weibchen, wie Catesby (Hist. Nat. Carol. T. I. p. 85.) vorgiebt, von verschiedener Farbe sind, hat niemand, so weit mir bewußt ist, in Island bemerken können; gewiß ist es, daß das Weibchen nicht an der Brust merklich dunkler als das Männchen ist. Der Tialdur bleibt in Island den Winter über; wenn es Ebbe ist, versammeln sie sich in großen Haufen am Ufer, bezeigen sich sehr frölich und munter, und rufen immer Quii, Quii, Quii. Insonderheit merken die Einwohner dieses beym Anfange der Morgen und Abendsfluth, da ihre Stimme in der Dämmerung von ferne sehr angenehm anzuhören ist. Seine meiste Speise ist der Lumbricus litoralis (104.), den er mit seinem langen Schnabel zu finden, und aus dem Meerleim heraus zu ziehen weiß. Er legt am ersten unter allen See- und Wasservögeln Eyer, doch nicht mehr als höchstens drey. Wenn der Rabe kömmt, jagt er ihn fort, Tialdur.

sieht er alsdenn einen Menschen in der Ferne, fliegt er demselbigen entgegen, und fährt mit einem starken Geschrey um ihn herum. Viele glauben alsdenn, daß das Nest in der Nähe ist, man sucht aber vergebens; denn falls man gesehen, wo der Tialdur hergekommen, und gerade dahin geht: bis der Vogel zu schreyen aufhört, aber weit weg vor und rückwärts mit niederhangendem Kopfe, beständig auf den Menschen Acht habend, leise geht, alsdenn ist man gewiß nahe bey dem Neste. Wenn der Vogel alsdenn sieht, daß man die Eyer gefunden hat, und sie wegnimmt, fliegt er wieder hin, zieht langsam die Flügel und schreyt jämmerlich. Seine Zähen sind mehr als halb gespalten, doch schwimmt er aber nur kurz und selten. Wunderbar ist es, daß seine Jungen, bevor sie ihre ersten Federn verlieren, so wohl schwimmen als sich untertauchen. Die Jungen erhalten gleich dieselbige Farbe als die Alten, außer daß die schwarze Farbe etwas bräunlich ist. Die Beine und der Schnabel sind blaßweiß, aber am äußersten Ende schwarz. Sein Fleisch giebt ein gutes Essen ab, insonderheit wenn man das Fell abzieht, man fängt oder speist ihn nirgends, als im Südlande.

Sommer- und Landvögel.

§. 676. Sumar-Fuglar und Landfuglar heißen überhaupt in Island alle Landvögel, die Raben- nebst dem Falken- und Sperlinge-Geschlechtern ausgenommen; insonderheit aber versteht man unter dem Namen Sommervogel die Zugvögel, die oben im Lande Eyer legen und sich da aufhalten. Diese sind also: a) Spoe, Numenius (major) rostro arcuato, maculis fuscis rhomboidalibus, pedibus coeruleis, Fn. Sv. 140. Er heißt bey einigen Arquata. Die Normänner nennen auch diese Art Spov, Linnäi Beschreibung weicht aber sehr ab, und schickt sich zum Theil besser zu dem nächstfolgenden; dahingegen kommen einige von Linnaei Merkmalen (Fn. Sv. 139. und 141.) mit diesem ersten Numenius überein. Der Spov überwintert hier zuweilen, und hält sich am Ufer auf. Man hält ihn für einen klugen Vogel, und er verhält sich eben so als der Tialdur, wenn man seinen Eyern nahe kömmt. Im Frühling wenn er anfängt at vålla, das ist, wenn er eine hohe Stimme mit Trillern hören läßt, glaubt der Bauer, daß das Winterwetter vorbey sey, welches zuweilen doch fehl schlägt, da man ihn alsdenn einen Betrüger schilt. b) Hrossa-Gökr und Myre-Skitr ist der zweyte bekannte Numenius, der zwar Linnæi Fn. Sv. 140. insonderheit aber 143. und dem norwegischen Myre-Snipe (Ströms Beschreib. p. 247.) ähnlich ist: der dänische und schwedische Name, Horse-Gög, ist zwar eben das; aber der schwedische Tringa, welchem Linnäus (Fn. Sv. 146.) diesen Namen beylegt, ist ein anderer Vogel. Diese unsere Art ist Numenius (minor) capite lineis quatuor fuscis longitudinalibus, rostro tibiis duplo longiore, und Numenius longiroster, Scolopax und Gallinago minor Auctorum. Wenn der Horse-Gög im Frühling in der Luft zu pfeifen anfängt, so hofft der Bauer, daß das angefangene milde Frühlingswetter beständig seyn wird; er wird aber zuweilen von ihm eben so als vom Spoven darinnen betrogen. c) Stelkur, Tringa rostro nigro basi rubra, pedibus coccineis, rostro duplo longioribus. Fn. Sv. 149. Dieser ist Totanus Auctorum, und ein herumziehender Vogel, der im Frühling und Herbste am Ufer gesehen wird; im Sommer aber wohnt er weit im Lande hinein. Er schwimmt zuweilen, doch nur kurze Zeit, indem die Zähen gespalten sind. d) Tildra, Tringa rostro nigro basi rubra, pedibus rubris, dorso maculaque alarum albis, kann kaum Fn. Sv. 154. vielleicht

leicht aber (man sehe Ströms Söndm. Beskr. I. D. p. 244.) der Söndmörsche Qvikke-Tield seyn. e. Selningur Tringa cinereo fusca macula in dorso violacea ist sonder Zweifel des Herrn Pontoppidans (Norg. Nat. Hist. T. 2. c. 3.) Fiäre-Muus, nicht aber Fn. Sv. 150. Der violetblaue Fleck ist das Unterscheidungs-Zeichen; man sieht ihn aber nur in der Nähe. Dieser Vogel hält sich Winter und Sommer am Ufer auf, die Zeit ausgenommen, wenn die Alten ihre Eyer auf den wüsten Felsen-Hügeln legen und ausbrüten. Er schwimmt auch einigermaßen, obgleich die Zähen gespalten sind, und wird von den Einwohnern, insonderheit aber von Fremden für eine niedliche Speise gehalten. f. Lo, Theylo und Heylo, Charadrius nigro et luteo variegatus, pectore nigro Fn. Sv. 156. Die folgende Art (Fn. Sv. 156.) scheint dieser Vogel, wenn er ein Jahr alt ist, zu seyn. Derselbe Name ist auch in Norwegen gebräuchlich, und derjenige, von welchem Pontoppidan (l. c.) redet, ist auch ein junger Vogel. Von diesem Heylo ist man überall der Meinung, daß er ein Schlafvogel sey, der dem Gerüchte nach im Winter in den Felsenhöhlen schlafend gefunden wird, aber nachdem er in eine warme Stube gebracht worden, wieder erwachen soll. Er soll einen Zweig von einem jungen Birken oder Weidenbaume im Schnabel halten, und wenn man diesen von einem genommen, den andern aber den ihrigen behalten lassen, soll man nachher, wenn diese weggeflogen sind, den einen todt auf der Stelle finden. Der Heylo ist fett und wie seine Eyer wohlschmeckend. g. Loar Thräll, das ist, des Loens Knecht, Charadrius nigro lutescente variegatus, pectore macula nigra, rectricibus intermediis longioribus. Kömmt meistens mit Fn. Sv. 157. überein, ist aber weit kleiner als dieser, oder etwas größer als ein Kramsvogel. Er ist stets im Frühling und Herbste mit den Heyloen in Gesellschaft, desfalls er Lotrál oder Loens Knecht genennet wird, und man sollte von ferne fast glauben, daß er des Loen oder Heyloen Junge wäre; er folgt aber auch diesem im Frühling; ausserdem zeigen auch seine Merkmale einen vollkommenen Unterschied. Er zieht dem Heylo nach, weil selbiger leichter in der Erde arbeitet, um seine Nahrung zu suchen, da er denn nachher da sucht, wo der Lo in der Erde gegraben hat. h. Sandlo, Charadrius (minimus) cinereo et fusco-variegatus, collari nigro albo utrinque terminato kömmt Fn. Sv. 159. am nächsten. Er läuft sehr geschwinde, und legt seine Eyer nahe am Ufer, wo der Grund sandig ist. Der Vogel ist so groß als eine Lerche, weiß unterm Bauche und unter den Flügeln. i. Riupa, Tetrao (versicolor) rectricibus albis intermediis nigris Fn. Sv. 169. Der Riupa ist der bekannte Lagopus Auctorum, und wird an allen Orten in Island gefunden. Der Falk ist sein Verfolger, dahero suchen die Falkenfänger ihn auch, um jenen damit ins Netz zu locken. An einigen Orten gegen Westen fängt man ihn auch im Winter zur Speise. Man geht je zwey und zwey Mann auf die Felsen hinaus, wenn viel Schnee gefallen ist, man hat ein zwanzig bis dreyßig Faden langes Seil bey sich von Wolle oder Segelgarn, waran Schlingen von Pferdehaaren in der Mitte, wodurch der Riupa den Kopf steckt, in demselbigen Augenblicke auffliegt, und sich also darin verwickelt. Wenn der Falk ihn getödtet, und ein Loch in ihn gehauen hat, fängt er an zu schreyen. Man sagt, daß dieses aus Traurigkeit geschehe, weil der Riupa seine Schwester ist, die er nicht kennt, bevor er ans Herz kömmt. Wahrscheinlich aber ist es ein Freudengeschrey.



Passeres. §. 677. Tytlingar, Passeres, sind a. Thröstr und Skogarthröstur, Turdus alis subtus ferrugineis, linea supra oculos albicante Fn. Sv. 189. Der Name ist noch in der norwegischen und schwedischen Sprache, und dieser, der bey einigen Turdus communis und andern Turdus minor ist, heißt auf norwegisch Talletrast, (Ströms Söndm. Beskr. I. D. p. 260). Der Vogel heißt hier Skogarthrost, Waldtrost, weil er sich nur da wo Birkenwaldung ist, aufhält; doch nur allein im Frühling, ohngefähr von der Mitte des Aprils bis an die Mitte des May-Monaths, wo er den Wald verläßt und sich bey den Höfen aufhält, vermuthlich um Materialien zu seinem künstlichen Neste zu sammlen. b. Thufu-Tytlingr ist eine kleine braune graufleckige Alauda, die wir oft gesehen, aber niemals in Händen gehabt haben. Seine weißliche Flecken sind auf der Brust am längsten und größten. Er hält sich auf dem Felde in den Löchern der Hügel unter kleinen Steinen auf. c. Snio-Tytlingur, Fringilla remigibus albis primoribus extrorsum nigris lateralibus, tribus albis (man sehe Fn. Sv. 194. a.). Er wird in den Abhandlungen der Schwed. Akad. der Wissenschaft fürs Jahr 1740. beschrieben, und ist (welches ich und mehrere beobachtet haben) das Männchen, das im Sommer allenhalben Solskrikia, das ist, Sonnenschreyer, genannt wird, weil er bey Sonnenschein, stillem und gutem Wetter im Frühling und Sommer sich auf die Häuser und hohen Klippen setzt, und so schön, wie ein Canarienvogel, schlägt und singt. Das Männchen heißt auch Tytlings Bilke; denn Bilke bedeutet ein Männchen, und wird am meisten von denenjenigen Männchen, die heller als ihre Weibchen sind, gebraucht. Sonst bedient man sich insonderheit des Wortes Steggur von Enten und Gänsen. Im Sommer wird die dunkelbraune Farbe des Männchen gelbfleckig, wodurch es noch deutlicher von dem Weibchen unterschieden wird. Bey einigen geht über der Scheidel von dem Schnabel nach dem Nacken zu ein schwarzer Streifen; bey andern aber (vielleicht bey den ältesten) ist er gänzlich verschwunden. Das Weibchen hat eine weit dunklere Farbe, als das Männchen, insonderheit im Sommer, und ist sonder Zweifel Fn. Sv. β. Es hat beynahe dieselbe Abwechselungen in der Farbe, als das Männchen, überall aber dunkler und undeutlicher; die hellesten davon sind hell aschfarbig, der Kopf aber ist dunkler. Es befindet sich noch ein wesentliches Merkmal an beyden Geschlechtern, welches in Fn. Sv. gänzlich ausgelassen worden, wenn es anders dieser Vogel ist, der da beschrieben wird, nämlich ein Safran rothgelber Kragen um den Hals, der hinten schmal, vorne aber breit, und im Winter insonderheit am Männchen sehr kenntlich ist. Das Weibchen kann auch schön singen, sie setzt sich auf eine Klippe nahe bey einer Kluft, und das Männchen auf der andern Seite, sie antworten einander und wetteifern im Singen, so daß es auch des Wiederschalls wegen angenehm zu hören ist. Der Snio Tytling läßt sich zwar im Bauer erziehen, da er gut singt, ein Paar aber, welches man nach Kopenhagen schickte, hat man doch niemals zum Singen bringen können. Das beste wäre also, sich junge Vögel zu verschaffen, und diese Jungen erziehen zu lassen. Der Snio Tytling giebt übrigens eine angenehme Speise. Wenn man ihn zahm macht, will er Perlgraupen, Haber und Buchweitzengrütz, Sauerampfsaat u. d. g. haben. Seine Klauen müssen, wenn er im Bauer ist, alle Monathe verschnitten werden; denn sonst wird er hinkend, weil sie dann nicht mehr so viel, als vordem auf den harten Klippen abgeschließen werden. d. Mariu-Erla, Motacilla pectore nigro Fn. Sv. 214. ist überall im Norden bekannt. Man sagt, daß

daß sie alle Jahre mit den fremden Handels-Schiffen nach Island kämen. Ein alter glaubwürdiger Mann am westlichen Lande hat mir desfalls als etwas sonderbares erzehlt, daß ein anderer Mann, der sich auf den Forellenfang in dem frischen Gewässer auf Arnarvatns Heide (ein weitläuftiger Bergweg zwischen dem Nordlande und Borgarfiord) legte, frühe im Frühling eine todte Mariu-Erla in seinem Netze von dem Boden herauf zog, er warf sie weg, wunderte sich aber doch darüber, wie dieser Vogel so ganz einsinken, und wieder ganz herauf gefischt werden könnte. Man könnte bey dieser Erzählung, die kaum mit Absicht erdichtet worden ist, auf die Gedanken gerathen, daß die Mariu-Erla ein Schlafvogel, so wie die Schwalben und andere, wäre, welche Meinung auch durch besondere Begebenheiten bekräftiget worden ist. Unter den Neuesten hat Klein davon geschrieben, und solches mit Beweisen in seinem Tractate de Hybernaculis hirundinum et ciconiarum bekräftiget. Die Mariu-Erla bauet ein künstliches Nest zwischen Steinen in Steinwällen und legt da ihre Eyer: Die Jungen sind aschgrau, etwas bläulig und fast dem ersten Ansehen nach von selbiger Farbe. e. Steindepill, Motacilla dorso cinereo cœruleascente, fronte alba regionibus oculorum nigris, ist der Normänner Steindolpe und Steinsqvätte so wie auch Auctorum Oenanthe oder Vitiflora; man sehe Fn. Sv. 217. Er kommt im Frühlinge zugleich mit der eben angeführten Art, und ist vielleicht auch ein Schlafvogel. Man beschuldigt ihn überhaupt, daß er den Eider der Kühe und Schafe zerhackt, welches davon aufschwillt; wir sind aber noch nicht davon vergewissert. Er legt in Steinwällen seine Eyer. Die jungen Steindepille bekommen gleich im ersten Jahre dieselbige Farbe als die alten, ausser daß auch noch im zweyten Jahre der Schnabel und die Füsse gelb sind. f. Rindill, Músarbroder, Motacilla fusca, cauda surgente ist der kleinste Vogel in Island. Ich habe ihn nicht in Händen gehabt, ihn aber öfters gesehen und betrachtet. Er hat einen schwarzen Schnabel und schwarze Beine; oben ist er dunkelbraun, oder schwarz und gelbfleckig, mit hellen Flecken darzwischen, sehr hübsch gezeichnet, scheint aber von ferne nur braun zu seyn. Unten und vorne ist mehr weißes darunter, so daß der Vogel da merklich heller als oben ist. Der Schnabel ist etwas kürzer als bey den andern Motacillis und ziemlich dick. Pes posticus ist lang, der Schwanz steht fast senkrecht in die Höhe. Er ist vielleicht Fn. Sv. 132. und Hills Motac. 12. oder der Zaunkönig der Deutschen. Der Rindill ist in seiner Lebensart sehr sonderbar; man sieht ihn selten des Tages, da er sich in dunklen Höhlen hält, die im Winter mit Schnee und Eis verschlossen werden; er hat aber doch immer einen verborgenen Ausgang des Nachts; in der Dämmerung fliegt er am meisten herum, und oft nahe bey den Häusern. Der Vogel ist ein großer Liebhaber von dem Isländischen geräucherten Fleische, desfalls er in den Schornstein hinein fliegt, sich dann im Ruß und Rauche aufhält, und sich meistens nach Schaffleisch umsieht, in die muskulösen Theile eingräbt, und da Wohnungen bauet. Wenn der Bauer dieses vermerkt, so legt er ein Gitter über den Schornstein, wodurch er sich nicht wagen darf. Andere halten ihn für einen bösen Vogel, und setzen aus Aberglauben zwey Hölzer kreuzweise über die Oeffnung des Schornsteins, in dem Wahne, daß er nicht dadurch gehen darf. Man nennt ihn Muse-Broder (Mäusebruder) theils der Farbe wegen, theils und fürnehmlich aber auch, weil er so wie die Mäuse das Fleisch sucht und frißt. Er scheint Pontopp. Kiöd-Meyse (Norg. Nat. Hist. p. 134.) zu seyn, obschon die Beschreibung der Farbe nicht

nicht damit überein kömmt; die Unvollkommenheit dieser Beschreibung aber zeigt an, daß der Verfasser nicht selbst den Vogel gesehen. Es bedarf noch einer Untersuchung, ob der kleine Sperling, der ebenfalls auf Färöe Hammelfleisch frißt, nicht derselbe Vogel als der so genannte Musens-Broder (Mausebruder) ist. g. Svala, Hirundo nigra gula albicante Fn. Sv. 246. Man sieht sie zuweilen im Westlande, sie legt aber da nur selten Eyer.

Unbekannte Sperling-Arten.

§. 678. Zuweilen trift man hier im Lande unbekannte Vögel an, wovon ich einige, und insonderheit folgende drey Sperling-Arten gesehen habe. Diese müssen zum Theil fremd seyn, weil sie sich die ganze Zeit an öden und unbekannten Orten aufhalten. Diese Sperlinge sind: a. Eine Motacilla, die an Gestalt den Mariuerlen ähnlich aber viel kleiner und dünner ist. In den harten Wintern 1753 und 54. sahe ich sie auf Vedöe gegen Süden, wo sie unter den Snio-Tytlinger nach dem Heuhausen zog. Sie war überall hellgrau und etwas bläulich. b. Ein grosser Sperling beynahe wie ein Skovar-Tröst (§. 677.) sahe ich 1763. auf Södlögsdals Feld in der Mitte des Septembers Monaths: Die Hauptfarben waren wie am Weibchen des Snio-Tytlingurs, doch alle, insonderheit auf der Brust, dunkler; darinnen aber war er ganz von diesem unterschieden, daß die Schwanzfedern oben ganz Safranroth waren, welches man am besten, wenn der Vogel flog, sehen konnte. Das äusserste an den Rectricibus war schwärzlich, der Kopf war braun mit einem schwarzen Flecken, wie ein halber Mond, hinter und unter den Augen: Quer über der Brust gieng ein schwarzer Ring oder Kragen; der Schnabel und die Füsse waren schwarz, der Flug und die Stimme war viel stärker als des Snio-Tytlingurs. c. Audna-Tytlingr, Passer colore brunneo, fronte ferruginea. Dieser schöne Vogel gehört ohne Zweifel in Island zu Hause; er soll auf hohen Felsen, wo Menschen selten hinkommen, wohnen; nach Verlauf vieler Jahre kommt er doch an die Dörfer herunter, insonderheit auf den Breedfiords Inseln (vielleicht weil es ihm an den Felsen an Unterhalt gebricht) da er so zahm oder einfältig ist, daß er sich auf die Mützen oder Hüte der Mannsleute setzt. Dieser Tytling ist nicht grösser, als der Rindil, aber dick und klotzig, braun überall, doch auf der Brust heller. Er unterscheidet sich dadurch von allen Isländischen Sperlingen, daß er vorne am Kopfe roth ist. Er sucht meistens den Samen vom Hünergraß.

Von den Fischen.

Kopsild, Traunusild und Skeria Steinbyter.

§. 679. An den Westfiorden findet man alle Arten Fische, die bey dem Westerjökkel und in der Beschreibung von Sneefialdsnäs (§. 527.) angeführt sind. Upse, Lange, Keile, Lodde und Hav-Sild (Meer-Heeringe) sind hier nicht sehr häufig; Dörsche giebets hier auch nicht so viele als da, ausgenommen beym Isefiord. Der Karpse aber (l. c. No. 13.) wird oft in Biarnöe gefangen. Nachfolgende Arten sind doch gegen Westen noch häufiger. a. Kopsild, Clupea (lata) maxilla inferiore longiore, dorso prasino, ist Auctorum Clupea quadruncialis, doch geht er weit von Artedi Beschreibung ab. Seine Schuppen und seine Farbe ist eben so schön als an den Heringen, er ist höchstens vier Zoll lang und zweye breit, fett und niedlich zu essen, doch kehren sich die Einwohner nicht an ihn; der Lunde hingegen fängt ihn fleißig, und trägt ihn zu seinen Jungen.

b. Traunu-

b.) Traunn-Sile, Strand- und Sand-Heringe, Clupea (longa, tenuis, argentea) maxilla inferiore, longiore tuberculo insignita, cauda forcipata, ist drey Zoll lang und drey Linien dick; er mag vielleicht Ammodytes oder Totianus Auctorum (v. Syst. Nat. 123.) seyn; der Englische Name Sand-Eel bekräftiget dieses gewissermaßen; denn der Fisch lebt so lange in dem feuchten Ufersande, bis die Fluth wiederkommt. Die Lunde, Teiste, Alke (Döhlen) insonderheit aber die Tärnen sind seine Liebhaber. c.) Skeria-Steinbitr, Blennius maculis 10, & ultra nigris, utrinque ad pinnam dorsi, radiis pinnæ dorsalis pungentibus, ist der vorerwähnte kleine Fisch, den der Theist (§. 670.) am begierigsten sucht. Er ist an Gestalt den Seewölfen ähnlich, daher haben die Einwohner seinen Namen genommen. Auf der Haut und im Fleische ist er röthlich. Zur Zeit der Fluth läuft er bis an das Land hinauf, und bleibt, wenn eine große Ebbe kömmt, öfters auf dem Trocknen zurück, da er sich sehr schnell krümmet und als eine Schlange in die Höhe springet, daß man ihn nicht in der Hand behalten kann. Dänische Leute in Südlande nennen ihn daher Spretfisk, Spriegfisch. Die Rückenfloßfedern haben siebenzig bis achtzig radios.

§. 680. Hrognkellse, Cyclopterus Linnæi Syst. Nat. 132-1. Das Männchen wird auf Isländisch Rödmage, auf Dänisch Steenbider, genannt; das Weibchen, welches weit größer ist, heißt Graasleppa, auf Dänisch Gvapsoe. Der Bauch von jenen ist schön roth; doch findet man ihn bey einigen grau, die daher Graamage genennt werden, die also nur eine Spielart davon sind. Hrognkellse heißen beyde Geschlechter, welcher Name vom Männchen, das Hrognakall genannt wird, herkömmt. Der norwegische Name Rognkexe ist davon eine Verdrehung. Die Leber sitzt unmittelbar unter dem Diaphragmate, nahe am Magen-Munde und ist sehr groß, desfalls kann der Svartbag so leicht zu ihm kommen. Wie dieser Fisch im Breedfiord gefangen wird, ist vorhin gemeldet worden; in Patrixfiord, Oemundsfiord und andern Meerbusen, die zwischen diesen gelegen sind, wird eine große Menge davon in Netzen von Tog gefangen, (Tog ist die steife Winterwolle, die den Kameelhaaren ähnlich ist.) Dieser Fang wird hier recht stark und besser als an andern Orten in Island getrieben, indem der Fisch theils gegessen, theils auch eingesalzen an Fremde, die ihn für eine leckere Speise halten, verkauft wird: Die Farbe des Netzes ist entweder grau oder braun: Die Maschen in dem Netze der Graasleppen müssen groß seyn, wie an den Seehundenetzen; am Rödmagenetze aber, das innerhalb jenes gesetzet wird, kleiner, da der Rödmage durch das Netz der Graasleppen durchläuft. Rundemage, wie ihn die Handelnden nennen, wird theils frisch gebraten, theils in einer Brühe mit sauren Molken gekocht, da er alsdenn sehr wohl schmeckt und eine gesunde Speise abgiebt. (§. 655.) Von dem Fische, der getrocknet wird, schneidet man den Kopf, den Bart, das Dünne vom Bauche und die runden Floßfedern ab, hierauf hängt man ihn in der Luft, wo die Sonne nicht scheint, zu trocknen hin; man streuet niemalen Salz auf ihn. Die Rognkellse, die man in Seeland antrifft, sind weder so fett, noch so fest im Fleisch, haben auch nicht einen so angenehmen Geschmack, als die Isländischen. Hrognkellse.

§. 681. Ferner giebts hier: a. Brodda-Mus und Sextrendinge, Cottus cirris plurimis, corpore octogono. Artedi Gen. 49. Synon. Sp. 87. Er ist Cataphractus Auctorum, und wird zuweilen beym Westlande gefunden, wo er Sextrönding, weil er beym ersten Anblicke nur sechs Ecken zu haben scheint, genannt wird. b. Flydra oder die Brodda-Mus und Flydra.

 große

große Scholle (§. 527. Nr. 9.) wird meistens sehr groß in dem Jökkelsfiord gefangen; ich habe eine von fünf Ellen in der Länge und beynahe drey in der Breite gesehen. In ihrem Magen findet man allerhand: Stücke Holz von Booten, verrostete Eisenangeln, und was noch merkwürdiger ist, und doch wahrhaftig berichtet wird, Stücke von dem grönländischen Eise, so groß als eine geballete Faust. Auf Oddbiörns Scheeren fand man 1731, bey Johanni Zeiten, in einer abgeschnittenen großen Scholle, ein solches Stück Eis, da doch zu der Zeit in der Nähe kein Eis zu sehen war. Die rothfleckigte Scholle (Platessa Auctorum) trifft man hier zuweilen, doch nur mager an; sie wird auch niemalen gegessen.

Steinbitur. §. 682. Steinbitr, Anarrhichas (l. c. No. 12. und Syst. Nat. Ref. 122.) Von diesen sind hier zwey dem Ansehen nach einander gleiche, aber doch verschiedene Arten. a. Der bekannte Lupus marinus Auctorum Anarrh. non maculatus, ist des Westlandes vornehmster Fisch, der eben so stark in dem verwichenen funfzigsten Jahre zugenommen, als der Dorsch abgenommen hat; denn vor dieser Zeit fiengen die Einwohner, die nämlich zwischen dem Vogelberge und Isefiord wohnen, am meisten Dörsche. Sie glauben sonst vom Steinbitr, daß er den Dorsch verjagt, doch läßt sich dieses nicht erweisen. Die Beschreibung und Geschichte dieses Fisches kann in Artedi Gen. 23. Synon. 38. und Norg. Nat. Hist. Part. 2. cap. 6. nachgelesen werden. Daß der Normann ihn auch speist, erhellet aus Söndmörs Beschreibung. Wenn der Steinbitr, im Frühling, im April und zuweilen früher ans Land kommt, ist er mager; er wird aber bald fett von der Menge Muscheln, insonderheit von den beyden in Norwegen bekannten Arten Krage und insonderheit Oedeskiäl (Mytulus major), welche er nahe am Ufer findet. Er hat einen großen und hervorragenden Magen, welchen er mit gequetschten Muscheln anfüllt. Sobald die Fischer einen solchen aufziehen, öffnen sie den Bauch, nehmen den Magen heraus, und werfen ihn ins Wasser; welche Gewohnheit vielleicht die größte Ursache ist, daß der Steinbitr sich da in großer Anzahl aufhält, und von allen Ecken nach dergleichen Stellen im Meere hinzieht; die Boote können auch ¼ Theil mehr Fische führen, wenn die Mägen nicht mitfolgen. Wenn die Fischer Steinbitr fangen, müssen sie sich für ihre starken Zähne in Acht nehmen, welche nicht so hart oder spröde als an andern Thieren, sondern über die Maaßen zähe und gleichsam hornartig sind. Seine dentes molares sind die sogenannten Lapides Bufonii (siehe Dale Pharmacol. P. 3. p. m. 513.), die sich färben und schön poliren lassen. Die Galle hat eine seifenartige Wirkung, so daß unreines Wollenzeug davon sehr rein wird, welches ich selbst versucht habe. Das Fell ist stark und hübsch, an den Floßfedern ist er marmorirt, mit verschiedenen Figuren an den Seiten und unter dem Bauche gezieret. Wenn es ausgespannt, getrocknet und übrigens gut behandelt wird, ist es sehr hübsch, und kann zu allerley Ueberzügen gebraucht werden. Die natürliche Farbe davon ist schwarz und blaulichgrau, und schön mit schwarzen Flecken gezeichnet. Man kann es schwarz in dem Saft färben, der zu dem Wollenzeuge (Walmed §. 229 bis 232.) gebraucht wird, da es noch bunter wird. Man könnte davon etwas vom Westlande für einen geringen Preis erhalten, und obschon die Einwohner es täglich zu Schuhen gebrauchen, glaube ich doch, daß sie mit Vortheil ein Stück, oder das Fell von einer Seite des Fisches (denn das Fell wird van jeder Seite für sich abgezogen) für ein Schilling Courant verkaufen könnten. Der Steinbitr wird getrocknet, gekocht und eben wie der Dorsch behandelt. Wenn er fett ist, schmeckt er frisch gekocht, so wie die Brühe, die von ihm mit sauren Molken zugerichtet wird, sehr wohl. Die sehr

lecker

lecker sind, legen den frischen Fisch niemalen auf grasigte Erde, sondern auf die Klippen, weil sie glauben und einstimmig berichten, daß er dadurch verdirbt und seinen rechten Geschmack verliert. Die durch den Wind getrockneten Steinbitr, die gut behandelt und weder galstrig noch sauer sind, haben süßes Fleisch, und sind am Geschmacke Rav und Räkling ähnlich. Die fetten werden sowohl frisch als windtrocken, ohne Butter von den Armen gegessen, denen der Dorsch, der mit Butter zugerichtet werden muß, zu kostbar fällt. Einige haben versucht, die Steinbitr, die nicht fett sind, wie Klippfische zu bereiten, welches nämlich gut von statten gegangen ist; der fette läßt sich auch wie Klippfisch salzen und bereiten; wird aber sehr säuerlich, doch könnte er im Nothfalle von Arbeitsleuten im Winter gegessen werden. Die vernünftigsten Einwohner halten es für ein Glück des Landes, daß die Steinbitr keine Kaufmannswaaren für Fremde sind; denn wenn gleich der Dorsch fehlschlägt, so kömmt doch dieser aus Land. In den letzten schweren Jahren erhielte er vielen Menschen das Leben, nicht allein in den Westfiorden, sondern auch in Süd- und Westlande. Der Preis ist gemeiniglich vier bis fünf Mark Spec. für sechzig Stück; in theuren Jahren aber steigt er bis ein Reichsthaler Spec., dahingegen hat man in diesen letzten Jahren sechzig Stück für zwey Mark Kronen erhalten. So wie der Steinbitrfang zunimmt, läuft auch dieser Fisch dem Ufer immer näher, so daß die Fischer bisweilen nicht länger hinaus rudern, als daß man zu ihnen vom Lande rufen kann. b. Hlyre und Steinbits-Broder, Anarrhichas (minor) maculis nigris rotundis totus conspersus ist eine neue Art, die noch nicht sehr bekannt geworden ist. Die schwarzen Flecken machen zwar keinen wesentlichen Unterschied; die Zähne aber, die schmal, spitzig und hart, nämlich von derselben Materie, als die andern Fischzähne sind, machen den Unterschied. Dentes molares sind nicht Bufonites; denn sie sind schmal, erhöht, dicht an einander, stehen nicht in zween Reihen, wie bey der ersten Art, sondern unordentlich. Die Vorderzähne, incivisi, sind an den Hlyren fest, bey jenen aber wackelnd oder los. Er hat unten im Schlunde drey Reihen kleine Zähne, und eben so viele oben; der Steinbitr aber hat an dieser Stelle keine. Der Hlyre ist fein im Fleische, und giebt frisch gekocht eine angenehme Speise. Er wird nur selten gefangen.

§. 683. Vogmere oder Waagmär ist ein sehr seltener Fisch, der kaum bisher bey Fremden recht bekannt geworden ist. Ich habe zwar öfters von ihm reden hören, aber niemals eher als im Jahre 1764. ihn antreffen können, da mir eine trockne, aber sehr veränderte und zum Theil beschädigte Probe zugeschickt wurde. Er ist sehr sonderbar, und der Fisch in Artedi Schrift, dem er kein Geschlecht oder Classe anweisen konnte, ist sonder Zweifel dieser. Hiebey aber findet sich ein beträchtlicher Unterschied: Artedi sagt von seinem Fische, er habe keinen Bart, da dieser doch einen hat. Die andern Unterscheidungszeichen sind von keiner Bedeutung. Ob er nur ein Nasenloch hat, konnte ich an meinem nicht sehen. Er hatte aber sehr feine silberfarbige Schuppen. Das übrige, der Kopf, die Zähne, Floßfedern, Aculei Cauda, die ganze besondere Gestalt des Fisches, alles kömmt mit der Artedischen Beschreibung überein, so daß ich nicht anders als sie beyde für eine und dieselbe Art halten kann. Was den Schwanz betrifft, kann man aus der Beschreibung schliessen, daß Artedi gleichfalls ein trockenes Exemplar in einem Kabinette beschrieben hat; der Schwanz ist abgebrochen und verworfen gewesen, welches sehr wahrscheinlich ist, indem der Schwanz sehr schmal und schwach ist; dieses war auch bey meinem geschehen; er hieng aber doch noch fest; er ist lang und ziemlich breit, zwiespaltig,

Vogmere oder Waagmär.

rig, als an den Schollen: seine Radii sind nur vier oder höchstens fünfe an der Zahl, einfach mit einer sehr feinen und dünnen Membrana über und zwischen den Radiis. Obschon jetzt der Schwanz hinzukömmt, kann der Fisch gleichwohl den Artedischen Namen Leptunus behalten; denn der Schwanz sowohl, als die Floßfedern am Schwanze sind sehr dünne und schmal. Zu Artedis Beschreibung könnten noch folgende Puncte hinzugefügt werden. Die Brustfloßfedern und die Leber sind über die Maaßen klein, und letztere so wie an dem Hrognkelsse röthlich, die Galle ist etwas hellgrün und durchsichtig. Des Waagmärs Länge beträgt zwey Seeländische Ellen: Der Kopf ist gegen fünf Zoll breit, und die größte Breite des Fisches sieben, die Dicke aber nur zwey Zoll. Seine Gräten sind weich und schwammig, wie am Hrognkelsse; das Fleisch ist sehr weich und gelé-mäßig. Die Farbe ist hübsch. Vorne zwischen den Augen, oben auf dem Kopfe und Nacken, schwarz, mit einem großen runden Flecken über dem Hintern und dem Rückgrade; es scheint auch, daß das Fleisch oder der ganze Fisch schwarz sey. Die Rückenfloßfedern, der schmale Schwanz und die Floßfedern daran, haben eine schöne rothe Farbe, das übrige aber hat eine Silberfarbe. Die Natur des Fisches ist diese: daß er zur Zeit der Fluth nach dem Lande und nach den Buchten, wo der Grund sandig und das Wasser seicht ist, hinzieht; er bleibt zuweilen auf dem Trocknen zurück, wenn das Wasser gefallen ist. Vog heißt eine Bucht und Mär eine Jungfrau oder Stutte, man sollte also glauben, weil der Fisch so schön und fein im Fleisch ist, daß er vielmehr von einer Jungfer als von einer Stutte den Namen bekommen hat. Er lebt eine Zeitlang auf dem Trocknen: die Einwohner halten ihn für giftig, weil die Raben ihn nicht essen wollen, sie essen auch nicht gerne Hrognkelsse, weil er im Fleische diesem ähnlich ist. Wenn man den Fisch, da er noch frisch ist, anrührt, so bleiben die feinen silberfarbigen Schuppen an den Fingern hängen. Was die Schwanzfloßfedern betrifft, die an dem Artedischen Exemplare fehlten, so könnten dieselben eben sowohl wegbleiben und der Eigenthümer andern einbilden, daß sie niemalen da gewesen, wie die Ostindienfahrer den Europäischen Gelehrten und andern haben einbilden können, daß der Paradiesvogel keine Beine habe, weil er sie nicht brauchte, indem er sich immer in der Luft aufhielte. Gewiß ist es, daß die Vögel, so lange sie fliegen, keine Beine gebrauchen; dahingegen kann aber der Waagmäre in seinem Elemente kaum der Schwanzfloßfedern entbehren.

Fische in frischen Gewässern.

§. 685. Fische in den frischen Gewässern sind a) Aall und Biartaall, Muraena (Anguilla) unicolor, maxilla inferiore longiore. Obschon Aale allenthalben in Island gefunden werden, so sieht man sie doch nur sehr selten, weil sie nicht gefangen werden, indem die Einwohner, wie Ström von den Söndmörschen Bauren berichtet, sie eher für Schlangen, als Fische halten. Auf Rödesand im Talknefiord und an mehrern Orten gegen Westen findet man Aale in grosser Menge; man fängt doch einige auf folgende Weise, welches die Einwohner von ihren Vorvätern gelernt haben: Sie nehmen eine Stange mit einem Kopfe oder runden Rade versehen, beschmieren das Rad oben bey der Stange mit geronnener Milch, und versenken solches auf den Grund, worauf der Aal, der diesen Köder liebt und die weisse Farbe sieht, oben auf das Rad kriecht, sich darein schlingt und in seiner Gemächlichkeit zu essen anfängt; hierauf zieht man die Stange auf. Man hat auch grosse Aale in der See, wo frisches Wasser hinunter läuft, gefunden; ob dieß Muraena (Conger) oder Meeraal gewesen sey, kann ich nicht sagen. b) Von den Lachsen ist zuvor gemeldet worden; man trift sie nur in Dale-Syssel und beym Rutefiord (§. 92. und

und 342), an. c) Aurride, Salmo squamis argenteis, maculis nigris brunneo cinctis, pinna pectorali punctulis 6 notata, ist Trutta salmonata und maculata Auctorum, und wird sowohl in frischen als salzen Gewässern gefunden. Er ist noch niedlicher als der Lachs. d) Larbroder scheint derselbige, als der Gläsing auf dem Südlande zu seyn, er kommt den Forellen an Gestalt sehr nahe, ist aber grösser und dicker vom Bauche, hat feinere Schuppen und mehrere Flecken. Er wird hier nur an wenigen Orten gefangen. e) Läkia-Silungr, Salmo maxilla inferiore longiore maculis rubris Fn. Sv. 309. ist Trutta fluuiatilis Auctorum, der von einigen Hängr genannt wird, obschon dieser Name sonst dem Männlichen Lachse gehöret. Diese Art ist allgemein. f) Röd Britingur, Vatna-Silungr, Salmo dorso nigro lateribus cinereo coeruleis, ventre laete fuluo, pinnis ventralibus et ani eleganter rubris longioribus ist, Vmbla minor Auctorum und findet sich gemeiniglich in den frischen Seen in Island. g) Reydur und Bleikia, Salmo lacuis, pinnis maximis, corpore subtereti pallide fusco. Diese Art wird mit der eben zuvor angeführten in den fischreichen Seen des Landes stets gefangen. h) Brandkod Trutta longa fusca capite obtuso ist eine kleine Forellenart, die gerne in kleinen Bächen gefunden wird: sie ist einen Zoll dick und fünf Zoll lang und niedlich zu essen, ob sie gleich nicht dazu gebraucht wird. Sie wird von Kindern mit Angeln von Stecknadeln gefangen und von den Fischern zum Köder für kleine Dörsche gebraucht. i) Trutta ex albido testacea, maculis in dorso quadratis nigris ist eine noch etwas kleinere Forellenart, die in kleinen Bächen gefunden, aber nicht genutzt wird. Sie ist sehr zahm und lustig. k) Hornsile, Gasterosteus (§.527. N. 15.) aculeis dorsi tribus ist allenthalben in frischen Seen.

§. 685. Sonder Zweifel giebts noch mehrere Arten, denn es sind viele fischreiche Seen, worinnen die Einwohner niemalen fischen, theils der Gefährlichkeit wegen, theils auch weil man dem allgemeinen Gerichte glaubt, daß sich darinnen giftige Fische befinden, als Ofuguggen, auf welchen die Floßfedern verkehrt sitzen sollen, und der Hrökaal, der wie eine Schlange sich um die Beine der Menschen und des Viehs schlinget, wenn sie ins Wasser treten, und durch sein Gift das Bein zerbrechen soll. Ausser diesen sagt man von einer oder andern fischreichen See, daß darinnen Hexen und Ungeheuer wohnen, die alle Fischer tödten. Zum Exempel dient Thyrilsvallerain, im Strandesyssel, nahe beym Hofe Thyrisvalle, eine frische See, wo man täglich die Menge von Forellen sieht, und doch nicht fischen darf. Man erzählt dasselbe aus Aberglauben von einigen Meerbusen und Stellen mitten in dem Meere, als z. E. von Hvamsfiord in Dale-Syssel, wo man weiß, daß der Dorsch gerade bis ans Ufer geht, niemand aber darf ihn fangen, weil in vorigen Zeiten sehr viele Boote mit Menschen, die zu fischen versuchen wollten, umgekommen sind. Man findet in Norwegen und in anderen Ländern eben solchen Aberglauben, z. E. von einer frischen See auf Helgeland wird berichtet, daß die Einwohner nicht darinnen fischen dürfen. Fische anderer Gewässer und Aberglauben damit.

§. 686. Fische mit hornartigen Floßfedern, welche Linnäus in seinem Syst. Nat. Reform. unter die Amphibien gesetzt hat, und zum theil vorher aufgerechnet sind (§. 527. N. 16. 17. 18.) werden hier auch gefangen; nämlich a) Haakall (l. c. N. 19.) am Westlande. Die grösten können zehn Isländische Ellen lang werden, und zwey bis zwey und ein viertel Tonnen Leber, dazu noch eine halbe Tonne Eyer geben. Von einer Tonne Haakalls Leber kann man gemeiniglich eine halbe Tonne Thran bekommen, doch sind sie nicht immer gleich fett. Der Haakall soll einen sehr feinen Geruch haben: wenn die Fischer ihn also suchen, pflegen sie einen Sack mit einem Stücke von verfaultem Fleische,

 einem

einem Seehundskopf oder andern stinkenden Sachen angefüllt, hinter dem Boote schleppen zu lassen, da alsdenn der Fisch, der ein Liebhaber eines solchen Geruchs ist, es sogleich, wenn er auch weit entfernt ist, riecht, und sich innerhalb etlicher Stunden, wenn er nicht über etliche Meilen entfernt ist, einfindet. Man setzt auch einen Seehundskopf oder ein anderes Stück Fleisch, auf dem Anbißhacken, der in einer drey Ellen langen eisernen Kette befestiget ist, die er mit seinem scharfen Zähnen zu zerschneiden nicht im Stande ist; zuweilen aber dreht er sie doch entzwey, man beschmieret daher die Kette mit Theer, weil er dagegen einen Abscheu hat. Wenn man ihn ans Boot hinangezogen hat, schlägt man ihn auf den Kopf mit einem Stock, in welchem gemeiniglich ein grosser Nagel oder eine eiserne Picke sitzt. Zuweilen hängt ein anderer Haakall an dessen Schwanze, da die Fischer auch diesen öfters vermittelst eines Hackens erhalten, und falls er klein ist, mit ins Boot nehmen. Des Weibchens Eyer werden frisch gegessen, und theils wie Rührey theils auch wie Eyerkäs zugerichtet. Die Haut gebraucht man zu Schuhen und nennt sie Skraapr. b) Haamäre soll vielleicht Haakalls Weibchen seyn. Die Normänner bedienen sich noch desselben Namens, und dieser Haa ist sonder Zweifel Squalus fossula triangulari in extremo dorso, foraminibus nullis ad oculos, Art. Gen. 69. N. 13. nämlich Galeus glaucus Auctorum. Haamär wird hier vier bis fünf Ellen lang gefunden, der Schwanz ist eine Elle breit, die Haut ist nicht knotig, der Rücken blau und der Bauch silberfarbig. Was von dessen Grösse (Norg. Nat. Hist. T. 2. p. 182. berichtet wird, muß ein Schreibfehler seyn, und Fuß anstatt Faden gelesen werden. Dieser Fisch ist sehr stark, und für die schwachen Isländischen Boote gefährlich. Dies ist merkwürdig, daß er inwendig warm ist, und wenn man ihn, nachdem er eben getödtet worden, um die Leber heraus zu nehmen, aufschneidet, ist er noch heiß, und es läuft eine Menge warmes Blut aus dem Bauche heraus c) Haamusen, Chimaera monstrosa Linnaei (l. c. N. 20.) wird zuweilen im Patrixfiord und an mehrern Stellen am Westlande gefangen, daß er also nicht so selten ist, wie Linnäus und andere Neuere geglaubt haben, auch ist er vorhin bekannt gewesen. Man findet ihn unter dem Namen Centrina in Wormii Briefen, er wird auch der Normänner Gulhaa und Söe-Rotte seyn. Vielleicht ist Artedi squalus cauda longiore quam ipsum corpus, oder Auctorum Vulpecula eben derselbige (man sehe Gen. Pisc. 44. 8.) Des Haa Mauses lanzenförmige Schnauze hat zu dem alten Nordischen Namen Geitnesur oder Geirnyt Anlaß gegeben.

Von den Insecten.

Einleitung. §. 687. Bis hieher ist fast nichts von diesen gesagt, ausser dem, was wir gelegentlich von einigen See-Insecten (§. 103. 104. 345. und 529.) angeführt haben. In vorigen Zeiten hat man hier in Norden nur wenig von Landinsecten gewußt; ja man hat so gar behauptet, daß es deren nur wenige in Norwegen (Norg. Nat. Hist. T. 2. c. 2.) und in Island (Anderson §. 72. und Horreb. Nachr. p. 240.) fast keine gebe. Man giebt der Kälte die Schuld (siehe Pontopp. und Anderson loc. cit.), was aber Island betrift, so hat Horrebow richtig diese Meinung wiederlegt. Daß sich nicht nur einige, sondern auch viele Insecten in den nordlichen Ländern befinden, hat Linnäus insonderheit von Schweden und Lappland gewiesen, und hierin die Leute auf andere Gedanken gebracht. In Island giebt es doch einige bey dem gemeinen Manne bekannte und mit Isländischen Namen bezeichnete. Diese und viele andere sahen und betrachteten wir, als

als wir durchs Land reiseten; wir sammelten aber keine, weil theils die Reise, die zu Pferde geschahe, beschwerlich, und es auch nicht die rechte Jahrzeit, nämlich im August September und October war, theils auch weil wir weder Bücher noch anderes zu dieser Wissenschaft gehöriges hatten. Meerinsecten sammelten wir jährlich. Nachdem ich aber im Sommer 1760. nach Island gekommen war, und mehrere Ruhe als zuvor bekam, fieng ich an Insecten zu sammeln, welches mir auch besser glückte als ich geglaubt hatte: nur alleine in einem kleinen Thale erhielte ich bey zweyhundert Arten, es würde aber zu weitläuftig seyn sie alle herzurechnen, denn obschon die Insecten ihrer Kleinheit und dabey sehr künstlichen und wunderbaren Gestalt, Veränderung und Haushaltung wegen, die grösseste Aufmerksamkeit verdienen, und zugleich die Neugierde fast ohne Ende befriedigen und erwecken, so ist es doch nicht allen Lesern gleich angenehm, oder der täglichen Haushaltung der Menschen so nützlich als andere Dinge. Hier werden desfalls nur einige von den merkwürdigsten Insecten und insonderheit diejenigen genannt, die den Einwohnern entweder zum Schaden oder Nutzen gereichen, doch in der Ordnung, die von den neuern Naturkündigern erwehlt und angenommen worden.

I. Coleoptera a) Gullvarta, Dermestes tomentosus ouatus aurato-nebulosus, ist eine Haemisphaeria Hillii, und scheint Linnaei Dermestes Pilula zu seyn, ob er gleich nicht die güldene Farbe hat, die hier als mit einem dünnen Flor überzogen ist. Die Grösse ist wie eine halbe Erbse. Elytra haben einige erhabene Puncte und Strias, desfalls auch dieses Insect der Gestalt und Farbe wegen Gullvarte (Goldwarze) genannt wird. Wenn es merket, daß etwas ihm nahe kömmt oder es anrühret, zieht es die Beine unter seinem Harnisch ein und liegt ganz still, als wenn es todt wäre. b) Silakeppr, Curculio abdomine ouato niger, coleoptris Striato-granulatis, hält sich eben so wie die Goldwarze in Gärten unter den Küchengewächsen auf; diese Art liebt aber insonderheit die weissen, runden und langen Rüben, dessen Blätter sie des Nachts frißt, da sie auf der Erde herum kriecht; bey Tage sieht man sie selten: Sie ist sehr langsam in ihrer Bewegung. Ein anderer Curculio, der glatt, übrigens wie die erste ist, scheint nur eine Spielart davon zu seyn; sie treibt dieselbe Wirthschaft, und geht an eben dieselben Stellen. c) Jötun-Oxe, Riesenochse, ist Staphylinus pubescens niger, Linnaei Maxillosus: Hier giebts verschiedene Arten von Staphylinis; diese aber ist am größten und kennbaresten. Eine andere fast eben so grosse aber bräunliche geht hier unter demselbigen Namen, und scheint eine Spielart zu seyn. Sie stinken beyde und werden von den Einwohnern für giftig gehalten. Wenn man mit dem kleinen Finger den Jötun-Oxen todt drücken darf, und der Finger mit seinem Saft, ohne daß er davon Schaden bekömmt, beschmieret wird, so sagt man, daß ein solcher Mensch dadurch beherzt wird. Man findet in der Geschichte Fabeln von dieser Art. d) Brunnkuka, Dytiscus e nigro bruneus extremo abdominis albido wird überhaupt für ein schädliches Insect, ja für tödtend gehalten, wenn man es in sich schluckt, und nicht wieder durch Erbrechen aufbringen kann. Dieses hält sich gemeiniglich in Brunnen und stehenden Wassersümpfen oder in kleinen Bächen auf. e) Jarnsmidur, Carabus (vulgaris) niger wird hier allenthalben gefunden, und für ein unschuldiges Insect, das man zu tödten sich ein Bedenken macht, gehalten. Carabi multipunctati sind davon eine Abänderung. Man findet übrigens in Island viele Arten von Carabis. Carabus e nigro aureus, wird hier von einigen Gullsmidur genannt, und ist bey andern Carabus vulgaris. Ein kleiner Carabus

bus, capite et elytris nigris, thorace rubro ist Linnaei (Syst. Nat. Refor.) Carabus melanocephalus. f) Scarabaeus thorace inermi nigro, elytris rubris, Linnaei Scarabaeus Fimetarius ist selten auf dem Westlande. Von Scarabaeis habe ich nur sehr wenige gesehen.

II. Hemiptera. a) Vatsköttur oder Wasserkatze, davon wissen alle Leute zu erzehlen, ob ich sie gleich nicht habe erhalten können. Sie soll sich in kleinen frischen Seen, Morästen oder Bächen aufhalten, und wenn sie verschluckt und nicht wieder ausgespien wird, den Menschen und dem Hornvieh sehr gefährlich, ja so gar tödtend seyn. Es ist ein grosses Insect, bräunlich mit kurzen Oberflügeln, und hat hinten einen Stachel im Abdomine; am wahrscheinlichsten ist es eine Notonecta und vielleicht der Normänner Vandkall, das gleichfalls für Menschen und Vieh, wenn es mit dem Wasser verschluckt wird, schädlich seyn soll (Pontopp. Nat. Hist. T. 2. p. 80.) b) Von den Cimicibus habe ich nur zwey Arten gesehen. Eine Wanze, die Cimex grylloides Linnaei ist, und eine andere Cimex coleoptratus, die vielleicht Cimex litoralis seyn wird: die erste ist sehr selten.

III. Lepidoptera oder Fidrilde sind hier nicht sehr bekannt: Sie werden von den Einwohnern in drey Arten eingetheilt: a) Stor Fidrilde, von diesen nennen sie Hrosse Fidrilde eine graubräunliche und rauhe Art, Phalaena (maxima) colore obscure sericeo pallescente, toto corpore plumoso, ore spirilingui. Es setzt sich gemeiniglich auf Pferde und wird desfalls so genannt. Ein anderes etwas kleineres, bey weitem aber nicht so rauhes, heißt Kaupmanns Fidrilde oder Kaufmans Sommervogel, weil man es zu der Zeit sieht, wenn die Handelsschiffe ankommen. Ich habe aber seine Puppen hier im Garten gefunden, da sie im Julii ausfliegen: sie sind röthlich und die Spitze von ihnen ist schwarz. Eine Verwandlung von denen, die ich sahe, geschahe erst den fünften August (1762.) indem ich die Puppe da gehalten hatte, wo die Sonnenwärme nicht auf sie wirkte. b) Gras-Fidrilde oder Gras-Sommervogel werden mit einem Namen Phalaenae geometras Linnaei, welche im Julii Monath sich unter Gras und Kräutern aufhalten, und den Sperlingen und Ternen zur Nahrung gereichen. Von diesen giebt es etliche Arten mit verschiedenen Zeichnungen, doch ist die Grundfarbe an den mehresten eine weisse Silberfarbe mit schwarzen, braunen und rothen Streifen, die man sich als besondere Zeichen vorstellen kann. Linnaei Phalaena fluctuata (Syst. Nat. Ref. 185.) ist einer unter ihnen. c) Melfluga Phalaena tota aurea punctulis nigris conspersa (conf. Fn. Sv. 193-94.) ist ein hier im Lande bekanntes schädliches Insect, dessen Cruca die blaßweiß mit einem rothen Kopfe ist, und überhaupt Melur oder Mölur genannt wird, hält sich in Häusern auf und thut grossen Schaden an Kleidern und Büchern, man legt daher Airam odoriferam in den Kasten und zwischen die Kleider, die so lange sie noch einen starken Geruch bey sich hat, den Mölur vertreibt. Gesta-Fluga und Hos-Fluga sind zwo nahe verwandte Phalaenae, die sich auch in Häusern in Island im Winter aufhalten. d) Von Newropteris habe ich zwey Phryganeas gesehen, davon eine Linnaei Phryganea bicaudata (v. l. c. Sp. 8.) war.

IV. Hymenoptera. a) Ein Tenthredo, aculeo crasso, hält sich hier in den Gärten auf. b) Ein Ichneumon, der ein kleines hübsches Insect oder Linnaei Ichneumon Errator ist. Eine andere Art ist ein grosser Ichneumon niger scutella flavicante, segmento abdominis secundo et tertio ferrugineis, der hier sehr selten ist, und an klippigten Stellen nahe bey den Dörfern gefunden wird. Er ist Ichneumon sarcitorius (Syst. Nat. 215. Sp. 7.) c) Hunangs-Fluga, Apis hirsuta nigra, thoracis cingulo flavo, ano albo,

ist Bombylius Auctorum und Apis terrestris Linnaei. Sie ist in Island überall bekannt, und hält sich gemeiniglich an den Bergseiten, insonderheit wo Gebüsch und Heyde wächst, doch immer in Erdlöchern auf, wo sie einen guten Theil Honig sammelt, welchen die Einwohner, wenn sie die Löcher finden, wegnehmen.

V. Diptera oder doppeltflügelichte Fliegen findet man hier zu Lande in großer Menge. A) Tipulae werden zwar hier zuweilen My oder Mücken genennt; insonderheit aber nennet man die kleinen Wassermücken also. a) Tipula (maxima) alis hyalinis, dilute fusca, maculis alarum nigris, pedibus longissimis; diese ist die größte unter den Fliegen in Island, und hält sich auf Klippen in den Bergseiten auf. Sollte sie wohl Tipula hortorum Linnaei seyn? b) Vängdila-Fluga ist eine Tipula, die jener an Gestalt sehr ähnlich ist; sie ist aber viel kleiner und hat nur einen schwarzen Flecken an jedem Flügel. Sie hält sich in Häusern auf. c) Tipula lutea alis in sedendo erectis ist noch kleiner, und wird gleichfalls in Häusern gefunden. Sie ist der sonderbaren Lage ihrer Flügel wegen sehr kennbar. d) They-Fluga ist Tipula culiciformis (Fn. Sv. 1135.) und plumosa (Syst. Nat. Sp. 19.) Linnaei, obgleich hier in der Farbe ein Unterschied ist. Unsere ist Tipula nigra subvirescens alis hyalinis non punctatis: Die andern Hauptkennzeichen sind so deutlich (nämlich Antennae plumosae, und der Unterschied des Geschlechtes), daß die erwähnte Veränderung keine neue Art ausmacht. Die Daufliege lebt unter Schnee und Eis nahe bey Bächen oder Quellen den ganzen Winter hindurch; wenn sie oben auf dem Schnee kriegt, ist es ein Zeichen einer künftigen milden Witterung, wovon auch ihr Name seinen Ursprung hat. Sie hält sich wie die andern Wassermücken-Arten (die hier nicht angeführt werden) im Sommer nahe bey frischen Seen, und setzt sich bey stillem Wetter auf das Wasser, wodurch sie aber den Forellen ein Raub wird, die nach ihr sehr begierig sind, weil sie in ihrer Haushaltung vortheilhafter als die kleinen Mücken ist. e) Galdra-Fluga, das ist Hexenfliege, wird auch der Farbe ihrer Flügel wegen Tinfluga (das ist: Zinnfliege) genannt. Tipula nigra subhirta alis hyalinis pedibus ferrugineis. Einige wollen, daß sie Linnaei (Syst. Nat. Sp. 26.) Tipula nigra glabra, alis nigricantibus, oder seine Tipula Marci seyn soll; einem jeden aber fällt der Unterschied leicht in die Augen. Den ersten Namen hat sie daher erhalten, daß einige Einfältige sie für Gan oder die Gandfliege gehalten, wie sie denn auch einige zur Hexerey gebraucht haben. Diese Art kömmt übrigens meistens mit (Fn. Sv. 1127.) Tipula alis glaucis puncto marginali corporeque atro, pedibus rufis überein. Die Galderfliege ist sehr träge, sie hält sich im Winter in den Häusern auf, und wenn im Sommer böses Wetter einfällt, legt sie sich, und ist so matt, daß sie kaum auf ihren langen Beinen stehen kann, eben so wie im Frühlinge, wenn sie zuerst hervor kömmt. B) Muscae, von diesen Fliegen ist die größte Menge in Island. a) Musca (variegata) thorace nigro, nitente, abdomine virescente, lineis tribus transuersis albis, Randa-Fluga ist sehr hübsch und so groß als die größte Schmeißfliege, und hält sich am meisten zu den Saublumen. Eine andere, die viel kleiner und dünner, ist dieser gewissermaßen ähnlich; doch aber an Gestalt und Farbe davon unterschieden. Sie ist Linnaei Musca pyrastri. b) Mykefluga oder Mistfliege, ist Musca hirsuta lutea, puncto alarum fusco, und die bekannte Musca stercoraria Auctorum Fn. Sv. 1068. c) Fagra-Fluga, Musca gibba, capite albo, luteo et viridi variegato, corpore aureo, ist das schönste Insekt, das ich noch in Island gesehen habe. Es ist kleiner als Musca domestica Auctorum. Antennae sind schwarz, der Kopf ist oben grün, zwischen den Antennis und unten ist es

weiß und rothgelb an den Seiten. Die Beine haben dieselbige Farbe, die Brust und die Flügel sind weiß, Scutellum und Halteres sind grünlich, das übrige ist goldgelb, und Thorax am hellsten und schönsten. Die Favrafluge wird in und bey den Häusern, doch aber nur sehr selten angetroffen. d) Madkafluga, oder Fliege zum Köder, Musca (aurata) thorace nigro, abdomine caeruleo viridi, ist die gewöhnliche Schmeißfliege. Man trift hier drey andere von Linnaei Muscis auratis an, die gleich groß sind, und einerley Haushaltung führen, desfalls sie von den Einwohnern für eine und dieselbe gehalten, und mit demselbigen Namen bezeichnet werden. Ihre Eyer werden Viigia und Larva Madkur oder Fiskmadkur genannt, weil sie sich gemeiniglich in Fischen befindet, die gedörret werden sollen, desfalls die Köderfliege in Island sehr schädlich ist, indem nicht allein der Fisch, sondern auch Fleisch und andere weiche Eßwaaren von ihr verdorben werden. Die Mariuerle und ihre Jungen thun den Einwohnern in dieser Absicht einen großen Nutzen, daß sie diese Art Fliegen verzehren. Man nimmt auch große Stücken Fleisch und Fische, die voll solcher Fliegen sind, verwahrt sie an einem gewissen Orte, deckt ihn mit Rasen zu, und nimmt nach und nach etwas davon, um solches in einer fischreichen See, falls solche in der Nähe ist, und wo Netze ausgestellet werden, zu werfen, da alsdenn die Forellen, welche nach diesem Köder sehr begierig sind, dahin ziehen und im Netze gefangen werden. e) Myfluga, die bekannte Musca domestica Fn. Sv. 1106. ist hier sehr häufig, es sind hier aber auch mehrere kleine Arten, die alle mit demselben Namen bezeichnet werden; insonderheit Musca nigra fronte falba Fn. Sv. 1107. C) Färlus Hippobosca (ovina) alis nullis (man sehe Westg. Resa). Ihre Pupae sind dem Rübsamen ähnlich, und leben im Winter in der Wolle der Schaafe, desfalls diese von den Hirten in Salzwasser, und falls dieses nicht hilft, in Urin, um dieses Ungeziefer zu vertreiben, (§. 323.) gewaschen werden.

VI. Aptera. A) Pediculi. a) Luus, Pediculus humanus. b) Naa-Luus, Pediculus ferus Fn. Sv. 1154. wird hier sehr selten gefunden, und wenn es ja geschieht, kömmt sie von fremden Seeleuten. c) Hesta-Luus, Pediculus capite et thorace rubris, abdomine cinereo albido Fn. Sv. 1155. Diese soll an den Schaafen gefunden werden. Um sie von den Pferden zu vertreiben, jagt man diese ins Gewässer und Flüsse, am liebsten aber in Seewasser hinein, und falls dieses nicht hilft, wäscht man sie in Urin. d) Lunda-Luus, Pediculus (Alcae arcticae) e cinereo coerulescens ist so groß als Pediculus humanus, Sie kömmt öfters auf die Dohlenfänger, frißt sich ins Fleisch hinein, und erregt ein schmerzliches Jucken. Sie hält sich so feste, daß man öfters nur den Hintertheil erhält, da das übrige im Fleische sitzen bleibt, und eine lange Zeit Schmerzen verursacht. e) Hofu-Luus Pediculus capite fusco abdomine glauco wird am meisten auf den jungen Theisten gefunden, ist ziemlich groß, flach und länglich wie Hippobosca (ovina); wenn sie bey den jungen Vögeln die Ueberhand gewinnet, können selbige darüber nicht wachsen, sondern werden ganz ausgezehrt. Diese Art sowohl als etliche andere auf Thieren und Vögeln in Island, die vielleicht eine große Anzahl ausmachen würden, sind noch nicht untersucht. B) Podurae. Von dieser will ich nur zwey bekannte Arten anführen. a) Podura tota argenteo-aurata lanugine supra caerulea, antennis recuruis. Die Größte ist der eines kleinen Flohs ähnlich. Sie kann erstaunlich weit springen, und hält sich auf dem Holze in feuchten und kalten Häusern auf. Die zweyte Art ist Podura obscure coerulea antennis crassis, corpore cylindraceo versus posteriora crassiore und wird Blaamor und Vatsblaame genannt. Sie bedeckt bey-

nahe

nahe das Wasser in Brunnen, Morästen und frischen Seen gänzlich, so daß so wohl diese als auch die Erde in den Gärten zwischen den Betten und auf dem Wege, wo die Erde nicht zu mager, ganz blau werden. Aus der Haushaltung dieses Insekts sollte man schließen, sie wäre Fn. Sv. 1179. oder 1178, obgleich die Farbe nicht dieselbe ist. C) Acari, Maurar. a) Fiskmaur, Acarus albus corpore spinosa, ist das am allerwenigsten bekannte und doch das allerschädlichste Insekt in Island. Es ist überall weißglänzend, ausgenommen, daß es hinten oder oben einen schwarzen Flecken und viele spitze und lange Zacken hat, die insonderheit an den Seiten hinaus stehen, wovon zwey die größten sind, und andere zwey stehen hinten aus. Dieses Insekt verzehrt die trockenen Fischwaaren der Einwohner, insonderheit Dörsche und Steinbitre, so daß nach Verlauf eines oder zweyer Jahre die Hälfte vom Fleisch verzehrt ist, und man deutlich sieht, wie der Fisch genagt und ausgehölet ist. Die Einwohner verzehren, obschon unwissend täglich einige Tausende dieser Thiere, die so tief im Fische sitzen, daß sie nicht ausgeklopft, oder ausgeschüttelt werden können, obgleich solches allezeit bevor der Fisch geklopft wird, geschiehet. Wenn der gedörrete Fisch in den Windhäusern in beständigem Zugwinde und in Kälte aufbehalten wird, thut es bey weitem nicht so vielen Schaden. Er frißt auch viele andere Dinge, so gar andere Insekten, welches ich öfters bey meiner Sammlung erfuhr, und insonderheit, daß es Coleoptera und Araneas verzehrte. b) Steina-Lus ist Acarus petrarum ruber (Fn. Sv. 1205. und 6.) weit größer als die eben angeführte weiße, und wird fast an allen Klippen und Steinen am Ufer gefunden. Ein anderer hellrother Acarus wird hier auch an vielen Stellen nahe an der See, doch weiter vom Ufer als die rothe, gefunden; und hält sich in den Ritzen der Klippen auf. D) Araneae, die überhaupt Kongulo oder besser Kongulvofa genannt werden. Hievon ist in Island, insonderheit wenn man die Phalangia mit darunter rechnet, eine große Menge; denn hier im Westlande hat man von beyden gegen dreyßig Arten angetroffen. Diese Insekten sind am schwersten zu bewahren, indem sie nicht allein vertrocknen, verfaulen und zerfallen, sondern auch vom erwähnten weißen Acarus bey mir verzehrt worden sind. a) Von Phalangiis ist hier in den Häusern am häufigsten, Phalangium pallidum abdomine linea nigra vtrinque dentata, lateribus rubris. Sie ist von mittelmäßiger Größe zwey Linien dick und eine und ein Viertel-Linie breit. b) Phalangium supra nigricans, abdomine notato lineis VI. transuersis granulatis (Rosarium aemulantibus) pedibus omnibus longissimis, findet man auch in den Häusern, ist aber doch selten; ihre Beine sind sechsmal länger als der Körper. c) Fialla-Kongullo, Araneus (cruciger) abdomine ouato sericeo, albo et nigro elegantissime picto ist eins der größten Land-Insekten in Island einen halben Zoll lang und vier Linien breit. Man findet es an den Felsen, allwo es sein Gewebe zwischen hohen Klippen befestiget, und allerley Fliegen fängt. Es geht sehr langsam. Man findet es auch nahe bey den Dörfern unten in den Heide-Thälern. d) Aranea nigra (Saccata) thorace 3 lineis albis longitudinaliter ductis notata Fn. Sv. 1219, Hnoda-Kongullo auf dem Felde. e) Dorgdingull heißt auch Fiskekarl und in den Isländischen Lexidiis obschon fälschlich Maur oder Myre, Araneus totus ater, splendens; filo demissorio; dieses ist eine kleine Spinne, die in allen Häusern gefunden wird, und ihr Netz oder Gewebe gemeiniglich hoch unterm Dache und insonderheit da, wo man Thran in den Lampen brennt, ausspannt. Ihr Gewebe, das davon schwarz wird, heißt Hegome, welches alte Wort meistens gebraucht wird, um die Nichtigkeit der Welt und der Dinge, die einen äußerlichen Schein haben, doch aber von keinem be-

sondern Werthe oder Nutzen sind, zu bezeichnen. Man sammelt Hegome und gebraucht sie an Wunden und Beulen, um sie zu trocknen und zu reinigen: es soll auch das beste Mittel gegen schlimme und verdorbene Schäden seyn; die Wunde wird damit angefüllt, und dieses hilft zuweilen, wenn andere Mittel vergeblich angewandt sind; verursacht aber große Schmerzen. f) Araneus (paluſtris, minimus) niger kann man kaum mit bloßen Augen, und nur allein in den Blumen von Montia aquarum sehen. E) Cancri &c. a) Margfätla (§. 103.) ist am Westlande sehr häufig ein Cancer Brachyurus, der zwar von Dänen da im Lande Taske-Krabbe genannt wird; doch aber in Absicht auf crastae margines aequatos von derjenigen Art, die unter diesen Namen in Dännemark gegessen wird, etwas unterschieden ist. b) Kosunga-Krabbe, Cancer Macrounus chela dextra majore, ist nach Linnaei neuem Syst. Nat. Diogenes; er wird hier in allerley großen und kleinen Schneckenarten gefunden. c) Marthvare wird von einigen Cancer Macr. rostro supra serrato oder Regen genannt, welcher doch nicht nahe an dem Ufer gefunden wird. d) Marflo ist Cancer Pulex Linnaei Fn. Sv. 1253. Sie verdirbt das Netz, welches nach den Forellen und Rödmagen nahe an dem Ufer gestellt wird, und frißt die darinnen gefangene Fische. Macht man die untersten Maschen aus Pferdehaaren, soll sie selbige nicht zernagen. e) Oskabiöre (das ist: Wünsch-Bär) wird der Normänner Fiskebiörn seyn, und ist der große Oniscus, der so wie der andere vierzehn und nicht zwölf Beine hat, wie Pontoppidan berichtet. Ovarium, das bald schwarz, bald röthlich, hart und glänzend, wenn es getrocknet ist, heißt Oenskesteen (das ist Wünschstein); die Alten haben geglaubt, daß wenn man ihn auf die Zunge hielte, und insonderheit wenn man den lebendigen Oskbiörn im Munde hätte, würde man alles, was man nur wünschte, erhalten. f) Oniscus fuscus crusta carinata macula in thorace alba, ist stets im Frühling in der See nahe am Ufer. Man findet auch unter ihnen Oniscos nigros, maculis albis variegatos, die nur eine Spielart zu seyn scheinen; sie sind sehr hübsch und immer regelmäßig bunt. Die großen sind vier bis fünf Linien lang und zwey bis drey breit. g) Jardlus ist ein neues sehr hübsches Insekt. In Absicht der Anzahl der Füße habe ich es Pediculus cataphractus; in Ansehung der crusta aber Insectum cancroides genannt; bleibt man bey dem letztern, so erhält es eine abgesonderte Stelle, gleich nach den Cancris und vor den Oniscis: Dessen Beschreibung ist folgende: Corpus est rotundum non crassum, latitudine lineari, capite non a thorace discreto. Totum corpus (antennis et pedibus exceptis) ambit cataphracta (qualis in Testaceis) non articulata, gypsea, supra elegantissime efficta, margine ad latera eleuato et in 14 crenas totidemque incisuras diviso. Corpus inferne inter pedes conuexum, superne (siue dorsum) parum depressum, sulco longitudinali profundo in medio notatum, vtrinque sulcis 7 transuersis minoribus, nisi proximo ad caput, qui profundus est aeque ac sulcus longitudinaliter. Caput crusta quidem tectum, sed extra rotunditatem corporis parum prominet. Antennae duae tenues simplices rubrae. Pedes sex per cataphractam exserti, fusco rubri. Postice in dorso supra anum lacuna triangularis profundissima sulcum istum longitudinalem terminat. Dieses ist das Männchen; das Weibchen hat dieselbe Gestalt; das Ovarium hinten unterm Bauche aber macht einen deutlichen Unterschied: es ist aus einigen (sieben bis neun) schmalen und dünnen Schalen zusammengesetzt, die weiß, eben wie das Insekt sind, und wenn es seine weiße glänzende Eyer gelegt hat, wegfallen. Sie sind ziemlich groß und ungleich, die größesten eine Viertellinie im Durchschnitte: Dieses erfuhr ich im Jahre 1762. den 7ten Junii, da ich ein Paar

nach

nach Hause in meine Stube brachte, und das Weibchen von diesem Insekte den 11ten desselbigen Monaths Eyer legte. Beyde Geschlechter sind sehr langsam im Gehen, und werden gemeiniglich auf Graserde, theils zwischen den Wurzeln, zum Theil unter den losen Steinen, die in der obern Rinde liegen, gefunden. Einige habe ich auf den Blüten vom Geranio angetroffen.

§. 688. Testacea findet man zwar hier im Westlande insonderheit einige Art von Cochleis, worunter viele sind, die Isländische Namen haben, weil sie aber größtentheils gegen Süden im Lande gefunden werden, wollen wir sie zum letzten Stücke aufbehalten; a. Gordius pallidus capite caudaque nigris Fn. Sv. 1265. b. Lumbricus litoralis (§. 104.) kann zu Hause bey den Fischern vierzehn Tage in Sand der mit Seewasser befeuchtet wird, aufbewahrt werden. Ein anderer weit kleinrer Lumbricus, annulis circiter 40. papillis vix apparentibus wird im Bauche des Fisches, der beym Vogelberge gefangen wird, gefunden. c. Blodsuga Hirudo corpore tereti ventricosa, extremitate oris coniformi cauda magis protracta ist eben wie die letzt erwähnte selten, und wird in dem Bauche der Fische an demselbigen Orte gefunden. Die Farbe ist weiß aschfarbig. d. Tremadkr, Teredo navalis intra lignum Fn. Sv. 1329. ist der schädliche Wurm, der das Treibholz verdirbt. e. Brekku-Sniill: Sowohl der große schwarze Limax Fn. Sv. 276., als der kleine (Limax cinereus immaculatus ib. 1279.) welcher am häufigsten ist, werden im Westlande gefunden. f. Lernæa (Salmonea) (man sehe Syst. Nat. 257-3) Diesen Wurm habe ich in den frischen Seen in Södlögsdal gefunden. g. Smokkfiskur, im Nordlande Kolkrabbr genannt, ist Sepia tentaculis 10. corporis parte posteriore crasso, pone acuminato, treibt gewisse Jahre an das Ufer. Die Maagen sind nach dessen Eingeweiden besonders begierig. Eine andere Art Sepia Loligo soll im Isefiord seyn; sie wird da Dile genannt. h. Von Skollahraeke, das ist, Teufels Speichel (Medusa) giebts hier drey Arten: i. Kroßfiskr, Asterias; ausser den gewöhnlichen gezackten und ungezackten mit fünf radiis, hat man im Talknefiord eine mit dreyzehn und eine andere mit funfzehn radiis, überall mit kleinen Zacken und violblau von Farbe gefunden. k. Igulker, Echinus esculentus Fn. Sv. 1289. ist an allen Orten sehr häufig; wird aber doch nur von Maagen und Raben gegessen. Eine andere Ouato gibbosus (Spatagus Fn. Sv. 1290.) ist hier selten. l. Kuskel (§. 98.) den die Normänner eben so heissen (Ströms Söndm. Besch. 1. Th. p. 201.) ist haufenweise an einer Stelle im Patrixfiord anzutreffen, wo er von den Einwohnern gesammelt und gegessen wird. Er ist weiß im Fleische und wohlschmeckend. Die zwey Mytuli und der Kofung (§. 99. et sequ.) werden von den Bewohnern der Inseln gesammelt und gegessen. Land- und frische Gewässer-Schnecken giebts in Södlögsdal einige Arten, die nicht an andern Orten im Lande gesehen sind, und von welchen hernach mehreres erzehlt werden soll.

Merkwürdigkeiten der Natur.

§. 689. Ob man gleich an vielen Stellen im Westland Birken-Wälder antrift, so sind sie doch nur klein, in vorigen Zeiten aber weit größer gewesen. Im Södlögsdal ist keine Waldung und hat auch niemand von einer gehört, doch als man vor drey Jahren hie und da in der Erde um Torf zu suchen grub; fand man nebst diesem zugleich große Stücke von verfaulten Birkenbäumen. Vom Laxaa-Thal in Dale-Syssel, wo jetzt keine Waldung zu sehen ist, berichtet die glaubwürdige Geschichte, Laxdäla-Saga, daß da überall so viel Waldung gewesen, so daß man im zehnten Jahrhunderte den Wald um- Waldung.

hauen lassen, um Höfen und Wohnhäusern Platz zu machen. Högedals Vatn in eben demselben Syssel (§. 552.) führt öfters noch große Stücke von vergrabenem Holze den Strom mit sich hinunter, welches nach und nach vom Ufer losgerissen wird. Vom Erdfeuer ist an seinem Orte gehandelt worden. Man findet doch nicht ganze Strecken von Lava am Westlande, sondern nur hoch und niedrig in den Felsen bey der See; Lagen von Hraunsteinen, welches ein Zeichen ist, daß das Erdfeuer an dieser Stelle nicht neu, sondern alt sey. Hnallunger heissen große runde Steine, die schwer, dichte und gemeiniglich feuerbeständig sind. Von diesen findet man in der Thingmånds-Heide und in andern Felsen des Westlandes, wo die gewölbten Strecken mitten oben in den Bergen (§. 550.) zum Vorschein kommen, ganze Klippen zwey, vier bis sechs Faden dick, die zugleich mit einigen andern kleinen zu oberst liegen, eben als wenn sie dahin getragen oder von einem höhern Felsen niedergerollet wären, welches man doch nicht so findet. Zu bewundern ist es, wo diese Klippe und Steine her gekommen seyn mögen; denn ein noch so großer Wasserfall hat sie nicht alleine dorthin bringen können, es sey denn, daß zwischen diesen Steinen Erde und ein loser Boden gewesen ist, welche das Wasser weggespühlt hat. Das Meereis mit einer großen Wasserfluth konnte am besten diese Klippen von den niedrigen Stellen dahinauf bringen; denn dasselbe zerbricht ganze Vorgebürge, Klippen und Inseln (§. 644.). Die Abnahme des Meerwassers und die Zunahme des Ufers hingegen ist an allen Orten merklich, doch am sichtbarsten im Breefiord, wo unterschiedliche Scheeren nach und nach hervorkommen. Wie wir über diesen Meerbusen reisten, konnten die Bewohner der Inseln an drey verschiedenen Stellen dergleichen Scheeren angeben, von denen niemand etwa vor sechzig Jahren gewußt hat; dieses kann man insonderheit von Boder oder blinden Scheeren und hohen Gründen verstehen. Von Patrixfiord konnte man für sechzig Jahren mit schwer beladenen Booten hinauf nach Dalsvatn fahren; jetzt aber liegt dieß beynahe eine viertel Meile vom Meere, und der Bach oder der Ausfluß ins Meer hat kaum ein Fuß tiefes Wasser. Der sandige Grund, der wechselsweise ab und zunimmt, hat vermuthlich weit mehr zu dieser Veränderung beygetragen, als die große Ebbe und Fluth, die hier zuweilen sich zuträgt, obgleich unter der größten Ebbe und Fluth hier ein wenig mehr Unterschied ist, als im Südlande; der höchste ist vierzehn Fuß fünf und ein halber Zoll.

Erdfeuer.

Ungewöhnliche Klippen.

Abnahme des Meers.

Merkwürdigkeiten von den Einwohnern.

Grönlands Bewohnung.

§. 690. Die erste Bewohnung im Westlande wird in dem gedruckten Landnama-Saga und Arngrimi Ionæ Specimine Islandiæ beschrieben. Die ersten Bewohner kamen sehr frühzeitig, und baueten eilig diese Inseln an, dadurch aber, daß eine Colonie von hier nach Grönland hinüber zog, ward die Vermehrung gehindert. Andere Schriftsteller führen die Normänner als die ersten Besitzer Grönlands an; dieses aber ist nicht recht; denn zwar war Erik der rothe ein Normann auf Jädern gebürtig; er zog aber nicht gerade davon nach Grönland, sondern zu erst mit seinem Vater nach Island, wo er den größten Theil seines Lebens zubrachte, er war noch nur jung, als sein Vater seine Wohnung auf der Küste des Cap de Nord anlegte. Im Vorwege hatte ein anderer Mann, Gunbiörn Ulfsen, wie er Gunbiörns Scheere fand, auch Grönland gesehen, und durch diese Anleitung reiste Erik dahin, weil er überdem sein Vaterland einer Mordthat wegen verlassen mußte. Dieses geschahe, wie Island schon über hundert Jahre bewohnt gewesen war, nähmlich neun hundert und zwey achtzig; obgleich die Bewohnung Grönlands erst drey

Jahre hernach, wie Erik wieder in Island gewesen war, und das Land so sehr gerühmt hatte, im Ernst ihren Anfang nahm. Dieses machte bey den Einwohnern des Westlandes und Borgefiords den Eindruck, daß im Jahre neun hundert sechs und achtzig, fünf und zwanzig Schiffe von beyden Oertern nach Grönland zogen; sie bekamen aber böses Wetter und einen widrigen Wind, so daß nur vierzehn davon Grönland erreichten, die übrigen giengen theils verlohren, und theils wurden sie wieder nach Island zurück getrieben. Die geringe Anzahl dieser neuen Bewohner von Grönland, vermehrte sich aber in kurzer Zeit so stark, daß man da in allen zwey hundert und achtzig Höfe, wovon nur die neunzig in der westlichen Gegend, die nun allein bewohnt ist, die übrigen aber gegen Osten waren, zählte. Vergleicht man aber diese Anzahl mit der Anzahl Einwohner von Island in den vorigen Zeiten, so macht sie kaum ein Drittel von dem kleinsten Fiordung Islands aus, nach der Zählung, welche der Bischof Gitzur machen ließ.

§. 691. Kornland ist an vielen Stellen in Breedfiord und da herum gewesen. Von Reykhole kann das zweyte Stück (§. 347.) nachgelesen werden. Auf den Inseln sowohl in Bardestrands als in Dale-Syssel, hat man noch bis auf den heutigen Tag Aecker aufzuweisen. Eine der alleraltesten Isländischen Geschichten Thorskfirdinga-Saga. (Kap. 8. 9.) bezeuget, daß Guld-Thorer Flatöe zu Kornland gebrauchte und daß er sein Pferd mit Korn fütterte. Ackerbau.

§. 692. Von andern Denkmalen des Alterthums giebt es nur wenige, die einige Aufmerksamkeit verdienen, worunter folgende sind: a) Grettis-Tak heißen zween große Steine, der eine auf Thingmånds-Heide, und der andere auf Tråkyllis-Heide: Diese soll der Riese Gretter, der bis im eilften Jahrhundert lebte, (von welchem man in Island eine zum Theil fabelhafte Geschichte hat, die neulich zu Holum gedruckt worden ist,) aufgerichtet und viele kleine Steine darunter gelegt haben, welche noch zu sehen sind. Sie sind aber so groß, daß ein Mensch sie ohnmöglich mit den Armen umspannen könnte, wenn man gleich zugeben wollte, daß er dazu Stärke genug gehabt hätte. Zu der Zeit aber, als das Land volkreich war, und die Einwohner haufenweise über diese Bergwege reisten, konnten ja mehrere Menschen zusammen, wenn sie nur Seile bey der Hand gehabt hätten, dieses gemächlich ausrichten; wahrscheinlicher Weise ist hier, wie an mehrern Stellen, die Ursache, daß man ein Vergnügen daran gehabt, der Nachwelt einzubilden, daß die Menschen der ältern Zeiten weit größer und stärker gewesen, als nun. Auf dem Steine in Thingmånds-Heide ist ein Zeichen, das Gretters Name bedeuten soll, es ist aber nur ein Hausmerkmal gegen hundert Jahre alt, aber kein Runischer Buchstabe. b) Kleine gegossene Kupferbilder von allerley Thieren, hat man vor vierzig Jahren auf Flatöe aus dem Grunde unter einem Vorgebürge, nahe an der See ausgegraben. Diese Bilder wurden unter den Besitzern der Insel getheilt, und dadurch getrennt. Einige sind der Meynung, daß es Götzenbilder gewesen; denn man fand darunter Figuren und Gestalten von mehrern Dingen als von Thieren; man findet aber keine Spuren von einem solchen Götzendienste in Island. Wahrscheinlich ist es ein Spiel oder es sind auch sonst einige zum Vergnügen verfertigte Werkzeuge gewesen. c) Von den Catholischen Zeiten findet man noch einige Denkmale in den Kirchen. In Vatsfiords-Kirche, beym Isefiord, wird noch im Altare ein Läpchen von St. Stephani Tuch, um ein kleines Bein eines Heiligen gewickelt, aufbehalten. Das Zeug ist rother Taft und das Bein ist ein kleines Stück Birkenholz. Andere Ueberbleibsel des Alterthums.

§. 693.

Häfen. §. 693. Die Häfen, welche von Fremden besucht werden, sind bekannt; vordem hatte das Westland mehrere, als Bord-Dre im Rutefiord, Huuseviig in Steengrimsfiord; vom Eivindsfiord und von dem Jökkelsfiord ist zuvor geredet worden. Man findet auch an vielen Stellen im Westlande gute Ankergründe. Im Talknefiord ist eine gute Rhede für kleine und große Schiffe, und ebenfalls im Patrixfiord etwas innerhalb dem jetzt gebräuchlichen Hafen. Auf Flatöe ist der allerschönste blos von der Natur gemachte, er kann aber nur wenige Schiffe enthalten; er befindet sich innerhalb und nahe bey der Insel an einer Anhöhe, die deswegen Hafn genannt wird. Diese Anhöhe ist am höchsten gegen N. N. O. und N. W. und von derselben gehen zwey Klippenarme aus, die fast bis nach Flatöe reichen, und eine runde Figur haben. Der Eingang ist schmal, der Hafen tief, und die Schiffe sind von allen Seiten gegen Ungewitter geschützt. Falls es die Klippen nicht verriethen, daß sie von der Natur solchergestalt an diesen Ort gesetzt sind, sollte man glauben, daß sie durch Menschenhände dahin gebracht wären.

Fremde Nationen. §. 694. Fremde Nationen kommen jetzt nicht nach dem Westlande, die Holländer ausgenommen, die am meisten Talknefiord und den Jökkelsfiord besuchen. Die Kaufleute sind sehr mißvergnügt mit ihrem Handel, und glauben, daß die Holländer ihnen ein gutes Theil entziehen. Vordem hat man auch Ursache dazu gehabt; jetzo aber sind die Einwohner dieses verbothenen Handels überdrüßig, theils weil er unerlaubt, theils auch, (worauf der gemeine Mann am meisten sieht) weil sie dabey Schaden leiden. Alle diejenigen, die hieher kommen, sind nur Fischer, die nichts als alte Kleider, Hemder, Fischfelle u. d. gl. verkaufen. Von Brod, Krütze, Sirup, Toback und Brandewein verkaufen sie nur das Ueberflüßige; dieses ist aber nur wenig, indem sie nicht mehr als zu ihrer Provision mitnehmen, und überdem sind die meisten dieser Art Waaren theurer bey ihnen, als bey den Dänischen Kaufleuten, und was sie dafür erhalten, ist nur das schlechteste gröbste Wollenzeug, was die Dänen ausgeschossen haben. Die Holländer wissen sonst recht gut, solche auf einen geringen Preis hinunter zu setzen, und dasjenige, was sie verkaufen, zu einem hohen Preise anzuschlagen; indem sie den Tax der Waaren, sowohl der Compagnie als der Einwohner auswendig wissen. Ueberhaupt leiden die Einwohner selbst, insonderheit die schlechten Haushälter unter ihnen, mehr Schaden bey den Besuchen der Holländer, als die Compagnie. Vor dem Jahre 1700 besuchten Franzosen und Engländer jährlich das Westland: erstere fiengen Wallfische, letztere giengen aufs Fischen aus, und trieben alle beyde einen verbotenen Handel; sie mietheten sogar die Einwohner den Sommer über auf ihre Fahrzeuge zu dienen. Von 1700 bis 1703 aber nahm ihr Wallfischfang, die Fischerey und der Handel gänzlich ab; der Wallfisch flüchtete fort, und die Fischerey suchten sie an andern Stellen, (§. 608. und 657.) wodurch die Anzahl der holländischen Fischer und der von Dünkirchen zugenommen hat. Seit der Zeit haben die Engelländer unterm Ostlande gefischt.

Ende des ersten Bandes.

Des

Vice-Lavmands Eggert Olaffens

und des

Landphysici Biarne Povelsens

Reise durch Island,

veranstaltet

von der Königlichen Societät der Wissenschaften in Kopenhagen

und beschrieben

von bemeldtem Eggert Olaffen.

Aus dem Dänischen übersetzt.

Mit 26 Kupfertafeln versehen.

Zweyter Theil.

Kopenhagen und Leipzig,
bey Heinecke und Faber.
1775.



Vorbericht.

Das Werk, das mit diesem zweyten Bande dem deutschen Leser vollständig übergeben wird, hat im Dänischen folgenden Titel: Vice-Lavmand Eggert Olafsens og Land-Physici Biarne Povelsens Reise igiennem Island, foranstaltet Videnskabernes Sälskab i Kiøbenhavn, og beskreven af forbemeldte Eggert Olafsen, med dertil hörende 51 Kobberstøkker og et nyt forfärdiget Kart over Island. Es erschien 1772 in zweyen Quartbänden, die ohne Vorrede,

Register und Anhang 1042 Seiten betragen, zu Sorde, wo es unter der Aufsicht der Herausgeber, des Herrn Etatsrath Erichsen und des Herrn Justitzrath Schiönnings, in der Buchdruckerey der dasigen Ritterakademie gedruckt war. Das Titelblatt und die Vorrede des Herrn Justitzrath Schiönnings geben zwar hinlängliche Nachricht von der Entstehung desselben. Allein so unentbehrlich selbige auch sind, um es aus dem rechten Gesichtspunkte anzusehen und zu beurtheilen, so finde ich doch, daß einige sich ganz unrichtige Begriffe davon gemacht und andern mitgetheilt haben. Ich will um deswillen hier kürzlich nochmals anzeigen, daß der Vice-Lavmand Olaffen diese Reise- und Landesbeschreibung aus seinen und seines Reisegefährten Tagebüchern selbst ausgearbeitet habe, daß verschiedene Mitglieder der königlichen Societät die Handschrift durchgesehen und in etwas verbeßert haben, und daß die zuvor erwähnten beyden Herausgeber ihr eigentlich diejenige Gestalt gegeben, worin sie endlich gedruckt erschienen ist. Die Ausbeßerungen der Knophisch-Horrebowschen Charte von Island rühren ebenermaaßen von den Herausgebern her, und die Auswahl der Zeichnungen, die unter den vielen vorhandenen gestochen zu werden verdienten, hat man dem Herrn Prof. Brünnich zu danken.

Da das Publikum sich also, zufrieden oder unzufrieden mit dieser physisch-ökonomischen Beschreibung von Island, immer an die Urheber derselben, Olaffen und Povelsen, und insbesondere an ersteren zu halten hat, so ist es billig, daß es mit denselben etwas näher bekannt werde. Ich hoffe also, daß man die Nachrichten, die der Herr Prof. Worm in seinem dänischen Gelehrten-Lexicon von denselben bekannt gemacht hat, hier mit Vergnügen lesen wird. Eggert Olaffen, oder wie er sich in seinen lateinischen Schriften nannte, Egerhardus Olavius, war 1726 in Island gebohren. Er legte den Grund zu seinen Wissenschaften in seinem Vaterlande unter der Aufsicht seiner

Mut-

Mutter Bruder, des Syßelmanns Gudmund Sivertsen, und besuchte in seinem 19ten Jahre die Kopenhagener Universität. Hier setzte er nicht nur diejenigen Wissenschaften fort, wozu er in seinem Vaterlande den Grund gelegt hatte, nämlich die nordischen Antiquitäten und die nordische Geschichte, die, wenn ich so reden darf, mit ihm in Island zu Hause gehören, sondern legte sich insbesondere auch auf Mathematik, Physik und Oekonomie. Seine Schrift, Enarrationes historicae de Islandiae natura et constitutione. Hafniae 1749. 8. und seine beyden Disputationen, de ortu et progressu superstitionis circa ignem Islandiae subterraneum. Hafniae 1749. 4. zeigten hinlänglich, wie glücklich er diese Wissenschaften, die sonst fast für einander entgegen gesetzt gehalten werden, mit einander verbunden hatte, und machten, daß die Wahl der königlichen Societät zu der isländischen Reise vorzüglich auf ihn fiel. Er verrichtete dieselbe auch in Begleitung des noch itztlebenden Land-Physici in Island, Biarno Pauli, der sich durch Observationes de Alga saccharifera maris Island. Hafniae 1749. 4. bekannt gemacht hatte, nach Wunsch, und arbeitete nach Vollendung derselben 1757 das gegenwärtige Werk aus. Im Jahr 1767 wurde er zum Vice-Lavmand in Island bestellt, hatte aber in dem folgenden Jahre 1768 den 30sten May das traurige Schicksal mit einem Bote, worauf er über den Breyde-Fiordur nach demjenigen Ort reisen wollte, den er sich zu seinem Aufenthalte erwählt hatte, zu verunglücken, wobey er nebst seiner Frau das Leben und die gelehrte Welt die Hofnung verlohr, von seiner kostbaren Sammlung zur alten nordischen Litteratur gehöriger Handschriften und von seinen noch übrigen Abhandlungen über die isländische Naturhistorie jemals etwas zu sehen, indem sie mit ihm zugleich ein Raub der Wellen wurden. Wir müssen also ietzo nicht allein seine vollständige Geschichte aller Ausbrüche der feuerspeyenden Berge in Island, die von ihm gesammelten meteorologischen Beobachtungen, und seine isländische Entomologie entbehren, sondern

dern auch überdem noch sehen, daß einige dieser Materien in dem gegenwärtigen Werke von ihm fast zu kurz behandelt sind, wie solches insbesondere in den von den meteorologischen Beobachtungen handelnden Paragraphen auffallend ist, indem er diese Kürze durch besondere Abhandlungen zu ersetzen willens war.

Mit einer tiefen Kenntniß in den Alterthümern, vergesellschaftet sich oft unvermerkt eine vorzügliche Liebe für alles, was alt ist, und hieraus folgt weiter nur gar zu leicht eine Geringschätzung desjenigen, worin ein neueres Zeitalter von den älteren abweicht. Daß dieß auch unserm Olafsen wiederfahren sey, sieht man aus vielen Stellen seines Werks sehr deutlich. Der Tadel, womit er verschiedene neuere Gebräuche belegt, scheint würklich nicht so gegründet zu seyn, als er wohl dafür gehalten. Inzwischen wird man diesen kleinen Fehler leicht übersehen, wenn man erwägt, daß eben die Stärke in den Alterthümern den Verfasser zugleich in den Stand gesetzt hat, seine Landsleute auf verschiedene in neuern Zeiten vernachläßigte Nahrungswege, durch einen Wink aufmerksam zu machen, und seine Leser durch eingestreute Anecdoten aus den alten isländischen Annalen angenehm zu unterhalten. Man findet die wichtigsten und bekanntesten dieser Annalen (Saga) fast auf iedem Blatt angezogen, und es steht zu vermuthen, daß dieser Gebrauch, den Olafsen von denselben gemacht hat, nach den Quellen selbst Verlangen erregen werde. Ich freue mich nicht wenig darüber, hinzufügen zu können, daß dieses Verlangen zum Theil schon itzt, und ehestens völlig befriediget werden kann; indem seit wenigen Jahren verschiedene derselben mit lateinischen Uebersetzungen herausgekommen sind, und jährlich damit fortgefahren wird. Bey so bewandten Umständen wird es denn also bey den Lesern selbst stehen, ob sie sich nach Veranlassung des gegenwärtigen Werks selbst mit den isländi-

schen

schen historischen Schätzen bekannt machen, oder dem Beyspiele des Mannes folgen wollen, der voll Weißheit rußischer Annalen auf isländische mit Naserümpfen herabsieht.

Ueberhaupt halte ich zwar dafür, daß Ausländer aus der gegenwärtigen Reisebeschreibung das wichtigste lernen können, was man von einem entfernten Lande zu wissen wünscht: die natürliche Beschaffenheit des Landes, die Lebensart, Sitten und Gebräuche der Einwohner. Die dänische Litteratur enthält zwar noch vieles von eben diesen Materien, das Ausländer intereßiren könnte; der größte Theil davon aber ist in lateinischer Sprache geschrieben, und bedarf also keiner weiteren Bekanntmachung. Ueber die politische Verfassung des Landes hat sie eigentlich nichts Vollständiges; inzwischen geben doch, außer mehrern kleineren Schriften, des Herrn Justitzrath Martfelds Philo-Cosmus und des Herrn Etatsräth Erichsens Udtog af Lavmand Vidalins Afhandling am Islands Opkomst, sehr wichtige Beyträge dazu ab.

Endlich ist es zum Verständniß verschiedener Stellen dieses Werks nöthig, von den isländischen Maaßen, Gewicht und Münzen Nachricht zu haben, die ich also hier beyfügen und mit dem Dänischen vergleichen will. Das Längenmaaß der Isländer im Großen ist zu Lande ein Tingmannaleid oder eine Tagreise, welche nach Beschaffenheit der Gegend verschieden ist, und gewöhnlich für 5 dänische Meilen (1 Meile – 24000 rheinländische Fuß) gerechnet wird, und zu Waßer brauchen sie Seemeilen, deren drey auf ein Tingmannaleid gehen. Die isländische Elle hält nur $21\frac{9}{11}$ rheinländische Zolle, und ist also $2\frac{2}{11}$ Zoll kleiner als die dänische, die gerade 2 rh. Fuß hält. Zum Maaße flüßiger Dinge braucht man ein Kutting, welches 5 dänische Potte hält. Beym Zählen der Fische ist 1 Fisk und beym Wägen der Butter 1 Mark – 2 Pfund dänisch; 20 Marke machen ein Fierding, und 8 Fierdinge

dinge Butter ein Vått. Vierzig Fisk machen gleichfalls ein Vått. Eben diese Art zu zählen ist auch beym Aufzählen der Ellen im Gebrauch. In Absicht auf die Art der Isländer, die Preiße der Waaren zu bestimmen, ist zu merken, daß ein Alen (Elle) – 2 Fisk sey, und daß diese im Lande nach dänischer Münze 4 Skilling Species, oder 4 $\frac{1}{4}$ in Kronen oder 4$\frac{1}{2}$ im Courantem Gelde betrage, im Handel aber nur für die Hälfte der vorigen Bestimmung gerechnet werde. Kopenhagen den 30 März 1775.



In-

Inhalt.

Beschreibung des Kiosar - Syssels.

§. 1 — 115.

wird vorausgeschickt, um den Leser vorläufig mit Island bekannt zu machen.

Die

Er-

Erklärung der Kupfertafeln.

Die Charte von Island, welche mit diesem Werk ausgegeben wird, verdient allerdings den Namen einer neuen Charte, ob gleich nicht in dem Verstande, wie dieß Wort bey Charten genommen werden muß, da es nämlich neue Aufmessungen der darin begriffenen Gegend und richtigere Bestimmungen der geographischen Lage des ganzen Landes voraussetzt. Vielleicht hätten die Urheber dieser Reise- und Landesbeschreibung auch in einem oder dem andern Stücke etwas thun können, wenn nicht so viele andere, größtentheils nicht richtig und nicht genug bekannte Gegenstände, ihre ganze Aufmerksamkeit erfordert hätten; allein von den gelehrten Herausgebern dieser Reise, denen man diese verbesserte Charte zu verdanken hat, war nichts weiter zu verlangen, als das, was sie nach einmüthiger Aussage aller, die das Land kennen, in vollem Maaße geleistet haben. Die Gestalt und Größe der Insel ist also so geblieben, wie sie der Ingenieur-Kapitain Knoph, in den, auf Königlichem Befehl und Kosten, im Lande angestellten Aufmessungen, womit er 1734 fertig geworden, befunden hat, und die geographische Lage derselben, so, wie sie aus der vom Assessor N. Horrebow bestimmten Länge und Breite von Bessastadr folgt. Was das erstere anlangt, so kann man deswegen die 1761 zu Nürnberg im Homannischen Verlage herausgekommene Copie der Knophischen Charte nachsehen, und das zweyte findet sich sowohl in den Horrebowschen Nachrichten von Island, als in mehr andern geographischen Büchern. Die Lage von Bessastadr wurde nämlich durch seine Beobachtungen so bestimmt, daß es auf 67°6 nordlicher Breite liege, und daß es in der Länge 25° westlich vom Londner Meridian entfernt sey. Legt man nun, um die Länge dieses Orts, von dem in Landcharten gebräuchlichen ersten Meridian der Insel Ferro angerechnet, zu wissen, die Differenz des Londner und Pariser Meridians, die nach den französischen Astronomen 2°25′ nach den englischen aber 2°20′ beträgt, dazu, so erhält man Bessastadrs westliche Länge von Paris 27°25′ oder 27°20, und zieht man hiervon 20° ab, als um so viel der erste Meridian der Insel Ferro von Paris entfernt angenommen wird, so hat man die westliche Länge dieses Orts vom Ferroischen Meridian 7°25′ oder 7°20′; oder, indem man die Grade gegen Osten durch den ganzen Cirkel herum zählt 352°35′ oder 352°40′, welche letztere Bestimmung in der Charte gebraucht ist. Legt man nach dieser Bestimmung den Knophischen Grundriß der Insel, wann ich so reden darf, so erhellet, daß selbige sich von Osten zu Westen 14° und von Süden zu Norden 4° erstrecke, woraus man denn also zugleich die Längen und Breiten der übrigen merkwürdigen Oerter abnehmen, und insbesondere den Punct bestimmen kann, wo der Ferroische Meridian die Insel durchschneidet. So gut die Horrebowsche und Knophische Charten auch in Absicht auf die mathematische Geographie und Geodesie waren, so unvollkommen waren sie, in Absicht auf die politische Geographie; und diese Mängel sind von dem Herrn Etatsrath Erichsen und dem Herrn Justiz-

 rath

rath Schiönning so sehr gebessert, als man es von so grossen Kennern der vaterländischen Geographie und Geschichte erwarten konnte, und so weit es in Entfernung vom Lande selbst möglich war.

Tab. I. Hage-Tavle, ein Vorgebirge im Bardestrands-Syssel, welches oberhalb dem Breyde-Fiorder liegt, und auf der Charte Hagi heißt, im Prospect vorgestellt.

Tab. II. Prospect der zu einem mittelmäßigen Hofe gehörigen Gebäude, §. 36 und 495, wo zugleich ein richtiger Grundriß der 5 Hauptgebäude eines Hofes angegeben ist. Bey kleineren Höfen fehlen die beyden Gebäude b.

Tab. III. Ein altvätrisch gekleideter isländischer Bauer.

Tab. IV. Eine isländische Bauerfrau, in der itzt gewöhnlichen Kleidung des Mittelstandes.

Tab. V. Eine Jungfer, in hochzeitlichen Kleidern.

Tab. VI. Eine isländische Frau vom Stande.

Tab. VII. Eine Jungfer von Stande.

Tab. VIII. Landwirthschafts-Geräth der Isländer §. 53. 1 Heusense, 3 und 4 Werkzeuge, womit die zum isländischen Hausbau erforderlichen Rasen geschnitten werden, 2 und 5 die zum Transport derselben erforderlichen Packsattel.

Tab. IX. Ein Queersattel für Frauenspersonen.

Tab. X. 1. Murex, Haf-Kongur (§. 901. III. 13) 2. Nerita, Mayar-Patta (§. 901. III. F.) 3. Turbo Neritoides. Raudr Fioru-Kongr (§. 901. III. E. 2). 4. Buccinum, Eggia-Kongr. (§. 901. III. A.) 5. Ostrea, Harpudiskr (§. 901. II. C. 2). 6. 10. Iulus, Blódru-Skere (§. 899. K.). 7. Scolopendra, Skere (§. 899. I.). 8. Lumbricus, Fioru-Madkur. 9. Hirudo. Madkumoder (§. 689. §. 900. A.). 11. Marthvare. (§. 688. VI. E. c. und §. 899. D.). 12. 13. Blennius, Skerja-Steinbitur (§. 679. c.). 14. 15. Clupea, Traunu-Sile (§. 679. b.).

Tab. XI. 1. 2. Cancer Diogenes, Hafkongs-Krabbe, (§. 687. V. E. b. §. 899. B.) 4. 5. 6. Pholax, Bergbun (§. 901. II. A.). 7. Mya, Smyrlingur (§. 99. §. 901. II. B. 1.). 8. Cardia, Kuskel (§. 901. II. F. 2.) 9. Hrudurkall. (§. 901. I. B.) 10. Sogskel (§. 901. II. B. 2.). 11. Patella, Olnbogaskel (§. 901. III. G.). 12. Kräklingur Mytulus (§. 901. II. E. 1.). 13. Haf-Hrudurkall (§. 901. I. B. a). Man sehe die verschiedenen von Insecten handelnden §. §. und insbesondere §. 901 wegen der Conchilien.

Tab. XII. Lava, isl. Hraun. §. 211.

Tab. XIII. Larus, Svartbakur §. 337.

Tab. XIV. Larus junior, Svartbakurs-nuge.

Tab. XV. Surthellir. Man sehe die Beschreibung dieser Höhle §. 349 — 375. 1. Der eingefallne Theil der Höhle am Eingange. 2. Der Eingang. 3. Die erste Oefnung. 4. Die Schanzhöhle. 5. Eine Scheidewand in

in dem Eingange derselben. 6. Der schmale Gang in derselben. 7. Ein frischer See. 8. Ein Nebenarm der Höhle. 9. Die Oefnung in der Scheidewand. 10. Die dritte Nebenhöhle. 11. Die zweyte Oefnung. 12. Scheidewand. 13. Dritte Oefnung. 14. Der eine Arm von Surtshellir. 15. Ein frischer See. 16. Die vierte Oefnung. 17. Der dunkle und kalte Ort in der Höhle. 18. Der Steinhaufen, der ehemals von denen, die sie besucht, darin aufgeführt. 19. Die letzte Kammer der Höhle. Es ist zu merken, daß der Theil von 13 bis zu Ende ¼ der ganzen Höhle ausmacht, und also kleiner als das erstere abgebildet ist.

Tab. XVI. Tropfstein von Surthellir. §. 356 — 359.

Tab. XVII. Alte Inscriptionen. a. Kiartan Olaffons Leichstein §. 379. b. Eines gewissen Sämunds Leichenstein §. 380. c. Inschrift in Biarnarhellir §. 381. d. Eine Platte an der Kirchthüre zu Trolletunge §. 626. e. Inschrift auf dem Becken des Taufsteins zu Vadle. §. 758. d.)

Tab. XVIII. Prospect des West- oder Sneefialds-Jökuls. Man sehe die Reise nach demselben §. 406 — 452.

Tab. XIX. Petrefacta §. 577.

Tab. XX. Zubereitung des Leders, woraus Seekleider verfertiget werden §. 509.

Tab. XXI. Langevige. Alca rostro acuminato non sulcato §. 526. 6.

Tab. XXII. Stuttnefia, Alca rostro acuminato non sulcato breviori §. 526. 7.

Tab. XXIII. Rytsa, Alca. §. 526. 9. §. 674. d. §. 744. und §. 896. D.

Tab. XXIV. Ein junger Rytse. Larus junior §. 674. d.

Tab. XXV. Upse. Gadus §. 527. 3.

Tab. XXVI. Ysa, Gadus §. 527. 4.

Tab. XXVII. Langa, Gadus §. 527. 5.
Keila, Gadus §. 527. 6.

Tab. XXVIII. Lodna, Clupea §. 527. 8.

Tab. XXIX. Karfe, Sparus §. 527. 13.

Tab. XXX.a) a und b. Zeoliten §. 567. m.
c und d. Crystalle §. 567. b.

Tab. XXX.b) a Gypsum, Naama Limssteen. §. 567. n.
b Ein Zeolit c Filegranssteen.

Tab. XXXI. Prospect des Gebirges Drangar, von Engnes aus §. 630.

Tab. XXXII. 1 Landselr. Phoca §. 83. 329 526. 623. und 651. 2 Kopur, Phoca junior.

Tab. XXXIII. Helsing Anas §. 88. d.)

Tab. XXXIV. Brimönd. Anas; mas. §. 667. d.

Tab. XXXV. Havtirdill. Alca §. 896. E.

Tab. XXXVI. Haavella, Anas, mas et foemina. §. 667. c.

Tab. XXXVII. Top-Oend. Mergus, mas et foemina §. 667. f.

Tab. XXXVIII. Sef-Oend. Anas vel Colymbus. §. 667. h und §. 895. K.

Tab. XXXIX. Topskarfr. Pelecanus ater, capite cristato §. 89. und §. 669. a).

Tab. XL. Himbryne, Colymbus maximus. §. 670. a).

Tab. XLI. Loar-Thräll, Tringa alpina §. 667. g).

Tab.

Tab. XLII. Hlyre, Anarrhichas. §. 682. b).
Tab. XLIII. Vaagmár, Lepturus. §. 683.
Tab. XLIV. a. b, c, d, e. Jardluus, insectum canciforme. §. 687. VI. E. g.) f. Maur, Acarus. §. 687. VI. C. a).
Tab. XLV. Prospect des brüllenden Hügels zu Hveravalle. §. 706. a) Die 3 Oefnungen, woraus der Dampf aufsteiget. bbb. Drey heiße Quellen (Hvere). c) Eine vierte kleinere. ddd. Drey kochende Pfützen, welche eine fette Erde hervorbringen. e. Das nordliche Ende des Kulvheidar-Fiälds. f und g. Das kleine und große Burfell. hh. Das nordliche Grufufell, i. das nordliche Ende des Hof-Jökuls. k. ein kleiner frischer See. lll. Der nordliche Theil des Kial-Hrauns mit seinen Spalten. mmm. Der aus gedachten Spalten aufsteigende Dampf. nnnn. Ehemalige Hvere, die nun versiegt sind. o. Eine Warte bey dem brüllenden Hügel, die aus Hraunsteinen aufgeführt ist.
Tab. XLVI. Ugla, Accipiter. §. 742.
Tab. XLVII. Prospect des Geysers. Man sehe die Reise dahin §. 841 — 844. a. Jökule, die sich in einer großen Entfernung zeigen. b. Laugfell, ein kleiner Berg hinter dem Felsen, worauf der Geyser belegen. c. Kleine stehende Seen, von denen man glaubt, daß sie den Geyser mit Waßer versehen. d. Warme Bäder (Lauge).
Tab. XLVIII. Jadreka, Scolopax §. 896. G.).
Tab. XLIX. Tindabickia. Raja clavata; mas cum pene, testiculis, cet. §. 897. B.
Tab. L. Tindabickia, Raja foemina cum ovario §. 897. B.)

Reise



Reise durch Island.

Nordlendinga-Fiordung, oder Nord-Island.

Hunevatns- Hegrenäs- Vadle- und Thingöe-Sysselen.

§. 696.

Ich habe in den vorhergehenden Hauptstücken und insbesondere dem letzten von den Westfiorden das Vornehmste, was zu einer Beschreibung von Island gehört, und was sich größtentheils auch auf die übrigen Provinzen passet, bereits erwehnet und beschrieben, und werde also in den Nachrichten von den dreyen übrigen Fiordungen der Insel viel kürzer seyn können. Ich werde nemlich hier bey jedem Fiordung nur diejenigen Dinge namhaft zu machen haben, die demselben besonders eigen sind; in Absicht auf die übrigen aber, die es mit jenem gemeinschaftlich hat, den Leser auf die vorhergehenden Hauptstücke verweisen können. Einleitung.

Von der Reise im Nord-Fiordung überhaupt.

§. 697. Im Jahr 1752. traten wir bey unserer Ankunft in Island die Reise auf der südlichen Seite an, und gedachten über die Gebirge zu gehen, die sich von Osten zu Westen mitten durchs Land erstrecken. Wir wollten von Thingvalle nach Skagefiord den Kiölvei, der 20 Meilen lang gehalten wird, gehen; allein mitten auf dem Gebirge überfiel uns ein sehr hartes Sturm- und Regenwetter, worüber wir den Weg verlohren, und drey Tage lang, ohne Essen für uns und ohne Futter für unsere Pferde, auf dem weitläuftigen Gebirge herum irren mußten. Mit Lebensgefahr giengen wir über die Jökul-Elve, worinn wir keine Furth kannten. Unsere Pferde verlohren die Schuhe und zum Theil auch die Hufen, mithin mußten wir zu Fuße gehen. Endlich fanden wir einen Ausgang aus dem Gebirge und kamen im Oeefiord an; worauf wir nach einem Aufenthalt von einigen Tagen unsere Reise nordwärts über Thingöe-Syssel nach Tiörnäs und nach den feuerspeyenden Schwefelbergen bey Myvatn fortsetzten. Im Herbst reiseten wir wieder über dasselbe Syssel nach Oee- und Skage-Fiord, und von da den Kiölvey nach Süder-Island. Im Jahr 1755 unternahmen wir nochmals eine Reise nach dem Nordlande, nemlich vom Dale-Syssel nach den Rutefiord, der die beyden Stifte trennt und wovon die Nordseite zum Nordland und dem Hunevatns-Syssel gehöret. Wir bereiseten damals dieses Syssel, nebst Hegrenäs oder Skagefiords-Syssel, und einem Theil von Oeefiords- oder Vadle-Syssel, und giengen im October wieder zurück. Ehe wir Island verliessen, besahen wir endlich 1757 die noch rückständigen Oerter; nemlich Biarne Povelsen Langenäs und die an beyden Seiten belegenen nordlichsten Gegenden von Nord- und Ost-Island; Eggert Olafson aber einen Theil von West-Island insbesondere die Gegenden vom Bardestrands-Syssel beym Patrixfiord und dem Vogelberge.

Größe und Lage von Nord-Island.

§. 698. Man hält das Nord-Fiordung für den dritten Theil von Island. Von der Oberfläche kann dieß unmöglich zu verstehen seyn: denn rechnet man die öden Gebirge mit, so ist das West-Fiordung eben so groß und das Ost-Fiordung etwas größer. Allein die Anzahl der Bygden, oder der bewohnten Plätze, ist hier um ein Theil grösser, als in einem andern Fiordung, und nächst dem Süd-Fiordung ist das nordliche am besten bewohnet; obgleich die Volkmenge im Nordfiordung nicht den dritten Theil der Nation ausmacht. Die Lage ist gegen Norden recht schön, mit beständigen Abwechslungen der Meerengen, Erdzungen, Thäler und kurzer Bergwege. Was die Erdzungen (Näß) anlanget, so haben wir erstlich Balkanäß zwischen Rutefiord und Mitfiord; dann Vatsnäs zwischen Mitfiord und Hunefiord; weiter Skagen zwischen Hunefiord und Skagefiord; demnächst Fliotahorn oder Dale-Taa, welches den genannten Fiord schliesset, und endlich schneidet sich Oeefiord zwischen diesem Vorgebirge und Giögrer ins Land hinein: mehrere kleine Meerengen und Bugten, (Fiorde) die gegen Osten und Westen von dem letzteren liegen, sind nicht einmal auf der Charte sichtbar. Skialfande-Fiord liegt zwischen Giögrer oder Reykenäs und Tiörnäs östlich vom Husevigs Hafen. Rödeur oder Rödenäs ist das nordlichste Vorgebirge in diesem Fiordung; Der merkwürdigste Fiord zwischen diesem und Langenäs, welches das Nord- und Ost-Fiordung von einander trennt, ist Oexefiord, mehrer kleiner Bugten nicht zu gedenken. Der bewohnte Theil dieses Fiordungs liegt um diese Fiorde herum,

oder

oder etwas oberhalb zwischen den Thälern. Die Breite desselben von den Erdzungen bis an die Thäler ist 4 bis 6, und die Länge vom Langenäs bis Rukefiord 45 Meilen. Gegen Süden der bewohnten Gegenden liegen hohe und weitläuftige Gebirge, die zum Theil mit Eis beleget sind. Sie führen Namen von den Bergwegen, die darüber gehen; Arnarvatnsheide zwischen Hunevatns-Syssel und Borgarfiord: Kiölvey zwischen Skagefiord und dem Süd-Fiordung: Sprengesand und Mödredals-Ooräfi, zwey lange Bergrücken zwischen Vadle- und Thingöesyssele und dem Ost-Fiordung. Unter den Gebirgen, die dem Nord-Fiordung am nächsten liegen und mit Jökuls besäet sind, sind die vornehmsten Berge folgende: Bald-Jökul, der sich vom Eriks-Jökul durch Borgarfiord bis an den Kiölveysberg, wo der Kiölvey lieget, erstreckt. An der andern Seite von diesem Wege, gegen Osten, fängt der Hofs-Jökul an, ein Eisberg von 15 Meilen Länge, der deswegen auch im Ost-Fiordung Lange-Jökul heißt. An der Nordseite dieses Eisberges geht der Bergweg Vatnahialle vom Kiölvey bis an den Oefiord, und an der Südseite der Bergweg Sprengesand von Rangaavaalle-Syssel bis Baarderdal im Thingöesyssel, der zum grossen Nachtheil der Einwohner itzt so verfallen ist, daß die Reisenden einen weit längern und beschwerlicheren Weg nehmen müssen. Die übrigen grossen Berge und Jökule will ich hier noch nicht nennen, da man sie von dem bewohnten Theil in Nordlande aus nicht siehet. Die Gebirge laufen nemlich von hier an so langsam aufwärts, daß man jene nicht eher gewahr wird, als bis man die höchsten Berge im Lande erstiegen hat. Diese liegen nun dem Süd- und Ost-Fiordung viel näher, und deswegen wollen wir sie bis zu den davon handelnden Hauptstücken aufbewahren. Die Eisberge, welche dem Nord-Fiordung eigentlich zugehören, sind Tunerygs-Jökul zwischen Kolbensdal und Horgaadal, wo die Einwohner oft über reisen: Unedals-Jökul zwischen Skagefiord und Svarfeddal: Deilderdals-Jökul, ein anderer Eisberg hier in der Nähe.

§. 699. Das bewohnte Land wird hier in vier Sysseln eingetheilt. Hunevatns- und Skagefiords-Syssele trennen die gegen Skageheide laufenden Queergebirge und Berge, worunter Tindastol der vornehmste ist, von einander. Hegrenäs- und Oefiords oder Vadle-Syssele werden durch ein anderes Queergebirge und durch einen Bergweg, Oexnedalsheide, nebst den Gebirgen, die vom Olafsfiord, Siglenäs und Fliotyorn auslaufen, von einander geschieden. Vadleheide liegt zwischen dem Oefiord und Thingöesyssel, allein diese Syssele werden eigentlich durch die Bergkluft Vargiaa in Kiöbanger-Sveit geschieden: denn die Ostseite des Oefiord gehört zu dem letzten Syssel und nicht zu Vadle. Die nordlichste Gränze zwischen Thingöe-Syssel und Muule-Syssel im Ost-Fiordung, und also zugleich zwischen den Stiften und Fiordungen ist Langenäs, insbesondere aber die Odde Skaalatange, die da hinausläuft. Zu dem Kirchspiel Södenäs, welches nordwärts der Erdzunge lieget, gehören einige Höfe von der südlichen Küste und also vom Muule-Syssel. *Eintheilung des bewohnten Landes.*

§. 700. Die vornehmsten Meerengen und Erdzungen sind so eben hergerechnet worden. Die Küsten des Nord-Fiordungs sind übrigens sehr uneben, und an vielen Orten voller Klippen. Das Meer vor dem Lande ist rein und fast überall von einerley Tiefe. Die Inseln sind nicht zahlreich und liegen, Grimsöe ausgenommen, nahe *Der Strand und die Inseln.*

 am

am Strande, Rutöe liegt im Rutefiord, und gehört zu der Melstader Pfarre. Sie hat Vögel und Seehundefang, die beyde mit Netzen getrieben werden, und giebt auch Eiderdunen. In Skagefiord liegen vier Inseln: Jngvelstadholm am Reykestrande giebt Vogelwild und Eiderdunen. Eilnarholm vor dem Auslaufe der Kolbensaae, bringt nicht viel ein. Lundöe hat Fang an Seehunde, Eidervögel und Lunde. Drangöe ist die beste unter allen unbewohnten Inseln des Nordlandes, wegen des Fanges der Bergvögel, der Heuerndte und der schönen Wintergräsung. Sie sieht in der Ferne wie ein hohes Kastel aus, weil sie rund umher eine 100 Faden hohe und steile Klippe hat. Nahe dabey raget eine hohe und schmale Klippe (Drang) aus der See hervor, wovon die Insel den Namen erhalten. Malmöe, die vierte Insel dieses Fiords, ist bewohnet: Sie liegt ¼ Meile vor dem Höfdestrand und hat guten Seehundefang. Hriisöe, eine ziemlich große Insel mit 2 Bauerhöfen, wo zuvor kleine Birken gestanden, liegt mitten im Oeefiord. Flatöe liegt außen vor Giögretaa und ist ein guter Fischerplatz: Sie hatte 4 Bauerhöfe, die 1755 vom Erdbeben zerstört sind. Wenn man vor Husevigshafen vorbey kömmt, sieht man drey Inseln: Die größte ist Lundey, wo man See-Papagoyen fängt, und wo man 24 Tagarbeiten Heu erndtet. Eine Tagarbeit wird auf 30 Quadratfaden geschätzet, und Drangöe hat 72 solcher Tagarbeiten. Ostwärts von hier gerade vor Manaa liegen zwey Inseln, wo Schaafe weiden und wo man Papagoyen fängt. Noch weiter gegen Osten liegen viele kleine Inseln und Holme, die viele Eier und Eiderdunen geben. Die entferntesten darunter gehören zu dem Södenäs Pfarrdienste. Grimsöe ist die vornehmste und größte unter den Isländischen Inseln, und allen Seefahrenden bekannt. Sie liegt vom Oeefiord gerade aus beynahe 12 Meilen weit in die See hinaus, ohngefähr unter einerley Breite mit dem Kap de Nord. Sie ist ein Eigenthum des Königes und gehört zu den beyden Klöstern Mödrevalle und Munke-Thveraae. Gegenwärtig sind nur 6 Höfe darauf, vor 60 Jahren waren aber weit mehrere. Die Gelegenheit zu fischen ist da so schön, daß die Bewohner des festen Landes jährlich dahin reisen. Grimsöe hat seine eigene Kirche und einen eigenen Priester, allein die Pfarre ist eine der kleinsten unter den Isländischen. Die Einwohner leben von Seevögeln, die da in Menge fallen; nemlich von den vier Arten Bergvögeln, worunter der Rytse, der da vor sich selbst baut, und der Filing oder der grosse Procellaria, der in Norwegen Havhest heißt, die vornehmsten sind. Er hat so viel überflüßiges Oel, selbst in seinem Magen, daß er es von sich sprützt, wenn er böse ist oder sich heftig beweget. Haben die Einwohner einen solchen Vogel erlegt, so binden sie ihn an beyden Enden zu, damit das Oel nicht wegfließe. Er wird eingesalzen und im Winter statt Butter zu den trocknen Fischen gegessen. Die Bauchfedern von demselben werden, wegen ihrer Fettigkeit gebraucht, um das Feuer auf dem Heerd damit in Brand zu setzen. Da man auf Grimsöe nur wenige Kühe und Schaafe hat, so können die Einwohner nur wenig Molken zum Wintergetränk aufbewahren: an deren statt brauchen sie also ein Extract von Cochlearia, die auf den Strandklippen in Menge wächßt. Diesen Saft mischen sie unter ihr Trinkwasser, das sie aus einigen im Sandgrunde gegrabenen Brunnen holen, und das meistens unrein und stinkend ist. Eben diesem, zuweilen gar verrottetem Wasser, schreibt man die daselbst herrschende Krankheit zu, die insbesondere die neu Ankommenden angreift. Es soll

soll eine Art von Hydrope seyn; der Leib schwillt überall auf, zuletzt zeigen sich Beulen, die da machen, daß der Kranke aussieht, als wenn er die Spedalskhed hätte, wiewohl ein hoher Grad vom Skorbut eben dieß Ansehen hat. Die Luft, das Wasser, der Boden und die Speisen dieser Insel machen, daß Fremde leicht mit der Krankheit befallen werden. Man weiß keinen andern Rath dawider, als auf das feste Land zu ziehen, wo die Kranken oft wieder genesen, sonst sterben sie ins dritte Jahr. Man hält die Krankheit nicht für ansteckend; und die Holländer kommen, so wie andre fremde Fischer, gern auf die Insel, weil sie gute Ankergrunde hat. Die Einwohner erhandeln sich von ihnen ihre Bedürfnisse, da sie nur selten ans feste Land kommen. Oluf der Heilige, der um 1025 vorhatte Island mit Norwegen zu vereinigen, ließ diese Insel durch seinen Gesandten von den Isländern zum Geschenk begehren: allein einige von den Aeltesten setzten sich auf dem Althing dawider, weil sie befürchteten, der König könnte, wenn er da Schiffe und Truppen hielte, leicht das ganze Land bezwingen. Kolbensöe, die auf den Seecharten Mevenklint heißt, liegt 12 Isländische Seemeilen nordwärts von Grimsöe. Vor Zeiten wurde sie von dem festen Lande aus besucht, um Seehunde und Seevögel von da abzuholen, die da in Menge und ganz zahm vorhanden sind. Der Boden soll reich an Felsen und ohne Gras seyn.

§. 701. Von den vornehmsten Bergen ist neulich gehandelt worden (§. 698). Die Berggegenden des Nordlandes sind ziemlich weitläuftig, erstrecken sich doch aber nicht sehr hoch hinauf, nemlich nur 3 bis 4 Meilen von dem bewohnten Lande, und haben deswegen viele grosse Weedemarke, wo im Sommer viele Kühe und Pferde gehen können. Im hohen Gebirge sind alle Berge vom Erdbrande umgewelzet, doch ist dieß am sichtbarsten auf dem Kiölvey, wo die Reisende über weit ausgedehnte Lava-Strecken reiten, und auf den nordlichen Bergen, zwischen Vadle-Thingöe- und Muule-Sysseln, wo noch um 1730 feuerspeyende Berge gewesen sind. Auf unserer Reise hierdurch, liessen wir oft an mit Gras bewachsenen Oertern graben, und fanden schichtweise Lagen von Sand, Staub, schwarzem und weissem Bimpstein. In den bewohnten Ebenen sieht man Berge von sehr verschiedener Art: worunter doch einige zu den ältesten oder ordentlichen Bergen gehören. Hunevatns-Syssel hat die niedrigsten, Hegrenäs-Syssel aber höhere. Vadsdal ist gleichsam von Bergen eingemauert. Hialtedal, Reykestrand und Höfdestrand haben ähnliche Berge. Der Strandberg Tindastol, an der Westseite des Skagefiords ist insbesondere wegen Edelgesteinen, guter Gewächse und andern Merkwürdigkeiten über das ganze Land berühmt: allein da wir ihn 1755 besahen, fanden wir, daß er nichts vor andern Bergen voraus hatte. Einige Spielarten von Quarzen, Chalcedoniern, Agaten und kleinen Crystallen werden von den Einwohnern für Edelsteine gehalten (§. 569). In den Thälern des Skagefiords sind die Berge mehr unordentlich und sichtbarlich umgewelzet. Vadle-Syssel hat, so wie Oxne- und Svarfed-Dal die höchsten, Thingöe-Syssel aber die niedrigsten Berge in den Ebenen. Das bewohnte Land ist übrigens grasreich; die Erdarten und Schichten sind so wie auf dem West-Fiordung, doch hat die Fruchterde höhere Schichten und die Seiten der Berge sind höher hinauf mit Kräutern bewachsen.

Beschaffenheit der Gebirge und des bewohnten Landes.

Gletscher und Skredgiärder.

§. 702. Die Gletscher (Skredfalde) thun oft Schaden im Nordfiordung, nemlich bey Skagefiord im Oester und Norder-Dal, insbesondere aber haben die Einwohner des Vats-Dal die betrübtesten Wirkungen davon gefühlet. Dieß geschahe zuletzt 1720, welches Horrebow umständlich erzehlt, und zugleich die von Anderson begangenen Fehler verbessert. Allein 175 Jahre zuvor, nemlich 1545 ereignete sich hier ein weit grösseres Unglück, da ein Gletscher den Bauerhof Skidestade wegführte, 13 Menschen lebendig begrub, und das zu dem Hofe gehörige Tun mit Hülfe des von dem Gebirge herabstürzenden Waßers, das nun seine Ufer verlohren hatte, von der Ostseite des Thales auf die entgegenstehende versetzte, wo noch itzo ein ziemlich ansehnlicher Bauerhof, Hnausar, darauf stehet. Ein allgemeines Hülfsmittel wider dergleichen Unglücksfälle kann wohl kein Mensch angeben: indessen wollen wir eines in Vorschlag bringen, was gegen kleinere Bergfälle die sich jährlich um die Häuser oder die Wiesen herum ereignen nützlich seyn könnte. Die itzigen Einwohner sagen wohl, daß auch dawider kein Mittel sey; allein diß rührt nur daher, weil sie diese und mehr andere wichtige Einrichtungen, welche ihre Vorväter zur Unterstützung und Verbesserung der Haushaltungen, machten, haben in Vergessenheit gerathen lassen. Ich meine hier die Gletscherzäune (Skredgiärder) der Alten, wovon man noch hin und wieder Ueberbleibsel siehet. Diese bestunden in einer Mauer, die in Gestalt eines spitzen Winkels der Bergkluft, woraus der Gletscher zu befürchten war, entgegen gesetzt wurde. Die Spitze des Winkels war massiv und aus den größten Steinen aufgeführt. Seine Schenkel, die niederwärts krum fortgeführt, und dann mit den Enden an die Seite des Berges angehängt wurden, waren eben so aufgeführt und am stärksten da, wo sie gekrümmt waren. Diese Zäune wurden jährlich ausgebessert, und wenn gleich so viele und so grosse Klippen von einem Berge herabrollten, daß sie einen Theil der Häuser und der Ländereyen eines Hofes zerstörten, so verliessen die Alten ihn doch noch nicht, sondern wußten selbst diesen Unglücksfall zu mehrerer Sicherheit ihrer Nachkommen zu gebrauchen. Große Gletscher machen nemlich einen Hügel an dem Fuße des Berges, der aus lauter schweren Klippen bestehet. Die obersten Klippen wurden also zusammen geführt, der Hügel in der Mitte höher aufgemauert, und überall in der eben beschriebenen Gestalt der Gletscherzäune umgeformet, so daß die Bewohner solcher Höfe in Zukunft von dergleichen Zufällen frey blieben.

Höhe der Berge.

Die Höhe der Berge haben wir im Nord-Fiordung nur an drey Stellen genau, sonst nur nach Augenmaaß bestimmen können. Die Höhe der Jökule auf den höchsten Gebirgen kann man von der des Westjökuls abnehmen (§. 439): ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Baldjökul, wie einige, doch ohne völlige Gewißheit, behaupten, nebst andern hohen Eißbergen weit höher als das Sneefiäld selbst sey. Die Berge des bewohnten Landes sind selten über 200 Faden hoch, und die höchsten, wie Tingstol, gegen 300. Skyggebierg, ein Strandberg in Thingöe-Syssel, hat eine aufgethürmte Klippenspitze, die über 500 Faden über die Meeresfläche erhaben ist. Im Jahr 1752 waren wir bey diesem Berge und reiseten von da zu Wasser nach den Natfare-Vügen, die zuvor bewohnt gewesen sind. Im Jahr 1755 maassen wir zwey Berge am Hofdestrande, nicht so sehr um ihre Höhe zu erfahren, als um zu sehen, nach wel-

welchem Gesetz das Quecksilber im Barometer auf diesen ziemlich leicht zu ersteigenden Bergen fallen und steigen würde. Dieß liessen wir uns um so mehr angelegen seyn, als diese Versuche im vorigen Jahr auf dem Westjökul mißlungen (§. 429), und wir nur damals in Erfahrung brachten, wie viel Unterschied in der Höhe der Quecksilbersäule auf einem hohen und auf einem mittelmäßigem Berge sey. Wir maassen zu dem Ende Höfdafiall, oberhalb dem Hafdastrande, mit dem Astralabium, und fanden die senkrechte Höhe desselben 1272 Rh. Füße über der Meeresfläche. Das Barometer stund in der Ebene auf 28 Zoll und 6 Linien. Beym Ersteigen des Berges fiel es bis wir die Hälfte der Höhe erreichet, nur sehr langsam, von hieran aber immer stärker, bis wir den öbersten Rand erreicht hatten, wo es auf 27 Zoll 1 ½ Linien stand, so daß der Unterschied auf der besagten Höhe 1 Zoll 4 ½ Linien betrug. Der Berg Höfde, der in der Landeama-Saga, Thorbar-Höfde heißt, ist ein abgesondertes Vorgebirge und war vor Zeiten eine Insel, die der angränzenden bewohnten Ebene den Namen gegeben. An der Seeseite ist er ganz steil, läßt sich aber an den Seiten ersteigen. Auf diesem Berge fiel das Barometer 7 ¾ Linien und seine Höhe, die wir mit einer Bleyschnur maassen, war 690 Fuß. Bey diesen beyden Versuchen bemerkten wir nur den Unterschied, daß das Barometer bey dem letzten Versuche nach dem Herabsteigen eben so wie zuvor stand, da es hingegen beym Herabsteigen vom Höfdafiall in der Ebene 1 Linie höher stand, als vor dem Ersteigen. Dieß geschahe den 11 September, kurz nach dem starken Erdbeben, des Nachmittags um 6 Uhr, da die Luft sehr klar, und noch ziemlich warm war. Um 8 Uhr, da wir zurückkamen, war sie zwar etwas kälter; obgleich sonst keine merkliche Veränderung im Wetter vorgegangen war. Man weiß, daß ein Barometer sich von der Wärme und Kälte etwas verändert; es kann aber auch gerne seyn, daß die Luft wirklich etwas leichter geworden, ob man es gleich nicht merken konnte.

§. 703. Die Einwohner des Nord-Fiordungs haben einen weit größeren Vorrath an Flüßen und Landseen, als die Einwohner des West-Fiordungs. In Rutefiordsaa wird viel Lachs gefangen und in Midfiordsaa noch mehr, theils weil die Strandbewohner den Fischfang besser treiben theils auch, weil der Strom wasserreicher ist. Längst Videdalsaa, Vatsdalsaa und Blandaa, welche letztere die größte in diesem Syssel ist, gehen viele Lachse hinauf und werden von den Einwohnern gefangen. Außer diesen Flüßen ist hier fast eine unzehlbare Menge frischer Seen anzutreffen, worinn Forellen im Ueberfluß sind. Der Volkmangel dieses Syssels macht zwar, daß der Fischfang nicht so betrieben wird, wie er wohl sollte; dennoch fängt man nirgends im ganzen Lande so ununterbrochen Lachs und Forellen, als hier: nemlich in dem See auf Midfiords-Hals, in Vesterhop und Midhop, zwey Seen in Videdal, in Fliotet und Helgevatn im Vatsdal. Auf Skageheide, zwischen den Sysseln, sind ungemein viele frische Seen, die gewöhnlich für gleich unzehlbar gehalten werden, mit den Inseln im Breedefiord und den vielen Steinhügeln im Vatsdal, die man den Gletschern (§. 702) zu danken hat. Diese Seen sind alle nur klein, enthalten zwar Forellen, die aber hier so wie anderswo nicht gefangen werden. Hunevatn, der See, der dem Syssel den Namen gegeben, liegt dicht vor Thingöekloster. Auf Gasleheide zwischen Videdal und Vatsdal und höher hinauf in den Gebirgen am Tvedögre (ein langer Berg- Ströme und frische Seen.

weg

weg zwischen Hunevatns-Syssel und Borgarfiord) liegen einige fischreiche Seen, die vor Zeiten von den Einwohnern beyder Sysseln selbst im Winter besucht wurden, so wie man itzt die Fischläger am Strande besucht. Sie lagen daselbst unter Hütten, und im Frühlinge und Herbste unter Zelten, und fiengen sowohl auf Böten als mit Netzen eine Menge Forellen. Eben so trieb man den Fischfang auf Arnarvatnheide, das Gefangene wurde nach und nach hinab in die bewohnten Gegenden geführt und theils frisch theils gesalzen verbraucht. Laxaa, im Svartardal, den östlichsten Wohnplätzen des Syssels, giebt auch Lachse. Skagefiord hat wenigere Flüße und Seen. Herredsvande ist einer der größten Flüße in Island; er führt weisses Jökulwasser, heißt im Gebirge Jökulsaa und entspringt auf dem Hofs-Jökul. Man weiß es zwar, daß eine Menge Lachse diesen Fluß hinauf gehen; allein die Einwohner sind eben so wenig im Stande ihn hier, als in den Hvidaaen und andern größeren Flüßen des Landes zu fangen. Die Seehunde, die sich fleißig beym Auslaufe vom Herredsvande aufhalten, fangen den Lachs, und diese werden wieder von den Einwohnern gefangen. Auch die Flüße, die in Herredsvande fallen, als Norderaa, Vesteraa, Tungaa und Staderaa, nahe bey Rennestad-Kloster, haben Fische. Nahe am Meere geben die beyden frischen Seen bey Siaasarborg, westlich vom Herredsvande, und Hösdevatn, oberhalb Thörder-Hösde, recht schönen Forellenfang. In Vester-Fliot ist Flokedalsvatn reich an Forellen, so wie der Bach, der daraus entspringt: eben so in Oester-Fliot die Fliotaa und der frische See Miklevatn, den er oberhalb seinem Auslaufe macht. Vadle-Syssel hat in Olafsfiord eine fischreiche See, die nicht alleine eine Merkwürdigkeit in Island, sondern auch in beyden Reichen ist. Man findet nemlich darinn naturalisirte Seefische, Dorsch, Schollen und Roggen, alle von mittelmäßiger Größe. Die Einwohner lassen Schnüre durch Löcher, die sie im Eiße machen, hinunter und fangen die besagten Fische mit Angeln. Sie schmecken süß und angenehm, doch nicht wie Seefische von derselben Art. Im Frühjahre werden daselbst auch Forellen gefangen. Der See ist eine Meile lang und wird von dem Meere nur durch einen schmalen Rücken von Strandsteinen abgesondert, wodurch der in den See fallende Strom einen schmalen Auslauf gebrochen hat. Es ist fast offenbar, daß der Fiord zuvor so tief ins Land gegangen ist, als der See itzo, und daß er durch starke Brandungen, Erdbeben oder andere Veränderungen mit dem beschriebenen Rücken getheilt ist. Die Seefische wurden also darinn eingeschlossen, und durch die langsame Abnahme des Seewaßers und die Zunahme des dahineinfallenden süßen Waßers endlich an letzteres gewöhnet. Alle benannte Fischarten werden auch in dem Fiord außerhalb dem See gefangen. In Svarferdalsaa findet man Salme. Die Seehunde nähern sich auf ihrer Fischiagd oft dem Lande und werden darüber von den Einwohnern gefangen. Beym Ausfluße der Hörgaa, ohnweit Mödrevalle-Kloster werden auch Seehunde gefangen. Evafiardaraa, die die Wohnplätze des Oefiord in zwey Theile theilet, ist nebst Svarferdalsaa der größte Strom in diesem Syssel, der mehrere kleinere aufnimmt und sehr fischreich ist. Thingöe-Syssel hat eben so wenig Mangel an Flüßen und Seen. Fnioskaa fällt in den Oefiord und giebt Lachse. Skialfandefliot, der größte Strom in dieser Gegend hat sowohl Lachse als Salme; insbesondere steigen aber eine Menge Seehunde den Strom hinan. Laxaa, gleichfalls einer der größ-

größten Ströme, hat den schönsten Lachsfang. In dem Grunde dieser beyden Ströme findet man geschmolzene Klippen, und diese schwarzen Klippen, samt den dazwischen befindlichen dunkeln Stellen sind es eben, die der Lachs sucht. Zu den frischen Seen gehört hier Liosavatn, ohnweit Skiolfandesliot, und ein anderer der zu Huusevig gehört, worauf der Besitzer vormals ein Fischerboot gehalten hat. Ein kleiner Strom in Reykedal, nahe bey Grenjedstads Priesterhof, ist merkwürdig, weil er von warmen Quellen erwärmet wird und weil die Forellen in demselben dadurch so fett werden, daß einige Leute in der Nachbarschaft sie nicht essen können. In Kildehverfe und auf den östlichen Küsten bis Langenäs findet man mehrere Seen und Flüße, deren Fische den Einwohnern den Lebensunterhalt geben. Unter den letzteren ist Jökulsaa in Oexfiord der größte des Syssels, worin Seehunde mit Netzen gefangen werden. Selbiger kömmt von den großen Eisbergen an der Nordseite des Hofs-Jökul, der zu den Gebirgen des Ost-Fiordungs gehöret. Er durchstreicht die Wüste Mödredal und hat daselbst eine Furth. Myvatn ist der vornehmste See im Nord-Fiordung, und in ganz Island, wegen des Forellenfanges, der da beßer als anderswo getrieben wird. Er ist ferner auch durch die vielen Erdbrande berühmt geworden, die daselbst ausgebrochen sind. Die Einwohner um diesen See herum, die ein Kirchspiel ausmachen, haben von undenklichen Zeiten her vom Forellenfang gelebet, und nie die Fischläger am Meere besucht oder Fische daher erkauft. Jeder Bauer hält sich ein Boot und etwa zehn Netze zum ausstellen, die 10, 20 bis 30 Faden lang sind, und die sie selbst von Hanf sehr fein verfertigen. Das weitere von diesem merkwürdigen Orte wird in der besondern Gegend vorkommen. Die vorher erwehnte Laxaa entspringt aus diesem See.

Hverer und Laug:
d. i. heiße Quellen und warmes stehendes Waßer.

§. 704. Im Hunevatns-Syssel findet man zwey von Alters her bekannte warme Quellen. Die erste, Reykehver, liegt am Rutefiord. Fahrenheits Thermometer stieg darin in drey Minuten auf 204 seiner Grade. Unsere Bedienten hatten ein großes Stück frischen Lachs von Rutefiordsaa mit dahin gebracht, welches auf einem quer über der Quelle gelegten Stock gehängt, in diesem Wasser in einer Zeit von 8 Minuten gar kochte; es war sehr wohlschmeckend und mürber, als wenn es über einem Küchenfeuer gekocht wäre. Dieß heiße Quellwaßer ist sehr leicht, rein und wohlschmeckend. Unsere Hydrometer sanken ganz hinein. Von den weißen Accretis Thermarum findet man einige am Rande. Der Grund der Quelle ist ein von blauem Thon gehärtetes Bette, worin kleine Kies-Adern zu sehen sind. Sie ergießet sich in einem kleinen warmen Bache, an dessen Ufern sich eine feine und magere Erdart findet, die die Einwohner Pieturs-Mold (St. Peters-Staub) nennen. Nicht weit davon findet man Merkmale einer alten heißen Quelle, wo der Erdbrand zugleich mit dem Waßer einige dazu gehörige Becken hervorgebracht hat, die hart gebacken sind, oben weißlicht aussehen, und mit kleinen Steinen, Kräutern und Stengeln von Büschen angefüllt

Reykehver und Reykelaug

sind, unten aber schwarz, geschmolzen und ausgebrant sind, wie andere Lava. Reykelaug, das zweyte von der Bewohnung des Landes an bekannte warme Bad, liegt in Midfiord, bey dem Hofe Reykum, den der Skegge bewohnte, der König Rolf Krages Grab in Seeland öfnete, und daraus das berühmte Schwerd Sköfnung nahm. (Arngr. Ionae Spec. Isl. p. 54.) Das Waßer dieses Bades ist sehr klar, ohne allen Geschmack, und so leicht, daß das eine Hydrometer darin zu Boden sank: das zweyte sank zwar nicht ganz hinein, aber doch über 326, den letzten darauf verzeichneten Grad. Die umher Wohnenden baden sich noch itzt, wie vor Alters darin. Wenn die Wärme im Bade zunimmt, so sehen die Leute des Hofes dieß für ein gewißes Zeichen an, daß Regenwetter einfallen werde, wenn gleich die Luft zu der Zeit vollkommen hell ist. Diese Bemerkung ist bekannt, und gilt von den mehrsten warmen Quellen in Island. (E. Olavii Enarr. p. 93) Einen andern weniger bekannten Reykelaug findet man in diesem Syssel zwischen den Quislern, d. i. zwischen dem Auslaufe der Vatnsdalsaa, und Blandaa. Dieses warme Bad liegt auf einem morastigen Grunde, wo man sogleich unter der warmen Erdrinde eine anderthalb Fuß dicke Lage von Sorta (§. 230.) und demnächst wieder eine rothe mit Eisenocker geschwängerte Erde antrift.

Warme Quellen in Skagefiord.

§. 705. Auf dem Hofe Reykum in Skagefiord, der dem Reykestrand den Namen gegeben hat, findet man ein heilendes Bad, und weiter entspringt noch eine warme Quelle am Strande, deren Rand bey der tiefsten Ebbe trocken ist (§. 558). Vallnalaug ist ein aus der alten Geschichte bekanntes Bad; es liegt ohnweit der alten Thingstelle auf Hegranäs, einer Insel in dem innersten Busen des Skagefiords, welche der Auslauf des Herredsvand bildet. Reykiarholl in dem Kirchspiel Höllm, zwischen Tungeaa und dem eben genannten Fluße, ist eine Klippe, worauf eine nur mäßig warme Quelle entspringt, deren Rand mit einer weißen Rinde bezogen ist. Noch ein anderes warmes Bad in dieser Gegend trift man bey Reykum, der Anner-Kirche von Mälefiäld an. Das Waßer ist klar und gesund, und wird von den Besitzern des Hofes gebraucht. In Hialtedal, ohnweit dem Bischofsitze, ist noch ein Reykelaug, ein bekanntes warmes Bad, das die Einwohner des Thals nutzen. Reykiarholl, in Slettehlid, östlich vor Höfdestrand gelegen, ist eine Klippe, die ein warmes Bad und einige andere kleinere Quellen hat. Das dritte und vornehmste Reykiarholl liegt im Oesterfliot, und besteht aus einer 30 Fuß hohen runden Klippe, worauf stets Rauch und heiße Dämpfe aufsteigen. Mitten auf derselben ist eine kleine Quelle, die durch einige Löcher im Grunde ein klares, wohlschmeckendes und mäßig heißes Waßer gibt. Vermuthlich fällt von dem nähsten Berge ein Bach unter der Erde herab, der diese Quelle versorget.

Die Reise nach Hverevalle.

§. 706. Hverevalle, eine in Island bekannte Stelle, liegt auf dem Gipfel des Kiölgebirges, an der Westseite des Weges, und kann deswegen eher zu Skagefiord als zu Süder-Island gerechnet werden. Wir hatten schon viele seltsame Dinge von dieser Stelle gehört, noch ehe uns diese Reise aufgetragen wurde. Allein diese Nachrichten waren sehr unvollständig, weil niemand als Hirten, und Sammler des Fiäldgrases dahin kommen, und letztere nur selten; denn die Gegend umher ist sehr morastig und voll

voll von Lava. Man sagte uns viele wunderbare Dinge von Hverevalle selbst im Lande, und insbesondere, daß man in der Ferne ein starkes Brüllen hörte, und deswegen besuchten wir die Stelle selbst, da wir 1752 vom Nord-Fiordung zurück kamen. Da wir den 18 September da vorbey reiseten, sahen wir in der Ferne einen starken Rauch hoch in die Luft aufsteigen. Wir machten den Schluß, daß dieser Rauch von Hverevalle aufsteigen müße, und, da wir hell Wetter hatten, versuchten wir dahin zu kommen. Wir hielten unsere Entfernung davon ohngefähr für eine Meile. Da wir auf eine Viertheilmeile nahe gekommen waren, sahen wir den Rauch an drey verschiedenen Oertern aufsteigen, und hörten ein sehr entferntes Geräusch, gleich dem Brüllen eines Löwens welches mit einem sehr durchdringendem Zischeln begleitet war. Unsere Pferde spitzten die Ohren und wollten nicht hinan; so daß wir endlich absteigen, sie zurückelaßen und zu Fuße hinangehen mußten. Was uns zuerst in die Augen fiel, war ein weißer runder Hügel, auf welchem der Rauch durch drey enge gebrochene Löcher mit einer solchen Kraft hervordrang, daß das erwehnte Zischeln daher rührte. Diese Löcher hatten auswendig nur zwey Fingerbreit im Durchmeßer, und ihr Rand war mit rothen, weißen und grünen Farben gesprengt. Wir untersuchten die Löcher durch biegsame Weidenruthen, konnten aber wegen der gebrochenen Richtung nirgends durchkommen. Warfen wir kleine Steine hinein, so wurden sie durch die Heftigkeit des Zuges wieder heraus geworfen; und legten wir platte Steine auf die Oefnungen, so wurden sie gleichfals weggeführt. Stunden wir in der Nähe, so konnten wir einander nicht vernehmen, wenn der Redende auch noch so stark schrie. Sonst ist Hverevalle ein sehr großes grasreiches Thal, welches bewohnt seyn könnte, wenn es nicht so hoch an dem Bald-Jökul hinan läge. Auf einer frischen See nahe bey dem brüllenden Hügel sahen wir Schwäne schwimmen, und in einem kleinen Bache Forellen. Berggras wächst hier umher in großer Menge. Gegen Osten und Süden stößt an dieses Thal die große Lava-Strecke, Kiölhraun, und gegen Norden und Osten senket es sich gegen die bewohnten Gegenden des Nordlandes, insbesondere gegen Skagefiord und Hunevatns-Syssel. Der Boden hat Winter und Sommer eine starke unterirdische Hitze, weswegen er nie friert. Ohnweit diesem Hügel sieht man drey große Hverer, die stark versteinern; der mittelste kocht am heftigsten und wirft das Waßer drey Ellen hoch. Der nordlichste kocht am wenigsten und liegt 8 Faden von dem mittelsten; der südlichste aber nur 2 Faden; alle drey stehen in einer genauen Verbindung mit einander, so daß der eine still ist, wenn der andere springt, und umgekehrt. Das Besonderste und Eigenthümlichste bey diesem Waßer ist, daß eine feine harte weiß glänzende Materie, die Porcellan gleicht und weit weg, wie feines Eis, das sich am Rande angesetzt hat, aussieht, von dem Rande aus sich über das Waßer legt, welches man bey keiner andern Quelle in Island antrift. Außerdem sieht man hier viele alte Hvererstellen, welche das Waßer verlaßen hat, wahrscheinlich deswegen, weil die versteinernde Kraft des Waßers nach der Hand ein dichtes Gewölbe über den Brunnen gemacht hat, so daß es anderswo einen Ausweg hat suchen müßen. Man sieht hier die verschiedenen Arten von Petrefactis Tophaceis und Bolis Thermarum, mit weißen, gräulichtblauen, rothen und gelben Farben. Man findet hier gleichfals eine Spielart von blaßweißem Tophus, der fein, friabel und aus gleichartigen Theilchen

zusammengesetzt ist: er fält in dünnen horizontalen Lagen und ist dienlich alle Arten von Metallen damit zu poliren. Wo die Lava (Hraun) an diese Stelle stößt, sieht man eine große Spalte in dem Boden, woraus auch Rauch aufsteiget und wodurch die schwarzen Klippen von den Theilen des bemeldten Bolus roth gefärbt sind. Man vergleiche dieß mit dem, was vom Kralande (§ 556) gesagt ist. Hätten die griechischen und römischen Dichter diese Stelle gekannt, so hätten sie daraus gewiß eine gemeinschaftliche Wohnung für den Aeolus und Vulcanus gemacht. Hverevalle ist unstreitig das bewundernswürdigste Werk der Natur in Island. Man sieht noch Ueberbleibsel eines Hauses da, welches man für einen Aufenthalt der Räuber in den alten Zeiten hält, ob es gleich wegen der freyen Lage unwahrscheinlich ist. Man nannte diese Stelle vor Zeiten Hvinveriadle, und den Ort, wo die Hverer liegen, insbesondere Rökevalle. Von einer Menge Lava-Platten, die man hier viereckigt vorfindet, führten wir einige Schritte von der brüllenden Höhe eine fünf Ellen hohe Pyramide auf. Selbige wiederholte das Geräusch und Gezische der Höhe sehr deutlich, welches wir anmerken, um das Durchdringende des Schalles dadurch zu beweisen.

Heiße Brunnen in Vadle-Syssel.

§. 707. Die heißen Brunnen in Vadle-Syssel sind eben nicht von vieler Bedeutung. An der Ostseite vom Olafsfiord sieht man ein Bad, welches dem Bergwege Reykeheide den Namen gegeben. Es könnte größer und zum Gebrauche bequemer gemacht werden. Laugaland in Hörgaadal und Kristnäs am Oefiord haben auch warmes Waßer. Allein das beste Bad in diesem Syssel ist auf dem Priesterhofe Hrafnegil erbaut und wird von den umher Wohnenden fleißig gebraucht.

Oexehver, Badstuehver nebst anderen.

§. 708. Im Thingöe-Syssel findet man hin und wieder warmes Waßer, und an einigen Orten, wo unterirdisches Feuer ist, nemlich bey Myvatn und bey dem Hofe Theste-Reykium, wo die Hitze aus einem Thongrunde aufsteigt, fast glüend heißes. Unter den letzten verdienen Reykedalshver und Oexehver vornehmlich genannt zu werden. Alle diese heißen Quellen, stehen in 3 Reihen von Norden nach Süden. Die erste und südlichste hat zwey Oefnungen, woraus das Waßer abwechsend 1 bis 2 Ellen hoch springt. Es springt 1 bis 2 Minuten, und ruht dann eben so lange wieder. Der Brunnen ist 7½ Ellen tief. Wir bemühten uns die Löcher, wodurch das Waßer im Boden des Brunnens heraufgetrieben wird, durch ein Loth zu entdecken, aber vergebens. Sie sind vermuthlich zu wenig geradlinicht dazu. Oexehver liegt zwanzig Schritte davon in der Mitte. Die Landesbewohner sagen, der Brunnen habe seinen Namen daher erhalten, daß ein Ochse hineingefallen und wieder herausgeworfen worden: allein wahrscheinlicher hat er ihn von dem Geräusch, welches dem Brüllen eines Ochsen gleicht. Sein Baßin ist einer umgekehrten Glocke ähnlich; über dem Waßer 6 Ellen im Durchmeßer, nach oben zu noch größer. Die Oefnungen des zuvor beschriebenen Hvers sind nicht über 1 Elle. Oexehver sprützt sein Waßer in einer Minute 4 Ellen hoch, bis das Waßer im Baßin ¼ Elle bis ½ niedriger geworden ist. Hierauf hört er auf zu springen und in 2 bis 3 Minuten hat er seinen ordentlichen Waßerstand in Baßin wieder. Man hört sodann einen dumpfigten Schall, wie einen Flintenschuß im Grunde, und den Augenblick fängt er an wieder mit großem Geräusch Waßer zu speyen. Der nordlichste Brunnen heißt Badstuehver: er ist doppelt so breit

breit als Oxrehver, und liegt nur 10 Schritte davon. Er ist weit tiefer, als einer der vorigen und das Wasser kocht nicht allezeit darin auf. Wenn aber Südwind mit Regen und Sturm bevorstehet, soll er weit heftiger als irgend ein anderer rasen, und sein Waßer einige Faden hoch werfen. Dichte hierbey liegt eine kleine warme Quelle, die die Einwohner brauchen, um das Holz darin biegsam zu machen. Es wird nemlich von diesem Wasser so erweichet, daß es, wenn es zu lange liegt, alles Fett und alle Festigkeit verliehrt, so daß nur der Drath zurück bleibt, den kein Fremder mehr für Holz halten würde. Die natürliche Farbe ist nemlich weg, dahingegen ist es weiß, etwas blaulicht und durchsichtig geworden. Beym ersten Anblicke gleicht es Asbest, und wenn die Fäden von einander gelöset werden, sollte man es für weiße Seide halten. Diese Verwandlung ist um so mehr zu merken, da es gerade eine so zubereitete Materie ist, die das versteinernde heiße Wasser härtet, oder mit Particulis tophaceis anfüllt, und da es mit dem Versteinern der Hverer überall diese Bewandtniß hat. Wir berichten dieß deswegen, weil wir in einem der Reykedals-Hvere eine solche Materie fanden, worüber wir lange uneinig waren, ob es Holz sey oder nicht. Endlich trafen wir ein Stück an, das halb im Waßer und halb am Ufer gelegen, und fanden es halb auf die beschriebene Art, halb unverändert. Eine halbe Viertelmeile von hier an der andern Seite des Thals, liegt eine warme Quelle in der Reykaaa, wohin die überaus fetten Forellen häufig ziehen (§. 703). Das Trinkwasser ist im Nord-Fiordung sehr gut, und man findet davon alle (§. 185) angeführte Arten.

Die Luft und Witterung.

§. 709. Im Nordlande sind hauptsächlich zweyerley Art Witterung im Gegensatz gegen die südlichen Provinzen zu bemerken. Nordlicher Wind bringt aus der See Sturm, Kälte, dicke Luft, Regen und Schnee, selbst im Sommer, hierher; da er im Gegentheil dem Südlande klar Wetter giebt. Und ist es hier gleich kalt, so wehet er auch seltener. Der Südwind bringt dem Südlande eine trübe und feuchte Luft mit anhaltendem Regen, da er hingegen dem Nordlande einen klaren und milden Himmel giebt. Die Ursache hiervon ist überhaupt in der großen Strecke von Gebirgen zu suchen, die das Land theilet. In Rücksicht auf die letztere Angabe ist doch noch zu merken, daß die östlichsten Einwohner des Nord-Fiordung einerley Witterung mit denen der Ostfiorden, und die in Rutefiord, einerley mit denen der nordlichsten Westfiorden haben u. s. w. Man muß weiter noch bemerken, daß man sich wegen des Windes zwar nach dem Kompaße richtet, doch ohne dessen Misweisung zu achten, so daß also die Einwohner selbst nicht über die Namen der Winde einig sind. Man findet ferner Ausnahmen von diesen Witterungsregeln, wenn nemlich eine bewohnte Gegend oder ein einzelner Hof im Schutze hoher Felsen steht, oder die Oefnung eines Thals nach dieser oder jener Seite hinwendet. Vom Südwinde haben die Einwohner des Nordlandes, und insbesondere des Oefiord, außer den angezeigten Vortheilen, auch den Nachtheil, daß er, und insbesondere der Südostwind, ihnen Sand, Gruus und Asche von dem Kölgebirge, vom Sprengesand, vom Oerfoer und überhaupt von den Witterung überhaupt.

 ost-

ostwärts liegenden wüsten Gebirgen in den Thälern hinab führet. Allein der Nutzen, den sie von ihrer Lage haben, überwiegt den Schaden, den sie ihnen bringt, weit. Die scharfen Nordwinde werden hier nicht eingeschlossen, sondern streichen frey hinauf auf die Gebirge, wo die Eisberge Wolken, Regen und Schnee an sich ziehen (§. 435): lägen dahingegen steile Felsen oder Eisberge um die bewohnten Gegenden herum, so würden sie das kalte und feuchte Wetter länger behalten, so wie im Hornstrande, wo der Drange-Jökul und andere Berge dem Meere zu nahe liegen. Ein anderer Vortheil der Einwohner des Nord-Fiordungs ist der, daß die bewachsene Erdrinde sich hier weit besser hält, als an andern Orten, wo sie durch scharfe und anhaltende Nordwinde ganz aufgerissen ist, und der Boden also unfruchtbar liegt. Was (§. 561) von der Würkung der Land- und Seewinde auf die Erdrinde gesagt ist, gilt von dieser Gegend ebenermaßen. Klippen, die von der Schärffe der Luft und der Heftigkeit der Winde ausgezehrt sind, findet man hier nicht so häufig, als an der Süd- und Westseite des Landes. Eben so wenig trift man hier Merkmale oder Würkungen der beständigen Winde (Tempestates statae) an; wenn man nemlich die Ostseite von Thingöe-Syssel und die Bygden (Wohnplätze) ausnimmt, welche nahe an der Wüsten, d. i. an den Sandstrecken im Gebirge, Myvatns-Mödredals- und Hols-Deröve, liegen. Weiter hinauf gegen die Gebirge, wo man Grasangel, Heyde und Mooßstrecken antrift, sieht man diese Kennzeichen häufig. An der Nordseite der Svartaa sahen wir sie deutlich, da wir 1752 den Kiölvey zurück aus dem Nord-Fiordung kamen.

Hitze und Kälte.

§. 710. Wir haben keine so genaue Beobachtungen der Hitze und Kälte hier anstellen können, daß wir den Unterschied zwischen hier und dem Südlande angeben könnten. Nach thermometrischen Beobachtungen, die wir ein Paar Jahre nach einander im Hunevatns-Syssel machen liessen, sahen wir, daß sie nicht bedeutlich sey. Der Priester Magnus Petersen, der itzt eine Pfarre auf Skagestrand hat, theilte uns seine Witterungs-Beobachtungen mit, die er im Nordlande und insbesondere im Vadle-Syssel von 1734 bis den 1 Jul. 1757 aufgeschrieben hatte, worin er aber den Wind nicht mit aufgezeichnet hatte. Ueberhaupt sind die Abwechselungen hier wie im West-Fiordung. Man hat oft im Winter mildes und beständig gutes Wetter, und im Sommer starke Hitze. In den Jahrbüchern des Landes findet man oft ungewöhnlich gelinde Wintere und Frühjahre, die im Nord-Fiordung eingetroffen sind, angemerket, als z. B. 1624. So oft aber das Grönlandsche Eis das Land besucht hat, ist an der Nord-Seite großes Elend gewesen. Die Folgen, die dieses Eis für das Land hat, sehe man §. 645. Es ist bey den Einwohnern noch im frischen Andenken, wie selbiges in dem nächstverflossenem harten Jahre im Nord-Fiordung aus Sommer Winter machte. Aus des genannten Priesters Tagebuch erhellet, daß 1757 am Ende des Maymonats und zu Anfange des Junymonats auf Skagestrand noch zur Mittagszeit harter Frost war, wenn gleich die Sonne schien, und daß überhaupt eine dicke Luft, Schnee und eine durchdringende Kälte herrschte, so daß kein Gras bis dahin hatte aufkommen können. Das Jahr vorher war aber noch härter, da man noch Schnee und Frost im Julius und August hatte. Den 26 Juny fiel der Schnee eine Isländische Elle dick: und dennoch wuchs das Gras am Ende dieses Monats unter dem

dem Schnee. Noch im Anfange des Augustmonats konnte man vor Schnee kein Gras mähen, sondern mußte bis zu dem 25 August warten, da das Treibeis vom Lande zog. Gleich darauf zeigte sich der Dorsch, und der Lachs fieng an die Ströme hinauf zu gehen. Zwischen 1753 und 1754 war der Winter härter im Nordlande als sich die ältesten Leute im Lande erinnern konnten, je gehabt zu haben, so daß auch das Vieh größtentheils wegstarb. Die lebendigen Pferde fraßen die todten mit Haut und Haar; ja sie fraßen das Holz im Stalle, die Erdrinde und alles, was ihnen vorkam, an. Die Schaafe aßen die Wolle von einander und eben so das Holz. Die Erde spaltete vom Frost und dieß nicht allein an der Nordseite, sondern an mehr Orten. Im Jahr 1752, da wir über die Grasdale, zwischen dem Süd- und Nordlande reiseten, funden wir solche Winterklüfte hin und wieder in der Erde, 40 Faden lang mit vielen Querspalten. Doch ist diese Würkung des Frostes so hoch hinauf im Lande nicht zu bewundern, da sie sich sogar in den Bygden findet. Inzwischen muß man von der Frühjahrs Witterung des Landes merken, daß, da alsdenn häufig kalte und scharfe östliche Winde wehen, man an der Seeseite und auf den Erdzungen von Hunevatns-Syssel, Skagefiord und Oeefiord oft Kälte, Sturm, Frost und Schnee hat, wenn das Wetter still und gelinde oben in den Thälern ist, wo die Wohnplätze Schutz haben, und die Klippen die aufgefangenen Sonnenstrahlen auf die Graserde in den Thälern werfen.

§. 711. Man hat häufige Lufterscheinungen in dem Nord-Fiordung, insbesondere Blitze und andere feurige Phänomene, die von den Jökuln und andern feuerspeyenden Bergen des Landes herrühren. Der Himmel sieht ganz roth glühend aus, und man sieht oft Feuerkugeln und Feuerwische von verschiedener Gestalt aufschießen und von einer Stelle zur andern fahren. Im Jahr 1755 sahe man am Ende des Septembers und zu Anfange des Octobers im Hunevatns-Syssel nordwärts eine solche Gluth, welche ohne Zweifel ein Vorbote der Entzündung des Katlegiaa gewesen, welche im October loßbrach. Ein Erdbeben, welches das ganze Nord-Fiordung fühlte, gieng den 11 September voran. Wir waren damals zu Hofstrand. Die ersten Stöße, etwa 5 bis 6 an der Zahl, fühlten wir um 8 Uhr des Morgens, weit heftigere aber kurz vor 9 Uhr. Man hörte zuerst ein Sausen in der Luft und hierauf fieng der Boden an sich zu bewegen, anfangs mit schweren und langsamen Erhebungen, nachher aber mit einem heftigem, und verwirrtem Zittern, wobey unser Zelt, worunter wir lagen, hüpfte und die Erde sich wellenförmig erhob. Darnach hörten wir ein erschreckliches Krachen, und da wir darüber aus unserm Zelt sprangen, sahen wir alle Berge nahe und fern mit einem Nebel umgeben. Ueberall sahen wir Gletscher herabfahren; große Klippen stürzten entweder herunter oder barsten. An der andern Seite gegen Skagefiord sahen wir, wie die See drey Meilen weit sprudelte und das Waßer in die Höhe warf, welches zum Theil von den von den Strandklippen, Ketubiärg auf Skagen, herabfallenden Steinstücken herrührte. Auf Malmöe und Drangöe stürzten viele Klippen in die See, und vorzüglich schadete das Erdbeben hier dadurch, daß es die Nester der Seevögel zerstörte. Thorderhöfde, welches so wie die eben genannten Inseln aus Sandstein besteht, verlohr gleichfalls viele Stücke, und bekam Ritzen, wovon

Lufterscheinungen.

wir

wir eine 1 Fuß breit fanden. Im Hunevatns-Syssel war das Erdbeben bey weitem nicht so heftig: gegen Osten von uns war es stärker und am heftigsten nordwärts gegen Huusevig. Es war der Vorsehung allein zuzuschreiben, daß kein Mensch zu Schaden kam, da doch die Gletscher, wie Ströme von den Gebirgen in die Thäler fuhren und man vor Staub nicht sehen konnte, welchen Weg sie nehmen würden. In Flioten wurden Reitende von ihren Pferden geworfen. Auf Flatas wurden vier Höfe zerstöret: Die Häuser fielen um und der eingesammelte Wintervorrath kam um. Die Bewegungen des Erdbebens giengen von Osten gen Westen, in der See vor dem Lande aber erst zu den Erdzungen und dann ins Land hinein. Im Siglefiord merkte man dieß am deutlichsten, weil er schmal ist und an beyden Seiten hohe Berge hat. Der Priester des Orts segelte eben mit seinem Boot über den Fiord. Mitten auf dem Waßer hörte er ein Brausen, wie von einem Wirbelwinde: in demselben Augenblick stund das Boot stille, welches augenscheinlich von den Wellen zusammengedruckt wurde und darüber sich etwas mehr eintauchte: zu gleicher Zeit sahe er Rauch von den Klippen aufsteigen und Gletscher herabfahren, die in des Meeres Grund hinabfielen. Die Fischer vom Siglefiord und von andern Orten spürten eben dasselbe auf dem Wasser: bald wollten ihre Böte auseinander fallen, und bald wurden sie von den Wellen zusammengedrückt. Auf Grimsöe bewegte sich der Grund so stark, daß viele Häuser verschoben wurden und viele Klippen in den Strand stürzten. Die armen Einwohner litten großen Schaden, indem ihre Cochlear-Bänke und ihre Vogelklippen zum Theil niedergeworfen wurden. Das letzte beklagten sie am mehrsten, denn die Vögel bauen an solchen Oertern viele Jahre nachher noch nicht wieder. Die Klippe muß nemlich erst verwittern, und von der Luft und den scharfen Winden mürbe gemacht werden, ehe der Bergvogel sich mit seinem Schnabel ein Nest aushauen kann. Aus diesen Erzehlungen erhellet denn also, daß, falls das Erdbeben vom Katelegiaa hergekommen, es erstlich nordwärts nach Vadle-Heide und darauf seitwerts nach Huusevig und den Küsten dazwischen gegangen sey: Denn zu Myvatn und ostwärts davon nahm man kein Erdbeben wahr. Eben so waren die Ost-Süd- und West-Fiordunge frey. Da, wo man am 11ten das Erdbeben hatte, vernahm man es noch an den folgenden Tagen. Den 12ten September sechsmal; den 13ten viermal; den 15ten zweymal ziemlich stark; den 16ten einmal, und endlich zum letztenmal den 24sten September. Inzwischen fiel den 18 über das Nordland, und insbesondere über Oefiords- und Hegrenäs-Sysseln, Mister (§. 15) oder eine Art von Staubnebel, aber von ganz anderer Art, als der, der sonst von den wüsten Gebirgen ins Südland zu kommen pflegte. Sonst kommt der Mister mit einem starken Winde; allein dießmal hatte man nur einen schwachen östlichen Wind und der Nebel war röthlich; er kam in einen jeden Fiord, und oben war heller Himmel. Er führte gewiß einen feinen Staub mit sich, welchen man im Gesicht und in den Augen spürte. Man hätte fast auf die Gedanken gerathen können, daß gegen Osten in dem Meere Feuer gewesen wäre, weil mit dem Meerbrande Staubnebel folgt. Lopt-Elldur, Luftfeuer, heißt in der alten und itzigen Isländischen Sprache der Blitz, der zündet. In Island geschicht dieß am mehrsten an den Orten, wo unterirdisches Feuer ist und vulcanische Berge sind, wie einige Beyspiele im folgenden zeigen werden. Man hört auch bey solchen

solchen Gelegenheiten den Donner. Im Nord-Fiordung ist bemerkt, daß es 1718 im Sommer ungewöhnlich donnerte und blitzte. Zu Briamsnäs, einem Hofe bey Myvatn erschlug der Donner den 11ten Juny einen Menschen, den man nirgends getroffen fand. Nahe dabey fiel eine Magd zur Erde und etwas weiter hin wurden drey Mannspersonen von ihren Pferden geworfen: doch wurden sie alle viere wieder zurecht gebracht. Ueberall ist hier Hitze und Feuer in der Erde, und überdem findet man viel Schwefel und fette Erdarten, mit Alaun und Vitriol vermischt.

Von den Erdarten.

§. 712. Die gewöhnlichen §. 564. u. s. w. beschriebenen findet man auch hier im Nordlande. Von der guten schwarzen Gewächserde findet man um die Wohnplätze und etwas hinauf gegen die Gebirge eine ziemlich dicke Lage. Von der schwarzen Erde bey einem warmen Bade in Hunevatns-Syssel ist vorher geredet (§. 704). Die feinen thonartigen Erdarten sind folgende. a) Pieturs Mold, Terra Apyra, hält sich stark, und behält selbst die weiße Farbe im Feuer (§. 704). b) Smidiu-Mor, ist eine graue Erdart, welche die Schmiede brauchen, um ihre Esse damit aufzumauern, weil sie ohne zu schmelzen viel Feuer verträgt: Man findet sie am Ufer der Midfiordsaa. Die Schichte ist 20 Ellen dick und 300 Ellen lang, ob es gleich selten ist von irgend einer Erdart in Island eine so große Schicht anzutreffen. Wenn die Erde geknetet, geschlemmt und wie Töpfererde behandelt würde, müßte sie ohne Zweifel den Einwohnern nützlich werden können. Sie ist übrigens eine gehärtete Mergelart, ohne viel feinen Thon und findet sich an mehr Orten in Island, doch nicht in so großer Menge. c) Isländischer Malachit, nennt man eine grüne, halb weiche, halb harte doch allezeit thonartige Steinart, die man an mehr Orten antrift. Der Malachit der Alten war eine Jaspis-Art; aber der Neuern ihrer ist ein Kupfererz, welchem der Isländische nahe kommt. Er hält etwas Eisen, wie die grüne Mudder-Erde zu Reykenäs im Breedefiord (§. 565 f.). Die Eingebohrnen nennen ihn grånn Bokafarve, weil die Buchbinder ihn brauchen, und die Studirenden statt Rothkreide damit unterstreichen. Er fällt bald so weich, daß man ihn mit den Fingern zerreibet, bald so hart, daß er sich matt schleifen läßt. Er ist ätzend und klebend auf der Zunge, und oft von widrigem Geschmack, doch nicht wie Kupfererz. Im Feuer verliert er die grüne Farbe und wird braunroth. Er fällt fein und grob: die letzte Art läßt sich zu Oelfarben brauchen, gibt aber keine gute Farbe. Allgemein fällt er in den Bergritzen vor, aber nirgends in so großer Menge, als im Nordlande oben im Vatsdal, beym Priesterhof, Grimstunge, und zu Svådiskrok in Vadle-Syssel am Oefiord. d) Bolus albo-coeruleo et fulvo variegatus findet sich in den Gletscherhügeln im Vatsdal. Er schmelzet leicht, und wird gebraucht, Eisen damit zu löthen. e) Bolus colore lucide carneo, eine sehr feine und ansehnliche Erdart, findet sich auf dem Berge Holtestad ohnweit Skagestrand. Der Berg gibt sonst etwas Surturbrand, ist übrigens aber umgewälzet, und zeigt geschmolzene Lagen und zusammengebackne Thonklippen, mit kleinen verbrannten Steinen darin. f) Bolus brunneus tenaceus, eine sehr feine und zähe Thonart in den Strandklippen vom Ulfsdal auf

Seine thonartige Erdarten insbesondere.

Fiathorn: fällt in Menge in den kleinen Höhlen und in den Ritzen. Das Besonderste bey dieser Erde ist, daß man überall inwendig kleine Kristallen sich erzeugen sieht, die, wo sie zur Vollkommenheit kommen, kleine Kugeln mit etwas Erde darinn bilden. g) Hoch hinauf auf Reykheide findet man zwey Art Bolus Thermarum. Die eine gelb, fein und fettigt, findet man sonst bey Schwefelminen, wo die Erde ausgekühlet ist: die andere, die wir Ptisana fossilis nennen, ist weiß und daran kenntbar, daß sie grober Gerstengrütze gleichet. Sie schmeckt sauer, hält ein wenig Alaun, und ist von gleicher Art mit der, die man in den Schwefelminen findet, wo das von Alaun und Vitriol gemischte Salz anschießet. Besagter Berg, der zwischen Olafsfiord und Svarfeddal liegt, ist ehemals umgewälzet und von einerley Art mit Drapehlidsfiäld (§. 448). h) Bolus Thermarum varius. Von den oben beschriebenen Erdarten, die da, wo unterirdische Hitze ist, gefunden werden, (§ 202. f.) fälle in Myvatns-Sveit und bey dem Hofe Theste-Reyke, die weiße, blaugraue, gelbe und rothe; an dem letzten Orte insbesondere, ist die weiße, blau und roth marmorirt, und recht schön anzusehen, wenn sie gehärtet und geschliffen ist, zumal da sie voll meßingfarbenem Kies ist. Alle diese Boli sind stiptisch und mehr oder minder sauer schmeckend. i) Bolus Thermarum insipidus ruber, eine feine Thonart, die bey Oeexhver anzutreffen ist (§. 708), vorzüglich vor allen andern Bolis, dadurch, daß sie keine Säure bey sich hat, welche sonst mit allen heißen und feinen Arten so verbunden ist, daß sie kaum durch Auslaugen davon geschieden werden kann. Eine Probe von dieser Erde fiel vor einigen Jahren einigen Kennern von Erdarten in Kopenhagen in die Hände, welche den rothen Bolus für gute Porcellan-Erde erklärten: man machte Stockknöpfe und andere Probstücke daraus. Die Isländische Kompagnie, die dieß erfuhr, ließ einige Tonnen durch ihre Kaufleute auf Huusevig nach Kopenhagen bringen; allein man machte kein Porcellan daraus. k) In den Mattfarevigen sind insbesondere drey Mergelarten, mit fettem Thon vermischt, anzutreffen. Zu Tiörnäs, gegen Osten von Huusevig gleichfalls, aber mit Alaun vermischt. l) Eine zinnoberrothe feine Erdart findet man im Gebirge, nahe bey dem Bauerhofe Ulfaa im Oeefiords-Syssel, die eisenhaltig ist. m) In Liosovatsskard, ein bewohntes Thal zwischen Feioskadal und Myvatnsveit, findet man einen weißen etwas fleischfarbenen Mergel, der sehr fein ist und sich gut im Feuer hält. Etwas davon ist in Kopenhagen verarbeitet.

Steinarten.

Sandsteine. §. 713. Die verschiedenen Arten des Sandsteines sind hier a) Moberg, der schon oft vorher genannt ist, an vielen Orten des Nordlandes, aber von verschiedener Güte gefunden wird. b) Der Sandstein, woraus Thorderhöfde, Malmöe und Drangöe bestehen, ist eine etwas härtere und festere Art, als der Moberg, weil er nicht so viel irdische Theile hat. Die Luft verzehret ihn auch nicht so stark, und die Farbe ist heller als in den Mobergs-Klippen. Auf Thorderhöfde fallen noch zwey andere härtere und feinere Arten, mit schärferen und feineren Theilen vermischt: Der blaugraue, der zu Gebäuden geschickt ist, und der bleichweiße, der etwas gröbere Theile hat, und zu Mühlsteinen geschickt wäre. Man findet hier auch in Menge den grauen Filtrir-

Illrikstein, und die aus feinem Sande und fettem Thon bestehende Eitler, Oölithi. Diese sind etwas hellblau, und finden sich in der feinsten Art des bemeldten blauen Sandsteins: sie schmelzen im Feuer und werden gebraucht, Eisen damit zu löthen. c) Rothkreide von einer gröbern und schärferen Art, als die (§. 566 b) beschriebene. Eine Lage davon findet man in Diupedalsaa beym Oefiord. d) Eine hochrothe feine sehr thonartige doch feste Steinart findet man in dem Gebirge bey Ulfsaa, nicht weit von der (§. 712. l) beschriebenen Erde. Eine Spielart davon ist die gehärtete Steinart in Miadmardal auf der Ostseite der Oefiordsbygde, welche dunkelroth ist. e) Wetzsteinarten. Die feineste und weichste Art ist ein grauer Sandstein in einer sieben Fuß dicken Lage auf dem Tinnabiörg im Skagefiordsdal. In dem Grunde der Oefiordsaa findet sich eine Lage von hellgrauen Stein, der zu runden Wetzsteinen bequem ist. In dem Innern von Hergaadal, wo der Bach entspringt und ehe man zu Hialtedals Heide kömmt, steht eine Klippe von einer Steinart, welche in langen dünnen Stücken fällt, die die Einwohner gebrauchen, um ihre Messer und anderes Werkzeug von Eisen darauf zu schärfen.

§. 714. Die groben Bergsteinarten sind a) die gewöhnlichen grauen Klippen, welche in allen isländischen Bergen befindlich und insbesondere in denen die nicht durch spätere Umwälzungen verändert sind (§. 22, 206, 360 und 567). b) Saxum arenariomicaceum (§. 567 b) findet sich in denen Bergen, welche auf der äußersten Spitze gegen Norden oder nahe dabey stehen. c) Studlaberg (loc. cit.) ist hier nicht sehr allgemein. Doch findet man von den krummen Basaltklippen ein artiges Muster im Skaalevigs-Fiälde: Die Säulen sind gemeiniglich sechseckigt, zuweilen aber nur vier oder fünfeckigt (§. 476). d) Kiämpe-Muure, Riesenmauern (§. 567 d) sieht man hier vielfältig an der Küste. e) Blaagryte (§. 477) ist hier allgemein. f) Helluberg, platte Steine findet man an vielen Oertern, auch so, daß sie zum Hausbau dienlich sind. In dem von der Natur befestigten Orte, Borg in Videdal (wovon unten ein mehreres) findet man dergleichen ganz gerade und eine Elle dick oben auf den Basaltklippen, woraus Borg meistentheils besteht. Diese Steinart ist ein sehr harter und etwas weißlichter Graustein. Eine andere Art davon, die wie die vorige gestaltet ist, findet man oben auf dem Gebirge Vatnehiale gegen Süden vom Oefiordsdal nahe bey den frischen Seeen. Sie läßt sich in sehr dünnen und geraden Fliesen spalten, welche sehr hart, überall gleichförmig und von graubrauner Farbe sind. g) Rother Feldstein. Wir haben neulich von den gewöhnlichen Moberg- und andern Sandsteinarten geredet. Diese rothe Art ist sehr allgemein bekannt; man sieht davon ganze Klippen und Stücke auf Holebyrde, einem steilen Berge bey dem Bischofshofe zu Holum. Eine Mauer um die Kirche herum ist vor Zeiten, und itzo die Kirche selber davon aufgeführet. Man findet große Stücke davon am Fuße des Berges. Im Bruche ist es ein Rothstein mit graubergs Sand, Gruus und kleinen Steinen vermischt. Eine damit nahe verwandte obgleich nicht völlig so harte Steinart findet man in einigen Bergen im Hialtedal als eine Zwischenlage, welches sie an und vor sich selbst ist, ob sie gleich die übrigen Lagen an Dicke weit übertrift. In Rödevig, einer von den Kauffarteyvigen, findet man auch eine ähnliche Steinart, wovon die

Grobe Bergsteinarten.

Bugt den Namen bekommen hat, die daselbst in Menge vorhanden und wozu der Zugang zum Hauen sehr leicht ist. Der Rothstein von Holebyrde ist eisenhaltig, und scheint in den ursprünglichen Umwälzungen dieses Gebirges, welches eins von den ältesten ist und aus ordentlichen Etagen besteht, zusammengebacken und gehärtet zu seyn; er verwittert nicht, zerfällt auch nicht im Feuer, wie andere von dieser Steinart in Island. Das erwähnte Gebäude zeiget, daß er sich sehr gut verarbeiten läßt. h) Egiaberg, Saxum arenario-terrestre, Oolithis pregnaes, eine Bergart auf Tiörnäs gegen Osten von Huusevig, welche einige mit Unrecht für eine Art Breccia oder Eitleberg halten. Denn obgleich der Berg selbst die Matrix, ein Moberg ist, der gewöhnlich in den isländischen Breccien gefunden wird, so sind diese Eyer doch nicht von einer fremden Art, wie geschmolzene Steine, Bimb- oder Strandsteine, sondern von einerley Materie mit ihrer Matrix, doch viel feiner und härter, etwas eisenartig und geneigt zum Verwittern, da sie denn in dünnen Rinden zerfallen. Sie sind selten größer, als ein Stein, den man in der geballten Hand fassen kann. Daß Tiörnäs die deutlichsten Merkmale von Umwälzungen an sich träget, soll zu seiner Zeit gewiesen werden. i) Svartberg nennt man eine seltene Bergart in Skaalevigs Strandklippen. Sie ist ziemlich hart und zähe, und scheint eine Mischung von vegetabilischer surturbrandserde und Graabergsand zu seyn. Man sieht darin schmale weiße Quarzadern. Auf Skardsstrand im Dalesüssel fand ich eben diese Klippenart, worüber man zur Ebbezeit reitet. Daselbst fand ich auch Kennzeichen vom Surterbrande, eben so wie hier. Der (§. 712 c) beschriebene Malachit fällt auch hier in kleinen länglichtrunden Stücken in den untern Klippen und das Gebirge oben über hat fünf- oder sechseckigte Basalte. Der Boden im ganzen Skaalevigsdale hierneben ist unordentlich und die Erdlagen sind bald fallend, bald abgebrochen, und oft ganz umgewendet.

Feinere Steinarten.

§. 715. Die feineren Steinarten sind hier a) schwarzer Jaspis. Flint, Jaspis und Agat fallen zwar häufig im Nordlande; aber diese Art ist darum merkwürdig, weil davon eine ganze fünf Fuß dicke Lage im Tinnaa sehr hoch im Berge befindlich ist. Es ist noch nicht ausgemacht weder vom Flintstein noch von den Jaspisarten, daß sie nicht geschmolzen sind. Von diesem schwarzen Jaspis aber ist es sehr wahrscheinlich; denn theils ist das Gebirge umgewälzet, und theils findet man Lava und andere Ueberbleibsel vom Erdbrande in der Nähe: doch hat er mit dem bekannten schwarzen Glasagat nichts gemein. Er giebt, vom Stahle geschlagen, wenig Feuer, ist im Bruche uneben und weiset nicht die runden Theile, wie eine besondere grobe Art Raffentinne, welche tiefer unten in dem Berge gefunden wird. Er ist übrigens sehr hart und zähe und nimmt Politur an. Eine andere gröbere Art von schwarzem Jaspis trift man im Miadmardal am Oeefiord an. b) Rother Jaspis, der sich in der Härte und im Feuergeben sehr dem Flintstein nähert, sahen wir hoch oben in einem Berge, im Ulfsdal auf Fliothorn, in einer festen Lage; mußten aber, da wir nicht hinan kommen konnten, uns mit den niedergefallenen Stücken begnügen lassen. c) Iasponyx chalcedonio mixtus, sowohl roth als grün mit weißen, Milch- und Molkenfarbigten Flecken und Adern findet man sowohl hier als im Svarfardardal. d) Grüner

Jaspis von gleicher Art und Härte mit dem rothen vom Ulfsdal. Eine etwas weichere Art findet man auch im Svarfardardal. e) Chalcedonius semi-pellucidus, griseo colore, maculis lacteis. Diese und mehr Arten von Chalcedoniern trift man auf Tindastol an. f) Onyx ex albo coeruleos, fasciis candidis von demselben Berge; findet sich aber auch an der nordlichen Küste und anderswo. Die bemeldte Farbe ist die gemeinste, und die Gestalt meistens kugelförmig. Sonst hat man hier auch milchfarbigte Onyxe mit blauen Streifen, die durchsichtiger als der Stein selbst sind. Diese Chalcedonier und Onyxe zusammen nennen die Einwohner Glerhallar, das ist, klare Steine, doch dehnen sie auch diesen Namen auf alle Arten weißer und mehr oder weniger durchsichtiger Quarze aus. 9) Porphyrites rubeos, lapillulis albis distinctus, findet man auch unten im Tindastol. Er ist sehr hart, kömmt dem Flintstein nahe, gibt vorm Stahl gut Feuer, und nimmt beym Schleiffen einen schönen Glanz an.

§. 716. Von den (§. 568.) erwähnten Steinarten, welche mit Krystall verwandt sind, findet man auf Tindastol einige von jeder Art: z. E. Kleine Stücke sechseckigten Bergkrystalls auf Stenkar. Bey dieser Gelegenheit wollen wir von diesem bekannten Gebirge, welches vormals Eylifs-Fiall hieß, folgendes beybringen: Das Gebirge ist sehr hoch, hat viele Stockwerke, und gehört also zu den ältesten in Island. Es liegt an der Küste in Skagefiord. An der Westseite geht gegen Nordost eine kleine Bugt Glerhallevig genannt, in den Berg hinein. Dieser Name, dessen Bedeutung soeben angezeigt ist, weiset, daß man hier die sogenannten Natur- oder Edelsteine, welche die Einwohner so hoch schätzen, befindlich zu seyn glaubt. Auf dem Gebirge findet man auch einige Arten von Quarz- und Spath Krystallen. Weiter hin in einem Thale, welches dieses Gebirge von andern trennet, hat der Boden viele Umwälzungen erfahren; der Aberglaube nennt diesen Ort Tröllabotnar, d. i. der bösen Geister Wohnung. Man findet daselbst eben die Materien als auf dem Drapehlid-Fiäld. Einer von uns begab sich hin an diesen Ort, um die Steinkohlen zu besehen, die man da gefunden haben wollte; befand an deren Statt aber eine vitrescirende schwarze glasartige Materie, die keine Fettigkeit hatte. Um wiederum auf Glerhallevig zu kommen, welches einer von uns zu gleicher Zeit besuchte, so siehet man daselbst eine Höhle, Baulshellir genannt, wo man nur bey der tieffsten Ebbe hineingehen kann. Hier findet man die meisten vorher benannten Steinarten, insbesondere Chalcedonier und verschiedene Agate, Quarze, samt Quarzdrusen, deren Theile theils Bufoniten, theils Menschen Kinnbacken gleichen, die die umher wohnenden für Weiberzähne ausgeben. Spatum calcareum rhomboidale non duplicans objecta (§. 568. i) und Spatum paraticum asperum (ibid. k) findet sich auch auf Tindastol. Zeolites albus, purus (loc. cit. m) ist in kleinen Stücken, dabey weiß, rein und fest in Nidrevig anzutreffen. Aluta montana ist nächst folgender Steinart in Island sehr rar und merkwürdig, weil sie, so weit uns bekannt ist, nur allein auf Ulfsdalsstrand gegen Osten in Fliothorn auf den Klippen anzutreffen ist, wo sie wie weißes und elastisches Leder sitzet. So lange sie frisch ist, und auf den Klippen sitzet, läßt sie sich leicht mit Fingern zusammenbiegen; nachher aber wird sie hart und zähe. Bergkork ist fast von gleicher Art, feiner, weiß und etwas glänzend, wächset in den Ritzen der Klippen, und läßt sich mit Messern zerschneiden. Wenn es trocken geworden, sieht es wie Gyps aus und läßt sich mit Nägeln zerkratzen.

Mit Krystall verwandte Steinarten.

Die durch Erdbrand hervorgebrachten Materien.

§. 717. Von den Materien die der Erdbrand hervor gebracht hat, findet man hier a) Halbgeschmolzenen Hraunstein in den Gebirgen des Nordlandes hin und wieder, wo doch die Ueberbleibsel des Erdbrandes sonst eben nicht sehr sichtbar sind: zum Beyspiel in Skagefiordsthal, auf Trollebotn, Fliothorn und Röstevig. Man sieht daselbst eben die Farben, Steinarten und Beschaffenheit der Berge als auf Drapehlid-Fiäld (§. 448). Der schwarze und in einer Rundung belegene Berg innerhalb dem Gletscherthal auf Fliothorn ist wie eine Brandmauer von dieser Steinart aufgeführt. b) Lava oder völlig geschmolzenen Hraun findet man auch an den Orten in den bewohnbaren Gegenden und Gebirgen des Nordlandes, die Niemand von den Einwohnern für verbrandt hält doch um den Wohnplätzen nur in kleinen Stücken; eben so findet man Breccien und andere dünne Lagen, deren Alter vielleicht eben so groß, ja vielleicht größer ist, als das Alter der Berge. Dergleichen kleine Steine findet man hier überall. Auf Hialtedals Heide sind Klippen von gelblichten Breccien, worin theils geschmolzene, theils zu Bimbstein ausgebrandte Oolithen liegen. Diese Bergart trift man als Zwischenlage an in Hialtedal, in Vatsdal, in Tindastol und in den Bergen des Oefiords; in kleinen Hügeln um den Wohnplätzen herum trift man beständig beym Nachsuchen kleine vulcanische Steine und größere ausgehöhlte Steine von eben dem Ursprunge. Wir sammelten eine Menge solcher Proben von verschiedener Art um den Wohnplätzen des Oefiords. Ganze Strecken von Lava sieht man in den bewohnten Gegenden des Nordlandes nicht eher als in Thingöe-Syssel; auf den Gebirgen; dahingegen sind sie sichtbar genug, in dem großen Hraun, wo das Feuer eben so wie vom Surthellir (§. 350.) gemeldet ist, die Grettishellir gebildet hat, welche bey 30 Faden lang, und, wo sie am größten, 6 Faden breit ist, meistens angefüllt mit schwarzem Sande und gestoßenem Bimbstein. Diese Hraunstrecke ist anfänglich vom Baldjökul gekommen, und reichet gegen Süden bis an Blaafell, einem Gebirge des Südlandes. Man findet hier an vielen Orten Stirias volcanias z. B. in dem Gewölbe der Grettishellir, welches mit einer dünnen glasartigen Rinde und knotigten Stalactiten überzogen ist. Die zweyte Lavastrecke liegt in der Bugt des Hoffs-Jökulls, Lambahraun genannt, worüber der Weg nach Vatnahiale im Oefiord fällt. Zwischen dem Hraun und dem Jökull sieht man einige kleine Berge, die zuvor die Werkstelle des Erdbrandes gewesen sind. Einige klippigte Gassen sowohl auf Skagen als in Flioten nennet man zwar Hraun, aber sie zeigen die rechte Lava nicht; ob es gleich aus den löcherichten Steinen zu vermuthen ist, daß sie einmal im Brand gewesen sind. Im Tingöe-Syssel hat man große Lavastrecken und der Boden ist fast überall verbrandt und umgewälzet. Dieser Hraun hat seinen Ursprung im Myvatn, welche Gegend vor sich selbst beschrieben werden soll. Weiter gegen Osten, und nach Langenäs zu hat man an mehr Oerteen Hraun, z. B. in dem Kirchspiel Prästhole c) Ravntinna oder Glasagat findet man an vielen Orten im Nordlande. In den Thälern des Skagefiords (§. 715.) ist eine grobe aber doch harte dichte und gleichförmige Art davon. Auf Tindastol sind drey Arten, eben so im Röstevig und im Oefiordsdal, doch giebt Myvatn die größten und besten Agate. Hier findet man auch eben die kleinen Kügelchen, wie auf Draphehlid-Fiäld, und von eben der Art giebt Tindestol und Röstevig gute Proben. d) Ravntinnubrodur (§. 215.) findet man

auch

auch an benannten Oertern. Die angebliche Steinkohlen-Materie zu Tröllebotn, zu Ulfaa und zu Midmardal in der Oefiords Bygde, ist nichts anders als dieselbige Materie, welche klein gestoßen ist, und leicht schmelzet, aber keine Gluth giebt.

§. 718. Von Tuffsteinen findet man hier folgende a) Hverasteinar, sind vorhero bey Gelegenheit des Reykholtdales erwähnet. Man trift hier die grobe und bleiche Art, welche häuffig Versteinerungen des Pflanzenreiches in sich enthält, hauptsächlich auf Hveravalle (§ 706.) und auch bey Oerehvere herum. Die Tuffsteine, welche die warmen Bäder hervor bringen und an ihren Ufern ansetzen, sind gröber und nicht so fest als jene. Der weiße gypsähnliche Tuffstein, welchen selbige beym Ueberschwimmen bilden, ist auch leichter und weicher. b) Des sandigten Tuffsteines auf Hveravalle, der zum Schleifen der Metalle dienet, ist im vorhergehenden gedacht. c) Harte und weniger kenntliche Tuffsteine findet man in Tröllebotn, Ulfaafiäll und Miatmardal. An dem letzten Orte giebt es eine sehr harte und dichte Art, die aus dünnen getrennten Lagen und kleinen Knoten bestehet. Sie kömmt dem Petra concreta schistiformis (§. 441.) des Drapehlid-Fiälds am nächsten. d) Die sogenannten Kalksteine, die in den weißen Bergen und an einigen andern Orten vorfallen, sind auch Tuffsteine, welche das heiße Waßer hervor gebracht hat: es sind meistentheils flache unebene Stücke, die an den Bergseiten liegen, wo die Gletscher allerhand Materien von den Bergen herunter geführet haben. Er kömmt dem kugelförmigen Tuffstein von Baula ziemlich nahe. Er ist hart, zähe und inwendig dicht, doch macht er unreine Hände, wenn man ihn anfaßt. Scheidewaßer greift ihn nicht an, und im Feuer hält er sich strenge. Von diesen Arten findet man einige in den Gletschern im Vatsdal, in Tröllebotn, oben auf dem Höfdefiäld, im Nästewig, im Lingöe-Syssel und an mehr Orten. Tuffsteine.

Mineralien.

§. 719. Fast aller Orten im Nordlande findet man Eisen in eben die Erz-Thon- und Steinarten, wie im Westlande (§. 481.). Eben so giebt es Eisenrinden oder Incrustata martialia außen auf den eisenhaltigen Steinen und Klippen die feucht liegen. Die mancherley Gestalten haben diesem Eisenerz sehr verschiedene Namen zu Wege gebracht, welches theils im morastigen Boden in ganzen Stücken fällt, und deswegen von einigen zum Tufstein gerechnet wird, theils in verschiedenen Gestalten fällt; doch findet sich die letzte Art nur selten in Island. Von diesen figurirten Eisenerzen, woraus man in andern Ländern viel macht, fanden wir eine artige Probe im Jahr 1755 auf dem Priesterhofe Miklebäe im Skagefiord, als wir einen nahe bey dem Hofe gelegenen großen Stein umwälzten. An der Seite die in der Erde gesessen hatte, fanden wir solches Eisenerz in der Gestalt eines Baumes 12 Zoll lang und 8 Zoll breit; sowohl die Wurzel als die Zweige waren röthlich, inwendig hohl und kaum 2 Linien im Durchschnitte dick. Dergleichen Erzarte in Island zieht der Magnet nicht eher an, als bis sie geröstet sind. Es scheinet, als wenn diese und andere dergleichen Gestalten nur incrustata einer Heidepflanze oder eines andern Gebüsches, das durch einen Zufall dahin gekommen, seyn könnten. Die schwarze Färbererde (§. 480. c) ist hier Eisen.

an



an einigen Orten anzutreffen und es ist neulich (§. 704.), als eine Seltenheit, angezeiget worden, daß eine solche Erdart bey einem warmen Bade und auf einem warmen Grunde im Hunevatns-Syssel gefunden werde. Eisenkies ist uns am wenigsten in diesem Theil des Landes vorgekommen. Unter den Bolis thermarum findet man oft so kleine Kiestheilchen, daß man sie kaum mit dem bloßen Auge gewahr wird. Z. B. in der gehärteten Thonart im Grunde des warmen Bades zu Rurisfiord (§. 704.); bey Oreyver ein grünblauer Bolus mit kleinen gelben Streifen; bey Myvatn und auf Thestereyker findet man sie in eben solchen Erdarten.

Alte Eisenwerke.

§. 720. Es ist bereits in dem Vorhergehenden gezeigt, daß wirklich vor Zeiten in Island Eisenwerke gewesen sind (§. 368. 575.). Allein im Nordlande fanden wir zuerst die Spuren davon, da wir über Fniosfedal reiseten; ohnweit dem Priesterhofe Halse war eine kleine Höhe, die Merkmale einer Einhägung, woraus wir schlossen, daß da vorher ein Gebäude gestanden. Wir fanden da in der Erde Kohlen und Sinner, insbesondere von der großen schweren und sehr eisenhaltigen Art, welche wir Anfangs für eine feine sehr malmartige Lava hielten. Allein wir kamen bald auf andere Gedanken, da wir die obgedachten Kennzeichen fanden und wurden vollkommen in der Meinung bestärket, daß hier vormals ein Eisenwerk gestanden. Hier steht auch noch der allerbeste Birkenwald, ob er gleich in langer Zeit ohne gehörige Vorsicht gehauen ist. Weiter trift man hier eine Menge Eisenocker, sowohl in der Nähe als etwas weiter von Halse in einem Berge, wiewohl etwas verschieden, an. Hinterher wußten einige Nachbarn uns zu erzählen, daß hier vormals eine Schmiede gestanden, und andere versicherten von ihren Vätern gehört zu haben, daß 12 Meilen von hier in der Bygde Kildehverse unweit Myvatn vor etwa 200 Jahren ein Normann gewohnt habe, der aus Rauda oder röthlicher Okkererde für sein Haus Eisen bereitet habe, daß er aber zuletzt der Sache überdrüssig geworden, weil die Kosten den Gewinn überstiegen.

Salzarten.

§. 721. Gemeines Küchensalz könnte man hier aus dem Seewaßer sowohl durch Frost als durch Kochen in den heißen Quellen zubereiten. Gekocht hat man es auch wirklich vor Zeiten, insbesondere in dem Vadle-Syssel. Auf den Mannerinseln außen vor Tiörnäs findet man feines weißes Salz auf den Strandklippen, welches die Sonne gekocht hat. Außerdem trift man noch drey andere Salzarten im Nordlande an: a) Vitriol; theils Vitriolum martis nativum, das einer von uns auf Tiörnäs im Tingöe-Syssel fand, theils das sogenannte Naama-Alun, welches in Blumen aufschießt auf den Schwefelminen in Myvatn, wovon weiterhin ein ausführlicher Bericht folget. Diese Blumen schmeckten zwar meist nach Alaun; aber durch angestellte Versuche fanden wir, daß sie vornämlich Vitriol enthalten. b) Auf einem Hügel in Tiornäs am Strande findet man außer diesem Vitriol und außer gewißen sehr harten und eisenartigen Klumpen (§. 719.), eine saure feine, fette und vegetabilische Erdart, in der Nähe des Surtarbrandes und zwischen dessen Lagen. Obgleich diese Erdart nicht untersucht wurde, so zeigten doch der Geschmack und andere Umstände, daß sie reich an Alaun sey. Merkwürdig ist es, daß man hier zwischen den Platten des groben mit Erde vermischten Surtarbrandes ganz klare Sterne mit sechs Strahlen von bemeldter Salzart findet, welche wir sonst nirgends im Lande antrafen. Außer der mit

mit Vitriol vermischten Alaunart, welche in den Schwefelminen angetroffen wird, fanden wir auf Tiörnäs einen Bach der saures adstringirendes Waßer hatte, das durch die Solutio Lunae ein wenig weißlicht wurde. c) Hraunsalz von gleicher Art, mit dem, das man zu Börneborg (§. 483.) und an andern Orten antrifft, sieht man auch in den Ritzen und Höhlen der Lavaklippen auf Myvatn, wo die Schmelzung des Feuers am längsten angehalten hat. Es scheint eine Art Salmiak zu seyn. d) Wir fanden hier auch eine Art unbekanntes Salz. Als nemlich wir in diesem heißen steinartigen Grunde graben ließen, schoßen die Blumen derselben aus den Wänden der Grube hervor. Es ist weiß und ein wenig säuerlich auf der Zunge; hält man es aber im Munde, so ist es vorzüglich trocknend und stiptisch.

Fossilien.

§. 722. In einem kleinen 144 Fuß hohen Hügel, Hallbiörnsstade-Kamb, im Tingöe-Syssel nahe am Strande und etwas gegen Osten vom Huusevighafen, findet man verschiedene Arten von ausgegrabenen und zum Theil krystallisirten Conchilien. Der Hügel besteht meist aus Strandthon und es ist sichtbar, daß das Meerwaßer bey einer Ueberschwemmung ehemals so hoch gestiegen. Da er mit Erde bedecket und mit Gras bewachsen ist, so ließen wir auf demselben graben und funden bald höher bald tiefer Muschel-Schalen, doch die besten und am wenigsten zerbrochenen zu oberst. Nur an einem Orte findet man krystallisirte: die größte Menge davon ist eine glatte Art Cardiae veneris, Koeskaller (§. 693.): die übrigen Arten sind vornehmlich folgende: a) Gimburskel, eine kleine glatte Venus. b) Baaruskel, eine Cardia striata, c) Harpudiskr, ein Pecten striatus auritus, d) Halloka, die große Tellina, der Normänner Sand-Mige. e) Verschiedene Strandschneckenhäuser. f) Ganz kleine spitze Strandschnecken von verschiedenen Farben, auf isländisch Fiäru-Kongr. g) Noch eine Schneckenart von mittelmäßiger Größe, die man sonst nirgends anders in Island findet. Sie hat fünf Wendungen und ist länger und spitzer als die übrigen: es giebt derselben zwey Arten, eine glatte und eine etwas gestreifte. h) Möepatter, Neritae, worunter einige ungewöhnlich groß. Der größte Theil dieser Muscheln enthält einen schwarzen mit Thon vermischten Sandstein; einige wenige sind leer. An einigen Schnecken findet man die inwendige Lage zu weißen Krystallen verwandelt. Die vorhergedachte gemeinste Art unter den krystallisirten Conchilien ist es eben, welche wegen ihr recht besonders und schmuckes Ansehen von Zeit zu Zeit ausgeführt wird und deswegen in andern Ländern bekannt ist. Man hat davon folgende vier Arten. Die erste hat nur die innere Wand verwandelt, wie eben von den Schnecken gesagt worden, und enthält den erwähnten Sandstein. Die zweyte ist ganz leer und inwendig bekleidet mit kleinen weißen sechseckigten Krystallen. Die dritte ist halb voll weisser großer Krystallen und halb voll Sandstein: zuweilen ganz krystallisirt. Die vierte endlich ist ganz voll von zum Theil rothen Krystallen. Die letztere ist noch weiter verschieden sowohl in den Farben als in den Krystallen; denn einige fallen gelbroth, wie Kandiszucker, andere ganz dunkelbraunröthlich, wie die gröbste Art dieses Zuckers. Diese letzten Krystallen sind gemeiniglich die allergrößten und gröbsten; allein in Absicht

Ausgegrabene und zum Theil krystallisirte Conchilien.

auf ihre Figur sind sie von zweyerley Art, nämlich regelmäßige und cubische, mit den Spitzen auswendig gekehrt, und diese sind die dunkelsten und größten: demnächst findet man hellere mit etwas kleinerern Würfeln, deren Seitenlinien ein wenig abgeschliffen sind, so daß man außer den sechs großen Seiten zwölf kleinere rechteckigte Seiten daran antrift. Die erwähnten kleinen weißen Krystallen schießen gerne auswärts an, spitzig schmal und in sechseckigter Gestalt. Endlich haben wir an einigen ganz versteinerten Stücken beym Zerbrechen bemerket, daß, ob sie gleich inwendig weiß waren, doch darinn eine Lage bräunlicher Krystallen außen um den Kern anzutreffen war. Es entstünde demnach die Frage, ob diese Krystallen, die so sonderbar theils in theils außer der Schale angeschossen sind, nicht das Thier selbst und seine Schale zur Grundlage gehabt haben? Dieß scheint uns wenigstens nicht unglaublich, obgleich die äußere Gestalt des Thieres nicht mehr da ist, welche bey Entstehung der Krystalle nothwendig verlohren gehen mußte.

Versteinerungen. §. 723. Das Nord-Fiordung hat an Versteinerungen, insbesondere verschiedener Hölzer etwa folgende. a) Weiße tufartige Versteinerungen, welche die heißen Quellen hervorbringen (§. 578.), findet man in der Nähe von Oerehver, welches (§. 708.) zugleich mit dem besondern Verfahren der Natur bey dieser Verwandlung beschrieben ist. Wir fanden daselbst einige ganz durch und durch verwandelte Stücke, und andere, die nur überzogen waren. Wo die Materie vorhero ganz erweichet und ausgekocht war, war das Petrefakt vollkommen: an andern war das Holz ganz unverändert, außer daß ein weißer Tuf in die Ritzen gedrungen war. b) Eine andere besondere Art von Versteinerung, deren bereits in der Beschreibung des Drapehlid-Fialdes (§. 441.) gedacht ist, traf einer von uns an in Tröllbotn, einem wüsten Thal oberhalb Tindastol. Man findet daselbst nicht allein Stücke von Concretis Thermarum (§. 222.); sondern auch eine offenbar vom Holz herrührende harte dichte und dunkelbraune Steinart, dessen Dräthe mehr röthlich als das übrige sind. Es hält sich stark im Feuer, und wird nicht vom Scheidewaßer angegriffen. c) Von den schwarzen Versteinerungen des kalten Waßers sind ansehnliche Holzstücke irgendswo im Skagefiord unweit dem großen Strome Herredsvatn gefunden worden. Wir haben große Stücke von diesem Holze erhalten, welches eine schwarze Farbe hat, ziemlich hart und schwer, ganz in Stein verwandelt und etwas eisenhaltig ist. Kleinere Stücke von diesem Petrefakt findet man zu Tiörnäs. d) Eine gröbere Art entdeckten wir in den Nottforevigen als wir dahin reisten. Am kenntlichsten sieht man sie in den Strandklippen in Rödevig, nämlich eine dünne Lage mit deutlichen Fäden, und von ganz kohlschwarzer Farbe, deren Ritzen mit weißen Krystal-Lamellen angefüllt sind. Diese Art ist zwar nicht so hart als die vorige, allein ein Stück aus dem Seeklippen in Skaalevig war noch loser. Es scheinet fast, als wenn beyde diese Arten mit einer vegetabilischen Schisererde vermischt wären: denn es giebt hier in der Nähe nicht nur eine dünne Lage davon, sondern auch Surtarbrands und Ampelitarten, wovon sogleich mit mehrerem geredet werden soll.

Surtarbrand. §. 724. Die Leser kennen bereits den Surtarbrand aus dem ersten Bande (§. 235, 237 und 579.). Man findet ihn an einigen sehr von einander entlegenen Oertern im Nord-

Nordlande, ein deutlicher Beweiß von der ursprünglichen großen Umwälzung, welche Island lange eher, als es diesen Namen erhalten, schon erfahren hat (§. 582.). An einigen Orten ist diese Materie ganz und fest, in Gestalt eines Baums oder eines Stück Zimmerholzes, an andern dahingegen vermodert und von einander gefallen. An noch andern Oertern hält es die Mitte zwischen beyden; das heißt, die Materie ist zwar fest und gut, hat aber doch nicht so sichtbar die Form des Surtarbrandes. Im Skagefiord nimmt man es an mehr als einem Orte wahr; allein der vornehmste ist Hofsgil, eine Bergkluft bey dem Bauerhof Hoff im Goddal, wovon der Hof-Jökul den Namen hat. Diese Materie, die nur von mittelmäßiger Feinheit ist, fällt hier in großen knotigten Planken, in dreyen Lagen über einander, mit untermischtem Fels: die mittelste ist drey Fuß dick, die beyden übrigen aber sind weit dünner. Die Einwohner in der Nähe kommen jährlich hieher und brechen die Materie mit eisernen Stangen aus, um sie in ihren Schmieden zu gebrauchen; allein dieß geschicht mit großer Gefahr, indem oft große Stücke von den Klippen niederfallen, weil keine Stützen darunter gesetzt, oder andere Anstalten verfügt werden, um die Arbeit sicher und leicht zu machen. Die in Island gebräuchliche Art Kohlen aus dem Surtarbrand zu brennen, ist folgende. In einer dichten trockenen Erde gräbt man eine kugelförmige Grube zwey Fuß tief und gegen zwey Ellen breit. In dieselbe leget man den in kleinen Stücken gebrochenen Surtarbrand und stablet ihn bis auf eine Elle hoch über der Erde auf. Man legt das Feuer in ein Zugloch, welches unten im Grunde angebracht wird, läßt die Materie so brennen, bedecket sie mit Rasen und löscht sie aus, sobald der Rauch abnimmt. Nahe bey Tinnaa auf Skagefiord findet man auch etwas Surtarbrand; allein die Materie ist schlecht. Im Oesfiords oder Vatle-Syssel, unweit dem Bauerhofe Ulfaa, fanden wir auf erhaltene Anweisung eine ½ Fuß dicke Lage von sogenannter Steinkohlenmaterie, welche schwarz und brennbar ist; selbige fällt theils in kleinen Stücken, wie Würfel, theils ganz zerstossen und in nassem Staub zerfallen. Diese Materie besteht nicht aus wahrhaften Steinkohlen, und ist eben so wenig für Eisenschmiede dienlich; sie besteht ursprünglich aus Surtarbrand mit Gewächserde vermischt. Norder-Syssel, und insbesondere Tiörnäs hat einige schmucke Arten hievon aufzuweisen. Hier sieht man nämlich längst der Seeküste hin eine Strecke von Hügeln, worin vier bis fünf solche Lagen, jede von 1 bis 1½ Fuß dicke, mit einer dünnen Zwischenlage von gelber fetter sauerschmeckender Erde angetroffen werden, so daß die Dicke der sämtlichen Lagen überhaupt drey Ellen ausmacht. Die unterste Lage ist die beste, und überhaupt ist die Materie in jeder Lage die beste, die am tiefsten liegt. Die beyden obern Lagen geben zwar guten Surtarbrand, obwohl in dünnen Platten; aber die Faden, Knoten und Zweige des Holzes sind da sehr kenntlich. In Absicht auf die Farbe giebt es zwey Arten; die gemeinste ist schwarz, die andere aber, die weicher ist und mehr das Ansehen des unveränderten Holzes hat (§. 581.), ist braun. Zu unterst in den Lagen verändert sich der Surtarbrand zu einer feinen schwarzen etwas bräunlichen Materie, welche inwendig sehr feine Fäden zeiget und sehr nahe am Ampelites grenzet (§. 583.). Jede Lage von dieser Materie bestehet wiederum aus kleinen cubischen ohngefähr einen Zoll dicken Stücken, die meistens an einander schließen, offt aber auch, gleich den größeren Lagen, eine kleinere, von der erwähnten gelben Erde zwischen sich

 haben.

haben. Diese Materie hat man hier Steinkohlen genennt, und verschiedentlich versucht auf eben die Art zu brauchen; auch war sie die vornehmste Ursache unserer Reise. Aber sie ist bey weitem nicht so nützlich als die Steinkohlen, sie giebt keine so starke Hitze und greift das Eisen an, wenn sie nicht vorhero ausgebrannt wird. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß der Vorrath davon sehr groß sey; denn ob sie sich gleich auf eine viertel Meile längst der Küste hin erstrecket, so sind eines theils die Lagen nur sehr dünne, und demnächst weiß man nicht, wie weit sie sich ins Land erstrecken. Selbst an der Küste sind die Lagen schon unordentlich und offt unterbrochen, und je weiter sie sich in das Land erstrecken, je mehr versinken sie so daß also das Aufgraben immer mehr und mehr beschwerlich werden würde. Als etwas besonderes und seltenes verdient angemerkt zu werden, daß in der gelben Erdlage zwischen diesen Würfeln harte Stücke von eisenhaltigem Sandstein gefunden werden (§. 721. b.), welche jedoch andere Klippen in der Nähe noch größer und gröber haben. Gewöhnlich sind sie so groß als Gänse- und Schwäneneyer. Der aschgraue Schiefer der gewöhnlich den Surtarbrand bedecket, findet sich auch hier über den Lagen; er ist ziemlich grau und thonartig. Die Berge oberhalb diesem Hügel, worinn die erwähnten Stücken Sandstein befindlich sind, bestehen aus braunem Moberg. Da wir von Tiörnäs zurück kamen, besahen wir einen andern Ort, wovon man uns berichtet hatte, daß daselbst Steinkohlen wären. Dieser Ort war in dem offterwähnten Nattfarevigen, wohin wir die Reise zu Waßer machten. In der mittelsten Bugt, nämlich Skaalevig fanden wir a) etwas Surtarbrand größtentheils lose und vermodert, b) dabey schwarzes Gruus von zerfallenem Surtarbrand, eben so wie bey Ulfaa. c) Die sogenannte Steinkohlenmaterie, und zwar zwey Arten davon. Die erste gleichet der vorhin erwähnten brennbaren Materie auf Tiörnäs. Die zweyte ist viel feiner, hart und glänzend und ist Ampelites. Beyde Arten geben große und kleine Stücken meistens viereckigt: sie brennen, insbesondere die letzte, sehr gut mit einer ebenen Flamme, und die letzte Art läßt sich zu Knöpfen und andern Dingen sehr wohl verarbeiten und poliren (§. 583.). Wie fleißig wir auch nach dieser Materie in Skaalevig suchten, fanden wir doch nur sehr dünne und abgebrochene Lagen, nebst einzelnen Stücken und Brocken hin und wieder im Grunde, welche eine hier vorgefallene Umwälzung deutlich beweisen. Jenseit dem Berge über welchen wir nach Rödvig giengen, entdeckten wir unweit der Küste in einem aus Thon bestehenden Erdrücken eine ziemlich ordentlich Lage von Ampelites 1½ Ellen dick.

Die Fruchtbarkeit.

Die Fruchtbarkeit überhaupt.

§. 725. Außerdem, was aus der Beschaffenheit der Gegend, der Witterung, der Hitze und Kälte, welche sämtlich vorhin (§. 709 und 710) beschrieben sind, natürlicher Weise folget, braucht hier von dem Boden, den Feldern zur Grasung und zum Heuärndten und von dem Futter überhaupt nichts Neues angeführt zu werden. Man braucht hier selten etwas anders als Heu zum Futter für Pferde und Kühe, theils weil es sehr gut und kräftig ist, und theils weil es sich auch in freyer Luft gut hält, denn man hat hier keine Scheunen. Alle Arten Einhägungen der Tuune- und Grasfelder sind hier ganz verfallen, wodurch die Höfe sehr verschlimmert und geringer im Preiße geworden

den sind, als sie in vorigen Zeiten waren. Ungegründete und sehr schädliche Meynungen sind hieran schuld, die nicht allein hier, sondern auch an andern Orten herrschen. Die Erfahrung in diesem Theile von Island bestätiget, was man von andern nördlichen Ländern berichtet, nemlich daß Gras und Kräuter desto besser wachsen, je weiter sie gegen Norden liegen. Die Naturkündiger finden die Ursache hiezu in dem Nordwinde, und dieß ist vollkommen richtig, insbesondere wenn eine nordliche Gegend, wie Nord-Island, ans Meer grenzet, wo die Dünste, die der Nordwind mitbringet, das Land fruchtbar machen. Allein hierzu kommen noch zwey andere wichtige Ursachen. Die erste ist, daß alle gegen Norden wachsende Pflanzen zur Kälte gewöhnt sind und selbige, eben so wie die Einwohner, besser als die Wärme ertragen, so daß man bey Versetzung unter einen mildern Himmelsstrich ihnen nicht allein dieselbige Erde, worzu sie gewöhnt sind, sondern auch eben die Situation, die sie zuvor hatten, ja zuweilen gar Eis und Schnee geben muß, wenn sie fortkommen sollen. Die zweyte Ursache, welche auch den Naturforschern nicht unbekannt ist, ist die, daß der größte Theil der nordlichen Gewächse länger, als ein Jahr lebet, indem die Wurzeln den Winter über stehen und in dem nächstfolgenden, ja zuweilen gar vielen folgenden Jahren, je nachdem sie mehr oder weniger Schößlinge in sich halten, aufs neue wachsen. Einige solcher Gewächse haben diese in unzählbarer Menge, so daß sie von Jahr zu Jahr aufs neue sprossen, ob sie gleich zu frühzeitig abgemähet, und dadurch an Hervorbringung des Saamens verhindert werden. In Nordisland ist es eben so wie an vielen Orten in Norwegen bekannt, daß das Gras in sehr kurzer Zeit wächset: Die Erde hat nemlich eine überflüßige und sehr fruchtbringende Feuchtigkeit von dem neulich aufgethauten Eise und Schnee in sich, und die Sonne bringet in der schwarzen und stets feuchten Gewächserde einen weit höhern Grad von Hitze hervor. Die Thäler genießen insbesondere diese Herrlichkeit. Wenn gleich die Sonne die mit Eis bedeckten Pflanzen nicht unmittelbar bescheinet, so werden sie doch von der warmen Luft getrieben; thaut aber der Schnee zu geschwind auf und entblößt die jungen Gewächse, so werden sie roth und brennen oftmals ab, indem sie, die vorhero vom Eis und Schnee geschützt worden, itzt plötzlich der größten Sonnenhitze ausgesetzt werden.

§. 726. Die meisten von den Kräutern, welche sich am häufigsten auf dem Westlande finden §. 588 ... 591), wachsen auch im Nordlande. Die Kräuter auf den Bergen, Feldern und Tuunen sind sogar fast eben dieselbigen, als die, welche vom Kiosar Syssel und Borgarfiord-(§. 32 und 241 bis 254) angeführt sind. Insbesondere haben wir an einigen Orten theils in Menge, theils als Seltenheiten folgende Kräuter gefunden. 1) Qveysu-Gras, Gentiana, Centaurium (minus) an der Nordseite des Rutefiord. 2) Eben daselbst wächset auch Cochlearia auf und um den Häusern eines jeden Hofes, obgleich die Einwohner nie darauf verfallen sind, es als Kohl zu essen. 3) Vallhumak, Achillaea (millefolium) wächset im Skagefiord in Menge, insbesondere um den Hof Stor-Akre. 4) Eyra-Ros, Epilobium (alpinum) Fl. Sv. 307. hoch in den Gebirgen, an dem bekannten Strom Blanda, wo er aus dem Jökul herausstürzt. 5) Auf einigen kleinen Inseln eben dieses Stroms, weiter hin- Pflanzen.



unter bey den Wohnplätzen ist ein guter Vorrath von Melur, Arundo ((arenaria) Fl. Sv. 102. Die größte Menge davon wächset aber in der gebürgigten Wüste zwischen dem Nord- und Ostlande, und trägt Samen in Ueberflusse. Die Bewohner des Landes haben aber weiter keinen Nutzen davon, als daß ihre Pferde, die da wild weiden, am allerstärksten dabey werden, so daß sie im Stande sind das Reiten und andere Arbeiten besser auszuhalten, als die übrigen im Lande. 6) Mela-Sol, (welches wir für Papaver Alpinum Linn. Sp. Pl. p. 507 gehalten haben) ist ein Gewächs, das eigentlich dem Westlande gehört, und da häufig in bewohnten Gegenden wächset; doch haben wir es auch im Nordlande weit hinauf im Gebirge beym Hofs-Jökul gefunden. 7) Im Skage-Fiord und an andern Orten des Nordlandes finden sich ziemlich viele eßbare Schwämme, werden aber, ob sie gleich fast überall in Island anzutreffen sind, nicht gerne gegessen. Es traf sich, daß wir in dieser Gegend mit einem Gericht von Schwämmen Sveppa-Kal, bewirthet wurden, deswegen wir also die hier befindlichen, die dazu gebraucht werden, anführen wollen. Es sind drey Arten a) Agaricus caulescens, pileo albo horizontali lamellis et stipite albis, Aetesvepper, der gemeinste und beste, von sehr vestem Fleische und ohne allen Geschmack. Der Hut ist zwey Zolle breit, die Höhe etwas geringer. b) Agaricus caulescens pileo supra plano subconvexo horizontali ex albo subrubente lamellis concoloribus stipite albo. Wird auch Aetesvepper genannt, und mit dem vorigen verwechselt, da jener doch in trocknen und sandigten Heidegegenden, dieser dahingegen in fetteren Erdarten wächset. An Größe sind sie einander gleich, und der letzte wird wohl ein Champignon seyn. Fl. Sv. 1045. c) Agaricus caulescens, pileo subconvexo supra ex albo sanguineo, in medio saepe depresso, Reydekula. Der Fuß ist weiß, die Lamellen haben eine Angesichtsfarbe. Er ist der schönste von allen Isländischen Schwämmen, doch kleiner als die vorigen und wächset auf moosigten Anhöhen, wo kein Gras steht. Außer diesen drey Arten nennt man noch eine vierte, Bleikkula, die ich aber nie zu sehen bekommen. Er soll überall eine sehr blasse Farbe haben, auf Grasfeldern wachsen, und an der Nordseite gegessen werden. Die Art aus diesen Schwämmen ein Gericht zu machen, ist durch ganz Island dieselbige und zwar folgende: Den Fuß und den äußersten dünnen Rand des Hutes wirft man weg, die Lamellen aber und die oberste Haut behält man. Der Hut wird in reinem warmen Wasser abgewaschen und hierauf mit ein wenig gegohrenen Molken, welche mit Wasser verdünnet wird, gekocht. Von Molken nimmt man nicht mehr als die Schwämme, welche unterm Kochen gestossen oder gehacket werden, an sich zihen können. Nachdem man etwas Butter hinzugethan oder nach einiger Gebrauch gestossenen Pfeffer darüber gestreuet, so ist das Gericht fertig, welches recht gut schmeckt und nicht ungesund ist, wenn man nur die Schwämme zur rechten Zeit einsammelt und man übrigens die nöthige Vorsichtigkeit beobachtet. 8) Erdbeeren findet man im Skagefiord, aber in sehr geringer Menge, z. B. auf Thorderhöfde. Die geringe Menge, welche davon vorhanden, macht sie selten und folglich im Nordlande und an andern Orten sehr beliebt. Man quetschet die Beeren ein wenig in gekochtem Rohm oder in Schaafmilch und trägt sie so auf, da sie für ein sehr seltenes Gericht gehalten werden. * 9) Im Oesfiord oder Vadle-Syssel findet man an einigen Orten Viola martis (tricolor), und wird von einigen ohne

ohne Zweifel nach der deutschen Mundart Fiola genannt. 10) Madra, der Name eines Gewächses, den man in Island vergessen hatte, den aber einer von uns, Biarne Povelsen, durch Aufmerksamkeit auf die Oerter in Island und insbesondere im Nordlande, welche zur Zeit der ersten Bevölkerung davon den Namen bekommen, wie z. B. Madrevalle im Oefiord, wieder hervorzog und entdeckte, daß es Gallium Flore luteo seyn müßte, welches häufig auf trocknen Tuunen wächset. Wir erhielten hiervon eine völlige Gewißheit, als wir in neuerern botanischen Schriften fanden, daß Gallium in Schweden und Norwegen eben den Namen führet, ob es gleich durch eine etwas weichere Aussprache davon abweichet. Es ist nicht zu bewundern, daß die Haushälterinnen und Bauerweiber am Oefiord und an mehr Orten, wo Madre auf den Tuunen wächset, es so oft erfahren müssen, daß die aufbewahrte Milch zu früh sauer wird und gerinnet, zumal da Pingvicula und mehr isländische Kräuter eben die Wirkung hervorbringen. Dieser Zufall heißt in der Sprache der Frauenzimmer Galler, und da man die natürliche Ursache desselben nicht weiß, hält man ihn oft für Hexerey eines übelgesinnten Nachbarn. Eben so schreibt man es übernatürlichen Ursachen zu, wenn der Rohm sich beym Buttermachen nicht von der Milch scheiden will, welches oft einige Monate lang sich zuträget; ob wohl das Futter der Kühe wahrscheinlicher Weise alleine Schuld daran ist. In Norwegen klagt man auch über dieses Unglück (Siehe des Hrn. Ströms Beschreibung der Landschaft Sundmör, Seite 376). Eben so in Deutschland (siehe das Frauenzimmer-Lexicon unter dem Worte Messer dreykreuzig.) Nicht besser geht es im Winter, da die Bauerweiber die Milch nicht dahin bringen können, gut aufzugehen und dichtes Fraade zu geben. 11) Gröde-Sura, Plantago Mervia (§. 257 d) wächset auch im Oefiord und ist daselbst so wie anderswo wegen seiner heilenden Kraft an Wunden und Beulen berühmt. 12) Miadurt, Ulmaria, wächset auf Thveraa, ist aber übrigens im Nordlande sehr selten. 13) Hvönn, Archangelica, findet sich zwar an einigen Orten auf dieser Seite des Landes; insbesondre aber hat die äußerste Spitze des Syssels, Hvandale, den Namen davon bekommen. 14) Kräda, heißt eine Art Berggras, welches mit dem Muscus Islandicus nahe verwandt, ein Lichen foliaceus minimus ascendens ramosis foliis angustissimis convolutis perplexis, ist und dem Coralloides tenuissimus nigricans (s. Sp. Pl. pag. 145. 30. γ) am nächsten kommt. Diese Art findet sich an vielen Orten in Island, in größter Menge aber gegen Norden, wo er eigentlich in den Haushaltungen gebraucht und zu dem Ende auf den höchsten Bergklippen, insbesondere von den Einwohnern des Oefiords gesammelt wird. Die Behandlungs- und Zubereitungsart ist eben so wie beym Berggrase (§. 248 bis 254, und 590). 15) Die meisten erwähnten Kräuter wachsen im Tingöe-Syssel überall, wie z. B. Millefolium. Auf Thesterevke, wo viele heiße Quellen und eine starke Hitze im Boden ist, steht selbige sehr schön mit einer hohen Purpurfarbe. Archangelica trift man hier auch zuweilen an; wir fanden sie in den Nattfarrevigen 1752 den 6ten September in starker Kälte und in zugefrornem Boden, hoch hinauf in den Klippen im besten Wuchse stehen. Cochlearia ist schon vorher (§. 559) angeführet worden: sie wird nicht allein auf Grimsöe (§. 700) gefunden und genutzt, sondern auch an vielen andern Orten auf Tiörnäs, Langenäs und daherum. 16) Beria-Arve, ist der bekannte Decandrist,

Are-

Arenaria, der in Island oft 12 Staubfäden hat. Er wächst in den eben benannten Gegenden und heißt in Kelduhverfe Smedju-Kaal; zum Beweise, daß die Einwohner vor Zeiten Kohl davon gekocht haben. Itzo bereitet man ein Getränk davon, indem man die Blätter in sauren Molken gähren läßt, das Flüßige abgießet und mit süßem Wasser verdünnet. Die Blätter sind sehr dick und saftig, und deswegen ist man im Södlögsdal, im Westlande, darauf verfallen einen Löffelkohl daraus zu bereiten, der sehr gesund und angenehm ist. Thut man kein Salz daran, so schmecket er nach Baumöl, und es ist sehr artig, daß das Wort Smedia, welchen Namen die Einwohner des Nordlandes diesem Gericht vor Zeiten gaben, einen solchen Geschmack anzeiget. 17) Korn-Sura, Bistorta Polygonum (§ 59.) wächst viel im Bardardal und ist bis vor kurzer Zeit von den Einwohnern daselbst gesammelt und gegessen worden. Daß man auch in dem Westlande hiemit den Anfang gemacht hat, dafür hat man theils diesen Leuten, theils den Kindern zu danken, welche bey ihren Spielen ein Gericht davon machen, weil es dem Korn am Geschmacke sehr nahe kömmt. 18) Blaaklucka, Campanula, (Patula Sp. Pl. 163) findet man auf Gunnerstade, einem Bauerhofe im Thistelfiord, der sonst eigentlich zum Ostlande gehört. 19) Burn, Rhodiola; die Wurzel davon gequetschet und in frische Butter geknetet, wird in den nordlichsten Oertern für ein herrliches Anodynum auswendig gebraucht, gehalten, insbesondere wenn es warm aufgelegt wird. 20) Einebär, Iuniperus fruticans sieht man hier hin und wieder; die größte Menge Beeren findet man auf Thingöe, einem vom Skialfandesflod umflossenen Stücke Land, wovon das Syssel den Namen bekommen hat.

Grasreiche Gegenden und Kräuterplätze.

§. 727. Schöne grasreiche Wiesen und bewohnte Gegenden findet man vielfältig gegen Norden, selbst in dem wüsten Gebirge, als Hvervalle (§. 706), und auf den nordlichsten wüsten Erdzungen, als Hvanndal und Hedensfiord nicht weit davon, welche ehemals bewohnt gewesen sind, wie auch in den Nattfarrevigen. Diese Oerter werden gewöhnlich den so verrufenen fruchtbaren Gegenden an der Küste beym Cap de Nord an die Seite gesetzt. Man erzählt verschiedene Fabeln von der übermäßigen Fettigkeit der Milch daselbst; das Vieh gedeiht da sehr wohl. Zu den grasreichen Gegenden und den Wohnplätzen gehören insbesondere Midfiord, Tungen im Skagefiord und Flioten eben daselbst, eine sehr ansehnliche Bygde, obgleich über 50 Höfe mit ihren zugehörigen Feldern wüste liegen. Der Oesfiord wird von den Benachbarten für eine sehr magere Landschaft gehalten; er war auch in vorigen Zeiten weit besser, da die Einwohner vermögender waren und das Land besser baueten; doch giebt es hier noch gutes und sehr kräftiges Gras, so daß die Nachbaren der Oesfiordinger in Kräklinghlid sich bey weitem nicht so gut stehen, ob sie gleich eine fruchtbare Gegend und andere Herrlichkeiten haben. Tindastol (§. 701) wird gewöhnlich für den ersten und vornehmsten Kräuterplatz gehalten; allein da dieser Ruf sich mehr auf eine Sage des gemeinen Mannes und auf seinen Aberglauben von gewißen Kräutern und Steinen, als auf eine vernünftige Kräuterkenntniß gründet, so darf man darauf nicht bauen. Wenigstens konnten wir weder auf diesem Berge, im Hedinsfiord, noch an andern Orten neue Kräuter entdecken, ausgenommen an der Ostseite des Fiords eine Distel,

woven

wovon wir an den bisher beschriebenen Orten keine angetroffen hatten. Es war Carduus Heterophillus Flor. Sv. 657. Die Einwohner haben keine guten Gedanken von dieser Pflanze, vielleicht eben darum, weil sie so selten ist: sie sagen, sie wachse bey ihnen als ein Zeichen des Fluches nach dem Sündenfall, und halten es für ein Unglück, daß ihr Geburtsort vor allen andern eine so abscheuliche Pflanze hervorbringt; allein zum Glücke wächset die Pflanze nicht in Menge, und sind es nur die Einfältigsten die sich dergleichen zu Herzen nehmen. Wir haben ihnen auch erzählt, daß der Oeefiord nicht der einzigste Ort in Island wäre der dieses Unglück hätte, und daß die schönsten Gegenden in andern Ländern nicht von einer unzählbaren Menge verschiedener Art von Disteln frey wären.

§. 728. Eine vielbedeutende Herrlichkeit, die Hölzung, muß der größte Theil des Nordlandes entbehren, vornemlich die drey Syſſeln, Hunevatn, Skagefiord und Vadle. Einige Weidenarten und Heide wachsen fast aller Orten. Im Kirchspiel Fell im Skagefiord und auf Aaskovstrand am Oeefiord ist noch ein wenig Birkenwald übrig, den man zum Kohlenbrennen braucht. Kelduhverfe hat auch noch ein wenig Wald, Aaskog genannt. Ein Theil des Thingöe-Syſſels, nemlich Fnioskedal und das daran gränzende Kirchspiel Lövaas, hat also, in Absicht auf die Hölzung, einen großen Vortheil, indem selbige alle übrige in Island befindliche Birkenwaldung übertrift; denn obgleich Huusefellswald (§. 258) eben so große Bäume hat, so werden sie doch weder so rank, noch so hoch. An beyden Orten wird der Wald gleich stark gemißhandelt. Hölzung.

§. 729. Im Garten- und Ackerbau sind die Einwohner des Nordlandes nicht weit gekommen. Von Seegewächsen braucht man hier, wie auf dem Westlande, die eßbaren (§. 594), deren hier auch nur wenige sind, als: Aetethang, Kerlingöre, Myrekiärne und Söl, doch meistens nur in harten Jahren. Die alte Landwirthschaft, in Rücksicht auf die Grasfelder, ist meistens vergessen, und insbesondere die Kunst Wasserleitungen anzulegen, welche an trockenen Oertern sehr im Gebrauch gewesen ist. Man sieht daher noch mit Gras bewachsene Rinnen quer und längst den Tuunen in Midfiord und Oeefiord. An letzterem Orte weiß man noch zu erzählen, was die ältesten Leute von ihren Voreltern erfahren haben, nämlich, daß daselbst ein alter Mann gewohnet, der die Kunst besessen, das Wasser mit ledernen Schläuchen weit hin auf Anhöhen zu bringen, um, bey einer einfallenden langen Dürre, die Graserde damit zu wässern. Man hat vormals an dieser Seite eben sowohl als an andern ganz gewiß Erdfrüchte gebaut. Diß bekräftigen nicht allein die in der alten isländischen Sprache bekannten Redensarten vom Kohl; sondern gewisse Stellen in der Geschichte, in den geistlichen und weltlichen Gesetzbüchern, vornehmlich in dem Järnsid, und dem bekanten Jonsbog beweisen es deutlich. Für den Getreidebau hat man eben so starke, ja noch mehrere Beweise in den alten Geschichtsbüchern und Briefschaften. Ich will bey dieser Gelegenheit nur eines bekannten Ackerlandes, Vitazgiafe genannt, Erwähnung thun. Es war eine Insel in der Oeefiordsaa belegen und in dem zehnten Jahrhunderte eine Zeitlang ein wahrer Zankapfel unter den Nachbaren. (siehe Vigaglums-Saga). Das Merkwürdigste hiebey, welches die Geschichte als die größte Herrlichkeit Garten- und Ackerbau.

keit davon anführt, ist, daß dieser Acker niemals ufrôr wurde, das heißt, daß das Getreide allezeit reif worden. Vermuthlich wuchs es wild, säete sich selbst oder schoß auch wiederum aus den Wurzeln hervor, so daß der Eigenthümer sich um nichts anders zu bekümmern hatte, als um die Aerndte. Gegenwärtig wächst daselbst das erwähnte Arundo foliorum lateribus convolutis acumine pungente, welches eine Art wilden Roggens ist. Wir haben mehr Stellen in Island angetroffen, wo Ackerland gewesen ist und wo man noch die alten Furchen sieht. Nun ist es wohl wahr, daß die Alten an vielen Orten gesäet und sich also nicht bloß mit wildem Korn beholfen haben; dennoch kann man folgende beide Fragen aufwerfen: Erstlich, ob dieses Korn ausgeartet und nachhero wild und perennirend geworden ist? Zweytens, ob nicht den Alten eine Methode bekannt gewesen ist, der Natur aufzuhelfen, und das wilde Korn, wo es schon befindlich war, durch Düngen, Wässern oder andere Hülfsmittel dahin zu bringen, statt einer tauben Frucht, eine reiche zu geben? Daß man vor einigen Jahren im Nordlande Versuche mit dem Kornbau gemacht hat, ist noch im frischen Andenken. Nicht allein die vornehmsten und wohlhabensten Eingebohrnen stellten solche an, sondern der König unterhielt auch zu dem Ende mehrere Jahre lang ausländische Ackerleute hier und an andern Orten in Island. Allein es wollte nicht anschlagen, und letztere kehrten unverrichteter Sache zurück in ihr Vaterland. Man machte daraus den Schluß, daß hier kein Korn wachsen könne, und bey dieser Meynung läßt man es noch bewenden. Im Jahr 1755, da wir einen Theil des Nordlandes bereisten, trafen wir auf einigen Stellen, wo man im Begriff war diese Versuche zu machen; die Sache stund noch in Ungewißheit und man lebte noch zwischen Furcht und Hoffnung. Den 27, 28 und 29ten August besahen wir an vier Oertern im Hunevatns-Syssel diese Höfe. Auf dem ersten, Büdedalstunga, hatte sich eine Jütländische Bauerfamilie niedergelassen. Ein Garten mit Kohl und andern eßbaren Gewächsen war hier im ziemlich guten Stande. Der Acker, den man zum Kornbau aufgenommen hatte, war 39 Faden lang und 15 Faden breit; allein noch war kein Korn gewachsen, und es waren nur eben einige Pflanzen aufgegangen. Es muß ein für allemal angemerkt werden, daß die Getreidearten, mit welchen man in den Jahren 1753 bis 1756 hier Versuche anstellte, vornehmlich waren Haber, Gerste, Winter und Sommer-Roggen. Einen Hauptfehler hatte man bey der Wahl des Platzes begangen, allein dieß war nicht des Bauern Schuld. Man wußte, daß der Grund um den Höfen, der jährlich gedünget wird, sich zu geil bewiesen hatte, daß die Saat darinn zu geschwind auflaufe, einen zu langen Halm schieße und kein Korn ansetze. Um nun sowohl dieser Ungelegenheit vorzubeugen und um die zur Heuärnte bestimmten Felder nicht anzugreifen, hatte der Grundeigner, der Sysselmann des Orts einen sehr magern und trockenen Boden, von der Art, die man in Island Holta-Mo nennt, ausgesucht, in der Meynung, sie würde gleiche Dienste mit einer Heidegegend (Lyng-Moar) leisten. Das Gras war hier größtentheils verweset, und wenn noch hin und wieder etwas grün war, so war es sehr niedrig, trocken und ganz ausgeartet. Die schwarze Fruchterde war verzehrt und nichts anders zurück, als eine ganz magere bleichrothe Thonerde, die man auf isländisch Aur nennet, und die sehr ockerartig und kalt ist. Man giebt in Norwegen denselben Namen einer ähnlichen Erdart; doch ist zu merken, daß die isländische (Holta-

Aur)

Aur) gemeiniglich schärfer und trockener als die nordische ist, weil sie Bimbsteinsand bey sich hat. Das Schlimmste bey dem erwähnten Acker war, daß die Erdlage über dem Holta nur einen Fuß dick war. Holta nennt man einen mittelmäßig hohen Erdrücken, der aus kleinen und großen Steinen besteht und gemeiniglich mit magerem Gras, in den bewohnten Gegenden des Gebirges aber, oder auch noch höher hinauf, mit den Moosarten Sphagnis, Hypnis und Bryis, worunter sich auch oft Empetrum nigrum mischt, bewachsen ist. Ueberall auf dem flachen Lande auf den Grasfeldern und an sumpfigten Stellen findet man solche Holte.

In dem Eingange des Büdedals hatte der Syſſelmann des Orts zwey andere Höfe, Aas und Mardernup, an jeder Seite des dasigen Stroms einen zur Wohnung für andere jütsche Ackerleute ausgesucht. Hier war eben das obige unrichtige Verfahren beobachtet und ein Holta-Mo zum Ackerland aufgenommen, dahero auch nichts wuchs. Die ganze Gegend da umher war übrigens schön und grasreich und schien dahero den Versuchen geneigter zu seyn.

Die vierte und vornehmste zu Versuchen ausersehene Stelle in diesem Syſſel war Thingörekloster, wo der Syſſelmand wohnte. Hier war ein großer Küchengarten, worinn die Gewächse ziemlich gut standen, eben so wie an den vorhin erwähnten beyden Stellen. Uebrigens hat man schon seit 1700 auf Thingöre Küchengewächse mit dem besten Erfolge gebauet, da ein dänischer Lavmand mit Namen Lauritz Gottorp hier wohnte, die isländische und ausländische Landwirthschaft so weit er sie für nöthig und nützlich hielte, trieb, den Hof in guten Stand setzte, und sich darauf bereicherte. Der Syſſelmand Biärne Haldorsen, der nunmehro hier wohnt, hatte hier an zweyen Stellen, von sehr verschiedener Beschaffenheit, Getreide säen lassen. An der Nordseite des Hofes in eben solchen Holtemo, wie neulich beschrieben ist. Die Erde war hier zum Voraus sehr weggeweht, welches der Erde auf Holtemo sehr oft wiederfähret, indem der anhaltende Wind in der dünnen und losen Erdrinde leicht Oefnungen machen, die Erde austrocknen und selbige, die an sich nur trocken und staubartig ist, leicht fortführen kann. Um diesem vorzubeugen, hatte er den Acker düngen lassen, welches an solchen Oertern unentbehrlich ist, sondern auch, wenn es helfen soll, im Ueberfluß und mit gutem Dünger geschehen muß. Aber man brauchte hie Kuhemist, der nicht allein viel Unkraut durch den Saamen, den er enthält, verursacht, sondern auch nicht Hitze oder Fettigkeit genug besitzt, um Aur oder die ockerartige Thonart fruchtbar zu machen. Eine Erddicke von ein bis zwey Fuß ist auch auf einem so trockenen und steinigten Grunde zu wenig; denn unter den meisten Holten findet sich Urd, d. i. zusammengeworfene Steinhaufen mit vielen Zwischenräumen, wodurch die Luft ihren Zug hat. Eben diese Zwischenräume sind noch eine Ursache, warum solche Stellen sehr kalt sind. Das Wasser, was auf einem solchen Acker regnet oder gegossen wird, versinkt gleich. Die Saat war hier zwar ziemlich hoch aufgeschossen, hatte aber kein Korn angesetzet. Die andere zum Versuche erwählte Stelle lag an der Südseite in dem Tuune des Hofes und hatte also eine sehr gute fruchtbare Erde. Der Platz war nur klein, die Saat stund aber gut: es hatte nur einen niedrigen Wuchs, aber ziemlich gute Körner; Da sie aber nicht hart werden wollten, schlug man es und brauchte es zum Futter für das

Vieh. Auf dem Bischofssitze zu Holum wurde auch ein kleiner Versuch gemacht, der eben so ausfiel, wie der letztbemeldte auf Thingöre; hin und wieder hatte man auch an andern Orten einige Körner aus Neugierde ausgestreuet. Auf dem Priesterhofe Miklebä wuchsen einige Stengel in dem Strohdach der Kirche an der Südseite, die völlige Aehren hatten und reich an Körnern waren. Da mehrere solche Versuche in dem Hauptstücke von Südland vorkommen werden, so wollen wir unser näheres Bedenken über die Sache bis dahin verspahren. In Flioten, auf dem Priesterhofe Bard, fanden wir einen kleinen Garten mit ziemlich gutem Kohl. Mehr Kohlgärten, als die bisher angeführten, giebt es auf dem Nordlande nicht. Es ist also augenscheinlich gewiß, daß es den Einwohnern an dieser Seite des Landes zum großen Vortheil gereichen würde, wenn sie sich auf den Feldbau legten und sich angewöhnten Feldfrüchten zu genießen, zumal da die Fischerey so oft fehl schlägt, und sie alsdenn viele zum Lebens-Unterhalt gehörige Bedürfnisse anderswoher holen müssen.

Die Einwohner.

Ihre Leibes-Beschaffenheit und Krankheiten.

§. 730. Von der Leibesbeschaffenheit und den Krankheiten der Einwohner läßt sich hier nicht viel Besonderes sagen. Die Bewohner des Nordlandes haben, wie alle nordliche Völker, die zur Kälte, reiner Luft und zur Bewegung gewohnt sind, meistens einen gesunden Körper. Ihre Größe und Vierschrötigkeit ist sehr verschieden, und man kan nicht sagen, daß sie höher sind, als die Einwohner des Landes an andern Orten. Den Krankheiten, die der Isländer im Frühling und Herbst auszustehen hat, (§. 34. 273. rc.) sind auch diese unterworfen. Allein Brustkrankheiten, die im Süd- und Westlande so gemein sind, trift man hier selten; eben so wenig Spedalskhed (§. 494 und 578) oder der damit so nahe verwandte Skorbut. Dieß haben die Bewohner des Nordlandes ihrem Himmelsstriche und ihrer Lebensart zu danken (§. 701. und 709.). Die Noth hat sie gelehret, sich beständig zu bewegen, zu reiten, und lange und beschwerliche Reisen in andere Syssele zu machen. Sie fahren nicht so oft und allgemein zur See, sie werden nicht so oft naß, und genießen nur selten frische Fische. Das Hospital für Spedalske im Nordlande ist Madresell im Oeefiords-Syssel: seit vielen Jahren ist nur ein Kranker darin gewesen, wenns hoch kam zwey und oft gar keiner. Vor Zeiten, da die Fischerey noch an vielen Orten des Nordlandes gut war, gab es mehr Brustkranke und mehr Spedalske. In den allerersten Zeiten kannte man sogar diese Krankheit auf der äusersten Spitze gegen Norden, wie die in Handschriften vorhandenen Geschichtbücher beweisen. Das bisher Gesagte gilt nur von den Mannspersonen: Das Frauenzimmer hat bey weitem keine so gute Gesundheit; indem Obstructio mensium, insbesondere beym unverheyratheten Frauenzimmer, hier so wie in ganz Island sehr allgemein ist. Ihre gar zu stille Lebensart scheint vornehmlich Schuld daran zu seyn: denn außerdem, daß sie wenige Belustigungen haben, wodurch sie so schon gezwungen, stillschweigend und schwermüthig in ihrem Umgange und ihrer Aufführung werden, trägt es auch vieles dazu bey, daß sie, wenige Tage im Sommer ausgenommen, stets bey ihrer Haus- und Wollarbeit sitzen, ohne in die freye Luft zu kommen. Hierzu kömmt, daß sie bey ihrer Arbeit

Arbeit nicht auf Stühlen oder Bänken, sondern mit untergeschlagenen Beinen auf dem Fußboden, auf einer Matte, einem Küßen oder einem Schaffelle sitzen. Vielleicht giebt es noch viele andere Ursachen zu der schlechten Gesundheit dieses Geschlechtes, die niemand achtet oder zu achten werth hält. Die angeführten sind aber wohl die Hauptursachen. Bey der itzigen Verfassung von Island ist die Sache gewiß von Wichtigkeit, da bey so bewandten Umständen der Volkmangel nie ersetzet werden kann. Womit die Einwohner des Nordlandes sich trösten können, ist daß sie von ihren Kindern bey nahe nicht so viele in der Kindheit verlieren, als die des West- und Südlandes. Die (§. 34.) erwähnte Kinderkrankheit kennt man hier nicht und die andern Zufälle (§. 600.) wodurch so viele Kinder des Westlandes weggenommen werden, nur halb. Viele erleben im Nordlande ein hohes Alter (§. 559.).

§. 731. In Absicht auf die Gemüthsbeschaffenheit stimmen sie nicht alle mit einander überein. Das Nord-Fiordung erstreckt sich so weit, und die Bewohner eines jeden Syssels haben etwas eigenthümliches, so daß also ihre Sitten sehr ungleich sind. In Island selbst schreibt man zwar den Bewohnern des Nord-Fiordungs, so wie denen der drey übrigen Fiordunge, eine und dieselbige Denkart zu, und insbesondere legt man den Bewohnern des Skagerfiordungs zur Last, daß sie mehr geneigt sind, umher zu reisen und mit Pferden und andern Waaren zu prangen, als zu Hause ihre Arbeit und Wirthschaft zu treiben; daß sie die größten Prahler sind; daß sie der Trunkenheit, Schlägerey und Betrügerey im Kaufen und Verkaufen ergeben sind. Allein ein jeder Vernünftiger wird einsehen, wie unbillig es wäre, allen Einwohnern des Fiordungs, oder auch nur dieses Syssels, einen so schlechten Character zuzuschreiben; denn niemand kann läugnen, daß sich auch im Skagefiord viele schickliche Bauern und andere Leute finden, deren Character dem vorigen ganz entgegen gesetzt ist. Eben so hat der unbesonnene Hauffe vielleicht bey einer gewißen Veranlaßung den Einwohnern der übrigen Fiordunge überhaupt einen eben so tadelswürdigen Character, aber gleichfalls mit Unrecht, zugeschrieben; denn wenn auch in jedem Districte einige von solchem Character gefunden werden, welches, leider, nur allzuwahr ist, so kann man doch hieraus keinen Schluß auf alle machen. Unsere Gedanken vom Nordlande und also erst vom Hegrenäs-Syssel sind folgende. Die Einwohner desselben wurden in den ältern Zeiten für ein keckes Volk gehalten, das seine Freyheit sehr liebte und das viel darauf hielte. Daß sie einen Bischof und auf gewiße Weise ihre eigene Jurisdiction hatten, bestärkte sie in diesen Gedanken; es ist nämlich überall so in Island gegangen, daß wenn mächtige und angesehene Obrigkeitspersonen dahin gesandt worden, diese in den vornehmsten Provinzen des Landes einen großen Anhang gefunden haben: die Unterthanen thaten sich nämlich auf das Ansehen ihrer Obrigkeit was zu gute und wurden dadurch großsprecherisch und dreiste gegen andere. Sturlunga-Saga enthält Beyspiele genug hiervon sowohl aus ganz Island, als aus dem Süd- und Westlande insbesondere. Allein in den neuern Zeiten ist dieß ganz anders geworden. Das Nordland hat viel ausgestanden, und die itzigen Einwohner sind von den vorigen ganz verschieden. Die Folgen harter Jahre, Hungersnoth und Theurung, haben sie genöthiget ihre Nahrung auf den andern Seiten des Landes zu suchen, und verschiedene epidemische Krank-

Gemüthsbeschaffenheit.

heiten haben den Wohnplätzen (Bygden) neue und veränderte Bewohner gegeben. Dieß ist nicht allein von dem größten Theil des Nordlandes wahr, sondern insbesondere vom Skagefiord und demnächst vom Hunevatns-Syssel. Eine erschreckliche Pest 1496 nahm einen großen Theil der Einwohner weg, so daß die Wohnplätze an vielen Orten ganz entvölkert waren. Nachdem selbige am Gilsfiord aufgehört hatte, ohne an die Westfiorde zu gelangen, zogen viele arme Leute davon hinüber in die nächsten Syssele des Nordlandes, und ließen sich auf den ledigen Höfen, wo sie es für gut fanden, nieder. Ein berühmter Annalist bezeuget, daß viele Familien noch 1639 ihre Herkunft von solchen Leuten im vierten und fünften Gliede wußten. Dieß führte dann eine veränderte Denkart ein. Es ist weiter ein großer Unterschied zwischen den Bewohnern der vier verschiedenen Syssele, und man schreibt einem jeden ganzen Syssele die Eigenschaften zu, die man an einzelnen Personen, die daher kommen, bemerket. Die Bewohner des Skagefiords heißen Naseweise, Großsprecher, u. s. w. Die des Oefiords stille und sittsame Leute, und die des Hunevatns-Syssel stellt man zwischen beyden. Von den Einwohnern des Nord-Syssels hört man nichts, weil sie nicht in die nächsten Syssele verreisen. Von den Einwohnern des Skagefiords redet man eben deswegen so viel, weil sie in größter Anzahl aus Ueberfluß an Pferden und aus Noth in den harten Jahren ins West- und Südland reisen. Zu diesen Reisen brauchen sie die hurtigsten unter ihnen, die oftmals jung, unbesonnen und ruchloß sind, so daß sie zuweilen mit den Fremden, worunter sie kommen, in Streit gerathen und nachher, wenn sie zuviel getrunken haben, sich der oberwähnten Laster schuldig machen. Und dieses hat hauptsächlich zu dem obenerwehnten schlechten Character Anlaß gegeben. Es ist auch gar nicht zu leugnen, daß ja viele von diesen Reisenden dem Trunk und allen daraus folgenden Lastern und Unordnungen ergeben sind. Eben so wenig ist es zu leugnen, daß wirklich unter den guten Bauern im Skagefiord einige schlechte sind, die mehr Lust haben, umher zu wanken, als zu Hause zu bleiben, und die deswegen nur daran denken ihre Pferde wohl zu füttern, unterdessen daß ihre Kühe mager werden; bey welcher schlechten Wirthschaft dann ihre Frauen und Kinder das meiste leiden. Allein indem man dieß eingestehet, will man doch nicht den vorhererwehnten rechtschafnen Einwohnern damit zu nahe treten, die wenigstens daheim die größte Menge ausmachen. Man schreibt auch nicht den Skagefiordingern allein alle Laster zu, indem Trunkenheit und alles, was daraus folgt, in einigen Gegenden des Südlandes und am Westjökul nur gar zu gemein sind, ob es gleich an dem letzten Ort sehr abgenommen hat. Man findet im Dale-Syssel und an mehr Orten eben die bisher beschriebene Gemüthsart. Die Einwohner des Hunevatns-Syssels gleichen theils denen vom Skagefiord und theils denen von den Westfiorden. Die Bewohner des Oefiords kommen denen des Borgarfiords an Sinnesart, in der Haushaltung und zum Theil in der Lebensart sehr nahe; sie sind von Natur sehr still und vorsichtig, fleißig in ihrer Arbeit, sparsam in ihrer Wirthschaft, und artig im Umgange, sowohl unter sich als gegen Fremde. Ihre Nachbarn im Nord-Syssel schlagen ihnen nach, und die, die am entferntesten und nordlichsten wohnen, gleichen den Einwohnern der nördlichsten Westfiorde am meisten.

§. 732.

Häuser und Gebäude.

§. 732. Die Gebäude im Nordlande sind nach der gegenwärtigen Beschaffenheit des Landes, ziemlich gut, groß, geräumig und inwendig wohl aptirt. Man hat hier an verschiedenen Orten das Treibholz, und die breiten Häuser schicken sich an der Nordseite von Island beßer, als an der Südseite, weil da kein so lange anhaltender Regen fällt. Im Oefiord können sie am längsten stehen, weil der Boden da sehr fest ist, und die Rasen, die zu den Wänden gebraucht werden, es gleichfalls sind. Man nimmt hier weder Steine noch dicke Rasen zu den großen Häusern, sondern nur allein dünne Rasen, die nachher in den Wänden zusammenwachsen, und wenn die Wände ziemlich stark gemacht werden, kann ein Haus 50 Jahre und darüber stehen. Auf zwey Höfen zeigte man uns Oendvegs Sule, als seltne Ueberbleibsel des Alterthums. Sie bestehen aus zwey Pfeilern, die an den beyden Seiten des Einganges zum Hofe stehen, nach oben zu immer spitzer werden, bis gegen drey Ellen über das Dach des Hauses hinausreichen und oben mit einem geschnittenen Knopf oder einem altvätrischem Riesenhaupte geziert sind. Wir müßen anmerken, daß diese Pfeiler nicht alt waren, sondern daß die gegenwärtigen Besitzer der Höfe sie nach der alten Form hatten neu machen lassen. Es ist ferner, besonders, daß diese Pfeiler, die ihren Namen von Oendvege, dem obersten Sitze in der Stube, haben, nicht auch da zu beyden Seiten gesetzt sind, damit sie, wenn sie so oben vor dem Dache hervorragten, dem ankommenden Fremden gleich sagen konnten, wo der Vorsitz sey, und wo er also den Hausherrn zu sprechen kriegen könne. Uebrigens hielt sich in den damaligen Zeiten ein jeder um so mehr angesehen, je höhere Pfeiler er hatte. Eine Stelle in Landnama-Saga (2 Th. 23 Kap.) bezeuget, daß einer der ersten Bewohner des Westlandes seinen Sohn dem Thor geopfert, oder wie die Worte daselbst heißen, gegeben habe, damit er ihm Oendvegs-Sule verschaffen solle, und daß ihm hierauf ein Baum, 63 Ellen lang und 2 Faden im Umfange, zugetrieben sey. Die oberste Stelle in den Götzentempeln wurde gleichfalls mit solchen Pfeilern bezeichnet, und eine Stelle in Eyrbyggia-Saga zeiget, daß die Alten sie nicht beym Eingange des Hauses gehabt haben. Daß man damals auch hohe Thürschwellen gebraucht hat, scheint eine andere Stelle in Landnama-Saga (3 Th. 19 Kap.) darzuthun, und vielleicht ist dieser noch auf dem Nordlande befindliche Gebrauch ein Ueberbleibsel davon. Die täglichen Häuser, ihre Anordnung und Einrichtung, nebst den Pferde-Kühe- und Schaafställen, sind hier eben so, wie sie vorhin (§. 36.) im allgemeinen beschrieben sind.

Essen und Trinken.

§. 733. Das Essen und Trinken ist im Nordlande wohl etwas anders, als bey den Küstenbewohnern und bey denen in der Mitte des Landes; kommt aber überhaupt mit dem, was vom Süd- und Westlande (§. 37, 278 und 602.) gesagt ist, überein. Daß die Lebensart in den ältern Zeiten sehr verschieden gewesen ist, läßt sich aus der Geschichte beweisen. Die Nordländer assen, wie andere Bewohner des hohen Landes, meistens Milchspeisen, Käse, Butter, Skör, Flöter, Strirg, warme Milch, Fleisch mit etwas Brod und andere von Getreide angerichtete Speisen. Dieß, nebst getrockneten Fischen, waren die vornehmsten Gerichte zu den Zeiten und an den Tagen, wo man kein Fleisch essen durfte. An der Seeküste konnten die Einwohner leichter allerhand Arten von Fisch, sowohl getrocknete als frische haben. Junge und frische Leute begaben



ben sich also hin zu den Fischerplätzen, wie es zu der Zeit in einigen Theilen des Landes gebräuchlich war (§. 336 und 337.). Insbesondere nennet Landamanna-Saga unter solchen Fischerplätzen Vatsnäs (698.), und aus einigen Stellen in Sturlunga-Saga erhält diese Sache noch mehr Aufklärung. Im Norder-Syssel trieb man auch die Fischerey, weil es sehr vortheilhaft war, gegen die Fasten nach dem Oefiord zu reisen, um allerhand Fischwaaren, getrocknete Fische, Rav und Räckling, Hval-Speck, Haakal und dergleichen zu verkaufen. Zu diesen Reisen brauchte man große Böte, und der Marktplatz und Verkauf der Waare war Gaasöre; unweit dem noch gebräuchlichen Hafen Akerör. Der gemeine Mann brauchte zwar Blanda zum täglichen Getränke (§. 348.); allein an heiligen Tagen hatte man Bier. Man brauete selbst überall im Lande, wozu man das Malz aus Norwegen kriegte, so wie man auch den Meth daher erhielte. In dem dreyzehnten Jahrhundert fiengen die Vornehmen an Wein zu verschreiben, um ihn bey ihren Gastereyen zu gebrauchen, so wie man schon damit in dem eilften Jahrhundert in Norwegen den Anfang gemacht hatte. In den gegenwärtigen Zeiten braucht man im Nordlande im Vergleich mit dem Vorigen nur wenige Gerichte von Fleisch, sondern mehrentheils Milchspeisen; nur der Käse ist fast ganz abgekommen, ja an einigen Orten hat man sogar vergessen, ihn auf die alte und noch in andern Ländern gebräuchliche Art zuzubreiten. Die übrigen vorher erwähnten Arten von Milchspeisen sind noch im Gebrauch und insbesondere macht das nordländische Frauenzimmer mehr Striug, als das übrige. Dieses Striug scheint mit dem noch gebräuchlichen Mysebrym (Söndm: Beskr. S. 377.) der Normänner einerley zu seyn; es wird theils mit Flöyter, theils mit Skiör vermischt aufgetragen, ist sehr sauer und selbst für einen Arbeiter schwer zu verdauen; es will im Magen aufschwellen und verursacht also demjenigen eine Krankheit der es im Ueberfluß geniesset. Getrocknete Fische sind itzo die tägliche Speise, und Blanda das Getränke. Die Einwohner der Hunevatns- und Hegrenäs-Syssele und zum Theil auch des Oefiords holen Fische vom Südlande und West-Jökul mit vielen Beschwerlichkeiten und Kosten; die des Thingöe-Syssels und einige des Oefiords dahingegen, helfen nur das Heimgebrachte verzehren und stehen sich, wie natürlich, weit besser dabey. Es wäre zu wünschen, daß die ersten diese kostbare und kümmerliche Wirthschaft verändern wollten, denn dadurch würde dieser so beträchtliche Theil des Landes am Wohlstande sehr zunehmen. Eben dieß wäre für andere Gegenden zu wünschen, und diese Veränderung würde nicht sehr viel kosten, sondern nächst dem Segen des Himmels, durch Vernunft und Erfahrung mit anhaltendem Fleiße verbunden, leicht ausgerichtet werden können. Das nordländische Frauenzimmer ist in Zubreitung des Essens sehr reinlich. Die Feuerung ist hier zu Lande meistens Torf, an einigen Orten Heide und Reiser, seltener aber Saudatat oder getrockneter Schaafsmist (§. 606.).

Gewöhnliche Arbeiten.

§. 734. Die allgemeine Arbeit, insbesondere die Landarbeit in allen Jahrszeiten ist hier fast ganz übereinstimmend mit der, die wir vom Kiosar-Syssel und Borgarfiord (§. 50-56. und 280 bis 284.) berichtet haben. Folgende verdienen allein besonders bemerkt zu werden. Im Hunevatns-Syssel fängt man überall Forellen, weil dieser Fisch in den dasigen Gewäßern im Ueberfluß angetroffen wird; wäre die Volkmenge da größer und würde der Fang auf die alte Art getrieben, so könnten viele Leute

Leute allein von diesem Nahrungszweige leben. Die vornehmsten Fischerplätze sind Balkenäs, Vatsnäs, Skage (§. 698.) und Flioten auf der Westseite des Nordlandes. Ueber Mangel an Arbeitsleuten klagt man allenthalben in Island, insbesondere aber gegen Norden, im Borgarfiord, und wo man ohne die Landwirthschaft nicht leben kann; und da die Anzahl des weiblichen Geschlechts in Island gemeiniglich die Anzahl des männlichen übertrift, so hat man auch meistens an Arbeitsleuten von diesem Geschlechte Mangel. Man braucht sie im Nordlande zu langen Reisen, die sie des Fischens wegen anstellen müssen, sowohl im Herbste, da einige den ganzen Winter durch, ja zuweilen bis St. Johannis wegbleiben und im Frühjahr bis weiterhin auf den Sommer, da der Bauer selbst mit den zurückgebliebenen Arbeitern nach dem Süd- und Westlande reisen muß, und jene zugleich mit den gefangenen und getrockneten Fischen abzuholen. Drey, vier und mehr Bauern oder ihre Gevollmächtigte machen diese Reise in Gesellschaft und haben offt 20, 30 bis 40 beladene Pferde. Sie bringen auch verschiedene Waaren als Butter, Leder und wollene Zeuge mit, die sie an die Küstenbewohner verkaufen. Etwas von diesen Waaren sowohl als von ihren getrockneten Fischen überlaßen sie auch den dänischen Kaufleuten, welche die Hafen des West-Jökuls und Südlandes früher, als die des Nordlandes besuchen. Sie erhandeln sich dafür Mehl, Eisen und andere Nothwendigkeiten, welche sie mit zu Hause nehmen. Wegen des einfallenden Regenwetters oder anderer Verhinderungen währen diese Reisen offt bis in die Heuärndte, zum größten Schaden für diese Gegenden. Der Mangel des Nordlandes und des Borgarfiords an Arbeitsleuten wird durch ledige Personen aus dem Süd- und Westlande in der Zeit des Sommers, da sie selbst keine Fischerey treiben, ersetzt. Außer der Kost bekömmt ein solcher Arbeiter wöchentlich vier Mark Kronen bis ein Reichsthaler Species in Gelde, in Butter, lebendigen Schafen oder in Wadmel (§. 505.) Was bisher vom Hunevatns-Syssel gesagt ist, gilt auch vom Skagefiord, wo die Einwohner das ganze Jahr hindurch auf Skagen und im Sommer unter Drangöe fischen; sie haben nämlich Erlaubniß Drangöes Bergvögel auf der See zu fangen und dabey wechselsweise zu fischen. Man findet aber in diesen Districten Bauern, die die letzten harten Jahre sehr wohl dadurch ausgehalten haben, daß sie zu Hause alle mögliche Auswege gesucht, um sich und ihren Leuten die Nahrung zu verschaffen. Der Fischfang wird sowohl auf Skagen als in Flioten mit dem größten Fleiße getrieben. Man klagt aber darüber, daß die Fischerzeiten verändert sind; die beste Zeit im Nordlande ist nämlich itzo im Sommer von Sanct Johannis bis in den December und Januar, dahingegen der Fisch vor Zeiten schon viel früher das Land suchte; allein wenn das schädliche Treibeis ans Land kömmt, so werden sowohl die Fisch- als Jahrszeiten verrücket (§. 645, 710.). Auf Höfdestrand und den daran grenzenden Wohnplätzen fängt man beständig Seehunde, sowohl mit dem Garn als mit Harpunen. Die Einwohner des Oeefiord-Syssels haben sehr ungleiche Arbeiten und Nahrungswege. An einigen Orten wird die Landwirthschaft sehr gut getrieben und nur wenige reisen nach dem Südlande oder miethen Arbeitsleute daher. Ihre vornehmsten Fischerplätze sind gegen Westen Olafsfiord, Siglenäs, Svarfedal und Oeefiord, und gegen Osten Höfdahverfe, Laatrestrand, Flatö und auf der Spitze Giögrekak (§. 700.), die beyden Thorgersfiord und Hvalvatsfiord, welche

letztere doch größtentheils zum Thingöe-Syssel gehören. Diese Oerter werden von den Einwohnern besucht, theils um Fische zu kaufen, theils um selbst zu fischen, zu welchem Ende sie doch nicht über 14 Tage oder höchstens 4 Wochen ausbleiben. Seeforellen fängt man hier mit Zuggarn am Strande, wo der Grund hoch liegt, eben und mit schwarzem Sande bedeckt ist. Auf Svalbardsstrand treibt man diesen Fang gleichfalls mit großem Vortheil, im Skagefiord ist er auch gebräuchlich, und es wäre zu wünschen, daß er auf allen Küsten von Island eingeführt würde, wo man weiß, daß Salme in Menge ans Land gehen. Von Grimsöe führt man auch trockene Fische nach dem Oefiords-Syssel. Lodna (Culpea linea laterali prominula villosa) ist eine Art Heringe, die nirgends anders als hier gegessen werden, aber den Einwohnern zum großen Nutzen gereicht. Der Dorsch sucht denselben stark und jagt auf denselben im Frühjahr so heftig selbst in den Fiorden, daß er bey der Ebbe auf dem Trockenen liegen bleibt, wo eine so große Menge davon von den Einwohnern gefangen wird, daß sie ihn niedersalzen und in die Zukunft aufbewahren können. Es scheint, daß dieser Fisch mit Normänner Lodde einerley sey, (Pontoppidans Naturhist. von Norwegen S. 217.) ob man gleich aus der Beschreibung nicht vollkommen gewiß davon werden kann. Man findet ihn auch auf der Südseite von Island, allein man hat da doch keine so schlimme Gedanken von ihm, als der angeführte Verfasser. Der Gestank des frischen Herings ist auch nicht giftig und hier auch nicht so stark. Er ist nicht anders, als der vom Thran, und vergeht, wenn der Fisch gekocht wird. Um dieß berichten zu können, haben wir ihn uns lebendig bringen laßen; er ist nur 4 bis 5 Zolle lang. Die Oefiordinger sind gute Harpunirer. Sie schießen auf diese Art nicht allein kleine Wallfische (Hvale) Andenäbber, Höfrunger und Niser (§. 660. 661.) sondern auch Waßervögel, welche letztere Jagd nirgends anderswo in Island gebräuchlich ist. Die Seehundart, die hier gefangen wird, ist Vade-Sel (§. 653.). b) Wenn das Meereis ankommt, werden viele davon sowohl im Oefiord, als dem Skagefiord und dem Nord-Syssel erschlagen: man erschlägt sie mit langen Stöcken vor seinen Füßen. Im Oefiord werden sie auch harpunirt, sowohl im Winter als dem Sommer, indem sie hier zweymal kommen, das einemal um Weynachten, und das zweytemal im Maymonat, nachdem sie den April weggewesen sind. Das zweytemal bleiben sie nur 14 Tage, worauf sie den ganzen Sommer wegbleiben. Zu dieser Jagd braucht man eine Art Bööte, Firemandsfar genannt, welche 6 Mann führen; viere rudern, der fünfte steuert und der sechste steht vorne mit dem Harpune bereit. Die Ruderer müßen die Ruder nur sacht ins Waßer fallen laßen, und überhaupt keinen Lärm machen, damit man den Seehunden nahe kommen kann, die in Gestalt eines Keils, mit der Spitze voran schwimmen. Ist ein Seehund geschossen, so tauchen die andern unter, und da giebt man nur acht, wo der Seehundkönig hingeht, denn unter Waßer machen sie keine Wendung. Man nimmt den angeschossenen so geschwind auf, als möglich ist, und hierauf rudern die Jäger so eilig, als möglich ist, weiter, um den übrigen Trupp wieder einzuhohlen. Geht die Jagd glücklich von statten, so kann ein Boot den Tag über gegen 6 Stücke fangen, zuweilen läuft sie aber ganz unglücklich ab. Man hat zwey Harpune bey der Hand, den einen um damit zu schießen, und den andern, um das Thier desto gewißer damit ins Boot zu ziehen. Ein Vade-

Sel-

Sel giebt ordentlicher Weise einen Centner Speck, die größten und fettesten aber 14 Fierdunge oder 140 Pfund. Die Vögel, die hier am meisten gefangen werden, sind Svartfugle (§. 673.), weil sie fast eben so offt im Jahr hierher kommen, als die Seehunde. Um sie zu schießen, braucht man eine Stange 5 bis 6 Ellen lang, die am Ende zwey eiserne Widerhacken hat. Sie sind um diese Jahrszeit so fett und schwer, daß sie nur kaum schimmen können. Kömmt das Meereis, so kann man sie bey Hunderten mit Händen greifen, indem sie auf dem Eise still sitzen, als wenn sie ausser sich wären (§. 673.). Die vorher genannten Walfischarten werden gegenwärtig nur selten gefangen, weil die Böte, die man itzt dazu braucht, zu klein dazu sind; sonst verfuhr man eben so, wie auf den Westfiorden, indem man das Boot an den Fisch befestigte. Niser oder Meerschweine werden, wie die Seehunde mit Harpunen geschossen. Im Thingöe-Syssel hat man verschiedene Nahrungswege. Im Laxaa und in andern Flüßen ist überall guter Lachsfang. Salme und Forellen trift man an vielen Orten an, und werden deswegen sowohl am Strande als in den frischen Seen häuffig gefangen. Die Bygde um Myvatn begnügt sich allein an diesem Fang (§. 703.). Fischerey auf dem Salzenwaßer wird am meisten auf Giögretaa und in den östlichen Theilen des Syssels getrieben. Die Einwohner des westlichen Theils treiben die vorhin erwähnten Nahrungswege der Oeefiordinger, als ihrer Nachbarn. Der eigentliche Hering, den man hier vermuthlich nach dem deutschen Häringe nennt, kommt zuweilen hieher, wird aber selten gefangen. Seehunde sind hier aller Orten und finden sich insbesondere bey dem Auslaufe großer Ströme z. B. des Skialfandefliod, wo sie sogar hinauf ins Land schwimmen; eben so gehen sie die Jökulsaa im Oeefiord hinauf und kriechen an beyden Seiten auf die Sandbänke. Längst allen übrigen nordlichen Küsten gerade bis Langenäs hinauf werden Seehunde, Salme und Dorsch gefangen. Der Seehundfang mit Garn ist der wichtigste, den bemittelte Bauern daselbst erfunden haben. Das Garn ist sehr stark, und man braucht mehrere derselben auf einmal, je nachdem der Eigenthümer Vermögen hat. Man setzt sie in die Bugten an den Oertern, wo der Seehund am häuffigsten kömmt, und paßt wohl auf, wenn er ins Garn geht. Hält es, so gewinnt der Eigenthümer ansehnlich, offt aber zerreißt es oder geht sonst verlohren. Die Einwohner an dieser Küste fangen an den meisten Oertern den Eydervogel, Eydereyer und andere Seevögel auf den Strandbergen, besonders auf Langenäs, Rödenup und Grünsöe. Mit diesen Arbeiten sind sie Sommer und Winter beschäfftiget und leben ziemlich gut davon. Der Seehundetran den sie gewinnen, ist für Huusevigshafen der vortheilhafteste Handel.

§. 735. In Kunstarbeiten geben die Einwohner des Nordlandes ihren übrigen Landsleuten nichts nach; sie sind auf einmal Zimmerleute, Tischler, Schmiede, Gürtler und Goldschmiede. Sie bauen ziemlich gut, und paneelen ihre Häuser inwendig aus. Ihre Fischerbööte bauen sie sehr schön und dauerhaft und kommen damit den Einwohnern des Breedefiords am nächsten. Ihr Verfahren beym Fischen kömmt mit dem im Westlande am meisten überein. Zu ihrer Tischler- und Zimmermannsarbeit kommt ihnen das Treibholz sehr zu statten, welches man hin und wieder findet, besonders auf Tiörnäs und Langenäs, wo es an einigen Orten sehr häuffig, beynahe so zahlreich wie Kunstarbeit.

auf dem Hornstand ankömmt. Im Hunevatns-Syssel verfertiget man allerhand Messing-Eisen- und Silberzeug, um es im Frühling im West- und Südlande zu verkaufen, insbesondere silberne Knöpfe zu Futterhemden, und silberne Platten zu Frauenzimmergürteln. Eben diese Stücke werden auch von Messing verfertigt; vom Eisen macht man da Messer, Hobel, Aexte und Kneipzangen; von beyden Arten Metallen aber Beschlag zum Reitzeuge, Steigbügel, Zaumgebisse, Hufeisen, Schnallen. u. s. w. Man findet unter diesen Künstlern sinnreiche Köpfe; im Oeefiords Syssel hat unter andern vor nicht langer Zeit ein Mann gelebet, der einen Wagen zu drey bis vier Personen gebauet, womit man im Winter, wenn die Erde gefroren war, auf dem platten Lande segeln konnte. Als aber seine beyden Söhne in einem starken Sturm von der Kirche mit dieser Maschine zu Hause fahren und versuchen wollten, wie geschwind man damit segeln könne, kam selbige in eine so gewaltige Fahrt, daß sie endlich umfiel und zerbrach, wobey die beyden Schiffer nicht wenig litten. Die Frauenzimmerarbeiten sind hier auch sehr gut (§. 286.).

Zeitvertreib und Lustbarkeiten.

§. 736. Was schon vorher an verschiedenen Orten (§. 63 bis 71, 287 bis 293, 518 bis 520, 607 bis 611.) der Lustbarkeiten und des Zeitvertreibes der Isländer gesagt ist, passet sich auch auf das Nordland. In den Sysseln, wo die Einwohner beständig reisen, hat man keinen großen Mangel an Zeitvertreib, und vielleicht ist dieß der größte Nutzen, den diese Lebensart stiftet. Die Einwohner des Hunevatns-Syssels und des Skagefiords sind daher auch selten schwermüthig; allein weiter gegen Osten führt man eine stillere Lebensart, eben darum, weil man wenigern Umgang mit andern Sysseln hat. Die langen Winterabende bringt man damit zu, Sagar, Prosaische Geschichten und Qväde, gereimte Chroniken, zu lesen. Die Sprache ist hier ziemlich rein, und wenn man nach dem Beyspiele des Bischof Gudbrand Torlaksen, der die Druckerey bey dem Bischofssitze hatte, fortgefahren hätte die Sprache zu reinigen und die Orthographie zu verbeßern, so würde man es itzo schon weit darin gebracht haben. Gespenster- und Hexenhistorien (§. 610 bis 617.), fand man in vorigen Zeiten auch hier, allein dergleichen Mährchen und Einbildungen nehmen itzo täglich mehr und mehr ab. In der Zeit, da wir hier reisten, fanden wir nur einen einzigen Bauer, der von dieser Krankheit geplaget war. Er war ganz abgemattet, bleich und abgefallen, wie ein Gerippe, und sprach wenig; übrigens war er ein sehr vernünftiger, stiller und gesitteter Mann.

Die Thiere.

Pferde.

§. 737. Was von Pferden überhaupt (§. 73, 294 und 646.) gesagt ist, gilt auch hier und braucht also nicht wiederholt zu werden. Das Nordland hat itzo mehr Pferde, als irgend ein anderer Theil von Island. Da man nun nicht weiß, daß dieß von jeher so gewesen ist, so ist zu vermuthen, daß die Einwohner sich erst nach der Zeit einer beßern Pferdezucht beflißen haben, da ihre Lebensart sich änderte und sie die Fischerplätze der übrigen Fiordunge zu besuchen anfiengen. Es ist unwidersprechlich, daß die Menge der Pferde der Landwirthschaft höchst schädlich und eine von den Ursa-

chen

chen ist, wodurch der Preis der Länderenen und liegenden Gründe heruntergesetzt ist; so unnatürlich es übrigens auch immer seyn mag die Gründe aus einer solchen Ursache, als im Werth verringert anzusehen, da man es sonst zu allen Zeiten für den Eigenthümer und für das gemeine Beste vortheilhaft gehalten hat, wenn ein reicher Besitzer seinen Hof samt dem Beschlag verbesserte und ihn nach Verhältniß der Verbesserung im höheren Preiße hielte. Man wird leicht die Folgen des einen oder andern Gebrauchs einsehen, welche weiter auszuführen, uns hier zu weitläuftig fallen würde. Es versteht sich übrigens, daß das Vorige nicht von solchen Höfen zu verstehen ist, die durch Gletscher oder Ueberschwemmungen einen unersetzlichen Schaden gelitten haben. Eben so ist ein großer Unterschied die Einkünfte der Länderenen auf eine Zeitlang und die Höfe selbst auf immer im Preiße herab zu setzen. Sowohl die Reit- als Lastpferde des Nordlandes werden für sehr dauerhaft in der Arbeit gehalten. Skagefiord hat die größte Menge von Pferden, und da die Einwohner ihre Pferde lieben, so sind sie gute Bereiter. Doch kommen vom Oeefiord wohl so gut zugerittene Reitpferde, weil der Grund da überall trocken und eben ist, die Bauern im Winter gut füttern und die Pferde sich auf dem glatten Eise einen festen Tritt angewöhnen. In den letzten Jahren starben die Pferde auf dem Nordlande größtentheils weg (§. 710), indem sie nicht allein vor Hunger umfielen, sondern die Armen auch genöthiget waren, sie des Fleisches wegen zu schlachten. Dieß geschah auch an mehr Orten in Island, verursachte aber denen, die es zu thun genöthiget waren, viel Nachrede, insbesondere von den Geistlichen, welche einem jeden verbothen von diesen unreinen Thieren zu essen. In den von den päbstlichen Zeiten her annoch gebräuchlichen Kirchengesetzen ist es wirklich bey harter Strafe verbothen. Was sonst die Schuld vergrößerte, war, daß die armen Leute es heimlich thaten, und übrigens ist nicht zu läugnen, daß manches Pferd zu dem Ende gestohlen wurde. Ueberhaupt aber frägt Hunger und Theurung nicht nach dergleichen Gesetzen, wie die angeführten; ja man hat Beyspiele genug, daß christliche Nationen genöthiget geworden sind, diese und andere weit häßlichere Thiere zu essen. Daß eine zu große Menge Pferde schädlich gewesen sey, erkennen die Einwohner des Nordlandes und insbesondere des Skagefiords selbst; da diese Thiere nicht allein das Gras verzehren, sondern auch die Wurzeln desselben beschädigen, insbesondere die einzelnen und die im lockeren Boden, denen sie so nahe gehen, daß sie die zukünftige Graspflanze schon mit zerstören. Es war zuvor nichts ungewöhnliches, daß ein Bauer 50, 100 ja mehr Pferde hielte, wobey er nur 6 bis 8 Kühe hatte. Jedermann weiß, daß dieß wider den Gebrauch anderer europäischer und insbesonders nordischer Nationen sey, die da suchen die möglichste kleinste Anzahl der Pferde und Schafe in Vergleich mit dem Hornvieh zu haben, und es läßt sich beweisen, daß die alten Isländer eben diese Regel befolgt haben.

§. 738. Von den isländischen Schafen ist (§. 75, 298 bis 325, 648) geredet. Schafe.
Daß sie diesem Lande nützlich sind, ist nicht zu läugnen, daß aber überhaupt eine zu große Menge derselben schädlich werden könne, geben alle Nationen zu, die die Viehzucht mit Einsicht treiben. In Island hingegen würde diese Meynung für unerhört und vielleicht auch für den Handel schädlich erklärt werden. Dieses sagen wir bey der Ver-

Veranlassung, da wir die Menge der Schafe in Vergleich mit dem Hornvieh auf dem Nordlande viel zu groß befunden haben, und da eben dieser übele Gebrauch auch an mehr Orten im Island eingerissen ist. Wir sind um so mehr genöthiget, diese wichtige Wahrheit anzuzeigen, da angesehene Männer der Nation einzuprägen gesucht haben, es sey ihr am vortheilhaftesten statt des Hornviehes eine Menge Schafe zu halten. Die meisten unter den Einwohnern des Landes denken auch wirklich schon so, weil die Schafe ihnen in der Handlung vortheilhaft sind, und dabey nichts kosten. Allein niemand überleget oder berechnet, wie viele Grasfelder die Schafe schon verwüstet haben, seit dem ihrer so viel geworden sind. Eben so bedenket man nicht, wie viele jährlich davon wegsterben, ohne daß jemand Nutzen davon hat. Die Hornviehzucht dahingegen ist gewiß; sie bezahlt die Mühe, die sie macht, reichlich; die Grasfelder werden nicht verwüstet, sondern vielmehr erhalten, und nach der bestimmten Anzahl der Kühe kann der Bauer beständig eine gewisse Anzahl Dienstbothen halten. Daß dieser Handelszweig von Island nunmehro ganz verlohren ist (§. 74, 297, 647) müssen sowohl die Einwohner als die Fremden gestehen, die zuvor hier gehandelt haben. Da die Schafzucht nun in Island aufs äuserste getrieben ist, so möchte man wohl fragen, wie es denn zugehe, daß man itzo weniger und schlechteres Lammfleisch von Island erhält, als vormals? Daß ein oder anderer Ort sehr viel Fleisch versendet, oder daß die Einwohner auch aus Furcht vor die Schafpest, eine zuvor unbekannte Krankheit, alles wegschlachten und dem Kaufmann liefern, wie zu der Zeit geschah, da ich dieses schrieb, beweiset nichts gegen den angeführten Satz. Doch es ist hier der Ort nicht diese Sache weiter auszuführen: allein es ist und bleibt gewiß, daß die Volkmenge in Island jederzeit mit der Hornvieh = und insbesondere der Kühezucht in gleichem Verhältniß ab und zugenommen, und daß die Verschlimmerung oder die Verbesserung des Bodens sich gleichfalls darnach gerichtet habe.

Ziegen und Schweine.

§. 739. Die Ziegen gehören eigentlich im Nordlande zu Hause, und alle in den übrigen Fiordungen befindliche sind anfänglich daher gekommen. Dennoch findet man hier nur wenige, an einer oder an ein Paar Stellen im Svarfeddal und insbesondere im Fnioskedal. Obgleich diese Kreaturen den Hölzungen schaden, so sind sie doch auf gewiße Weise vortheilhafter, als Schafe: sie geben viel Milch, gutes Fleisch und halten den Winter auf eine fast unglaubliche Art aus. Könnte man sie außerhalb dem Holze halten, und sie dennoch gedeihen wollten, so würden sie sehr viel Nutzen bringen und die Zucht die Mühe lohnen. In den ältern Zeiten hat man auch Schweine auf dem Nordlande gehalten (§. 77).

Verschiedene andere Thiere.

§. 740. Hunde, Ratzen, Mäuse und Katzen sind allgemein im Nordlande, und ist also weiter nichts davon zu sagen. Von den Seehunden ist vorher (§. 734) gehandelt. Die Bewohner des Nordlandes machen sie sich eben so zu Nutze, wie die des Westlandes (§. 652 bis 656). Den Röstung (§. 653 *a*) findet man sehr selten an der Nordseite. Die gemeinsten Arten, Seehunde zu fangen, sind, ihnen Netze zu stellen und sie zu schießen, und beyde Arten sind in Skialfandefliot, Hörgaa und Herredsvatn gebräuchlich. Allein im Svarfeddal hat man noch eine dritte ganz andere Art: der Seehund schwimmt den Strom hinauf und kriecht auf die Grasbänke, um

sich

sich auszuruhen und zu schlafen. Er kann nicht hinauf, ohne daß eine Scharte darin sey, und er nimmt dann sein Lager in der Nähe vom Wasser. Diese Oerter sucht man auf, macht zwischen dem Ufer und dem Lager des Seehundes eine Grube, legt schwache Latten darüber und bedeckt sie denn sehr sorgfältig mit Rasen. Wenn der Seehund nun sein Lager wieder sucht, so fällt er in diese Grube und wird gefangen. Noch eine andere Art den Seehund zu fangen, die ohne Zweifel alt ist, aber neulich erst wieder gebraucht worden, ist folgende: Man sucht die Stellen auf den Strandklippen auf, wo die Seehunde sich zu sonnen pflegen, und befestiget daselbst, entweder in eine Ritze oder in ein zu dem Ende gehauenes Loch, ein mit Widerhaken versehenes Eisen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß sich das Thier nicht davor in Acht nehmen kann, wenn es auf den Felsen hinauf kriecht.

§. 741. Man sieht hier im Meere alle Arten Wallfische (Hvale); allein man fängt nur die kleinen Arten, Andarnefier und Niser (§. 734), und doch nur selten. Drivehval oder gestrandete Wallfische bekommen die Einwohner auf Skagen und Oesiord zuweilen, weil von dem Priesterhofe Lösaas aus ein Riff queer durch den Fior gehet. Etwas ofter hat man ihn auf Langenås, Sletten und auf den Küsten da umher. Einer von uns, sahe im Jahr 1757 auf dem so eben genanntem Nås einen Kinnbacken von einem Wallfische, der 18 Ellen lang war, 10 dentes incisores und 4 molares hatte. Wallfische.

Die Vögel.

§. 742. Die meisten bisher von uns in Island bemerkten Vögel, als Adler, Falken, Schwäne u. s. w. findet man auch gegen Norden. Man weiß noch nicht, was das für eine Art Eulen sey, die Anderson in Kupfer stechen lassen, ob selbiger Stich gleich im Nordlande bekannt geworden ist, weil er keine Beschreibung davon gegeben. Eine andere kleine Eule hat man auf dem Süd- und Westlande, wiewohl selten, gesehen. Sie hat eine gelbbraune Farbe, mit weißen und schwarzen Flecken. Daß man im Nordlande und anderswo zuvor zahme Gänse gehabt, beweiset die Geschichte des Landes. Wilde Gänse kommen auch an diese Seite des Landes und werden zuweilen mit Feuergewehr geschoßen. Der Eidervogel ist hier an vielen Orten anzutreffen. Des Svartfugls ist schon (§. 734) gedacht. Er legt in verschiedenen Gegenden des Nordlandes seine Eyer, vornemlich aber doch auf Grimsöe (§. 700), auf dem Skorevigsberge auf Langenås und auf Drangöe. Die Art ihn auf den Bergen zu fangen, (sige) ist aller Orten so, wie (§. 673. xc.) erzählt ist. Auf Langenås fängt man ihn nur 30 Faden hoch oder etwas darüber, weil der Berg nicht sehr hoch ist. Allein wir wollen vorzüglich von Drangöe reden. Wenn man bedenkt, daß diese Insel nur sehr klein ist, so muß man sie für das vortheilhafteste Stück Land in ganz Island erklären, da sie so vielen Menschen Lebensunterhalt, und besonders den Einwohnern des Skagefiords auf vielerley Art Nahrung giebt. In den ältern Zeiten stund sie jedermann offen, bis 1030, da der Riese Gretter, der sich wider den Willen der Einwohner einige Jahre darauf aufgehalten, erschlagen wurde: man stehe noch

Verschiedene Vögel von Drangöe, insbesondere Svartfugl.

noch die Ruinen seines Hauses daselbst. Nach der Zeit erhielt der Eigenthümer des Hofes Holum die Insel, und seitdem liegt sie unter dem Bischofssitze. Drangöe besteht aus einem hellgrauen Sandstein (§. 713. b), der rund herum von einer unzehlbaren Menge Vögel bewohnt ist, auf der obern Fläche aber mit einer 4 bis 5 Fuß dicken Erdrinde bedeckt ist, welche das schönste Gras sowohl zum Einerndten als zum Abweiden im Winter trägt. Die Schafe, die hier weiden, werden sehr fett und so wild, daß sie von der Klippe hinab springen, wenn man sie greifen will. Man erzählt hier das, was man auch vom Vogelberge sagt, nemlich daß Menschen und Thiere, die hinabstürzen, schon in der Luft bersten. Die obere Fläche soll bey 400 Quadratfaden halten, allein der Eigenthümer rechnet den Graswuchs auf 72 Tagarbeiten (§. 52). Man findet hin und wieder in der Erde runde ¼ Elle weite und 1 Elle lange Gänge, welche der Lund mit seinem starken Schnabel und seinen Klauen macht. Die Höhe der Klippen wird auf 100 Faden und darüber gerechnet. Die Bergvögel hauen ihre Nester selber aus, und man fängt sie eben so wie auf Latrabiarg (§. 673). Der Bischof hält zu dem Ende vom Februar bis gegen St. Johannis 7 bis 8 Taglöhner da. Das lederne Seil zum Vogelfange gehört zu dem Inventarium des Bischofssitzes. Wenn es gehörig verfertiget ist, so schätzet man es auf 5 Hunderte d. i. 20 Speciesthaler. In diesem Falle besteht es aus 7 Riemen (Taatter) wovon jeder, wenn er seine gehörige Länge haben soll, 80 Faden lang seyn muß. Man schneidet sie aus Ochsenhäuten, da wo das Leder am dicksten ist, und braucht 16 mittelmäßige Häute zu einem Riemen. Wenn das Seil trocken ist, wiegt es 1 ½ Vätt oder 120 Pfund. Sechs Tagelöhner halten das Seil und ziehen es auf und nieder über einem im Berge befestigten Stock. Der siebende hält Wache (steht auf Vadbiärg) und giebt acht, was der am Seil hinuntergelassene Kerl, Siegemand, für Zeichen giebt (§. 673 ꝛc.).

Besondere Art den Svartfugl zu fangen.

§. 743. Alle Vögel und Eyer, welche der Sigemand aufbringt, nebst den Papagoyen der Insel gehören dem Bischofe, und obgleich dieser Fang jährlich ein Beträchtliches einbringt, so ist doch in Rücksicht auf das allgemeine Beste der Svartfugl Fang, der um die Insel herum auf der See getrieben wird, weit beträchtlicher. Dieser geschicht mit Fleke und Nidurstada. Fleke ist ein viereckigtes zwey Ellen langes und 1½ Elle breites Stück Holz, das aus dünnen Brettern zusammen genagelt ist. Nidurstada ist ein Strick, der mit einem Steinanker in den Grund gesenket wird (§. 95) An dem öbersten Ende eines solchen Strickes befestiget man mit anderen kleinerern fünf Fleke so, daß das eine etwas von dem andern entfernt treibt. In der oberwähnten Jahreszeit begeben sich alle Einwohner des Nordlandes, die von Flioten ausgenommen, weil sie die Entferntesten sind und weil sie selbst Seefischerey haben, mit großen Bööten zu 6 bis 8 Mann hin zu der Insel. Jedes Boot hat 5 Nidurstada, mit 5 Fleke, außerdem aber noch eins mit 6 bis 8 Fleke, welches den Ruderern ganz allein zugehöret. Also hat jedes Boot gegen 30 Fleke oder treibende Bretter. Ein jedes dieser Fleke ist mit vielen Löchern von einer Weite zur andern durchbohret und mit 100 bis 150 Schlingen von steifen Pferdehaaren besetzt. Auf dem mittelsten Fleke eines jeden Nidurstadas steht ein Lockvogel, der die herumschwebende Svartfugle vermögen soll,

sich

sich daselbst nieder zu setzen, welches sie gerne thun, da sie in solcher Menge auf dem Wasser schwimmen, daß sie einander drücken. Wenn ein Boot seine Nidurstadas ausgesetzt hat, fährt es hin zu fischen und legt eine Art Lothleinen mit vielen kleinen Angeln versehen aus, von derselben Art, wie sie in Norwegen (siehe Söndm. Beskr. pag. 437) wie auch an einigen andern Orten im Nordlande und im Winter am Westjökul gebräuchlich sind. Die Fischer besuchen nachher diese Leine und Fleke zweymal des Tages und fischen inzwischen mit Handangeln. Es ist möglich, daß sie auf einem Fleke 20 von diesen Vögeln auf einmal antreffen. In den aus schwarzen Pferdehaaren verfertigten Schlingen wird der Svartfugl am meisten gefangen; entweder weil er sich am wenigsten vor dieser Farbe fürchtet, oder auch eine Zuneigung dazu hat. An der Westseite von Drangöe haben diese Fischer einen kleinen Platz außen vor der Klippe, wo sie mit ihren Bööten landen können; auf die Klippe selbst aber können sie nicht kommen ohne mit Erlaubniß derer welche darauf sind, weil die Klippe so steil ist. An eben dieser Seite hat man eine Reihe Nagel in den Sandstein eingeschlagen, durch deren Hülfe der geschmeidigste und dreustigste unter den Arbeitern im Frühjahr mit einer schmalen Leine hinauf klettert um die Leitern damit hinauf zu ziehen, welche denn so lange da stehen, als die Arbeitsleute des Bischofs auf der Insel bleiben. Die hier beschriebene Art des Vogelfangs würde dem Lande zu großem Vortheile gereichen, wenn sie an andern Orten insbesondere am Vogelberge, wo die Menge der Svartfugle noch weit größer ist, gebraucht werden könnte; allein die See ist da meistens unruhig, und man kann nur selten unter den Bergen landen.

§. 744. Der Lundefang wird hier auf eine Art getrieben die man in ganz Island nicht findet. Man legt nemlich eine Art Schlingen über die Oeffnung der Höhlen der Lunde, welche in Menge dicht bey einander anzutreffen sind, worin insbesondere die Vögel gefangen werden, die aus den Höhlen heraus wollen. Die Meve (Maage §. 674 c) wohnet vor sich allein auf Karlen, einer sehr hohen und schmalen Klippe bey Drangöe, wohin kein Mensch kommen kann. Man siehet hier die alten und jungen Meven bey einander und bemerket ihre Verschiedenheit in den Farben bald. Die Alten bleiben hier im Lande den ganzen Winter, die Jungen aber ziehen größtentheils weg, und dieß ist die Ursache, warum Larus Glaucus, welches keine besondere Art sondern der völlig erwachsene Meve ist, so selten bey den Schriftstellern angetroffen wird. Rytsa, Larus albus, extremitatibus alarum nigris, bewohnet einen Theil der Klippen auf Drangöe, findet sich auch auf den Küsten von Langenäs, in größter Menge aber auf dem Vorgebirge, Rödenup, wo man dahingegen nur wenig Svartfugle siehet. Die Klippen, worauf die Vögel wohnen, sind nicht hoch, indem man sie nur auf 60 Faden schätzet. Es ist übrigens merkwürdig, daß Larus canus und Larus tridactylus Auctorum ein und derselbige Vogel und zwar eben der vorangeführte ist. Man hat zwey Arten daraus gemacht, weil die Klaue an dem Daumen gemeiniglich fehlet. An einigen ist diese niemals gewachsen, an andern ist sie durch häufiges Anstossen an den Felsen abgebrochen. Der Transprützende weiße Procellaria, Filing, findet sich auch auf Grimsöe. Es ist weder *Linnaei* Porcellaria (glacialis) Faun. Svec. 49; noch wie Hr. Ström vermuthet; Kleinis Malmåke, sondern ganz gewiß

Andere Vögel.

der von ihm selbst in den Noten beschriebene Vogel (siehe Söndm. Beskr. pag. 231). Die beyden großen Colymbi, nemlich Himbryn, Colymbus dorso nigro, maculis quadratis albis und Lom Colymbus collo antice ferrugineo werden Myvatn in den für die Forellen ausgestellten Netzen oft gefangen; wenn sie sich unvorsichtig untertauchen, um kleine Fische zu jagen. Ryper (§. 677 i) findet man in Menge auf den Gebirgen des Nordlandes, insbesondere auf den Bergen auf Vadlaheide und Arndisestadsheide, einem Bergwege zwischen Liosavatnsskard und Myvatns Bygde. Sie werden hier eben so gefangen, wie §. 677. gemeldet ist. Ein Mann, der 1752 an der Heide wohnte, fieng jährlich eine große Menge und unterhielt sich und seine Familie eine lange Zeit in den harten Jahren mit dieser Nahrung allein.

Die Fische.

Verschiedene Arten Fische. §. 745. Alle §. 538 aufgerechnete Fische, fanden wir auch auf dem Nördlande, nur Num. 20. ausgenommen, der uns nicht vorgekommen ist. Kolien (Num. 4.) ist da sehr gemein und wird am meisten mit den Lothleinen (§. 743) gefangen. Kella (No. 6.) Steinbitr (No. 12.) Karfe (No. 13.) und Haamär (No. 21.) sind hier dahingegen selten. Vom Lodna (No. 8. und § 734) ist bereits vorhero geredet. Einige der §. 680 nahmhaft gemachten Seefische findet man hier auch. An vielen Orten fängt man fleißig Rognkelse, wozu man die alten Seehunde braucht. Ob sich hier Broddemuuse (§. 682 a) und Vaagmäre (§. 684.) finden, wissen wir nicht. Fast alle §. 685 genannte Fische des frischen Wassers trifft man hier in den fischreichen Landseen an; nur wissen die Einwohner nichts von dem Aal und noch weniger von den Brandkoden (§. 685 h). Daß man in dem frischen See, Olufsfiords-Vatn, Seefische finde, ist schon vorhero angezeiget worden (§. 703). Wenn es wahr ist, was die Reisebeschreibungen von einem See auf Hispaniola erzählen, daß nemlich Seefische darinn gefunden werden (Allgem. Reisebeschr. B. 17. S. 238), so hat man hier das zweyte Beyspiel von der Art; allein die Seltenheit wird sehr dadurch verringert, daß der See auf Hispaniola salz ist und mit dem Meer Gemeinschaft hat. Haakall (§. 687) ist ein bekannter Fisch an der Nordseite von Island und wird da häufiger, als anderswo gefangen, nur auf Trekyllisviig (§. 629) nicht. Er wird vornemlich gefangen auf Skagen, Flioten, Siglenäs und auf den Küsten von Langenäs. Die Art ihn zu fangen, die §. 687. erzählt ist, kommt mit der in Norwegen gebräuchlichen überein (Söndm. Beskr. S. 84); auch bereiten ihn die Isländer eben so in ihren Speisen, als die Normänner. Styria ist ein nunmehro in Island ganz unbekannter Fisch, dessen Name ganz vergessen ist, ob er gleich vormals in der Sprache befindlich war. Da aber Biarne Povelsen ihn durch einen Zufall bey einem Bauern auf der Küste von Langenäs, wo er todt angetrieben war, wiewohl sehr beschädiget antraf, so wird er hiemit wiederum eingeführt. Es war seinem Bericht zu folge eine Art Seestör (*Linn.* Faun. Sv. 271.) der nicht sehr sehr selten in Norrwegen seyn soll wo er Haastörie (sieh. Söndm. Beskr. S. 286) heißt, da ihn hingegen das Jütsche Gesetzbuch (Membr. c. 81.) Styriä nennt. Man giebt vor, in verschiedenen stehenden Seen des Nordlandes Nikur (§. 78.) gesehen zu haben. Man spricht auch wohl in

Nor-

Norwegen von solchen Ungeheuern; allein da wir keine Gewißheit von dem Daseyn eines solchen Thieres haben, so bleibt es bey unserer obigen Vermuthung.

Insecten.

§. 746. Wir haben zwar diesen Zweig der Naturgeschichte im Nordlande nicht genau zu beobachten Gelegenheit gehabt. Doch haben wir theils durch Correspondenz, theils durch eigene Erfahrung ausfündig gemacht, daß die gemeinsten daselbst bekannten Arten von Insecten folgende sind: Es giebt nemlich hier von den §. 686. genannten diese Arten: Jätte-Oren (I. c.), Brunkluken (ib. d.), Järnsmeden (ib. c.), Vandkatten (II. a.), Kiöbmånds-Fidrild (II. a.), Gräs-Fidrild (ib. b.), Melflugen (ib. c.), Honningflugen (IV. c.), Mögflugen (V. B. b.), Maddikeflugen (ib. d.), Myflugen (ib. c.), Faareluus (V. C.), Luus (VI. A. a.), Hesteluus (ib. c.), Lundeluus (ib. d.), Mör (VI. C. a.), Steenluus (ib. b.), Kongelvåver (VI. D. a.), und Dorgdingelen (ibid. d.). Von Seeinsecten sind bekannt Krabben (VI. E. a.), Marfloen (ib. d.) und Oenskebiörnen (ib. c.).

Allgemeine Land- und See-insecten.

§. 747. Von andern Insecten hat Nordland insbesondere: a) My, die schädlichen Wassermücken, welche die Einwohner der Myvatns-Bygde und ihr Vieh so sehr plagen. Da wir im Jahr 1752 hier durch reisten, war der Sommer vorbey und dieses Insect war weg, so daß wir also keins davon in Händen gehabt haben, um es beschreiben zu können. Sie werden schwerlich von einerley Art seyn, mit der Mückenähnlichen Tipula (§. 688. V. A. d.), da sie alles Vieh, und insbesondere Pferde und Kühe, so stark verwunden, daß das Blut an allen Seiten des Körpers darnach fließt, so daß es rückwärts und vorwärts läuft und entweder umfällt oder auch sonst zu Schaden kömmt. Wenn die Sonne auf den See scheinet, oder es auch im Sommer warm und still ist, so kommen diese unangenehmen Gäste hervor, erfüllen die Luft und verfinstern die Sonne. Wenn ein starker Wind kömmt, oder auch dunkel Wetter einfällt, fallen sie nieder und liegen dann haufenweise an dem Ufer der See. Wenn Sonnenschein nach Regen folgt, sind sie am schlimmsten. Der Silunge trachtet sehr darnach, als nach seiner leckersten Speise, und wenn er merkt, daß die Mücken in Menge über dem Wasser schweben, kommt er herauf und hascht sie. Alle übrige Fische laufen zu der Zeit am meisten in die Netze und werden so den Einwohnern zu Theil, welches der größte Nutzen ist, den dieses Insect, für den vielen Schaden, den es anrichtet, stiftet. Es trägt sich oft zu, daß es sogar die Pferde gänzlich tödtet, nicht so sehr durch Verwunden und Durchfressen der Haut, sondern, wie uns deucht, (denn die Einwohner konnten über diesen Fall keine Erläuterungen geben,) dadurch, daß sie dem Thiere Augen, Ohren, Nase und Mund zustopfen, ihm die Luft benehmen und es so ersticken; denn wenn ein Pferd in solcher Angst hin und her läuft und die Naselöcher verstopft sind, so muß es den Mund öfnen, worauf ihm natürlicher Weise die Mücken in den Hals fahren und selbigen anfüllen. Oft trägt es sich bey einer solchen Gelegenheit zu, daß ein Pferd so weit hinweg läuft, daß man es nie wieder findet, die Menschen flüchten in Hohlen und Bergritzen, die man in Menge an-

Andere Insecten.

trift, oder in Schafställe, wenn dergleichen bey den Höfen befindlich, weil die Mücken dahin am wenigsten kommen. Man weiß noch keinen Rath wider diese Plage, obgleich einige wollen, daß es gut sey die Ohren und Augenlieder der Pferde mit ranzigter Butter von Schafen einzuschmieren; vielleicht wäre aber Theer noch besser darzu. b) Hvera Luus. Im Jahr 1757, da einer von uns die Gegend um Thesterenke, einen einige Meilen von der Myvatns = Bygde entlegenen Hof, besahe, bemerkte er in der Erde, die hier überall unterirdische Hitze hat, eine große Menge hellbrauner Läuse. Es fehlte ihm an Zeit sie zu beschreiben, und zeichnete davon nur folgendes in seinem Tagebuch auf, welches ich mit seinen eigenen Worten hersetzen wollen: Pediculi erant innumeri, magnitudine pediculi humani, coloris brunnei dilutioris, antennis duabus exiguis, quas inter ambulandum, uti pedes movebant. c) Lodpurka. Von diesem Insect weiß man sonst nichts in Island, als im Nordlande und zwar im Högrends Syssel. Der Name desselben bedeutet ein rauhes Schwein, weil es beym ersten Anblicke rauh zu seyn scheint. Es hält sich gerne an den wärmsten Oertern der Häuser auf, vorzüglich in Küheställen, wo es an den Fenstern hängt. Wir tragen kein Bedenken, es für den in andern Ländern bekannten Oniscus cauda obtusa bifurca Faun. Sv. 1257 zu halten. Es findet sich in Seeland häufig in den Häusern, wo es feuchte ist, an alten Mauern und in den Abtritten. Vermuthlich ist dieses Insect mit fremden Waaren hieher gebracht, vielleicht von den Holländern, die hier vordem viel handelten. Es thut gar keinen Schaden.

Gewürme. §. 748. Von den verschiedenen Arten des Gewürmes, die vorher (§. 689) genannt sind, trift man auch hier die meisten an; mit Gewißheit aber können wir nur folgende nennen: a) Aamumadkr, Lumbricus terrestris findet man hier überall. Nach dem Linne sind die großen und kleinen nur als Spielarten von einander verschieden. (Syst. Nat. 246). Man trift selbige in Island auch in Menschen an, obwohl nicht so häufig, als an andern Orten. Vermuthlich kömmt der isländische Name von Aama, welches eine Krankheit, die Rose, bedeutet. Man braucht den rothen Regenwurm auch wirklich in Island als ein Heilmittel dawider, indem man ihn mit einem Tuche lebendig auf das kranke Glied bindet. Wenn der Wurm todt und trocken geworden ist, und die Krankheit noch nicht nachläßt, legt man einen frischen Wurm auf. b) Beitumadkr, Lumbricus Litoralis (§. 104 und 698. b) ist hier an vielen Orten. c) Brekku-Snigill, Limax Agrestris (Faun. Svec. 1279 v. §. 689. e) sieht man hier allenthalben häufig. Aus den mit Salz bestreuten Schnecken bereitet man einen Saft, den man an vielen Orten als ein Heilungsmittel an Warzen, Geschwülsten, Beulen und Wunden gebraucht. Man erzählt von dieser, so wie von der schwarzen Art viele Fabeln, daß sie nemlich außerordentlich groß geworden, wenn man ihnen Gold untergelegt, und damit in einer Schachtel verwahrt hat, welche Eigenschaft man aber auch oft den Schlangen und Drachen zuschreibt. Diese Sage ist vielleicht eben so glaubwürdig, als folgende, daß nemlich alle Wünsche in Erfüllung giengen, die jemand während der Zeit thäte, daß er die ausgestreckten Hörner einer Schnecke anfaßte. Der Erfinder dieser Sage hat vermuthlich wohl gewußt, daß die Schnecke ihre Hörner zu diesem Gebrauche ungerne ausleihe, und daß sie selbige, wenn

wenn man sie auch zufälliger Weise zu fassen gekriegt hätte, bald entzwey reissen würde. d) Kolkrabbe heißt vermuthlich ihres schwarzen Saftes wegen Sepia tentaculis decem. (loc. cit. η) e) Marglytta heißen die drey Arten von Medusen (loc. cit. θ), weil sie im Dunkeln in dem Meerwaßer leuchten. Die kleinen blauen und violetfarbigen heißen Kiöbmands-Huer. f) Kroßfiskr, Stella marina, vel Asterias (Ophiura) radiis quinque, purpurea, echinata; (Syst. Nat. 264. 9) womit der große weiße Meve zuweilen vorlieb nimmt. g) Echinus esculentus, (Fn. Sv. 1289.) ist hier zwar allenthalben, wird aber nicht gegessen. h) Skelfiskr heißen in Island alle Schaalfische, Testacea. Die oben genannten (l. c. λ.) findet man hier wohl, aber man ißt keine, als die gewöhnlichen Muscheln. Koefkallen (ibid.) ist hier selten. Redduskel wird auf Langenäs Smyrling (§. 99.) und sonst überal Sandmigr genannt, ist ohne Zweifel Linne's Mya truncata. Auf Langenäs und fast nirgends wird er gegessen, und soll, den Schnabel ausgenommen, wohlschmeckend und gut zu verdauen seyn.

§. 749. Man hat hier ein besonderes Thier mit Verwunderung gesehen, welches Kenner der Naturgeschichte leicht erkennen und zu den Würmern hinführen werden. Es war kein Wunder, daß man es in Island für ein Meerwunder hielt, da es so groß war und da man ein anderes viel kleineres, welches ohne Zweifel von eben der Art war, bey einer berühmten Nation, der es nicht an Naturkundigern fehlt, für ein unbekanntes und entsetzliches Meerwunder gehalten hat. Von dem Isländischen erzählen die Landesgeschichten folgendes: Im Jahr 1639 trieb auf Thingöresand ein wunderbares Geschöpfe oder ein Ungeheuer auf, welches so lang und dick als ein Mensch war und sieben 2 Ellen lange Schwänze hatte, die mit Knöpfen besetzt waren, die wie Augen aussahen und mit goldfarbigten Augenliedern versehen waren. Außer diesen 7 Schwänzen war noch ein anderer über den erstern hervor gewachsen. Keine Knochen oder Knorpeln merkte man an diesem Körper, sondern er war überall anzusehen und zu fühlen wie ein Quapfisch. Man sahe daran keine Spuren eines Kopfes, ausgenommen ein paar Oefnungen dicht bey den bemeldten Schwänzen. Dieses Geschöpf sahen viele glaubwürdige Leute, und einer von den Schwänzen wurde nach dem Thingöre-Kloster gebracht, um besehen zu werden. Diß ist denn also die Beschreibung dieses Thiers so gut als man sie hat. Den größten Fehler begeht der Annalist gleich im Anfange, da er das, was ohne Zweifel das Vordertheil war, zum Hintertheil machte. Die knotigten Appendices waren nämlich keine Schwänze, sondern Tentacula oder Arme, von welchen der achte und der zu dem größeren gehörige fehlte. Wer sieht nun nicht, daß dieses Thier eine sehr große Art Sepia gewesen ist, die sich aber nicht eigentlich bestimmen läßt, da weder die Gestalt des Bauches, noch des Mundes beschrieben wird, welche vermuthlich verrücket oder beschädiget gewesen sind. Ein ähnliches Thier wurde irgendwo in Holland 1661. gefangen und machte großes Aufsehen. In dem Mittländischen Meere trift man eine Art davon an die doch nur zwey Ellen lang wird, und die so, wie diese isländische, zehn Tentacula hat, deren Aldrovand, Jonston und andere gedenken. Ich habe eine Zeichnung des isländischen Thiers gesehen, die ein der Zeichenkunst unkundiger Mann, verfertigt hatte, der ich

Ein Meerwunder.

aber doch die rechten Begriffe von der Gestalt desselben zu danken habe. Was ich übrigens hier angeführt, kann wenigstens dazu dienen, daß man dieses Thier weder für so fremd noch so besonders halten werde, wenn man es einmal wieder antreffen sollte. Der Annalist glaubt, daß es das Igull der alten nordischen Völker gewesen sey, welches in der Edda vorkommt; allein ohne Grund, da der Igull der Alten ein Echinus marinus ist, der in der norwegischen Sprache Jilkör heißt, welches von dem isländischen Wort Igulker herkömmt, das man noch braucht, um die Schalen des Meerigels, die man getrocknet und ohne Stacheln am Ufer findet, damit anzudeuten. Das ganze und unbeschädigte Thier heißt demnach Igull, welchen Namen es ohne Zweifel von dem ihm ähnlichen Landthiere, welches auf deutsch Igel heißt, empfangen hat.

Reise nach Myvatn.

1752.

Von der Myvatns-Bygde überhaupt.

§. 750. Myvatns-Sveit ist eine Bygde, die an dem bekannten See dieses Namens liegt, der von einer unerhörten Menge daherum befindlicher Fliegen diese Benennung erhalten hat. – Gleich nach der ersten Bewohnung des Landes erhielt selbiger nämlich den Namen Myvatn, d. i. Mückenwaßer. Dieser See, nebst der daran liegenden Gegend, gehört zu den merkwürdigsten Oertern des Landes. Der unterirdischen Hitze, deren merkwürdige Würkungen und anderer besonderer Umstände wegen. Die Natur scheint hier die äußersten Kräfte angewendet zu haben, um den Zuschauer in Erstaunen zu setzen. Wir wollen hier vorzüglich nur vier Stücke erwähnen; wir wollen nämlich zuerst Myvatns Lage überhaupt, demnächst die Schwefelminen, dann die feuerspeyenden Berge überhaupt und endlich diejenigen Ausbrüche insbesondere beschreiben, die bey Menschen Denken vorgefallen sind. Jedes dieser vier Stücke verdiente eine weitläuftige Beschreibung, allein wir müßen kurz seyn.

Beschaffenheit dieser Gegend.

§. 751. Da wir 1753 nach dem Nordlande reiseten, war unsere Hauptabsicht Skagefiords- und Hunevatns-Syssele zu besehen; allein da wir in dem wüsten Gebirge den Weg verlohren und darüber nach Oeefiord (§. 697.) kamen, veränderten wir unsern Vorsatz und giengen gerade nach Myvatn. Wir reiseten von dem Priesterhofe Hals durch Liosevats-Skard, ein Thal, das an beyden Enden offen ist, und an kräftigem Gras Ueberfluß hat. Zu Hals sahen wir schon an dem Fuße des Berges geschmolzene und vom Erdbrande angegriffene Steine, und auf dem ganzen Wege fanden wir solche Steine und Klippen in dem Boden, der aus altem Hraun bestand, der größtentheils mit Kräutern, Gebüschen, Birkenbäumen und fruchtbarer Erde bedeckt war. Der große Strom, Skialfandefliot, zeigt eben solche Klippen im Grunde und Arndisstadheide, worüber wir demnächst kamen, bestund aus einer damit verwandten Materie, ob es gleich keine eigentliche Hraunstrecke war. Da wir diese Heide hinunter reiseten, lag die Gegend um Myvatn vor uns, schwarz und heßlich von Ansehen. Die neuen schwarzen Hraunstrecken, sind von den ältern deutlich zu unterscheiden, wovon man aus den Geschichten beweisen kann, (Enarr. Hist.

Hist. Isl. §. 42. p. 45. §. 48.) daß sie viel eher da gewesen sind, als Island bewohnt geworden ist. Diese sind durch einen Ueberzug von Gamber-Moß, eine Art Bryum (Fl. Lapp. 396.) ganz weiß; da hingegen die neuen ganz kalt sind. Die Thäler zwischen solchen Strecken, welche bewohnt werden, sind sehr grün und fruchtbar. Viele kleine und einige große runde Berge, die theils roth, theils graulicht aussehen, und der häufig hin und wieder aus der Erde aufsteigende Rauch, machen mit jenen schwarzen Strecken eine sonderbare Vermischung aus, die Bewunderung und Niedergeschlagenheit zugleich bey einem fremden und einem nachdenkenden Zuschauer erregt, der nämlich im Stande ist, sich die erstaunlichen Umwälzungen der Natur vorzustellen, die diesen Schaudervollen Schauplatz hervorgebracht haben. Der See Myvatn liegt hier mitten inne, drey Meilen im Umfang, mit vielen kleinen Rugten und Erdspitzen, die nach und nach von der hineingelaufnen geschmolzenen Materie entstanden sind. In dem See selbst sind viele kleine Inseln, die mit Gras und Angelica bewachsen und den nächsten Höfen zugehörig sind. Im Frühjahr hat man von den darauf befindlichen wilden Endten Eyer und Duunen, im Sommer erndtet man Heu davon ein, im Herbste gräbt man die Angelikwurzeln zur Winterkost für die Einwohner und im Winter grasen Schafe und Lämmer da. Der See giebt eine Menge Forellen, welche hier größer und beßer, als an andern Orten, sind. Um sie zu fangen, bedienen sich die Einwohner das ganze Jahr hindurch der Bööte und Netzen, und leben größtentheils von diesem Fang. Man ißt den Fisch theils frisch, theils hart und getrocknet, wie an andern Orten den Stockfisch. Diese getrockneten Forellen werden an vielen Orten in Island für Leckerbissen gehalten, und von den Vornehmen unter dem Namen Myvatns-Reyder von daher verschrieben. Der See ist itzo nur 5 Faden tief, hat überall schwarze Hraunklippen im Grunde, die sehr tiefe schwarze Ritzen haben, worin sich die Fische meistens den Winter über aufhalten. Auf dem hin und wieder aus der See aufsteigenden Rauche kann man schliessen, daß der Grund eine beständige Hitze habe, weswegen die Oberfläche auch nie im Winter friert, und die in dem See befindlichen Fische besonders mürbe und fett sind (§. 7[illegible]3.). Die Einwohner erzehlen, daß der See seit den letzteren Feuerausbrüchen sehr abgenommen habe, und daß die Fische schlechter geworden, als sie vorher waren. Damals kamen nämlich alle Fische um, und sind seit der Zeit noch nicht stark wieder vermehrt worden. Der neue Hraun hat große und tiefe Ritzen, worunter eine 15 Faden tief war, worüber die Natur selbst eine Brücke gemacht hatte, deren sich auch die Reisenden bedienen. Aus allen diesen Ritzen steigt beständig Rauch und Dampf auf, und an den Seiten sind sie mit einer solchen Rinde überzogen, wie das Hverevand (§. 225.) gewöhnlich anzusetzen pflegt. Gegen Nordosten liegen die Schwefelminen, Namar, worüber man schon in der Ferne viele Rauch- und Dampfsäulen stehen sieht. Die Einwohner in dieser Gegend haben in vorigen Zeiten viel Schwefel nach dem nächsten Hafen, Huusevig, gebracht, der nach Kopenhagen geführt und da raffinirt wurde. Itzt handeln sie nur allein mit Fleisch und Wollenwaaren. Die Bygde macht ein Kirchspiel aus.

§. 752. Nachdem wir die Bygde besuchet hatten, reisten wir nach den Schwefelminen, die nur eine Meile von dem Priesterhofe Vogum liegen. Der Weg geht Beschreibung der Schwefelminen.

berg-

bergan, und anfangs über Lava, welche sehr häßliche Ritzen hat, wovon einige ¼ Meile lang sind. Wenn man die Anhöhe erreicht hat, so sieht man die Minen vor sich, die aus einem abhängigen, eine Meile langen und ¼ Meile breiten Hügel bestehen, der mit kleinen weißen, gelben, rothen und blauen Hügeln besetzt ist, die ihre Farbe von einem feinen Thon haben, womit sie überzogen sind. Wir hatten diese Namar gerade vor uns, und gegen Osten andere noch höhere Oerter. Man trift hier in der Nähe und weiter hin, als um Krabla, bey Leirhnuk u. a. O. mehr kleinere Namars an. Wir blieben hier 14 Tage, um alles genau zu besehen, und hatten Arbeiter mit uns, um graben zu laßen. Hierbey fanden wir denn, daß die Natur in den Erdlagen an diesem Orte folgende Ordnung beobachte, obgleich mit mancherley Abwechslungen und Veränderungen. Die heiße Erde ist erstlich mit einem Ueberzug von der ausschießenden Vitriol- und Alaunerde versehen (§. 721. a). Diese Blumen, welche auch aus den Ritzen der Klippen hervorschießen und an den Rändern derselben gesammelt werden könnten, sind weiß, wenn sie aufschießen, werden nachher safrangelb und endlich grün; letztere haben einen sehr sauern und unerträglichen Geschmack. Die Blumen haben die Gestalt einer umgekehrten Untertasse, sind rund und 2 bis 3 Linien breit. Sie sammeln sich einen Finger dick auf einander, und wenn wir irgendwo etwas tief in diesen weichen Thon getreten hatten, so fanden wir nach Verlauf von 24 Stunden neue Blumen eine Linie hoch aufgeschossen. Unter diesen Blumen liegt die weiche, saure und weiße Erdart, meistens 6 bis 8, oft aber auch nur 1 bis 2 Zolle dick, worin man zuweilen rothe oder bläulichte Streifen antrift. Zwischen dieser Lage und dem Schwefel ist die Erde fast durchgehends blau. Die Schwefellage ist von verschiedener Dicke, nicht unter 9 Zoll und nicht über 2 Fuß; auf der obern Seite sieht man Citrongelbe Streifen, von hoher Farbe 1 bis 2 Zoll breit; an der untern Seite aber ist sie unreiner, zwar gelb, aber mit einer bleichen Erdart vermischt, welche aus einem gehärteten, wieder getrockneten und zu Staub gewordenen Bolus zu bestehen scheinet. Unter der Schwefellage liegt eine gelbe Erdart, zwey oder drey bis 3½ Fuß dick. Frimre-Namar nennt man eine gewiße Stelle, einige Meilen weiter gegen Osten, gegen die Wüste oder das große Oerävfáld zu, woher die Einwohner in vorigen Zeiten viel von dem Schwefel holten, den sie nach Huusevig brachten, weil er da in größerer Menge, in dickerer Lage, und, wie man berichtet, geschmolzen vorhanden war. Man bezahlte den Centner Schwefel in dem Hafen mit ein Vätt oder fünf Mark Species. Itzo raffinirt man den Schwefel im Lande, selbst nachdem die isländische Handlungsgesellschaft in Copenhagen zuerst eine Raffinaderie an der Südseite von Island und nachhero auch an der Nordseite angelegt hat. Letztere wurde durch unsere Versuche hier an diesem Ort veranlaßt, welche uns sehr wohl glückte, wie die an die Königliche Societät der Wißenschaften in Copenhagen davon eingesandte Proben beweisen. Der Schwefelsand wird in einem eisernen Topfe ans Feuer gesetzt und wohl umgerührt, insbesondere, wenn er anfängt zu schmelzen; nachdem er geschmolzen, gießt man Oel oder, wie itzo gebräuchlich, Tran hinein, worauf alle Unreinigkeiten wie Schaum oben schwimmen und der reine Schwefel unten zurück bleibt. Unter der Schwefel- und der daran zunächst grenzenden Erdart liegt eine dicke Lage von rothgelbem Bolus; hierauf folgt eine dünne Lage hellgelber Erde; dann eine andere von einer sehr feinen weißen Erde, welche einige blaue Strei-

Streifen hat; und endlich eine Lage sehr sandigten blauen Thons, welche sich versteinert. Hier war die Hitze am allerstärksten; wir gedachten auch diese Lage zu durchbrechen und ließen unsere Arbeiter den ganzen Tag über darauf stehen; allein sie kamen nur 2 Fuß tief, weil sie wegen der unerträglichen Hitze nicht anhaltend arbeiten konnten. Dieß geschah am Sonnabend; den Montag ließen wir aufs neue daran arbeiten; die Hitze wurde immer stärker und man hörte in der Grube ein saußendes Geräusche unterwärts, worauf wir von unserm Vorsatz abstunden. Die ganze Tiefe, worauf wir gegraben hatten, betrug 8 Fuß, und wir waren 5 Fuß tief in die harte Lage von blauem Thon gekommen. Silber lief in dieser Grube roth an und wurde wie vergoldet; und Meßing wurde bald wie versilbert, bald schwarz aussehend. Wir fanden in der letzten Lage auch noch Schwefelkies. Dieß mag von den sogenannten lebendigen Schwefelminen genug seyn; die todten, wo die unterirdische Hitze ausgewürhet hat, sind auswendig roth und bestehen aus einer sehr feinen Erdart, so wie der schöne Bolus bey Oerebver (§. 712. i.). Man findet ihn zuweilen über der Erde, bald versteinert, bald halb geschmolzen, da er denn dunkelroth und voller Löcher ist, und überhaupt, wie Lava, aussieht. Die Dicke ist ungleich zwischen 1 bis 5 Zollen; dicht hierunter findet man zwey Lagen verkohlten Schwefels, dann eine Lage von der besten Sorte, nur ½ Zoll dick, und endlich Schwefelsand, der in Staub zerfallen und mit vielen Unreinigkeiten vermischt ist. Zuweilen findet man wohl auch eine Lage gelben Bolus auf dem verkohlten Schwefel; dieß ist ein Zeichen, daß die Hitze schon lange nachgelassen hat, denn sonst würde das, was gelb ist roth, und das, was schwarz ist, weiß seyn. Unter dem Schwefel vernimmt man die Wärme meistens in einer Erdlage, die halb aus gelben, halb aus blauem Thon bestehet. Zuweilen findet man den Schwefel ganz weiß, ausgetrocknet und staubigt, oder auch gar nicht, da denn ein weißlichter Tufstein seine Stelle einnimmt; über demselben ist eine weiße sehr feine, doch trockne und etwas saure Erde, welche ein Ueberbleibsel der anschießenden Alaun und Vitriolerde zu seyn scheinet; und wenn diese wiederum ausgetrocknet ist, und die unterirdische Hitze doch noch eine Zeitlang anhält, so wird daraus ein gipsartiger Stein, der dem Ansehen nach einem krystalartigen Steine sehr gleichet, der auf dem Westlande befindlich ist (§. 568. n.). Diese Gipsart wächst gerne um den Rand der Oefnung eines Namars, einen halben Fuß hoch und darüber. Wir versuchten es aus diesem Vitriol-Salz Dinte zu machen: wir gossen zu dem Ende starkes Theewaßer darauf, welches den Augenblick schwarz wurde, aber keine schwarze Züge auf dem Papier gab. Eine warme Solution davon auf die Frucht gegossen, die Linneus Arbutus uva ursi nennt, gab eine gute Dinte; allein da wir die Blätter dieses Gewächses klein hackten, mit reinem Waßer kochten und zu der bemeldten Solution gossen, erhielten wir die beste Dinte von der Welt. Wolle, die eine Stunde lang in diesem Waßer liegt, bekommt eine dunkelgrüne Farbe. Wir erhielten nachher kubische Alaunkrystalle aus dieser Solution durch die bekannte Behandlungsart mit Urin. Ein trocknes Bad, dessen sich die Einwohner noch bedienen, wieß man uns nicht weit von unserem Zelte in einer mit Hraunstein ausgebeßerten Höhle. Der Kranke, der sich dieses Bades bedient, sitzt auf einem Sandgrunde, worin durch zwey Oeffnungen eine überflüßige Wärme aus der Hraunklippe aufsteigt; der Damf ist zwar ziemlich feucht, aber ohne

einen unangenehmen oder ungesunden Geruch. Man könnte mehr solcher Bäder hier in der Nähe anlegen.

Feuerspeyende Berge in der Nähe von Myvatn.

§. 753. Obgleich hier nur zwey bis drey Berge gegenwärtig als feuerspeyende bekannt sind, so sahen wir doch viele andere, aus deren Gestalt wir, so wie aus der Lage des Hrauns schließen konnten, daß sie ehmals Feuer gespien. Man zeiget hier auch andere Oerter, als Berge, die in den neuern Zeiten feuerspeyend gewesen sind, wie z. B. Hitahol, Biarneflag, Horsedal u. a; allein wir wollen nur von den Bergen reden. a) Rafntinnufiall ist der größte unter diesen und vor allen isländischen Bergen dadurch merkwürdig, daß er die schwarzen Glasagate, Rafntinnu, in ihrer ursprünglichen Lage und in ungewöhnlicher Menge aufweisen kann. Dieser Berg liegt zwey Meilen von den Schwefelminen. Wir gelangten dahin auf einem schwarzem sandigten Wege, wo der zerstoßne Bimbstein hin und wieder mit Moos und Gras bewachsen war. Der Berg hat, so wie Drapehlidsfiäld (§. 441.), einen scharfen Felsrücken, der gleichfalls gegen Westen hängt. Man findet da verschiedene, auch ausgehöhlte Tuffsteine und Breccien, die sehr selten sind, nämlich einen feinen weissen Stein, der den Kalkstücken einer alten Mauer gleichet, und kleine runde schwarze Agate enthält. Auf der öbersten Spitze sieht man 3 Lagen von Agat nahe bey einander. Die öberste Lage ist dünne, der Agat wechselt darin, Linie um Linie ab mit Lava, und oben drüber liegt noch ein einige Faden hoher Felsen. Die mittelste Lage ist am dicksten im Westen eine Elle und drüber dick, ganz schwarz, fein und zerbrechlicher, als man sonst den Agat in Island antrift; es giebt auch blaulichte Spielarten in dieser Lage, aber sehr selten. Alle Stücke die heraus springen, sind rund; wir sendeten zwey solcher Stücke zur Probe nach Copenhagen, wovon ein blaues 103 Pfund; ein anderes schwarzes aber 93 Pfund wog. Die unterste Lage vom Agat ist zwar schwarz, aber sehr grob. Alle drey Lagen laufen horizontal und paralell mit einander. b) Krabla, dicht hierbey, ist meistens wegen seiner Feuerausbrüche zwischen 1724 und 1730 bekannt. Er ist eher thonartigt, als felsigt und hat daher auch in den letzten Zeiten sehr abgenommen. Sein alter Name und die an der südöstlichen Seite liegenden zwey stinkende Seen lassen ihn nicht unbekannt werden; diese Seen nennt man beyde Viite, abgekürzt statt Helviite, welches die Hölle bedeutet, woran ohne Zweifel ein alter Aberglaube Schuld ist. Ob wir gleich bey dem Rafntinnufiall Leute genug antrafen, so konnten wir doch keinen weder mit Worten noch durch Geld überreden, uns den Weg dahin zu weisen, indem sie behaupteten, daß es überhaupt und insbesondere zu Pferde unmöglich sey, dahin zu kommen, ohne Gefahr zu laufen in die verborgenen Thongruben, wofür selbst die Schafe nicht sicher sind, zu versinken. Nachdem wir einen mündlichen Unterricht von dem Wege nach Krabla erhalten hatten, unternahmen wir die Reise zu Pferde dahin. Wir kamen glücklich bis an den Fuß des Berges, da wir abstiegen und mit Vorsichtigkeit zu Fuße giengen; wir trafen zwar von den Sümpfen, wovor man uns gewarnet hatte, einige an, allein ohne darin sitzen zu bleiben; selbige waren mit einer rothen Erdrinde überzogen, und wenn man hinein trat, ganz heiß. Wir gelangten nur zu dem einen Schlunde, den wir schon von ferne aus dem dicken schwarzen, daraus aufsteigendem Rauche erkannt hatten; er hatte die Gestalt

statt eines Kessels, dessen Rand über das darin stehende blaue und halbdicke Waßer etwa 5 Faden hoch erhaben war; der feine Thon, den der Dampf auf den Rand desselben hinauf führet, ist sehr sauer. Man kann nicht in diesem Trichter hinabsehen, ohne wenn der Wind den Dampf ein wenig vertreibet. Diese ganze Gegend kommt mit der bekannten Solfatara in Italien sehr überein, wovon die dasigen Einwohner, eben so wie die hiesigen, geglaubt haben, es sey entweder das Fegfeuer oder die Hölle: die Heiden nannten diesen kochenden See Ollam Vulcani. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß diese Sümpfe um Krabla eben die Producte geben könnten, als der solvatarische See, nämlich Vitriol, Alaun, Salmiac u. a. m. c) Ein aus Lagen bestehender Berg. Nicht weit von Krabla gegen Norden steht ein schmaler hoher Berg, der offenbar zu den Neuen gehört und durch Erdbrand entstanden ist. Die Seiten sind mit kleinen rothen und schwarzen Steinen bedeckt, die alle geschmolzen gewesen und sehr eisenhaltig sind; die Spitze desselben besteht aus zwey regulären Felsrücken, die doch ziemlich vom Feuer angegriffen sind. Die Einwohner dieser Gegend rechnen so wohl diesen, als den Agatberg zu den Feuerspeyenden: und so viel ist wohl gewiß, daß in beyden Feuer gewesen ist; aber der erste ist die Werkstätte des Feuers und Waßers zugleich gewesen, und gehört unstreitig zu den ältesten Bergen um Myvatn. d) Leirhnukr war vor 1725, da er zum erstenmal Feuer spie, ganz mit Gras bewachsen, ist aber itzo nächst Krabla der bekannteste und gefährlichste feuerspeyende Berg in dieser Gegend. Er liegt eine viertel Meile von Krabla zwischen Nord und Nordwest, ist nicht sehr hoch, stark vom Feuer verzehret und durchbohret, und bestehet meistens aus schwefelartigem Thon und Sande. Die Einwohner versicherten, daß man wegen Menge der verdeckten Sümpfe nicht hinan kommen könne. e) Sandfell ein sehr artiger Berg am Wege zwischen Vogum und Naamar, in welchem das Feuer neulich ausgebrannt ist. Er ist ganz flach, besteht aus Sand und Thon, und ist wie ein Becher gestaltet, der so weit und offen ist, daß er auswendig wie ein runder Erdwall aussieht. In der Mitte des Bechers hat das Feuer zum Beschlusse einen kleinen Hügel aufgeworfen. f) Wir übergehen eine Menge von kleinen rothen oben eingedruckten Bergen, die entweder bey Menschendenken oder noch früher Feuer gespien, und dadurch eine neue Gestalt bekommen haben; und erwähnen nur eines niedrigen Berges oder eines Camins dicht bey Sandfell nahe an dem vorher genannten Wege. Er ist von einerley Art mit Itdborg (§. 533. 534.), inwendig offen und mit einer runden Mauer von schwarzen Felsen umgeben, welche an der Nordseite eine Oefnung hat, wodurch die Ergießungen des Steinflußes über die nahgelegene Gegend geschehen sind. Das Besonderste hiebey ist, daß dieser Kessel auch im Grunde aus geschmolzenen Steinen besteht und gar keinen aufgeworfenen Steinsand enthält. Die Hitze war zu der Zeit da wir hier waren noch nicht ganz gelöschet, indem noch hin und wieder aus denen Ritzen Rauch aufstieg.

§. 754. Da die meisten Feuerausbrüche schon vor langer Zeit geschehen, und in den Geschichtbüchern der Isländer nur obenhin beschrieben sind, so muß man sich meistens daran begnügen, sich von dieser Art der Naturbegebenheit aus ihren Folgen einen Begriff zu machen. Allein durch den Erdbrand bey Myvatn, der im Jahr 1724 anfieng

Die neuesten Feuerausbrüche.

anfieng und bis 1730 anhielt, haben die Einwohner die ihn damals, als erwachsene Leute, zu wiederholten malen betrachtet haben, und noch leben, einen neuen und richtigen Begriff davon erhalten. Krabla und Leirhnukr spien am stärksten Feuer, und insbesondere gab der erste einen starken Feuerstrom, Steinaa genannt, von sich, der die Gegend umher, in vielen Armen getheilt überschwemmte, den See gröstentheils erfüllte, einige Tage lang im Waßer, wie Oel, kochte und die Fische tödtete. Der gröste Arm dieses Feuerstroms war, ehe er den See erreichte, 3 Meilen lang, und durchgehends eine halbe Meile breit. Ein anderer Arm traf die Kirche Reykelid: er schleifte den dabey liegenden Hof, verwandelte die Häuser durch seine Materie, so daß sie itzo wie häßliche Hraunklippen da stehen, ließ aber die Kirche, die dicht an diesem Hofe stand ungerührt, ob er gleich bey dem Kirchhofe auf 2 Fuß nahe vorbey floß. Die Einwohner wußten uns diese Hraunströme sehr lebhaft zu beschreiben: die Feuermaterie floß sehr langsam fort, und nahm alles, was ihr im Wege kam mit, ohne etwas daran zu verändern. An dem Ort, wo der vorhergedachte Hof gestanden, war auch wirklich kein anderes Zeichen anzutreffen, als daß die Hraunklippen daselbst rother als anderswo sind. Des Tages brandte dieser Strom mit einem blauen Schwefelfeuer, welches man zwar vor Rauch nicht deutlich sahe, aber doch so stark war, daß man eine Pfeife Toback daran anzünden konnte, wovon der Rauch jedoch sehr unangenehm und ungesund schmeckte. Des Nachts stund der ganze Strom in einer hellen Glut, der Himmel war ganz roth davon, und die klaren Funken, welche sowohl die Feuermaterie, als die brennenden Berge von sich schossen, verursachten ein beständiges Blitzen, welches alles in den entferntesten Provinzen des Landes gesehen wurde. Wenn die Feuermaterie durch ein Thal aufgefangen wurde, oder der Strom von sich selbst stille stand, setzte sich gleich auf der Oberfläche eine gegen 2 Fuß dicke steinharte Rinde; fieng er wieder an zu fließen und drängte die hintere Materie wieder weiter vorwärts, so zersprang diese Rinde in viele Stücke, welche mit dem Strom wie Eisschollen im Waßer fortflossen. Eine solche erkaltete Rinde stellt allerhand und oft sehr schöne Figuren vor, oft durch den Zufall so schön, als wenn sie die Hand eines Künstlers hervorgebracht hätte. Nachdem die Ergießung aufgehöret hat, und die Materie kalt geworden ist, bleibt sie noch lange warm, und es ist nichts seltenes, daß sie an abhängigen Oertern die Rinde durchbricht, und weiter fortfließt. An solchen Oertern findet man denn große Höhlen in der Lavastrecke, die inwendig eine Glasur und unter dem Gewölbe eine Menge Tropfsteine haben. Oft geschicht dieß auch, ohne daß der Grund abhängig ist, bloß durch die Elasticität der Luft, da denn die steinharte Rinde, die einige Faden dick ist, irgendwo oberwärts zerspringet. Wenn der Feuerstrom den höchsten Grad der Hitze hat, so verwandelt er alles was er berührt in Glas und Asche, und wo er irgendwo in einem Berge ausgebrandt ist, da findet man die Materie selbst zu Asche verwandelt, wie wir solches auf den hohen Bergen um Myvatn allenthalben funden. In den im alten Hraune befindlichen Ritzen, wo kein Regen- oder anderes Waßer hat zukommen können, findet man die §. 483. beschriebene Salzart, welche im ganzen Lande zwar Salpeter heißt, aber eigentlich Salmiac ist; um solche Stellen herum ist der Hraun meistens sehr ausgebrandt und etwas röthlich. Dieß Salz ist im Lande schwer zu bekommen. Die übrigen Materien, welche die feuerspeyende Berge geben, sind

Asche

Asche und Hraunsteinstücke, mit verschiedenen Arten vom Skuursten; Krabla und Leirhnukr geben insbesondere die weiße Art (§. 798.).

§. 755. Wir verließen also Myvatns-Bygde, vergnügt über die Freundschaft, Redlichkeit, Offenherzigkeit und Dienstwilligkeit der Einwohner daselbst. Sie sind übrigens fleißig und sparsam, wozu sie die Entlegenheit ihrer Wohnplätze von den übrigen nöthiget; einige unter ihnen rauchen zwar Taback, aber Trunkenheit findet man nirgends; Die Sprache ist nirgend im Nordlande so rein als hier. Gegen Osten von dieser Bygde fängt die Wüste Madredals-Deräve an, welche sich 20 Meilen weit gegen das Ostland erstrecket. Ehemals stunden hier einige Höfe zur Bequemlichkeit der Reisenden, die aber itzo verlassen sind; noch bey Menschendenken sind drey Höfe zwischen Myvatn und Madredal bewohnt gewesen; nun aber ist nur einer besetzt, dessen Bewohner die Reisenden mit einer Fähre über den großen Strom Jökulsaa setzen muß (§. 703. 726). Auf dieser Wüste, welche nicht sehr hoch ist, liegen einige abgesonderte Berge. Bey unserer Abreise von Myvatn paßirten wir einen Hraunarm von Krabla, der Anfangs nur 10 Faden breit war, bald aber unglaublich breit wurde; auf dem alten Hraun wachsen hier kleine Birkenbäume, nebst anderem Gesträuche. Weiter kamen wir über eine platte und ebene Heide, Myvatns-Sandur genannt, die sehr unfruchtbar ist und meist aus schwarzem Sande und Asche der feuerspeyenden Berge besteht. Rechter Hand oder gegen Norden von diesem Wege, liegen zwey Bygden, Kelduhverfe und Fiskeläkhverfe, wo man bey dem Hof Testereykr heiße Erde und alle Arten von Schwefel, Salz und Bolus, wie bey Myvatn findet, wiewohl in geringerer Menge. Wir kamen in der Nacht im Laxadal an, wo man noch erschreckliche Wirkungen der feuerspeyenden Berge siehet. Laxaa entspringt aus Myvatn, und ist einer von den größten Strömen im Lande, ob sich gleich kein anderer darin ergießet. Krabla hat ehemals einen Hraunfluß ins Laxaadal ergossen, der sich längst dem Bette der Laxaa wie ein ziemlich grades Riff bis an Skialfandefiord erstreckt. An beyden Ufern des Stroms siehet man den Hraun, wie eine Mauer aufgestapelt, welche sich bis an die Oeffnung des Thals erstrecket, wo sich die Materie weiter ausgebreitet hat. Dieß sind die vornehmsten Sachen, die wir auf der Reise nach Myvatn sahen und aufzeichneten. Beschluß der Reise nach Myvatn.

Andere natürliche Merkwürdigkeiten.

§. 756. Unter dieser Ueberschrift wollen wir anführen a) Donner. Man kennt den Donner in Island zwar eigentlich nicht; indessen hat man doch im Südlande einige betrübte Würkungen des Blitzes erfahren. So schlug auch das Gewitter irgendwo beym Westjökul 1631. in den Hof Brunnisvaller, einem Fischerplatze am Bredefiord, ein, und nahm den ganzen Giebel des Hauses weg, der von Rasen aufgeführt war. Die Art, wie der Blitz bey Myvatn 1618 einen Mann erschlug, kommt mehr mit den Würkungen des Blitzes in andern Ländern überein. Der Erschlagene hatte keine Merkmale einer Beschädigung an sich, eine Magd, die ihm sehr nahe war, fiel zu Boden, und einige Leute wurden von ihren Pferden herunter geschmissen. Donner, Erdbrand und Verwandlung des Wassers in Blut.

Den Sommer über, da wir auf dem Nordlande waren, blitzte es sehr häufig und das Erdbeben that an vielen Orten Schaden, welches alles vielleicht Vorboten, der, den folgenden Sommer erfolgenden Entzündung des Heklefiälds waren. b) Erdbrand. Die Jahrbücher gedenken eines Feuerausbruches auf den Eisbergen des Nordlandes, im Jahr 1716. Vermuthlich sind es der Hofsjökul und Baldjökul gewesen, die Feuer gespien haben, indem der Annalist von den Wirkungen dieser Entzündung würde viel zu sagen gehabt haben, wenn es kleinere Jökule nahe bey den Bygden gewesen wären. c) Verwandlung des Seewassers in Blut. Diese Erscheinung, die in Island sehr selten ist, zeigt sich in andern Ländern häufiger. Man hat sie doch hier 1712 am Reykestrand, sowohl nahe am Ufer, als weiter hinaus in die See wahrgenommen, da die Ruder der Fischer auf der See roth wurden, und bey der Ebbe auf den Steinen und dem Thang Blod-Lifrar oder geronnenes Blut gefunden wurde, wie der Annalist es ausdrücklich nennt, zum Beweise, daß er es auch dafür angesehen. In West-Island sahe man eben dieß 1649 zwey Meilen weit in die See hinein, und in den Westfiorden bemerkte man es in diesem Jahr, sowohl im Seydisfiord als Alptefiord. Des Morgens war das Meer blutroth und die Nacht vorher leuchtete das Seewasser sehr helle, so daß also die rothmachende Materie zugleich phosphorescirend gewesen ist. Ob See-Insecten oder Seepflanzen, wie z. B. die Jungermannia, dieß verursacht haben, wissen wir nicht. Einer unter uns hat dieses Phänomenon im Südlande selbst gesehen, wovon an seinem Orte geredet werden soll.

§. 757. Man hat zwar vormals an vielen Orten in Island Hölzung gehabt, allein die Landnama-Saga berichtet gar an einem Orte (P. 1. Cap. 1) daß überall, und also auch im Nordlande Hölzung gewesen sey. Man sagt, daß im Thingöe-Syssel am Oefiord auf dem Kalbacksberge ehemals Föhrenbäume gestanden, wovon der Grenevigs-Gaard seinen Namen bekommen. Mit mehr Gewißheit kann man aber berichten, daß im Svarfeddal Eichenholz gewachsen; indem die Svarfdäla-Saga erzält, daß man daselbst in dem Walde den Kiel eines großen Schiffes gehauen und selbigen in eine Quelle gelegt habe, um ihn darin zu härten. Allein da der Grund hier sehr eisenhaltig ist, da Eichenholz nicht gehärtet zu werden braucht, da so weit gegen Norden keine Eichen wachsen und da Eyk in der Isländischen Sprache von jedem großen Balken gebraucht wird, so muß es wohl eine andere Art Holz gewesen seyn. Wie die Birkenwälder im Nordlande abgenommen, ist schon (§. 728) angezeiget worden: die noch rückständigen Bäume sind überdem viel kleiner, als sie vor Zeiten waren. Vor 100 Jahren hatte man im Fnioskedal Bäume, deren Stämme bis an die Zweige 20 Ellen lang waren. Noch vorhandene Stützen und Balken in den Häusern beweisen, daß man zu Mödrevalle am Oefiord die größten Bäume gehabt habe; allein der ganze Wald wurde im Winter 1607 an einem Tage zu Grunde gerichtet, indem die steifgefrornen und mit Eis belegten Bäume von einem Sturm zerbrachen. Der Fnioskedals-Wald ist von sehr guter Art, und könnte dem Lande zu großem Nutzen gereichen, wenn er gehegt und die jungen Bäume daraus zum Anpflanzen anderer Orten gebraucht würden.

Vorgebliche Ueberbleibsel aus dem Alterthum.

§. 758. Unter die sogenannten Ueberbleibseln des Alterthums rechnet man im Nordlande vieles, was es in der That nicht ist, wovon wir folgendes namhaft machen wol-

wollen. a) Tröllkonu-Rum oder das Bette einer Riesenfrau soll in einem Berge im Viidedalsaa ausgehauen und 15 Ellen lang und 8 Ellen breit seyn. Allein der Wasserfall hat dieses Bette zuwegegebracht. b) Manahaugr wird für den Hügel eines Riesen, Namens Mana ausgegeben, ist aber bloß ein natürlicher Steinhügel, und sollte der Landnama-Saga zu folge Mana-Thufa heißen. c) Hellgaholl in Flioten wird für eine alte Grabstätte ausgegeben, ist aber nur ein Holt. d) Eben dieß wird von Ingolfshaugr einem runden Holte an dem östlichen Ufer der Svarfedalsaa gesagt, der gewöhnlich aber Ingolshöfde genannt wird. Der Hügel, den die Natur hervorgebracht hat, ist 5 Faden hoch, 36 lang und 16 breit, und also so groß, daß mehrere Menschen darunter begraben liegen könnten. Man findet auf demselben Spuren einer alten Grube, woraus der Taufstein der Kirche Vadle aufgenommen seyn soll. Wir besahen dieses Gefäß, welches von Meßing ist und am Rande eine viermal wiederholte Schrift hat, die niemand lesen kann, weßwegen man sie für eine Art Runnen aus dem Heidenthum gehalten hat. Die Buchstaben haben viele Aehnlichkeit mit den sogenannten Höfda-Letur oder Anfangsbuchstaben, welche man in Island häufig auf Rollhölzern und gewirkten Bändern antrift: Den Anfang davon haben wir wenigstens so gelesen: Nw vetter enher. (§. 627). e) Naattfare heißt eine Klippe vor Skaalevig, welche diesen Bugten (Vige) den Namen gegeben hat, und ein in Stein verwandelter Riese seyn soll. Die Landnamaa-Saga (Part. I. Cap. I. und Part. III. Cap. 19) lehrt dahingegen, daß Naattfare der Name eines Sclaven sey, der die erwähnte drey Bugten zuerst bewohnet habe.

Merkwürdigkeiten von Einwohnern.

§. 759. Wahre Alterthümer zeigt man hier zwar einige, die aber Theils wenig bedeuten und zum Theil unkenntlich geworden sind. a) Auf dem Bischofssitze zu Holum ist um die Kirche herum eine alte aber noch ziemlich schmucke Mauer von gehauenen Steinen befindlich (§. 714 g). Der darin befindliche Kalk ist sehr dauerhaft; man sagt, wiewohl ohne völlige Gewißheit, daß er aus Muscheln gebrannt sey; doch sieht man deutlich, daß man ihn wenigstens mit ungebrannten Muscheln vermischt hat. Der Bischofssitz zu Holum wurde 1106 gestiftet, und der erste Bischof war Jon Oegmundsen, der nachher als ein Heiliger verehret wurde; nach einigen hat er diese Mauer bauen lassen, allein es ist ungewiß. Die Domkirche daselbst war bis vor kurzem noch mit alten Tapeten bezogen, worauf sowohl Inscriptionen, als Geschichten befindlich waren, woven letztere insbesondere die Bauart der alten Nordischen Schiffe wiesen. Von der alten Bischofsstube die der Bischof Audan 1315 von Holze, Balken auf Balken gelegt, erbauen lassen, steht der Untertheil noch ganz unverändert. b) Im Nordlande sind vier Klöster gewesen, welche itzo secularisirt sind. Das älteste, Thingöre im Hunevatns-Syssel wurde 1135 von dem Bischof Ketill gestiftet. Das zweyte war zu Thverah, itzt Munke-Thveraa genannt, 1154 von dem Bischof Biörn gestiftet. Das dritte, welches ein Nonnenkloster war, stiftete der Bischof Jörund 1295 zu Reine, itzt Reinestadt genannt, im Skagefords-Syssel, und das vierdte

Wahre Ueberbleibsel aus dem Alterthum

Madre-



Madrevalle im Hörgaardal in eben demselben Jahre. c) Zu Hoff in Midfiord weiset man noch den Platz, wo ein alter Götzentempel gestanden, nebst dem Opferstein (§. 535); und zu Hof im Goddale einen ähnlichen Platz. Zu Vidviik einem Hofe unweit Holum zeigt man gleichfalls einen Opferstein und zu Hegrenäs ein altes Lougrettr. Allein zu Borg in Videdal (§. 714) sieht man das merkwürdigste von allen isländischen Alterthümern, nemlich Ueberbleibsel eines alten Castels. Es steht an der Westseite des Flußes auf einer Anhöhe bey dem Hofe gleiches Namens; es ruht auf einem Felsgrunde von Basalt, der 200 Faden im Umfange hat und gegen Norden 10 Faden hoch ist. Gegen Süden, wo dieser Fels sehr niedrig, haben die Alten eine dicke Mauer von so großen Steinen aufgeführet, daß 5 bis 6 Kerls einen einzigen davon nicht würden von der Stelle bringen. Der Eingang ist itzo sehr verfallen. Inwendig sieht man ein kleines Thal, nebst Ruinen von einigen kleinen Häusern; in der Mitte springt eine schöne Quelle auf, und oben ist ein schöner Spatziergang. Man hat keine schriftliche Nachrichten von diesem Monumente. Einige sagen daher, daß Finboge der Ramme (§. 629), der hier gewohnet, es erbaut habe; allein man findet nichts davon weder in seiner Geschichte, noch in Vatnsdäla-Saga. Wenn die Sturlungen im 12ten und 13ten Jahrhunderte es erbaut hätten, so würde dessen gewiß in ihrer so glaubwürdigen als umständlichen Geschichte gedacht worden seyn; wahrscheinlicher ist was andere sagen, daß Barde Gudmundsen, gewöhnlich genannt Viga-Barda, des Mordes wegen, den er im Borgarfiord begieng, ein vornehmer und sehr tapferer Mann, dieses Castel zu seiner Sicherheit erbaut habe. Er lebte zu Anfange des 11ten Jahrhunderts; Die Grettis-Saga thut seiner Erwähnung, allein die Heidarviiga-Saga, die eigentlich von der ermeldten Mordthat und ihren Folgen handelte, ist verlohren gegangen.

Abnahme der Volkmenge u. der Bygten.

§. 760. Das Nordland war im Anfange der volkreichste Theil von Island, itzo aber ist es weder arm noch reich an Einwohnern, sondern hält zwischen beyden die Mitte. In den Herreden Skagefiord und Oefiord sind die meisten Höfe und Bygden am besten bewohnt. Harte Jahre und epidemische Krankheiten haben oft viele weggerissen, insbesondere aber haben die Veränderung in der Lebensart, die große Pest 1495, worauf 1500 Theurung folgte, und viele andere harte Jahre und allgemeine Krankheiten bis auf den heutigen Tag die Anzahl der Menschen in Island sehr vermindert. Man hält dafür, daß die Einwohner des Nordlandes ein Drittheil von den sämtlichen Landesbewohnern ausmachen, welches sie aber würklich nicht thun, ob es gleich nach der Anzahl der Bygden nicht zuviel wäre (§. 698). Die Kinderblattern haben insbesondere viel Menschen auf dem ganzen Lande weggenommen. So alt diese Krankheit auch auf Island ist, so ist sie doch niemals vor 1709 nach Grimsöe gekommen. Man erkennt den Volkmangel zwar schon aus den vielen unbewohnten Höfen, allein man muß auch insbesondere noch wißen, daß die noch übrigen Familien bey weitem nicht so zahlreich sind als zuvor. Z. B. Die Anzahl der Familien im Hunevatns-Syssel wurde 1745 auf 300 angegeben, wovon die mehresten 4, 6 bis 10, sehr wenige 20 Personen enthielten: nimmt man nun hier wie im Sneefields-Syssel 8 Personen für die Mittelzahl der Stärke einer Familie an, welches jedoch noch zu viel ist, so wird die Volkmenge des Syssels sich etwa auf 2400 Köpfe belaufen. Sehet man

man nun die Zahl 2400 oder höchstens 3000 gelte auch vom Thingöre-Syssel, nebst den Skagefiords und Oefiords-Sysseln, so erhält man die ganze Volksmenge des Nordlandes zu der Zeit 10800 oder 11000 Menschen. Nähme man an, diese Zahl sey für die damaligen Zeiten zu klein, und daß sie also eher auf die itzigen Zeiten, da der Volkmangel überall so groß ist, passen könne, so erhellet doch, daß die Einwohner des Nordlandes nicht viel mehr als den vierten Theil der Nation betragen. Jede Bygde hat einige ledige Höfe, welches man am besten aus dem allgemeinen Erdbuche sehen kann. Außer dem aber findet man weiter gegen Norden Bygden, die entweder ganz oder zum Theil verlassen sind; zu Beyspielen von dem letzteren dienet Hunevatns-Syssel, Skagefiord, die Thäler in dem Gebirge, der östliche Theil von Flioten, der über 50 wüste Höfe hat, wovon die Hälfte vor 1700 und andere 15 in den letzten 30 Jahren verlassen sind, und endlich Siglefiord und die Küsten da umher. Hedensfiord und Hvanndale sind ganz verlassen; eben so wie die Rattfarevigen, in welchen sowohl das Kirchdorf Vatnsnäs, als die übrigen Bygden ledig stehen. Im Thingöe-Syssel, in den Gebirgen, insbesondere in dem östlichen Theile des Thistelfiords und weiter hin gegen die Wüste machen die verlassenen Höfe etwas sehr ansehnliches aus. Die bekannten und in die Augenfallenden Ursachen hierzu sind bereits angezeiget; allein die weniger bekannten sind die gefährlichsten, die doch über dem ganzen Lande statt finden. Von diesen können wir vier nennen, wovon die drey ersten in einer genauen Vereinigung mit einander stehen; nämlich a) Mangel an Anstalten um die Höfe, welche entweder Krankheit oder Theurung von Einwohnern entblößt hat, sogleich nach der Hand wieder zu besetzen; b) Daß die ledigen Höfe keine Ausbesserung erhalten haben, oder daß wenigstens doch den nach und nach vorfallenden Verschlimmerungen kein Einhalt gemacht ist; c) daß der Preiß der Grundstücke durch den Weg Rechtens herab gesetzt worden, wodurch die Zehnten u. a. m. vermindert worden. Die genaue Verbindung dieser drey Ursachen ist einleuchtend. Nicht die Grundeigenthümer allein, sondern vornämlich die Unwirksamkeit, Unachtsamkeit und Versäumniß der Obrigkeitspersonen haben an dieser Abnahme des Landes in den letzten 200 Jahren Schuld, welche in den neuesten Zeiten noch um ein Ansehnliches vergrößert ist. Daß die Armuth und die Art wie der Handel mit den Einwohnern getrieben wird, ihnen alle Lust zur Strebsamkeit benehmen, ist nicht zu bewundern. d) Die vierte Ursache, welche schon im Vorhergehenden beyläufig genannt ist, bestehet darin, daß die Hochländer immer mehr und mehr an die Küsten hinunter ziehen, um zur Fischerey zu gelangen, wodurch doch niemals der Volkmangel ersetzt werden kann.

§. 761. Es giebt in diesem Theil von Island allerhand kleinere Merkwürdigkeiten, wovon folgende genannt zu werden verdienen. a) Die erste Kirche in Island, zur Zeit der Ausbreitung des Christenthums in Island, wurde im Jahr 985 von Thorvard Spakbodvarsen auf Aas im Hialtedal unweit Holum erbauet. b) Kalvskind, ein kleiner Bauerhof zwischen Svarfedal und Oefiord. Der König Rörek vom Hochlande in Norwegen, den König Olaf der Heilige überfiel, wurde, nachdem ihm die Augen ausgestochen waren, nach Island geschicket, weil König Olaf sich nicht sicher glaubte, so lange jener in Norwegen war. Er wurde verschiedenen Vornehmen anbefohlen, allein er fand sich nirgends vergnügt, ehe als er zu einem geringen Bauer

Vermischte Merkwürdigkeiten.

auf Kalvskind kam, wo er über alles befehlen konnte. c) Die Buchdruckerey wurde zuerst von einem schwedischen Priester Jon Matthieson im Nordlande eingeführt, der selbige 1543 zu Breedebolstad im Hunevatns-Syssel angelegt hatte. Sein Sohn führte sie nach Nupefell und druckte daselbst zu eben der Zeit, da der Bischoff Gudbrand damit den Anfang machte, zu Holum. Endlich erhielt der Bischof auch diese Druckerey, wodurch er die seinige ansehnlich vermehrte. Der Bischof Thord Thorlaksen, nahm 1685 als Erbe seines Bruders, des Bischofs Gisle, die Buchdruckerey von Holum nach Skalholt. Sein Sohn Brynjolf führte sie nachmals nach Hliidarenda, mußte selbige aber nach einem in dem deßfalls geführten Processe gefälltem Urtheile 1698 an den Bischofssitz zu Holum, den damals der Bischof Biörn Thorlevsen bekleidete, ausliefern, wo selbige nach der Absicht des Stifters bleiben sollte. d) Im Jahr 1748 fand man auf dem Priesterhofe Ravnegil am Oefiord ein Menschengeripp in einem hohen kahlen Holte bey dem Eingange eines Schafstalles. Wir besahen 1755 dieses Seelet, welches nicht allein einem mehr als mittelmäßigem Menschen zugehöret hat; sondern woran auch alle Theile, insbesondere die Hirnschale ungemein dick und stark waren. e) In dem vorigen Jahrhunderte ließ sich auf Siglefiordsskard einem Bergwege zwischen Flioten und Siglefiord oft eine giftige Lufterscheinung sehen, welche in Gestalt einer kleinen spitzen Wolke auf die Reisenden herab fiel, jedoch immer nur einen Mann traf, wenn gleich mehrere in dem engen Fußsteige auf einander folgten. Wer davon getroffen wurde, starb auf der Stelle; doch geschahe es häufig, daß eine reisende Gesellschaft gar nicht davon angegriffen wurde. Allein um 1730 nahm dieses Uebel, welches man für eine Wirkung des Teufels hielte, stark zu, worauf der Stiftsprobst Thorlev Skaptesen von dem Bischofe Befehl erhielte, an dieser Stelle den Gottesdienst zu halten und zu beten. Man bauete einen Altar von Stein, und hielt um 1735 daselbst Gottesdienst in Gegenwart vieler Menschen; da denn von der Zeit an niemand mehr daselbst verunglückt ist. f) Von nützlichen Uebungen sind in Island hauptsächlich das Schwimmen und das Skielaufen in Vergessenheit gerathen. Letzteres ist doch von einigen auf dem Nordlande beybehalten, insbesondere von dem Priester Thorgrem im Fnioskedal, der es mit Nutzen übte; sein Sohn Jon, Priester zu Halse, wußte auch die Regeln dazu.

Seehäfen. §. 762. Außer den dreyen Handlungshäfen findet man an der Nordseite von Island viele Häfen und Ankergrunde. In den ältesten Zeiten waren am meisten gebräuchlich Blandaflods Os oder Mündung im Hunevatns-Syssel, die Mündung von Kolbensaa im Skagefiord, Gaasöre im Oefiord, Skialfandesliot im Thingöe-Syssel; drey Meilen weit ins Land hinein, weißt man noch bey Thingöe den Ort, wo die Schiffe damals lagen, unterhalb einem Wasserfalle (Fosse) in erwähntem Strome. Leerhavn, an der Westseite von Langenäs, war auch im Gebrauch. Gegenwärtig haben die fremden Nationen und insbesondere die Holländer, die in dem Meer an der Nordseite von Island fischen, verschiedene Ankergrunde, als zu Flioten, Siglefiord, bey Grimsöe, zu Skoreviig, auf der äusersten Spitze von Langenäs; alleine Raufarhöfn auf Sletten ist doch der beste und sicherste Hafen. Er hat 8 Faden tiefes Wasser, hat Schutz von einer beym Eingange gelegenen Insel und die Einfarth in denselben kann mit jedem Winde geschehen.

Aus-

Austfirdinga-Fiordung,

oder

Ost-Island.

Mule- und Skaftefialds-Syssele.

§. 763.

Die ganze Strecke Landes von Langenäs gegen Norden bis an Eystrahorn, und von diesem Vorgebirge weiter bis an die Stank-Elve auf Solheime-Sand wird Austfirdinga-Fiordung genannt. Den gegen Osten gelegenen Theil davon nennt man die Ostfiorde, wegen der vielen darin befindlichen Meerbusen (Fiorde). Das Ostland ist nach der Verschiedenheit dieser Lage in Absicht auf die bürgerliche Verfassung in zwey Syssele eingetheilt, deren jedes größer, als irgend ein anderes in Island ist. Aus dieser Ursache hat man auch in einem jeden Unterabtheilungen gemacht; Skaftefialds-Syssel oder die südliche Küste von Ost-Island wird durch den Strom Nupsvatn auf Lomegnups-Sand, einer großen Sandwüste, in zwey Theile abgesondert; Mule-Syssel oder die Ostfiorde werden in drey Theile, einen nordlichen, einen südlichen und einen mittlern Theil eingetheilet. Die Grenze zwischen Skaftefialds-Syssel und dem südlichen Theile macht die Lonsheide: der Bergweg Oexen macht sie zwischen dem südlichen und mittlern Theile: und endlich trennen die Flüsse Ravngiärdsaa und Lagerfliot den mittlern und nordlichen Theil von einander. Die Reise durch Ost-Island geschah in den Jahren 1756 und 1757; in dem ersten Jahre besahen wir Skaftefialds-Syssel und den südlichen Theil von Mule-Syssel, im zweyten, welches zugleich das letzte Jahr unserer Reise war, besahe Biarne Povelsen den übrigen Theil von Mule-Syssel. Die Größe dieses Fiordungs ist in Rücksicht auf dessen ganzen Flächeninhalt sehr ansehnlich, in Rücksicht auf die bewohnten Gegenden (Bygden) aber von weit geringerer Bedeutung. Von der Spitze auf des Langenäs bis an Eystrahorn sind in gerader Linie 35 Meilen; rechnet man aber die Krümmungen der Küste, jedoch ohne die Fiorde, so wird das Mule-Syssel noch länger. Von dem Vorgebirge Eystrahorn bis an die Stank-Elve sind in gerader Linie 36 Meilen, welche zugleich die Größe des Skaftefialds-Syssels ausmachen, wenn man die ansehnlichen Biegungen des Seeufers nicht mitrechnet. Wenn man die Größe von Ost-Island nach der Länge der Wege, die hier theils sehr lang, theils sehr beschwerlich sind, anschlagen wollte, so würde es noch weit größer werden. Man zählt von Langenäs bis an die Stank-Elve in allem 19 bis 20 isländische Meilen oder Thingmannaleide,

Eintheilung und Größe des Ostlandes.

 wovon

wovon einige zwar an den Orten, wo der Weg beschwerlich ist, nur sehr klein sind, die aber dennoch immer gegen 80 dänische Meilen ausmachen. Das platte Land erstreckt sich von dem Seeufer bis gegen die Jökule 10 bis 20; die Bygden in demselben aber nur 2 bis 4 Meilen.

Lage und Beschaffenheit der Gegend.

§. 764. Die Lage und Beschaffenheit der Gegenden im Ost-Islande ist sehr verschieden. Man sieht hier überall weitläuftige hohe und kahle Gebirge, am meisten aber im Skaftefiälds-Syssel, wo die feuerspeyenden Eisberge, und die in Sand, Aschen und Bimbstein verwandelte Ebenen, den größten Theil ausmachen, so daß es nur in einigen Theilen gegen Osten und Westen für bewohnt gehalten werden kann. Mule-Syssel ist eine weit fruchtbarere Gegend, weil die verwüstenden Eisberge weiter von den bewohnten Gegenden entfernt sind. Die Ströme, welche da herunter kommen, thun hier auch nicht so viel Schaden, als im Skaftefiälds-Syssel, wo sie keine bestimmte Ufer haben, sondern jährlich einen andern Lauf nehmen und das flache Land überschwemmen und verheeren. Daher kommt es auch, daß die Breite der Bygden in beyden Sysseln sehr verschieden ist; in den Ostfiorden, insbesondere im Vapnefiord und im Fliotsdal, erstreckt sie sich auf 6 bis 10 Meilen, da sie hingegen im Skaftefiälds-Syssel nur 1 bis 4 Meilen beträgt.

Die Küste.

§. 765. Zwischen den Erdspitzen Langenäs und Eystrahorn giebt es eine Menge Fiorde, welche größtentheils bewohnt sind. Skaalatange, das äußerste Ende der Erdspitze Langenäs scheidet sowohl die Fiordunge als Helkundeheide, itzt Hallgilsstadeheide von einander; doch gehören 5 Höfe auf Langenäs zu der Södenäs Pfarre und also zu Holum oder dem Norderstifte, wiewohl sie in bürgerlichen Dingen unter der Gerichtsbarkeit des Muule-Syssels stehen. Kumbleviig ist unter den bewohnten Fiorden der nordlichste. Gunolfsviig, an der Südseite des Melrakehals, eines kurzen Bergweges und eines Theils von Helkundaheide, ist nunmehro verlassen. Finnefiord, Midfiord und Backefiord sind bewohnt; in dem letzteren liegt Skeggestade, der nordlichste Priesterhof und die nordlichste Kirche im Skalholts-Stifte. Gegen Süden vom Backefiord liegt Vapnefiord, der durch seinen Hafen, die Bygde und den Handel sehr berühmt ist. Die Reise dahin geht auf einem großen Bergwege über das Gebirge Strandhavnsheide, welches gegen N. N. O. von der Wüste Haugs-Oeräfe liegt, die wieder an die großen Hols- und Mödredals-Wüsten gränzt. Die Seeküste zwischen Vapnefiord und Langenäs wird Langenässtrand genannt, wo Treibholz gefunden und Seehunde-Haakall-Dorsch und Hval-Fang getrieben wird. Kleinere Flüße und Bäche daselbst geben Forellen. Die Seeküste zwischen Backefiord und Vapnefiord wird insbesondere Norderstrand und Süderstrand genannt, an welchem letzteren die Bugt Vidviik liegt, die wegen einer kleinen Strecke Strandklippen Vidviigsbiarg genannt, bekannt ist, weil auf derselben Bergvögel angetroffen werden. Der Vapnefiord hat Treibholz und Treibwallfische, Dorsch und Forellen, nebst Robbenfang, der hier überall an den Küsten getrieben wird. Im Lande hinauf gegen Westen und Nordwest sind einige hohe Berge: nämlich Arnarfiaull, Heliardalsfiaull, Hauganger, Strandafiaull, Eylifshnukr und Herdabreid, ein von alten Zeiten her bekannter feuerspeyender Berg. Einige von diesen Bergen haben beständig Eis,

sind

sind aber wegen Entlegenheit von den Bygden wenig bekannt. Vom Vapnefiord reiset man durch einen langen Bergweg, Smörvandsheide, ins Jökuldal, eine 6 Meilen lange Bygde längst der Jökulaa, von welchem ansehnlichem Strome weiterhin geredet werden soll. Die ganze Gegend hat schönes Gras und kleine Birkenwaldung. Oben in den Gebirgen haben die Einwohner sehr gute Afretter, zur Grasung, insbesondere in dem Ravnkelsdal, das vormals bewohnt war. Evindarholknar, nebst der Heidengegend hier umher, ist sehr grasreich; allein die Entlegenheit macht, daß man sich der Felder, die zwischen der Bygde und dem Madredal liegen, nicht zu Nutze machen kann: die Pferde gehen den ganzen Winter auf dem Felde in Marietunger, Arnedal, Lögevalle u. s. w. Von dem erwähnten großen Thal reiset man über Fliotsdalsheide und Laagheide nach Fliots-Herred, eine der schönsten und größten Bygden in Island, welche ihren Namen vom Lagarfliot, einem der größten Ströme des Landes erhalten hat. Von dieser Gegend aus läuft zwischen dem letztbemeldten Strome und der Jökulsaa eine Erdspitze in die See, die Tunga genannt wird, sehr wohl bewohnt ist und ein ganzes Kirchspiel ausmacht. Die Einwohner desselben treiben die Fischerey, indem sie die offene See vor sich haben, welche hier eine große Bugt, Herreds-Floe genannt, macht, die an der einen Seite das südliche Vorgebirge des Vapnefiords, Mulen, und an der andern Seite die Strandberge hat, die an der Ostseite der Mündung des Lagarfliots liegen. In demselbigen Striche liegen auch Fagredal, Niarviig und Borgerfiord, und von hier bis an den nächsten Handelsplatz gegen Süden zählt man folgende Fiorde, die größtentheils bewohnt sind und guten Dorsch- und Haakalle-Fang treiben: Brunaviik, Breideviig, zwey Alpteviige, Huseviig, Lodmundsfiord, Seydarfiord, Miovefiord, Nordfiord, Hellisfiord, Vedsfiord, Sandviig, Vadleviig und Reydarfiördur, den die Ausländer Rödefiord nennen, und woselbst die isländische Handlungs-Compagnie in Copenhagen ihren zweyten Handelsplatz für Ost-Island hat. Eskeford liegt im Rödefiord. Diese Küste nebst dem Hochlande bis an den Lagarfliot macht den mittlern Theil des Mule-Syssels aus; allein wir müssen vom Fliotdals-Herred, seinen Bygden und Kirchspielen, woraus der besagte große Strom durch seine natürliche Gränzscheidung den nördlichen und mittlern Theil des Mule-Syssels macht, auf einmal handeln. Diese Landschaft überhaupt wird Herred genannt und der südwestliche Theil davon Fliotsdal, eine volkreiche Bygde, wo man das secularisirte Kloster Skrida sieht, welches der Bischof Stephan 1494 stiftete und einen Prior darüber setzte. Gegen Südost liegt noch eine abgesonderte Bygde, nebst dem Kirchspiel Skreddal, worin der Priesterhof Thing-Mule liegt, der seinen Namen, so wie das ganze Syssel, von dem nahe gelegenen Gebirge erhalten hat. Fliotdals-Herred wird von einigen für die schönste und beste Landschaft in Island gehalten; und in der That hat es auch in Absicht auf die Größe der Bygden und auf die bequeme Lage des Stromes und der Berge vieles vor andern Gegenden voraus. Der Strom Lagarfliot führt sein Waßer sehr stille, und sieht überall aus, wie ein stehender See, worin die Einwohner vor ihren Thüren fischen. Der Boden ist sehr fruchtbar, hat angenehme Grasfelder, die mit kleinen Birkenwäldern abwechseln, worin an einigen Orten Bäume befindlich sind, die man zum Bauholze bequem findet. Die Einwohner haben einen nicht sehr weiten Weg nach der offenbaren See, wo sie sich hin bege-

begeben, um Dorsch, Haakalle und andere Fische zu fangen; weiter hinauf im Lande giebt es auch einige fischreiche Seen und Bäche. Alles dieses zusammen genommen, giebt dem Fliotsdals Herred wahre Vorzüge vor andern Gegenden in Island; denn wenn gleich alle angeführte Herrlichkeiten anderswo angetroffen werden, so findet man doch nirgends eine so große Menge bewohnter Höfe, ohne dazwischen gelegene schädliche Berge, beysammen, und selbst der übrige Theil der Ostfiorde hat einige ziemlich steile, doch nicht große Berge. Wir gehen weiter und bemerken gegen Süden vom Rödesiord Faaskrudsfiord, Stödversiord, Breeddalsbugt und Beresiord, welche sämmtlich bewohnt sind. Mitten in dem Beresiord liegt die kleine Bugt Dybevaag, welche einen guten Hafen abgiebt, woselbst sich auch die Handlungsbediente der Compagnie aufhalten, die im Mule-Syssel handeln. Hammersiord und Alptesiord sind die südlichsten des Syssels und aussen vor dem letzten nimmt ein Sandriff seinen Anfang, das ganz um Eysterhorn herum bis an Loon, die erste Bygde im Skaftefiälds-Syssel geht. Loon, welches innerhalb dem bemeldten Riff liegt, ist eine kleine schöne Bugt; das Waßer im Alpte- und Hammersiord ist eben dieses Riffes wegen sehr ruhig. Erwähntes Riff geht noch weiter um das zweyte Vorgebirge, Vesterhorn genannt, und um den Bergweg Almaneskard, zwischen dem Kirchspiel Loon und dem Hornesiord, herum. Der Hornesiord ist sehr breit, geht aber nicht sehr tief ins Land hinein, und führt diesen Namen von den erwähnten beyden Erdzungen (Horne); an demselben liegt die zweyte von den beyden größten Bygden im Ost-Islande, welche 5 Meilen lang ist und 3 Kirchspiele hat; ihre Lage hat ganz was besonderes darin, daß die vor derselben vorbeylaufende Sandbank das Meer an der Küste dergestalt einschließt, daß es nicht allein stets ganz geruhig ist, sondern auch mehr süßes als salzigtes Waßer enthält, welches letztere natürlich daraus folget, daß hier vier große Flüße in die See fallen, die beym Vesterhorn nur einen einzigen Ausfluß haben. Die Einwohner hieselbst fangen, außer Seeforellen, auch Schollen, die hier sehr häufig sind, in großer Menge. Der mittlere Theil der Hornfiords-Bygde ist dadurch sehr verwüstet worden, daß die größten Jökull-Ströme, Heinebergsaa, Holmsaa und Kolgrima sich hier von den Eisbergen herab in die Ebene ergiessen. Die übrige Küste des Ost-Islandes hat bis an Rangvalle-Syssel gar keine Fiorde, sondern besteht aus einer häßlichen Sandbank, und aus sehr vielen verschiedenen Betten der Jökulflüße, welche diese schöne Küste ganz verwüstet haben. Von dem Hornesiord geht das Seeufer gegen Südwest gerade nach den Oeräfern oder dem Vorgebirge Ingolshöfde, wo Ingolf der erste Bewohner des Landes, unweit einem großen Berge, wo es viele Alke, Papageyen und Rytse giebt, im Jahr 873 landete. Itzt ist dieses Vorgebirge durch die Umwälzungen der Eisberge und durch die von denselben veranlaßeten Ueberschwemmungen eines niedrigen Sandgrundes gänzlich von dem festen Lande abgesondert. Das Waßer wird hier selten höher, als daß man zu Pferde dadurch reiten kann; wenn aber die Skeideraa sich ergießet, wie es in dem Sommer geschah, da wir hier waren, so ist es unmöglich. Vom Hornesiord bis hieher sind 18 Meilen und so lang erstreckt sich Breedemarks-Sand, welches vordem bewohnt war. Vom Ingolshöfde geht die Küste gerade gegen Westen, vor Lomegnups-Sand, den Bygde Siden, Alptever und Medalland vorbey, bis an das Vorgebirge Hiörleifshöfde, welches gerade vor der Sandwüste Myrdals-Sand

über

über liegt, wo man noch einen kleinen bewohnten Hof findet. Von hier ab fängt die Küste an, sich gegen Nordwest zu biegen; sie läuft auf diesem Striche die Myrdals-Bygde hinab bis an Solheime-Sand hinunter und fängt an, einige Klippen und Landungsörter zu zeigen, weswegen die Einwohner daselbst auch Fischerey treiben.

Die Inseln.

Wir sind bisher die Küste von Ost-Island durchgegangen, und haben die Bygden längst der Küste zugleich mit nahmhaft gemacht; um aber die Erzählung nicht unverständlich zu machen, haben wir die Bekanntmachung der Inseln bis hieher verschoben. Man findet deren hier, so wie auf dem Nordlande, nur wenige; und obgleich die östliche Küste der entgegengesetzten, nämlich den Westfiorden darin gleichet, daß sie gleichfalls viele Erdzungen und Fiorde hat, so sind selbige doch weit kleiner, als jene, und dabey die Inseln nicht so zahlreich. In dem Vapnefiord liegen drey kleine Inseln (Holme), unter welchen Leidhavns-Holm deswegen merkwürdig ist, daß innerhalb derselben ein alter sehr tiefer Hafen ist, der für sehr bequem zum Ueberwintern gehalten wird. Biarnöe ist ziemlich groß, und liegt an der Südseite des Vapnefiord, vor dem Kolmulefiäld, wo die Einwohner ihre Wehre zu der Dorsch und Haakall-Fischerey haben, und auch Robben fangen. In dem Lagarfliot liegen einige kleine unnütze Inseln. Außerhalb dem Borgarfiord und insbesondere vor Narvig, liegen die Niarvikur-Holme, und vor dem Rödefiord liegt die Insel Seley, wo die Einwohner fischen, und wo Seevögel bauen. Im Faaskrudsfiord ist Skrudr, eine hohe, wie eine Seeklippe gestaltete Insel, wo ein Fischerlager ist, und worauf man Vögel und Eyer, insbesondere einige Bergvögel findet. In der Breedals-Bugt liegen einige schöne Inseln, wo man Eidervögel und Papagoyen findet, die dem Priesterhofe Eydale angehörig sind. An Bulandsnäs, dicht am Breedefiordshafen, liegen einige kleine Inseln die nicht allein Vögel geben, sondern auch Robbenfang mit Netzen und mit Schießgewehr haben. Unmittelbar an diesen, vor dem Hammersfiord und Alptefiord, liegen noch einige Inseln, die zum Theil zu dem Priesterhofe Lvötkaa gehören und Eidervögel, Eyer und Duunen geben. Die allervortheilhafteste unter den Inseln in Ost-Island ist Papey, die bewohnt ist und mitten vor den erwähnten Inseln lieget. Sie gehört dem König unmittelbar zu und pflegt verpachtet zu werden. Sie hat einen starken Vogelfang und giebt eine Menge Eier und Duunen, welche dem Pächter jährlich ein ansehnliches einbringen sollen. Unter Papey liegen noch einige kleinere Inseln, die auch genutzet werden. Zwischen Eysterhorn und Vesterhorn liegt die Insel Vigur, die zu dem Priesterhofe Skalafäll gehöret; nirgends anders als hier bauen die großen weißen Meeven (Larus Glaucus §. 674. c. und 744.) ihr Nest auf einer Insel, und auf einem ebenen Grasfelde. Im Winter, gegen Weihnachten, bringen die großen Robben, Utsäle, (§. 653.) hier ihre Jungen zur Welt. Die Insel ist sehr hoch und mit steilen Klippen umgeben, so daß man nur an einem Orte durch einen schmalen Gang hinauf kommen kan, dessen sich auch die Robben bedienen, um ihre Jungen zu füttern. Durch diesen Umstand wird die Robbenjagd sehr leicht; denn wenn die alten Seehunde ihre Jäger gewahr werden, so stürmen sie alle auf diesen Ausgang loß, den man bereits so stark mit Mannschaft besetzt hat, daß keiner entkömmt.

kömmt. Innerhalb dem Hornefiord liegen einige kleine Inseln, wo wilde Vögel nisten; die vornehmste unter diesen heißt Akrö, wo vormals Saatfelder gewesen sind, wo itzo aber nur Grasland ist. Diese Inseln liegen ohngefähr gerade vor der Sandwüste Breedemak. Gegen Westen gerade vor dem Oeräfern liegen zwey große Inseln ohne Gras, Toisker genannt, wo man zuweilen sehr große Seehunde fängt. Die drey Hrollögsinseln liegen westlich von der Hornfiörds Bygde, vor dem Auslaufe der Jökulsaa, eine Meile vom Lande, und geben im Decembermonat die vorhergenannte Robbenart, Utsäle, nebst ihren Jungen. Einige Meilen vom Lande liegt die Klippe Geyrfuglesker, wo sich Alca rostri sulcis octo alis minimis aufhalten soll; doch muß man diese Insel von einer andern gleiches Namens in Süd-Island wohl unterscheiden. Vom Ingolshöfde ist zuvor geredet worden. Vor Mürdale liegen innerhalb einem Riff zwey Inseln Dyrholar, d. i. Thierinseln genannt; Ausländer nennen diese Inseln Portland, weil durch beyde Inseln so zu reden ein Thorweg geht, der so groß ist, daß man mit einem kleinen Boote durchrudern kann. Dicht hierneben ragen sechs Klippen aus der See hervor, wovon zwey nutzbar sind, indem auf der einen die vorhergenannten weißen Meeven und auf der andern Papagoyen bauen. Gerade vor Myrdals Vorgebirge, Reyne, liegen zwey artige Inseln, wovon die eine einem Matrosen und die andere einem isländisch gekleideten Frauenzimmer gleichet, und wo man auch Seevögel findet. Der Seegrund vor Ost-Island ist fast aller Orten, bis dicht an den Strand, eben und rein, nur diejenigen Oerter ausgenommen, wo die eben beschriebene Inseln liegen, deren Scheeren und Bänke doch selten über eine Meile weit in die See hinein reichen.

Berge und Gebirge.

§. 766. Island hat zwar überall Berge genug, und fast zu viele und zu große; allein nirgends hat es mehrere und größere aufzuweisen, als in dem östlichen Viertheil. Es würde zu weitläuftig fallen, alle bekannte große Berge aufzurechnen, und dennoch ist der größte Theil der gebirgigten Wüste unbekannt. Wir haben schon in dem vorigen §. einige von diesen Bergen und Wüsten, insbesondere aber die Vorgebirge, namhaft gemacht: wir wollen zu diesen noch folgende hinzu setzen. Oberhalb den Bygden liegt eine lange Reihe weitläuftiger Eisberge, nämlich Myrdals-Jökul, Side-Jökul (oder der hohe und nördliche Skaidaraa-Jökul), Oeräve-Jökul, Breedemaks-Jökul, Heinebergs-Jökul. Jeder dieser Eisberge ist weiter in mehrere kleinere abgetheilet, deren jeder seinen eigenen Namen führet, z. B. der Myrdals-Jökul wird eingetheilt in Oefialds-Jökul, Solheime-Jökul und Katlegiaa; der Oeräve-Jökul in Sandfiälds und Knappefialds-Jökule u. s. w. Hinter diesen Eisbergen sieht man andere beträchtliche Gebirge, die auch zum Theil mit Eis beleget sind: den Torfe-Jökul, der ganz frey gegen Norden vom Katlegiaa steht, und der Hofs-Jökul, der hier Lange-Jökul heißt, noch weiter gegen Norden. Der Skaptaa-Jökul liegt größtentheils etwas mehr seitwärts. Klofe-Jökul, gegen Nordosten von hier noch weiter hinaus, stößt an einem Orte an den Oeräve-Jökul. Einige nennen ihn ganz unrecht Lange-Jökul, und verwechseln ihn mit dem Hofs-Jökul; andere nennen den südlichen Theil desselben, jedoch auch fälschlich Bald-Jökul. Unter diesem großen und weitläuftigen Jökul, der viele kleinere um sich her hat, wurden in dem vor-

vorhergehenden (§. 703) diejenigen Eisberge verstanden, welche, als gegen Morgen vom Höfs-Jökul belegen, daselbst beschrieben worden sind. Klofa-Jökul hat diesen Namen von seinen zweyen durch eine große Kluft getrennten Armen, woraus drey große Ströme entspringen, nämlich Skialsandesflod, Jökulsaa im Oerefiord und Jökulsaa im Mule-Syssel. Härdebreed und Trolddyngr, zwey bekannte und verschiedene Berge, die in den alten Zeiten stark Feuer gespien haben, die aber wegen ihrer Lage in der Wüste und ihrer Entfernung von den Bygden den Einwohnern nicht schadeten. Die weitläuftige und häßliche Strecke von geschmolzenen Felsen, welche Udäde-Hrön heißet, rühret vornämlich von ihnen her. Sie liegen 7 bis 8 Meilen von einander. Härdebreed ist unter ihnen am östlichsten gelegen, und man sieht ihn weit im Lande hinein gegen Westen vom Vapnefiord, er ist sehr hoch, fast viereckigt, und mit einer großen Menge geschmolzener Felsen bedeckt. Der Trolddyngr dahingegen ist nur ein niedriger Berg, mit verschiedenen und insbesondere drey abgebrandten Spitzen versehen, wozwischen sich andere runde Hügel erheben.

Bergwege der Alten.

Wir sind nicht willens alle Bergwege zwischen den Bygden und Kirchspielen aufzurechnen, sondern wollen nur vorzüglich diejenigen namhaft machen, wodurch in den ältern Zeiten die vier Fiordunge des Landes quer durch die wüsten Gebirge Gemeinschaft mit einander hatten, die aber itzo zum größten Nachtheil für das allgemeine Beste nicht mehr im Gebrauch sind. Aus den ältesten und glaubwürdigsten alten Schriften, wie z. B. der Landnamaa-Saga erhellet, daß quer über dem Lande von Baardardal im Thingöre-Syssel nach Fliotshverfe, und also von Norden gegen Süden ein Bergweg gewesen, der Vonarskard und Baardargata geheißen. Aus Nials-Saga ersiehet man, daß von dem Südlande aus ein Bergweg hinter die Eisberge des Skaftefälls-Syssels herum, im Gebrauch gewesen; und Rafukels-Saga lehret, daß man von der obersten Bygde im Fliotdals-Herrede, hinter alle Eisberge herum einen kurzen und guten Weg nach dem Althing gehabt habe. Vom Kiölvey und dem Oefiordsvey, der auch Vatnehialle heißt, ist schon vorhero geredet worden. Man weiß auch etwas noch von einem Wege an der Südseite des Hof-Jökuls, der vom Aarnäs-Syssel nach dem Thingöe-Syssel gieng; doch ist Sprängesand vom Rangaarvalle-Syssel nach dem Nordlande und den Ostfiorden am meisten bekannt: selbiger wurde in alten Zeiten stark gebraucht und der Bischof Brynjulf Svendsen ließ ihn wieder aufsuchen, da er in den Ostfiorden die Kirchen visitiren sollte. Man hat ihn auch in den neuern Zeiten einigemale wiederum zu brauchen versucht. Da wir in Island reiseten, haben wir an der Ostseite alte Leute gesprochen, die von ihren Vätern gehört zu haben, versicherten, daß die östlichen Einwohner des Skafdefälds-Syssels und die südlichen des Mule-Syssels ehemals einen kurzen und gebahnten Weg um die großen Gebirge herum nach Langenäs gehabt hätten, wo sie jährlich hinreiseten, um Holz zum Bauen und zu anderem Gebrauche zu holen. Es ist bekannt, daß die sogenannten Seelenhäuser und andere guten Anstalten zu Erhaltung dieser Wege gänzlich verlohren gegangen, so daß man itzt nicht einmal weiß, wie sie eigentlich eingerichtet gewesen sind; und solchergestalt haben also die Isländer alle Gemeinschaft zwischen den entfernten Provinzen, und folglich alle daraus folgende Bequemlichkeiten verlohren. Sprängesand ins-

besondere Kunte und müßte wieder erneuert werden: es würde auch nicht viel kosten, ein Paar Häuser an dem Wege zu erbauen und sie mit dem Nöthigen jährlich zu versehen. Der Weg geht von Aarnås-Syssel über die Tiorsaa nach Rangrvalle und hierauf über Tunaa, dem südlichen Arm der Tiorsaa in die Gebirge hinein, beständig zwischen länglichten Bergrücken bey Herdebreed und Troldbyngr vorbey. Man muß einen Theil des häßlichen Udådehröns paßiren und hierauf kann man reisen, wohin man will, entweder längst der Jökulsaa nach Herred und Vapnefiord oder über Mödredals-Oeråve nach Langenås und Myvatn oder auch längst dem Skialfantefiod nach Baardardal. Eine solche Reise ließe sich ohne Last in 3 bis 4, und beladen, in 5 bis 6 Tagen zu Pferde machen, da man auf den gebräuchlichen Landwegen 2, 3 bis 4 Wochen dazu gebrauchet. Wenn der Bischof in Skalholt nach den Ostfiorden auf Kirchenvisitation reiset, so geht er zwey Tagereisen lang über den Bergweg Sand nach dem Hunevatns-Syssel oder dem Skagerfiord, (denn der Kiölvey wird bey den itzigen Zeiten sehr wenig gebraucht, weil die Seelenhäuser verfallen sind) und hierauf durchs Nordland nach Langenås, weiter nach Vapnefiord und endlich nach Mule Syssel. Dieß macht hin und zurück eine Reise von 130 Meilen, die, obgleich der Weg oft sehr beschwerlich ist, doch in kurzer Zeit in den wenigen Sommertagen und vor dem Winter geendiget werden muß.

Reise nach den waßer- und feuerspeyenden Eisbergen.

Vorbereitung. §. 767. Im Jahr 1756 hatten wir uns vorgesetzet, diese Art Berge zu besehen, wovon Island einige aufweisen kann, die wohl nicht ihres gleichen haben. Die Veranlassung dazu gab der Katlegiaa, der das vorige Jahr hindurch und noch ab und an in diesem Jahre dergleichen Ausbrüche zeigte. Der Weg gieng also zuerst nach diesem Eisberge, der dem Südlande am nächsten war, und den wir von dieser Seite bis hinauf an Trichter zu ersteigen hoften. Ehe wir die Reise selbst erzehlen, wollen wir von diesem Feuerausbruche eine kurze Beschreibung geben, ihre Vorboten, eigentliche Beschaffenheit nebst ihren Folgen und Würkungen zeigen, so wie wir solches zuvor in dem darüber an die Societät abgestattetem Berichte, der auch bereits im Druck erschienen ist, gethan haben.

Das letzte Feuerspeyen des Katlegiaa. §. 768. In der Beschreibung des Nordlandes haben wir schon des Erdbebens gedacht, welches wahrscheinlicher Weise von den unterirrdischen Bewegungen des Myrdals-Jökuls veranlasset wurde. Kurz nachdem Island war bewohnet worden, um 900, führte dieser Jökul schon das erste betrübte Schauspiel auf, welches er seit der Zeit fünfmal wiederholt hat. Vor dem letzten giengen keine Vorboten vorher, außer daß aus dem Jökul im Sommer zwey neue Ströme entsprungen, welche die durch Myrdals-Sand Reisenden passiren mußten. Niemand vermuthete aber deswegen einen Feuerausbruch, ob es gleich ein sicheres Zeichen von der zunehmenden Hitze im Berge war, die solchergestalt das Eis auflösete. Hat das Feuer nun solchergestalt das Eis in etwas geöfnet, so erfolget darauf gerne ein Erdbeben, indem das Waßer in die unterirdischen Feuerbehältnisse hinabstürzet, die nicht allein in der Tiefe des Berges

ges liegen, sondern sich auch in weit entlegene Gegenden, insbesondere solche, die ehemals gebrannt haben, erstrecken. Diese sind nämlich sehr porös und dienen also den verborgenen obgleich sehr entfernten Behältnissen zu Luftlöchern.

§. 769. Den 17. October 1755 des Vormittags um 10 Uhr vernahm man im Myrdal sehr geschwinde und unordentliche Erschütterungen, wodurch die Häuser beschädiget wurden. Dieses Erdbeben wurde durch die Ergießung des vorher vom Feuer geschmolzenen Waßers in den Schlund verursachet, allein das Feuer behielt die Oberhand, wurde nur um so viel stärker, und thauete alles auf dem Berge befindliche Eis auf. Denn bald darauf ergoß sich das daraus entstandene Waßer in drey Arme gegen Südost und gegen Westen von dem Katlegia herab, und überschwemmte die ganze Lava-Gegend, Myrdals-Sand 5 Meilen lang und 4 Meilen breit von Norden zum Süden oder von dem Jökul ab bis an die See. Diese Ströme führten eine unglaubliche Menge Eisberge, und unendlich viel kleinere Eisstücke, wovon eins das andere fortstieß, in die See. In dem Eiße saßen Felsstücke von der Größe eines Hauses fest, und das Waßer war überdem angefüllt mit schwarzem Bimbstein, Schwefelerde und Asche. Die Einwohner wußten des Erdbebens wegen weder wohin noch woher, als sie aber einen starken Knall vom Jökul her hörten, sahen sie dahin, und wurden gewahr, wie aus drey Oefnungen nahe bey einander, Feuer und Waßer wechselsweise mit einem solchen Krachen aufgeworfen wurde, daß man den Untergang des ganzen Landes befürchtete. Hierauf erfolgte nun die vorher beschriebene Waßer und Eisfluth. Zuerst sahen sie eine schwarze dicke Rauchwolke aufsteigen, und hierauf fiel ein dicker Hagel von Steinen. Mittlerweile dauerte das Erdbeben fort, doch mit dem Unterschiede, daß die Erschütterungen langsamer auf einander folgten und mit einem ungewöhnlichen Sausen begleitet waren. Die mit dem Steinhagel ausgeworfene Steine waren alle glühend und von zweyerley Art, erstlich Bimbsteine, wovon einige 2 bis 3 Pfund wogen, und zweytens eine hellblaue, graue, sehr harte und schwere Steinart. Die Feuer- und Waßerauswürfe des Berges waren nachher zwar weniger ordentlich, aber wohl so heftig. Zuweilen wurden große helle Feuerkugeln hoch in die Luft geworfen, die alsdenn in unzählbaren Stücken, zersprangen und in den entferntesten Gegenden gesehen wurden. Auf den Feuerausbruch und den Steinhagel folgte ein würklicher Hagel, der sich von dem gewöhnlichen darin unterschied, daß in jeder Eiskugel etwas Sand oder Asche eingeschlossen war, wovon die Luft damals voll war. Alles dieses geschah den ersten Tag. Die folgende Nacht zeigte der Jökul ein eben so seltenes als schreckliches Feuerwerk. Nicht allein die Spitze des Berges, sondern der ganze Himmel war voll Feuer und Flammen, und überall, insbesondere wenn die blitzähnlichen Kugeln zersprangen, war es so hell, als am Tage. Dieser Blitz und die Funken der Kugeln erstreckten sich auch auf andere Bygden, als auf die in Myrdal. Beständig stand über dem Berge eine Feuersäule, die allerhand Gestalten und Farben zeigte, und dabey hörte man stets ein Brausen und Krachen, und häufiges Knallen, wie von dem gröbsten Geschütz. Die Luft war überdem mit einem unerträglichen Schwefelgeruch angefüllt, der nebst der feinen Asche in Nase und Mund drang und auf die Brust fiel. Die armen Einwohner wurden solchergestalt durch

Anfang des Feuerausbruches.

alle aufgebrachte Elemente angegriffen und es war ihnen nicht zu verdenken, wenn sie das Ende der Welt nahe glaubten.

Die Feuerausbrüche der folgenden Tage.

§. 770. Den 18ten war der Berg stille und ein dicker Nebel nebst Regen bedeckte ihn und die ganze Gegend. Man hörte eben das unterirdische Brausen nebst dem Krachen im Berge, wie vorher, mit Erdbeben begleitet. Die folgende Nacht war das Feuerwerk wiederum angezündet. Den 19ten wehete ein Nordwestwind und im Myrdal hatte man klares Wetter, so daß man die Rauchsäule voll rother Funken über dem Berge sahe, die die folgende Nacht alles erhellte; an der Ostseite von Myrdal war es dahingegen Tag und Nacht finster, und schwarzer Sand und Asche fielen über alle Herrede von Ost-Island. Das Knallen war an diesem Tage oftmals so stark, daß man es im Südlande, im Guldbringe- und Kiosarsyssel 25 bis 30 Meilen weit von hier hörte; und denselben Tag fiel die Asche auf Färöe. Den 20sten war der Wind sowohl als das Rasen des Eisberges, wie den Tag vorher; und der Knall zweyer heraufgeworfener Feuerkugeln war stärker als man ihn zuvor gehört hatte. Den 21sten wurde der Wind Nordost, da also die Finsterniß und der Aschnebel auch in Myrdal sich einstellten. Die Finsterniß dauerte die Nacht und den folgenden Tag, wobey die größte Menge Asche in diese Gegend fiel; die Bewegungen des Berges und der Luft legten sich aber in etwas. Die Nacht nach dem 21sten sahen wir auf unserer Reise von der Insel Vildey den Feuerspeyenden Berg: man sahe hier über die Gebirge weg, nicht allein die Feuersäule, sondern auch die in der Luft zerspringenden Kugeln. Den 23sten und folgende Tage, bis an den 28sten war der Wind nordostlich, womit eine dicke Finsterniß und ein starker Aschregen folgte, der sich auch bis auf die südlichen Herrede erstreckte. Den 27sten wurde der Schnee auf der Insel Vildey davon schwarz. Zwischen durch vernahm man noch langsame starke Erschütterungen, welche mit großen Waßer und Feuerergießungen begleitet wurden. In der Nähe des Berges fielen Bimbsteinsand, Steine und Staub 3 bis 4 Fuß hoch. Von dem 28 bis zu dem 7ten November hatte man stilles Wetter mit Regen und dicke Luft, so daß man das Feuerspeyen des Berges nicht sehen konnte, und nur zuweilen den Schall davon in der Luft vernahm. Die Erderschütterungen wurden von Tag zu Tage seltener und man bemerkte, den 17te November ausgenommen, keine Feuer- und Waßerergießungen, die was zu bedeuten hatten. In dem folgenden 1756sten Jahr vernahm man solche zu 5 verschiedenenmalen, nämlich den 15ten Januar, den 28sten und 29sten Junii, den 12ten August und zuletzt den 25sten eben dieses Monats; ausgenommen das, was wir den 18ten December bey unserer Rückreise vermutheten. Der Ausbruch den 12ten August war an diesem und dem folgenden Tage mit einer dicken Finsterniß, einem Aschregen und Steinhagel verbunden, so daß die Einwohner aufs Neue in Angst und Schrecken gesetzt wurden. Den 25sten September des Morgens um 6 Uhr fieng der Berg bey hellem Sonnenschein an Feuer zu speyen, legte sich aber nach Verlauf einer Stunde wieder.

Würkungen der Entzündung des Katlegiaa.

§. 771. Die Wirkungen dieser Ausbrüche des Katlegiaa waren folgende: a) Die Verwüstung der Bygde sowohl durch die Waßerfluthen, als vornämlich durch die Bedeckung mit Asche, Sand und Steinen, welche alle Hölzungen und andere Gewächse

wächse begruben. Gegen 50 Bauerhöfe mußten ganz verlassen werden und alle Felder des Syssels, insbesondere des westlichen Theils davon, und namentlich des schönen Kirchspiels Skaptaatungr, wurden ganz verwüstet. Auf den Ebenen lag der Sand 1 bis 2 Fuß hoch, in den Thälern aber, um die Höfe und um die Einhägungen der Felder herum 4 bis 6 Fuß hoch. b) Die Gegend unter dem Eisberge, nämlich Sand und die davor gelegene Seeküste, tragen noch die Merkmale von der unglaublichen Kraft, womit diese Ausbrüche geschahen, an sich. Die ganze Seite des Gebirges weiset insbesondere auf eine Länge von 2 Meilen viele nahe an einander stehende neue Berge und große Klippen, welche das Feuer ausgeworfen und das Waßer fortgeführt hat. Längst dem Myrdalssande sahe man, als Wirkungen dieses Ausbruches, 3 paralell laufende Bergrücken, deren jeder Anfangs 60 Ellen hoch war und die zusammen eine halbe Meile breit waren. Sie bestunden aus Stein und Eisklippen, mit Bimbstein, Sand und Asche vermischt, erstreckten sich so weit man sehen konnte, nämlich gegen 3 Meilen, in die See hinein und ragten noch auf dieser ganzen Weite, wovon die Schiffer versicherten, daß sie 40 Faden tiefes Waßer habe, über der Meeresfläche hervor. c) Die Einwohner, wovon doch zur größten Verwunderung nur 2 Personen ums Leben kamen, wurden alle in das größte Elend versetzt. Den Tag, da der Berg losbrach, reiseten viele über diese sonderbare Gegend, und obgleich die Waßerfluth alle Creaturen auf dem Felde wegnahm, kam doch hierdurch kein Mensch um. Einige waren schon vorüber und andere retteten sich und ihre Pferde entweder auf Hahfurs-Oee, einem einzelnen Berg in Myrdalssand, der vermuthlich ehemals eine Insel gewesen, oder auf andere Hügel. Allein diese Menschen mußten 7 Tage lang unter Feuer, Kälte, Regen und Steinhagel ohne Essen und Trinken aushalten, bis sie sich endlich mit großer Noth auswagten, ihre Pferde auf der Seite liegend über dem Eise wegschlepten und solchergestalt das Kirchdorf Höfdebreke in Myrdal erreichten. Den 7ten November, da die Waßerfluth sich etwas verlaufen hatte, versuchte eine Gesellschaft von 18 Personen über Myrdalssand zu kommen, konnte aber vor zusammengehäuften Eisschollen nirgends anders als an dem äußersten Rande der Seeküste durchkommen. Alles Trinkwaßer wurde von der angesteckten Luft verdorben, und der Schwefelgestank war so hefftig, daß die Menschen fast erstickten. Die Brust wurde sehr angegriffen, aller Geruch und Geschmack war ihnen benommen, die Augen wurden roth, die Augenlieder schwollen auf und an dem Zahnfleische setzten sich Beulen, welche zuletzt durchbrachen. Sie verlohren von ihrem Vieh, außerdem was die Waßerfluth schon weggenommen hatte, noch eine Menge; es wurde von den beständigen Feuerfunken und dem Steinhagel wie rasend und lief so lang umher, bis es todt zur Erde fiel; das Uebrigbleibende wurde vom Hunger ganz abgezehret, indem ihm die Zähne durch den Sand verdorben waren und die Erde kein Gras für sie hatte. Das Schlimmste hiebey war noch, daß nicht allein der Wintervorrath fürs Vieh, sondern auch die Eßwaaren der Einwohner durch die sehr feine Asche verdorben wurden, die überall in die Häuser eindrang. d) Der Bliß der vom Katlegiaa herab fuhr, hatte in seinen Wirkungen etwas ganz besonderes. Eilf Pferde, wovon 3 neben einander auf dem Stall stunden, wurden davon erschlagen. Zwey Menschen wurden gleichfalls tödtlich davon getroffen und zwar auf folgende Weise: den einen, einen ehrbaren

Bauer, rührte der Blitz in dem Augenblicke, da er während einem Feuerausbruch aus seiner Thür treten wollte, so daß er todt zur Erden sank. Seine Oberkleider von wollenem Zeuge waren ganz unversehrt; als man diese aber abzog, fand man nicht allein das Brusttuch nebst dem Hemde, welche wahrscheinlich von Leinwand waren, sondern auch die Haut samt dem Fleische bis an die Knochen auf der ganzen rechten Seite verbrandt. Eine Magd, die diesem Manne behülflich seyn sollte, sein Vieh zu Hause zu treiben, wurde zur selbigen Zeit und an demselbigen Orte vom Feuer getroffen. Sie war an derselben Seite vom Feuer verbrandt, und obgleich die Leute vom Hause zuliefen, ihr die Kleider abzogen und andere anlegten, brandte die in die Schweißlöcher eingedrungene Feuermaterie doch noch so stark, daß die neuangelegten Kleider gesengt befunden worden. Sie lebte so unter Ausstehung der heftigsten Schmerzen einige Tage, und starb, nachdem der ganze Körper geschwollen und in ein einziges Geschwüre verwandelt worden war. Von der durchdringenden Kraft dieses Blitzes wurde man auch dadurch überzeugt, daß selbiger die dichtesten und festesten Felsen, die ihm im Wege standen, durchdrang und sie vermittelst seiner schmelzenden Kraft mit runden Löchern durchbohrte, die an der Seite des Einganges etwas größer waren, als da wo der Blitz wieder herausgefahren war.

Reise nach Katlegiaa und nach den Eisbergen.

§. 772. Da wir auf der Insel Viidöe zuerst das Feuer sahen, glaubten wir, es wäre auf dem Hekla, der ohngefähr auf eben dem Striche, als der Myrdals-Jökul, wiewohl etwas mehr südlich von hier lag. Wir schickten uns also an, die Reise dahin anzutreten, welchen Vorsatz wir aber fahren lassen mußten, als wir durch einen Bothen erfuhren, daß es der Katlegiaa sey, der da brenne, und daß selbiger im Winter ganz unzugänglich sey. Erst im folgenden Sommer traten wir diese Reise an, giengen erst über das Rangarvalle-Syssel und hierauf längst dem Markrfliot, der weißes Waßer führt und vom Torfe-Jökul kommt, ins Gebirge. Unser Weg fiel über Hodaland, eine sehr grasreiche Gegend, die zuvor bewohnt gewesen, wo wir den Oeefiälds-Jökul, der den westlichen Theil des Myrdal-Jökuls ausmacht, und der vor Zeiten auch Feuer und Waßer gespyen hat, gerade und dichte vor uns hatten. Aus zweyen Bergklüften liefen zwey Arme des Eises in das flache Land hinab, welche Art Eisberge Fald-Jökule genennt werden, indem die bemeldten Arme das eine Jahr zu und das andere wieder abnehmen; was (§. 644.) vom Drangöe Jökul gesagt ist, stimmt wohl hiemit in etwas überein, allein die mehresten Fald-Jökule in Ost-Island sind theils beträchtlicher, theils von etwas anderer Beschaffenheit. Der Oeefiälds-Jökul war durch die Entzündung des Katlegiaas, ob er gleich 5 Meilen davon entfernt lag, sehr vom Eise befreyet, und folglich niedriger geworden, so daß man zwey Bergspitzen, nebst einem schwarzen Felsrücken darzwischen, aus dem Eise hervorragen sah, ob sie gleich seit Menschengedenken damit bedecket gewesen. Noch wunderbarer schien uns das, was uns der Sysselmann und verschiedene Einwohner dieser Gegend versicherten, daß nämlich der Solheime-Jökul, der einen Theil des Myrdals-Jökul ausmacht und zwischen dem Oeefiälds-Jökul und dem Katlegiaa liegt, sich währender Entzündung des letzteren sehr heftig auf und nieder bewegt habe und zuletzt fast doppelt so hoch, als zuvor, geworden sey. Zur Bestätigung dieser Erzählung diente uns der

ein-

einmüthige Bericht aller Einwohner dieser Gegend, die, durch diese ungewöhnliche Erscheinung erschrocken, lange Zeit befürchteten, der Eisberg möchte eben ein solches Trauerspiel, wie der Katlegiaa, aufführen, welches sie allerdings mit Wahrscheinlichkeit vermuthen konnten, da selbiger in vorigen Zeiten mehrmalen Feuer gespien. Um die Ursache dieser Bewegung zu entdecken, muß man wißen, daß auch die entferntesten feuerspeyende Eisberge einen Zusammenhang mit einander haben, daß die Luft in denselben einen sehr starken Zug verursacht, und daß einige unter ihnen selbst mit dem Meer Gemeinschaft haben, welches letztere nicht allein aus den grundlosen frischen Seen, die man darauf antrift, sondern vornämlich auch aus den erschrecklichen Ueberschwemmungen bey einem Ausbruche geschlossen werden kann, zumal da alles auf den Eisbergen befindliche Eis zu solchen Ueberschwemmungen nicht hinreichend seyn würde und da die Jökule ihr Eis nicht so sehr geschmolzen als in abgesprungenen Stücken verlieren. Aus diesem zusammen genommen, erhellet denn also, daß die feuer- und waßerspeyenden Berge zu ihrer Erhaltung Waßer aus dem Meere bedürfen oder auch selbst in ihren Tiefen große Seen haben müßen, und daß sie also, wenn das Feuer zu wirken anfängt, durch die Ausdehnung der Luft anfangen können, zu treiben, sich von der Stelle zu heben und sich zu erhöhen. Wenn nun die Natur an einem Orte an einem Feuerausbruche arbeitet, so kann das in Bewegung gesetzte Waßer von einem andern Orte einmal weggezogen und also das Eis erniedriget werden, zweytens aber kann es auch, wenn die Lage des Grundes es erfordert, stark dahin geführt werden, so daß also das Eis des andern Berges durch die von dem Waßer herbeygeführten Materien erhöhet wird, und der Berg selbst höher geworden zu seyn scheinet. Durch diese Hypothese wird man im Stande seyn die Beschaffenheit und die Erscheinungen der in Ost-Island befindlichen waßer- und feuerspeyenden Berge zu erklären, und das, was künftig noch von den Jökulen bey dieser Reisebeschreibung erzählt werden soll, wird hoffentlich dazu dienen, sie zu etwas mehr als einer Hypothese zu machen. Ein Theil desjenigen, was §. 139 bis 153. vom Geitlands-Jökul erzählt ist, kann auch zur Erläuterung der folgenden Beschreibung dienen.

§. 773. Fiallabak oder Bagfiäld ist der Name eines Bergweges, der hinter den bemeldten Eisbergen angelegt ist und von Filotshlid im Rangrvalle-Syssel im Südlande nach Skaptaatunger im Skaptaasiälds-Syssel geht. Die Bauern reisen längst diesen Weg und noch weiter hinauf in den Gebirgen, um Angelikwurzel zu graben und Forellen zu fangen. Wir wählten ihn zu unserer Reise nach dem Katlegiaa, der an der Südseite unersteiglich seyn soll. Er geht über das vorhin erwähnte Godaland und durchs Markarfliotsdal und stößt hierauf auf eine verbrandte nicht sehr alte Hraunstrecke, welche jene Gegenden von Thorsmark scheidet; dieser schöne Landstrich war von den ersten christlichen Zeiten ab an bis ans 14te Jahrhundert ziemlich stark mit Höfen besetzt und könnte noch gerne wiederum bewohnt werden, da sie nicht allein sehr große grasreiche Felder hat, wo Pferde und Schafe Winter und Sommer weiden, sondern auch einen ziemlichen Vorrath an Birkenwaldung. Die isländischen Annalen lassen es unbestimmt, wann und warum diese Bygde verlassen sey; sie melden nur allein, daß in dem an der Nordseite derselben belegenen Gebirge zwischen 1300 und 1350 eine starke

Land- und Bergwege.

starke Entzündung gewesen sey, welche das erwähnte Hraun über einen ansehnlichen Theil ihrer Felder verbreitet habe; ein anderes Jahrbuch, welches von dieser Begebenheit, ohne die Jahrzahl anzuführen, redet, setzt hinzu, daß durch dieselbe 11 Höfe verwüstet worden und von 2 darin benannten, nämlich Stang- und Steinstade, zeigen die Nachbaren der Thorsmark noch die Ueberbleibsel. In dem Fuße des Berges, worauf Oeefiälds-Jökul ruhet, siehet man große Höhlen, die zwar nur flach sind, sich aber dafür desto weiter unter die Felsen erstrecken. Diese sonst ganz ebene und flache Gegend ist wegen des freyen Zuganges sehr grasreich, so daß die Schafe und Lämmer, die hier den Winter über zubringen, Futter genug für einen ganzen Monat haben, wenn sie gleich mit Eis und Schnee ganz darin eingeschlossen sind. Den Abend gelangten wir in eine zwar unfruchtbare aber doch sehr schöne Gegend an, die rund umher den Eingang und den Ausgang ausgenommen mit hohen Bergspitzen umgeben ist, wo also häufige Bergspitzen vorfallen. Sie hat ihren Namen Hellisvalle von dreyen darin befindlichen Höhlen, in deren einer, besonders großen, die Reisenden zu übernachten pflegen. Dieses Nachtlagers bedienen sich insbesondere mit vieler Bequemlichkeit diejenigen, die von Ost-Islande nach Oerebak, Schafe zum Schlachten treiben, womit sie hinter den Eisberg her, umgehen müssen, um den großen Fluß zu vermeiden, der von demselben herab und gegen Süden ins Meer fällt. Wir setzten unsere Reise von hier über einige sumpfigte Oerter bis an die Bergkluft Torfahlaup, wodurch der Markarfliot von dem Torfa-Jökul herabfällt. Diese Kluft, welche 8 Faden breit ist, soll ihren Namen von einem Manne, Namens Torfah erhalten haben, der mit einem Frauenzimmer auf den Armen, von ihrem Bruder verfolgt, darüber gesprungen, und der auch dem Jökul seinen Namen gegeben hat. Dicht hierbey, ehe man noch zu dem Eisberge kömmt, liegen 2 frische Seen, Torfavande genannt, worin viele Forellen sind, die aber nicht von den Einwohnern gefangen werden.

Torfa-Jökul. §. 774. Der Torfa-Jökul, ein abgesonderter Eisberg lag hier eine Meile von unserm Wege. Er ist der merkwürdigste unter allen isländischen Bergen und hat deswegen nicht seines gleichen darunter, weil hier heiße Quellen auf dem Eise entspringen. Wir hatten hiervon zwar nie reden gehört, allein da wir den Berg unter dem Eise sahen, wies er gleich die weiße und röthliche Farbe des Drapehlids und anderer Berge von der Art. Dieß kam uns schon gleich bey diesem Eisberge etwas besonders vor, allein bald darauf wurden wir gewahr, daß auf der südwestlichen Spitze des Berges, Dampf aufstiege. Wir fragten da unsern Wegweiser, ob er jemals gehört habe, daß es auf dem Torfa-Jökul heiße Quellen gäbe; er antwortete zwar mit Ja, wußte aber doch nichts Zuverläßiges davon, weil weder er noch sonst jemand den Berg jemals erstiegen hatte. Hierdurch wurde unsere Lust dazu noch größer; allein der Zugang war steil und beschwerlich und zudem gieng es gegen Abend. Die Gegend hier umher ist ziemlich schön, insonderheit die Sümpfe zwischen den beyden Seen, die man Torfamyrar nennt, und einer andern an der Nordseite des Jökuls, Grashage genannt, weil es ein schönes Grasfeld ist; wir sahen daselbst Rhodiola und Angelica wachsen und fanden Spuren von Gruben, woraus die Einwohner die Wurzeln des letztern Krauts genom-

genommen hatten. Von hierab an mußten wir zu Fuß den Berg ersteigen. Wir fanden an der Seite des Berges 2 Arten Agate, die eine in kleinen harten und dichten Stücken, und die andere in größeren zerbrechlichen und inwendig ausgehohlten Stücken. Nachdem wir das Eis erreicht hatten, fanden wir in demselben ein Thal, wo ein Fluß seinen Ursprung hat, und worin auch die größte der heißen Quellen mit viel Geräusch und mit einem dicken Rauch aus dem Eis hervor springt. Hin und wieder sahen wir wohl kleinere solcher Quellen, samt dem damit verbundenen Rauch; allein an der Westseite eines nicht weit von hier gelegenen kleinern Berges sprang die zweyte große Quelle von der Art auf, deren Grund aus weißen zerbrochenen Steinen bestand. Von der Spitze dieses Berges übersahen wir nun diese weitläuftige Berggegend und insbesondere alle weit und breit umher gelegene Eisberge; gegen Westen den abgesonderten Eisberg Tyndfialds-Jökul mit seinen schwarzen Spitzen; gegen Norden eine ziemlich grüne Strecke, die fruchtbar zu seyn schien, und wo, wie wir hörten, die Einwohner des Süd- und Ostlandes Afrete haben, obgleich die Schafe daselbst oft verlohren gehen, oder, wie man glaubt, von den in den Gebirgen sich aufhaltenden Dieben gestohlen werden; zwischen Solheims- und Mydals-Jökule, sahen wir weiter die sehr hohe Bergspitze Strutur, die daselbst aus dem Eise hervorraget. Wir übernachteten unter dem Berge Brathals, der eben genannten Spitze gerade gegen über.

§. 775. Itzt hatten wir den Katlegiaa gerade vor uns und traten also den folgenden Morgen am 28sten August die Reise dahin an. Das Wetter war ziemlich hell, der Weg aber gieng bald über Hraun und Sandstrecken, bald über gefährliche Ströme, worunter Brathals-Qvisl der vom Torfa-Jökul kommt und sich mit dem Markarfliot vereiniget, der vornehmste ist. Wir ritten hier den sehr hohen und spitzigen Berg Sula vorbey, der ganz abgesondert nicht weit vom Eise liegt. Als wir nun den Berg ohne Hindernisse ersteigen zu können glaubten, wurden wir unvermuhet einen Strom gewahr, der aus dem Eise entstand, der ein röthliches Waßer mit Eisstücken vermischt führte, und unterhalb dem Eise quer vor unsern Füßen vorbeylief. Wir konnten ihn nicht vermeiden und mußten also, wenn wir anders unser Vorhaben, den Katlegiaa zu sehen, ausführen wollten, dadurch setzen, welches auch, wiewohl mit großer Gefahr, geschah, indem das Waßer über die Pferde gieng. Der Rand des Eises an der andern Seite war doch nicht höher, als daß die Pferde hinauf setzen konnten; zudem kam uns auch ein Ufer wie das bey dem Geitlands-Jökul (§. 150.) von großen und kleinen Steinen und Steinbrocken zu statten. Wir ritten eine halbe Meile auf dem Eise, welches eben und ohne Ritzen war und dem die eingestreute Sandkörner die Glätte genommen hatten. Hier stunden überal schwarze Pyramiden, deren Ursprung und Beschaffenheit (§. 145.) gemeldet ist, und die weiterhin immer größer wurden; und eben so trafen wir die (§. 147.) genannten runden Löcher mit Waßer an; zuletzt wurden die Pyramiden ganz unordentlich und was das ärgste war, eine Reihe von Klüften und Pyramiden, von ungewöhnlicher Größe, erstreckte sich von Strutur an, bis an den Ort, wo der erwähnte Strom entspringt quer über den Jökul; wahrscheinlich läuft der gedachte Strom unter dieser Strecke durch, den der Strutur bey Gelegenheit des Ausbruches aus dem Katlegiaa dergestalt vergrößert hat, daß das Eis

Katlegiaa.



davon geborsten ist. Wir überwanden auch diese Schwierigkeit, indem wir Spuhren in dem Eise haueten und über die Ritzen sprangen, zerbrachen aber bey dieser Gelegenheit ein sehr gutes Thermometer, das wir mit uns führten. Der Weg wurde nun wieder beßer, indem es wegen des neulich gefallenen Schnees weich auf dem Jökul zu gehen war. Der Himmel war trübe geworden, es fieng an zu schneyen und ein starker Südostwind wehete uns gerade entgegen. Der Compaß, den wir noch unbeschädigt erhalten hatten, wies noch richtig. Die Oberfläche des Jökuls war ganz eben und ohne Ritzen, ob dieß gleich wegen der häufigen Erschütterungen des Berges nicht zu vermuthen war, und also giengen wir weiter ungeachtet des Schneegestöbers, welches uns alle Aussicht benahm. Da es sich hierauf auf einmal aufklärte, sahen wir uns oben auf dem Jökul, und gegen Osten eine Meile von uns auf der Spitze des Berges eine hohe Reihe schwarzer Klippen. Unser Wegweiser sagte, diese Klippen lägen jenseits dem Katlegiaa, der sich gegen Süden öfne; indem er nicht wüßte, daß es hier andere schwarze Berge gebe. Ob gleich der Wind und das Schneegestöber beständig zunahmen, so giengen wir doch nach dem bisher befolgten Compaßstriche beständig fort und erreichten um 12 Uhr den Fuß des erwähnten Berges. Hier warteten wir lange, in der Hoffnung, daß das Schneegestöber aufhören sollte, allein es dauerte beständig fort, eben so wie der Nebel, der diesen Berg und den Myrdals-Jökul diesen und die folgenden Tag bedeckte. Wir durften die Nacht über hier nicht bleiben, theils wegen der harten Kälte, theils weil wir nicht wußten, was wir uns von dem Katlegiaa zu versehen hätten, der noch 2 Tage zuvor Feuer gespien hatte. Wir hätten es vielleicht gewagt, wenn der Wind anders gewesen wäre, ob gleich der Ort sehr unsicher zu seyn schien, indem eine Menge Bimbstein und andere Steinstücke daselbst niedergefallen waren. Wir kehrten also wieder zurück und mußten uns daran begnügen, auf dem Katlegiaa gewesen zu seyn, ohne ihn selbst gesehen zu haben. Wir fanden mit Hülfe des Compaßes den Weg, den wir herauf gekommen waren, wieder zurück; wir mußten bis 6 Uhr ein anhaltendes Schneegestöber ausstehen, da wir am Fuße des Berges beßer Wetter und um 8 Uhr unser Gezelt antrafen. Den folgenden Nachmittag um 6 Uhr hörten wir von dem Myrdals-Jökul herab ein Donnern, das unser Wegweiser ein Joklahliod oder einen Eisbergschall nannte, welches von dem Zerspringen des Eises herrühret und in andern Theilen von Island unter dem Namen Jöklabrestur bekannt ist. Selbigen Abends sahen wir eine Feuerkugel in der niedern Luft gegen Westen, hell wie ein Blitz und so groß wie der volle Mond mit einem langen aufwärts gekehrten Schweife. Etwas höher sahen wir noch eine andere feurige Lufterscheinung, welche sich sehr in die Länge zog und einem Blitzstrahl glich. Beyde verlohren sich in den Wolken über dem Myrdals-Jökul.

Die Rückreise. §. 776. Den 30sten August hatten wir noch Regen und dicke Luft den Vormittag über; den Nachmittag aber hatten wir trockenen Wind. Wir mußten suchen zu Menschen zu kommen, indem es uns schon an Futter für unsere Pferde und an Lebensmitteln für uns gebrach, und wir dennoch 5 Meilen bis an die nächste Bygde Skaptaatungar im Östlande zurück hatten, welche überdem noch durch die Ausbrüche des Katlegiaas verwüstet und von Menschen verlassen war. Hvanngil ist der Name einer be-

berühmten Bergkluft in dieser Gegend, welche von hohen steilen Felsen eingeschlossen ist, im Grunde aber verschiedene Moosarten und andere Kräuter hervorbringt. Nach einer allgemeinen Sage sollten die Reisende auch am hellen Tage vieles von den Berggeistern auszustehen haben, wovon unser Wegweiser mehrere Beyspiele erzählte, denen er selbst zum Theil beygewohnt hätte; allein uns begegnete nichts von der Art, obgleich wir lange herum giengen, verschiedene Höhlen besahen und an den Felsen hinauf kletterten um Kräuter zu suchen. Mälefiälds-Sand, welches 2 Meilen lang ist, besteht aus Bimbstein, verbrandten Steinen und Asche; Mälefell ist der gemeinschaftliche Name mehrerer hoher und spitziger Berge, die sich in der Ferne so wohl erkennen lassen, daß sie den Reisenden statt eines Wegweisers dienen; sie haben jeder einen besonderen Namen und der Möestrut, der aus der Sandsteinart Möberg besteht, und ganz abgesondert am Wege liegt, gehört zu denselben. Die Gegend hier umher war überall verbrandt, und der Erdbrand hatte sogar auf dem flachen Lande zwey rothe Hügel aufgeworfen, die hier am Rande des Jökuls standen, den wir noch folgten. Selbiger ist hier überall niedrig und leicht zu ersteigen und das Eis bis an die Spitze des Jökuls eben und ohne Ritzen; wir würden es also bey dem hellen Sonnenschein den wir hatten, hier noch einmal versucht haben, den Katlegiaa zu ersteigen, wenn er nicht beständig in Nebel eingehüllt geblieben wäre. Einhyrnigr ist der Name eines abgesonderten Berges, der gegen Osten am Jökul steht. Holmsaa, ein großer Strom der weißes Waßer führt, entspringt auf dem Torfa-Jökul und nimmt seinen Lauf von hier hinab ins Skaftefiälds-Syssel. Liotsial-Heide war der letzte Bergweg, den wir passiren mußten, um die Bygde zu erreichen. Die Heide hatte schöne grasreiche Gegenden gehabt, war aber seit dem letzten Ausbruche des Katlegiaas mit Sand und Asche bedeckt. Den Abend erreichten wir Liotsstade, den einzigen noch übrigen bewohnten Hof in Skaptaatungr und an dieser Seite des Kudafliots, wo wir willens waren gutes Wetter zu erwarten, um den Jökul noch einmal zu besuchen.

§. 777. Den 31sten August, den wir auf Liotsstade zubrachten, war der Nebel so stark, daß man im geringsten keine Aussicht hatte. Die Bewohner dieses Hofes waren in einem betrübten Zustande. Ihre Weiden und Wiesen waren mit Asche begraben, ihre beyden Kühe konnten sich kaum das Leben mit dem Grase erhalten, daß das Waßer an den Ufern wieder von der Asche befreyet hatte, und doch hatten sie, in allen 7 Personen, nichts anders, als diese Milch und die Wurzeln der Angelika, um sich das Leben dadurch zu erhalten. Den 1sten September regnete und stürmte es am Vormittage, wurde aber den Nachmittag hell und trocken, den wir also anwendeten, um die Gegend und die Berge um den Jökul zu besehen. Es war leicht zu sehen, daß die Bygde Trauerkleider angelegt hatte, da sie allenthalben schwarz und mit Asche bestreut war. Von dem kleinen gegen 2 Ellen hohen Birkengesträuche, das hier gestanden hatte, sahe man kaum die Spitzen, woran die Blätter theils ganz, theils halb verbrandt waren; die dicken und saftigen Blätter einiger dazwischen befindlicher Weyden hatten vom Feuer gar nichts gelitten. Durchgehends auf dem Felde lag Sand und Asche gegen 4 Fuß hoch, in den Thälern aber an den Flüssen und Bächen von 6 bis 10 Fuß hoch. Wo die Asche auf Schnee gefallen und dieser im Frühjahr geschmol- Beschreibung der vom Katlegiaa verwüsteten Gegend.

geschmolzen war, hatten die kleinen von dem aufgethauten Schnee entstandene Bäche die Asche mit weggeführet und also Kräuter und Gewächse wiederum entblößet. Die Lage dieser Gegend hätte es auch wohl zugelaßen, das Waßer zu dem Ende weit umher zu leiten; allein das Unglück hatte die armen Einwohner so plötzlich überfallen, daß sie auf dergleichen Hülfsmittel unmöglich bedacht seyn konnten. Man fand zwischen der Asche Bimbsteinstücke, die so weich waren, daß man sie zwischen den Fingern zerreiben konnte. Den 2ten September war das Wetter sehr unbeständig, der Himmel war mit Treibwolken bedeckt, und bald fiel Regen und bald Schnee, weßfalls wir von unserm Vorsatze, den Katlegiaa nochmals zu besuchen, abstehen mußten. Dahingegen besahen wir den übrigen Theil von Tungr, Medalland und andern an der Ostseite des Myrdal-Jökuls belegenen Gegenden, wo der größte Schaden geschehen war. Das wilde Korn Melur (§. 729.) wuchs hier überall und war mit seinen spitzen Blättern durch die Decke von Sand und Asche durchgedrungen, auch da wo das Waßer nichts davon weggeführt hatte und wo sonst kein Gewächs durchgedrungen war. Die Art dieses Korn zu behandeln, welches 6 bis 8 Kirchspiele ernähret und noch weiterhin verführet wird, soll im folgenden weitläuftig erzählt werden. Wir reisten über Kulasliot viele verlassene Höfe vorbey und kamen zu dem gleichfalls verlassenen Hof Näs, wo man uns einen 14½ Pfund schweren Stein wies, den der 4 Meilen davon entfernte Katlegiaa den 20sten October vorigen Jahrs mit vielen andern 6 bis 10 Pfund schweren, dahin geworfen hatte. Er war feuerfest sehr hart und schwer, und Scheidewaßer wirkte nicht auf ihn; von selbiger Art sahen wir viele da umher, aber keinen so groß. Sie scheinen alle ursprünglich aus mit Glimmer vermischtem Mergel zu bestehen; die weichesten unter ihnen ließen sich zerkratzen und zerreiben. Siden eine sehr große und schöne Bygde nimmt an der Ostseite des Skaptaa ihren Anfang. Dieser Strom, der größte den wir je paßirt haben, hatte ein aus geschmolzenen Hraun bestehendes Bette und war ehemals sowohl wegen der Tiefe des Waßers, als wegen der Ritzen im Grunde den Reisenden sehr gefährlich; allein die letzte Unbequemlichkeit war nunmehr ganz gehoben, indem alle Höhlen und Ritzen im Boden durch den im vorigen Jahr gefallenen Steinhagel angefüllt waren. An beyden Seiten des Stroms, vorzüglich aber an der westlichen Seite, hatte die Asche großen Schaden gethan, doch waren keine Höfe ganz verlassen, indem die Einwohner sich Mühe gegeben hatten, den Sand wegzuschaufeln, welches auf dem Hofe einer Wittwe in dem Kirchdorfe Skaal mit vorzüglichem Fleiße geschehen war. Wir sahen hier das Becken einer heißen Quelle mit Accreto thermarum tophaceo, welches von dem Gebirge in der Nähe herab gefallen war, und also das Daseyn einer heißen Quelle deutlich bewieß, obwohl die Einwohner keine dergleichen weder in der Nähe noch in der Ferne kannten. Hierauf kamen wir zu dem Kiärkebä-Kloster, welches im Jahr 1185 von Thorlak dem Heiligen, Bischofe zu Skalholt, für Nonnen gestiftet wurde. Thyckebä-Kloster liegt 3 Meilen von hier gegen Südwesten, jenseit der Skaptaa, näher an die See hinunter. Diese Bygde heißt Ver oder mit ihrem vollen Namen Alptever d. i. Schwanenlager, weil sich daselbst vormals viele Schwäne aufgehalten haben. Dieses Mönchskloster wurde einige Jahre eher als das vorige, nämlich 1169 vom Bischof Klanger gestiftet, der Thorlak den Heiligen zum ersten Abte davon ernannte. Da die Bygde Ver

größ-

größtentheils zum Kloster gehört, so erhellet hieraus, warum so viele berühmte Aebte dieses Kloster Aabotar i Vere genannt worden sind. Beyde Klöster sind bey der Reformation secularisirt worden. Die Grundstücke, welche seit der Zeit dem König zugehören, wurden durch die letzten Feuerausbrüche sehr beschädiget und größtentheils verwüstet; doch hätte der Schaden vermindert werden können, wenn man sich mehr Mühe gegeben hätte, den Sand wegzuschaufeln und wegzufahren. Itzo nach Verlauf von 9 Jahren hat sich diese Gegend doch etwas wieder erholet, indem der Sand und die Asche immer mehr sinken und das Gras hervorkommen lassen. Wir reiseten weiter die Bygde Siden hinunter, wo die Bauerhöfe in einer Reihe an dem Fuße des Berges stehen, der sich hi r ganz hinunter erstrecket und zum Schutze vor den Nordwinden dienet. Der erste oder niedrigste Bergrücken ist nur 100 Faden hoch und ist bedeckt mit einer Lage von schwarzglänzendem Fels, oder einem Petrosilex, der dem Jaspis nahe kömmt, die sich auf einige Meilen erstrecket. Das Hospital für Spedalske Leute in Ost-Island ist mitten in Siden auf dem Hofe Hörgsland. Ein von dem Berge herabkommender Strom Hverfisfliot, der einen sehr unsicheren Grund hat, und also sehr schwer zu passiren ist, verrücket diese schöne Gegend in etwas. Da wir hier waren, wuchs selbiger sehr geschwind, indem es stark regnete.

§. 778. Wir besahen diese Gegend, worin wir den Strom Diupaa vorzüglich merkwürdig fanden. Er läuft an der Ostseite des Kalvesiälds Priesterhofs vorbey, hat einen starken Fall und fließt sehr heftig, weil er ein sehr enges Bette hat. Seine Ufer bestehen nämlich aus 15 bis 20 Faden hohen Felsen, die theils geschmolzen sind, theils in Schichten liegen, und hin und wieder mit Löchern durchbrochen sind. Diese natürlichen Teiche sind oben 20 bis 30 Faden von einander entfernt und erstrecken sich so von den höchsten Gebirgen bis hinab in die Ebene. Im Jahr 1753 wuchs dieser Strom so stark, daß er über seine hohen Ufer floß, viele Grasfelder verdarb und sich noch einen Weg in die Heiden hinab bahnte. Das Waßer in dem Strome mußte vor dieser Ueberschwemmung, welche die ganze Gegend zugleich mit Sand, Steinen und Eisschollen bedeckte, 200 Fuß über seine gewöhnliche Höhe sich erheben. Die Ursache hierzu war ein heftiges Feuer- und Waßerspeyen des Süde-Jökuls oder wie man ihn, weil er etwas gegen Norden von Süden entfernt liegt, richtiger nennt, des nördlichen Eisberges von Skeideraa, wovon man die Feuer- und Wolkensäule an den entferntesten Orten sahe. Hverfisfliot, Skaptaa und andere Jökulsströme, welche hier ihren Ursprung haben, traten zu gleicher Zeit auch aus ihren Ufern. Ueber der Oeräve-Bygde war die Luft voll Gluth und Bliß, und die Einwohner hörten ein erschreckliches Knallen an der Seite des Eisberges. Der Wind war Nordost und führte viel Asche und Steine über Skaptaatungar, so daß das Vieh daselbst zum Theil weg starb. Einige erzählten uns, daß dieses Feuerspeyen vom Bald-Jökul, worunter sie den Hofs- oder Lange-Jökul verstanden, der auch häufig mit dem Klofa-Jökul vermischt wird (§. 766), entstanden sey. Allein es war wirklich der Side-Jökul, der es verursachte, den die Einwohner mit dem vorigen verwechseln, weil sie ihn mit demselben in einem Striche sahen.

Die Feuerausbrüche des Side-Jökuls

Lomagnup und Skeideraa-Sand.

§. 779. Wir reiseten weiter zu der Annex- oder Filial-Kirche in Nupstadt und kamen am Abende bey dem nahe dabey gegen Osten gelegenen sehr steilen Berg Nup an, der in der alten und neuen Geschichte unter dem Namen Lomagnupur bekannt ist. Dieser Berg, der in einer Ebene liegt, die nur sehr wenig über die Meeresfläche erhaben ist, ist gegen 300 Faden hoch. Er hat an der einen Seite die Gestalt eines Hausgiebels, 1780 Fuß hoch, besteht aus einem groben dunkelbraunen Sandstein, und hat ordentlich auf einander gethürmte Schichten. Seine Bergart gehört zu den Breccien, indem sie nicht allein viele rothe und schwarze theils verbrandte theils geschmolzene Steine enthält, sondern auch große vier bis fünf Fuß dicke Kugeln in sich schließet, die eine schwarzblaue Farbe haben, aus einer sehr harten und glänzenden Jaspisart bestehen, in dem Mittelpuncte ausgehöhlet und also augenscheinlich geschmolzen gewesen sind. An der Nordseite des Nups sind sehr fruchtbare Grasfelder und Birkenwaldungen, welches um so viel mehr zu bewundern ist, da das Eis sich bis dicht daran erstrecket und der kalte Jökulstrom Nupsvötn sich hier aus den Eisritzen ergießet und den Fuß dieser Bergseite überschwemmet. Wir haben sowohl von diesem als andern Eisbergen, die nahe an Bygden und ihre Grasfelder gränzen, gelernet, daß ihre Gegenwart die Fruchtbarkeit der Erde nicht allein nicht hindert, sondern sogar befördert. Wilde Schafe gehen hier sowohl im Winter als im Sommer, und werden überaus fett. Da der Weg hier herauf sehr steil und gefährlich ist, so suchen die Eigenthümer sie nur jedes zweyte oder dritte Jahr auf. Lomagnup war vor Zeiten eines der vornehmsten Vorgebirge in Ostisland, ob man gleich itzo einige Meilen weit in die See hinein Sandufer hat. Die itztlebenden Einwohner versichern, daß das Meer ehemals den Fuß des Berges berührt habe, und daß die beyden frischen Seen, Lomatiarner, noch Ueberbleibsel des Meeres sind. Eben dieß bestätiget auch der Name Alfrydar-Skiär, worunter man eine Menge kleiner hier am Wege gelegener Klippen verstehet. Wir verließen Siden und reiseten über Skaidaraa-Sand, eine 5 Meilen lange Wüste, die aus geschmolzenen vom Waßer abgeschlißenen Steinen, Bimbstein und Asche besteht, welche die feuer- und waßerspeyende Jökule hieher versetzt haben. Diese Sandwüste ist von zwey großen und gefährlichen Strömen eingeschloßen, nämlich gegen Westen vom Nupsvötn und gegen Osten vom Skeidaraa, wovon dieser Weg, der in den mittlern Zeiten Lomagnups-Sandr hieß, itzt den Namen Skeidaraa-Sand führt. Die Reise über die Jökulströme im Ostisland ist allemal gefährlich. Da die Eisberge ihnen stets Steine und Eisschollen zuführen, so haben sie keinen beständigen Grund, daher es sich oft zuträgt, daß man da wo heute die beste Fuhrt ist, morgen Löcher antrift, worin Pferd und Mann umkommen können. Um deswillen müßen die Reisenden sich beständig mit 2 der Gegendkündigen Geleitsmännern versehen, die ihnen über solche Ströme helfen. Diese haben zu dem Ende zum Waten und Schwimmen abgerichtete Pferde, womit sie dicht neben einander durch den Strom setzen, theils um eine hinlänglich breite Fuhrt zu finden, theils um einander zu helfen, wenn der eine etwa in eine Kluft fiele. Sie bedienen sich übrigens 4 bis 5 Ellen langer Stangen, um den Grund damit zu durchforschen; und wenn sie solchergestalt hinüber gekommen sind, kehren sie wieder zurück, um entweder den Reisenden abzuholen, oder auch eine bessere Furth aufzusuchen.

Ge-

Gemeiniglich geht eine solche Furth nicht gerade zu, sondern in vielen Krümmungen durch den Strom.

§. 780. Wir reiseten längst dem Skeidaraa-Jökul hin, der erst neulich vielleicht erst im 14ten Jahrhunderte entstanden ist, und in einer Ebene steht, wo vermuthlich in den ältesten Zeiten eben so schöne Felder und Wohnplätze gewesen sind, als man noch itzo an der Seeseite von Skeidaraa-Sand siehet. Der rechte Name von dieser Art Eisberge ist Fall-Jökul, indem sie eines theils zuerst durch einen Jökul-Fall entstanden sind, und zweytens auch die Eigenschaft haben, sich jährlich rück- und vorwärts zu bewegen. Man hat diese Jökulart in keinem andern Lande und man darf sie kaum Eisberge nennen, da sie nicht über 20 bis 30 Faden hoch sind, und keine Bergspitze haben. Ein solcher Jökul sieht überall ganz schwarz und wie ein hoch aufgeworfenes Holt oder wie ein Haufen Klippen aus, so daß man ihn bey dem ersten Anblicke für eine Lavastrecke halten könnte. Allein er besteht größtentheils nur aus Eisstücken, die an einander gefroren und mit hohen Klippen von harten grauen Feldsteinen vermischt sind. Nicht allein das Eis selbst, sondern auch die leeren Zwischenräume zwischen den Stücken sind mit Sand, Asche und Bimbstein angefüllt, und der ganze Jökul ist damit bedecket. Den gegenwärtigen Eisberg nennt man den südlichen Skeidaraa-Jökul, der ohne Zweifel von dem nordlichen oder vom Klofa-Jökul hervorgebracht ist; seine Länge ist 4 Meilen und man hält ihn für 3 Meilen breit. Man hat keine Beyspiele davon, daß der südliche Skeidaraa-Jökul jemals Feuer gespien, aber wohl, daß er Wassergüsse hervorgebracht hat, und daß er, wie auf dem Wasser treibend, sich Ruckweise vorwärts und rückwärts bewegt hat, wobey man auch Feuerfunken auf und über demselben vernommen. Die (§. 772) vorgetragenen Vermuthungen können zur Erklärung dieser sonderbaren Begebenheit genutzet werden; denn da dieser Jökul auf dem flachen Lande steht, und also sehr wenig über die Meeresfläche erhaben ist, so kann er sehr bequem Gemeinschaft mit dem Meere haben, und dessen Waßer in sich schließen. So oft die Side-Klofa- und Oeräve-Jökule im Brand gewesen sind, so oft hat sich der Skeideraa-Jökul auch beweget. Um Ostern 1725 wüthete der nordliche Skeidaraa-Jökul gewaltig mit Feuer- und Waßerergießungen und großem Krachen: und eben so um Pfingsten 1727, da der Oeräve-Jökul zugleich mit brandte. Glaubwürdige und erbare Männer, welche diesen Naturwirkungen zugesehen, haben uns erzählet, daß, da sie in der Nacht vor dem Trinitatis-Sonntage 1727 auf Skeidaraa-Sand waren, sie mit dem größten Schrecken den Fall-Jökul sich wie Meereswellen bewegen und bald rück- bald vorwärts ziehen sahen. Zu gleicher Zeit sahen sie aus dem Grunde des Berges hin und wieder große oder kleine Ströme entspringen, welche aber nicht lange anhielten. Sie erwarteten zwar nichts anders als den Tod, retteten sich aber mit genauer Noth auf eine Sandbank, wovon der Jökul sich einige Faden entfernt hielt. Den ganzen Sommer über durfte niemand über Skeidaraa-Sand reisen, weil oft unvermuthet, wenn die Reisenden es am wenigsten erwarteten, ein solcher Strom aufsprang und den Landweg überschwemmte. Etwas hinauf in den Gebirgen liegen die frischen Seen Grimsvaum, welche mit dem Skeidaraa-Jökul Gemeinschaft haben, so daß sie, wenn er brennet, auch ein helles Feuer

Eine neue Art Jökule.

Feuer nebst etwas Asche aus dem Waßer hervor speyen und des Waßers ungeachtet besser, als der Jökul selbst, brennen.

Beschreibung der Oeräve Bygde. §. 781. Oeräve nennt man gegenwärtig eine kleine Bygde von 6 Höfen, darum, weil sie nunmehr zu einer Wüsten (Oeräv) geworden ist. Vor Zeiten war diese Gegend, welche itzt durch die nahe gelegenen Feuer- und Waßerspeyenden Berge gänzlich verheeret worden, ein sehr schönes und fruchtbares Land, mit vielen Bygden und Höfen besetzet. Nach dem Uebergange über den gefährlichen Jökulstrom, Skeidaraa, langten wir hier bey einem einzelnen Hofe, Skaftefiäld (Skaptafell) genannt, an, der unter einem Berge gleiches Namens liegt, wovon das ganze Syssel den Namen bekommen hat. Die Gegend war noch itzo ziemlich mit Kräutern, Birken- und Weidenbäumen bewachsen. Hinter Skaftefiäld liegt ein großes Thal, Jökuldal genannt, weil es nämlich rund herum, ausgenommen an der Südseite mit Eisbergen umgeben ist. Dieses Thal war vormals durchgehends bewohnet, so daß die darin befindliche Bygde ein großes Kirchspiel ausmachte, dessen Kirche auf Midfell stand. Nunmehro ist die mit Graswurzeln angefüllte Erdrinde überall weggeschwemmt, woran größtentheils der Jökulsstrom, Moraa, Schuld ist, der von dem Oeräv-Jökul herab sich durch dieses Thal ergießet, und sich in der gleichfalls durch Ueberschwemmungen verwüsteten Oefnung desselben, mit dem Skeidaraa vereiniget. Im Jökuldal findet sich eine heiße Quelle, welche in den letztern Jahren an Hitze sehr zugenommen haben soll. Uebrigens sind die Bergseiten noch so gut mit Kräutern bewachsen, daß nicht allein die Pferde sich sehr wohl dabey befinden, sondern auch die Schafe so fett werden, daß außer den Einwohnern niemand das geschlachtete Fleisch essen kann. Von dem Verschwinden der Jökulasche fanden wir hier den sichtbarsten Beweiß, so wie wir solches in Absicht auf den Sand und Bimbsteinstaub von Hekla bereits anderswo bemerkt hatten. Der Aschregen von Myrdals-Jökul war in dem vorigen Jahr so stark gewesen, daß die Grasfelder davon überall schwarz geworden waren; und dem ungeachtet sahe man sie nirgends mehr als in Schichten, wo sie am dickesten gefallen war. Dieses angeführte Jahr ausgenommen, hatte man auf den Oeröv-Jökulen seit 1727 keine Entzündung gesehen und die Asche vom Katlegiaa, die zwar den östlichen Theil von Süden erreichet und sich also auf 12 Meilen weit von ihrem Ursprung erstreckt hatte, war nicht hieher gekommen. Wir ließen demnach graben und fanden die Asche von 1755 einen Zoll tief gesunken, da hingegen die von 1727 an niedrigen und sumpfigten Stellen einen ganzen Fuß tief in hartem und dichtem Grunde aber nur einen halben Fuß tief gesunken war.

Oeräfe-Jökul. §. 782. Der waßer- und feuerspeyende Berg Oeräfe-Jökul wird in 2 Theile eingetheilet, weil er an zwey verschiedenen Orten gebrannt hat. Die westliche Hälfte, worunter die Kirche und der Priesterhof Sandfell itzo stehen, heißt Sandfells-Jökul, die östliche aber Knappafells-Jökul, weil auf der Spitze des Berges zwey runde, wie Knöpfe gestaltete Eishügel liegen. Der Oeräfe-Jökul gehört zu den höchsten Eisbergen des Landes, er hat ganz weißes und klares Eis und ist steiler als irgend ein anderer, so daß er den Einwohnern dieser Gegend über den Kopf hänget. Schon von den ältesten Zeiten her sind seine Feuer- und Waßerausbrüche bekannt, worunter die

die von 1727 und die nächst vorhergehende von 1362 für die größten und schädlichsten gehalten werden, da insbesondere die letzte den größten Theil der Bygde so verwüstete, daß sie nie seit der Zeit wieder bewohnt worden ist. Von beyden Ausbrüchen sieht man noch diesen Tag die erschrecklichsten Ueberbleibsel, und insbesondere von 1727 einen Jökulsald, der in einer 2 Meilen langen und eine halbe Meile breiten scheußlichen Strecke von Eisstücken, Klippen und Asche besteht. Der Weg hierüber ist sehr beschwerlich, indem man nicht allein eine Menge mit einander parallel liegender Eisrücken übersteigen muß, sondern auch insbesondere zu besorgen hat, daß man mit dem Pferde in die häufigen sehr tiefen Eisritzen hinabstürze. Dem Ansehen nach gleichet dieser Jökulsald den niedrigen Skeidaraa-Jökul sehr, ob er wohl weit niedriger ist. Die Ergießung des Waßers und Eises von 1727 erstreckte sich meistens über den westlichen Theil von Oeräfe, wo man noch allenthalben eine Lage Asche in der Erde antrift. Die Ergießungen dieses Jökuls von 1362 ist noch weit heftiger gewesen. Als wir von der Kirche Hof nach Knappevalle, dem zweyten merkwürdigen Bauerhofe in Oeräfe reiseten, sahen wir noch eine Menge von den damals aufgeworfenen Materien, und als wir daselbst in dem überall sehr harten Boden eine Elle tief graben ließen, fanden wir eine 1½ Fuß dicke Lage weißen Bimbsteins, theils in Staub, theils in großen Stücken. Der daselbst befindliche Skuursteen war so wie der von Hekla glänzend, hatte eine Perlefarbe und fiel in langen Streifen, welche wie altes vermodertes Fährenholz aussahen. Unter allen Ueberbleibseln dieses Ausbruches ist aber der Jökulsald der merkwürdigste, der an der Ostseite von Knappevalle liegt, ehe man zur Breedemarks Sandwüste kömmt. Dieser ist von einerley Art mit dem neulich erwähnten jüngeren Eisgletscher, macht aber einen weit größeren Jökul aus, worin alle Eisstücke zusammen gefroren sind. Oben auf demselben stehen große Klippen, welche nebst den übrigen Unebenheiten dem Jökul das Ansehen eines mit Spitzen versehenen Berges geben. Die Ebene zwischen diesem beschriebenen neuen Jökul und dem Hofe Knappevalle ist mit einer Strecke von Asche, Bimbstein und Hraunstein angefüllt, welche Knappefall-Sandur genennt wird. Hier hatten wir den Oeräfe-Jökul, der auf einem steilen Felsen ruhet, fast gerade über unserm Kopf und sahen mit Verwunderung, wie der weiße Jökul sich durch eine Bergkluft bis in die Grasfelder des Hofes und dicht an dessen Tuunen erstreckte, welches also eine neue Bestätigung des Satzes ist, daß Kräuter und Gewächse in der Nähe von dieser Art Eis sehr gut fortkommen. Man erzählte uns, daß dieser Arm erst zu den Zeiten der itztlebenden Bewohner des Hofes entstanden, und bey ihrer Eltern Zeiten nicht da gewesen sey. Da diese Stelle gegen Süden gekehret ist, so ist es zu bewundern, daß die Sonne, welche auf dieser, unter dem Schutz eines sehr hohen Gebirges belegenen Ebene durch die Reflexion ihrer Strahlen von den schwarzen Klippen eine so starke Hitze zuwege bringt, daß alle Gewächse hier eine ansehnliche Höhe erreichen, dennoch auf diesen Jökularm nichts hat ausrichten können, ob er gleich nur einige zwanzig Faden breit, nicht dicht und hart, sondern voll von Ritzen ist. Er siehet ohngefähr aus, wie ein großes Stück Salpeter, und dieß hat vielleicht die Veranlassung gegeben, die Eisberge in Island mit dieser Salzart bedeckt zu glauben.

Breedemark und Jökulsaa und Breedemarks-Sand.

§. 783. Von den ersten Zeiten der Bewohnung des Landes an, war Breedemark noch lange Zeit eine sehr schöne Landschaft, voll von Waldung, Grasfeldern und vielen Höfen. Gegenwärtig aber ist es so wie Skeidaraa = Sand eine abscheuliche Sandwüste, die von Oeräfe bis an die Hornefiords Bygde 5 Meilen lang, von dem Jökul bis an das Meer aber gegen 2 Meilen breit ist. Wir reiseten über diese Gegend und kamen bey einem kleinen Bauerhofe Qvisker vorbey, wo noch ein kleines Stück Grasland nebst etwas Birkengebüsche übrig geblieben ist. Von Oeräfe bis an Hornefiord liegt an der Nordseite dieser Gegend ein flacher Jökul, von eben der Art wie der Skeidaraas-Jökul (§. 780). Auf der Reise durch diese Wüste muß man sich an den Rand dieses Jökuls halten, weil man da keine Ströme, sondern nur eine Menge kleiner Bäche, Grannaquisler, antrift, worin die nächsten Nachbaren dieser Gegend Salmen und Forellen fangen. Allein an der östlichen Gränze des Hornefiords ergießt sich aus dem Jökul ein gefährlicher Strom Jökulsaa auf Breedenmarks-Sand genannt. Er ist der allerkürzeste Strom in Island, indem er von seinem Ursprunge bis an das Meer kaum eine Meile zu laufen hat, er schwillt beym Regenwetter nicht an, aber bey einem mit Sonnenschein begleiteten Südwestwinde wächst er nicht allein durch das stärkere Schmelzen des Eißes, sondern auch dadurch, daß die starken Brandungen der See ihn in seiner sehr heftigen und reißenden Fahrt hindern. Schon lange, ehe wir den Strom selbst gewahr wurden, sahen wir die Wellen sich über seine Ufer erheben. Er wird deßwegen für den gefährlichsten Strom für Reisende in Island gehalten; worin oft Menschen und Pferde verlohren gehen, weil die Wellen die Pferde, die bereits bis unterm Bauche ins Wasser gehen, zuweilen umwerfen und samt der Last und dem Reuter ins Meer hinab führen, wie solches noch kurz vor unserer Ueberreise hier geschehen war. Das übelste hiebey ist, daß man nie beständige Furthe in dem Strome hat, sondern sie bald nahe an dem Jökul, bald nahe an dem Meere suchen muß, welche noch dazu, insbesondere an dem letztern Orte, häufige Wendungen machen. Der Grund dieses Stroms besteht aus Jökulthon, Steinbrocken, und hin und wieder aus Triebsand. Beym Uebersetzen bindet man die Last des Pferdes so hoch auf den Packsattel hinauf, als möglich ist und leitet das Pferd an den tiefsten Oertern allezeit schräge gegen den Strom. Wenn man gar nicht durch die Jökulsaa kommen kann, so sucht man sich einen Uebergang über den Jökul selbst, der aber stets veränderlich und nur selten mit Pferden möglich ist. Wenn die Einwohner Schafe oder Hornvieh von einer Bygde zur andern treiben, so müssen sie sich nothwendig einen solchen Weg aufsuchen, um die Jökulsaa zu vermeiden.

Breedemarks-Jökul und ehemalige Bygde.

§. 784. Noch eine neue Jökulart in Island ist der Breedemarks = Jökul, der gegen Westen an den Oeräfe-Jökul und gegen Osten an das Hornefiordsfiäld und die Maavebygde (wo die großen weißen Strandmeeven bauen) gränzet. In Absicht auf die Lage hat er zwar viel ähnliches mit dem Skeidaraas Jökul, indem er so wie jener in einer mit hohen und zum Theil mit Eis bedeckten Bergen umgebenen Ebene liegt; allein dadurch unterscheidet er sich sehr von jenem, daß er nicht aus Jökulfald besteht, sondern ganz dicht aus Eis zusammen gewachsen ist, das eine weißlicht graue Farbe hat. Inzwischen ist es wahrscheinlich, daß zu demselben durch die Ausbrüche

des

des Knappesialds- und Klofa-Jökuls der Grund mit großen Eisstücken gelegt sey, und daß er durch die zugestopften Jökulsströme, deren Bette man noch siehet, zu einem Jökul angewachsen sey. Bis in das eilfte Jahrhundert, und vielleicht noch später, ist hier eine große und schöne Bygde gewesen, die keinen Mangel an Grasfeldern und Holzung hatte, und die ältesten Leute in Oeräfe können sich erinnern, zwey bewohnte Höfe an der Westseite gesehen zu haben. Es wäre demnach die Frage, wann diese Verwüstung eigentlich geschehen sey? Unsere isländische Annalen geben keine Nachricht davon. Die Landnama-Saga redet von dieser Gegend, ihren Bygden und der erwähnten Jökulsaa, welche sie Breidaa nennt. Zum Beweiß, daß die ganze Gegend nicht mit Gras bewachsen gewesen, dient folgende Erzählung eben dieser Saga. Ein Normann, Namens Thorder, litte auf der Sandküste dieser Gegend, welche die erwähnte Schrift Breidaa-Sand nennt, Schiffbruch, und erhielt vom Rollög, einem Sohne des Rangnvald Möre-Jarls, und einem Bruder Herzog Rolvs, des Eroberers der Normandie, der diese ganze Landschaft zuerst erobert hatte, und die ganze Küste nebst dem Lande zwischen Eysterhorn und Oeräfe-Jökul besaß, denjenigen Theil von Breedemark zum Geschenke, der zwischen Breidaa und Qviiaa lag, welcher letztere Fluß vormals bey dem Hofe Qvisker vorbey floß. Es ist also wahrscheinlich, daß der Anfang dieser Verwüstung in dem 12ten Jahrhunderte geschehen sey, welche dann im vierzehnten Jahrhunderte, nämlich 1362, da die sämtlichen Eisberge von Ostisland in Bewegung waren, und die betrübtesten Wirkungen hervorbrachten (§. 783.), vollendet worden ist. Von eben diesem Jahre berichten die Jahrbücher des Landes, daß die ganze Strecke von dem östlichen Theile von Siden an bis nach Allemanskard oder der Ostseite des Hornefiords alles auf 15 Meilen weit verwüstet worden sey, obschon der größte Theil vom Hornefiord, einige Höfe im Oeräfe, und endlich Siden itzo wieder bewohnt sind. Der Breedefiords-Jökul war zu der Zeit, da wir hier reiseten, 300 Fuß hoch; er ist im Grunde ganz zusammen gefroren, oben aber von Norden zu Süden in langen schmalen Striemen zerborsten, welche auf der Spitze des Jökuls, wie große Pyramiden stehen und überall ein solches salpeterähnliches Ansehen haben, wie der Jökularm bey Knappevalle. Es ist noch zu bemerken, daß die Eisufer der Breidaa, welche dieser Jökul bildet, an der Westseite des bemeldten Stroms ganz flach und mit einer Steinbrocken-Bank versehen sind, da sie hingegen von der Ostseite ohne eine solche Bank aus 8 bis 10 Faden hohem Eiße besteht, welches hier zu Lande ganz ungewöhnlich ist. Noch ungewöhnlicher war es zu sehen, wie in der Wand dieses steilen Eisufers runde 1 bis 2 Fuß im Durchschnitt haltende Löcher befindlich waren, woraus frisches Wasser heraus sprang. Wir fanden dergleichen Löcher bald hoch bald niedrig in dem Eiße, und das Wasser, das heraus sprang, war ganz klar. Vermuthlich hat die Seeluft, welche sogar Felsen durchfrißt, auch diese Oefnungen im Eiße gemacht.

§. 785. Nach den bisherigen Beschreibungen sind denn also in Island drey verschiedene Arten von Jökulen, nämlich a) Haa-Jökule, oder hohe Eisberge, welche man überall in Island findet. b) Skrid-Jökule, Eisstrecken welche durch Gletscher oder Jökulsald auf dem flachen Lande entstanden sind; man findet sie nur in Ost-

Die verschiedenen Arten von Jökuln in Island nebst ihrem Ursprunge.

Ostisland, wo der Skeidaraa-Jökul nebst andern Falljökuln dahin gehören. c) Grunn-Jökule, wenn nämlich der Boden gefrieret, und so das platte Land zu einem Jökul wird; von welcher Art, unsers Wißens, der Breedemarks-Jökul der einzige in Island ist. Es entsteht nun die Frage, wie die Jökuln sowohl erhalten, als vermehrt werden können, obgleich die Sonnenwärme, das Regen- und Thauwetter beständig an der Verminderung derselben arbeiten. Von den hohen Eisbergen ist diese Erscheinung zwar dadurch erklärbar, daß sie hoch in die Luft hervorragen, wo die Kälte weit stärker ist, als auf dem flachen Lande, daß der Regen auf denselben in Schnee und Eis verwandelt wird, daß sie durch das Anziehen der Wolken und des Nebels mehr Nahrung erhalten, als die Sonne ihnen durch Austhauen benehmen kann, und endlich, daß das Jökuleis sich so wenig schmelzen läßt, und durch seine natürliche Kälte den Sonnenstrahlen so sehr widersteht. Zur Erklärung der flachen Jökule dient die Vermuthung (§. 772.) sehr wohl. Denn nimmt man an, daß alle Jökule eine verborgene Gemeinschaft mit dem Meer haben, so fehlt es diesem Elemente gewiß nicht an kalten Waßern und Dünsten, um das Eis und die Kälte von unten, wo die Sonne nicht wirken kann, zu vermehren. Da ferner alle Eisberge in Island verbrandte Klippen, Bimbstein und dergleichen Materien, die ihr elementarisches Feuer verlohren haben, in ihrem Fundamente enthalten, so werden durch diese Materien, die nicht allein Feuchtigkeit an sich ziehen, sondern auch das Eis vorzüglich gut bewahren, insbesondere die flachen Eisberge sehr wohl erhalten. Es ist auch nichts glaublicher, als daß das Seewaßer dicht unter den Skeidaraa- und Breedemarks-Jökulen durchgehe, da sie auf einem Boden stehen, der unmittelbar ans Meer gränzet und nur einige Fuß davon entfernt ist. Denn man sieht ja Brunnen und frische Seen in Island (§. 417 und 451 und Enarr. Hist. §. 88), die weit über der Meeresfläche erhaben liegen, und doch täglich regelmäßig Ebbe und Fluth haben; und die Einwohner erzählen sogar, daß es dergleichen Seen auf den höchsten Bergen gebe. Es wäre werth, darauf zu achten, ob nicht der Katlegiaa und andere dergleichen Berge sich in der Heftigkeit ihrer Ausbrüche nach dem Steigen und Fallen des Meeres richteten, welches wenigstens bisher von niemand angemerkt ist.

Beschluß dieser Reise und insbesondere Beschreibung der Hornefiords-Jökule.

§. 786. Zum Beschluße dieser der Eisberge wegen unternommenen Reise besahen wir noch die östlichen unter denselben, nämlich die Hornefiords-Jökule. Fell ist ein abgesonderter Berg an der Ostseite des Breedemark-Jökuls, der vom Kopf bis zum Fuß gespalten ist, so daß mans auf dem Wege siehet. Der vorderste Theil desselben, Hella genannt, ist wie der Gibel eines Hauses gestaltet, und hängt sehr über die Grundfläche hervor. Die Einwohner eines darunter gelegenen und mit vielen Familien besetzten Hofes leben in einer beständigen Furcht, vor dem Einsturz dieses Berges, der einer alten Sage zufolge einmal erfolgen soll; allein da dieses Stück so vieler Erdbeben ungeachtet, bishero nicht niedergefallen ist, so kann es auch wahrscheinlicher Weise noch lange stehen. Kalfafells-Jökul, eine Fortsetzung des Breedemarks-Jökuls, nimmt hinter diesem Berge seinen Anfang. Alle Berge oberhalb dieser Bygde, sind niedrig, und dieser Jökul ist gleichfalls einer von den niedrigsten Eisbergen. Breedebolstad-Fiäld ist den Reisenden sehr gefährlich, weil beständig

große

große Steine auf den Weg herab fallen. Nachdem wir hier glücklich vorbey gekommen waren, stießen wir auf eine Sandstrecke von einer Meile, welche die aus den Jökulen herabstürzende Ströme hervorgebracht haben. Unweit dem Priesterhofe Kalvefiäld reicht ein Jökularm bis ins Feld hinab. Die Berge, worauf der Jökul liegt, bestehen aus vielen meistens gleich dicken Lagen; man zählet deren hier 10 bis 16, welche den dritten Theil der Höhe ausmachen, und mit Erde bedeckt sind. Zu Hammersfiord im Mule-Süssel zählt man 40 bis 50 solcher Lagen, allein diese Art Berge ist im Skaptefiälds-Syssel selten. Der Berg Hestgiärdesfiäld, der nach der Landnama-Saga Hreggsgerdis-Fiall heißen sollte, hat tiefe runde Höhlen und Sandsteine zwischen den Lagen. Wir hörten hier ein paarmal einen Knall, wie von einem Flintenschuße, welches hier sehr allgemein seyn soll, und ohne Zweifel eine Wirkung der Luft in denen Höhlen ist. Der Heinabergsjökul hat die Mitte des Hornefiords, woran er grenzet, ganz verwüstet und strecket einen seiner Eisarme bey dem Hofe Heinaberg, der doch noch bewohnt ist, bis in die Ebene hinab. Aus demselben ergießen sich über das Land vier große Ströme über die Ebene, nämlich Kolgrima, Heinabergsvötn, Holmsaa und Hornarfiardarfliot; die drey ersten haben die mit Gras bewachsene Erdrinde schon allenthalben weggenommen, und sind wegen Unebenheit des Grundes und wegen des Triebsandes beschwerlich zu paßiren. Zwey kleine Bygden nahe an dem Seeufer, nämlich Myrar und Nesin, stehen doch noch. Dieser Eisberg hat ehemals gebrandt, und oft, insbesondere 1362 große Ueberschwemmungen durch seine Waßerausbrüche verursacht; eben dieses läßt sich auch von dem Kalfafells-Jökul und dem Lons-Jökul vermuthen; der letztere, der oberhalb dem Kirchspiel Lons lieget, kann auch zu den Hornefiords-Jökulen gerechnet werden, ob er gleich an den Klofa-Jökul stößt. Der Hornefiords-Flod ist nahe an der See, wo man denselben zu paßiren pflegt, eine halbe Viertelmeile breit; hat aber einen sehr guten Grund, nur mittelmäßig tiefes Waßer, und fließt dabey ziemlich langsam. Jökulsaa in Lon, ist ein sehr gefährlicher Strom, kommt von dem Lons-Jökul herab, und ist von eben der Beschaffenheit, wie die übrigen gefährlichen Jökulströme im Skaftefiälds-Syssel. Er theilet sich in mehrere Arme und ist den dadurch Reisenden sehr gefährlich, indem er Jökulfall und Eisstücken mit sich führet, und täglich sein Bette verändert. Diese schöne Gegend, welche gute Grasfelder und Birkenhölzung hat, ist daher auch sehr verwüstet.

Flüße, stehende Seen, heiße Quellen, u. s. w.

§. 787. In den Ostfiorden findet man sowohl unten in den Bygden, als oben in den Gebirgen eine Menge kleiner fischreicher Seen, wovon die meisten doch nur klein sind. Folgende wollen wir, als die vornehmsten darunter, namhaft machen: Smörvatn auf einer Heide gleiches Namens am Vapnefiord. Hier findet man auch viele frische Seen in den Gebirgen, wohin die Einwohner vormals um zu fischen, itzt aber um Schwäne zu fangen, reisen; letztere werden mit Hunden gejagt in der Jahrszeit, da sie maustern. Auf Jökulsdals Heide sind drey frische Seen und zu Tunga viele die Forellen und Salmen geben. Den besten Fischfang hat das Aurridavatn noch

Fischreiche Seen.

itzt, so wie in vorigen Zeiten. Der westliche Theil dieses Fiordungs hat nur wenige solcher Seen. Hinter dem Myrdals-Jökul sind einige fischreiche Seen, Fiskevatn genannt, wohin die Einwohner des westlichen Theils vom Skaptefiälds-Syssel, nebst denen aus Rangaavalle, ehemals fleißig reiseten, und sich des Fischens halber in Fischerhütten, wovon man noch die Spuhren sieht, aufhielten. Der Weg von Skaptatungr bis dahin beträgt 10 Meilen und die Einwohner sagen, daß sie sich itzo aus Mangel an Gras für ihren Pferden nicht daselbst aufhalten können; allein diese Entschuldigung ist nicht hinreichend: denn wenn mehrere in Gesellschaft dahin reiseten, so könnten sie während ihres Aufenthalts daselbst ihre Pferde nach den Bygden wieder zurück gehen lassen.

Die vornehmsten Flüße.

§. 788. Fast alle Flüße sind schon zuvor bey Gelegenheit genannt worden, und deswegen wollen wir nur von einigen insbesondere reden. Ueberall sind die Flüße in den Ostfiorden fischreich; aber von denen im Skaptafiälds-Syssel nur wenige. Jökulsaa a Loon, Breydaa und Grannaqvisle geben doch ziemlich viele Salmen und der erste sogar Lachs, der sonst auf dieser Küste sehr rar ist. Von dem Schollenfange in Hornefiordsfliot soll weiterhin geredet werden; hier handeln wir nur hauptsächlich von folgenden dreyen Flüßen. a) Jökulsaa im Mule-Syssel, welche deswegen mehr als andere Flüße in Island bekannt ist, weil man 10 Faden hoch über der Waßerfläche zwischen den Klippen eine 25 Ellen lange hölzerne Brücke gebaut hat. Im Jahr 1625 stieg dieser Fluß 20 Ellen hoch über seine gewöhnliche Ufer und führte die alte Brücke weg. Zur selbigen Zeit waren Bewegungen in dem Kötlu-Jökul und in mehreren Eisbergen von Ost-Island, hauptsächlich aber im Myrdals-Jökul. Die neue Brücke ist sehr dauerhaft aus 28 Ellen langen Balken erbauet und an beyden Seiten mit Plankwerk bekleidet. Es geht ein Landweg über diese Brücke, sowohl für Fußgänger als für Pferde; Packpferde aber müßen abgeladen und ledig hinüber gezogen werden, da man denn die Waaren selbst hinüber trägt. Pferde, die zu diesem Wege nicht gewohnt sind, werden durch das Brausen des Waßers scheu gemacht, so daß sie oft in den Fluß hinab springen, wo sie umkommen. Die gegenwärtig daselbst befindliche Brücke ist 1698 erbaut und itzo sehr verfallen. Zur Erbauung einer neuen Brücke sind nur sehr schlechte Anstalten: die benachbarten Einwohner, die sich der Brücke am häufigsten bedienen, müßen nämlich zu ihrer Ausbeßerung oder Erneuerung zusammenschießen, dahingegen bezahlen die übrigen Reisenden gar nichts, ob es gleich billig wäre, daß ein jeder für die Passage darüber Brückengeld erlegte und von solchem Gelde ein kleines Kapital gesammelt würde. Ohne Zweifel ist es aus Mangel an diesen Anstalten geschehen, daß alle übrige Brücken in Island schon vor einigen hundert Jahren verfallen, und itzo gar nicht mehr vorhanden sind. In dem obern Jökulsdal paßirt man den Fluß auf eine ganz andere Art. An einem Orte, wo die Klippenufer gleich hoch sind, befestiget man vier starke Seile zwischen denselben, und bringt einen viereckigten Korb, der so groß ist, daß er einen Mann nebst zwey Bündel, die die volle Last eines Pferdes ausmachen, faßen kann, dergestalt dabey an, daß derjenige, der in dem Korbe sitzt, sich selbst vor- und rückwärts ziehen kann. Indem der Reisende solchergestalt über den Strom gekommen ist, läßt er sein Pferd durch-

durchschwimmen. Diese Art von Fähren, deren man oft 2 bis 3 hat, werden von den Nachbaren erhalten und Drättir genannt, die Ueberfarth selbst aber nennt man at fara at Klaufe. Es verdient, als etwas besonderes angemerkt zu werden, daß die Amerikaner eben diese Art, über einen Fluß zu kommen, erfunden haben (s. Gumilla Histoire de l' Oronoque. T. 2. p. 327.), wiewohl die Isländer weniger furchtsam bey einer solchen Farth sind, obgleich ihre Anstalten denen der Amerikaner nicht gleich kommen. b) Lagarfliot ist auch schon in dem vorhergehenden genannt. Von diesem Strome hat man in den ältern und neuern Zeiten viele Wunderdinge erzehlt, die wir eine lange Zeit in Zweifel gezogen, und für Mährchen und Einbildungen gehalten haben. Man sagt nämlich, daß sich in demselben vielfältig ein ungeheures Geschöpfe sehen lasse, welches meistens wie eine entsetzlich große Schlange gestaltet gewesen. Es fehlt nicht an ähnlichen Erzählungen von andern Strömen in Island, vom Lagarfliot aber gedenken die isländischen Jahrbücher, die wir zu dem Ende durchsucht haben, seit 1600 hauptsächlich folgender Erscheinungen: Im Jahr 1607, sagt der Annalist, sahe man die Schlange im Lagarfliot in drey Krümmungen, deren jede so hoch über dem Waßer hervorragte, daß ein Mann mit einer aufgerichteten Lanze darunter durch gehen können. In den Jahren 1612, 1618, 1641 und 1672 wird der Erscheinung der Schlange oder des Wurms nur schlechtweg gedacht, mit dem Beyfügen, daß sie sich in dem Herbste des vorletzten Jahres zu wiederholten malen habe sehen lassen. In den neuern Zeiten, 1749, ist diese Schlange von den da Wohnenden und von Reisenden, von Bauern und Predigern, von Gelehrten und Ungelehrten gesehen worden, jedoch hat fast jeder es in einer anderen Gestalt gesehen, und keiner wegen der großen Entfernung recht deutlich. Bald hat es einem Seehunde geglichen, der sich in dem Fluß untertauchte und große Wellen erregte: Bald ist es ein 30 bis 40 Faden langes Meerwunder gewesen, mit einem großen Buckel in der Mitte: ein andermal war es viele 100 Faden lang, mit drey hohen Spitzen versehen: zu einer andern Zeit sahe man es Rauch und Waßer speyen, wie der Wallfisch, wenn er Othem holet, und endlich hat man es in Gestalt einer hohen Pyramide, die bald stille stand, bald nach dem Lande zugieng, wahrgenommen. Im Jahr 1750 hat man noch eben so viel andere Gestalten daran bemerkt, die alle anzuführen, hier zu weitläuftig fallen würde. Glaubwürdige Männer haben es gesehen, viele haben es auf einmal gesehen, und alle haben einen gleichförmigen Bericht abgestattet, wenn sie sich gleich nicht zuvor darüber bereden konnten. Die ganze Sache zu leugnen geht also nicht an; es entsteht daher die Frage, was denn dieses Ungeheuer eigentlich für eine Creatur gewesen sey? Wenn man auch zugeben wollte, daß es ein gewißes Thier gewesen sey, so wird man doch davon abgehalten, wenn man die Größe des vorgeblichen Thieres mit der Größe des Lagarfliots zusammen hält. Denn wenn gleich dieser Strom, der der größte im Lande ist, an einigen Orten 50 Faden tief und 960 Faden breit befunden ist, so ist er doch an den mehresten Orten nur einige Faden tief und 60 bis 100 Faden breit; ja es giebt Stellen darin, die nur 2 bis 3 Ellen tief sind, wo man durchreiten kann, ohne das Pferd schwimmen zu lassen, und also ist er immer zu klein für einen so vieljährigen Aufenthalt eines viele 100 Faden langen Thieres. Die wahrscheinlichste Meynung zur Erklärung dieser Erscheinung ist also wohl die, da man annimmt, daß heftige Ausdünstungen aus dem

Waßer oder dem Grunde des Strams, die nach Beschaffenheit des Windes und Wetters auf diese oder jene Art gebildet worden sind, den Zuschauern solche Gestalten gewiesen haben, woraus sie durch Hülfe der Einbildungskraft die obigen Erscheinungen herausgebracht haben. c) Die Stank-Elve wird heutiges Tages gemeiniglich Jökulsaa auf Solheimesand genannt. Unter dem ersten Namen, den sie in den ersten Zeiten der Bewohnung des Landes erhalten, da sie Fulelákur, d. i. der stinkende Bach hieß, ist sie in dem vorhergehenden verschiedene male, als die Grenze zwischen Ost- und Süd-Island vorgekommen. Sie entspringt auf dem Solheime-Jökul, und ist sowohl wegen der Unsicherheit des Grundes, als der heftigen Farth des Waßers, den Reisenden, die hier oft umkommen, sehr gefährlich. Ein unangenehmer Geruch, den sie von sich giebt und den man schon in einer ziemlichen Entfernung spühret, unterscheidet sie von allen übrigen isländischen Gewäßern. Da dieser Geruch mit dem der heißen Quellen und der Schwefelminen sehr übereinkommt, so ist es wahrscheinlich, daß in dem Innern des großen Jökuls, woraus sie entspringt, eine Menge Schwefelthon enthalten sey; wenigstens ist so viel gewiß, daß dieser Eisberg dessen einer Arm sich in das flache Land erstrecket, in vorigen Zeiten Feuer gespien habe. Der Strom führet viel Sand und Erde mit sich, und hat deswegen beständig dickes Waßer.

Heiße Quellen und warmes Waßer.

§. 789. Im Ost-Islande trift man nur wenige und kleine heiße Quellen und warme Bäder (Hverer und Laug) an, und die daselbst befindlichen liegen meistens im Mule-Syssel. Im östlichen Theile desselben und zwar im Selardal findet sich ein Bad von geringer Wärme. Im Laugarvalledal sind zwey, die zwar so heißes Waßer haben, daß man kaum eine Hand darin halten kann, die aber wegen ihrer Entlegenheit nur wenig besucht werden. Der Rafnkelsdal hat das vornehmste Bad, Laugarhuus genannt, weil ehemals ein Gebäude darüber gestanden; es entspringen aus demselben warme Bäche, die aber so wie das Bad nicht mehr genutzt werden, seitdem die hiesige Bygde verwüstet ist. Das Fliotsdal hat an zwey Orten warmes Waßer. Im Skaftefiälds-Syssel weiß man von keinen heißen Quellen, außer im Jökuldal und auf dem Torfa-Jökul, welche letztere doch zum Rangaavalle-Syssel gerechnet werden (§. 774.).

Trinkwaßer und mineralische Quellen.

§. 790. Das Trinkwaßer ist in diesem Fiordung sehr gut, und insbesondere hat der Mule-Syssel alle die (§. 185.) aufgerechneten Arten von Waßer. Im Skaftefiälds-Syssel ist Jökulwaßer das gemeinste, so wie fast alle Ströme in Ost-Island diese Art Waßer führen. Wenn auf einem Eisberge ein Feuerausbruch entstehet, so werden alle Quellen und Brunnen allhier verdorben; die Einwohner müssen also nicht allein das Waßer vorhero durchseigern, sondern es auch lange stehen laßen, damit die Unreinigkeiten zu Boden fallen, und dennoch geben diese Vorsichtigkeiten nicht allemal ein gesundes Waßer. Mineralische Quellen haben wir an zwey Orten entdeckt: auf der Insel Skrude im Mule-Syssel eine, deren Waßer sauer und kühlend seyn soll, und auf dem Hornefiord unweit dem Priesterhofe Biarnenás eine andere, deren Waßer wir selbst gesehen und untersucht haben. Diese Quelle heißt Oelkellda, hat einen aus einem Okkerartigen Thon bestehenden Grund und ein Waßer, das etwas säuerlich,

wie-

wiewohl nicht so lieblich, schmeckt, als die Quellen in Sneefälds Syssel (§. 454, 464.). Es verändert sich weder vom Scheidewaßer noch vom Violensyrup; durch Hinzugiessung der Galläpfelsolution aber wird es röthlich.

Die Luft und die Witterung.

§. 791. Zwischen der Witterung in dem Mule-Syssel und dem Skaftefälds-Syssel ist überhaupt ein großer Unterscheid. Die Eisberge, die stets den Nebel und die Wolken an sich ziehen (§. 435.), haben auf letztere einen sehr großen Einfluß; doch ist es noch meistens vom Regen befreyt, wenn auf den Gebirgen Schnee fällt. Die Landwinde sind hier gewöhnlich kalt, weil sie aus Norden und von den Eisbergen kommen, und eben deswegen sind sie auch der allgemeinen Regel zuwider gewöhnlich meistens feucht. Die Süd- oder Seewinde sind hier sehr warm und mild; die Eisberge ziehen nämlich die salzigte Feuchtigkeit an sich, und werfen, wenn sie nicht schwarz sind, die Sonnenstrahlen wieder zurück, so daß die Bygden das Beste von der Witterung behalten. Mit reinem und kaltem Nordwinde hat man doch öfters des Sommers gutes Wetter, insbesondere in dem Myrdal und auf den Dräfen, wo die Höfe unter dem Schutze hoher Berge stehen. Im Mule-Syssel ist die Witterung ganz anders; die Luft ist da frey, und die Bygde nicht eingeschlossen. Die West- und Südwestwinde bringen da im Winter Thauwetter mit sich und sind dem Vieh am dienlichsten; dahingegen sind die Ostwinde sehr hart und kalt. Sehr oft hindert der Nebel daselbst sowohl die Heuärndte als den Fischfang. Das Allgemeine davon.

§. 792. Die Hitze und Kälte ist hier nach dem Vorhergehenden sehr verschieden. So viel wir wissen, hat niemand in Ost-Island Beobachtungen mit dem Thermometer angestellt, welche man doch von den Dräfen und von der Nachbarschaft der Eisberge zu wünschen hätte, da es doch sonderbar wäre, wenn die Kälte hier nicht stärker seyn sollte, als an andern Orten. Das Seeeis, welches insbesondere die Ostfiorden zwischen Langenäs und Eysterhorn zugleich mit der nordlichen Küste besucht, macht hier eben so große Veränderungen in der Witterung, als in dem Nordlande (§. 710.). Wir waren Augenzeugen des Elendes, welches es diesen Küsten 1756 zuführte, und eben dieses hatte es in den nächst vorhergehenden Jahren gethan. Die isländischen Annalen berichten, daß dieses Eis in den vorigen Zeiten und insbesondere 1320, die östliche Küste samt der nordlichen besucht habe, worauf denn in den folgenden Jahren Theurung und Hungersnoth gefolgt sind, die sich über das ganze Land ausgebreitet haben. Zu Lufterscheinungen, Erdbeben und dergleichen Begebenheiten sind die Einwohner in Ost-Island so sehr gewohnt, daß sie nicht dadurch gerührt werden. Die Ursache davon liegt in den vielen Eisbergen, welche mancherley Lufterscheinungen hervorbringen. Einige derselben sind in der Beschreibung dieser Oerter angeführt worden. Doch sind im Mule-Syssel die Donnerwetter so wenig bekannt, daß man es als eine Seltenheit angemerkt findet, daß im Jahr 1690 dadurch ein Hof in den Ostfiorden verwüstet und ein Paar Stück Vieh erschlagen worden sind. Hitze und Kälte, Seeeis und Lufterscheinungen.

Erd = und Steinarten.

Gewächserde, Eisenocker- und Thonarten.

§. 793. Die Gewächserde, vor sich selbst betrachtet, ist hier eben so wie in dem nordlichen und westlichen Theil von Island beschaffen, ausgenommen, daß sie allenthalben stark mit zerstoßenem Bimbstein und schwarzer Asche vermischt ist. Man findet hier auch die schwarze Färbererde und den Eisenocker (Rauda §. 730.). Die hier befindlichen Thonarten sind nicht zahlreich, und so weit uns bekannt, nur an wenigen Orten anzutreffen. a) Weiße Kreide nennt man hier eine weiße gehärtete Thonart von Alptevigs-Tind, in Borgarfiord, die mit der am Budafiäld am West-Jökul von einerley Art ist. Der gemeine Mann hält sie für kostbar, weil man darin viele, theils cubische, theils sechseckigte metallähnliche Stücke antrift, die von ihm wegen ihrer mit Messing vermischten Silberfarbe bald für Silber, bald für Zinn ausgegeben werden; allein es ist ein Marcasit, so wie man auf Budafiäld findet. b) Auf Beresiords-Skard zwischen Breeddal und Diupevaags-Hafen fällt dicht an dem Wege eine ziemlich fette und blaßweiße Erdart. c) Eine grüne gehärtete Thonart fanden wir auf Skeideraasand, die neulich aus dem Fuße eines Jökuls hervorgekommen war; man sagt, daß hier oft dergleichen Stücke gefunden werden, so wie auch viele Arten vom Waßer abgeschliffener Steine aus dem Jökul hervorkommen. Die gedachte grüne Thonart findet man meistens in Gestalt des Schiefers, und wird von den Einwohnern zum Anstreichen auf Holz gebraucht. Zu diesem Gebrauche findet man aber eine weit beßere Art von Malachit im Skaptefiälds Syssel. d) Lithomarga, eine Art grauen Steinmarks, findet man in großer Menge sowohl an den Ufern des Bratthals Qvisl, als auch in einem Bache, der unweit dem Torfa-Jökul in den gedachten Strom fällt.

Gröbere Steinarten.

§. 794. Von gröberen Steinarten findet man hier a) Fiäldklipper, die gewöhnlichen Felsarten; nämlich Graaberg, Stötteberg, Riesenmauern (§. 567.) und Blaagryte (§. 477.). Doch findet man im Skaftefiälds-Syssel nur selten ordentliche Lagen davon, weil der Boden hier häufige Umwälzungen erfahren hat und selbst die Felsen verändert sind. b) Mit Thon vermischten Sandstein trift man hier an einigen, und die gemeine Art davon, Moberg, an vielen Orten an. Lomegnup hat insbesondere die größte Menge davon. Man braucht ihn zu Gebäuden in Myrdal, und auf Solheim sieht man einzelne Steine davon in den Häusern. c) Gelben und rothen Sandstein sieht man im Hammersfiord, unweit dem Beresiords-Hafen, vom Berge herabgefallen, der oben eine dicke Lage davon hat. Wäre der Zugang zu derselben nicht so schwer, so würde daselbst ein vortheilhafter Steinbruch zum Bau der Häuser, wozu die rothe Art besonders dienlich ist, eröfnet werden können. d) Rödeberg, ein großer Fels oder ein Theil eines Berges an der Küste, unweit Rödevigs-Hafen, besteht aus einer guten dunkelrothen Steinart, die zu Gebäuden dienlich wäre. Sie ist hart, läßt sich wohl verarbeiten, und giebt der Bergart von Holebyrde nichts nach (§. 714. g). Die Einwohner erzehlten einem unter uns, der diese Stelle besahe, daß die Holländer von dieser Steinart statt Ballast einzunehmen pflegten.

§. 795.



§. 795. Von feineren Steinarten findet man in dem östlichen Theile von Island, so weit uns bekannt ist, mehr verschiedene Arten, als in irgend einem andern Fiordung, und zwar deswegen, weil die auf dem flachen Lande entstandene Eisberge, und insbesondere die Fall-Jökule jährlich Steinstücke und allerhand Steine hervorbringen; allein eben deswegen giebt es auch keinen Vorrath von dieser Art Steinen. Sie sind alle vom Wasser abgeschliffen, und bestehen vornämlich in Krystallen, Quarzen, Zeoliten, und zuweilen in Blutsteinen. Dieses ist eigentlich vom Skaftefialds-Syssel zu verstehen. Allein die Ostfiorde haben auch Berge, die Jaspis, Chalcedonier, Onyre, Porphyriten, Quarze und Agate enthalten, wovon wir einige nennen wollen. a) Grüner Jaspis findet sich in Alptevigs-Tind, einem Berge, der nach der Einwohner Meynung viele Edelgesteine enthält, und den sie freylich in Rücksicht auf die vielen verschiedenen Arten mehr Recht zu rühmen haben, als andere, die den Tindastol so hoch schätzen (§. 701.). Man findet sehr große Stücke, die sich schön schleifen lassen, aber ziemlich hart und zähe sind. Eben so fällt hier in der Nähe Iaspouyx chalcedonio mixtus, eine Spielart des grünen Jaspis, mit milchfarbigten dunkeln Streifen und Figuren. Der schwarzen Jaspisart von Siden ist bereits in dem Vorhergehenden gedacht worden, die aber schwerlich wird verarbeitet werden können. b) Baggalutar ist eine besondere Art von Oolithen, die man in dem harten Fels des bemeldten Berges antrift. Sie sind noch härter als dieser Fels, etwas Flintsteinartig, und fallen in verschiedenen Gestalten; am häufigsten findt man sie aber in Kugeln und Drüßen, die bald dunkelblau, bald röthlich sind. Sie gehören zu den Adlersteinen, indem sie inwendig hohl und mit einem andern Stein von ähnlicher Art ausgefüllet sind, der jedoch niemals darin lose liegt, sondern durch kleine angeschossene Quarzkrystalle mit der Oberfläche verbunden ist. Die gedachten Quarzkrystalle machen solchergestalt eine dünne Zwischenlage aus, die strahlenförmig aus einem Puncte der innern Kugelfläche hervor geschossen ist, und bald eine weiße, bald eine blaue oder rothe Farbe hat. Diese Kugeln, die zuweilen auswendig glatt, zuweilen aber von kleinen Gewächsen von eben der Materie besetzt sind, fallen in sehr verschiedener Größe vor; bald sind sie nämlich einen Zoll und darüber dick, bald aber auch nicht größer, als ein Pfefferkorn. Von mittelmäßiger Größe, etwa wie ein Kirschenkern findet man einige, wiewohl sehr selten, die auswendig glänzend aussehen, wie geschliffener Marmor. Die grössere Art wird gewöhnlich paarweise gefunden, und alsdenn eigentlich Baggalutar oder mit einem ältern Namen Hrediasteinar, d. i. Enorchis, genannt. Man trift auch zuweilen noch eine größere Menge dieser Kugeln mit einander vereinigt an (Aetitae multiplices). In Absicht auf die Bestandtheile hält diese Steinart die Mitte zwischen Quarz und Flint, ist aber dabey sehr schwer und etwas eisenartig. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß sie einmal flüssig gewesen ist, und daß der allgemeine Erdbrand sie zubereitet hat, welches letztere insbesondere theils ihre Matrix, theils ihre rauhe Oberfläche, theils das Band, welches die doppelten Steine mit einander vereiniget, beweisen. c) Auf erhaltene Anweisung eines Bauern entdeckten wir auf Skaftefiäld eine neue Steinart, die wir sonst nirgends gefunden haben und die wir Quarzum coloratum nannten. Wir fanden nämlich in einem Gletscher, nicht aber in dem Felsen selbst eine kleine unterbrochene Lage von einer glänzenden feinen glasurartigen und Feinere Steinarten.

undurchsichtigen Steinart, die inwendig roth, auswendig aber weiß war, und eine so weiche Rinde hatte, daß man sie mit den Nägeln abkrazen konnte. Wie dicht, fein und ausgearbeitet diese Steinart auch ist, so ist sie doch sehr zerbrechlich. Ihre Matrix ist ein feiner weißer Thon, wie der Porcellanmergel, der um so viel trockener ist, je mehr er sich dem Stein nähert und dicht an dem Steine in kleinen eckigten glänzenden weißen Stücken bricht, die zwar dem Steine sehr nahe kommen, aber doch etwas weicher und brüchiger sind. Der Stein giebt vorm Stahl kein Feuer. Als man ihn ins Feuer warf, zersprang er sogleich mit einem Knalle in Stücken, hielt sich darauf ziemlich lange, und wurde endlich zu Glas. Die Materie scheint ursprünglich schon halb verglaset gewesen zu seyn. d) Stiärnesteen oder Zeolit ist schon vorher genannt (§. 568. n.). Hier fanden wir davon drey sehr schöne Arten. 1) Eine ganz weiße und nicht sehr harte, die der bewegliche Jökul auf Skeidaraasand hervorgebracht hatte. Man findet so große Stücke davon, daß ein Stern 2 bis 3 Zoll dick seyn kann. 2) Einen neuerzeugten oder angewachsenen Sternstein, Zeolites plumosus, sahen wir im Mule-Syssel, den man doch auch in dem westlichen Theil von Island antrift. Man findt sie gerne in zwey an einer Seite zusammenhängenden Lagen, die sich an einer Seite öfnen und deutlich zeigen, wie die jungen bloßen Strahlen so dünne, wie feine Menschenhaare, hervorschießen, deren Zwischenräume offen stehen. In Ost-Island sind diese Strahlen nur sehr kurz; in West-Island sind sie zwar länger und gröber, dennoch mit offenen Zwischenräumen. Weiter findet man diesen jungen Zeolit im Nord und Ostfiordung in seiner Matrix, die eine trockene Mergelart zu seyn scheinet, welche scharf anzufühlen ist, aus gleichartigen Theilen bestehet und meistens weiß an der Ostseite von Island aber auch gelb ist. Man siehet in dieser Materie nur eine Zeichnung der beschriebenen Strahlen, welche leicht zerstöret werden kann, wenn die Materie noch nicht hart geworden ist. 3) Ein harter Zeolit, dessen Sterne inwendig sehr feste und dessen Strahlen zusammen gewachsen sind. Seine Farbe ist weißblaulicht, seine Materie ist glänzend und so hart, daß sie vorm Stahl einige Funken giebt, seine Sterne sind sehr klein. Der Stein kann geschliffen werden, und spielt alsdenn mit sehr artigen Farben. e) Isländischer Krystall, die bekannte Art, wovon schon in der Beschreibung von West-Island geredet ist (§. 568. n.). In einer Bergkluft bey Rödefiord im Mule-Syssel ohnweit Helgestad findet man eine so große Lage und vollkommene Generation davon, daß sie im ganzen Lande nicht ihres gleichen hat. Man kann daselbst Stücke erhalten, die einen Cubikfuß groß sind, und aus sehr vielen kleinern Rhomboiden bestehen, welche vorzüglich klar, rein und durchsichtig sind. f) Natturusteinar, oder die sogenannten Edelgesteine der Isländer, finden sich auch in dem östlichen Theile des Landes. Man hat daselbst auch eben die Gedanken davon als in den übrigen Theilen (§. 569).

Durch Erdbrand hervorgebrachte Steine.

Tophi. §. 796. Wir rechnen die Tophsteine, die eigentlich vom Waßer hervor gebracht und zusammen gesetzt sind, deswegen hieher, weil das Feuer und der Erdbrand, die

die

die heißen Quellen verursachen, auch zugleich diese veranlassen. Wir haben sie schon häufig (§. 219 bis 225, 571 und 718.) unter den Namen Accreta und Concreta Thermarum, Petraefacta tophacea u. s. w. erwähnt. Man findet sie, theils in ganzen grossen und groben Steinen und Brüchen, theils in feinen mit fremden Materien vermischten und in Stein verwandelten Stücken, welche gewiß jünger, als die andern und durch die heißen Quellen und warmen Bäder hervorgebracht sind. Von den letztern haben wir im Ost-Islande nichts auffinden oder erfragen können, ausgenommen die neuen weißen, dünnen und gypsähnlichen Accreta Thermarum (§. 10. 170. u. s. w.), welche einige warme Bäder im Mule Syssel hervorbringen, samt dem, was wir zu Skaal (§. 777.) sahen. Dahingegen trift man häufig deutliche Spuren von der ältern Art an, insbesondere von derjenigen, die Kalkstein gleichet, aber weder vom Scheidewaßer angegriffen, noch im Feuer zu Kalk oder Gyps wird (§. 718. d.). Man findet diese überall in den weißen Bergen (§. 4.), worunter in Ost-Island folgende die vornehmsten sind: Almanaskard, einige Berge auf Lon im Skaftefälds-Syssel, Flögutindur und die meisten daran gränzenden Gebirge zu Breiddal im Mule-Syssel. Diese Berge enthalten außerdem andere Arten, sowohl verglaste Klumpen, als gehärtete Thonarten, welche diese Art Berge hervorzubringen pflegt.

§. 797. Da die Meynung, daß ganz Island durch unterirdisches Feuer hervorgebracht und nachmals wieder umgeschaffen sey, zuerst aufkam und in Island bekannt wurde, fand sie unter den Einwohnern des Landes viele Gegner. Ihre Haupteinwendung bestund darin, daß der Hraun oder die eigentlichen Lavastrecken, als die vornehmsten gewißesten, ja die einzigsten Beweiße des Erdbrandes nur hin und wieder gefunden werden, und daß es viele Bygden, ja ganze Landschaften gebe, die nichts dergleichen hätten. Wir wollen uns nicht damit aufhalten, für diese Meynung zu streiten; es ist genug, daß dieses Werk an vielen Orten viele andere und einige weit wichtigere Kennzeichen eines solchen allgemeinen Erdbrandes enthält. Insbesondere zeiget Ost-Island und darin vornämlich Skaftefälds-Syssel deutlich genug, daß der Boden daselbst, worauf man zwar keine Lavastrecken siehet, doch weit und breit umher theils verwüstet, theils ansehnlich vermehrt sey. Klippen von altem Erdsinner, die der allgemeine Erdbrand hervorgebracht hat, findet man hier überall in denen Gebirgen, welche seit der Bewohnung des Landes nicht wieder umgewälzt sind. Sie sind nahe verwandt mit denjenigen, welche wir bey den Gebirgen der Skardsheide (§. 211.) beschrieben haben; sie scheinen theils nur halb geschmolzen, theils durch Alter wieder verändert zu seyn, sind durch Zusätze von Erde und Waßer auf ihrer Oberfläche sehr angewachsen und haben meistens ausgefüllte Löcher. Ganz hievon unterschieden ist der neue Erdsinner, den die Einwohner Hraun nennen, und der lange nach der gedachten allgemeinen Umwälzung durch den Erdbrand an gewißen Orten hervorgebracht ist. Man sieht wohl, daß selbiger aus geschmolzenem Felse bestehe, allein von den Bestandtheilen deßelben weiß man nichts anders, als was sich aus dem Betragen dieser Materie im Feuer schließen läßt (§. 213, 214.). Man bemerkt ferner einen großen Unterschied zwischen den ältern und neuern Arten dieses neuen Hrauns; die ältere, die kurz vor und nach der anfänglichen Bewohnung des Landes entstanden, ist sehr dicht und schwer

Hraun oder Erdsinner.

und im Bruche gewöhnlich hellgrau und aschfarbigt; die neuere dahingegen ist sehr porös, leicht und durchaus schwarz. Unter gleich altem Hraune ist weiter noch der Unterschied zu bemerken, daß er bald weniger, bald mehr durch das Feuer ausgemergelt ist, welche letztere Art die Einwohner insbesondere Brunahraun, d. i. verbrandter Erdsinner nennen. Wo die waßer- und feuerspeyende Berge ihre Wirkung geäußert haben, trift man von der letzten Art nur kleine Stücke an: denn hier ist alles zu Bimbstein und Asche ausgebrandt. Wo aber ein Steinfluß über eine mit Kräutern und Gebüsche bewachsene Erdrinde geflossen ist, ist die ganze Erdrinde in Hraunmaterie verwandelt worden; die übergebliebene grasreiche Erdrinde zeigt unter der fetten Gewächserde eine trockene röthliche Lage, und unter dieser wiederum eine andere von Eisenocker und eisenhaltenden Steinen. In dem südlichen Theile von Siden, sieht man in einer alten Hraunstrecke Pyramiden, die Camine von geschmolzenem Steine sind, eben so, wie auf Skardsheide (§. 127), Im Mule-Syssel sieht man noch mehr Hraun, z. B. die Strecke auf Smörvatsheide. Allein hinter den Eisbergen oder in der Mitte des Landes findet man das meiste davon. Odaudahraun, die größte und häßlichste Strecke, verbreitet sich nicht allein über das ganze Land, sondern hat auch viele Arme, wodurch diejenigen, die über die Gebirge und über Springesand reisen, indem sie auf selbige stossen, leicht auf Irrwege gebracht werden können, falls sie nicht den Weg desto besser kennen. Diese Strecke ist durch die Ergießungen (§. 766) hervorgebracht: sie soll so voll Unebenheiten, scharfer Spitzen, Höhlen und Ritzen seyn, daß man unmöglich zu Pferde, und nur mit größter Noth und Gefahr zu Fuß darüber kommen kann.

Skuursteen und Asche.

§. 798. Unter denen zum Mineralreich gehörigen Producten der Eisberge in Ost-Island sind Skuursteen und Asche die vornehmsten. Die sogenannte Asche ist itzo allezeit schwarz, sehr scharf, und genau betrachtet, nichts anders, als in Staub verwandelter Skuursteen. Dem ohngeachtet ist sie unglaublich durchdringend: sie schleicht sich in verschlossene Häuser, Kammern und Gefäße hinein, und erfüllt auch die kleinsten Zwischenräume. Daher thut sie den Einwohnern grossen Schaden an ihren aufbewahrten Eßwaaren und verdirbt dem Vieh die Zähne, welches dadurch ganz abfällt, indem es die mit dieser Asche erfüllte Gräser und Kräuter nicht beißen kann. Vom Skuursteen hat man, in Absicht auf dessen Farbe, Härte und Schwere, folgende verschiedene Arten: a) Die Rothe, die man nur selten in den Bygden findet, ist die härteste, schwerste und zugleich etwas eisenhaltig. Sie scheint ursprünglich aus einer rothen verbrannten Lava zu bestehen (§. 127. 212.); denn obgleich geschmolzener Stein in Ost-Island, wo alle Klippen ausgebrannt sind, selten ist, so siehet man ihn doch auf Fiallebag (§. 776.) und an den östlichen Grenzen von Malefellssand. b) Die Schwarze, die zugleich die allgemeinste, und an Härte und Schwere verschieden ist. Man braucht sie, gerostetes Eisen damit zu scheuern. Gewöhnlich sinkt sie in salzigtem Waßer unter; wo aber die Bewegungen in der See bis auf den Grund reichen, da siehet man große Stücken davon oben schwimmen. Wenn sie sehr ausgebrannt ist, schwimmt sie allemal im salzigten Waßer, ob sie gleich im süßen untersinkt. c) Die Blaue, die schon (§. 777.) genannt ist, trift man nur selten in großen Stücken; sie ist

ist sehr ausgebrannt, leicht und brüchigt. d) Die Weiße, ist am meisten bekannt, und wird am häufigsten zum Scheuern der Metalle gebraucht, indem sie feiner, weicher und leichter als eine der vorangeführten Arten ist. Der Oeräfe-Jökul hat sie oft in Menge ausgeworfen, und doch zu einer andern Zeit gar keinen Vorrath davon gehabt. Cronstedt meint, daß es die schwarze Art sey, die nur ausgebleicht oder besser ausgekocht worden; allein wir können versichern, daß selbige in Island unmittelbar aus den waßer- und feuerspeyenden Bergen kömmt. Auch zeigen die Fäden und länglichten Streifen in dieser Art, die wie in dem Asbest glänzen, und die ihr das Ansehen eines versteinerten Holzes geben, deutlich genug, daß sie nicht aus der schwarzen Art entstanden sey. Diese weiße Art, die der Hekla auch hervorgebracht hat, schwimmt auf dem Meerwaßer, daher man sie allenthalben an den Küsten aufgetrieben findet.

§. 799. Der Glasagat, Ravntinna, ist bereits vorhin (§. 216, 445, 510 und 717.) beschrieben. Wir fanden von der zerbrechlichen, leicht schmelzenden und unbrauchbaren Art etwas auf den weißen Bergen in Lon und Breeddal, wo wir sorgfältig darnach suchten, weil diese Art, die meistens in Stücken zerfallen ist, von den Nachbarn für Steinkohlen ausgegeben war. Beyde angeführte Oerter haben übrigens auch die beßre Art von Ravntinna, aber nicht in ordentlichen Lagen, sondern nur in kleinen Stücken. In der Oeräfe-Bygde entdeckten wir unter den in den Feuerausbrüchen 1362 aufgeworfenen Skuursteen, kleine schwarze Glasagate, welche zwar nicht viel taugten, aber uns doch zum Beweise dienten, daß diese Glasart, erst nach der Bewohnung des Landes, durch die feuerspeyenden Berge hervorgebracht sey. Ravntinna.

§. 800. Eine ganz besondere und vorher von uns nicht bemerkte Bergart, fanden wir im Hornefiord, in dem Berg Aar-Fiall, der an dem Wege nach Almanskard rechter Hand steht. Dieser Berg besteht aus einem erdschwammartigen Basalte, der so wie die Mühlsteine vom Rheinstrom, voll kleiner Löcher ist. Die Materie dieser Steinart ist zwar nicht so scharf, als wie jene; übrigens aber hart und ziemlich schwer. Sie fällt meistens in fünfeckigter Gestalt und ziemlich unordentlich. Die Lagen sind nicht sehr dick, etwa einen halben Fuß mehr oder weniger, und voller Querritzen, so, daß man gewöhniglich die Steine eine Elle lang erhält. Das sonderbarste ist, daß diese Basalte, die ganz gewiß vom Erdbrande geschmolzen und durchlöchert sind, doch eine weiße Farbe haben; hieraus folgt denn, daß die Bestandtheile dieses Steines von den des Hrauns unterschieden seyn müssen: vermuthlich sind sie aber einerley mit den Bestandtheilen des Baulasteins, insbesondere mit der dünnen Art. (§. 221) welche auch durchlöchert ist. Wenigstens kann der Basalt des Bergarfialls zwischen jener Steinart, und zwischen dem Hraun in die Mitte gesetzt werden. Erdschwammartiger Basalt.

§. 801. Von eigentlichen Mineralien haben wir hier nicht viel zu sagen. a) Man findet hier doch vorzüglich in dem Ostfiord eben so wie an andern Orten in Island, Eisen in der Myreerde, in dem Ockerthon und im Stein; und wenn man die (§. 378, 575 und 720.) angeführte Beyspiele bedenket, so wird es sehr wahrschein- Mineralien.

scheinlich, daß die ersten Bewohner im Fliotsdal und den daran grenzenden Gegenden, die reich an Hölzung sind, wirklich Eisenwerke gehabt haben. Ueberdem weiß man, daß in den ältesten Zeiten in Ost-Island Eisenschmieden gewesen sind. b) Eisenkies sieht man in den Strandklippen auf Papöe, den die Einwohner wegen der meßingähnlichen Farbe hochschätzen und Gullplenter nennen. Sie glauben sogar nach den Erzählungen ihrer Vorväter, daß hier in den alten Zeiten ein großer Wurm oder ein Drache gewohnt habe; von welchem Thiere die fabelhaften Geschichten der Normänner erzählen, daß es das Gold aufsuche, darauf liege und es vermehre. Der weißligte Kies, den man in einer weißen Erdart im Alptevigs-Tind findet (§. 793 a), ist nicht so schwefelreich, wie der allgemeine und der so eben beschriebene Schwefelkies. c) Außer dem Seesalz sind hier nur wenige Salzarten bekannt. Nach den Ergießungen der waßer- und feuerspeyenden Berge, hat man zuweilen wohl etwas Kuchensalz auf dem Bimbstein und unter der Asche gefunden, welches die Gemeinschaft der Jökule mit dem Meere noch mehr bestätiget. Eine Art von alcalischem Salze trift man auf den gegen Süden gekehrten hohen Mobergsklippen im Myrdal zwischen Höfdebräke und dem Vorgebirge Reine an; sie setzt sich bey trockenem Wetter und Sonnenscheine an den überhängenden Klippen, worunter die Schafe des Nachts zu liegen pflegen. Einige haben es für Pottasche gehalten. Sie sieht weiß aus, schmeckt sehr urinös, und ist nach den damit angestellten Versuchen, mit flüchtigem Alcali gesättiget. Der Boden ist schwarz, vor demselben ist Sandgrund, und von hier aus erstreckt sich ein aus lauter Skuursteenstücken bestehendes Riff, eine Meile weit in die See hinein. Man braucht sehr lange Zeit, um etwas ansehnliches von diesem Salze einzusammlen; dahero erhielten wir auch nichts weiter, als das Wenige was wir selbst davon mitgenommen hatten, ob wir es gleich bey den Nachbaren bestellten; es wäre aber noch die Frage, ob man nicht der Natur zu Hülfe kommen könnte.

Fossilien. §. 802. Von Fossilien, die zu den übrigen Naturreichen gehören, und entweder ganz verwandelt, oder auch nur von mineralischen Säften durchdrungen sind, hat Ost-Island vornehmlich folgende drey Arten aufzuweisen: a) Versteinertes Holz findet man in ansehnlich großen Stücken auf Hellgestadskard im Mule-Syssel, in einem Felsrücken gegen Westen nahe beym Rödefiords Hafen. Der Stein ist hart und schwer, schwarz von Farbe und etwas Eisenhaltig. Eine weiße Rinde von gehärtetem Thon, findet man nicht allein auf demselben, sondern auch in den Ritzen. b) Surturbrand ist an einigen Orten im Vapnefiord, insbesondere an der Ostseite und in einem Gletscher bey dem kleinen Berge Baustafall anzutreffen. c) Eine Steinkohlen ähnliche Materie hat man auch in dieser Gegend gefunden; sie ist schwarz glänzend und fällt in irregulären kleinen Stücken; sie brennt gut im Feuer, giebt auch wohl viel Hitze, aber dabey einen so starken Rauch, daß sie wohl auf Heerden und in Oefen, in den Schmieden aber nicht anders gebraucht werden kann, als wenn sie zuvor verkohlet worden ist. Sie ist verwandt mit Ampelites (§. 583), und nähert sich, so wie eine ähnliche Materie aus dem Nattfarevigen (§. 724), sehr dem Surturbrande.

Die

Die Fruchtbarkeit.

§. 803. Die Gegenden von Ost-Island, welche noch bewohnt werden, sind überhaupt fruchtbar und reich an saftigem Grase und kräftigen Kräutern. Auch die verlassenen und mit Eis belegten Gegenden in der Nachbarschaft der Solheime-Oeräfe- und Skeidaraa-Jökule, oder in Lomagnup (§. 773, 782 und 779), haben mehr Fruchtbarkeit, als man von ihnen erwarten sollte. Hinter diesen Eisbergen findet man noch fruchtbare Plätze, wie z. B. das Jökulsfiäldsdal hinter Skaftefiäld (§. 781.) und die Gegend oberhalb dem Oeräfe-Jökul, wo noch itzo Angelica wächset, obgleich nicht in so großer Menge, als vormals, da die Einwohner dahin reiseten, um die Wurzeln zu graben. Hinter dem neuen und sehr häßlichen Breedemarks-Jökul (§. 783, 784), soll noch die schönste Weide für Schafe befindlich seyn; allein da man nur so selten über den Jökul dahin kommen kann, so werden die Schafe, die da weiden, gewöhnlich wild. Oberhalb dem Vapnefiord und den Jökulthälern sollen auch gute Grasfelder befindlich seyn. Einige Stellen von der Art sind schon nebst der Fruchtbarkeit der Bygden vorher (§. 765) beschrieben worden. Ueberhaupt betrachtet.

§. 804. Die Kräuter, insbesondere die nutzbaren, an der Ostseite von Island sind folgende. Auf den Tunnen, wie auch an andern weniger fruchtbaren Orten, findet man die vornehmsten von den (§. 32 und 247 bis 254) angezeigten Arten. Melur oder das wilde dem Roggen ähnliche Korn bringt Ost-Island in größter Menge hervor, ob es gleich außer dem Skaftefiälds-Syssel (§. 777) nirgends zum Essen gebraucht wird. Es wächst auf Fliotsdalssand und in noch größerer Menge in der Wüste zwischen Jökulsdal und Maredal (§. 726. 5.). Stufa, auch Pukabit genannt, Scabiosa succisa, ist ein Gewächs, das Ost-Island nur ganz allein hat. Es wächst auf Sida, man findet es aber auch gegen Osten des Rangarvalle-Syssels. Der zweyte Name dieses Krauts ist ohne Zweifel aus dem lateinischen morsus diaboli übersetzt. Blaaklucka, Campanula patula Sp. Pl. 163. ist das zweyte Gewächs, das dem Ostlande eigen ist: es wächset daselbst an vielen Orten; insbesondere aber zieret es die Gegenden um Skaftefiäld. Kumin, Carum (Fl. Sv. 245) wächset wild auf dem Priesterhofe Kalfefiäld. Die Angelica haben wir schon zuvor genannt. Man gräbt die Wurzeln davon in trockner Stauberde so tief nieder, daß der Frost sie nicht erreichen kann, und dergestalt, daß die eine die andere nicht berührt. Im Winter nimmt man sie nach der Hand, wie man sie braucht, wieder auf. Carvi werden zum Roggenmehlskuchen gebraucht, und um Brandtewein darauf zu setzen. Mariuvöndr, Gentiana autumnalis wächset in dem Kirchspiel Eide im Mule-Syssel: sie wird auch Mariä Riis genannt. Purpurablomstr, eine Art Epilobium palustre (§. 589) wächset übermäßig hoch in den Strandklippen auf dem Hofe Helgestad im Rödefiord. Floar-Urt, Persicaria natans (Fl. Sv. 318 β) ist hier sehr selten, findet sich aber doch auf Kettilsstadheide im Fliotsdal. Pyrola racemosa sahen wir nur in Liotstad, wo es aus der schwarzen Asche des Katlegiaa aufgeschossen war. Saxifraga cespitosa (Sp. Pl. 404) wächset auf Fiallabak; Saxifraga Aizoides auf Lonsheide und in der Gegend da umher. Holta-Rot, die Wurzel von Cucubalo acauli, wächset zwar allenthal- Die Kräuter und Gewächse insbesondere.

ben, wird aber nur in der Haushaltung gebraucht auf Sida, wo man die Wurzel im Frühjahr ausgräbt, sie in Wasser kocht und mit Butter ißt. Jordarber, Fragaria vesca Fl. Sv. 414. wächset in sehr geringer Menge auf Sida ohnweit Kalvefild. Bartsia alpina Fl. Sv. 515. sahen wir zuerst auf Fialabak, wo sie auf dem Bimbsteinsande aufschießt. Da unsere ausgehungerte Pferde vornehmlich dieses Kraut frassen, bemerkten wir insbesondere auf den Rücken derselben, einen starken, der Cotula foetida sehr ähnlichen Geruch; wir hielten dieses Kraut also, welches auch einen sehr starken Geruch an sich hat, für die Ursache davon, indem die Vereinigung des eigenthümlichen Geruchs der Pferde, mit dem Geruche der Bartsia diesen uns ungewöhnlichen Geruch wahrscheinlich hervor gebracht hat. Skarfakaal Cochlearia rotundifolia wächset im Finnafiord, und vielerwärts diesseits Langenäs; die allergrößte Menge findet man aber bey dem Priesterhof Holme am Rödefiords Hafen. Ville-Ertf, Pisum maritimum (§. 490 f.) wächset auf Solheime-Sand an der Stank-Elve zwischen Steinbrocken und kleinen Steinen, findet sich aber auch an mehr Orten in Ost-Island. Smaare, Trifolium album pratense. Man kocht die dicken Stiele in Milch, oder speiset sie auch frisch mit etwas Butter dazu, welches für ein leckeres Gericht gehalten wird; ehemals war es allgemein, itzo aber ist es nur auf Siden, wo man das Gewächs in großer Menge hat, noch im Gebrauche. Vallhumall, Achillaea millefolium wächset in dem mittlern Theil des Mule-Syssels. Der Name zeiget, daß die alten Isländer es statt Hopfen gebraucht haben, welches noch in einer der schwedischen Provinzen gewöhnlich. Aus den zerhackten Blättern dieses Krauts, mit frischer Butter vermischt, machen die Einwohner zuweilen eine Salbe, welche sie auf Wunden und auf Ausschlag gebrauchen. Burkne, Filix mas, wächset hier an vielen Orten; man färbt wollenes Zeug mit dem frischen Kraute, oder mit dem Safte davon grün, indem man es mit demselben kocht; allein da das Verfahren sehr einfältig ist und man nichts als dieses Kraut dazu gebraucht, so ist die Farbe davon auch sehr schlecht. Tungl-Urt, Lunaria Osmunda, entdeckten wir hinter den Eisbergen in einer Höhle in Hvangil (§. 776). Fialla-Graus, Lichen (muscus) islandicus, erhält man in beträchtlicher Menge aus dem Mule-Syssel. Eine wohlgehackte Tonne von diesem Berggrase kostet daselbst ein Vätt. Man braucht es hier, so wie in andern isländischen Provinzen statt des Getreides, indem man es am Feuer trocknet, es zerstößt, und so aufhebet, um nachhero eine Grütze davon zu kochen. Ehemals brauchte man es auch zu Brod oder zu dünnen Kuchen. Geitnaskof, Lichen proboscideus niger (§. 254 d) wird auch in Ost-Island zur Speise gebraucht, indem man eine sowohl gesunde als nahrhafte Grütze daraus kocht. Außer den wilden Kräutern haben die Einwohner von Ost-Island noch keine Küchengewächse, wie Kohl u. d. gl. zu gebrauchen angefangen. Daß aber Gartenfrüchte im Mule-Syssel wachsen können, ist unleugbar, indem wir 1757 einen sehr wohlbestellten Kohlgarten sahen, den der Sysselmann Thorstensen auf Ketilstad angelegt hatte. Die Kaufleute von Kopenhagen haben dieß gleichfalls an ihrem Aufenthaltsorte versucht und verschiedene Küchengewächse während der Zeit ihres Aufenthalts in Island zu ihrem Gebrauche gebaut. Die Küste liegt sehr südlich und hat viele schöne und fruchtbare Gegenden. Allein es wird vielen unglaublich scheinen, daß dergleichen fremde und zarte Gewächse

auch

auch nahe bey den kalten Jökulen fortkommen können; und dennoch sind wir Augenzeugen davon, daß es geschehen sey. Der Bauer auf Skaptefell hatte dicht bey dem Eisberge den Versuch mit grünem Kohl und weißen Rüben gemacht, und beyde Arten zu einem mittelmäßigen Wuchse gebracht, obgleich die Jahre während unserer Reise in Island sehr hart waren. Das zweyte Beyspiel, welches wir auf Heinaberg sahen (§. 786), ist noch weit merkwürdiger, indem der Kohl hier einige Schritte von dem Rande des Eises wächset. Hieraus und aus dem, was vorhero von dem Graswuchse an solchen Oertern gemeldet ist, schließt man mit Sicherheit, daß die Kälte der Eisberge sich mehr in den obern als untern Luftgegenden aufhalte, und daß die Ausdünstungen der Jökule fruchtbarmachend seyn müssen.

§. 805. Zum Futter fürs Vieh braucht man in Ost-Island außer im Nothfalle anders nichts als Heu. Man behandelt dasselbe hier so, wie an andern Orten; doch braucht man insbesondere auf Siden längere Sensen als gewöhnlich, da man hingegen die kürzesten Sensen im Westlande findet, wo das Gras zwischen den Steinen geschlagen werden muß. Scheunen, zur Aufhebung des Heues, sind in Ost-Island eben so allgemein, wie sie zuvor über ganz Island waren. Das Heu wird am besten in solchen Häusern verwahret und verlieret nichts von seinen Kräften. In andern Gegenden wendet man dagegen ein, daß das Heu in denselben leichter heiß werde und vermodere, als wenn es in freyer Luft in Haufen steht. Diejenigen, welche für Scheunen sind, die schon die sichere Bewahrung des Heues vor Regen und Wind an ihrer Seite haben, führen noch weiter hierwider an, daß auch selbst das feucht eingebrachte Heu in denselben nie in Brand gerathe, wie es in den Heuhaufen geschehe, und daß es, wenn es anderst nicht allzu naß gewesen, nachhero sehr dienlich für Milchkühe werde. Diese Meynung ist auch wohl die richtigste, zumal da der Mangel an Zimmerholz und Armuth die wahren Ursachen sind, warum an andern Orten die Heuscheunen abgekommen sind. In Rücksicht auf dieselben wollen wir über das Futter folgende Anmerkungen machen. a) Es ist bloß Nachläßigkeit Schuld daran, daß das Heu in den Scheunen so oft schimmelt; denn da der Bauer weiß, daß das Heu in denselben fast niemals in Brand geräth, so bekümmert er sich nicht viel darum, ob er es wohl getrocknet einbringe oder nicht. b) Die Landwirthe in Island sind über die Frage getheilt, ob das Heu das beste sey, das getrocknet grün aussieht, oder das eine bräunliche Farbe annimmt? Gewißermaßen haben beyde Parteyen recht: denn die Erfahrung hat oft gewiesen, daß Kühe das grüne Heu entweder nicht essen wollen, oder doch dabey nicht Milch geben wollen, da hingegen Pferde und Schafe, und insbesondere die letzten, es gerne essen. Bey gewissen Gräsern und Kräutern (Fl. Sv. 833. 834) ist es unumgänglich nöthig, daß sie grün getrocknet werden, da sie sonst ganz schwarz, kraftlos, und zur Vermischung mit dem Futter ganz nachtheilig werden. Ein kräftiges und aus guten Grasarten bestehendes Heu wird, wenn es einige Tage zusammen gepackt gelegen hat, und etwas warm geworden ist, nothwendig ein wenig bräunlich; es erhält aber dadurch einen süßen Geschmack und einen starken Geruch, wodurch es nicht allein den Kühen sehr gefällt, sondern sie auch recht ergiebig an Milch macht. Wenn solches Heu zu feucht niedergepackt wird, so geräth es gerne in Hitze

Futter fürs Vieh.

oder gar in Brand, da hingegen in dem weniger kräftigen Heue die Wärme erstickt wird, und das Heu verdirbt. Das letztere kann auch bey gutem Heu geschehen, so wie hinwiederum schlechtes Heu auch in Brand gerathen kann; allein dieß rühret aus der Vermischung mehrerer Grasarten oder aus andern Ursachen her. Daß die Kühe nach verdorbenem Heu, Husten oder andere Krankheiten bekommen, ist bereits (§. 30) erzählt worden. c) Es ist in Island allgemein gebräuchlich, das Futter, ehe es dem Vieh vorgelegt wird, stark auszuschütteln, theils um allen Staub davon abzusondern, theils um mehrere Arten mit einander zu vermischen, so wie in andern Ländern und insbesondere in Norwegen eben dieser Gebrauch herrschet. Die Erfahrung hat aber einige Hauswirthe gelehret, eine Ausnahme hieraus zu machen, indem die Kühe wohleingebrachtes Heu lieber unausgeschüttelt und in ganzen Kuchen essen mögen, wobey sie auch die beste Milch geben. Die Ursache hievon liegt wohl unstreitig darinn, daß in diesem Falle die Kraft und der Grassaamen, der in dem gepackten Heu befindlich ist, mit zu Nutze kömmt, da hingegen beydes in dem entgegengesetzten Falle verlohren geht. d) Hieraus sieht man also, wie nützlich es wäre, wenn in Island überall Heuhausen gebraucht würden, da wohl eingeärndtetes Heu in denselben alle seine Kraft behält, wenn es anderst nicht zuweilen umgerührt wird. Hr. Ström meldet in der Beschreibung von Söndmör (1 Th. 363 S.), daß die Bauern daselbst das Heu in den Scheunen ab und an umrühren, damit es weder verfaule oder in Brand gerathe; allein keines von beyden ist zu befürchten, außer, wenn das Heu feucht oder naß in die Scheune gekommen ist. Wenn die Bauern in Island fühlen, daß ihr Heu in denen Heuhausen gar zu heiß werde, so daß weder der Rauchhut, den man auf den Haufen setzet, noch die Latten, die man dadurch sticht, die Hitze heraus bringen können, so reißen sie den Haufen nieder, schütteln das Heu um, und setzen ihn von neuem wiederum auf. Allein dieß geschieht nie mehr als einmal, indem man, nachdem die Hitze ausgerafet hat, nicht weiter besorgen darf, daß das Heu in Brand gerathe.

Holzung. §. 806. Kleine Birkenhölzung wächst aller Orten in Ost-Island, wo die Erdrinde mit Gras bewachsen ist. Das Jökulsdal ist, so wie das ganze Fliotsdals-Herred mit dieser Art Bäume und mit kleinen Weyden wohl versehen. Bulandsnäs im Alptefiord und die Ostseite des Hornefiords, die Westseite der Deräfen und Eiden haben eben diese Holzarten, aber nur kleine Bäume, die nicht zum Bauen, sondern nur zu Kohlen für die Schmiede dienen. An der Ostseite der Deräfe-Bygde wächset auf Quisker eine Art von Dornbüschen, die zwey Ellen lang wird, und starke Spitzen hat; man nennt sie hier Thorn und Thirner. Wir sahen weder Früchte noch Blüthen darauf, den 10ten September, da wir hier waren; ohne Zweifel aber ist es Berberis (Fl. Sv. 290). Sie wächset schön gerade, allein die Einwohner suchen sie aus eben der Ursache auszurotten, warum man im Nordlande die Disteln verfolget (§. 727). Eine andere kleine Holzart fanden wir zu Holt, einem Bauerhofe eine Meile von Skaal, gleichfalls ohne Blüthen. Sie ist nur einen Fuß hoch, wächset sehr gerade, ist voller weicher Spitzen und findet sich nirgends anders als hier. Die Einwohner nennen es auch Thyrner.

Von

Von den Einwohnern.

§. 807. Die Leibesbeschaffenheit der Einwohner in Ost-Island zeiget uns nichts besonderes. Sie sind in Absicht auf den Körper sehr ungleich, einige klein und andere groß. Epidemische Krankheiten thun im Skaptefialds-Syssel nicht viel Schaden, vermuthlich, weil die Jökule alle ungesunde Luft an sich ziehen. Die Spedalskhed ist hier eben so wenig allgemein, da das Hospital zu Hörgsland im Jahr 1756 nur 2 Kranke hatte, da hingegen selbige viel allgemeiner in dem nordlichen Theile von dem Mule-Syssel ist; man schicket die Kranken aber der Entlegenheit und des beschwerlichen Weges wegen nicht gerne ins Hospital. Gelbsucht und Brustkrankheiten sind im ganzen östlichen Islande sehr allgemein, theils weil die Einwohner bey ihren häufigen Reisen über Ströme und Waßerfälle oft naß werden und sich verkälten, theils auch, weil sie beständig eine salzigte und feuchte Seeluft einathmen, als wodurch diese Art Krankheiten nicht anderst als befördert werden können, wenn man sich nicht durch eine gute Diät dawider bewafnen oder davon befreyen kann. Landfarsot und andere Krankheiten, welche die Jahreszeiten mit sich bringen (§. 34.), sind hier eben so allgemein als an andern Orten. Ihre Leibesbeschaffenheit.

§. 808. Die Einwohner des Ostfiordungs und insbesondere des Skaptefialds-Syssels werden von den übrigen der drey Fiordunge für Sonderlinge gehalten. Da sie an einsamen Oertern leben und entweder selten oder nur auf eine kurze Zeit mit andern von ihren Landsleuten umgehen, so haben sie eine eigene Denk- und Lebensart, sind sehr still und reden wenig. Ihre Sprache und Mundart, ihr täglicher Umgang und ihre Complimente, ihre Kleidertracht, und ihre Art zu reisen sind es eigentlich nur, die ihnen ein so fremdes Ansehen geben, da ihre Gemüthsbeschaffenheit doch sonst von der übrigen Isländer ihrer nicht unterschieden ist. Die Einwohner des Skaptefialds-Syssels und insbesondere die Leute von Meddalland und Alptaver, die jährlich durch Rangaavalle und Aarnäs-Syssele nach dem Oerebackshafen reisen und deswegen in diesen Landschaften am meisten bekannt sind, werden sogar von einigen für einfältige Leute gehalten, meistens deswegen, weil sie in ihrer Mundart, ihren Redensarten und Gebräuchen nichts verändern wollen; allein in den meisten Stücken haben sie Recht, und die Meynung der andern von ihnen ist ungegründet. Seit etwa 20 Jahren hat man angefangen, diesen Leuten einen ganz entgegen gesetzten Character zuzuschreiben; man hat sie nämlich beschuldiget, daß sie zanksüchtig wären und ihre Sachen dergestalt zu verwickeln, mit Ausflüchten zu vertheidigen und mit vielen Nebensachen anzufüllen wüßten, daß der Gang des Processes dadurch erschweret werde. Es ist auch nicht zu läugnen, daß seit 1730 viele solche Rechtshändel an das Althing und von da an das höchste Gericht gelangt sind; allein da diese ganze Rolle hauptsächlich nur von 2 bis 3 Personen gespielt worden ist, so würde es hart seyn, den Einwohnern eines ganzen Fiordungs einen solchen Character zuzuschreiben. Ueberhaupt sind die Einwohner in Ost-Island gute und vorsichtige Haushälter; dennoch aber besitzen nur wenige Reichthümer in Gütern oder in Gelde. Unter den Einwohnern des Skaftefialds-Syssels sind die im Siden die ordentlichsten hierinn, theils weil die Bygde die gröste und regu- Ihre Gemüthsbeschaffenheit.

lärste ist, theils weil sie mit Sandwüsten und Bergrücken umgeben und also von allen übrigen Bygden abgesondert ist. Fliotsdals-Herred ist die allergrößte Bygde und der vornehmste Theil des Mule-Syssels. Die Lage davon ist sehr angenehm, die Volkmenge ist im Verhältniß mit andern Gegenden des östlichen Islandes ziemlich stark und der Umgang zwischen den verschiedenen Kirchspielen, woraus dieses Herred besteht, beständig offen. Ueberdem scheint diese Landschaft sowohl wegen der Lage und der Himmelsgegend, als auch wegen der kurzen und vermuthlich bequemen Wege, wodurch sie mit der Seeküste und den Fiordungen Gemeinschaft hat, für eine größere Menge Einwohner, zu mehreren Eigenthümern einzelner und zusammen liegender Höfe und folglich zu einer beßeren Betreibung des Ackerbaues und des Handels vorzüglich geschaffen zu seyn, insbesondere wenn die alten Bergwege nach dem Nord- und Südlande wieder aufgenommen und die nöthigen Anstalten zu ihrer Erhaltung und Sicherheit verfüget würden.

Die Sprache. §. 809. Ein unveränderter Zustand der Sprache steht ohne Widerspruch in einer sehr genauen Vereinigung mit den Sitten und der Lebensart eines Volkes; wird die Sprache verändert, so fängt ein Volk gewöhnlich an in seinen Sitten auszuarten; denn indem gewiße Wörter und Namen in Vergessenheit gerathen, so vergißt man auch die Sachen, welche damit bezeichnet wurden. Dieß bekräftigen die Einwohner in Ost-Island mit ihrem Beyspiele. Sie haben ihre Sprache, so wie ihre Gebräuche (§. 808.) mehr als alle übrige Isländer rein und unverändert erhalten, ausgenommen, was ein oder anderer Gelehrter an diesem oder jenem Orte in dieser Sache Neues geleistet haben mag. Die beyden berühmten Gelehrten Arne Magnussen und Poul Vidalin, die in ihrer Landessprache eine vorzügliche Stärke besaßen, haben diesen Vorzug den Einwohnern des Ostlandes längst eingeräumet: jedoch müssen wir dabey erinnern, daß die Nachbaren der drey Häfen Vapne- Röde- und Böresiord, insbesondere des Letztern, so wie die Einwohner des Breeddals einige deutsche und englische Wörter angenommen haben. Der Accent und der Ton, womit die Ost-Isländer reden, ist ganz besonders und hat etwas ähnliches mit dem der Normänner; die übrigen Isländer nennen diese Mundart, die sehr gerade weg ist Käck oder Kiaik, welche ohne Zweifel eben so alt ist, als die Sprache selbst, und vermuthlich ein Zeichen ihres unveränderten Zustandes. Ein anderes und noch wichtigeres Zeichen hiervon ist die Reinheit der Sprache, die hier vorzüglich frey von fremden und neuen Worten ist. Das dritte und am meisten in die Augen fallende Zeichen hiervon sind die vielen alten Wörter und Redensarten, die hier täglich gebraucht werden, die im Gegentheil an andern Orten ganz abgekommen sind. Unter diesen kommen einige höchst alte einzelne Wörter vor, die in die nordischen Sprachen hinein getragen sind; und darneben findet man einige zusammengesetzte und ursprünglich poetische Wörter, welche itzt der gemeine Mann in dem täglichen Umgange braucht. Was die Orthographie der isländischen Sprache anbetrift, da ist sie hier nicht beßer, als an andern Orten. Im Nordlande sollte sie am besten seyn; auf dem Südlande ist sie am schlechtesten; im Westlande aber fangen nunmehro einige an, sie zu verbeßern, und wenn dieser Vorsatz allgemeiner wird, so wird man darin den sichersten und leichtesten Weg fin-

finden, sowohl zur Erhaltung der Sprache in ihrer Würde als zur Verbesserung derselben, so weit selbiges sich mit dem ersten verträget.

§. 810. Die Bauart ist hier so wie anderstwo (§. 36.) und das Treibholz giebt die Materialien dazu her; denn gewiße Arten desselben trift man auch in Ost-Island an; wo der Strand niedrig und ganz offen ist. Man beobachtet hier und vorzüglich im Skaftefiälds-Syssel eine schöne Anordnung der Häuser in den Höfen, so daß, wo mehrere Höfe an einander stossen, die vielen zu denselbigen gehörigen Häuser eine einzige Reihe ausmachen, welche in Myrdal und auf Sida, wo solchergestalt drey, sechs bis neun Höfe zusammenstossen, das Ansehen eines kleinen Dorfs von einer Straße haben. Die Pferde- und Kühställe stehen meistens dicht hinter den Höfen, und alle Häuser sind, so wie zuvor überall, noch itzt an den meisten Orten mit einem sogenannten Huusagard umgeben, da denn der Grund, worauf das Haus steht, nebst der Straße (Hladet) vor demselben ein reguläres Viereck ausmacht. Auf Sida, Medalland, Alptavare und Skaptatungr sind die Häuser mit dem Stroh vom wilden Korn gedeckt, welches man hier nach dem Beyspiel anderer Länder eingeführt hat, um die Erdrinde durch Abstechung der sonst dazu erforderlichen Rasen nicht zu sehr zu entblößen. Man findet hier bey den Höfen gewiße Gebäude, die man an andern Orten nicht antrift; nämlich die Heuscheune, den Theil der Scheune, Dyng, worin das gedroschene wilde Korn verwahrt wird, und Sofnhuus, worin es getrocknet wird. Die Küche, Ildhuus, steht hier nicht zwischen den übrigen Gebäuden, wie an allen andern Orten in Island, sondern nach Art der Alten abgesondert, damit man nichts zu befürchten hat, wenn Feuer darin auskäme. Die Feuerstelle ist hier auch nach Art der Alten und viel beßer als gewöhnlich angeleget; denn da man sonst überall in Island das Feuer nur zwischen 3 viereckigten Steinen anlegt und gerade darüber im Dache ein Rauchloch von Brettern anbringt, so hat man hier da hingegen einen Heerd in Gestalt eines Ofens, mit einem Roste in der Mitte, mit einem Zugloche voran und mit einem Behältniß für die Asche. Der Heerd sowohl als der Schorstein über demselben ist von flachen Steinen aufgeführt, und über dem Dache ist der Schorstein mit einem hölzernen Rauchhut versehen. Man zeiget an 3 verschiedenen Orten und unter andern auf Sandfell und Sviinefell in den Oeräfen sehr alte Gebäude, die seit dem 11ten Jahrhunderte gestanden haben sollen: allein obgleich diese Häuser ungewöhnlich groß sind und das Bauholz darin das alte rothe Föhrenholz (Rödegran) ist, so sind sie doch gewiß nicht so alt, sondern schon mehreremal umgebaut. Auf dem Priesterhofe Valthiofsstad zeigt man noch ein großes Gebäude, welches zwar älter und größer als die gewöhnlichen, aber doch neu aufgeführt ist. Gebäude.

§. 811. Die hier gebräuchliche Speise, nebst der Art selbige zuzubereiten, stimmt fast gänzlich mit der Landesgewohnheit überein. In Ost-Island liefert das Gewächsreich zu den Speisen Angelikwurzel und Smaare (§. 803, 804.); das Thierreich dahingegen getrocknete Schollen, welche die Einwohner in Loon und im Hornefiord des Winters statt Stockfisch gebrauchen. Auf Sida und den daran grenzenden Gegenden gegen Westen braucht man das wilde Korn. Uebrigens gehen die Einwohner des Ostlandes sehr sparsam mit Kornwaaren um, so wie sie auch, einige wenige Küsten ausgenom- Speisen und deren Zubereitung, wie auch die Feuerung.

genommen, die Fischwaaren nicht stark gebrauchen. Den größten Theil des Lebensunterhalts haben sie von ihrem Vieh. Die Schafe werden hier an vielen Orten sehr fett und die Kühe geben nach dem sehr kräftigen Grase stark Milch. Man räuchert und trocknet das Fleisch hier, ohne es vorher zu salzen. Aus der Milch bereitet man eine Menge Käse und Skiörr, welches letztere Gericht auf Sida und im Myrdal insbesondere beliebt seyn soll. Die Kunst gute Käse zu machen ist in Island ganz verlohren gegangen, ob man gleich in vorigen Zeiten, da Käse nebst Skiör ein eben so allgemeines Nahrungsmittel der Hochländer waren, als die trockenen Fische es itzo sind, eine ganz unglaubliche Menge davon zubereitet hat, welche bey der damaligen größeren Volkmenge noch weit größer hätte seyn müssen, wenn es damals nicht mehr als itzo, Fleisch zu eßen, Mode gewesen wäre. Man findet doch in Ost-Island noch einige Frauenspersonen, welche leidliche Käse, die nämlich weniger hart, zähe und trocken, als die isländischen gewöhnlich sind, zu machen verstehen. Arme Leute bereiten sich eine Speise, Beina-Striug genannt, indem sie die Knochen oder Knorpeln vom Hornvieh und den Schafen, oder die Gräten des Dorsches im Waßer oder Molken so lange kochen, bis sie mürbe werden, selbige hierauf hinsetzen und gähren lassen und im Winter mit Milch eßen. Die Feuerung besteht an den mehresten Orten, insbesondere in dem Mule-Syssel, aus Torf; an andern dahingegen muß man sich mit getrocknetem Mist (Kökkeler) behelfen, der den Winter über auf den Tuunen gelegen und seine besten Säfte der Erde zur Dünge überlassen hat. Diese Methode ist wenigstens nicht so schädlich, als eine andere (§. 605.) beschriebene. Inzwischen wird doch die Gewächserde durch keine von beyden vermehret, welches auch, da, wo sie dick genug ist, nicht nöthig thut. Wo man also eine dünne Lage von Gewächserde hat, werden beyde Methoden undienlich seyn; man wird dahingegen beßer daran thun, den ausgetrockneten Mist zu zerreiben und ih Staub über die Felder zu streuen, so wie es auch an einigen Orten in Island bereits gebräuchlich ist. Diese zuletzt beschriebene Feuerung brennt sehr gut und ohne Gestank.

Allgemeine Arbeiten der Einwohner.

§. 812. Ueber die allgemeinen Arbeiten in Ost-Island ist an diesem Orte nicht viel Neues anzumerken. Auf Langenäs oder in dem nördlichsten Theil des Mule-Syssels giebt man im Sommer nächst der ordentlichen Landarbeit vorzüglich Acht auf die Fischerey und den Robbenfang. Man fängt auch im Mule-Syssel Haakalle und in den frischen Seen und Flüßen Forellen. Wo die Schwäne auf den Felsen nisten, werden sie im Augustmonate gejagt, im Frühjahre dahingegen sammelt man die Ersten von ihren Eyern. Zum Dorschfange bedient man sich hier der Lothleinen; die Nachbaren des Lagarfliots bedienen sich sogar dieses Geräthschafts zum Forellen- und Salmfange, welches sonst nirgends anderswo im Lande gebräuchlich ist. Die Fischer liegen auch oft mit ihren Bööten auf dem Strom, und fischen mit Angelschnüren so, wie sie auf der See zu thun pflegen. Der Schollenfang wird nirgends in Island so getrieben, als zu Loon und in dem Hornefiord, wozu das seichte und stille Waßer hinter der langen Sandbank (§. 765.) Anlaß gegeben hat. Durch die Oefnung, welche der Auslauf eines Stroms in der Bank gemacht hat, laufen hier viele von der bekannten Art Schollen ein, (Pleuronectes, oculis a dextra, dentibus obtusis, squamis aspe-

ris

ris etc. (§. 528.),) welche sich hier im Frühjahr bis in den Sommer hinein aufhalten. Zur Ebbezeit, da das Waßer nicht höher als 1, 2 bis 4 Fuß tief ist, versammeln sich sowohl Manns- als Frauenspersonen, da sie denn beym Durchwaden ihre Netze auf dem ebenen Grunde in die Länge oder in die Quer ziehen können. Das Gefangene wird gesammelt, berechnet und ausgemeßen in Belge, d. i. in vollständigen Kalbshäuten, welche die Einwohner zu dem Ende bereitet und bey der Hand haben. Ein Belg faßt 200 Stück mittelmäßiger Schollen und wird mit 6 großen Dorschen für gleichgeltend gehalten. Dieser Fang wird nicht von einzelnen Familien, sondern von gesammter Macht getrieben, und man hält ihn für glücklich, wenn jeder 1, höchstens 2 Belge zu seinem Antheile bekömmt. Diese kleine Fische werden getrocknet und in den Vorrathshäusern auf den Winter aufbewahret, um wie andere getrocknete Fische mit Butter gegessen zu werden. Der Forellenfang könnte viel beßer eingerichtet werden. Man fängt hier den Dorsch nur in geringer Menge, ausgenommen an der Westseite des Hornefiords, wo man auch Haakalle fängt. Zu Loon an der Ostseite des Horns sind die Schollen zwar nicht in so großer Menge anzutrefen, aber sie sind dafür desto größer. Zu Dybevaag ohnweit dem Beresiordshafen fängt man auch etwas. Im Augustmonat fängt man auf Breedemarksand wilde Gänse und zwar so wohl junge als alte Vögel; denn man sagt, daß sie hinter dem Breedemarks-Jökul nisten und im Augustmonate maustern. Sie laufen so stark, daß man ein rasches Pferd haben muß, um sie einzuholen: sie sind übrigens sehr scheu und vorsichtig, und da sie ihre Schwäche kennen, so fangen sie schon an zu laufen, wenn sie den Jäger in der größten Entfernung sehen. Der Dorschfang auf der See wird im Frühjahr und im Sommer von den Einwohnern auf Ingolfshöfde und auf Myrdal stark getrieben, glückt den letztern aber die meiste Zeit beßer als den erstern; diese haben dahingegen nebst den Einwohnern auf Sida den Vortheil bey Skeideraasand auf der daselbst befindlichen großen Sandbank oft Seehunde von der Art zu bekommen, die man in Island Utsäle nennt; wiewohl es nur wenig Jahre sind, seitdem man dieses Seethier daselbst wahrgenommen. Die Einwohner reisen dahin im Decembermonat, wenn anderst zur selbigen Zeit gutes Frostwetter einfällt, denn ohne dem können sie weder die Reise über diese Gegend machen, noch das Treibholz, welches sie zu gleicher Zeit abholen, darüber führen. Vom Myrdal reist man auch nach Westmannöe, wo der beste Dorschfang anzutreffen ist. Daß die Einwohner eben dieser Gegend vormals in großer Menge nach Fialdebag gereist sind, um Angelikwurzeln zu graben, und insbesondere in den dasigen frischen Seen zu fischen, ist bereits vorhin angeführet worden.

Von dem wilden Korn.

§. 813. Diese Sache ist schon an vielen Orten auch in fremden Landen bekannt geworden. Wir haben auch schon verschiedentlich (§. 490, 590, 726, 729 und 777.) zu erkennen gegeben, was dieß eigentlich für ein Gewächs sey und es ist wohl kein Zweifel, daß das in dem ganzen Lande unter dem Namen Melur bekannte Gewächs eins und daßelbige sey. Der weise Schöpfer hat die so traurigen trockenen Sandgegenden mit dieser nützlichen Pflanze gesegnet, welches die Einwohner auch als eine große Gabe Got- Die Behandlungsart deßelben.

tes betrachten. Wenn wir aber erzählen, wie viel die Einwohner in Island von diesem Gewächse einärndten, so wird diese Arbeit den Ausländern sehr kümmerlich vorkommen. Man klagt schon auf Färöe (Debes Cap. 2. S. 106.), daß man so wenig von diesem Korn einärndtet, allein im Vergleich mit Island ist es noch sehr viel. Jedoch muß man gestehen, daß die Ost-Isländer das Ihrige weder säen noch pflanzen. Im Augustmonat, wenn der Stiel nebst den Aehren weiß und folglich reif geworden ist, schneidet man selbiges mit einer Sichel (Sigd) ziemlich hoch über die Wurzel ab, so daß die Blätter der Wurzeln ungerührt stehen bleiben, vermuthlich um die Wunde zu bedecken, weil die Einwohner glauben, daß das Korn desto beßer wieder aufschießt, obgleich wir dafür halten, daß diese Vorsicht nichts bedeute. Die so abgeschnittenen Halmen werden in Garben gebunden, deren 20 eine Kerse machen; drey Kersen machen eine Bagge aus, d. i. einen Bündel, der gerade so groß ist, daß ein Pferd 2 davon, nämlich zu jeder Seite einen, tragen kann. Nachdem das Korn zu Hause gefahren und getrocknet ist, schlägt man die Aehren davon ab, welche Arbeit man nennt at Dusta. Die Aehren werden bis auf den Winter in einem dazu bestimmten Kornhause, Dyng, aufbewahret; das Stroh dahingegen wird entweder gleich zum Dache gebraucht oder auch zu dem Ende in einer anderen Scheune verwahret. Im Winter behandelt man dieses Korn weiter folgender Gestalt. Man trägt erstlich einen Theil desselben in das Sofnhuus, eine kleine von Stein erbaute Hütte, um es zu trocknen; denn es ist wohl zu merken, daß der Kern dieser Kornart, der überhaupt nur mager ist, niemals recht hart auf dem Felde wird, sondern fast noch immer eine grüne Farbe behält. An dem einen Ende des Sofnhuuses ist ein viereckigter großer Feuerheerd befindlich, worüber man einen hölzernen Rost legt, der aus runden 2 bis 3 Zoll von einander ab liegenden Latten besteht. Auf denselben legt man eine ½ Fuß dicke Lage Stroh, Flaatta und Flaattu-Melur genannt, welche noch rund umher mit einem Rande von zusammen gewundenem Stroh versehen wird, den man hier Gridkur nennet. Auf dieser so zubereiteten Darre stürzt man das wilde Korn so hoch aus, als der Rand umher es erlauben will; hierauf zündet man das Feuer darunter an von einer Materie, welche wenig Flamme, aber viel Hitze giebt. Mit diesem Feuer hält man an, bis das Korn so hart geworden ist, daß es gemahlen werden kann, da man es denn von dem Roste, der eigentlich Sofn heißt, wegnimmt und hierauf auf der Tenne worfelt (Vindsaz). Man mahlet dieses so gereinigte Korn auf Handmühlen, welche die Einwohner selbst aus Hraunstein verfertigen, der Mühlsteine giebt, die in aller Absicht den Rheinländischen gleich kommen. Da das Sofnhuus gewöhnlich sehr niedrig erbaut wird, so kann es um so viel leichter, währendem Trocknen, in Brand gerathen, deswegen man es auch in einiger Entfernung von dem Hofe aufzuführen pflegt. Wenn dieses Korn gemahlen ist, so sieht das Mehl davon zwar ziemlich gut und fein, aber doch etwas gräulich aus, welches ohne Zweifel daher rühret, daß es gar zu hart getrocknet und ein wenig vom Rauche beschädiget ist. Eben deswegen haben auch alle Speisen, das Brod, die Grütze und was sonst davon zubereitet wird, einen ganz eigenen süßlichen Geschmack, der dem Geschmack des Malzes ziemlich nahe kömmt, aber nicht völlig so unangenehm ist. Außerdem daß man Grütze und Kuchen (Flatbråd) aus diesem Mehl zubereitet, macht man auch mit saurer Molken einen Teig dar-

daraus, den man Tisma nennt, der weiter nicht gekocht wird, als in so ferne das Korn getrocknet ist, den man mit Milch oder Flöytr speist, und der insbesondere den Arbeitsleuten so sättigend ist, daß sie mit dieser Morgenspeise den ganzen Tag ohne Essen ausdauern können. Eben so giebt selbiger den Hirten, die den ganzen Tag über im Winde und in harter Kälte auf die Schafe passen müßen, eine gute und beständige Wärme. So schlecht und einfältig diese Behandlungsart des wilden Korns auch ist, so müssen die Isländer doch selbige von ihren Vorvätern gelernet haben, welche sie wahrscheinlicher Weise von den alten Normännern erhielten, insbesondere da eben diese Behandlungsart auch auf Färöe gebräuchlich ist (Agerdyrkn. Beskr. paa Färöe 1763.). Unter allen Nahrungswegen der Isländer ist gewiß keiner mit weniger Vortheil begleitet, als dieser, und sie beweisen darin eine besondere Industrie. Wenn 80 Baggen oder 40 Pferde-Laste eine Tonne Mehl geben, so sind sie sehr wohl wohl vergnügt, zumal da es selten ist, einen so guten Kern anzutreffen. In den Gegenden, wo man das wilde Korn hat, lassen sich doch viele Bauern daran allein begnügen, kaufen kein eingeführtes Mehl, da sie einen gar zu langen und beschwerlichen Weg nach dem Oerebakshafen haben. Ueberdem ist es auch nicht allein weit feiner, als das vom fremden Korne, sondern verschlägt auch vielmehr. Horrebow sagt in seinen Nachrichten von Island, daß die Einwohner das Korn ungemahlen backen, weil sie keine gute Handmühlen haben; allein die wahre Ursache hierzu ist neulich beschrieben, und ist eben dieselbige, welche die Einwohner auf Färöe nöthiget ihren Buchweizen, der doch kein wildes Korn ist, ungemahlen zu backen (Debes S. 237.). Man braucht diese Kornart nicht allein in den Bygden und Kirchspielen zwischen Myrdalssand und Lomegnupssand, sondern andere benachbarte und vornehme Leute verschreiben etwas davon, um es als ein einheimisches Product mit Vergnügen zu essen. Wenn viel Flugsand oder ein mäßiger Aschenregen von den Eisbergen über diese Kornfelder kömmt, so erhält das Melur gleichsam ein neues Leben, wächset nicht allein höher, sondern setzt auch einen beßern Kern an.

§. 814. Man findet hier an verschiedenen Orten gewiße Künstler, die in Silber, Messing und Eisen weit beßer arbeiten, als man es von denenjenigen erwarten sollte, die keine andere Anweisung dazu gehabt haben, als einen natürlichen Trieb und ihre ungekünstelte Vernunft. Im Mule-Syssel haben einige selbst vornehme Leute ein Handwerk daraus gemacht; man siehet auch oft auf dem Althing allerhand Silber-Messing- und Eisenarbeiten, welche entweder hier oder in Nord-Island (§. 537.) verfertiget sind, und für einen gewißen Preis feil gebothen werden. Insbesondere trafen wir auf Skaptafell einen Künstler, Namens Einer an, den wir nicht allein wegen seiner Kunst, sondern auch seines gesitteten Betragens wegen rühmen müssen. Ohne alle Anweisung hat er es mit großem Fleiße endlich dahin gebracht, Flinten zu verfertigen, woran der Lauf, drey Fuß lang aus gegossenem Messing, das Schloß aber wie gewöhnlich von Eisen und Stahl verfertiget war; er gestund selbst, daß das letztere ihm sehr schwer geworden wäre zu Stande zu bringen. Wir betrachteten sein Werkzeug, welches er alles zu diesen und andern Kunststücken selbst verfertiget hatte; wir sahen gleichfalls an mehr als einem Orte die von ihm verfertigten Flinten, womit er Kunstarbeiten.

seine Nachbaren versorgt hatte, und waren Augenzeugen von ihrer Brauchbarkeit. Der bemeldte Bauer, Einer, war selbst ein guter Schütze, und brauchte die von ihm verfertigten Gewehre um Füchse, große Seehunde und grönländische Bären, welche an die dortige Küsten mit dem Seeeise anlanden, damit zu schießen. Aus Holz verfertiget man in Ost-Island allerhand Gefäße und anderes Hausgeräthe, so viel als man dessen bedarf. Liena, ein altes und aller Orten vergessenes Wort, bedeutet einen hölzernen Sattel, der nicht mit Leder überzogen wird, sondern ganz glatt bleibt; er ist nirgends anders im Gebrauch als in Ost-Island, wo die Bauern ihn selbst verfertigen. Im Skaftefiälds-Syssel hat man auch ganz besonderes Pferdegeschirr: man verfertiget nämlich alles Geschirr aus bereiteten Seehundsfellen, welche hierzu sowohl bey starkem Regenwetter, als in einer großen Dürre gleich dienlich sind, und macht Pferdedecken sowohl zu den Lienas als zu den Packsatteln von den Wurzeln des Melurs oder wilden Korns (Radiculae arundinis secale) welche nicht alleine lang, sondern auch zähe sind. Diese Decken werden von andern sehr gesucht, können aber von den hiesigen Einwohnern nicht an sie überlassen werden, indem sie ihre Kornfelder dieser Wurzel wegen nicht verwüsten können. Sie suchen auch wirklich diese faserigten Wurzeln nur da auf, wo das Melur ausgegangen ist, da sie denn noch viele Jahre ohne zu verrotten im Sande liegen bleiben. Hier sieht man also den dreyfachen Nutzen, den das wilde Korn schafft, da der Kern davon gegessen, das Stroh zum Dache und die Wurzel zu Decken gebraucht wird. Diese Decken haben vor andern gebräuchlichen (§. 32. e. 64.) den Vorzug, daß sie den Pferde nicht zur Last fallen, sehr stark sind, keine Feuchtigkeit an sich ziehen und nicht verrotten.

Zeitvertreib, Zeitrechnung, und Art zu reisen.

§. 815. Da die Einwohner in Ost-Island gar nicht munter, sondern vielmehr schwermüthig sind, so wissen sie auch nicht viel vom Zeitvertreibe. Am meisten finden sie Vergnügen an ihren alten Annalen und eben dieses trägt dazu bey, die Sprache unverändert zu erhalten. Man höret oft sogar die geringsten Bauern in dem Stile der Annalen sprechen, wofür sie aber in dem südlichen Theil des Landes ausgelacht werden. Brettspiel, Schach, Kartenspiel und andere dem Lande eigene Spiele, (§. 65 bis 71.) werden zwar zuweilen, aber überaus selten, bey ihnen angetroffen. In der Berechnung der Zeit (§. 58 bis 63.) sind die Ost-Isländer sehr wohl geübet. Ihre Art zu reisen ist von der allgemeinen nur darin unterschieden, daß sie ihre Lastpferde nicht vor sich hertreiben, sondern sie an wollenen Zügeln ziehen. Wenn sie deren mehrere führen, so binden sie den wollenen Zügel, der an die Unterlippe des zu führenden Pferdes befestigt ist, entweder an den Packsattel oder an den Schweif des vorangehenden Pferdes. Von Hexerey spricht man heut zu Tage nicht mehr, aber wohl von Gespenstern. Die waßer- und feuerspeyenden Jökule und die Hraunstrecken werden nach einer alten Sage für Aufenthaltsörter der Hexen und bösen Geister gehalten, und man erzählet verschiedene seltsame Begebenheiten, welche sich nicht nur in den ältern, sondern auch in den neuern Zeiten daselbst zugetragen haben. Es ist klar, daß die meisten davon auf Aberglauben und Einbildung beruhen; inzwischen laufen doch zuweilen solche Umstände mit unter, welche der beste Philosophe nur schwerlich zu erklären im Stande seyn würde. Es wäre angenehm eine Sammlung von dergleichen

chen Historien zu haben, allein da man dergleichen Begebenheiten nicht anderst, als mit einer besondern Wahl, Vorsicht und Untersuchung erzählen darf, so übergehen wir selbige hier gänzlich. Die leichteste Art sich bey dergleichen paradoxen Erscheinungen auszuhelfen, ist die, alles zu läugnen; allein es ist nur die Frage, ob dieses hinreichend ist, die Sache auszumachen.

Die Thiere.

§. 816. Von vierfüßigen Thieren sind hier nur folgende zu merken: a) Die Pferde in Ost-Island sind munter, stark, haben einen guten Schritt, und sind fähig auch die schwersten Arbeiten lange auszuhalten. Sie gleichen den nordischen Pferden sehr, und sind gröſstentheils nur klein, doch findet man sie nirgends in Island, auch wenn es diejenigen wären die kein Gedeihen haben und die man an der Ostseite sehr selten antrift, so klein, wie die seeländischen Bauerpferde. Vatna-Hestar nennt man im Skaftefiälds-Syssel diejenigen Pferde, womit man die veränderlichen Furthe in den Strömen untersucht. Wenn sie in Triebsand gerathen, so werfen sie sich gleich auf die Knie, damit sie, von dem Wasser getragen, nicht hinein sinken können. Wenn sie über einen reißenden Strom schwimmen, so legen sie sich auf die Seite, den Rücken gegen den Strom gekehrt, der ihnen alsdenn unter dem Bauche wegläuft, damit sie desto besser mit den Füssen gegen den Strom arbeiten können. Entdecken sie Grund in dem Strom so machen sie einen großen Satz aufwärts und vorwärts, um desto mehr Grund zu gewinnen; merken sie aber, daß der Grund unsicher ist, so kehren sie wieder um und suchen einen andern Weg, da denn der Reuter sein Pferd sich selbst rathen lassen muß. Wer nicht gewohnt ist, ein solches Pferd zu reiten, der kann leicht abgeworfen werden und im Waßer umkommen; dahingegen halten die hiesigen Einwohner diese Art, über Ströme zu setzen, nicht einmal für ernsthaft und also viel weniger für gefährlich. Man sieht daher auch oft, daß Reisende sowohl hier als in andern Provinzen auch ohne Noth mit ihren Pferden durch Ströme und durch kleine Meerbusen setzen, insbesondere durch leztere, wo die Pferde, wie natürlich ist, besser als in dem süssen Waßer schwimmen können. Wenn sie in Gefahr gerathen, oder sie auch sehen, daß ihr Pferd über den gar zu langen Weg ermüde, so springen sie ab und halten sich an die Mähne oder an den Sattelgurt so lange fest, bis sie ans Land kommen. Zuweilen findet man aber doch, daß Reisende dieses Kunststück zu weit treiben und darüber ihr Leben zusetzen. b) Die Kühe sind von mittelmäßiger Größe, geben aber doch Milch genug. Im Mule-Syssel hat man in einigen Jahren viel Hornvieh verlohren, und insbesondere fiel im Jahr 1742 fast die Hälfte davon um. Auf dem Hofe Ketilstad im Fliotsdal wollen die Kälber niemals gedeihen, sondern sterben an einer Krankheit im Kopfe (§. 321 a); der Eigener dieses Hofes, ein Sysselmann, der selbigen sonst ansehnlich verbessert hat, ist aller seiner Einsichten in die Landwirthschaft ungeachtet, nicht im Stande gewesen, ein dawider dienliches Mittel auszumachen, sondern muß die Kälber, die auf seinem Hofe fallen, schlachten, und dahingegen junges Vieh ankaufen. Die Ursache hierzu liegt nicht in dem Futter oder der Grasung, sondern vermuthlich in den Stieren, zumal da die Krankheit eines Theils

Vierfüßige Thiere.

stets fortgepflanzt wird, und sie zweytens das alte Vieh gar nicht, sondern nur allein die Kälber angreift. Vielleicht kann aber auch eine gewiße Behandlung der neugebohrnen Kälber und ein gewißes Verfahren in dieser Art der Viehzucht die Ursache davon seyn. Uebrigens sind die Einwohner hieselbst nach den letztern harten Jahren noch nicht wieder in ihren vorigen guten Zustand gekommen. c) Von den Schafen, die im Skaftefiälds-Syssel des Nachts in Höhlen liegen, ist bereits angemerkt, daß die jungen Schafe und Lämmer darin den innersten, die alten Schaafe und Widder aber den äußersten Platz aufnehmen. Fiaarborg d. i. Viehburg nennt man eine von Stein und Erde aufgeführte hohle Pyramide, die in der Spitze eine Oefnung, im Grunde aber eine Thür hat, die so groß ist, daß ein Mensch hinein kriechen kann. Die Größe davon ist ungleich, die Höhe 4 bis 6 Ellen. Die Einwohner in Sida und in andern Oertern lassen ihre Schafe, insbesondere diejenigen, die den Winter durch nicht gefüttert werden, in solchen Pyramiden liegen, worin sie sehr wohl gedeihen. Das unterirrdische Feuer hat in dieser Gegend viele dergleichen Höhlen aus geschmolzenem Stein aufgeführet, worin man, um sie zu Schafställen zu gebrauchen, nur ein Loch zum Eingange brechen darf. Ohne Zweifel sind die Einwohner durch diese natürliche Höhlen veranlasset worden, ihre Fiaarborge zu erbauen. Man sieht in dieser Gegend unweit Holt eine runde Säule von geschmolzenem Stein, die 12 Fuß hoch ist und 5 Fuß im Durchmesser hat. d) Ziegen könnte man an vielen Oertern im Mule-Syssel mit Vortheil halten; und auf Ketilstad hält man wirklich einige. e) Bären kommen sehr oft in Ost-Island mit dem Seeeise an, und zuweilen nur in gar zu großer Menge. Es ist selten, daß sie erwachsene Menschen anfallen, außer wenn sie sehr verhungert oder auch sonst in Wuth gebracht sind; allein dem Vieh fügen sie viel Schaden zu. f) Von Seehunden hat man hier, so wie anderswo, die allgemeinen und bekanntesten Arten. Dahingegen sieht man hier mehr Rostunge (§. 653) als an andern Orten, insbesondere kam 1708 eine ungewöhnliche Menge davon nach den Ostfiorden.

Vögel. §. 817. Von den Vögeln haben wir hier folgende bemerket: a) Schwäne. Die größte Menge derselben hält sich auf den Bergen an der nordlichen Seite des Mule-Syssels auf, wo die benachbarten Einwohner die Eyer derselben einsammeln. b) Des Wildgänse-Fanges ist bereits Erwähnung geschehen. Allein das sonderbarste dabey ist, daß dieser Vogel seine Eyer legt und seine Jungen ausheckt in den hohen Gebirgen über dem Fliotsdal-Herred, die kein Mensch ersteigen kann, welches jedoch mit Zuverläßigkeit erzählt wird. c) Margiäß (§. 667) oder Hrota sieht man jährlich im Mule-Syssel, und man sagt, daß sie auf unersteiglichen Klippen nisten. d) Von den weißen Meeven (§. 674. c. und 744) ist zuvor, als etwas neues, berichtet, daß sie auf der Insel Vigur ihre Eyer im Grase legen (§. 765); allein eben so sonderbar ist es, daß sie über Breedemarksand und über die dasigen Eisberge einige Meilen weit von der See nach einem hohen Felsen fliegen, um daselbst zu nisten. Der Weg dahin über den Breedemarks-Jökul soll sehr gefährlich seyn, indessen sollen doch einige Einwohner des Horncfiords versucht haben, dahin zu kommen, die dann auch mit frischen Eyern zurück gekommen sind. e) Skumen, den einige Schriftsteller unrich-

richtig Skuen oder Skua nennen, ist Larus fuscus, macula alarum alba, und Catharrhactes Auctorum, den man in Hills Ornithologie beschrieben findet. Er ist allenthalben in Island bekannt, aber nicht überall beliebt. In Nord- und West-Island hält man ihn für einen unschuldigen heiligen Vogel, weil er sehr zahm ist, sich auf der See den Böten nähert, und von den Fischern annimt, was sie ihm an Eswaaren zuwerfen. In Ost-Island ist er am meisten bekannt. Die Reisenden nennen ihn Vestmannöns-Höns, weil man ihn auf der Vestmannöe in großer Menge und sehr zahm und still siehet. Ganz anders bezeigt er sich aber in den Sandwüsten dieses Fiordungs, und insbesondere auf Skeideraas- und Breedemarksand. Hier sieht man ihn nämlich für einen grausamen und dreisten Raubvogel an, indem er die Reisenden heftig verfolget, und ihre bey sich habenden Hunde und andere Thiere oft so hart schlägt, daß sie erbärmlich schreyen oder gar umfallen. Die Ursache dieser Aufführung des Skumen ist, daß er hieselbst seine Eyer und seine Jungen hat, die er mit so vieler Dreistigkeit vertheidiget, daß die Einwohner sich mit starken Prügeln versehen müßen, wenn sie darauf ausgehen, ihm selbige abzunehmen. Debes erzählt in seiner Beschreibung von Faröe (§. 131) eben dieß von ihm, wie auch, daß die Einwohner ihn daselbst eben so mit dem Messer tödten, wie man in Island die Kioven und Tärnen erlegt (§. 665.). Daß man ihn in Norwegen deswegen Kav-Oere nennt, weil er untertaucht, stimmt mit seiner Isländischen Lebensart nicht überein, indem er hier, so wie andere Meeven-Arten, nicht tiefer als bis an die Flügel eintauchen kann, auch wenn er aus der Luft von einer ansehnlichen Höhe herab schießet. f) Jeder Bauer in den Oeräfen hält Hüner auf seinem Hofe. Sie sind alle schwarz und sichtbarlich kleiner als gewöhnlich, allein weit fruchtbarer als andere, ob sie gleich gar kein Korn kriegen, sondern sich den Sommer hindurch mit Würmern und Insecten nähren müßen. Im Winter giebt man ihnen klein gehacktes Heu in Flonter und Milch. Es wäre zu wünschen, daß man sich an mehr Orten in Island des Nutzens wegen dieser Viehzucht befleißigte.

§. 818. Von Fischen, Seethieren und Insecten haben wir hier nur folgende anzuführen. a) Der Dorsch treibt in Ost-Island und insbesondere auf Langenäs und im Skaftefiälds-Syssel oft ans Land, indem die hieselbst gewöhnlichen Brandungen ihn irre machen, oder erschlagen. Wenn man ihn frisch und unbeschädiget findet, sammeln die Einwohner selbigen zum Gebrauche in ihrer Haushaltung ein. b) Aale findet man wohl an verschiedenen Orten, und man könnte insbesondere im Hornefiord sehr viele und sehr große einsammeln, wenn man nicht überall in Island bange davor wäre (§. 685 a) c) Die großen Eingeweide (intestina crassa) des Haakalls wenden einige Einwohner der Ostfiorde sehr nützlich an, indem sie selbige aufblasen und zu Merkmalen (Böier) ihrer Lothleinen auf der See gebrauchen. d) Regn-Ormur oder Regenwürmer nennt man in Ost-Island ein Insect, das sich mit Regen und Wind einfindet, und vermuthlich ein Kohlwurm ist (Eruca); allein wir haben es niemals zu sehen bekommen. Es richtet hier oft großen Schaden an; im Jahr 1701, da es eines Fingers Dicke in seiner Größe erreicht hatte, verzehrte es im Skaftefiälds-Syssel und in Rangarvalle im Südlande alles Gras, und im darauf folgenden Jahre that eben dasselbe über ganz Ost-Island großen Schaden.

Fische, Seethiere und Insecten.

Merk-

Merkwürdigkeiten der Natur.

Verwüstete Gegenden und Höfe.

§. 819. Die Verwüstungen, die die Eisberge in Ost-Island angerichtet haben, sind erschrecklich. Wir haben schon etwas davon bey verschiedenen Gelegenheiten erzählet. Wir wollen hier insbesondere zeigen, was für bewohnte Gegenden und Landschaften hauptsächlich von ihnen in unfruchtbare Wüsten verwandelt sind; denn obgleich die im Mule Syssel eingetroffene harte Jahre an der Verlassung gewisser Oerter oberhalb Langenäs und der Fiorde zwischen Langenäs und Vapnefiord mit Schuld haben, so bleiben die Jökule dennoch die Hauptursache dazu. Rafnkelsdal, eine Bygde von 20 Höfen (man sehe Brandkrossa Pátt) ist schon seit vielen Jahren wüste; Mödredal nebst den daran grenzenden Oeräsen sind es gleichfalls; allein alle diese Oerter könnten noch wieder bebaut werden. Im Fliotsdal-Herred, soll der Boden theils durch Ueberschwemmungen theils durch Gletscher verwüstet seyn. Eivindsdal bey Ketilstadhals, welches vormals bewohnt gewesen seyn soll, liegt auch wegen der letzten Ursache wüste. Allein die wüsten Gegenden im Skaftefiälds-Syssel sind von noch größerer Bedeutung, und einige wenige ausgenommen ganz unverbesserlich. Auf einem Ländchen im Hornefiord am Vesterhorn, Skogey genannt, sollen 18 Höfe gestanden haben, und da der zwar nicht sehr fruchtbare Boden noch etwas Gras trägt, so muß der Untergang dieser Bygde wohl aus Vernachläßigung entstanden seyn, zumal da der Jökul daselbst nicht viel Schaden gethan hat. Die übrigen verwüsteten Höfe und Ländereyen im Hornefiord sind keiner Verbesserung fähig; Breedemark eben so wenig, es sey denn, daß sich ein so heftiger Wasser- und Feuerausbruch ereignete, daß der daselbst befindliche Jökul ins Meer versetzet würde, welches allerdings nicht unmöglich. Da wir hier vorbey reiseten, sahen wir deutliche Beweise davon, daß hier in vorigen Zeiten grüne Felder und Hölzung gewesen; denn täglich führte das Waßer aus dem Innern des Jökuls dicke Erdstücken und ansehnliche Stücke Birkenholz hervor, worunter einige einen Fuß dick waren. Die schöne Landstrecke an der Nordseite dieses Eisberges ist auch noch ein Ueberbleibsel von Breedemarks schönen Gegenden. Da wir über Breedemarksand zurück reiseten, führte unser Wegweiser uns an die Westseite des Eises, wo die Kirche gestanden hat, allein wir sahen daselbst nichts anders, als dicht bey dem Eise einen Haufen von grüner Erde und einen Hügel von zusammengeworfenen Steinen. Dennoch versicherten uns die Einwohner, daß die Mauern der Kirche nebst dem Kirchhofe vor 90 Jahren noch zu sehen gewesen wären. Vor der Kirchthüre soll ein großer etwas länglicht viereckigter Stein gelegen haben, der das Grab eines berühmten tapfern Mannes, Kaare Sölmundsen, deckte, der hier zuerst in dem eilften Jahrhunderte gewohnt hat. (Nials-Saga und Landnama-Saga §. 169). Ob gleich alles an dem Orte verwüstet war, so hielten Reisende es doch für ihre Pflicht, auf ihrer Reise daselbst vorzukehren, und diesen Leichenstein von den Unreinigkeiten, die der Jökul darauf geworfen hatte, zu reinigen. Auf dieser weitläuftigen Landstrecke haben sowohl oberhalb als unterhalb dem Eisberge viele Höfe gestanden, wie viele, weiß man aber eigentlich nicht. Dahingegen weiß man, daß in den Oeräsen, vormals Litla-Herad genannt, 70 bewohnte Höfe gewesen sind, und daß Jökellfullsdal hinter Skaftefiäld ein ganzes Kirchspiel gehabt hat. Von der Skeide-

raa-

naasands-Bygde haben wir keine umständliche Nachrichten; denn aus der Landnama-Saga (Part. 4 Cap. 11.) läßt es sich nicht eigentlich bestimmen, ob diese Gegend vormals bewohnbar gewesen, oder nicht, da die ganze Landschaft, die ehemals Litla-Herad hieß und nunmehr Oeräfe genannt wird, damals den Namen Ingolfshöfdahverfe führte, so wie Skeideraa Jökulsaa hieß. Dahingegen ist es gewiß, daß Myrdalssand gleich nachdem es bewohnt worden war, soviel vom Erdbrande gelitten hat, daß die Einwohner flüchten mußten. (Landnama-Saga Part 4. Cap 11 und 12). Da wir hier durchreiseten, erzählten die ältesten Leute uns, daß sie von ihren Aeltern gehört hatten, es seyn noch 6 Höfe in ihren ersten Jahren auf Myrdalssand übrig gewesen. Hiörleifshöfde ist vielleicht mit darunter gerechnet gewesen, indem da noch itzo einige Hütten stehen, die von einer kleinen Familie bewohnt sind. Solheimesand ist auch vormals bewohnt gewesen.

§. 820. Da wir den 6ten October auf unserer Rückreise über Sida und Alptever kamen, überfiel uns gegen Abend ein dicker Nebel mit einem Ascheregen, ob wir gleich den Tag über Sonnenschein gehabt hatten, und die Luft bey Wind und Frost sehr hell war. Die Asche kam vom Katlegiaa her, woraus wie schloßen, daß er wieder brenne. Unser Wegweiser fand der Finsterniß ungeachtet, doch endlich hin nach Herjolfsstad, einen großen wüsten Bauerhof. Den folgenden Tag hatten wir wieder das unerträglichste Wetter von der Welt: denn obgleich die Sonne sehr hell schien, so war der Nebel doch so dick, daß man kaum einige Schritte vor sich hin sehen konnte. Er bestund aus einer röthlichen Asche, die die entblößten Theile des Leibes, die Kleider bis auf die Haut, alles was im Koffert eingeschlossen war, ja selbst den Mund und den Hals schwarz färbte, welches letztere man deutlich an dem Auswurfe bemerkte. Die Pferde konnten weder essen noch die Augen offen halten; zwey von unsern Pferden verlohren die Augen gänzlich, und wir musten zuletzt unsere Zuflucht zu den verwüsteten Höfen nehmen. Den folgenden Tag regnete es und der Nebel hatte sich verlohren. Wir reiseten an demselben über Myrdalssand und die drey neuen Eisrücken, die der Katlegiaa den vorigen Winter herab geschickt hatte; selbige waren itzo freylich etwas niedriger als zuvor, indessen doch immer noch wegen der vielen darin befindlichen Löcher gefährlich genug. Wir nahmen weiter unsern Weg über Eyaraa, deßen in der Landnama-Sage gedacht wird, weil zwischen demselben und Alptever eine Bygde gewesen. Aschenebel.

§. 821. Wir übernachteten zu Höfdebreka, einem Kirchdorfe an der Ostseite in Myrdal, welches schon mehreremal verwüstet und wieder aufgebauet worden ist. Unter andern geschahe dieses bey den Feuerausbrüchen 1661; die folgenden 1721 machten insbesondere große Veränderungen in dem Meere, welches sie nach und nach einige Meilen weit mit Sand und Steinen auffüllten. Kiärlingedal gegen Westen von Höfdebreka ist der Sage der Einwohner und einer Stelle in der Landnama-Saga (Part. 4. Cap. 13. verglichen mit Part. 1. Cap. 6.) zufolge, ein Meerbusen gewesen, der Kiärlingefiord geheißen. Die ältesten Leute erinnern auch noch, daß das Meer vor 60 Jahren bis an die Oefnung des Thals gereicht habe und daß das Waßer noch so tief da gewesen, daß man auf den Klippen mit Angeln fischen konnte. Eben so Neues Land und Berge, die Meereswellen gleichen.



erinnerten sie sich von den steilen Sandsteinklippen, welche das rare Salz (§. 801 c) hervorbringen, und wovon ab sich itzo eine 1 Meile lange Sandstrecke in die See läuft, daß sich Bergvögel auf denselben aufgehalten und daß die Wellen des Meeres an dem Fuß derselben gespielet haben. Alle diese Veränderungen nun sind vermuthlich Folgen von dem Feuerausbruche 1721. Doch alles dieß schien uns nicht mehr wunderbar, da wir den 6ten October die gebirgigte Gegend etwas weiter hin, und insbesondere die erschreckliche Oefnung zwischen Höfdebreka und Katlegiaa, betrachteten; selbige zeigt sich an der Ostseite des Jökuls, wo derselbige abhängig zu werden anfängt, in Gestalt eines großen Thals. Oberhalb derselben ragen einige schwarze Felsen aus dem Eise hervor, und an beyden Seiten laufen ähnliche Reihen hinunter. Unterhalb derselben siehet man die erschrecklichsten und fast unbegreiflichen Wirkungen von der vereinigten Kraft des Waßers und des Feuers. Man sieht nämlich eine Menge Berge, die über einander niedergeworfen, und durch die erschrecklichsten Abgründe von einander getrennt sind; sollte man diese Ruinen mit etwas vergleichen, so müste man darzu die brausenden Meereswogen wählen; denn die auf und umgeworfenen Berge liegen meistens wellenförmig, und, aller Umwälzung ungeachtet, siehe man die Gänge deutlich genug, wodurch die Waßerfluthen sich selbst und den mit sich führenden Felsen und Eisklippen den Weg in die Ebenen geöfnet haben. Nachdem wir alles dieß aus verschiedenen vortheilhaften Gesichtspunkten von Hofdebreka aus betrachtet hatten, mußten wir den Vorsatz fahren lassen, die Gebirge an der Südseite zu besteigen, zumal da der Weg wegen des in der Nacht zwischen den 8ten und 9ten October gefallenen Schnees sehr beschwerlich geworden war. Es ist dahingegen rathsamer und weniger gefährlich den Katlegiaa von der Nordseite ab zu besehen. Übrigens war es uns unbegreiflich, wie Höfdebreka dicht vor und unter dem Eisberge noch hatte stehen bleiben können, ohne daß er bis auf den Grund geschleifet und fortgeführet worden.

Kleine Bäche die zu großen Strömen geworden.

§. 822. Noch eine Merkwürdigkeit in Ost-Island ist die, daß oftmals kleine Bäche zu großen Flüßen geworden. Die Einwohner erzählen zwar von einem oder dem andern Strome, daß er bey diesem oder jenem Feuer- und Waßerausbruche größer als zuvor geworden; allein da dergleichen Waßergüsse ihr Bette oft verändern, so kann man nichts gewisses von der Größe dieses Anwachses sagen. Wenn sie nahe zu einem Jökulstrom kommen und sehen, daß das Waßer sehr hoch ist, eine schwarze häßliche Farbe hat und runde Eisstücken mit sich führet, so sagen sie: Par er hlaup i anne, d. i. es sey ein brausender Gang oder eine Fluth in dem Strome. Dieß trägt sich in jedem Sommer mehr als einmal zu, so viel man weiß ohne einige Ordnung und ohne daß man inwendige Bewegungen in dem Eisberge wahrnimmt; Zu Nupsvatn sind wir selbst Augenzeugen dieser Begebenheit gewesen. Allein alles dieses währt nur eine kurze Zeit. Was dahingegen den beständigen Anwachs gewisser Ströme anbetrift, so hat man davon hauptsächlich nur 2 Beyspiele. Das erste ist die Jökulsaa auf Solheimesand, oder die Stank-Elve, welche Anfangs nur ein kleiner Bach war, durch die Ausbrüche des Solheime-Jökuls aber so stark anwuchs, daß sie das flache Land überschwemmete und Solheimesand, welches vorhero Grasfelder

der waren, hervorbrachte. Diese Begebenheit, die sich um das Jahr 900 zutrug, wird in der Landnama-Saga, als übernatürlich, erzählet. Seit der Zeit trägt dieser Bach, der vormals Fulelákr hieß, den Namen Jökulsaa, den er auch mit Recht verdienet, da er eine so große Menge Waßer führet, daß er unter die großen Ströme gerechnet wird (§. 788. c.). Das zweyte Beyspiel haben wir in Tostlák, einem kleinen Bach an der Ostseite von Sida, der nachhero unter dem Namen Almannafliot ein großer Strom geworden ist. Dieß geschahe gleich nachdem das Land bewohnt geworden war, da der Sida-Jökul zu brennen anfieng (§. 778.). Es entsteht nunmehro aber die Frage, woher ein so schleuniger Anwachs des Waßers rühre und wie selbiges beständig auf einer solchen Höhe erhalten werden könne? Wir müssen uns hiebey zwar an Vermuthungen begnügen lassen. Allein so bald man den Ursprung der waßer- und feuerspeyenden Berge aus dem Meere und ihren Zusammenhang mit demselben annimmt (§. 772. rc.), so wird alles leicht begreiflich: denn hat das Meer Vorrath genug zu den großen Waßerausbrüchen und den davon herrührenden Ueberschwemmungen, so kann es auch leicht Waßer genug zur Erhaltung eines Jökulstromes hergeben.

§. 823. Im Jahr 1638 sahen die Fischer, daß das Meerwaßer außerhalb den Ostfiorden eine Menge Blut mit sich führte, welches in langen Streifen ans Land floß. Man führet dieß hier nur darum an, damit man es mit dem §. 756. Gesagten vergleiches könne. Es ist übrigens nicht unmöglich, daß das Meer auf einige Meilen weit mit Blut angefüllet werden kann, wenn sich die Wallfische mit einander schlagen oder auch wenn gewiße kleine Raubfische den zahnlosen Wallfisch bey 1000 verfolgen und in Stücken zerreissen. Blut im Meere.

Merkwürdigkeiten von den Einwohnern.

§. 824. Der östliche Theil von Island wurde frühzeitig bevölkert, weil diese Küste der Insel denjenigen am nächsten lag, die von Norwegen dahin kamen. Es ist übrigens merkwürdig, was sowohl Are Frode als die Landnama-Saga bekräftigen, daß Island und insbesondere die östliche Küste schon vor der Ankunft der Normänner von einer Nation bewohnt gewesen ist, die sich Papar nannte und die die christliche Religion kannte. Sie verließ diese Insel, weil sie keine Heyden neben sich vertragen konnte, und aus ihren hinterlassenen Büchern und andern mit irländischer Schrift bezeichneten Sachen, macht Are den Schluß, daß sie aus Irländern bestanden hat. Aus ihrer Abreise kann man auch schließen, daß sie Schiffe gehabt habe, und also hat sie vermuthlich die Fischerey getrieben. Allein sie mag nun aus Irländern bestanden haben, oder ein Ueberbleibsel der alten Britten gewesen seyn, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß die altväterischen und fremden Wörter, die man noch in der Ost-Isländischen Mundart findet (§. 809.) noch Ueberbleibsel von ihrer Sprache sind. Außerdem zogen aber auch viele Irländer nach Island, kurz nachdem daß es von Normännern bevölkert war, deren Nachkommen sich also mit den übrigen vermischten. Die Die ersten Bewohner von Ost-Island.

uralten isländischen Bewohner wurden vielleicht des[illegible]gen Papar genannt, weil ihre Priester so hießen, oder auch weil sie dem Pabste anhiengen, an den sie vielleicht gar in den Augen der Normänner glaubten. Papyle, eine Bygde im Hornefiord, und Papöe haben nach ihnen diesen Namen erhalten. Sie hatten ihren Sitz eigentlich zu Kirkebå auf Sida, wo die Henden nicht wohnen konnten, weil sie glaubten, der Ort wäre so heilig, daß sie daselbst sogleich krank würden und stürben. (Landnama-Saga. S. 143.) Einer der ersten Besitznehmer des Landes, ein Christ mit Namen Ketil Fiflske, baute hier eine Kirche, die ohne Zweifel die erste im ganzen Lande gewesen ist.

Ueberbleibsel aus dem Alterthume.

§. 825. Von den hieselbst befindlichen Alterthümern wollen wir folgende nahmhaft machen. a) Ulfliots-Laug, das erste isländische Gesetz, das größtentheils in das Gesetz Graagaase eingerückt ist, hat seinen Ursprung Ost-Island zu verdanken, indem der Laugmand oder Lavmann Ulfliot auf Loon zwischen dem Oster- und Westerhorn wohnte. Es wurde um das Jahr 928 verfertiget, worauf sogleich das Althing gestiftet wurde (§. 111.) b) Man zeiget hin und wieder alte Grabmäler, allein es ist nicht allemal gewiß, ob sie es auch wirklich sind. Z. B. Thidrandela[illegible] im Alptefiord ist nur ein altes Strombette. Im Vapnefiord sind einige Grabhügel, wovon viel gesprochen wird, die wir aber nicht gesehen haben. Ueberbleibsel eines alten Kastels siehet man auf dem Priesterhofe Skeggestad bey Langenås. Spuren von den Waßerleitungen der Alten über ihre Tuune (§. 729.) findet man auch an verschiedenen Orten in Ost-Island, insbesondere sieht man auf dem Priesterhofe Stafafell die Gräben noch sehr deutlich. c) An eben diesem Orte zeigt man vor der Kirchthüre ein sehr künstliches Schloß, das zwey Riegel hat, worin der Schlüßel beym Aufschließen zweymal herumgedrehet werden muß, und das mit artigem silbernen Laubwerk ausgelegt ist. Es soll vor 100 Jahren an dem Fuße eines nahgelegenen Berges gefunden seyn, und der Pöbel will, daß es die Strombewohner daselbst verlohren haben. In der Kirche ist ein meßingenes Taufbecken mit eben den Characteren und Worten, die man auf dem der Kirche zu Valle lieset (§. 758.). Man verwahret eben daselbst eine sehr alte Altardecke, worauf der Maria, Petri und Simonis Bildniße gestickt sind. Die Umschrift enthält sehr alte Buchstaben, von der Art, wie man sie noch in guten nordischen pergamenenen Handschriften antrift.

Die Volkmenge.

§. 826. Wenn man die Volkmenge nach der Anzahl der Höfener bestimmen will, so erhellt aus Are Frodes Schrift (S. 14.), daß die Volkmenge in Ost-Island vor Alters geringer, als in den übrigen Fiordungen gewesen ist. Nach ihm zählte man nämlich im Jahr 1097 in Ost-Island nur 840 Bauern oder Hofbewohner, da man hingegen in Süd-Island deren 1200, in Wester-Island 1180 und in Nord-Island 1440 zählte. Allein man kann aus den verwüsteten Bygden (§. 819) und aus mehr andern Kennzeichen sicher schließen, daß auch diese geringe Volkmenge noch seitdem sehr abgenommen hat. Bey einer vor 20 Jahren angestellten Zählung fand man im Skaftefiälds-Syssel 440 Bauern oder Familien, in Mule-Syssels beyden südlichen Theilen 300 Bauern und überhaupt 2000 Köpfe, in dessen nordlichen Theile aber 190 Bauern

und

und überhaupt 1281 Köpfe. Man siehet hieraus, daß die Anzahl der Familien in diesem letzten Theile in Vergleichung mit andern Sysselen ziemlich zahlreich gewesen ist, und daß man die Mannzahl in Ost-Island überhaupt auf 6000 setzen könne. Allein gegenwärtig ist die Volkmenge noch geringer.

§. 827. Die vornehmsten Häfen sind schon zuvor (§. 765.) genannt worden: allein außer diesen findet man in den Ostfiorden und diesseits Langenäs viele Ankerplätze, deren sich die Holländischen Schiffer, die der Fischerey wegen dahin kommen, häufig bedienen. In Breeddals-Viig ist ein Ankerplatz, wo sich die englischen Fischer-Hukerte vornämlich sammeln. Diese Fischer müßen aber stets die See halten, wenn das See-Eis die Küsten besucht; und in dem Jahre, da wir hier reiseten, stunden sie deshalb viele Gefahr aus. Ein englisches Kriegsschif, das sie damals convoyirte, muße auf die großen Eisschollen, die an das Schif drängten, Kanonenschüße thun, damit die Schifsleute sie, in kleineren Stücken getrennt, vom Schif absetzen konnten. Im Backefiord soll ein guter Hafen seyn. Bey Portland oder Dyrhole in Myrdal soll in vorigen Zeiten ein guter Hafen gewesen seyn, der auch noch brauchbar seyn soll, den wir aber nicht zu sehen Gelegenheit gehabt haben. Die Einwohner des Skaftefiälds-Syssels wünschen sehr, daß dieser Hafen von den Schiffen der Compagnie besucht werden möchte, damit sie die jedes Jahr erforderliche lange und beschwerliche Reise nach Derebacks-Hafen, worauf sie oft durch Ströme aufgehalten werden, überhoben würden. Zwischen Myrdal und Almanskard oder Westerhorn sind keine Ankergründe anzutreffen. Die Seehäfen

---

Sunlendinga-Fiordung,

oder

Süder-Island.



Rangaarvalle-Aarnes und Guldbringe-Syssele.

§. 828.

Von der Reise in diesem Fiordung überhaupt.

Die Reisen und Beobachtungen, worauf sich die Beschreibung dieses Fiordungs gründet, sind zu verschiedenen Zeiten angestellt worden. In den Jahren, da wir in Island reisten, um alles aufzuzeichnen, was zu einer natürlichen und ökonomischen Beschreibung des Landes erforderlich sey, überwinterten wir beständig in diesem Fiordung, nämlich auf der Insel Vedey, einem secularisirten Kloster, unweit Reykiavikk oder Holmens-Hafn. Hier stellten wir unsere meteorologischen Beobachtungen an, und unterhielten über diese und andere Gegenstände mit verschiedenen, insbesondere studirten Personen, in allen, auch den entlegensten Provinzen, beständig einen Briefwechsel. Wir traten die Reise eines ieden Jahres von hier aus an, und besahen bey dieser Gelegenheit bald dieß, bald ienes Stück von Süd-Island, und einige Syssele und Herrede, insbesondere Kiosar-Syssel und den westlichen Theil von Guldbringe- und Aarnes-Syssele, sogar mehr als einmal. Dahingegen kamen wir in allen 5 Jahren unserer Reise nach gewissen Oertern gar nicht hin, z. E. nach dem östlichen Theile des Rangaarvalle-Syssels. Allein diese Gegend war nebst einigen Herreden in Süd- und West-Island, schon zuvor 1750 von einem unter uns, nämlich vom Eggert Olassen beschrieben. Vornämlich aber wendeten wir die Jahre 1755 und 1756 zur Beschreibung von Süd-Island an, und besuchten in dem ersten insbesondere Guldbringe-Syssel, und in dem letztern Aarnes- und Rangaarvalle-Syssele. Kiosar-Syssel hatten wir zuerst besehen und deswegen auch gleich zu Anfange dieses Werks beschrieben. Der daselbst angeführten Ursachen wegen, hielten wir es für dienlich und natürlich, die Landes- und Reisebeschreibung mit Süd-Island anzufangen und zu endigen, da alle unsere Reisen auch daselbst anfiengen und endigten.

Die Lage überhaupt.

§. 829. Das Ansehen und die Lage von Süd-Island, ist nicht überall einerley. Es liegt zwar in dem südlichsten, und folglich dem mildesten und vortheilhaftesten Himmelsstriche; allein, da das unterirrdische Feuer verschiedene Landschaften sehr mitgenommen hat, so sehen diese bei weitem nicht so schön aus, als die übrigen. Sonst

Sonst liegt dieser Theil von Island mitten im Lande gegen Süden, von Ost-Island durch Solheimesand, von Nord-Island durch große Gebirge und Jökule (§. 698) und von West-Island nach der ältesten und richtigsten Abtheilung durch den Hvalfiord und die Botusaa getrennt (116). Es macht in der Oberfläche ein irreguläres Viereck aus, dessen Ufer vom Hvalfiord bis an der Jökulsaa in gerader Linie gegen 25 geographische Meilen ausmachen, dahingegen die damit parallellaufende Linie über die Gebirge, vom Hofs-Jökul an gerechnet bis an Skaldbrid, einem bekannten Berge gegen Norden von Thingvalleeur an, 12 Meilen ausmacht. Die östliche Grenzlinie vom Hofs-Jökul an, bis an den Auslauf der Jökulsaa hält 20 Meilen, und die westliche von Skaldbrid bis Bessastadr 15 Meilen. Falls man aber die letzte Linie bis an die Spitze von Reikianes und die da herumliegenden Inseln fortführen will, so wird die ganze Länge von Süd-Island 30 Meilen betragen. Die gebirgichten oder unbewohnten Gegenden in diesem Fiordung belaufen sich auf die Hälfte desselben. Vergleicht man dasselbe mit den übrigen Fiordungen in Island, so macht es kaum die Hälfte vom West-Island aus, und verglichen mit den übrigen (§. 698 und 763) einen noch viel kleinern Theil. Betrachtet man dahingegen die nahe an einander gelegenen Bygden und die Volkmenge in demselben, so übergeht es alle übrige Fiordunge sehr weit. Vor Zeiten hatte es nächst Nord-Island die meisten Einwohner und Familien (§. 826); allein gegenwärtig giebt es demselben nicht allein nichts nach (§. 760), sondern übergeht es noch wohl gar. Was die Eintheilung dieses Fiordungs anbetrift, so wird es in 4 Fiordunge getheilet; Rangaarvalle-Syssel, wozu auch die Vestmama-Eyar gehören, wird von dem Aarnes-Syssel durch die Thiorsaa geschieden, und letzteres wiederum vom Guldbringe-Syssel durch die Hellis-Herde und durch das Gebirge, welches von daraus bis nach Reikianes gehet. Der Kollafiord macht hinwiederum die Gränze zwischen dem Kiosar-Syssel aus. Wenn man die unbewohnten Gegenden mitrechnet, so ist Rangaarvalle-Syssel das größte, Aarnes-Syssel, welchem Guldbringe-Syssel nicht viel nachgiebt, folgt in Absicht auf die Größe, auf dasselbe, und Kiosar-Syssel endlich ist das kleinste.

§. 830. Die zu diesem Fiordung gehörigen Gegenden sind sowohl auf dem Hochlande, als an der Küste von sehr ungleicher Beschaffenheit. Rangaarvalle-Syssel ist in seinem bewohnten Theil, nämlich von der östlichen Grenze bis an Vester-Rangaa, das schönste; denn der Boden ist daselbst eben, trocken und mit Gras bewachsen; der übrige Theil desselben bis an Thiorsaa ist zwar schlechter, aber doch im Ganzen gut genug, so daß dieses Syssel überhaupt, wenn es nur besser mit Hölzung versorgt wäre, zu den schönsten Landschaften in Island gerechnet werden könnte. Der unbewohnte Theil ist dahingegen desto häßlicher, und nicht allein unnütze, sondern sogar schädlich, insbesondere das Hochland und die Berggegend um den Hekla, die vordem eine ansehnliche Bygde gehabt hat. Hier sieht man nichts anders als Sand, Bimbsteinstaub und Asche, geschmolzene und verbrandte Felsen und Steine. Der fliegende Sand und der Nebel, den der Ost- und Nordostwind beständig über das Südland führet, schadet der Bygde und den Grasfeldern in Rangaarvalle sehr. Aarnes-Syssel besteht größtentheils aus niedrigen morastigen und feuchten Gegenden, die, wenn *Beschaffenheit der Gegend.*

gleich



gleich nicht schön, doch sehr fruchtbar und der Verwüstung am wenigsten unterworfen sind. Die nahe an den Gebirgen gelegenen Bygden sind hingegen trocken genug, werden aber oft durch Gletscher beschädiget. Hier findet man zwar Strecken von geschmolzenem Stein, aber sie vermindern die Bygden nicht sehr, außer zu Thingvalle-Sveit, einer abgesonderten Bergbygde in dem westlichen Theil dieses Syssels. Floent ist die niedrigste und nächst am Meere gelegene Landschaft dieses Syssels, bestehet größtentheils aus Moorgegenden, die häufig unter Wasser stehen, dennoch aber eine reiche Heuärndte geben. Die Gebirge gegen Norden dieses Syssels und insbesondere der Landschaft Biskops-Tungur sind grasreich und fruchtbar an Heide, Gebüschen und Kräutern; und insbesondere haben die Grasthäler und der südliche Theil des Kiölvegurs gute eingehägte Felder für Schafe, Ochsen und Pferde. Guldbringe-Syssel ist von ganz anderer Beschaffenheit, als die beyden bisher beschriebenen; indem es in vorigen Zeiten durch den Erdbrand ganz umgewälzet und mit Steinflüßen überschwemmet ist. Dieß geschahe erst lange nach dem ursprünglichem Erdbrande der Insel und zum Theil erst kurz nachdem es mit Einwohnern besetzt war. Inzwischen findet man zwischen den Hraunstrecken grasreiche Ebenen und in den Gebirgen gegen Süden, längst Krysevigs und Hellis-Heydes Berge, bis an Mosfells-Heyde, sehr gute eingehegte Felder. An der Küste siehet man auch viele schöne Stellen und bewohnte Gegenden; allein die Fischerey nähret doch größtentheils die Einwohner und erhält die Volkmenge. Kiosar-Syssel ist schon im Anfange dieses Werks beschrieben; inzwischen sollen doch die merkwürdigsten Gegenden darin insbesondere beschrieben werden, wo die Materie es erfordert.

Die Küste, und die Inseln.

§. 831. Der größte Theil der Küste von Süd-Island ist sehr sandigt, veränderlich und voller Brandungen, und die des Skaftefiälds-Syssels insbesondere: demungeachtet halten die mehrsten Einwohner doch Fischerböte und landen mit denselben an, wiewohl mit Gefahr des Lebens, welches sie auch zuweilen dabey zusetzen. Die Küste vor Solheimesand wird nicht gebraucht, die übrigen aber alle, nämlich Eyafialls-Sand, Land-Eyrar und Rangaar-Sandur, gerade bis nach Oerebakshafn. Der Hafen hieselbst ist sehr bekannt, aber sehr gefährlich: der Strand ist nämlich voller Scheeren, welche aus einem sehr stark durchlöcherten geschmolzenen Felsen bestehen, wozwischen starke Brandungen gehen. Thoriakshafn, der vormals gebraucht wurde, liegt dicht hiebey gegen Westen. Hier fängt die große Erdspitze an, deren äußerstes Ende Reikianes genannt wird, die, wenn man sie gerade durch von Krisuvijk nach dem Kollafiord rechnet, das Guldbringe-Syssel ausmacht. Selbige hat rund umher eine Menge kleiner Erdspitzen, Fiorden und Bügten, die unter dem allgemeinen Namen Sudurnes bekannt sind; sie ist 12 Meilen lang und 2 bis 4 Meilen breit, und läuft gegen Südwest in das Meer hinaus, so wie die ganze Süd-Isländische Strandseite nach diesem Windstriche lieget. Die Küste im Guldbringe-Syssel ist überall voller Klippen und von eben der Beschaffenheit, wie die bey Oereback, nur mit dem Unterschiede, daß sie noch mehr verbrannt und umgewälzet ist. Inzwischen hat sie doch fünf sehr bequeme Häfen für ausländische Handelnde, und überall ein zur Fischerey sehr bequemes Ufer. Hvalnes ist nächst Reikianes die größte Erdspitze. Gegen Süden der leß-

letzteren liegt Grindavicks-Hafn, und gegen Norden Baadsende, den die Seefahrende Baadssand nennen. Gegen Norden vom Hvalnes liegt Kieblaviik; und längst dem Strande sind überall große und kleine Fischerläger angelegt. Hafnesiords-Hafn, der am Anfange der großen Erdspitze liegt, ist der vierte Seehafen, zwischen welchem und dem zuletzt genannten Handelsplatze lauter steile Klippen liegen, worauf sich Lunde und die drey Arten Alker aufhalten. An der Südseite der großen Erdzunge sind zwischen Grindaviiks- und Thorlaks-Hafn auch steile Klippen, worauf noch viel mehr Vögel nisten, die deswegen zum Krisuviiks Hofe gehören. Oberhalb dem Hafnesiord liegt Alptenes, worauf der königliche Hof Bessastadr, der Sitz des Amtmanns, erbaut ist. Noch weiter gegen Norden sieht man Seltiarnarnes, und zwischen ihr und der vorigen Erdzunge eine kleine Bugt, Skerjesiord. In letzterem findet sich noch unweit Bessastadr ein alter Hafen, Seila, worin zur Fluthzeit Schiffe einlaufen konnten. Gegen Norden vom Seltiarnarnes liegen Holmenshafn und Reikiaviik, wovon man nur einen kurzen Weg nach dem Gufunes Hospitale disseits dem Kollafiord hat. Von dem Hvalfiord bis an den Kollafiord hat die ganze Küste viele gute Fischerplätze, welche auch alle bewohnt sind. Diese Gegend heißt mit Einem Namen Inn-Nes, entweder weil die Küste sich hier einwärts bieget, oder auch weil sie innerhalb dem großen Faxafiordur liegt (§. 2.). Daß die Küste gegen Osten von Reiklanes vor Zeiten auch wegen der Brandungen sehr gefährlich gewesen ist, beweiset die Landnama-Saga, welche (Part. 5. Cap. 1.) berichtet, daß die ganze Strecke von dieser Erdspitze an bis an Osterhorn oder Loon, eben dieser Brandungen wegen am spätesten bewohnt geworden ist.

Die Inseln, die zum Kiosar-Syssel gehören, sind im Anfange dieses Werks aufgerechnet worden, und überhaupt hat das Südland deren nur wenige. Im Guldbringe-Syssel ist Videy die beträchtlichste, die ehemals ein Mönchskloster gehabt hat, wozu das ansehnliche Landgut, das der König itzo besitzt, und von dessen Landvogt verwaltet wird, fast ganz gehörte. Diese Insel hat wenigstens in dem ganzen südlichen Islande nicht ihres gleichen; sie giebt überflüßiges Gras für viele Kühe, Schafe und Pferde, eine Menge Vögel, Eyer und Eyderdunen; der Strand hat Muscheln, Schollen und alle Arten Seefische im Ueberfluß; sie liegt dicht vor dem festen Lande und so gut als innerhalb den Scheeren, deswegen das Waßer auch oft ganz stille ist; eine Sandbank, die von Kialarnes und Alptanes ausgeht, macht, daß es zuweilen auch stille ist, wenn es weiter hinaus stürmet, ohngefähr eben so, wie dieß beym Hvalfiord (§. 186.) statt findet. Engey, welche eine Kirche nebst einigen Höfen hat, liegt gleichfalls im Schutz innerhalb der Bucht ohnweit Videy. Man befleißiget sich hier, so wie auf dem festen Lande, der Fischerey in allen Jahrszeiten. Akursey hatte vorzeiten Kornfelder, itzt aber nur Grasfelder zur Grasung und zum Heuschlagen. Diese Insel liegt zwischen Engey und Seltiarnarnes; zwischen den beyden letzt erwähnten Inseln liegt wiederum eine andere, nämlich die vierte Oerfarsey, die der gemeine Mann Effersey, die Handelnden aber Holmen nennen, weil daselbst Handelshäuser sind und der Hafen zwischen dieser Insel und Reikiaviik liegt. Hinter diesen Inseln ist die See ganz ruhig, so wie hinter den Scheeren in Norwegen. Die Einwohner fahren hier deswegen täglich

hin und zurück mit ihren Böten, theils um zu fischen, theils um Seevögel zu schießen, und theils um zu handeln. Uebrigens hängt Oerfarsey mit dem festen Lande durch ein Riff zusammen, worauf man bey niedrigem Waßer trocknen Fußes gehen kann. Reikianes-Eyar nennt man mit Einem Namen, einige vor Reikianes gelegene Klippen, wovor die Seefahrenden sich sehr in acht nehmen müßen. Karl und Kiärling, zwey hohe Klippen gerade vor der Spitze, haben in der Ferne die Gestalt von Menschen, deswegen man sie auch für Hexen ausgiebt, die die Reisenden berauben. Eldey liegt eine Meile weit von dieser Spitze, und dichte dabey Eldeyiar-Drangur, eine hohe Klippe. Verschiedene See- und Bergvögel nisten hier zwar, allein die Klippen sind itzo so steil, daß niemand hinankommen kann, ob man sie gleich in vorigen Zeiten mit Strickleitern erstiegen hat, wovon man noch die Nägel in dem Felsen sieht. Geirfugla-Sker, etwas weiter in die See hinaus, ist eine ziemlich große, aber niedrige Insel, die deswegen auch an der Westseite erstiegen werden kann. Dicht daran liegt landwärts eine mittelmäßige Klippe, und in die See hinaus eine andere sehr hohe, die das Ansehen eines segelnden Schiffes hat. Sie hat auch eine weiße Farbe, von dem Miste der vielen sich daselbst aufhaltenden Bergvögel. Diese Reihe Inseln erstreckt sich 5 Meilen in die See hinaus, und noch 2 Meilen weiter hinaus, liegt in selbiger Linie eine Reihe blinder Scheeren; die fremden Schiffer, die sich sehr davor fürchten, nennen sie det blinde Fuglesktär, so wie sie die Reihe Inseln mit Einem Namen Fugleskiär nennen. Die ankommenden Schiffe, die auf diese Inseln gerathen, sind in größter Gefahr wegen eines hieselbst befindlichen Maelstroms, der auch bey stillem Wetter das Waßer um die Klippen herum, bald einwärts bald auswärts treibet. Auf Geirfugla-Sker findet man Alca alis minimis in größter Menge, welche dahinauf kriechen können, und daselbst von den Einwohnern in Süd-Island, die sich hinaus wagen, gefangen werden. Das Waßer ist doch niemals so geruhig, daß sie darauf landen können, sondern einer von der Mannschaft des Bootes muß mit einem Seil auf die Klippe springen, und wenn sie wieder wegfahren wollen, müssen sie ihn oft mit diesem Seil durchs Waßer aus Boot ziehen. In der See selbst findet man zwischen Reikianes und Vestmanna-Eyar keine Inseln; dicht am Lande und in der Mündung der Ströme findet man wahl einige, die aber wenige ausgenommen, von keiner Bedeutung sind. In Oelvesaa sind zwey Klippen, worauf Vögel nisten. In der Thiorsaa liegt Aaarnes, eine große Insel, die dem Syssel den Namen gegeben hat. Sie gehört zu dem Bischoffsitze auf Skalholt, und hat selbst im Winter gute Pferdeweide. Vor Rangaarvalle liegt ein umfloßnes Sandrif, das sich von Thiorsaa bis an Land-Eyrar vier Meilen lang erstrecket, und auf der Charte Rangaar-Sandur genennt ist. Hinter demselben haben die Rangaaen ihren Ausfluß. Weiter gegen Osten von hier machen die drey Ausflüße des Markarfliots mit Hülfe des Meeres die Land-Eyrar fast ganz zu Inseln. Das größte Stück davon enthält zwey Kirchspiele, Kroß und Vodmulestad. Diese große Insel liegt zwischen Tiarney und Rangaa-Sandur, und wird von jenem durch Afald af Markarfliot und von dieser durch einen andern Arm des Markarfliots getrennet.

§. 832. Vor dem Rangaarvalle-Syssel und den Land-Eyrarn liegen einige Inseln und Klippen, die unter dem Namen Vestmanna-Eyar bekannt sind. Diesen Namen erhielten sie von 10 Irländischen Sclaven, welche, nachdem sie ihren Herrn Hiorleif im Jahr 875 erschlagen hatten, zwar dahin flüchteten, aber von dessen guten Freunde Ingolf, theils in die See gejagt, theils wieder erschlagen wurden (Landnama Saga P. 1. Cap. 6. 7.). Einige Plätze auf der größten unter diesen Inseln haben noch ihre von diesen Sclaven erhaltene Namen, und die sämmtlichen Inseln tragen ihren gemeinschaftlichen Namen; denn die alten Normänner nannten alle diejenigen mit einem Worte Vestmenn, welche gegen Westen von ihnen und vornämlich auf den südlichen Inseln Schottland und Irland wohnten. Obgleich diese Inseln, nebst den Scheeren und Klippen zusammen 14 an der Zahl ausmachen, so sind doch die meisten von gar keiner Bedeutung, und selbst die 4, die mit Gras bewachsen sind, wollen im Vergleich der einen bewohnten Insel, die Heima-Ey genannt wird, und die ohne Widerrede der größte und vortheilhafteste Handelsplatz im ganzen Lande ist, gar nichts sagen. Letztere dahingegen macht seit 1609 ein besonderes Syssel aus, wohin die Isländische Compagnie in Kopenhagen jährlich 1 und unterweilen 2 Schiffe sendet. Es ist bloß die Fischerey, welche diese Vortheile gewähret; denn die Insel selbst, ist voller Klippen und sehr unfruchtbar, rund umher ganz steil, und auf der Oberfläche mit Hraun und mit vielen kleinen Bergen besetzt, wovon einige in den letztern Zeiten Feuer gespien haben. Vor dem 10ten Jahrhunderte zog man nur im Sommer vom festen Lande dahin, um zu fischen, seit der Zeit aber sind die Vestmanna-Eyar bewohnt, nachdem zur selben Zeit ein Mann, Namens Herjolf, sich zuerst daselbst niedergelassen hat. Sie hat 2 Kirchspiele Heimaklettur und Kirkiubär, wovon letzteres das älteste und vornehmste ist. Bischof Arne von Skalholt schenkte im Jahr 1298 die geistlichen Einkünfte an ein Mönchskloster in Bergen, wo er in demselbigen Jahr starb, und daher braucht man hier noch die norwegische Art den Zehenten zu heben. Nach dieser Zeit wurden hier 2 Kirchen erbaut, wovon itzt aber nur eine von Zimmerholz aufgeführte übrig ist, woran aber doch noch 2 Prediger stehen. Im Jahr 1627 landeten hier die barbarischen Seeräuber und tödteten alle Einwohner, welche sie nicht mit sich führen konnten, von welcher Begebenheit noch eine kleine gedruckte Schrift vorhanden ist. Der Priester Jon Thorstensen, den die Räuber erschlugen, wird nicht allein auf der Insel, sondern auch im ganzen Lande für einen Martyr gehalten; er war ein gottesfürchtiger Mann, und der beste geistliche Dichter seiner Zeit, welches die noch von ihm vorhandenen Gedichte beweisen, wovon die über das 1ste Buch Moses und über die Psalmen am meisten bekannt sind, indem man sie gedruckt haben kann. Gleich nach dem Abzuge der Seeräuber wurde eine kleine Schanze auf der Insel erbaut und mit Kanonen besetzt, welche noch vorhanden ist. Die Insel ist übrigens ziemlich durch die Natur befestiget und würde sich gegen einen feindlichen Angrif leicht vertheidigen lassen, wenn die Einwohner mit Feuergewehr versehen wären, und selbige zu gebrauchen wüßten. Außer der Viehzucht besteht ihre vornehmste Handthierung in der Fischerey, insbesondere des Dorsches, welche sie Winter und Sommer mit Bööten von 10 bis 14 Mann treiben. Uebrigens haben sich auch im Sommer Fleisch und Eyer von Bergvögeln. Heyma-Ey giebt das meiste hievon her,

Vestmanna-Eyar.

her, und die Einwohner daselbst sind vorzüglich gewohnt, und dreist die Klippen zu ersteigen, um die Vögel aufzusuchen, wobey sie aber oft umkommen. Hellar-Ey ist nächst derselben die beste unter diesen Inseln wegen ihrer vortreflichen Winter- und Sommerweide für Ochsen und Schafe; sie hat 2 Höhlen, worin das Vieh des Nachts liegt und sich bey schlechtem Wetter aufhält. Die Vestmanna-Eyar haben nicht allein Ueberfluß an Bergvögeln, sondern überdem auch noch Lunde, Fylinge (§. 700 u. 744.) und Rytse. Der Hav-Sul (§. 337 u. 670. b.) nistet nirgends anders im Lande, als hier, auf einer hohen abgesonderten Klippe, Sulusker, welche deswegen merkwürdig ist, weil sie so zureden ein Thor hat, wodurch kleine Böote bey stillem Wetter rudern können. Die Einwohner fangen und essen die jungen Vögel, deren Fleisch aber etwas thranigt ist und also den Ausländern nicht schmecket, welcher Geschmack sich aber, so wie bey andern Seevögeln zum Theil verliehret, wenn man die Haut abziehet. Sulusker liegt von Heyma-Ey gegen Südwest, und eine ziemliche Strecke gegen Westen von derselben Geirfuglasker, eine kleine platte Klippe, worauf der Geirfugle, so wie auf einer andern Insel gleiches Namens an der Spitze von Reikianes, nistet. Man ißt hier auch Seegewächse, vornämlich Saul (Alga facchifera) und Fiäregräs (§. 594.), welches letztere gehackt und mit etwas Mehl gekocht wird. Die Vestmanna-Eyar haben nur 23 Höfe, und 52 Bauern oder Familien; sie sind also nicht volkreich, aber zur Fischerey ziehen viele vom festen Lande hierher. Der König hält hier einige Inventariums-Böote, welche nebst der Handlung und dem Hafen an die Isländische Compagnie verkauft wurden, weswegen die gedachte Compagnie hier auch einen Kaufmann überwintern läßt, der die Handlung in der Zeit treibt und die Einwohner mit fremden Waaren versorgt. Der Hafen hieselbst ist sehr schön und bequem, indem er vor allen Winden geschützt ist. Man muß durch einen kleinen Umweg darin einlaufen und aussen vor demselben liegt eine kleine steile Klippe Heimaklettur, worauf man Bergvögel fängt. Eben diese Klippe ist es, die den Hafen vor heftigem Seegange schützet.

Die vornehmsten Berge.

§. 833. Von der Beschaffenheit der Berge in Süd-Island, welche in den Bygden liegen, läßt sich nicht viel sagen, da die meisten nur klein und niedrig sind. Hengleſiäld erstreckt sich von Thingvalle bis an Hellis Heyde, und setzet mit einem Bergrücken gegen Süd und Südwest bis an Reikianes durch, womit das ganze Südland in zwei Theile zerfället, da denn in dem östlichen Rangaarvalle und Aarnes, in dem westlichen aber Guldbringe und Kiosar-Syssel liegen. Wir wollen zwar den Leser nicht damit aufhalten, die Berge in den Bygden nahmhaft zu machen; indessen müssen wir doch Ingolfsfiall, zwischen den Bygden Oelves und Grimsnes, anführen, auf welchem der Grabhügel des ersten Bewohners von ganz Island, des Ingolfs, befindlich seyn soll. Man sieht diesen so genannten Ingolfshaugur von der Bygde aus, deutlich genug; er hält im Umfange 200 Faden und scheint von der Natur aus Steinen und Steinbrocken zusammengeworfen zu seyn. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Ingolf hier begraben liegt. Die Ursache, warum er hier begraben seyn wollte, soll die gewesen seyn, damit er bey der Auferstehung das Land, das er zuerst in Besitz genommen hatte, desto besser übersehen könnte, welches mit dem Aberglauben der alten

nor-

nordischen Heyden sehr wohl übereinstimmet. Der Bischof Brynjulf Svenbsen, ein Liebhaber der Alterthümer, besuchte einmal dieses Grabmal, und führte mit Hülfe seines Gefolges, auf dem Hügel desselben, eine Pyramide von Bruchsteinen auf, worauf einer der besten isländischen Dichter, den er bey sich hatte, den Ingolf auf der Stelle in einer Ode besang. Die Gebirge oberhalb dem Südlande sind hier die größten und vornehmsten. Skaldbrid, ein abgesonderter Berg, ist unter denselben seiner Gestalt wegen merkwürdig, indem er einem alten nordischen umgewandten Schilde gleichet. Er enthält gar keine steilen Klippen, sondern ist um und um so regelmäßig, daß man ihn ohne Mühe ersteigen kann. Er scheint durch einen Feuerausbruch vor Alters hervorgebracht zu seyn, indem der Grund hier überall verbrannt, und voll Erdsinner ist. Gegen Osten von diesem Berge, liegt eine schöne grüne Ebene, Hlaudevalle, wo die Riesen bey der ersten Bevölkerung des Landes ihre Zusammenkünfte hielten, um ihre Stärke an einander zu versuchen. Dieß wird zwar auch in der Baards-Saga erzählt, ist dennoch aber ungewiß (§. 113). Von diesem Berge aus gegen Westen, hat ein Strom von geschmolzener Materie seinen Weg über Ladevalle nach Hellis-Skards-Wegur, wodurch man aus den Gebirgen in die Grasthäler (§. 710) kommt, genommen. In vorigen Zeiten muß hier eine Hölzung gewesen seyn, indem die abgebrochenen Stämme hier noch aus dem Sande hervorragen. Von den Grasthälern geht der bemeldte Bergweg Hellisskard gegen Nordost nach Blaafell. Man hat auf der linken Hand beständig große Eisberge; der südwestliche Theil davon, der Geitlands-Jökul, ist in dem Hauptstücke von West-Island beschrieben: der mitlere Theil, der Eireks-Jökul, auf Sida, geht in einer Krümmung vom Wege ab, indem er sich Nord-Island nähert: Der nordliche Theil aber, der Bald-Jökul, liegt oberhalb dem Kiolvegur, und endiget sich rechter Hand, da, wo der Hofs-Jökul linker Hand anfängt, wovon noch etwas zum Südlande gehört. An der Nordseite dieser Jökulstrecke liegt der nunmehro gebräuchlichste Bergweg, Sand, durch welchen man von dem Südlande und dem Borgarfiord ins Nordland kömmt. Alle diese Eisberge sind sehr hoch, und überall mit Jökul Eis belegt. Tindarfiaul, ein aus lauter verbrannten hohen und spitzen Bergen bestehendes Gebirge liegt gegen Nordost vom Skaldbrid und diesseits dem Eireks-Jökul, längst welchem innerhalb der vorherbeschriebenen Krümmung eine Reihe Berge von eben der Art lieget. Es ist sonderbar, daß diese ganze Strecke von Eisbergen, ausser Sandaa, einem kleinen Flusse, keine Ströme von sich giebt. Der Blaafells-Jökul steht rechter Hand am Wege, ganz abgesondert, und ist meistens eine Breccia des Mobergs, voll kleiner und großer Steine von Erdsinner. Man sagt, daß hier eine Riesenhöhle sey, zu welcher man durch eine im Felsen ausgehauene Treppe hinauf steigt; aber es ist noch ungewiß. Der Tinfialla-Jökul ist ein abgesonderter Eisberg, oberhalb und gegen Osten von Rangaarvalle-Syssel, gegen Westen aber vom Torfa-Jökul (§. 774); er hat kein so ebenes und festes Eis als die übrigen Eisberge. Zwischen demselben und dem Hofs-Jökul ist eine breite Oefnung von ebenen Gebirgen, worauf wohl einige abgesonderte Berge stehen, die aber von keiner Bedeutung sind. Hierdurch geht der alte Bergweg Språnge-Sandur von dem Südlande nordwärts nach den Ostfiorden. Hekla ist einer von den kleineren Bergen in Island, ob er gleich vor allen übrigen bey Ausländern bekannt ist. Sein

rechter Name, den er auch in den Jahrbüchern führt, ist Heklufiall; daher er auch bey den Dänen Heklefiäld, und bey einigen Deutschen Heckenfeld heißt. Er ist kein Vorgebirge, liegt auch nicht an der See, wie er auf den gemeinen Charten gezeichnet wird; sondern steht vielmehr gegen Westen vom Tinfialla-Jökul und oberhalb der Bygde in Rangaarvalle. Vormals stund er in der Bygde, itzo ist diese aber durch die vielen und heftigen Ausbrüche des Berges ganz verwüstet.

Reise nach dem Heklufiall.

Veranlassung dazu.

§. 834. Die Veranlaßung, die wir zu dieser Reise hatten, war folgende: Einer unter uns, nämlich Eggert Olassen, hatte bey seinem Aufenthalt in Kopenhagen im Jahr 1749 eine kleine Abhandlung von Islands natürlicher Beschaffenheit herausgegeben, und darin gezeigt, wie selbiges durch die Wirkung des unterirdischen Feuers entstanden, und durch eben dieselbe von Zeit zu Zeit, so zu reden, umgeschaffen sey. Der damals herausgekommene erste Theil derselben, enthielt die Beschreibung des Landes, bis auf die Zeit der Bevölkerung desselben durch die Normänner; Der zweyte Theil derselben aber sollte die Wirkungen, die der Erdbrand zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten hervorgebracht hatte, zeigen. Zu dem Ende unternahm er im Jahr 1750 eine Reise nach Island, um den Hekla und andere merkwürdige Oerter im Süd- und Westlande zu besehen, worüber er ein Tagebuch in lateinischer Sprache hielt, woraus er nachher seine Reisebeschreibung verfertigte. Biarne Povelsen, der in eben dem Jahr von Kopenhagen nach Island reisen wollte, kriegte nunmehro Lust, den Hekla mit zu besuchen, und wir giengen dahero in Gesellschaft auf einem Compagnie-Schiffe nach den Westmanna-Eyarn und von da weiter nach dem festen Lande.

Die Gegend um den Hekla, und der Berg selbst.

§. 835. Nachdem wir auf dem kleinem Bauerhofe Selsund, der dem Hekla am nächsten liegt, angelanget waren, vermochten wir den Bauer dahin, unsern Wegweiser abzugeben. Er kannte zwar die Gegend um den Berg, war aber niemals bis an den Fuß desselben gekommen. Alle Einwohner der Gegend hielten es auch für eine Verwegenheit, etwas an dem Hekla zu untersuchen; sie versicherten uns, daß es wegen der vielen rauchenden und mit Schwefel brennenden Lehmenpfützen (Leerpöle) unmöglich sey, hinauf zu kommen, und daß man, wegen des kochendheißen Springwassers und der beständig Rauch und Feuerspeyenden Oefnung, umzukommen, Gefahr laufe; sie erzählten weiter, daß sich auf dem Berge Vögel, gestaltet wie Raben, mit eisernen Schnäbeln, aufhielten, die allen Hinansteigenden übel begegneten. Die letzte Sage insbesondere gründet sich auf einen Aberglauben, den alle Völker in Norden von diesem Berge und von allen häßlichen und unbekannten Oertern hegen (§. 140, 152, 422.), nämlich daß sie der Ort der Pein der Verdammten wären. Wir fragten unsern itzigen Wegweiser, den Bauern von Selsund, ob er jemals Rauch oder Feuer aus dem Berge oder aus der Gegend da umher habe aufsteigen sehen, welches er mit Nein beantwortete; dahingegen war derjenige, der uns den Weg nach Selsund wies, voll von solchen Gedanken und Einbildungen. Indem wir unsere Reise fortsetzten,

setzten, besahen wir die Gegend um den Hekla, welche an der Süd- und Westseite die betrübtesten Folgen seiner wiederholten Ausbrüche zeigte. Die schönste Gegend, besetzt mit einer Menge Höfe, worunter Storaskard einer der vornehmsten gewesen, war itzo vom Steinfluß überschwemmt, und von dieser geschmolzenen Materie oder vom Bimbsteinsand und Asche begraben. Hin und wieder sahe man noch, zwischen den Krümmungen des Hrauns, Ueberbleibsel der Tunne, eingefallene Wände von Häusern und Einhägungen der Felder. Gegen Westen sahe man noch mehr von dieser aufgeworfenen Materie, und unser Wegweiser versicherte uns, daß die Ueberbleibsel von der Art, an der nordlichen und östlichen Seite noch weit zahlreicher wären. Auf 2 Meilen weit um den Berg herum, sahe man kein Gras oder andere Kräuter, sondern der Grund bestund entweder aus Erdsinner, aus rothen und schwarzen Bimbstein oder aus Asche. Ueberall sind runde Hügel von eben der Materie und von eben der Farbe an den Orten aufgeworfen, wo das Feuer entweder aufs Neue aus dem Grunde aufgekommen ist, oder auch, wo die nicht genug ausgebrannte Materie noch länger gebrandt hat. Je näher man zu dem Berge kömmt, desto größer findet man diese Hügel, wovon einige eine Oefnung in der Spitze haben, woraus sie ehemals Feuer gespien. Der vornehmste unter diesen kleinen Bergen heißt Raud = Oeldor: er ist länglicht, und hat oben eine Oefnung, die 180 Fuß tief ist, und 840 Fuß im Umfange hat, und besteht überall aus kleinen glänzend rothen geschmolzenen Steinen. Das Merkwürdigste, was wir vom Hekla zurück brachten, und was wir an dem Fuße desselben fanden, war eine dichte schwarzblaue Steinart, die wie Jaspis aussahe, die aber deutliche Zeichen an sich hatte, daß sie ehemals Holz gewesen. Wir verfielen gleich auf den Gedanken, daß es zuerst ein versteinertes Holz gewesen, das nachher durch den Erdbrand halb geschmolzen, jedoch ohne daß dadurch die Faden des Holzes zerstöret worden. Wir wurden auch nachher in dieser Meinung bestärket, als wir einen dicken Stamm von eben der Materie fanden. Diese Steinart klang wie Metall und hatte oft das Ansehen eines verrosteten Eisens, vermuthlich, weil es nach der ersten Schmelzung im Erz seine Gestalt angenommen hatte. Je näher wir dem Heklufiall kamen, desto beschwerlicher wurde der Weg, insbesondere nachdem wir die Hraunarme, die vom Berge herunterlaufen, erreicht hatten. Um den ganzen Hekla geht ein Bergrücken, wie ein Wall, herum, der eine sehr ungleiche Höhe hat, der an einigen Orten 40, an andern 70 Fuß hoch ist, und überall aus großen geschmolzenen Schichten bestehet. Wir mußten hier unsere Pferde verlassen, und unser Wegweiser verließ uns unter Vorschützung einer Krankheit, vermuthlich aber aus Furcht. Man muß mit vieler Vorsicht auf Händen und Füssen über diesen Wall kriechen, der zwar etwas mit Moos bewachsen, aber voll Löcher ist. Innerhalb dem Walle trafen wir einen besseren Weg an; der Fuß und die Seiten des Berges waren ganz eben, und für Fußgänger ganz bequem. Wir stiegen den Berg an der Westseite hinan. Das Ansehen der Bergarten war hier ganz besonders, und sie knackten beständig unter unsern Füssen. Wir wurden halb bange, und befürchteten, daß daselbst Höhlen seyn möchten: allein da wir recht zusahen, war der ganze Felsen dieses Berges zu Bimbstein ausgebrannt, wovon mehrere Lagen über einander voll von Ritzen waren. Hieraus erhellet, wie sehr der ganze Berg vom Feuer durchdrungen worden sey, so daß er bey

einem abermaligen Ausbruche leicht ganz in Asche zusammenfallen könnte. Unser Weg war nunmehr ohne alle Hindernisse, welches wir uns am wenigsten vorgestellt hatten. Der Berg erhebt sich stufenweise, und wenn man die oberste Spitze mitrechnet, so hat er in allen sieben solcher Stufen. Den ganzen Berg hinunter erstrecken sich einige kleine Thäler, die itzo im Frühjahre zum Abflusse des Waßers dienen, anfangs aber Canäle für die geschmolzene Materie gewesen sind. In denselben sowohl, als zwischen den Absätzen oder Stufen des Berges, fanden wir die rothen, schwarzen und weißen Skuursteen-Arten, wovon die letztere insbesondere so fein und leicht war, daß sie diejenige, die man in den Oeräfen findet, fast darin übertraf (§. 798). Dieß stimmt mit dem Berichte überein, daß der Hekla auch wohl zuweilen Waßer ausgeworfen habe, doch aber niemals in so großer Menge, daß eine schädliche Waßerfluth daraus erfolgt sey. Man hat auch oft nach den Ausbrüchen des Heklufialls so viel Salz gefunden, daß viele Pferde damit beladen werden konnten, welches die Vermuthung von dem Zusammenhange der feuerspeyenden Berge mit dem Meere zu bestätigen dienet (§. 772). Von den Eisbergen in Ost-Island kann man dieß mit Fug behaupten, da sie dem Meere sehr nahe liegen und mit ihren Wurzeln sehr tief stehen, und da sie endlich weit mehr Waßer auswerfen, als aus dem geschmolzenen Eise entstehen kann. Ueberdem hat man auch wirklich den Geschmack des Meerwaßers an diesem ausgeworfenen Waßer bemerket. Man könnte, in Absicht auf den Hekla, zwar hierauf antworten, daß in dem Grunde desselben eine Menge Salz befindlich sey: allein eben dieser Grund des Berges reicht ja bis an das Meer. Ueberdem ist es ja eine allgemeine Meynung verschiedener Gelehrten, daß der Hekla mit dem Aetna in Sicilien einen geheimen Zusammenhang habe, welche sich auf die vielen gleichzeitigen Ausbrüche dieser beiden Berge gründet, und in einer noch ungedruckten Schrift hat man durch viele seltene Beyspiele gezeigt, in welchem Zusammenhange die Ausbrüche des Hekla mit den Ausbrüchen anderer feuerspeyender Berge in Island, selbst den entferntesten, und die also viel weiter als das Meer von ihm entfernt sind, jederzeit gestanden habe. Was den weißen Skuursteen anbetrift, so findet man wenig davon auf oder bey dem Hekla, mehr aber 2 Meilen jenseits in Rangaarvalle. Selbiger scheint das erste Product eines jeden Feuerausbruches zu seyn; das zweyte hierauf folgende ist Hraun und schwarzer Skuursteen, das dritte und letzte aber Sand und Asche. Ueberhaupt ist alles nahe an dem Berge sehr ausgebrannt. Wir suchten allenthalben nach der vorhererwähnten geschmolzenen Holzversteinerung, fanden sie aber nirgends so, wie an dem Fuße des Berges. Wir fanden zwar Holzähnliche Stücke, die aber nicht allein geschmolzen, sondern auch zu einer Art groben Bimbstein ausgebrannt waren, woran man doch noch die Faden des Holzes bemerkte. Es war im Bruche glänzend, und in den offenen Poris fanden wir kleine Stücke Glas. Wir sahen auch Felsstücken, die zu Bimbstein ausgebrannt waren, die aber mehr Härte als die übrigen hatten und die Hände schmuzig machten: in denselben fanden wir kleine schwarzblaue glänzende Steine, die eine Mittelart zwischen Blaagryta (§. 477 a) und Jaspis zu seyn schienen, die vermuthlich Eisen hielten und halb geschmolzen waren. Es war in der Nacht vor dem 20sten Junii, da wir das Heklufiall bestiegen. Wir hatten ein sehr helles und mildes Wetter, da wir aber oben kamen, fieng es an kalt zu werden.

Der

Der Berg ist zwar oben mit Schnee und Eis bedeckt, aber nicht von der Art, wie die Jökule es haben; denn im Sommer thaut es bis auf etwas weniges auf, das in den Ritzen befindlich ist, so wie dieß bey allen Bergen geschicht, die keine Eisberge sind. Da wir das Eis erreichten, bemerkten wir auf demselben neulich gefallenen Schnee, der etwas weiter hinauf einen halben Fuß dick lag. Es war einige Tage zuvor in den Bygden ganz klare Luft gewesen, indem der Hekla, so wie andere Berge (§. 435) alle Wolken an sich gezogen hatte, welches jedoch nicht von den Einwohnern der Bygde bemerkt worden war. Da nun der aus den Wolken gefallene Schnee nur allein auf dem Eise des Hekla gefallen war, so schlossen wir daraus, daß eben das Eis der Berge den tiefsten Stand der Wolken im Sommer bezeichne, und daß, wenn in den Ebenen gutes Wetter ist, hier nur allein die Luft die Beschaffenheit habe, dergleichen Wolken zu tragen. Im Vergleich mit den hohen Jökulen und mit den Gebirgen des Hochlandes, ist der Hekla nur ein kleiner Berg. Sein Umfang ist 3 bis 4 Meilen, und seine Höhe von der sandigten Ebene unterhalb dem Walle, der ihn umgiebt, angerechnet, beträgt, so weit wir von andern gemessenen Bergen schließen konnten, etwa 300 Fuß. Nach einem beschwerlichen Gange in dem neugefallenen Schnee, erreichten wir endlich des Nachts um 12 Uhr die Spitze des Berges; hier war alles stille, wir sahen nichts als Eis, und dahingegen keine Waßergüße, kein springendes Waßer, keinen Rauch oder Feuer. Es war hier so hell als am Tage, wir sahen weit und breit umher alle Eisberge in Ost-Island, und unter denselben insbesondere einen viereckigten Berg, der die Gestalt eines Schlosses hatte, und der, nach unseres Wegweisers Aussage, der Härdebreed war. Eben so sahen wir alle Eisberge, die über dem Nordlande liegen, nebst vielen frischen Seen, die unser Wegweiser nicht zu nennen wußte. Wir hatten hier nun weiter nichts zu thun. Wir hatten unsere Wünsche erreicht, nachdem wir den Hekla erstiegen hatten, und kehrten also wieder zurück. Der Weg war itzo nicht so beschwerlich, indem der neugefallene Schnee so hart geworden war, daß man darüber weggehen konnte: die Luft war sehr kalt, indessen doch stille. Wir giengen an der westlichen Seite längst einer Kluft hinunter, die von der Spitze des Berges anfängt, und bis an den Fuß desselben reichet. Vermuthlich ist eben diese Kluft der Weg, den der Feuerausbruch auf dem Hekla im Jahr 1300 gemacht hat, von welcher die Annalen melden, daß der Berg während demselben von oben bis unten geborsten sey; denn ob sie gleich itzo nicht mehr das Ansehen einer Spalte hat, so kann sie sich doch damals gerne bis in den Grund des Berges erstreckt haben, indem es bey allen Feuerspeyenden Bergen zu geschehen pflegt, daß dergleichen tiefe Ritzen beym Beschluße des Ausbruches mit Sand und Asche ausgefüllt werden. An dem Rande dieser Kluft siehet man, je weiter man hinunter kömmt, immer mehr Hügel von geschmolzener und verbrandter Materie, und an dem Fuß des Berges noch mehrere und größere. Wir kamen glücklich hinunter und fanden unsern Wegweiser, der itzo nicht mehr krank war, wieder. Er wunderte sich darüber, daß wir unbeschädiget wieder zurück kamen.

§. 836. Wahrscheinlich hat dieser Berg seine Ausbrüche weit eher angefangen, als das Land Einwohner erhalten hat. Eines der isländischen Jahrbücher setzt dessen ersten

Vermuthungen über die Beschaffenheit

des Hekla und dessen Ausbrüche.

ersten Ausbruch in das Jahr 1004; ein anderes nennt die vom Jahr 1029 die dritte, und überhaupt stimmen sie in diesem Stücke nicht miteinander überein. Nach einigen, die nämlich nur die größeren Ausbrüche rechnen, belaufen sie sich sämtlich nur auf 11, nach andern dahingegen auf 16. Allein nach genauerem Nachsuchen und Nachlesen in denselben, findet man, daß der Hekla überall 22mal Feuer gespien, auch wenn man die ungewissen, und diejenigen, wo der Berg mehrere Jahre nach einander gebrannt, oder auch im Winter vor dem Anfange des neuen Jahres, worin der Ausbruch eigentlich zu setzen ist, angefangen hat, davon abrechnet. Obgleich diejenigen Feuerausbrüche, die sich in dem Hraune oder in den kleineren Bergen am Hekla, die doch alle von ihm herstammen, ereignet haben, wohl mitgerechnet werden könnten, so sind sie doch in der vorher angegebenen Zahl nicht mit begriffen. Die meisten Annalen setzen die ältesten bekannten Feuerausbrüche des Hekla in die Jahre 1104, 1105 oder 1106, und die letzte aus der Spitze des Berges im Jahr 1693. Der Hraun brannte 1728, im Jahr 1554 bemerkte man ziemlich starke Ausbrüche auf den Bergen am Fuße des Hekla, und im Jahr 1754 sahe man Erdbrand in dem Hraune an der Westseite des Berges, der doch nur drey Tage dauerte. Die Zeit, die zwischen zwey auf einander folgenden Bewegungen des Berges verflossen ist, ist sehr ungleich; bald hat er nur 2, 5 bis 10 Jahre geruhet, und ein andermal gar 50 bis 60 Jahre. Da seit der letzten Feuerergießung schon 70 Jahre verflossen sind, so leben die Einwohner der umherliegenden Gegend in beständiger Furcht, vor einem baldigen und heftigen Ausbruche *). Im Jahr 1762 besuchte Biarne Povelsen das Hekluffall wieder, um Pro-

*) Der im Jahr 1766 würklich erfolgte. Anmerk. des Herausg.

Von dieser Naturbegebenheit hat ein gelehrter Isländer, Herr Finnsen, der sich in Kopenhagen aufhält, durch Correspondenz mit Gelehrten in Island ziemlich vollständige Nachrichten gesammelt, und in einer kleinen Schrift: Efterretning om Tildragelserne ved Bierget Hekla udi Island i April og følgende Maaneder 1766, betittelt, zu Kopenhagen 1767 bekannt gemacht. Ein Auszug aus dieser wohlgeschriebenen Schrift, den ich mittheilen will, steht hier ohne Zweifel an seinem rechten Orte. Nachdem der Berg Hekla seit dem 13 Februar 1693. und also über 70 Jahr geruhet hatte, glaubten viele Eingebohrne und Ausländer, daß man nie einen feurigen Auftritt von demselben zu erwarten habe, da sie ihn für ganz ausgezehrt hielten. Allein in dem Winter zwischen 1765 und 1766 sahe man bald, daß die Vermuthung derjenigen, die eben wegen der langen Ruhe einen baldigen und vielleicht gar heftigen Ausbruch erwarteten, die richtigste seyn würde, indem sich um den Hekla herum, deutliche Vorboten eines Feuerausbruches zeigten. Der Winter war so gelinde, daß man vor Ostern nur zweymal Frost hatte, alle Quellen und Bäche, ja selbst der See Selsvatn, nahmen merklich ab, und um den Berg herum vertrocknete die Heyde von der unterirdischen Wärme. Hierauf erfolgte dann am ersten Sonnabend nach Ostern den 5 April 1766 des Morgens um 3 ½ Uhr derjenige Ausbruch, der dieses Jahr in der Geschichte des Hekla merkwürdig gemacht hat. Nachdem man nämlich die Nacht zuvor ein anhaltendes Erdbeben vernommen hatte, stieg zur besagten Zeit unter einem beständigen Krachen und Donnern eine große schwarze Sandsäule aus dem Hekla auf, worin man Feuer und glühende Steine bemerkte. Zwey bis drey Meilen von dem Berge fielen Bimbsteine, die 3 Ellen im Umfange hielten, und schwere magnetische Steine, worunter einer 7 ½ Pfund wog, und drey Meilen weit von dem brennenden Berge noch so tief durch die gefrorne Erdrinde brach, daß man ihn mit Hebestangen aufheben mußte. Die Sandsäule rich-

Probestücken von der Würkung des Erdbrandes einzusammeln, konnte aber wegen der eben einfallenden neblichten Witterung, die Spitze nicht erreichen. Er fand nur allein ein schönes Muster von dem geschmolzenen versteinerten Holze, welches Jaspis glich, eine rothe Farbe hatte, und im Bruche gelbe Adern zeigte. Die Faden des Holzes waren an der einen Seite, wo das Holz abgespalten war, ganz schwarz, an den übrigen aber mit einer Lage von eben der Materie umgeben. Die Rinde des ehemaligen Baums war sehr dünne, scharf anzufühlen, und voll kleiner Löcher. Sowohl diese,

 als

richtete sich den ganzen Vormittag gegen Nordwest, und würde, da sie schon auf 30 Meilen alle Felder mit Handhohem Sande bedecket hatte, diese bewohnte Gegenden ganz begraben haben, wenn nicht ein starker Süd-Südostwind ihr gegen Mittag eine Richtung nach den Wüsteneyen mitten im Lande gegeben hätte. Inzwischen wurden in der kurzen Zeit doch im Rangaavalle- und Aarnes Sysfele verschiedene Höfe, und überdem noch die Gemeinweiden des ersten Syssels nebst einer Hölzung, welche 10 bis 12 Kirchspielen Feurung gab, ganz verwüstet. Der Fluß Rangaa wurde vom Bimbsteine verstopfet, und verursachte daher eine große Ueberschwemmung. Die Thiorsaa war so wie iener Fluß wegen der darin treibenden Bimbsteine gar nicht sichtbar, und das Meer selbst war längst den Küsten 30 Meilen in der Länge so damit bedecket, daß es den Fischerböten in ihrer Fahrt hinderlich war. Im Thingöre-Kloster 30 Meilen weit vom Hekla konnte man am Mittage nicht sehen, ob ein Bogen Papier weiß oder schwarz war. Zu Glaumbä im Skagefiord-Syssel 31 Meilen weit vom Hekla konnte man dicht außen vor der Hausthüre sie nicht anders als durchs Gefühl finden und auf dem Bischofssitze zu Holar, 33 Meilen weit vom Hekla, glaubte man die Sterne durch die Sandwolke zu sehen. Nach diesem ersten Ausbruche, der innerhalb 8 Stunden so viel Schaden verursachte, brannte der Hekla mit solcher Heftigkeit wieder den 9ten, 12ten, den 15ten bis den 21 April, den 1ten bis den 8ten May, doch den ersten am allerheftigsten, den 8ten eben so, den 23sten und den 31sten May, hierauf weiter den 1ten Junius, den 8ten, den 14ten, den 20ten und den 22sten desselbigen Monats, worauf den 5ten July der letzte heftige Ausbruch erfolgte.

Alle diese sogenannte heftige Ausbrüche waren mit starkem Erdbeben und einem erstaunlichen Donnern und Krachen begleitet, wobey der Berg sehr große glühende Steine auswarf, die wie ein Bienenschwarm hoch in der Luft schwebten, und um den Berg niederfielen. In der Zwischenzeit war der Berg stille, das heißt, er brannte zwar beständig so, daß man die Gluth sehr weit weg sehen konnte, allein er warf nur Sand aus, und zeigte keine der übrigen fürchterlichen Erscheinungen, wobey man iedoch das Brüllen im Berge auf 6 bis 7 Meilen hören konnte. Man hält dafür, daß der Lavastrom der sich bey dieser Endzündung gegen Süd Südwest auf eine Meile weit über das Land ergoß, am 9ten April ausgebrochen sey, und den 23 May wurde man zuerst den Waßerstrahl gewahr, der häufig in der Sandsäule aufschoß. Die letztere Erscheinung läßt sich aus der bekannten Dampfkugel erklären, die bey einem heftigen Feuer bloße Dünste, bey einem gemäßigten aber einen Waßerstrahl zeiget. Die ganze Zeit hindurch spürte man 2 bis 4male des Tages Erdbeben, bald stärker bald schwächer; an der Ostseite des Berges war es auf 7 bis 8 Meilen nicht stärker als es an der Westseite, insbesondere bey Krisuviik, wo Schwefelberge sind, noch auf 16 bis 17 Meilen war; an den letzten Orten warf es noch den 7 September Häuser um, die vorher schon etwas gelitten hatten. Das Feuer zeigte sich auf dem Berge der gemeinen Sage zufolge, an 17 bis 18 Stellen auf einmal, obwohl aufmerksame Beobachter es nicht viel mehr als an zwey Stellen wahrgenommen haben. Die Farbe desselben war in der Mitte der Säule weiß und hell, außen umher roth, und über der südlichen Kluft blau. Man hörte das Krachen im Berge 9 Meilen weit vom Berge so stark, als ein heftiger Donnerschlag;

oft

als die vorherbeschriebene schwarze Art (§. 835) ist Eisenhaltig, wodurch die Schmelzung gemäßiget worden ist. Von dem durch den Erdbrand zu Kohlen gebrannten Holze, Surtarbrand, das nachher versteinert worden, ist bereits (§. 447) gehandelt worden. Einer unter uns, nämlich Eggert Olafsen, traf etwas davon 1750 auf dem Drapehlidsiald an, und aus beyden Steinarten sieht man, welche wunderbare Verwandlung der Erdbrand in Island hervorgebracht hat.

Frische Seen, Flüße und andere Gewäßer.

Die Seen. §. 837. Die merkwürdigsten Seen sind folgende: a) Fiskevatn, welches in den Gebürgen zwischen Rangaarvalle- und Skaftefialds-Syssele liegt, zehn Meilen gegen Norden vom Hekla. Gegenwärtig werden diese Seen von den Einwohnern nur wenig besucht; vor Zeiten waren aber sowohl gegen Osten als gegen Süden Fischwehre. Man findet daselbst noch Ruinen von den Fischerhäusern, und lange Reihen aufgestapelter Steine, worauf man die Fische getrocknet hat. b) Hvitaar-Vatn ist ein bekannter fischreicher See, zwischen dem Bald-Jökul und Blaafell (§. 833.) eine Meile lang und eine halbe Meile breit. Er hat seinen Ursprung den Eisbergen zu danken, und die Hvitaa im Südlande entspringt aus demselben, ohne daß man sehen kann, wo sich das Wasser aus dem Jökul in den See ergießet. Er enthält eine Menge Forellen, die die Einwohner des Aarnes Sýssels vor Zeiten fleißig fiengen, zu welchem Ende sie sich hier Winter und Sommer aufhielten. In der Oeffnung, wodurch die Hvitaa aus dem See heraustritt, soll es am besten seyn, Zuggarn

oft aber hörte man in noch größerer Entfernung einen Knall, wenn man dicht am Berge gar keinen wahrnahm. Ueberhaupt hat man allezeit bemerket, daß der Hekla beym Nord- und Westwinde stärker wüthe, als beym Süd- und Ostwinde, und bey dem Ausbruche dieses Jahrs insbesondere, daß er bey milder Witterung stärker, als bey strenger, ausgeworfen habe. Vor dem Ausbruche zeigten sich in Island neue und zuvor unbekannte Insecten, eben so wie zu Lima 1746; allein die von denselben gegebene Beschreibung ist für Naturkündige unbrauchbar, und deswegen übergehe ich sie. Die von dem Herrn Professor Kratzenstein mit der ausgeworfenen Asche angestellten Versuche, sind hingegen weit lehrreicher, und haben folgendes gelehrt: 1) die rohe Asche wird vom Magnete nur schwach angezogen, 2) aber weit stärker und mehr, je länger sie über Kohlenglut gehalten wird. 3) Im gewöhnlichen Schmelzfeuer sieht man auf der Oberfläche nur einige Anzeige zum Schmelzen. 4) Mit Wasser giebt sie eben keinen besondern Geschmack, und wird durch Aufgießung der Galläpfel-Solution nicht zu Dinte. Hieraus folgert der Urheber dieser Versuche, 1) daß dieser Staub aus einer feuerfesten und eisenhaltigen Erde bestehe, die größtentheils ihr Phlogiston verlohren, 2) daß er kein durch Schwefelsäure aufgelößtes Eisen enthalte, 3) daß er von der 1756 vom Katlegiaa ausgeworfenen Asche verschieden sey, die zu Schlacken schmolz, und aus einer verbrannten Schwefelminera bestund, und 4) daß er größtentheils aus Bimbsteinstaub bestehe, der mit einem kleinen Theil Eisenerde vermischt ist, und vermuthlich seinen Ursprung aus einer verbrannten Schwefelminera genommen. Von den Folgen dieses Ausbruches will ich nur das anführen, daß doch auf denjenigen Grasfeldern, die nicht zu dick mit der Asche belegt worden sind, mehr Gras als gewöhnlich gewachsen sey.

Anmerk. d. Uebers.

garn zu gebrauchen, und da die Gegend umher reich an Gras und Angelika ist, deren Wurzeln vier bis sechs Meilen weit von hier abgehohlet werden, so könnten hier gerne ein Paar Höfe gebaut werden, wenigstens könnte man Fischerhütten oder andere Häuser für diejenigen errichten, die hier durch über den Kiölvegur reisen. c) Aarnes-Syssel hat in seinen Bygden viele fischreiche Seen, von welchen wir Villingholtsvatn, Floketiärn, Muletiärn, Laugarvatn und Apavatn nur nennen wollen: in den beyden letzteren und insbesondere in Apavatn treibt man den Fischfang mit gutem Vortheil. d) Thingvalle-Vatn, nahe bey dem Althing, ist der größte frische See in Island, sehr tief und fischreich. Die Reise um denselben herum beträgt 5 bis 6 Meilen. Die Gegend umher ist bewohnt, und die Bygde daselbst heißt Thingvalle-Sveit. Die Einwohner fischen hier Winter und Sommer; im Sommer mit Bööten und Angelschnüren, im Winter aber mit Dorg, oder dünnen Schnüren, woran Ködder befestiget ist, der aber nicht aus Regenwürmern besteht. Man hängt ein Stückgen rothes Tuch oder einen meßingenen Knopf, oder sonst ein Stück glänzenden Metalls an den Haaken, um die Forellen dadurch anzulocken. Im Frühjahr lassen die Fischer auch oft an seichten Stellen, wo man den Grund durch das Eis sehen kann, einen größern Haaken an einer Schnur hinunter, da denn die Fische, vermuthlich um sich daran zu scheuern, wozu die Lachsarten sehr geneigt sind, sich auf denselben legen und so heraufgezogen werden. Einige brauchen hierzu einen Doppelhaken. Wenn die Fische durch dieses Verfahren abgeschreckt sind, so bindet man nur eine Schollenhaut darüber, so kommen sie theils der weissen Farbe wegen, theils des weichen Bettes halber gleich wieder herbey. Ueberhaupt aber hat man angemerkt, daß wenn der Forellenfang zu frühzeitig auf dem dünnen Eise angefangen wird, selbige durch die beweglichen Wolken, die sie über sich sehen, abgeschreckt werden. Deswegen pflegt sich auch ein jeder Fischer eine ziemlich starke Faschine zu binden und an dem Loche, wo er fischen will, hinzulegen, die ihm nachher nicht allein zum Lager während der Arbeit dienet, sondern auch insbesondere wegen ihrer Unbeweglichkeit die Fische dahin ziehet. Da Thingvalle-Sveit ganz durch Erdbrand umgewälzet und voller Hraun ist, so ist der See, gleich wie Myvatn, es auch; allein er ist überall tiefer als Myvatn und an einigen Orten, wo nämlich Ritzen in dem Hraune sind, findet man gar keinen Grund. Durch die beschriebenen Arten zu fischen erwerben die Einwohner dieser Gegend zwar ihren Lebensunterhalt, allein sie könnten ihn weit reichlicher erwerben, wenn sie so wie in Myvatn gebräuchlich ist (§. 734 u. 751.) Setzgarne bey ihrer Fischerey brauchen wollten. Der kleine Strom Oexaraa fällt durch das Althing in den See; allein ein weit größerer, Sog genannt, läuft aus demselben in die niederen Gegenden hinab. Mitten in dem See liegt die kleine Insel Sandey, die hoch wie eine Klippe ist. Der Svartbagfugl nistet darauf, und man sammelt seine Eyer zur Speise. Eine andere kleine Insel, Nesey, ist von eben der Beschaffenheit, und stiftet einen gleichen Nutzen. e) Unweit dem Meere oberhalb Oerebakshafn liegen einige frische Seen, worin die Alten eine Art kleiner Inseln (Holme) erbaut haben, um den Eidervogel dahin zu ziehen. Diese Herrlichkeit gehört zu dem Priesterhofe Gaulväriebäe. Island hat hin und wieder dergleichen Beweise von der Arbeitsamkeit und dem Fleisse der ersten Bewohner aufzuweisen. Man sieht solche künstliche Inseln in einem fri-

schen See unweit Stadestad, und eine noch ganz neuerlich von Holz aufgeführte in Helgafalls-Vatn (§. 450.) f) Im Guldbringe-Syssel findet man auch fischreiche Seen. Z. B. Kleyfarvatn, dicht bey Krisevigs Schwefelberge; wo man den Fischfang nunmehr niedergelegt hat. Vatsvatn, Vifilstadevatn und Urridavatn geben noch einen guten Fang. Diese Seen liegen in dem sogenannten Inn-Nes, oberhalb Reikiavik und den daneben gelegenen Oertern.

Flüße und Bäche.

§. 838. Man findet in Süd-Island viele Flüße und Bäche, die mehresten aber im Rangaarvalle- und Aarnes-Syssele. a) Des Markarfliots und der beyden Flüße Oestre-Rangaa und Vestre-Rangaa, ist schon zuvor gedacht. Lachse und Salme steigen häufig diesen Strömen hinan und werden von den Nachbaren an einigen Orten gefangen. b) Thiorsaa gehört zu den größten Strömen in Island. Man hat an verschiedenen Orten auf demselben fliegende Brücken und zu Nautavad eine Furth, zum Uebergange über denselben. Man bezahlt für die Ueberfahrt 1 Elle, oder 2 Fische, oder 2 Schillinge Species für eine Person, und eben so viel für 2 Bündel, die eines Pferdes Last ausmachen. Die Pferde werden entweder hintern Boot angebunden, oder, wenn sie zu dergleichen Reisen gewöhnt sind, nur ins Waßer getrieben, da sie denn ohne weiteren Antrieb überschwimmen. Das Schlachtvieh, das man nach Oereback führt, wird auch auf Fähren übergesetzt. Der Ursprung der Thiorsaa ist schon (§. 766.) beschrieben. In derselben liegen vorzüglich drey Inseln; die bereits erwähnte Aarnes, Oelmodsey, wo einige Vögel nisten und Hagaey, wo gute Winterweide für Pferde ist. Die Bygde zwischen der Thiorsaa und der Huitaa heißt Hreppar, wodurch drey Bäche, Kalfaa, Stora-Laxaa und Litla-Laxaa fliessen, die alle guten Lachsfang geben, der theils mit Zuggarn, theils mit Lachskisten und theils mit Lyster, oder den doppelhakigten Dreyspitzen (§. 91 u. 343.) getrieben wird. d) Huitaa ist der zweyte Fluß dieses Namens in Island. Er entspringt aus Huitaar-Vatn und erhält da, wo er die Bygde Oelves vorbeyfließt, den Namen Oelvesaa. Da er sehr viele Flüße und Bäche aufnimmt, so ist er einer der größten in Island. Unter diesen sind dreye so groß, daß man mit Fähren darüber gehen muß: nämlich erstlich Fliotsaa kommt aus den Gebirgen oberhalb Blaafell und fällt in denselben etwas oberhalb Skalholt; zweytens Bruaraa, die aus Apa-Vatn entspringt, und eine von der Natur erbaute steinerne Brücke hat, die aber, nachdem sie zerfallen, durch fleißiges Ausbessern nur eben in dem Stand erhalten werden kann, daß ein dreuster Kerl darüber springen kann; und drittens Slog, der sich erst kurz vor dem Ausfluße ins Meer mit demselben vereiniget, und sehr reich an Lachsen ist, die die Einwohner aber aus Armuth und aus Mangel an den gehörigen Anstalten nicht fangen können. In dem Huitaa findet man vier Inseln: Thungey, eine grasreiche Insel, weit im Lande hinauf, Thengelsöre, gerade gegen dem Bischoffsitz über, die ungenutzt liegt, und zwey kleinere Inseln weiter unten gegen das Meer, wo man einige Eyer hohlet. Er tritt oft aus seinen Ufern und überschwemmt das flache Land, insbesondere, wenn er im Winter lange mit Eis belegt gewesen ist. Floen leidet vorzüglich hierdurch. Wenn das Waßer des Huitaa solchergestalt unter dem Eise hervorbricht, und das Land überschwemmet, so geschicht es zuweilen, daß die Thiorsaa auch austritt, sich mit ihm ver-

vereiniget, und mit ihm durch die niedrigsten Gegenden einen Ausweg ins Meer sucht. Obgleich die meisten Höfe auf Anhöhen stehen, so sind doch immer bey dieser Gelegenheit viele unter Waßer gesetzt worden, wobey viel Vieh ersaufen mußte. Die Ursache hiervon ist bald ein plötzliches Thauwetter in den Gebirgen, da denn das Bette unter dem Eise, welches zu dick ist, als daß das Waßer es aufbrechen kann, zu enge wird, oder auch eine Verstopfung der Oelvesaa durch das viele Eis, da denn das Waßer einen andern Ausweg nehmen muß. Auf Huitaa sind sechs Fähren angelegt, und jeder der übrigen großen Flüße hat eine; das Fährgeld ist hier so wie auf der Thiorsaa. Die meisten Reisenden können nicht mit Geld, sondern nur mit Waaren bezahlen, und da trift es sich oft, daß sie dem Fährmanne solche biethen, die nicht absetzlich sind. Wenn sie aber mit solchen zu dem Fährmanne über die Oelvesaa, der die besten und größten Fähren hat, kommen, so werden sie damit abgewiesen, und müssen die übrigen beyden Fähren suchen, da sie denn unter Wegens ihre Waaren verkaufen oder vertauschen. c) Kaltaa, ein kleiner Fluß im Guldbringe-Syssel, der bey Helgafell in dem Bergrücken oberhalb Havnefiord, Undirheidar genannt, entspringt, verliehrt sich, nachdem er ein wenig gegen Westen geloffen, ganz in dem hraunigten und hohlen Grunde. Nach einiger Meynung sollte er an der Südseite der Erdspitze Reikianes in die See fallen, und so findet man ihn auch auf den bisherigen Charten von Island angelegt. Daß sich hier frisches Waßer aus dem Hraungrunde ins Meer ergieße, ist gewiß genug, da von der Erdspitze aus nach den dagegen über gelegenen Inseln beständig ein starker Strom geht, so daß die Fischer, wenn sie sich zur Ebbezeit hinaus wagen, daselbst süsses Waßer, wie Eiszapfen hervorschiessen sehen, welches sie oft geschöpft und am Geschmack süß befunden haben. Allein der Fluß Kaltaa führt nicht Waßer genug um einen solchen Strom zu machen, sein natürliches Bette fällt nach dem Havnefiord, wo es den kürzesten Weg, nämlich nur ¼ Meile hat, hinunter und bey Hvaleyre sieht man nicht allein ein altes Bette mit vom Waßer abgeschliffenen Steinen, sondern auch einen kleinen Bach aus den Hraunhügeln ins Meer fallen.

§. 839. Folgende Seen und Flüße sollen nach der gemeinen Meynung wunderbare Dinge enthalten: a) Ker, ein in Felsen ausgehöhltes Waßerbecken in der Bygdeland am Heklufiald, in welches sich der Bach Haltalek stürzet und verliehret. Das Waßer ist nur einige Faden tief, der Grund besteht aus Hraun und die Oefnung beträgt etwa 2 bis 3 Faden im Durchmesser. Es wirbelt in demselben sehr stark, und zeigt allerley Gestalten, woraus vermuhlich die Sage entstanden ist, daß in demselben wunderliche Waßerthiere enthalten wären. b) Vom Thingvalle-Vatn (§. 837.) erzählt man gleichfalls, daß Ungeheuer auf demselben gesehen worden wären, welche Rauch und Dampf eben so von sich gegeben hätten, wie der Wallfisch Waßer ausbläset. Vermuthlich sind es eben solche Lufterscheinungen gewesen, wie auf dem Lagarfliot (§. 788. b.) zu deren Hervorbringung die Gegend zu Thingvalle-Sveit sehr bequem ist. c) Die Huitaa (§. 838.) ist wegen dergleichen Erscheinungen sowohl in ältern als neuern Zeiten bekannt. Insbesondere soll im Jahr 1595 bey einer Fähre dieses Flußes ein Ungeheuer, so groß wie ein Haus, dessen Kopf wie der Kopf eines Rob-

Seen und Flüße die seltsame Dinge enthalten.

ben

ben gestaltet, und dessen Rücken mit vielen Spitzen besetzet gewesen, von vielen aus der Skalholts-Kirche zurückkehrenden Leuten gesehen worden seyn. Im Sommer 1636 sahe man zwischen Arnerböle und Oddgersholer in Floen einen großen Wurm in demselben, der aber in den Jahrbüchern nicht weiter beschrieben ist, sondern nur Okynd, d. i. ein ungeheueres Geschöpfe genannt wird. Im Jahr 1702 sahe man in demselben Orte ein ähnliches Geschöpf, dessen Rücken einem Seehunde glich. d) Die Einwohner versichern von vielen frischen Seen, daß sich Nikur in denselben aufhalten. Wir haben unsere Meynung darüber §. 745 und 78. gesagt, und übergehen sie also, so viel deren auch gesehen seyn mögen. e) Gränavatn, oder der grüne See unweit Krisuviik ist nicht allein seiner Farbe wegen, welche die Tiefe des Waßers wohl verursachen muß, sondern auch wegen dergleichen Erscheinungen merkwürdig. Ein Mann versicherte uns dergleichen selbst gesehen zu haben. f) Von dem frischen See Kleifarvatn (Kleyfarvatn) hat man weit ausführlichere Berichte. Im Jahr 1755 erzählte ein Augenzeuge uns dergleichen; und alle kamen darin überein, daß sich hier nicht allein mehr Ungeheuer sehen liessen, sondern daß sie auch länger gesehen werden. Da wir hier 1750 waren, berichtete man uns, daß die Einwohner nicht auf dem See zu fischen wagten, ob sie wohl wüßten, daß er sehr fischreich sey, und zwar eben dieser Schlange wegen, die so groß als ein Wallfisch, 30 bis 40 Faden lang, und schwarz von Farbe seyn sollte. Unser Wegweiser versicherte uns, daß er sie oftmals sowohl allein, als in Gesellschaft mit andern gesehen habe, da sie sich meistens gegen 2 Minuten über dem Waßer sehen lassen. Er erzählte weiter, daß im Jahr 1749 eine Menge mit der Heuerndte beschäftigter Personen solche gesehen haben, indem sie aus dem Waßer herauf auf eine kleine Erdspitze gekrochen sey, da 2 Stunden verweilt und dann wiederum das Waßer gesucht habe. Die Furcht hielt sie zwar ab, sich der Schlange zu nähern, indessen flohen sie doch nicht, da sie sahen, daß sie stille lag. Nur wußten sie nicht für das Heraufkommen und das Hinabsteigen derselben Rechenschaft zu geben; sie sahen sie nur in ihrer ganzen Höhe auf dem Lande liegen, und als sie es nachher dahinzusehen wagten, war sie weg. Wir führen alles dieß nur an, damit man es mit dem vom Lagarfliot §. 788. gesagtem vergleichen könne.

Plötzlich verschwundene Flüße.

§. 840. Von dem plötzlichen Verschwinden der Flüße erzählet man in diesem Fiordung verschiedene Begebenheiten, wovon ein Theil zuverläßig, ein anderer aber ungewiß ist, und womit es größtentheils eben die Bewandtniß hat, als mit den so eben beschriebenen Erscheinungen. Wir wollen einige wenige, aber merkwürdige davon anführen. a) Von dem oftgedachten Fluße Huitaa wird allgemein erzählet, daß er zuweilen an einem oder anderem Orte ganz verschwinde, bald darauf aber seinen gewöhnlichen Lauf wieder fortsetze. Die isländischen Annalisten haben einige solcher Begebenheiten aufgezeichnet. Im Jahr 1694 den 19ten November verschwand dieser Fluß an zwey Orten, nämlich bey Hrôn in der Skeider-Bygde und bey Brunestad in Floen dergestalt, daß er von seinem östlichen Ufer so sehr zurück wich, daß man trockenes Fußes bis in die Mitte des Bettes gehen und daß die Einwohner an dem letzten Orte eine in dem Strom gelegene kleine Insel erreichen konnten, woher sie

Aeste

Aeste von den daselbst wachsenden Birkenbäumen zurückbrachten. Es wehete zur selbigen Zeit sehr stark, es wird aber nicht gemeldet aus welcher Himmelsgegend. An der andern Seite des Stroms braußte das Waßer gewaltig, so daß die Einwohner der Gegend sich sehr darüber verwunderten. Die Tiefe des Waßers wird nicht angegeben, sondern nur überhaupt gesagt, daß der Strom zwischen der gedachten Insel und dem Ufer ufört oder oreidr, d. i. so beschaffen gewesen sey, daß man, ohne das Pferd schwimmen zu lassen, nicht durchreiten können, welches bey einem so reissenden Strome nicht ohne Lebensgefahr geschicht. Man kann also das solchergestalt ausgetrocknete Bette des Flußes 4 bis 5 Fuß tief anschlagen. Der starke Wind und die übrige Beschaffenheit der Luft, sind wahrscheinlicher Weise die Ursachen dieser Begebenheit. Die Jahrbücher melden zugleich, daß zur selbigen Zeit bey dem Ausflusse des Stroms und zu Derebak ungewöhnlich starke Brandungen bemerkt sind. Man nennt es insbesondere Utsog, wenn die See sich in starken Brandungen von dem Ufer zurück ziehet und selbiges ziemlich lange auf eine ansehnliche Strecke trocken läßt. Dieß kann sich auch damals zugetragen haben, so daß also der Strom um so viel mehr je näher er seinem Ausfluße war, sich trocken gelosen hat. Endlich hat man auch in Island so starke und heftige Wirbelwinde, daß sie das Waßer aus kleinen frischen Seen aufgenommen und weggeführt haben. Nach den angeführten Jahrbüchern stünd der Hulaa im Jahr 1702 und bey dem Bischofssitze bey Hrön stille, worauf sich das (§. 848.) erwähnte Ungeheuer sehen ließ. Doch wird es nicht so deutlich erzählt, so daß es scheinet eine Menge über dem Strom aufgehäufter Dünste habe den Zuschauern den Strom unsichtbar gemacht. b) Von dem Fluße Sog erzählen die Jahrbücher deutlich, daß er im Jahr 1532 ganz ausgetrocknet sey, so daß man die darin befindlichen Fische mit Händen greifen konnte. Es wird nicht erwähnt, in welcher Jahreszeit es geschehen sey, auch nicht, ob der See Thingvallevatn, oder der von den Gebirgen da hineinfallende Fluß mit vertrocknet sey. Letzteres hat sich wohl eher in sehr trockenen Jahren zugetragen und daß das Angeführte ein solches gewesen, erhellet daraus, daß in demselben an verschiedenen Orten sowohl das alte Gras als Hölzungen durch einige von den Einwohnern unachtsamer Weise ausgeschütteten Funken in Brand gerathen sind. Da übrigens die ganze Gegend um Thingvallevatn und Sog herum verbrandt und geschmolzen gewesen ist, so wäre es nicht unmöglich, daß dem Waßer des Stroms durch ein Erdbeben ein Ausweg in eine unterirdische Höhle geöffnet worden sey, und daß der Sog mit Hülfe des Zuflußes aus der Oexeraa, nachhero seinen Lauf fortgesetzt habe. c) Die Oexeraa (§. 837.) ist wirklich mehrmalen verschwunden. Sie ist nur klein und pflegt bey Regenwetter sehr zu- und bey anhaltender Dürre sehr abzunehmen. Im Jahr 1740 sahe einer von uns es selbst, wie selbige zur Zeit des Althings verschwand, so daß man acht Tage lang trockenen Fusses durch dieselbe von dem Consistorium nach dem Althing gehen konnte, und wie sie bey noch anhaltender Dürre an einem Morgen in völliger Größe wieder erschien. Sie stürzte mit einem so schrecklichen Geräusche von den Klippen herab und in den engen Weg nach Almannegiaa hinunter, daß alle Anwesende auf dem Althing darüber erschracken; allein die Furcht verschwand, da man sahe, daß dieses Geräusch nur von dem aus den Bergklippen herabstürzenden Waßer verursachet wurde, und daß der Fluß seinen vorigen Lauf wie-

darum fortsetzte, den er auch bishero beständig beybehalten hat. Die Dürre scheint nicht die Ursache des Aussenbleibens des Stroms gewesen zu seyn, sondern wahrscheinlicher ist es, daß eine Veränderung in den Gebirgen, woraus er entspringt, vorgegangen ist. Vermuthlich ist sein Ausfluß durch einen Gletscher verstopft worden, da er denn nothwendig so lange ausbleiben mußte, bis er die Hindernisse überwand, oder auch hoch genug gestiegen war, um darüber weglaufen zu können.

Von den heissen Quellen und warmen Bädern und insbesondere von der Reise nach Geyser, nebst dessen Beschreibung.

Veranlassung zu dieser Reise.

§. 841. Auf der (§. 834.) gedachten Reise besuchten wir auch den Bischofsitz zu Skalholt, um die daselbst befindlichen warmen Bäder zu besehen. Unsere Hauptabsicht war aber doch das über das ganze Land bekannte Springwaßer im Högedal, 3 Meilen gegen Nordost von Skalholt, das auf einer Klippe zu gewissen Zeiten des Tages springt, vorzüglich zu betrachten. Der Name desselben ist Geyser, welches so viel bedeutet, als eine ungewöhnliche Heftigkeit, welche jemand im Zorn oder in Raserey bezeiget. Es giebt hin und wieder noch einige heiße Quellen in Island, die mit eben dem Namen beehret werden, allein ursprünglich und eigentlich kommt er doch diesem zu, indem die übrigen nicht mit ihm in Vergleichung gesetzt werden können. Man findet den Geyser in der (§. 834.) genannten lateinischen Schrift zwar beschrieben, allein der Verfasser derselben wallte itzo die Beschreibung mit der Natur zusammenhalten, da er selbige nur nach solchen Besichtigungen abgefaßt hatte, wobey er nicht daran dachte den Ort jemals zu beschreiben.

Hvere um Skalholt.

§. 842. Man findet verschiedene heisse Quellen (Hvere) um Skalholt, darunter aber zwey vorzüglich merkwürdig sind, die eine gegen Osten, die andere gegen Westen von gedachtem Orte. Das vornehmste warme Bad ist gleichfalls an der Westseite, unweit dem kleinen Fluße Brúeraa (§. 838.) gewesen. Es war von Ziegelsteinen aufgeführet, wurde aber zur Zeit des Bischofs Arnesen niedergerissen, weil ein Erdbeben das Becken desselben verrückt hatte. Das itzo gebräuchliche Bad liegt eine Viertelmeile von Skalholt, und ist einige Schritte von einer heißen Quelle auf einem Felsgrunde von Rasen und Steinen erbauet. Man leitet das Waßer der Quelle mit Rinnen in das Bad, läßt es aber, nachdem das Bad gefüllt ist, vorüberfließen, da es denn in den Fluß Huitaa fällt, der hier eine kleine Buge macht, deren Grund sehr eben und nur 2 bis 3 Fuß tief ist, deswegen man sich auch in warmen Frühlings- und Sommertagen daselbst badet. Von einer andern heissen Quelle läuft hier noch ein warmer Bach in die Huitaa hinein. Man braucht diese heisse Quelle, um Speisen, insbesondere Milch und Fleisch darin zu kochen, um kleine Stücke Holz und Tonnenbänder darin zu biegen, und um darin zu waschen und zu walken. Knochen von Schafen oder Ochsen, die auf dem Boden liegen, sind verbrannt. Das Waßer in beyden heißen Quellen ist übrigens klar, leicht und wohlschmeckend, und das Bad ist

gesund

gesund befunden: es setzet keine Rinde an, und versteinert nicht, der Dampf davon riecht aber nicht angenehm. Noch ein anderes kochendes Springwaßer liegt eine Meile gegen Norden von Skalholt, und wird Reykholtshver genannt: der Holt oder Hügel, worauf es liegt, heißt deswegen Röghol, muß aber nicht mit dem Priesterhofe gleiches Namens im Borgarfiord (§. 178.) verwechselt werden. Reykholtshver sprützet sein Waßer satzweise 2 bis 3 Faden hoch, und verwandelt Hölzer und Gewächse, wiewohl nach geraumer Zeit, in Stein. Dieses Waßer setzt auch eine weisse Rinde an, so wie die meisten andern heissen Quellen. (§. 225. ꝛc.)

§. 843. Da wir zu dem Geyser kamen, war es eben Fluth in demselben, so daß das Waßer über seine Ufer floß. Bald darauf hörten wir ein Geräusch und verschiedene langsam auf einander folgende Knalle, worauf das Waßer zu sprützen anfieng. Es sprang dasmal nicht sehr hoch, nämlich nur 20 Faden, und zu wiederholten malen darauf immer niedriger, bis endlich das Becken ausgelehrt war. Unser Wegweiser versicherte, daß es selten sey, den Geyser so wenig Waßer, und so unordentlich von sich geben zu sehen. Das ganze Becken war nunmehr ohne Waßer, wir konnten aber des Dampfes wegen, der von dem heissen Waßer sowohl, als dem heissen Felsen aufstieg, nicht darin zu Boden zu sehen. Wir maassen mit einem Bleyloth die Tiefe des Beckens und fanden sie 72 Fuß. Der Durchmesser der obern Oeffnung war 57 Fuß, und etwas über dem Boden war er nur 18, worauf das Becken, vermöge seiner kegelförmigen Gestalt, immer kleiner wurde. Was uns in Erstaunen setzte, war, daß der Geyser Waßer zu speyen anfieng, da wir mit unserem Bleylothe die Ritzen und kleinen Oeffnungen in seinem Becken aufsuchen wollten und berührten. Es war ein Glück, daß uns dieser Guß nicht traf. Da wir zum zweytenmale unser Loth hinabsenkten, erfolgte ein zweyter Guß, worauf wir uns zurückziehen mußten. Unserm Wegweiser wurde bange und wir konnten an ihm merken, daß er dieses unerwartete Aufschießen des Waßers für die Würkung des geistischen Bewohners dieser Stelle hielt, der selbige nicht ausgekundschaftet haben wollte; und in der That ließ es auch würklich so. Allein die wahre Ursache scheint die gewesen zu seyn, daß die Oeffnungen für das heraufsteigende Waßer in dem Boden durch die darin oder darüber gelegten Hindernisse, vermittelst unsers Bleyloths in Unordnung gebracht sind. So oft wir es auch versuchten, konnten wir selbige nicht finden, entweder weil unser Loth, welches ⅔ Zoll dick war, für selbige zu groß war, oder auch weil selbige so viele Wendungen machten, daß wir ihnen nicht mit dem Lothe folgen konnten, welches letztere wohl das wahrscheinlichste ist, da wir solches schon zu Hverevalle (§. 706) erfahren hatten. Nach den letzteren Waßerergießungen, welche so oft erfolgten, als wir unser Loth hinabsenkten, hielt der Geyser die ganze folgende Nacht hindurch inne. Das Waßer stieg darin sehr langsam und das Becken wurde nicht eher als den andern Nachmittag um 4 Uhr voll. Wir hielten uns nunmehro in der Nähe auf, um das nun zu erwartende Springen des Waßers zu sehen. Inzwischen warfen wir verschiedene Steine und Stücke von concretis Thermarum, die hier in Menge lagen, in das Becken. Bald hierauf hörten wir einen dunkeln Schall unter unsern Füssen, der einem entfernten Kanonenschusse glich. Fünf solcher Schüsse folgten auf einander, worunter die Geyser.

 letz-

letzten so stark waren, daß der Grund erbebte, und zu bersten drohete. Mit dem sechsten erfolgte der erste Sprung des Waßers aus der Mitte des Beckens, und jeden folgenden Schuß begleitete ein neuer Waßerguß. Die hineingeworfenen Steine wurden in vielen Stücken zerbrochen mit aufgeworfen, und stiegen oft höher als das Waßer. Wir stunden an der Nordseite des Beckens, wo der Wind herkam, damit wir, ohne von dem heissen Waßer beschädiget zu werden, desto besser beobachten konnten; denn an der andern Seite würde uns der mit dem Waßer aufsteigende Rauch die Aussicht ganz benommen haben. Wir sahen nun zum erstenmale, daß nicht alles Waßer des Beckens durch das Springen ausgeleeret werde, sondern daß das letzte sich nur ganz sachte über die Ufer desselben ergieße, worauf es an der Nordseite in einem kleinen Thale in einen Bach gesammelt wurde. Das Waßer in demselben ist ganz heiß, so daß auch das Vieh, welches in einer beträchtlichen Entfernung seinen Weg dadurch nimmt, die Füsse verbrennet. Das Waßerspeyen des Geysers war dießmal größer, als es sonst zu seyn pflegte; inzwischen schien es doch nicht so hoch zu springen, als der dabey gelegene Berg Laugafell hoch ist. Dieser ist nämlich 70 Faden hoch und also ist das Waßer des Geysers dießmal etwa 60 Faden hoch gesprungen. Inzwischen versichern die Einwohner des Hegedals und anderer Höfe, daß es oft eben so hoch, als dieser Berg steiget, und daß man alsdenn Regen und Wind zu erwarten habe. Die Waßerergießung dauerte überall 10 Minuten und da zwischen jedem Schuß 3 Secunden verflossen, so gab der Geyser dießmal überall 200 Waßerschüße von sich.

Natur und Beschaffenheit dieses Orts.

§. 844. Die Natur und Beschaffenheit dieses Ortes kann man größtentheils aus der zuvorerwähnten lateinischen Beschreibung ersehen. Einige wenige Abweichungen der Beschreibung von der Natur wollen wir kürzlich erwähnen. Die Tiefe des Beckens wird darin nur auf drey Faden gesetzt; allein es ist zu merken, daß diese Bestimmung nur nach Augenmaaß angegeben ist, und daß selbige nur von dem sichtbaren Theile zu verstehen ist, da das übrige stets durch Rauch und Dampf den Augen des Zuschauers entzogen wird. Der Umfang des Beckens ist ferner auf 20 Faden angesetzt worden, welches nur von dem äussersten Rande zu verstehen ist; übrigens ist in der Beschreibung des Geysers, welche 1754 in den Mercure Danois eingerückt worden, schon angezeigt, daß die Ausbrüche des Geysers nicht regelmäßig abwechseln. Was die innere Beschaffenheit des Bodens an diesem Orte betrift, so ist es noch ungewiß, ob das Waßer, welches der Geyser auswirft, von den Gebirgen herab, oder aus dem Meere herauf komme. Es überzieht den Rand des Beckens beständig eben einem solchen Tuffstein, wie der, der sich in den Theekesseln ansetzet; aus verschiedenen Lagen dieser Steinart besteht auch die ganze Strecke, worin der Geyser befindlich, in dem das beständige Anspühlen des Waßers sie nach und nach immer mehr erhöhet hat. Wir sahen hier mehr Proben von der versteinernden Kraft des Waßers als sonst irgendwo; alle Becken der heißten Quellen, unterhalb dem Geyser, waren voll von kleinen Birkenzweigen, die durch und durch in einen bleichweissen harten Stein verwandelt waren, und in dem Geyser selbst sahen wir nicht allein versteinerte Gewächse, sondern auch Schafsknochen und Knorpeln, das Innwendige aus einem Horn eines Schafes, ein Stück von dem Heiligenbein eben dieses Thieres, [illegible]

Pferdemist, welches alles in einen noch feinern Tophus verwandelt war, als der ist, den man hier gewöhnlich findet. Der Geyser hat auch von der Art Tophus hervorgebracht, die bey Leyraa (§. 224.) gefunden wird, worin nämlich Birkenblätter so deutlich befindlich sind, daß man alle kleine Aeste derselben noch siehet. Die Blätter sind weiß und bestehen aus einem feinem Tophus, der Stein selbst aber ist augenscheinlich in Erdsinner verwandelt worden; und eine solche Verwandlung ist noch nirgends anders als hier gefunden worden.

§. 845. Laugafell hat auf seiner Spitze ein kleines Thal, worinn alle Steine mit einer weißen Gypsähnlichen Rinde, so wie sie heiße Quellen anzusetzen pflegen, überzogen sind, obgleich hier bey Menschendenken weder Hitze noch Rauch verspürt ist. An der Westseite des Geysers liegen einige heiße Quellen, worunter viere ziemlich beträchtlich sind, und wovon eine, nämlich die entfernteste, zum Waschen und zum Walken des Wadmels gebraucht wird. Zwey unter denselben haben sehr hohe Ufer, sind 6 bis 8 Faden tief, und haben sehr klares und stilles Waßer, welches iedoch nicht sehr aufkocht. Man erzählt, daß einer derselben vor Zeiten, da er sein Wasser sehr hoch in die Luft warf, Geyser geheißen habe; daß er aber durch ein Erdbeben verstopft worden, worauf dann der itzo bekannte Geyser entstanden sey. Wie weit dieß seine Richtigkeit hat, oder nicht, können wir nicht entscheiden; wenigstens streitet es nicht wider die Natur der isländischen heißen Quellen, welche solchergestalt oft verändert und versetzt werden. Sollte sich dieß aber wirklich hier zugetragen haben, so müßte unter der ganzen Gegend bey Laugafell ein Waßerbehältniß verborgen liegen, woraus alle diese Quellen ihr Waßer ziehen könnten. Daß hier in der Tiefe Erdbrand befindlich sey, beweiset die starke Hitze des Wassers; und es streitet gar nicht mit der Erfahrung, was in dem Mercure Danois nach Aussage einiger Personen, die den Geyser oft betrachtet haben, eingeführt ist, nämlich daß man zuweilen, wiewohl selten, feurige Funken mit dem Waßer zugleich habe aufsteigen sehen. Bey einigen von diesen heißen Quellen findet man am Rande die weiße Porcellan ähnliche Materie, welche man nirgends anders im Lande, als hier und auf Hveravalle antrift (§. 706). Man findet hier auch einige kochende Lehmenpfützen, wie auch alle die feinen und fetten Erdarten von verschiedenen Farben, welche in der Beschreibung der Eisberge auf Myvatn genannt sind. Auf der Oberfläche findet man, wiewohl in geringer Menge, den rothen Bolus, mit vitriolischen Alaunblumen, und eben so trift man hier auch reinen oder reifen Schwefel an. Unter dieser rothen Lage liegt die blaue, welche stark mit meßingfarbigtem Schwefelkies eingesprengt ist, und zuweilen weiße Streifen hat; unter dieser blauen Lage trift man endlich die weißlicht gelbe an. Alle diese Erdarten haben einen sehr sauren Geschmack, und der weißeste Bolus wird in dem beschriebenen Bache, dicht bey dem Geyser gefunden (§. 752). Auf Högedalsgaard sieht man dicht bey der Kirche ein sogenanntes St. Mortens-Bad, wovon die Einwohner hieselbst viel halten und es deswegen fleißig gebrauchen. Einige wollen, daß Morten, der zweyte evangelische Bischof zu Skalholt, es erbaut habe; andere dahingegen sagen, daß es in den ältern Zeiten, wegen eines verrichteten Wunders, dem Martinus Turonensis zugeeignet sey, der überall in Island so bekannt gewesen ist, daß man bis vor kurzem

Andre heiße Quellen in der Nähe vom Geyser.

noch auf allen Hochzeiten und in andern Gesellschaften auf sein Andenken getrunken hat. Die Nachbaren in dieser Gegend erzählen, daß die heiße Quelle dieses Bades, auf eine übernatürliche Art in dem härtesten Felsen aufgesprungen, und durch eine gewölbte Rinne von dem Felsen herab in das Bad geloffen sey; eben so schreibt man diesem Waßer eine übernatürliche Heilkraft zu, weswegen man auch eine Menge Personen aufrechnet, welche daselbst geheilet sind. Alles dieß lassen wir in seinem Werth, inzwischen ist es doch sehr sonderbar, daß das Waßer hier aus dem Grunde, durch einen 2 Ellen dicken, und 3 Ellen breiten harten Stein aufspringt, und hierauf in einer 2 Zoll weiten offenen Rinne über den Stein wegläuft. Diese Rinne ist es eben, welche vorher bedeckt gewesen seyn soll, und man giebt vor, daß die Decke durch unnütze Hände abgebrochen sey: allein es ist wahrscheinlicher, daß sie jederzeit so gewesen, wie sie nun ist, indem sie aus einer andern Materie als der Stein, bestehet, und durch die incrustirende Kraft des heißen Waßers angewachsen ist. Das Waßer dieses Bades ist klar und hat nicht den geringsten Beygeschmack, und das Bad selbst ist nicht allein gesund, sondern auch angenehm, deswegen auch die benachbarten Einwohner es beständig besuchen, und ein Zelt darüber aufschlagen. Grafarhver, in der Landschaft Hrepper, zwischen den Flüßen Hvitaa und Thiorsaa, kocht stark und hat eine weite Oefnung. Der Bach, der da herabfällt, wird unterhalb der Quelle in einem großen Bade aufgefangen. Diese heiße Quelle ist deswegen merkwürdig, weil die Einwohner versichern, daß sie zuweilen Vögel auf dem kochenden Waßer schwimmen sehen. Wenn dieß wahr wäre, so gehörte es gewiß zu den Geheimnißen der Natur. Allein die Einwohner sind in der Bestimmung der Größe dieser Vögel nicht einig: einige sagen, sie wären so groß als Raben, und andere vergleichen sie mit Endten. Ueber die Farbe hat man eben so wenig einstimmige Berichte, doch schreiben die meisten ihnen eine dunkle Farbe zu; man sieht gewöhnlich nur 2 von diesen Vögeln auf einmal. An der Nordseite der Thiorsaa findet man ohnweit dem Bauerhofe Thiorsaarholt in einem weichen Grunde, ein trockenes Bad, welches in den ältern Zeiten aus viereckigten Hraunsteinen erbaut ist. Es ist 8 Fuß tief, 6 Fuß lang und breit, und hat in jeder Ecke eine Oefnung, wodurch die Wärme aufsteiget. Das eine von diesen Löchern ist gegenwärtig verstopft, und überhaupt wird das Bad nur selten gebraucht, ob es gleich sehr gesund und gut, ohne allen Gestank ist, und eine sehr gemäßigte Wärme hat. Es wäre sehr rathsam, daß die Einwohner sich desselben bedienten, insbesondere gegen diejenigen Krankheiten, welche aus Verstopfung der Ausdünstung entstehen.

Die heißen Quellen zu Delves.

§. 846. Die heißen Quellen in Oelves, einer Bygde im Aarnes-Syssel, an der Nordseite der Oelvesaa, gehören zu den vornehmsten in Island. Sie entspringen dicht bey der Kirche Reyke in und bey dem Strome, der hier vorbeyfließet. Geyser und Badstofa sind unter denselben diejenigen, die am stärksten kochen; der erste, hart an dem Hofe und der Kirche Reyke, hat vor Zeiten erschrecklich stark Waßer gespieen, ist aber vor 60 Jahren durch einen Gletscher verstopft worden, so daß er itzo nur ab und zu etwas Waßer giebt, welches des Widerstandes wegen, den es antrift, mit einem starken Brüllen herausfährt. Badstofa, unterhalb dem Geyser, an dem Ufer des Stroms, springt zu gewissen Zeiten nach Beschaffenheit des Wetters 4, 6 bis 8 Fa-

Faden hoch. Die Waßerschüße dauren nur 10 Minuten, und eine eben so lange Zeit verfließet, ehe sich das Waßer zu einer neuen Ergießung in dem Becken gesammelt hat. Das aufgeworfene Waßer fällt größtentheils in den Strom. Wenn es höher als gewöhnlich mit einem gewissen Getöse springt, so wissen die Einwohner, daß sich bald Regen und Wind einstellen werde. An der andern Seite des Stroms, liegen zwey große weite Brunnen, Akrarhverar genannt, weil hier vordem Ackerland gewesen ist. Die Tiefe des gegen Süden gelegenen Brunnens ist 11½ Ellen, und des andern 18; die größten unter den übrigen heißen Quellen sind 6, 9 bis 11 Ellen tief. Bey den Akrahveren, die nicht beständig kochen, müßen wir als etwas besonderes bemerken, daß das Waßer in dem einen, wo wir unser Loth hineingeworfen hatten, 1¼ Fuß fiel, unterdessen daß es über den Rand des andern lief. Beyde sind kaum 5 Faden von einander entfernet. An der Ostseite der Reykaa sind einige Pfützen, welche eben die Erscheinung hervorbrachten, wenn wir unser Loth hineinschmißen. Seyder oder Seydere ist der Name eines trocknen Bades, hart an dem Geyser. Diese Höhle oder Schafe in dem Felsen, hat zwar kein Waßer, raucht aber stark, und die Hitze ist so heftig, daß die Nachbaren daselbst in der Geschwindigkeit Fleisch, Fische, Milch und andere Speisen kochen. Dieß ist wiederum etwas Neues, zumal da man uns versicherte, daß das Essen hier eben so geschwind, als in den nächsten heißen Quellen, und ohne einen Beygeschmack anzunehmen, gekocht werde. Der Rauch, der aus dem Seyder hervordringt, ist auch ohne allen Schwefelgeruch; inzwischen tragen die mit demselben aufsteigenden Dünste vieles dazu bey, das Essen gar zu machen. Der Grad der Hitze ist in allen diesen heißen Quellen einerley; eben dasselbe vermuthen wir von der Schwere der verschiedenen Wäßer in denselben, welche wir nicht messen konnten, da die uns mitgegebenen Hydrometer alle in denselben zu Boden sanken, und uns also nur so viel lehrten, daß dieses Waßer unter allem von der Art das leichteste sey (§. 704.). Das Fahrenheitische Thermometer stieg im Waßer auf den 182sten Grad, in dem Rauche oder Dampfe bey dem Waßer aber auf den 90sten: folglich ist die Hitze in den heißen Quellen zu Oelves stärker als in der zweyten zu Reykhole (§. 555.). In Badstofa konnten wir wegen des unruhigen Waßers das Thermometer nicht anbringen: vermuthlich ist die Hitze in demselben auch stärker als in Krabland (§. 555 und 704.). Versteinerungen, vorzüglich von Kräutern und Zweigen, findet man in Menge bey diesen heißen Quellen, doch nur in kleinen Stücken. Die weißen Gipsähnlichen Accreta stehet man überall. Ein vernünftiger Mann, Halfdan Jonsen, der hier um 1700 gewohnt, und eine Beschreibung der Oelves-Bygde hinterlassen hat, berichtet, daß man auch versteinerte Wolle in denselben gefunden habe. Um den gegen Norden gelegenen Quellen findet man eben die feine gefärbte Erde, welche man beym Geyser antrift (§. 845). Der Nutzen, den man von dieser Erde in der Haushaltung hat, verdient angemerkt zu werden; nämlich wenn man Fische, Fleisch oder andere Waaren gesalzen oder sauer auf den Winter niederlegt, so überzieht man die Deckel der Tonne oder der Bütte, worinn es aufbewahrt wird, mit dieser Erdart, und ist alsdenn sicher, daß der Vorrath wohl erhalten werde. Am häufigsten findet man diese Erdart um den Geyser, hier stehet man aber doch verschiedene Pfützen, worin das Waßer damit geschwängert und gefärbt ist. Solche Pfützen scheinen beständig

zu

zu kochen, indem große Blasen darin aufschießen, und man beständig ein knarrendes Geräusch darin vernimmt; letzteres hört man auch an einigen Orten unter der Erde. Man findet hier nur wenig Schwefel, obgleich Schwefelblumen an den Felsen anschießen, wo das Waßer aufkochet. Alaun und Vitriol von eben der Beschaffenheit, wie bey Myvatn (§. 752), wird zwar bey den obersten oder nordlichsten heißen Quellen gefunden, aber nicht in so großer Menge, daß man ein Gewerk darauf errichten könnte. Die Akra-Hverar sind durch die sogenannten Hverafugle, d. i. Vögel, welche sich in den heißen Quellen aufhalten, bekannt geworden. Wir haben sie beydemale, da wir hier waren, nicht zu sehen kriegen können, ob wir uns gleich oft nach dem Waßer hinbegaben, und daselbst lange verweilten. Allein sowohl die itztlebenden Einwohner, als ihre Vorväter versichern, daß sie sie sowohl auf den Akra-Hverarn, dem Grafarhver, dem Ernehver in Guldbringe-Syssel, als an andern dergleichen Oertern gesehen haben. Gedachter Halfdan Jonsen versichert in der erwähnten Geschichte, daß nicht allein viele zu seiner Zeit lebende, sondern auch verschiedene damals verstorbene glaubwürdige Männer sie gesehen haben. Seiner Beschreibung zu folge, sind diese Vögel gestaltet, wie eine kleine Endte, und überall von dunkelbrauner Farbe, ausgenommen, daß sie einen weißen Ring um die Augen haben. Nach der Beschreibung der itzt lebenden pflegen selbige nicht allein zu schwimmen, sondern auch unterzutauchen; und wenn man nahe hinzu tritt, bleiben sie nicht allein sehr lange unter Waßer, sondern kommen auch zuweilen gar nicht wieder in die Höhe. Oft verfließen drey bis vier Monate, daß man sie gar nicht sieht, deswegen auch verschiedene Einwohner dieser Gegend sie niemals gesehen haben; man sieht sie endlich nur auf gewißen heißen Quellen, und zwar meistens auf den großen und tiefen. Wir erzählen dieß bloß, und überlaßen einem jeden die Entscheidung nach seinen eigenen Grundsätzen. Nur die allerwenigsten Einwohner in Island, halten sie für natürliche Vögel; einige meynen, der Rauch und Dampf, der beständig von heißen Quellen aufsteigt, habe mit Hülfe der Einbildungskraft der Zuschauer diese Erscheinung hervorgebracht: andere halten sie für Gespenster: und noch andere, meist alte Leute, glauben, daß die Seelen der Abgestorbenen sich in diesen Gestalten sehen laßen. Wir wollen uns keinesweges mit den Urhebern dieser Meynungen in Streitigkeiten einlaßen. Eine so allgemeine Sage, die von so vielen glaubwürdigen Männern, als Augenzeugen, bekräftiget wird, wagen wir nicht schlechthin durch einen Machtspruch zu vernichten; nehmen wir dahingegen an, daß es natürliche Vögel sind, so stoßen uns sehr viele Schwierigkeiten dabey auf, ob sie sich gleich nicht in dem kochend heißen Waßer aufhalten, sondern nur darauf schwimmen und zuweilen untertauchen, vermuthlich, um in eine dabey gelegene Höhle zu kriechen. Vielleicht können ihre Federn, ihre Schnabel und die abgehärtete Haut ihrer Füße die Hitze ertragen und das Waßer von ihnen abhalten. Allein was soll man denn von den Augen sagen? Diese müßten von einer neuen und noch ganz unbekannten Beschaffenheit seyn. Man antwortet, daß ein Salamander auch Augen habe; allein die neuesten Nachrichten lehren, daß er sich nicht im Feuer aufhalte, sondern nur auf einer sehr kurzen Strecke dadurch krieche. Doch diese Schwierigkeit ist nicht die einzigste. Man kann noch weiter fragen, wie das Blut dieser Vögel beschaffen seyn müsse? Alle Vögelarten haben ein sehr leichtes Blut, und

und verschiedene Seevögel können eben deswegen nicht untertauchen; allein hierauf könnte man antworten, daß das Waßer in heißen Quellen leichter, als irgend ein anderes sey, und daß dahingegen die Endten überhaupt sehr schwer wären. Inzwischen bleibt die Hitze des Waßers noch immer als die gröste Schwierigkeit zurück; denn wenn auch die Federn das Waßer von dem Vogel abhielten, so müßte ihm doch die Hitze mitgetheilt werden, und es ist bekannt, daß Thiere sterben, die mit einem grössern Grad von Hitze umgeben sind, als sie selbst in sich haben, wenn sie nämlich heißes Blut und ein Herz mit 2 Kammern haben, und zu ihrer Erhaltung Luft schöpfen müssen. Will man dahingegen diese Vögel zu Amphibien machen, so wird ihr Daseyn wahrscheinlicher, und alsdann gehören sie zu den größten Merkwürdigkeiten der Naturhistorie.

Die heissen Quellen zu Reykenäs.

§. 847. Die heißen Quellen zu Reykenäs im Guldbringe-Syssel sind auch sehr bekannt. Reykenäs ist überall durch den Erdbrand umgewälzet. Vormals soll daselbst ein Hof gestanden haben, und man hat in den neuern Zeiten daran gedacht, daselbst Fischläger zu errichten, weil der Ort hinlänglich gelegen dazu ist, wenn er nur Waßer genug hätte. Man sieht daselbst überall verbrannten Hraun und schwarzen Sand; dazwischen aber drey kleine Berge von Thon, die sich deutlich genug von den übrigen unterscheiden, nämlich Hverholmar, Irafell und Vahtsfell. Der letztere giebt insbesondere etwas sumpfigtes Waßer, welches sich vom Schnee und Regen daselbst sammelt, und wo man also mit Grabung eines Brunnens einen Versuch machen könnte. Die heiße Quelle auf Hverholmar giebt kein klares Waßer, denn sonsten könnte man selbiges von hier nach andern Orten hinholen; allein da hier doch eben solche Lehmenpfützen, wie zu Oelfes, befindlich sind, so ist es glaublich, daß hier auch Waßer in der Nähe sey. Von solchen Pfützen sind hier viele anzutreffen worin das schlammichte Waßer, wie Metall in einem Tiegel aufkochet. In einigen von diesen Oefnungen zeigen sich kleine Adern von Schwefel, in andern dahingegen setzt es sich lagenweis auf der Oberfläche.

Die heisse Quelle Eine.

§. 848. Die heiße Quelle, Eine genannt, liegt einige Meilen gegen Nordost von Reykenäs, zwischen diesem Ort und Krisevig, welche drey heiße Stellen in einer graden Linie mit den Oelves-Hveren liegen. Man findet hier mehrere heiße Quellen und Waßeradern; die gröste aber, welche eigentlich den Namen führet, ist 4 Ellen tief, und hat einen Umfang, der 7 Ellen im Durchschnitte hält. Das Waßer in demselben ist nicht klar, sondern mit einem weißen Thon vermischt, der sich am Rande ansetzt, und daselbst gehärtet wird. Die heiße Quelle Eine, hat ihren Namen daher erhalten, daß sie eene oder vor sich allein, von andern abgesondert liegt. Sie unterscheidet sich auch dadurch von andern, daß sie so oft versetzt worden ist, und die Gegend da umher, die die deutlichsten Spuren von den vielen durch sie hervorgebrachten Lagen an sich trägt, so sehr umgewälzet hat. Insbesondere hat sie kleine Hügel von einem gehärteten Stein hervorgebracht, welche aus verschiedenen Sand und Thonarten bestehen, die doch an Einem Orte anders als an dem Andern sind, weil die Quelle bey ihrer Versetzung einen verschiedenen Boden angetroffen hat. Die kleinen darin befindlichen Lagen sind nach und nach weiß, grau, bläulicht und schwarz: die oberste ist

ist allemal mit kleinern Körnern besetzt, die eine weißgraue Farbe haben, und von eben der Beschaffenheit sind, als andere ähnliche Stücke, die man an solchen Oertern antrift. Man findet hier auch einige dünne Zwischenlagen von einem sehr feinem Schwefel. Bisweilen trift man auch verbrannte Steine an, die die heißen Quellen hervorgebracht haben, die meistens sehr ausgezehrt sind. Man sagt auch, daß auf der heissen Quelle Eine eben die Vögel gesehen sind, wovon (§. 84?) geredet ist. Wenn dieß wahr wäre, so wäre diese die einzigste heiße Thonquelle, die diese Seltenheit aufzuweisen habe. Man sagt, sie tauchen sich unter, wenn man an den Rand der Quelle komme; allein, da man die hier gesehenen als kleine, ganz schwarze entfiderte Vögel, mit kleinen Flügeln beschreibet, so weicht diese Nachricht von den übrigen in so ferne ab. Anderson berichtet auch bey Gelegenheit der Beschreibung einer heißen Quelle im Nordlande, daß diese Vögel schwarz wären, und lange Schnäbel wie Schnepfen hätten. Diese so verschiedene Berichte könnten leicht die ganze Sache verdächtig machen, und es ist auch sowohl dieser als anderer bereits erwähnter Ursachen wegen geschehen, daß sie von Horrebow gänzlich verworfen wird. Dieß ist ihm nicht zu verdenken; indessen stehen wir noch im Zweifel. Sonst fällt mir noch ein, was mir ein Einwohner des Reykegaard in Oelfes erzählte, daß man nämlich in Reykehver, wo diese Vögel sonst sehr häufig gewesen wären, keine mehr gesehen habe, seitdem das Erdbeben von 1734 daselbst den Grund verändert hat.

Die heißen Quellen zu Krisevig.

§. 849. Krisevig ist auch außerhalb Landes wegen des Schwefels bekannt, den der Erdbrand hier aus der Erde herauf treibt, weswegen er auch nicht allein vormals gesammelt und ausgeführt wurde, sondern noch itzo auf Veranstaltung der isländischen Handelscompagnie auf der Stelle raffinirt wird. Man findet ihn zwar um die heissen Quellen an niedrigen Oertern, in größerer Menge aber da, wo lange Erdrücken von gefärbten Bolis befindlich sind. Wir haben schon von dieser Sache bey der Beschreibung der Gegend um Myvatn (§. 752) gehandelt, und Horrebow giebt gleichfalls eine gute Nachricht davon. Dahingegen ist es unrichtig, was Anderson (in seinen Nachr. §. 17) berichtet, daß man allenthalben in Island gediegenen Schwefel finde, da solcher doch eigentlich nur an diesen beyden Oertern und in sehr geringer Menge an, ein Paar andern Oertern gefunden wird. Die heißen Quellen zu Krisevig liegen unter hohen Gebirgen in einem Thale auf einem verbrannten Grunde. Der kurze und ziemlich steile Bergweg, der in dieses Thal hinab führet, heißt Ketelstiig. An der andern Seite des Gebirges spürt man auch unterirdische Hitze; es schießt daselbst auch etwas Schwefel auf, und man sieht die vielfarbigten Boli; allein um den eigentlichen heißen Quellen zu Krisevig herum findet man ihn in so großer Menge, daß dieser Ort der Gegend um Myvatn nicht viel nachgiebt. Die hiesigen heißen Quellen, die reines Waßer geben, sind, in Vergleich mit den Pfützen, worin ein mit Waßer vermischter Thon aufkocht, nur sehr wenige. Dieser Thon ist hier eben so, wie zu Myvatn, sehr sauer am Geschmack und zusammenziehend, weil er Alaun und Vitriol enthält. Auch die Lagen sind hier eben so wie im Nordlande (§. 752). Der Alaun schießt hier in Gruben aus dem Boden auf. Man findet hier auch den Gypsartigen weißen Stein (§. 752) und einen sehr feinen violetfarbenen Bolus, so wie der auf Skards-

Skardsheide (§. 702). Einige dieser Quellen kochen unter der Oberfläche der Erde, und man läuft Gefahr an solchen Orten zu versinken. Wenn man sich aber wohl vorsieht, so kann man diese Quellen theils an einer sehr kleinen Oefnung in der Erdrinde, theils an dem Geräusche, welches das unterirdische Kochen verursacht, entdecken. Man theilet diese Gegend gewöhnlich in zwey Theile: in die südliche, an dem Meere und dem Hof Krisevig grenzende, Heima-Namar genannt, wo der Schwefel befindlich ist, und in die nordliche, an den Gebirgen grenzende, die eine große Menge solcher Quellen hat. Unter diesen sind viere die vornehmsten: wir maaßen die erste, die mit einem blauen Thone kocht, und von den Einwohnern gebraucht wird, um dünne Bretter und Tonnenbänder biegsam zu machen, und fanden sie 6 Ellen tief. Die zweyte ist erst im Winter zwischen 1754 und 1755 durch ein Erdbeben entstanden, welches man zu Krisevig so stark vernahm, daß die Einwohner der Schwefelhütten den Einsturz derselben befürchteten und deswegen flüchteten. Sie sprang 30 Faden weit von der ersten in einem harten Boden auf, und in dem folgenden Jahre, da wir sie besahen, war sie 6 Faden breit und 3 Faden tief. Die dritte ist nicht heißer, als daß man in der Geschwindigkeit einen Finger hinein stecken kann; sie kocht mit einem weißen Thone, der wie Schafmilch aussieht. Die vierte kocht sehr heftig mit einem starken Rauche. Sie hat vor allen andern dieß voraus, daß ihr Waßer verschiedene Farben, als roth, braun und blau weiset, welche man bald auf einmal, bald auf einander folgend erblicket. Dieß rührt ohne Zweifel daher, daß ihre Adern durch so viel verschiedene Erdlagen sich erstrecken. Nur die letzte hat einen sauern Geschmack; die beiden übrigen dahingegen haben einen sehr feinen Thon, der durchs Auslaugen, Schlemmen und anderweitige Behandlung zu Töpferthon bequem werden kann. Man findet hier auch zwey verschiedene gelbe Erdarten, eine helle und eine dunkele; sie sind beyde fein und zähe, und insbesondere die letzte, welche außerdem noch ziemlich feuerbeständig ist. Man trift hier gleichfalls von den bemeldten gefärbten Erdarten einige an, die so künstlich gemischt sind, daß man sie für ein Werk der Kunst halten sollte. Das Krisevigsfiäld verschaft also durch diese vielfarbigten Berge und durch den daselbst aufsteigenden Rauch einen sehr angenehmen Anblick.

§. 850. Laugarnäs ist der Name eines Hofes und einer Kirche zwischen Reikevig und Videy, den selbiger von einem in der Nähe gelegenen warmen Bade (Laug) erhalten hat. Die heiße Quelle oder Hvere, wovon das Waßer in das warme Bad hinab rinnet, ist kochend heiß, und führt eine ziemliche Menge Waßer, obgleich ihr Becken nicht sehr tief ist. Das Waßer ist klar und leicht; setzt aber doch am Rande etwas von der weißen Materie an. Das Bad ist ziemlich groß und tief: der heiße Bach, der da hinein fällt, nimmt vorhero einen andern kalten auf, und wird also dadurch gemäßiget; dennoch ist das Waßer, welches von da in die See hinab, bey dem Tuun des Hofes vorbey fließet, noch warm. Man hat deswegen auch unterhalb dem Bade noch 2 bis 3 bequeme Plätze zum Baden, welche auch wirklich gebraucht werden, wenn entweder das eigentliche Bad im Sommer zu heiß ist, oder sich auch zu viele Personen auf einmal zum Baden einstellen. Letzteres trägt sich häufig zu, indem die Einwohner der benachbarten Höfe, die Seefahrenden von Holmenshafn und

Heiße Quellen und warme Bäder zu Laugarnäs.

die Handwerksleute zu Reikevijg es stark besuchen. In dem Grunde der niedern Badeplätze trift man oft Aale an, theils lebendig, wenn das Waßer nur laulicht ist, theils todt, wenn sie sich aus ihren Aufenthaltsörtern, dem Moorgrunde, unvorsichtig in das heiße Waßer hinein gewagt haben. Sonst werden hier auch ziemlich große Aale gefangen, und es ist merkwürdig, daß die alten und großen niemals, sondern nur allein die jungen todt gefunden werden, weil diese noch nicht gelernt haben, sich vor der Hitze in Acht zu nehmen. So weit von den heißen Quellen und warmen Bädern des Südlandes; das einzigste im Kiosar-Syssel ist bereits (§. 10) beschrieben. Das Trinkwaßer im Südlande ist sehr verschieden, so wie in Borgarfiord, am gewöhnlichsten aber so, wie im Kiosar-Syssel (§. 9). In Rangaarvalle hat man oft an einigen Orten Mangel daran.

Die Luft und die Witterung.

Die Witterung überhaupt. §. 851. Die Luft und die Witterung überhaupt, ist hier eben so, wie im Kiosar-Syssel, insbesondere in der Strecke zwischen Widey und Havnefiord. Die scharfen und durchdringenden Winde (§ 11) zeigen ihre Wirkung am meisten an der Küste, insbesondere im Guldbringe-Syssel. Auf Videy siehet man Strandklippen, die von der Luft verzehrt sind. Der hier sehr gewöhnliche Nebel, Mister (§. 15), kommt mit ostlichem und nordostlichem Winde, und thut den hohen Oertern im Arnäs-Syssel zwar vielen, im Rangaarvalle aber den allergrößten Schaden, indem er den schwarzen Sand vom Hekla und andern vom Erdbrande zerstörten Gegenden herführet und damit die Tuune dergestalt bedecket, daß man es mit vieler Mühe wegschaufeln muß. Daß die Witterung durchgehends milder sey im Süder-Island, als in den übrigen Fiordungen, ist eine allgemeine Meynung, und die man niemals bezweifelt hat. Wir gestehen, daß selbige für mehr als die Hälfte des Jahres richtig sey; müssen aber doch dabey melden, daß nicht selten gutes Wetter an andern Ortern einfalle, wenn es schlecht ist auf dem Südlande. Man hat zuweilen gar ganze Winter und Jahre erlebt, die für West- und Ost-Island milder waren, als für das Südland. Von dem großen Unterschiede, den die südlichen und nordlichen Winde an der Südseite und Nordseite des Landes hervorbringen, ist (§. 709) gehandelt worden; die südlichen Winde sind hier gemeiniglich feucht, ob man gleich nichts vom Nebel weiß. Die Erfahrung hat gelehret, daß die Luft an andern Orten in Island, und insbesondere an der Nordseite, wohl so gesund sey, als hier. Was übrigens Horrebow aus seinen Meteorologischen Beobachtungen, und aus seiner eigenen Erfahrung schließet, nämlich, daß der Frost, die Kälte und die Härte der Witterung daselbst, bey weitem nicht so stark sey, als Ausländer sie sich, nach der allgemeinen Meynung, von einem so nordlichen Himmelsstriche gedenken, ist eine ausgemachte Wahrheit. Es sind insbesondere nur zwey Dinge, welche Island überhaupt, und also auch das Südland, in den Gedanken der Ausländer herabsetzen. Das erste ist das Seeeis, nebst der unangenehmen Witterung, welche selbiges mit sich führet (§. 645 und 710). Das zweyte ist der Wind, der hier nicht allein häufiger verspüret wird, als in Dänemark und andern platten Ländern, sondern auch noch häufiger als in den gebirgichten, wie Norwegen

wegen und andere. Starke Winde merkt man doch nur selten und gewöhnlich dauern sie nicht länger, als einen oder anderthalb Tage. Wirbelwinde und große Orkane, die in andern Ländern so großen Schaden anrichten, fallen in Island fast gar nicht vor. Dahingegen ist es daselbst fast niemals so still, daß es nicht etwas wehen sollte. Der gewöhnliche Wind ist mittelmäßig und etwas mehr als mittelmäßig, und dieser dämpfet die Wärme und kühlet die Luft so sehr, daß Ausländer, die in ihrem Vaterlande eine stille Luft, und eine ungehinderte Wärme gewohnt sind, die isländische Himmelsgegend für hart halten, und sie auch wirklich dafür ausgeben, obgleich das bessere Gedeihen des Grases und der Kräuter beym Winde, als beym stillen Wetter, sie vom Gegentheil überführen könnte. Die Ursachen zu den beständigen Winden in Island liegen in der eigentlichen Beschaffenheit des Landes, in den hohen und niedrigen mit Bergen abwechselnden Thälern, in der Seeluft, die das ganze Land umgiebt und in den vielen Zuglöchern, die sich in dem Innern dieser Insel befinden.

§. 852. So lange wir in Island waren, nämlich von 1752 bis 1757, machten wir täglich auf unsern Reisen und im Winter im Südlande Bemerkungen über die Witterung. Unser Tagbuch über dieselbe schickten wir jedes Jahr an die Kopenhagener Societät der Wissenschaften ein. Diese Beobachtungen betrafen vornämlich die Luft und die Witterung und die von uns gesehenen Lufterscheinungen, vorzüglich das Nordlicht. Weiter erstreckten sie sich auf die ökonomische Beurtheilung der guten und schlechten Jahre für die Einwohner, über den Zustand der Einwohner, die Ankunft und den Abzug der Zugvögel, und über das Ausbrechen, Blühen oder Absterben der vornehmsten einheimischen Gewächse. Inzwischen machten doch die Beobachtungen der Luft und der Witterungen mit dem Barometer, Thermometer und Anemometer den beträchtlichsten Theil davon aus. Was wir nicht selbst beobachten konnten, suchten wir durch Briefwechsel zu erfahren. Insbesondere stellte der Probst Thorgersen auf seinem Hofe, Garde, am Havnefiord im Guldbringe-Syssel barometrische Beobachtungen an, und zeichnete sowohl diese, als die übrigen Veränderungen der Witterung auf, so wie er solches auch noch itzo fortsetzt. Eben so hat Eggert Olassen bey seinem nachmaligen Aufenthalte in Island dergleichen Beobachtungen in dem westlichen Theile von Island vom Anfange 1760 bis im August 1764 beständig angestellt und verzeichnet. Meteorologische Beobachtungen.

§. 853. Die gemeinste Hitze und Kälte im Südlande ist schon (§. 12.) beschrieben. Während unserem Aufenthalte in diesem Fiordung haben wir zwar einigemale einen dem Thermometer zufolge sehr harten Frost bemerket, aber nur bey hellem und stillem Wetter und nur auf eine sehr kurze Zeit. Harter Frost, mit Wind und dicker Luft begleitet, fällt nur im Frühjahr, etwa im Februar oder Merz ein, hält aber nur 2 bis 3 Tage an. Die isländischen Annalen berichten, daß 1348 ein so harter Winter gewesen, daß die See rund um das Land gefroren war, und daß man also von einer Erdzunge zu der andern reiten konnte. Im Jahr 1755 hatte Süd-Island überall einen harten Winter und den 27 Februar fiel Fahrenheits Thermometer auf 7 Grade über Null herab. Den 12ten eben dieses Monats war es nur auf 14 Grade, und den 11 Die Hitze und Kälte insbesondere.

December in eben diesem Winter nur auf 12 Grade gekommen. Alle übrige Winter waren nicht so hart: doch fiel das Thermometer 1754 den 13 Januar auf 9 Grade, den 13 Februar auf 8 Grade, den 14 Merz auf 11 Grade und den 6 December auf 11½ Grade. Im May 1755 fror noch 1 Zoll 5 Linien dickes Eis auf dem Waßer am Strande des Südlandes. Auch diese Gegend leidet eine harte Kälte, wenn das See-Eis sich dem Lande nähert, ob es gleich nicht eigentlich auf diese Küste kommt. Man hat dieß sehr oft erfahren, auch wenn es nicht einmal um Eystrahorn oder den Vogelberg herum gekommen ist, sondern nur mitten vor dem Nordlande gestanden; und natürlicher Weise hat es weit heftiger gewirket, so oft es jene Gränze überschritten oder vielleicht gar selbst auf die südliche Küste der Insel gekommen ist, wie solches sich doch den Annalen zufolge einigemal zugetragen hat, wie z. B. 1615, da es das ganze Land dergestalt umringet hatte, daß man auf den südlichen Erdspitzen Vade-Säle oder Robben fieng. In eben dem Jahre kamen mit demselben viele Bären ans Land, welche auch im Südlande erlegt wurden, und viele ansehnliche Schiffe, die man jenseits dem Eise wahrnahm, vergiengen daselbst. Im Jahr 1639 kam es um die Ostseite der Insel herum, und erstreckte sich bis an Reikenes oder den Malstrom, der es zwar vom Lande abführte, doch trieb ein Theil desselben an der Westseite der Erdspitze (Nes) wieder ans Land. 1695 erstreckte es sich bis an den Borgarfiord, so daß man von Akranes zu Fuß nach Holm gehen konnte: einige Schiffe vergiengen damals im Eise, und von zweyen, nämlich einem französischen und einem schottländischen, gieng die Mannschaft über das Eis ans Land. Im Jahr 1756 reichte es bis an Reikenes, und 1759 bis an Grindeviik. Uebrigens ist es merkwürdig, daß das See-Eis allezeit um die Ostseite und niemals um die Westseite herum gekommen ist. Sehr selten ist es den Vogelberg vorbey in den Breyde-Fiordur gekommen (§. 635).

Schwere und Bewegung der Luft.

§. 854. Mehr Abwechselungen als in den zuvor beschriebenen Dingen und mehr Unterschied von dem dänischen Clima bemerkt man in Island an der Schwere und der Bewegung der Luft. Diese große Veränderlichkeit in der Schwere der Luft, oder welches einerley ist, in dem höchsten und niedrigsten Stande des Barometers, entdeckte Herr N. Horrebow (Nachrichten §. 476.) zuerst. Zu Beßastadr fand er selbigen 2 Zoll 5 Linien, und eben dieses, ja zuweilen noch etwas darüber, hatten wir auf Videy. Im Jahr 1755 den 18 Januar fiel das Quecksilber auf 26 Zoll 10½ Linien; und stieg den 28sten deßelben Monats auf 29 Zoll 4 Linien, so daß der Unterschied in 10 Tagen 2 Zoll 5½ Linien betrug. In den Jahren 1756 und 1757 bemerkten wir aber einen noch größeren Unterschied. Im Jahr 1756 den 17 December fiel das Barometer auf 26 Zoll 9½ Linien und den 4 Merz des folgenden Jahres stieg es auf 29 Zoll 6½ Linien, so daß der Unterschied 2 Zoll 9 Linien, oder 2¾ Zoll wurde. Die größte Veränderung im Barometer bemerkten wir auf dem Westlande. Es fiel nämlich daselbst den 27 Jan. 1762 auf 27 Zoll 8 Linien herab, und stieg in eben dem Jahre den 7 Febr. auf 30 Zoll 3 Linien, welches einen Unterschied von 2 Zoll 10 Linien giebt. Da es aber den 11 Jan. 1761 auf 30 Zoll 4 Linien gestiegen, so wird der größte Unterschied, den man in Island am Stande des Barometers bemerkt hat, 3 Zoll weniger 1 Linien seyn. Die größte und kleinste Kraft des Windes ist nur auf dem Südlande

von

von uns in Erfahrung gebracht. Inzwischen wird man doch davon auf das übrige schliessen können, da es wahrscheinlich ist, daß der Wind aller Orten in Island gleich stark seyn wird. Wir liessen uns zu dem Ende den in Wolfs Aerometrie beschriebenen Windmesser oder Anemometer verfertigen, und erfuhren dadurch bey einem den 14 Febr. 1756 auf dem Südlande einfallendem und mit Schnee und Hagel begleitetem Sturm, daß die Stange ein Gewicht von 10 Pfund 14½ Loth bis auf 86 Grade erhob. Den 10 April eben dieses Jahrs hatten wir wiederum einen Sturm, der heftiger war, als irgend ein anderer, den wir in diesem und folgendem Jahre bemerkt hatten; bey abwechselndem wolkigten und sonnenklaren Wetter wehete er aus Norden so stark, daß man nicht von einem Hause zum andern gehen konnte, sondern auf Händen und Füssen kriechen mußte, ob der Wind gleich nicht wirbelte, sondern in einem Striche fortgieng. Die Stange hob dießmal ein Gewicht von 11 Pfund 23 Loth auf 90 Grade. Die wellenförmige Fahrt der Luft über die Oberfläche der Erde war diesen Tag ganz besonders, und da die Sonne schien, glaubten alle, es wäre ein Treibregen aus der See: dieser Regen ist nämlich auf der Küste von Island bey einem starken Sturm sehr gemein, da denn die Erde nach demselben, wie vom Reif überzogen, aussieht. Allein wir sahen dießmal sowohl daraus, daß der Wind von dem festen Lande kam, als auch daraus, daß der gewaltige Wind die Wellen niederdrückte und die See ganz eben machte, deutlich genug, daß es dießmal kein Treibregen, sondern bloß die Bewegung der Luft sey, welche man in dem Sonnenschein wahrnehme. Bey weniger starkem Winde haben wir in Island folgende Erfahrungen gemacht. Den 25 Januar 1756 hob die Stange des Anemometers bey klarem Wetter und nordlichem Winde ein Gewicht von 2 Pfund auf 45 Grade. Den 16 Julius eben dieses Jahres hob ein schwacher Südostwind ein Pfund auf 45 Grade, und 2 Tage zuvor, nämlich den 14ten eben dieses Monats, hob ein noch schwächerer Wind ein halbes Pfund auf 30 Grade. Noch schwächere Winde konnten wir mit unserm Instrument nicht messen; auch rechnen die Isländer jeden Wind, der darunter geht, nicht mehr für Wind, sondern für Windstille (Logn, welches sich gewöhnlich nur eine Stunde lang in einem Tage zuträgt). Bleva-Logn in der Luft und Hvita-Logn auf dem Meere, welches dann so eben als ein Spiegel ist, währet selten einen halben Tag, oder von Morgen bis an den Abend.

§. 855. Um die Zeit des Vollmondes, oder überhaupt, um die Zeit, wenn der Mond so helle ist, daß er die Erde erleuchten kann, sieht man nur selten Nordlicht in Island. Auch zu der Zeit, da der Mond nicht scheinet, nimmt man es des Nachts nach 12 Uhr nur sehr selten wahr, wenn man gleich die ganze Nacht hindurch einen klaren Himmel hat. Sehr selten bemerkt man es auch beym Mondschein, da es denn um so viel schwächer wird, jemehr es sich dem Monde nähert. Den 18 November 1753 stieg das Nordlicht des Abends um 7 Uhr in Südosten über den Horizont herauf, gieng in einem hellen Bogen gegen Nordwesten, und breitete sich darauf sehr schnell und mit einem ungewöhnlich starken Leuchten über den ganzen Himmel aus. Das Merkwürdigste hiebey war, daß es einigemal in einem Augenblicke verschwand, so daß man nur einen schwachen Schein davon in Südost gewahr wurde. Den Tag vorher hatte man einen starken Sturm gehabt, der sich des Nachmittags um 5 Uhr

Das Nordlicht.

legte,

legte, und an eben diesem Tage war der erste Frost eingefallen. Dieser wurde während dem Nordlichte so stark, daß die See zwischen den Inseln zugefroren war. Der Wind war an diesem und den folgenden 8 Tagen nordostlich und nicht sehr stark, ausgenommen den 23 und 24sten. Den 18 December 1754 hatte man einen starken Wind aus Südsüdost, wobey es abwechselnd hagelte, welches alles gegen Abend und in der Nacht weit heftiger und mit Donner und Blitz begleitet wurde; zwischen den überfahrenden Hagelwolken hatte man einen klaren Himmel und Mondschein, wobey sich auch ein beständiges Nordlicht sehen ließ, welches aus Westnordwest in vielen schmalen hellen Bogen aufstieg, zuerst bis an das Zenith und dann bis an den Horizont in Ostnordosten reichte. Den folgenden Tag hatte man eben dieses Wetter, einen noch stärkern Frost, Blitz ohne Donner, und das Nordlicht in eben der Gestalt, wie den vorigen Abend. Den 9 December 1755 hatte man den Tag über klares Wetter und Sonnenschein mit einem schwachen südostlichen Winde. Des Abends um halb zehn Uhr sprang das Nordlicht bey dem ziemlich harten Froste und beym Mondschein aus Südsüdwest plötzlich im Westen auf, gieng in zweyen hellen Bogen über den südlichen und nordlichen Horizont ganz niedrig hin, bis sie sich im Osten erreichten; und so stund es ¼ Stunde lang, ohne daß der übrige Theil des Himmels dadurch bedeckt wurde. Gegen 10 Uhr aber stieg ein Bogen aus Osten auf, gieng durch das Zenith bis in Westen, und breitete sich so immer mehr aus, bis endlich um 11¼ Uhr der ganze obere Himmel mit flammendem Feuer bedeckt war; doch reichte dieses nicht gänzlich bis an den vorherbeschriebenen Ring, der um den Horizont lag. Um 12 Uhr war alles Nordlicht verschwunden, ausgenommen der große Ring, der noch eine Stunde nachher stand, und aus Norden mit einem stärkern Lichte spielte. Den 1 October 1756 sahe man, bey klarem Himmel, bey starkem Froste und bey einem sanften Nordwestwind, einen dicken nicht sehr hellen Bogen, der aus Westen bis ans Zenith reichte und von hier aus einen hellen Strahl unter einem rechten Winkel nach Norden hinab schickte, der sich wiederum in zwey Strahlen theilte; diese Gestalt des Nordlichtes haben wir weder vorher noch nachher gesehen. Kurz darauf zog sich das Nordlicht auf die östliche Seite des Himmels und spielte daselbst sehr helle; es wurde dabey immer dicker und höher, zeigte viele wellenförmigtzitternde Bogen und breitete sich immer mehr und mehr nach Süden und Norden aus. Zwischen 9 und 10 Uhr nahm das Licht beständig ab und verschwand an einigen Oertern ganz, bis endlich der Himmel um 11 Uhr mit Wolken bezogen wurde. Wir waren auf Breedemarksand, als wir dieses Phänomen bemerkten und beobachteten. Den 25 October eben dieses Jahres wehete bey hellem und sonnenklaren Wetter ein schwacher Südwind; die Witterung war gelinde und an den drey folgenden Tagen regnete es. Um 7 Uhr kam das Nordlicht in einem hellen Bogen von Westen zu Osten 10 Grade hoch über den südlichen Horizont herauf, wurde hierauf aber immer stärker, so daß es um 8 Uhr den halben Himmel, nämlich den südlichen, einnahm. Um 9 Uhr zeigte sich das Nordlicht in einer seltenen Gestalt: starke Strahlen, wie flammende Pyramiden, giengen nach allen Seiten des Horizonts mit einem starken abwechselnden Leuchten hinab, und diese Gestalt behielt es eine halbe Stunde. Um 10 Uhr war das Leuchten am stärksten, gleichförmig über den ganzen Himmel, worauf plötzlich Regen fiel, der jedoch bald übergieng. Nach dem

Regen sahe man das Nordlicht wieder, wiewohl sehr schwach, sehr unstätig und unordentlich, die ganze Nacht hindurch. Den 7 Februar 1757 spielte das Nordlicht im Süden sehr artig. Man hatte in diesen Tagen sehr schönes und helles Wetter mit einem mittelmäßig starken Froste und mit Ostsüdostwind. Das Nordlicht fieng des Abends um 6 Uhr an dem nordlichen Horizont an, wo es schnell aufsprang und mit ungewöhnlich starken Bewegungen doch ohne beständige Gestalt spielte; um 7½ Uhr war es am stärksten, da der Himmel von Südost bis an Südwest gerade bis ans Zenith eine hoch purpurrothe Farbe zeigte und gleichsam im Brand stunde, unterdessen, daß der übrige Theil des Himmels mit aufrechtstehenden leuchtenden Flammen überall besetzt war. Diese Gestalt, welche wir zuvor niemals gesehen hatten, behielt das Nordlicht kaum 5 Minuten, da es denn plötzlich nach dem nordlichen Horizont zog und daselbst bis um 9 Uhr mit unregelmäßigen, sehr leuchtenden Feuersäulen spielte. Hier verschwand es bald nachher plötzlich, und ließ sich die ganze Nacht hindurch nicht wieder sehen, obgleich der Himmel hell war. Den folgenden Tag war das Wetter, wie den vorigen, und die Nacht darauf das Nordlicht unordentlich; in den folgenden Tagen war das Wetter unbeständig mit Regen, Schnee, Hagel und Wind. Aus diesen angeführten Beyspielen sieht man, wie veränderlich sich das Nordlicht in Island zeiget. Selten sieht man es ruhig, oder den ganzen Himmel damit bedeckt, ohne merkliche Bewegung, wie man solches in den südlichern Ländern von Europa wahrgenommen. Viel öfter spielt es dahingegen mit gelben, grünen und purpurrothen Flammen auf einmal, bald strahlen- bald wellenförmig. Daß die Magnetnadel von einem starkspielenden Nordlichte verändert werde, haben wir zwar vernommen, doch weder oft noch deutlich, indem die Magnetnadel, die wir bey der Hand hatten, weder lebhaft genug, noch zu dergleichen Beobachtungen bequem war.

§. 856. Von den übrigen Begebenheiten in der Luft sind vornämlich folgende zu bemerken: a) Rosabaugur, oder der Hof um den Mond ist sehr gemein in Island und soll gewöhnlich ein Vorbothe von starkem mit Regen oder Schnee begleitetem Winde seyn. Man hält dafür, daß ein um so viel härteres Wetter eintreffen werde, je größer er sey. Dahingegen wird es vor kein schlimmes Zeichen gehalten, wenn man bey klarem Himmel und stiller Luft einen hellen und auswendig etwas gelbrothen Ring um den Mond siehet. b) Hiaa-Soler, oder Nebensonnen sieht man oft sowohl auf dem Südlande, als anderswo in Island. Wenn man auf jeder Seite der Sonne eine Nebensonne siehet, so nennet man sie Ulfakreppa. Dieses Wort hat seinen Ursprung aus dem Heidenthum und wird in der Edda folgendergestalt erklärt: Man glaubte nämlich damals, daß die Sonne von zweyen Wölfen verfolgt werde, vor welchen sie zwar fliehe, zuletzt aber doch von dem einen verschlungen werde, worauf der Untergang der Welt unmittelbar folgen solle. Gegenwärtig zieht man daraus nur Folgerungen in Absicht auf die zukünftige Witterung. Wenn sich zwey Nebensonnen zu beyden Seiten der Sonne zeigen, so nennt man diese Erscheinung insbesondere Thriar-Soler, oder Dreysonnen und wenn diese zu wiederholtenmalen gesehen werden, glaubt man, es bedeute was Großes und Merkwürdiges. Niu-Soler nennt man die Erscheinung, da neun Nebensonnen gesehen werden. Auch diese sollen merk-

Verschiedene Lufterscheinungen.

würdige Begebenheiten vorhersagen; doch halten die meisten dafür, daß sie nur eine bevorstehende strenge Kälte, oder eine harte Jahrszeit anzeigen. So findet man es in den Jahrbüchern von dem des Seeeises wegen so harten Winter von 1615 aufgezeichnet, daß die Sonne damals, so oft sie sichtbar war, allezeit zwey, ja oft 4, 5, 6, 7, 8 bis 9 Nebensonnen hatte, welche gewöhnlich mit einem Hof umgeben waren, so daß man also bey scharfem Froste und bey ziemlich klarem Wetter, entweder um die Sonne herum, oder gerade gegen ihr über einen Regenbogen sahe. Diesen uneigentlich sogenannten Regenbogen sieht man noch itzo zuweilen im Winter bey mittelmäßigem Frost und gutem Wetter, doch sind die Farben desselben nicht so deutlich, noch die Streifen desselben so breit, als die des gewöhnlichen Regenbogens. c) Viiga-Hnöttur oder Mordkugeln nennt man hier die feurige Lufterscheinung, welche wir auf unserer Reise nach den Ostjökuln (§. 775.) beschrieben haben. Man hat sie hier verschiedene Jahre nach einander in der obern Luft gesehen und der gemeine Mann hat sie für Vorbothen von Krieg und Morde angesehen. Wenn diese feurige Lufterscheinung in einer walzenförmigen Gestalt gesehen wird, so wird sie zum Unterschiede von den Feuerkugeln, Viigabrandr oder Mordschwerdt genannt. Unwissende verwechseln sie mit Cometen, Halestiärner, welche auch in den isländischen Annalen angeführet werden. Im Jahr 1595 sahe man dergleichen Lufterscheinungen über das ganze Land, und zuweilen, wiewohl selten, in Gestalt eines Drachen. Uebrigens ist es nicht selten, bey Erdbeben oder beym Feuerspeyen eines Berges dergleichen feurige Phänomena in allerhand Gestalten zu sehen. d) Loft-Elldur oder Luftfeuer von eben der Natur und Wirkung, als das (§. 711.) beschriebene, ist nicht selten in Südisland. Zuweilen hat es daselbst Schaden gethan, und man hält dafür, daß es vom Heklefiäll herkomme, indem man um dasselbe oft feurige Erscheinungen von verschiedenen Gestalten wahrnimmt. Dieser Blitz soll die Domkirche zu Skalholt zweymal angezündet haben, wenigstens ist es von dem ersten Brande 1309 zuverläßig gewiß. Im Jahr 1634 wurden die Häuser zu Bródretunge, einem großen Hofe und einem Kirchorte zwischen Skalholt und Hekla dadurch angezündet. e) Daß entfernte Erdspitzen, Inseln oder Klippen höher gesehen werden, als sie wirklich sind, ist eine gewöhnliche Erscheinung in Island, wird daselbst Upphillingar genannt und für ein Zeichen von bevorstehendem gutem und stillem Wetter gehalten. Man bemerket sie im Sommer bey stillem Wetter und bey Wärme, im Winter aber bey kalter und dicker, jedoch stiller Luft am häufigsten. Herr Ström berichtet, daß sie auf Söndmör in Norwegen Westwind und Nebel bedeute, Herr Kalm aber, daß sie in Nordamerica bevorstehenden Regen anzeige.

Erdbeben. §. 857. Nirgends hat man häufiger Erdbeben, als in Süd-Island, ohne Zweifel deswegen, weil daselbst so viel unterirdisches Feuer lodert. Man hält dafür, daß der Hekla Ursache daran sey, weil sie allezeit kurz vor oder nach einer Entzündung desselben einfallen. Doch ist dabey merkwürdig, daß man nicht so sehr in der Nähe des Berges als z. B. in Rangaavalle und Hrepar Erdbeben verspüret, als in einiger Entfernung, insbesondere in Grimsnäs, zwischen Brueraa und Hvitaa und in Delvese. Man merkt aber nicht allein bey den Feuerausbrüchen des Hekla, sondern auch bey den, der übrigen Berge Erdbeben, und deswegen findet man sie auch nicht

nur

nur in der alten Geschichte des Landes, sondern auch in den spätern Jahrbüchern aufgezeichnet. So nahe Thingvalle-Sveit auch den feuerspeyenden Bergen liegt, und so sehr es auch durchaus verbrandt ist, so läuft es doch eben seines hohlen und offenen Grundes wegen nicht Gefahr, etwas vom Erdbeben zu leiden. Es ist wahrscheinlich, daß der Erdbrand daselbst seine Zuglöcher hat, und daß das Erdbeben von hier aus in die niedrigen Gegenden von Delves und Grimsnås verpflanzt werde, welche eben ihres festern Grundes wegen mehr von dergleichen Bewegungen leiden. Im Jahr 1693 bemerkete man in Delves ein langsames, aber nicht sehr heftiges Erdbeben, wobey das Waßer in allen heißen Quellen sank und verschwand. Die Einwohner, die dieß vorher nicht erlebt hatten, verwunderten sich sehr darüber, erhielten aber bald Aufklärung in der Sache, da der Hekla 3 Tage nachher Feuer zu speyen anfieng. Dieß geschah im Winter, und in einem der isländischen Jahrbücher wird angemerkt, daß Sicilien in eben dem Jahre ein erschreckliches Erdbeben ausgestanden habe, welches wir eben der allgemeinen Meynung wegen, nach welcher der Hekla und Aetna mit einander Gemeinschaft hätten, (§. 835.) anführen wollen. Im Frühjahr 1707 vernahm man in Grimsnås und Delves ein sehr starkes Erdbeben, wobey insbesondere diese Bygde sehr viel litte, indem nicht allein viele Häuser und Höfe niederfielen, sondern auch Menschen und Vieh in denselben zerquätscht wurden. Das Erdbeben von 1734 ist bereits vorhero gedacht. Im Jahr 1749 fiel wiederum ein starkes Erdbeben in Süd-Island ein, wobey die Delves-Bygde insbesondere hart mitgenommen wurde, indem viele Häuser dadurch verschoben wurden. Der Hof Hialle litte am meisten, und die Einwohner desselben wurden mit einem grausamen Untergange bedrohet, indem so wohl der Hof, als die Kirche 2 Ellen tief in die Erde sanken.

Die Erdarten.

§. 858. Die gemeine schwarze Gewächserde (§. 16.) findet man zwar überall, am meisten aber in den Syßelen Arnes und Rangaavalle; die Syßele Guldbringe und Kiosar, und insbesondere der westliche Theil des ersten sind reicher an der rothen Erde, welche jedoch durch häufiges Düngen etwas fester werden könnte. Sie trägt eben deswegen kein Gras, weil sie so los und offen ist, und sich so leicht von dem Winde verwehen läßt. Zum Kartuffelbau ist sie sehr bequem, zu den gemeinen Küchenkräutern aber nur mittelmäßig. Moorerde findet man schon zu häuffig in den dreyen westlichen Syßelen, am meisten aber in Arnes. Man findet hier fast überall ziemlich festen und fetten Torf, so wie auch die schwarze Färbererde. Feinere Erdarten sind hier selten, ausgenommen diejenigen, welche bey den warmen Bädern gefunden werden, und schon vorher an ihrem Orte beschrieben sind. Von den Erdlagen, die man hier antrift, nebst der Ordnung, in welcher sie auf einander folgen, soll sogleich geredet werden. Der gemeine blaue Thon und die schwarze Erde von vermoderten Gewächsen Dynd (§. 427.) wird hier überall am Strande angetroffen. Peters-Muld (§. 704 und 712. a) findet man auf Rangaavalle und Strand-Torf (§. 19.) auf Alptenås, wo selbiger auch gebraucht wird. Gewächserde, Moorerde u. s. w.

Untersuchungen mit dem Erdbohrer zu Laugarnäs.

§. 859. Die Untersuchungen, welche wir in Island an denjenigen Orten, wo sich unterirdische Hitze zeiget, und insbesondere in der Nachbarschaft der heißen Quellen und der Schwefelpfützen angestellt haben, sind die ersten von der Art, wenigstens in den nordischen Landen. Die königliche Societät der Wissenschaften befohl uns selbige ausdrücklich an, nachdem sie im Jahr 1755 uns einen Erdbohrer übersandte, womit wir die Erdlagen überhaupt und insbesondere diejenigen Oerter untersuchen sollten, wo sich unterirdische Hitze zeige. Wir hatten schon im Jahr 1752 die Erdlagen bey den Schwefelminen zu Myvatn, so weit uns möglich war, erforschet, wiewohl nicht mit dem erwünschtesten Erfolge (§. 752.). Jetzt hatten wir die beste Gelegenheit von der Welt, da wir den Erdbohrer ohne große Kosten meistens zu Waßer, und nur eine kurze Strecke zu Lande nach Laugarnäs, einem gleichfalls an Erdbrand reichen Orte, bringen lassen konnten.

Wir verfügten uns den 12 August 1755 dahin und stellten sogleich unsere Mannschaft auf einen grünen Hügel, unweit der heissen Quelle, mit dem Erdbohrer an. Wir fanden zuerst eine 1 Fuß dicke Lage von loser braunrother Erde, von eben der Art, wie die (§. 16.) beschriebene; hierauf eine 2 Fuß dicke, die aus einem dunkelbraunen etwas grünlichtem weichen Thon bestand und darunter wiederum eine eben so dicke Lage von eben der Erdart, aber mit grobem Sande vermischt. Nachdem wir solchergestalt 5 Fuß tief gekommen waren, stießen wir nunmehro auf eine 2 Fuß dicke Lage von ziemlich hartem Stein, der nichts anders als verhärteter blauer Thon war; die unterste Hälfte war mit einem gelblichten und weissen Ocker vermischt, und in dieser Lage nahm die Wärme ihren Anfang, so daß der obere Theil derselben laulicht, der untere aber ziemlich heiß war. Hierunter fanden wir eine 1½ Fuß dicke Lage eines violetfarbenen Steins, der ursprünglich aus verhärtetem Bolus entstanden war, und in dessen unterem Theile rothe Eisenpartikeln eingesprengt waren. Hier war die Hitze am stärksten, und da wir sie in der nächsten Lage geringer befanden, so schlossen wir daraus, daß der Sitz derselben hier sey. Die folgende Erdlage bestund aus einem ½ Fuß dickem blaugrauem Sandsteine, der zwar nicht so hart, als die vorige Steinart, aber voll von kleinen harten Steinen war. Wir bohrten zwar noch einen Fuß tiefer und fanden eine mehr graue, als blaue Steinart, da wir aber in derselben keine Wärme mehr antrafen, hörten wir gegen Abend mit dem Bohren auf, nachdem wir den Tag über 10½ Fuß gebohret hatten. Den folgenden Tag des Morgens um 4 Uhr fuhren wir an derselben Stelle bis um 12 Uhr zu bohren fort, in welcher Zeit wir nur 2½ Fuß durch einen harten Sandstein gekommen waren, der aus Thon, Steinbrocken und den weißlichen Ueberbleibseln der heissen Quellen zusammen gebacken war. Wir schlossen hieraus also, daß die heisse Quelle zu Laugarnäs, nebst dem Boden da herum, ehemals so niedrig gelegen und seit der Zeit so hoch angewachsen sey, welches so viel wahrscheinlicher ist, da dergleichen Erhöhung an allen Orten, wo in Island heisses Waßer quillet, sehr gewöhnlich ist, und daselbst Felsen am Seeufer oft 2, 3 bis 4 Ellen höher geworden sind. Nachdem wir solchergestalt 13 Fuß tief gekommen waren, wechselte mit dem vorigen Sandstein eine ½ Fuß dicke weichere und sehr feine Erdart ab, welche weder fett noch leimenartig war, und gar keine Hitze bey sich hatte.

Wir

Wir fuhren hierauf fort zu bohren, und arbeiteten eine sehr lange Zeit, ohne daß das Instrument das geringste sank; wir verwunderten uns hierüber und setzten den Bergbohrer an, aber vergebens, indem er sogleich auf der überaus harten Steinart stumpf wurde. Wir ließen hierauf einen Keil darauf fallen, doch ohne etwas damit auszurichten; inzwischen sahen wir aus den dadurch losgebrochenen Stücken, daß es eine Lage Hraun sey, worauf wir gerathen. Wir untersuchten hierauf die Gegend etwas genauer, und wurden bald gewahr, daß diese Lage in einem Hügel unweit der Quelle entspringe, unter ganz Laugarnäs fortgehe, und an einigen Orten noch mit einem harten Grausteine bedeckt sey, der an einigen Orten auch vom Erdbrand angegriffen worden. Diese Hraunlage ist 4 bis 6 Ellen dick und erstreckt sich nicht allein unter Laugarnäs, sondern auch unter das ganze Südland, und insbesondere unter die angrenzenden Inseln Hvidey und Engey. Es ist eben diejenige, wovon wir in der Beschreibung der Insel Lundey geredet haben, und man sieht sie fast aller Orten am Strande ganz deutlich.

§. 860. Man siehet hieraus deutlich, daß der Erdbrand an diesem Orte nicht so tief geht, als man erwarten sollte. Allein man muß daraus nicht schließen, daß er an andern Oertern, wo die Anlage dazu, wenn man so reden darf, besser ist, nicht größer seyn sollte, welches wenigstens von denjenigen Oertern, welche viele Faden hoch Feuer und Waßer speyen, nicht zu erwarten ist. Wir haben die heißmachende Materie aus Mangel an Oefen und andern dazu erforderlichen Dingen, nicht zu untersuchen, Gelegenheit gehabt, und können also nur so viel berichten, daß die Hitze sich in einer blauen violetfarbenen Thonart aufhalte, welche einen Schwefelgeruch hat, und eisenhaltig ist. Sie hält sich ziemlich stark im Feuer, und brauset nicht mit Scheidewaßer. Folgerungen, die sich daraus herleiten lassen.

§. 861. Im Jahr 1756 führten wir den Erdbohrer nach Krisevig (§. 849) und fiengen den 1 Julii um Mittage damit zu arbeiten an, nahe bey einer großen heißen Quelle, welche den Winter zuvor zugleich mit einigen siedenden Schwefelpfützen, die etwas gegen Osten von derselben im Felde lagen, durch Erdbeben entstanden war. Das Feld da umher war noch ganz grün und pralete mit doppelten Blumen von Argentina, Tormentilla und Ranunculis. Beym Bohren fanden wir nun hier: 1) eine 3 Fuß dicke Lage braunrother Erde, welche auf der Oberfläche verwittert und sehr mager war, und deswegen eine hellere Farbe als gewöhnlich hatte. Ursprünglich scheint sie nichts anders, als der rothe Bolus Thermarum zu seyn, und unter dieser Lage nahm die Wärme ihren Anfang. 2) Eine 2 Fuß dicke Lage von eben der Erde, die aber dunkeler und härter als die vorige, und dabey ziemlich fein und fett war. 3) Eine gelbe 1 Fuß dicke Erdart, weniger fett, trocken, grob und scharf. 4) Eine 5 Fuß dicke Lage worin eine sehr starke Hitze war. Diese Erdart war sehr fein, und bis auf eine Tiefe von 2 Fuß, gelb und rothgestreift, und hiernächst weiter unten, von gemischter Farbe, aus blau, grün, roth und weiß. Die untersten 2 Fuß dieser Lage bestunden aus einer Erdart, die fester und fetter als jene war, eine graue Farbe hatte, und mit bleichweißen harten Flecken durchsprengt war. In dieser dicken Lage war die Hitze so stark, daß man die Hand nicht auf die Erde halten konnte, welche der Bohrer heraufgebracht hatte. 5) Eine Lage von einer blaugrauen, weichen und losen Erdart, die Versuche auf dem Schwefelberge zu Krisevig.

die nur 1 Fuß dick war. 6) Eine Lage von eben der Erdart 4½ Fuß dick, aber weit heller und weicher. Da wir auf diese Lage stießen, und bereits 12 Fuß tief gekommen waren, merkten wir zuerst das unterirdische Waßer, welches den Grund weich machte; es stund also eben so tief als das kochende thonichte Waßer in der großen heißen Quelle. Die Hitze war in dieser Lage brennend, und man hörte einen Schall von dem starken Kochen. 7) Eine fettere und feinere blaugraue Erdart ¾ Fuß dick. 8) Noch eine, von eben der Farbe, doch etwas heller, gröber und härter, mit kleinen weißen Steinen vermischt. In dieser Lage war die Hitze am heftigsten, und das Sausen so stark, wie in der Grube bey Myvatn. Die Dicke dieser Lage war nur 1½ Fuß. 9) Eine 3 Fuß dicke Lage von eben diesem Thone, die doch etwas feiner, härter und dichter, und voll von den runden weißen Steinen war. Die ganze blaugraue Haupterdlage von 7 bis 9, worin die Hitze am allerstärksten war, ist 6¼ Fuß dick. 10) Eine dunkle violetfarbigte Erdart, fein und fett, ½ Fuß stark, worin die Hitze schon weit geringer war. 11) Eine roth und blaugesprengte feine Erdart, welche zuweilen eine leberrothe Farbe hatte, 1½ Fuß mächtig, worin die Hitze noch kenntlicher abnahm und wobey wir zu graben aufhörten, nachdem wir diesen Tag überhaupt 25 Fuß tief gekommen waren. Den 2 Julii fiel Mariä Heimsuchung ein, und wir kamen also erst gegen Abend wiederum an unsere Stelle an; wir fanden das Loch voll Waßer, fuhren aber dem ungeachtet zu bohren fort, und funden da weiter 12) eine dunkelrothe sehr feine Erdart, worin die Hitze, wie zuvor, war, welche in der Tiefe nur 1 Fuß hielt. 13) Eine gelbe und rothe Thonart, die etwas gröber und ½ Fuß mächtig war. 14) Eine grünlichte Erdart, die ziemlich fein und ½ Fuß dick war. In diesen beyden letzten Erdarten nahm die Hitze wieder zu. 15) Eine sehr harte Lage von einer hellblauen Erde, welche wiederum mit den vorhin erwähnten weißen Steinen oder Steinbrocken angefüllt war. Sie war 1½ Fuß stark, und die Hitze nahm in derselben merklich zu, ließ aber bald nachher wiederum ab. 16) Eine feinere und weichere Erdart von einer hochblauen Farbe, 1¼ Fuß dick. 17) Eine sehr staubigte Erdart von dunkler Violetfarbe, dicht, trocken und mager, die aber an der Luft getrocknet, ihre Farbe ganz veränderte, und fast Caffeebraun wurde. Diese Lage war nur ½ Fuß mächtig, und die Wärme nahm in derselben wiederum ab. 18) Eine 1 Fuß starke Lage von einer dunkeln, braunrothen, fetten und festen Erde, worin die Hitze etwas wiederum zuzunehmen schien. Wir mußten hier zu bohren aufhören, da wir keine Stücke mehr vorräthig hatten, um die Erdbohre damit zu verlängern. Wir waren überhaupt 3 Fuß tief gekommen, tiefer, als wir zu kommen vermutheten, da wir aus der Beschaffenheit des Grundes da umher schloßen, daß der Felsgrund, auf welchem die Wärme aufhöret, nicht mehr weit seyn könnte. Wenn der Landmann in dieser Gegend Torf gräbt, so kömmt er nur 14 Ellen tief, und trift nach seinem Berichte 3 bis 4mal eine 1 Fuß dicke Lage von blauen und rothgelbem Thone, und eine schwache Wärme in den blauen Zwischenlagen an.

Wir begaben uns hierauf mit dem Erdbohrer nach den gedachten Schwefelpfützen hin, welche dicht bey der heißen Quelle gegen Osten in einem grünen Felde aufgesprungen waren. Um dieselben herum fanden wir eine Menge kleiner Zuglöcher, aus welchen

chen der heftigste Schwefelgestank, und eine unerträgliche Hitze aufstieg. Um dieselben sahen wir sowohl Schwefel, als den bey Myvatn beschriebenen vitriolischen Alaun. Wir fiengen an mit einem Spaten zu graben, mußten aber, da der Boden so übermäßig heiß und so locker und unsicher war, von unserem Vorhaben abstehen. Wir suchten daher eine andere Stelle auf, wo der Grund weniger heiß und mehr fest war. Hier setzten wir den Erdbohrer nieder und bohrten ohne Mühe 6 Fuß tief. Die Erde war überall blaulicht, hatte lagenweise weiße Streifen, und war in dieser Tiefe so heiß, daß man sie nicht anrühren konnte, ohne sich zu brennen. Der Grund wurde immer weicher, je tiefer wir kamen, und da der Bohrer 7 Fuß tief stand, hörte man ein ungewöhnliches Knallen, welches die kochende Materie verursachte. Dem ungeachtet fuhren wir fort zu bohren, als wir aber 9 Fuß tief gekommen waren, fieng der Grund an sich zu bewegen, und die kochende Materie sprang mit großer Gewalt durch den Spielraum der Bohre herauf, so eng dieser auch war. Wir mußten also aufs neue von unserem Vorsatz abstehen und den Bohrer aufziehen, worauf das thonartige brennende Waßer 6 bis 8 Fuß hoch aus dem Loche heraussprang. Kurz darauf hielt es ein, und wir glaubten, die Hitze habe nunmehro ausgeraset; allein es währte nicht lange, da sie mit neuen Kräften zu springen und ohne Aufhören zu kochen anfieng. Wir sahen also, daß wir bey dieser Gelegenheit eine neue heiße Quelle geschaffen hatten.

§. 862. Wir wollen den Leser nicht mit einer Wiederholung alles desjenigen aufhalten, was im vorhergehenden bey mancherley Veranlassungen, von dem unterirdischen Brande in Island und insbesondere von gewissen heißen Quellen, Thonpfützen und Schwefelminen, wo dieser Brand sich geäusert hat, gesagt ist. Wer eine vollkommene Nachricht davon haben will, muß alles dasjenige, was über diese Materie in dem ganzen Werke zerstreut anzutreffen ist, auf einmal nachlesen, um sich allgemeine und richtige Begriffe von dieser eben so wunderbaren als schrecklichen Haushaltung der Natur mit unserem Erdboden zu erwerben. Er muß sich zugleich zu mehrerer Erläuterung dieser Sache, die diese ähnlichen Begebenheiten bekannt machen, welche entweder durch Erdbrand oder durch Erdbeben auf dem festen Lande, oder in der See sich zugetragen haben. Hält man aber alles dieß gegen dasjenige, was in Island geschehen ist, so wird es Niemanden weiter unbegreiflich seyn, was wir von dieser Insel geschrieben haben. Was übrigens die so eben beschriebene unterirdische Hitze anlanget, so muß selbige insbesondere mit demjenigen, was von Krisevig und Laugarnäs (751 — 755 und §. 859 — 860) gesagt ist, verglichen werden. Uebrigens bleiben wir bey unserer einmal angenommenen Meynung, daß der Erdbrand, der unter der Erdrinde in Island lodert, eben so wie die ofterwähnten heißen Quellen und Thonpfützen, seinen Sitz nicht eigentlich in den Eingeweiden des Landes, sondern nur einige Fuß, und höchstens einige Faden tief, in der, in gewissen Erdlagen befindlichen gährenden Materie habe. Wir glauben überdem, daß, wo nicht alle, so doch die meisten solcher Oerter aus dem Abgrunde des Erdbodens und aus den Höhlen, welche zwischen den feuerspeyenden Bergen und dem Meere befindlich sind, etwas Luft erhalten, und daß sie folglich durch diejenigen Dämpfe allein, welche die Luft mit sich führet, einen

Betrachtungen über das Vorhergesagte.

nen Zuwachs von der zu ihrer Unterhaltung nöthigen Materie bekommen können. Jedoch muß diese Nahrung die meiste Zeit nur sparsam, und der Vereinigungsweg zwischen den heißen Quellen und den unterirdischen Gängen nur klein, ja nur kaum offen seyn, wenn keine Bewegungen in dem Innern der Erde sind. Der Abgang, den die heißen Quellen und kochenden Pfützen durch Ausdünsten und Aufkochen leiden, wird größtentheils von oben wiederum ersetzet. Uebrigens erhellet aus den angeführten Versuchen, daß die unterirdische Hitze in Island sich größtentheils in der blauen, sauren und fetten Erdart, und vornehmlich in derjenigen Lage aufhalte, welche daraus zusammengepreßt ist. Dieser feine blaue Bolus enthält Schwefel, Vitriol und Alaun; und sowohl die im Feuer damit angestellten Versuche, als auch die Veränderungen, welche in der Farbe desselben erfolgen, beweisen, daß er eisenhaltig sey. Wir haben außerdem in dieser blauen Erde, insbesondere an einigen Oertern, eine Art Salz wahrgenommen, die wir zwar noch nicht haben untersuchen können, die wir aber aus gewissen Anzeigen für ein Mittelsalz halten. Wir tragen übrigens keinen Zweifel, daß sowohl hier, als in andern kochenden Schwefel- oder Thonpfützen, Salmiak befindlich sey. Die hiesige Beschaffenheit der Gegend, ist der zu Solfatara (§. 721, 752 2c.) vollkommen gleich, und die erwähnte Salzart zeigt sich in den Spalten der Felsen, wo der Erdbrand ausgeraset hat, ganz reif in Klumpen. Die kleinen Würfel und Hülsen des Schwefelkieses, liegen an dem ersten Orte ganz sichtbar in der blauen Erdlage. Die Säure ist sehr stark in den heißen Pfützen und stinkenden Erdlagen, und hält sich an vielen Oertern in Island noch in dem Boden auf, wo man itzt keine heiße Quellen sieht, und wo seit der ersten Bewohnung des Landes keine gewesen sind. Es ist merkwürdig, daß diese Säure in der blauen Erde, welche entweder über oder unter der heißen Lage liegt, am stärkesten ist, da sie hingegen in der Bergart selbst, wo sie theils ausgekocht, theils verändert ist, sich wenig oder gar nicht durch den Geschmack entdecken läßt. Diese Materie ist vielmehr, wenn man sie in den Mund nimmt, sehr trocken und zusammenziehend. Weiter hat dieser bemeldte Sitz der Hitze noch etwas besonders in der weißen, harten und trockenen Materie, welche wir, ob wir sie gleich nicht vollkommen genau untersucht haben, Magnesia calcarea alba nennen, weil wir an dem kleinen Vorrathe, den wir davon hatten, gefunden haben, daß sie nicht mit sauern Säften gähre, und weil wir in den Becken der heißen Quellen dasjenige angetroffen haben, wodurch die gedachte Magnesia hervorgebracht wird. Endlich wird unsere Meynung, daß die Hitze in der Erde sich nur in gewissen Lagen der Erdrinde, und nicht in dem Innern des Erdbodens selbst aufhalte, noch dadurch bestätiget, daß sie zu einer und derselbigen Zeit in 2 bis 3 auf einander folgenden Lagen bald zu, bald abnimmt, daß sie, bald in dieser, bald in jener Lage am stärksten ist, und daß sie in gewissen Jahren in einer Gegend stark, in andern Jahren dahingegen eben daselbst schwächer ist, je nachdem die Materien in die Gährung gegangen sind, der Vorrath derselben größer oder kleiner ist, oder die Luft und die Witterung sich verändern; denn von diesen Umständen hängt das Sammeln, Reifwerden und Gähren der Materie ab, und folglich können Erdbrand, heiße Quellen und dergleichen da entstehen, wo sie vorhero nicht waren. Die Erfahrung hat auch gelehrt, wie unglaublich diese Kräfte der Natur, Waßer und Dünste, Erdarten und Steine, Metallen und

und Mineralien umschaffen und zur Nahrung für die Feuermaterie, bereiten können; denn dieß ist so vollkommen geschehen, daß derjenige, der diese Dinge betrachtet, nichts anders findet, als die osterwähnte Thonart. Eben so geht es bey dem stärkeren Erdbrand. Man hat bisher nicht ausfündig machen können, wo die vielen Materien, welche der Erdbrand verschlungen hat, geblieben sind, noch was daraus geworden ist. Man weiß, daß er oft ganze Landschaften auf einmal mitnimmt, und daß er Felsen, mancherley Erdarten, Gewächse und Wälder zu seiner Nahrung anwendet, und dennoch findet man nicht, daß er etwas anders hinterlasse als Hraun, Sinner, Bimstein und Asche. Vom Hraune weiß man, daß es eine geschmolzene Materie ist, die viele verschiedene Dinge enthält; allein man kennt eine jede einzele darin enthaltene Materie noch nicht, und weit weniger weiß man, was sie gewesen sind, ehe sie Hraun geworden.

§. 863. Von den Steinarten ist hier nicht viel zu sagen übrig, da die meisten im Vorhergehenden beschrieben sind. Die gemeinen Felsen in der Mitte des Landes sind hier eben so beschaffen, wie im Kiosar-Syssel (§. 22). Man findet hier auch die Materie anderer Steinarten, nebst Brasmoe und Smidiomoe. Kiämpemuure (§. 567 d) kommen hier zuweilen vor, aber nur selten. Studleberg (§. 476) wird hier an vielen Orten gefunden, und insbesondere sieht man zwischen den Strandfelsen auf Videy, einige starke 5 oder 6 eckigte Säulen davon. Die rothe mit Sand und Thon vermischte Steinart, welche eine Zwischenlage in den ältesten isländischen Felsgebirgen abgiebt, (§. 208) wird auch hier gefunden. Feinere Steinarten, als Crystalle, Agate und dergleichen (§. 568) trift man nur sehr selten an, und noch weniger vorzüglich schöne Stücke davon, indem der Boden überall sehr umgewälzet ist. Wir wollen also nur von denjenigen Felsen und Steinarten besonders reden, wovon etwas zu merken ist. Verschiedene Steinarten.

§. 864. Die bekannte und oft erwähnte Sandsteinart, Moberg, wird in Süd-Island auf verschiedene Art genutzt. Im Aarnes-Syssel findet man in Floen einen kleinen Hof, der aus einigen Kammern besteht, in dieser Steinart ausgehauen; doch ist daselbst Anfangs nur eine Höhle gewesen. Auf Lyngdals-Heide findet man oberhalb dem Althing in einem Felsen eine Höhle, Laugarvats-Hellrar genannt, welche denen, die über die weitläuftigen Gebirge von West- und Süd-Island nach Skalholt und den daherum liegenden Gegenden reisen, zum Seelenhause oder zur Herberge dienet. Im Rangaarvalle-Syssel findet man mehrere solche, die entweder ganz durch Kunst ausgehauen, oder zugleich durch die Natur gebildet sind. Zu Aas, in dem Kirchspiel Holten, siehet man auf dem flachen Lande in dem Tuune eine große Heuscheune im Steine ausgehauen, welche auf jeder Seite eine Thüre hat. Die Rutafells-Höhle, am Oefield, dicht bey einem Hofe gleiches Namens, ist ihrer Geräumigkeit wegen am meisten bekannt, so daß auch die Einwohner des Hofes zuweilen darin gewohnt haben, weswegen man auch noch eine Thüre vor der Oefnung findet. Die Höhle besteht aus einer braunen Bergart, die mittelmäßig hart, wiewohl gut zu verarbeiten ist. Der Theil der Höhle, der in den ältern Zeiten wirklich ausgehauen ist, ist 24 Ellen lang, 8 Ellen breit und 4 Ellen hoch, und unter dem Boden, wie ein Gewöl- Vom Moberg und dessen Nutzen.

wölbe gestaltet. Etwas tief in die Höhle hinein, findet man linker Hand eine kleine 4 Ellen hohe Kammer, welche ebenfalls ausgehauen ist, um, wie man sagt, zu einer Bettstelle zu dienen. Man erzählt von dieser Höhle folgende Geschichte: Ein Riese, Namens Kutur, wohnte hier in den alleräItesten Zeiten und verfertigte selbige Höhle, um darin vor seinen Nachbarn, die er sich zu Feinden gemacht hatte, in Sicherheit zu seyn. Seine Feinde fanden Gelegenheit, unterdessen, daß er schlief, in die Höhle hinein zu kommen. Er erwachte über diesen Lerm, und grif zu seinen Waffen, ehe sie ihm Schaden zuzufügen im Stande waren. Da sie ihm nun so nichts anhaben konnten, durchbrachen sie die Decke der Schlafkammer, welche aus einem eine Elle dicken Felsen bestand, so daß sie ihn also mit ihren langen Spießen erreichen und tödten konnten. Diese Geschichte ist nirgends aufgezeichnet, sondern hat sich bloß durch Traditionen unter den Einwohnern dieses Hofes erhalten. Die Beschaffenheit der Höhle bestätiget sie aber; denn man findet nicht allein die Höhle und die Schlafkammer daneben, sondern auch eine Oefnung in der Decke der letztern, welche schwerlich aus einer andern als der gesagten Ursache, durchbrochen seyn kann. Die Bettstelle in dieser Kammer ist 5 Ellen lang und drey Ellen breit im Felsen gehauen. Der Hof Lidarinde in dem östlichen Theile des Rangaarvalle-Syssels, ist von Sandstein aufgeführet. Die schönsten Stücke davon, welche schön behauen sind, sieht man an der Pforte. Die Steinart ist hellbraun, sehr fein und eben, wird aber etwas von der scharfen Luft angegriffen. Uebrigens zieht sie Waßer an sich, und macht die Wohnung dadurch feuchte.

Andere Steinarten. §. 865. Von den übrigen Steinarten wollen wir nur folgende anmerken: a) Graaberg findet man ziemlich gut und zum Bauen bequem bey der Hellaar, welche die Ausländer Laxelve nennen. Man hat diesen Stein zur Einfassung der Fenster in demjenigen Hause gebraucht, welches auf Kosten des Königs auf Videy aufgeführet ist. Eben so hat man es zum Grundbaue des Färberhauses, welches an dem gedachten Strom erbaut ist, und zum Einmauern des Kessels in demselben gebraucht. Man muß aber den Stein, den man zum Bauen gebrauchen will, vorsichtig aussuchen, indem kleine geschmolzene Steine darin gefunden werden, welche zugleich beweisen, daß selbiger eine Art Breccia sey. b) Die Heymaey unter den Vestmanna-Eyarn, bestehet gleichfalls aus einem Sandsteine, welcher, so wie der gedachte Stein, Breccien enthält. c) Mohals, ein kleiner Bergweg auf den südlichen Erdspitzen, besteht größtentheils aus groben Breccien, Eitleberg; ein dunkelbrauner mit Erde vermischter Sandstein, der mit kleinen geschmolzenen Steinen und mit vom Waßer abgeschliffenen Sandsteinen angefüllt ist, ist die herrschende Steinart in demselben. d) Drykiarhals, welches vom Gröndevigshaven etwas weiter entfernt ist, als der gedachte Bergrücken, hat einen großen Vorrath von feinerem und gröberem Moberg, darunter man eine Art Bryneſteen antrift, Lapis cotarios particulis aequalibus mollissimis, welche die beste ist. Diese sehr feine und ebene Schleifsteinart, hat eine gelbe Farbe, die etwas ins Braune fällt. Uebrigens ist dieser Bergrücken seines Namens wegen merkwürdig, der seinen Ursprung von einem Waßerbehältniß hat, das hier an dem Bergwege zum Besten der Reisenden im Sandstein ausgehauen ist. Der Berg selbst

elbst wird Drykiarstinn genannt, weil hier in vorigen Zeiten Trinkwaßer für die Reisende bereit gehalten wurde. Da die Gegend umher sehr trocken und ohne Waßer ist, so wurde daselbst ein Aufwärter gehalten, der entweder das Regenwaßer sammeln, oder auch frisches Waßer von entlegenen Gegenden herholen und mit Syre vermischen mußte, wofür er vermuthlich Bezahlung kriegte. e) Gränaberg. Raudafell, ein kleiner abgesonderter Berg in der Oeefiälds-Bygde, giebt eine Lage von einem grünlichem guten und festen Steine, der sich zwar gut verarbeiten läßt, aber doch kleine harte Breccien enthält. Man hat diese Bergart vor einigen Jahren für einen Kalkstein ausgegeben, allein sie hält die Probe im Feuer nicht aus. f) Das ganze Oeefiäld längst der südlichen Küste und oberhalb der Bygde besteht größtentheils aus einem hellbraunen Sandstein, der eine härtere Felsart unter sich hat, und überdem eine Menge kleiner harter Steine enthält. Der gedachte Oeefiälds-Jökul (§. 772) ruhet auf demselben. g) Eine schwarze Jaspisart findet man in Marteinstunge, welches im Rangaarvalle-Syssel an der Ostseite der Westerrangaa gelegen ist. Der Fußboden in der hieselbst befindlichen Kirche ist mit Flisen von dieser Steinart belegt. Eben diese fanden wir auch in der Kirche zu Odde, welche das Ansehen eines einfarbigten schwarzen Marmors haben. Das Merkwürdigste hiebey ist, daß man diese Flisen von der Natur gebrochen in 4, 5, 6 oder 7eckigter Gestalt antrift, woraus folget, daß der Berg eine Basaltart seyn müsse. Wir haben den Ort, wo sie gebrochen werden, nicht selbst gesehen, auch den Stein nicht untersuchen können, und dürfen ihn deswegen nicht für Marmor ausgeben, obgleich Plinius und anderer Basalte es wirklich sind. Doch hat der Stein mehr das Ansehen des Jaspis.

Durch Erdbrand hervorgebrachte Materien.

§. 866. Wir haben bereits bey verschiedenen Gelegenheiten erwähnet, daß man in Süd-Island geschmolzene Steinarten oder Erdsinner in weit größerer Menge antreffe, als in den übrigen Fiordungen (§. 830); insbesondere haben wir schon des Hrauns und des Erdbrands zu Thorsmark, einer der östlichen Gegenden im Rangaarvalle-Syssel, Erwähnung gethan; und die Reise nach Heklufiall, deren Beschreibung (§. 834 — 836) anzutreffen ist, beweiset dasselbige. Die Westmanna-Eyar sind nicht allein im Grunde verbrandt, sondern haben auch noch von der Zeit des Erdbrandes her, Hraunhöhlen oder Schmelzgänge, welche seit der Bewohnung der Inseln, Erdsinner aufgeworfen, und einen Theil derselben verwüstet haben. Die Gebirge oben im Lande sind im Grunde voll von dieser Steinart, und insbesondere ist Skialdbreed es (§. 833). Im Aarnes-Syssel siehet man gleichfalls längst der Hvidaa in Oelves und Grimsnes, theils oberhalb der Bygde, theils auf dem bewohnten Lande selbst, Hraunstrecken; den allergrößten Vorrath davon aber hat Thingvalle-Sveit (§. 830), welches nicht allein auf der Oberfläche Erdsinner zeiget, sondern durch und durch aus einer dicken Lage davon besteht. Am meisten wird man diese in den Ritzen und Klüften gewahr, welche häufig darin anzutreffen sind, indem die ganze Gegend hier umher, unten hohl und offen ist. Da ferner in diesen Ritzen fast beständig Waßer steht, so ist es sehr wahrscheinlich, daß hier in dem Abgrunde überall Waßer anzu- Hraunstrecken.

treffen sey. Diese Waßerart ist sehr kalt und leicht, und giebt im Sommer ein sehr wohlschmeckendes Getränke ab, so daß diejenigen, die das Althing besuchen, es für eine der größten Herrlichkeiten dieses Orts halten. Wenn die Ritzen gleich so tief und finster sind, daß man das Waßer darin nicht siehet, so hört man es doch, wenn man einen Stein hinab wirft. Almannagiaa und Hrafnagiaa, sind die beyden größten unter diesen Klüften, die eine an der Ostseite, und die andere an der Westseite des Althings. Beyde liegen sehr hoch und laufen miteinander parallel, ob sie gleich völlig zwey Meilen von einander entfernt sind. Diese Zwischenweite, welche in der Mitte am niedrigsten ist, ist gleichfalls voll kleiner Ritzen von verschiedener Größe, die auch unter sich parallel liegen. Alle laufen von Norden nach Süden, und kommen also von den Gebirgen her, worunter Skioldbred und andere große Berge, die alle mit dieser Steinart umgeben sind, die vornehmsten sind. Die allergrößten und tiefsten Ritzen liegen gerade vor dem Althing über, und die mittelsten gehen in Thingvallevatn hinab. Hrafnagiaa ist insbesondere den Reisenden sehr schädlich, da sie nur an sehr wenigen Oertern über oder durch dieselbe kommen können. Almannagiaa dahingegen ist deswegen merkwürdig, weil sie im Grunde mit Erde angefüllt und sowohl mit Gras und Kräutern bewachsen ist, daß sie den Pferden zur Weide dienet. Die Felsen an beyden Seiten stehen 20 bis 30 Faden senkrecht in die Höhe und kleine Birkenbäume wachsen nebst andern Kräutern aus den Ritzen hervor. Die Ebene in der Almanagiaa-Kluft, ist gerade vor dem Althing am breitesten, und ist deswegen auch voll Gezelte und Buden für das das Althing besuchende Volk. Die Oexeraa stürzt nicht weit hiervon durch dieselbe, und der Landweg, der dadurch geht, besteht aus einer gefährlichen Treppe mit vielen Stufen, worauf die Reisende zu Fuß hinab, und hinauf klettern müssen, unterdessen daß sie ihre Pferde hinunter und hinauf springen lassen. Alles was bisher von dieser Gegend gesagt ist, beweiset deutlich, daß hier einmal ein erschrecklicher Erdbrand gewesen sey. Da diese Gegend ferner in der Mitte so sehr niedrig ist, so muß man vermuthen, daß hier ehemals starke Erdbeben gewesen sind. Allein, so viel und große Strecken von Hraun und Erdsinner, Aarnes = Syssel auch immer haben mag, so hat doch Guldbringe-Syssel noch weit mehrere, indem es ganz damit angefüllet ist. Hellisheide und die ganze Strecke vom Gebirge, von Thingvallevatn bis nach Reykenäs, ist nicht allein ganz umgewälzet und vom Erdbrand entstanden, sondern enthält insbesondere auch sehr häßliche Arten von Hraune, worunter einige mehr als einmal im Fluße gewesen sind. Die Spitze von Hellisheide, nahe bey dem Landwege und Reykenes, weiset dieses insbesondere, indem dieser künstliche Fels, nämlich der Hraun, daselbst sehr ausgebrannt und schwarz aussieht. Selbst der Meeresgrund aussen vor Reykenäs, besteht einige Meilen weit samt den daherum befindlichen Inseln aus Erdsinner. Die Landstrecken, die daraus bestehen, sind insbesondere folgende: Oegmunds-Hraun, unweit Krisuvig, eine nicht sehr alte Hraunstrecke; Diupedals-Hraun, jenseits Selvogsheide; Herdisarvigs-Hraun auf gedachter Heide; Skola-Hraun, eine sehr alte Strecke, welche von dem spitzen abgesonderten Berge Keiler, gegen Westsüdwest in das Meer hinab läuft, wo sie Thraainskiolds-Hraun genannt wird. An beiden Seiten des Vapnefiords liegen gleichfalls sehr häßliche Strecken, nämlich an der Nordseite Garde-Hraun, und an der Südseite Vatsleysu-Hraun.

§. 867.

§. 867. Von den im Erdsinner befindlichen Merkwürdigkeiten wollen wir folgende anführen. a) In den feinesten Arten des Hrauns sind oft verschiedene Gestalten oder Bilder durch den Zufall gebildet worden. Die Luft ist ohne Zweifel die Ursache dazu und hat ihnen die Gestalt zu der Zeit gegeben, da der Hraun noch im Fluße war: Deswegen findet man auch in demselben meistens nur eine wellenförmige Gestalt, und überdem irreguläres Laub- und Blumenwerk, wie Bildhauerarbeit von der Art. Man sieht dergleichen Bilder, wenn man von der Ostseite auf Selvogsheide hinauf geht, insbesondere aber dicht an dem Wege eine durch die Natur hervorgebrachte drey Fuß hohe Statüe eines alten Mannes, der einen langen Bart und ein weites Gewand um sich hat, das durch einen Gürtel zusammen gehalten wird. b) Eins der schönsten Ueberbleibsel des Erdbrandes in Süd-Island ist der lagenweise geschmolzene Sandstein. Wir hielten es schon für etwas besonderes, als wir dergleichen bey der heißen Quelle Eine (§. 848.) antrafen, allein in der Gegend von Krisuvik fanden wir sogar eine Hrau[illegible]cke, welche eine Lage von graubraunem Sandstein, der fein, eben und nicht ha[illegible], in sich hielte. Dieß und anderes diesem ähnliches dient dazu, zu beweisen, daß der Erdbrand nicht alle Steinarten schmelzet, und daß dieses Schmelzen sehr langsam, und nur mit einem lodernden Feuer geschehen müsse. c) Ein vom Feuer angegriffener Sandstein, der theils gehärtet, theils geschmolzen ist. Wir haben schon einigemal gesagt, daß die Strandfelsen von Island geschmolzen sind, und daß unter den Felsen und Gebirgen dieses Landes sich oft eine ordentliche Lage von Hraun zeige: beyde Felsarten sind zuweilen so fein und eben geschmolzen, wie die rheinländische Bergart, welche zu Mühlsteinen gebraucht wird, haben aber durch das beständige Anspielen des Meeres so mancherley Anwächse bekommen, daß sie itzo insgemein nicht für Hraun gehalten werden. Eine Bugt zwischen Bessastader und dem Priesterhofe Garde ist insbesondere reich an dieser Steinart. Da sie zum Bauen sehr schön und dauerhaft ist, so war man eben zu der Zeit, da wir im Lande waren, im Begriff die Wohnung des Amtmanns zu Bessastader davon aufzuführen, klagte aber darüber, daß dieser Stein, den man Sandstein nannte, so ungewöhnlich hart sey. Da wir die Stelle, wo der Stein gebrochen wurde, besahen, fanden wir, daß diese Steinart, wovon die weichere grau, die härtere aber etwas dunkler war, theils Lagen- theils Stückweise von einem stillen Erdbrande angegriffen gewesen war, so daß sie an einigen Oertern nur durchgewärmt, an andern aber so porös war, wie der beste rheinländische Stein und diese war es, welche eine dunkle Farbe angenommen hatte. Wir trafen hier auch noch eine mittlere Sorte an, welche zwar die graue Farbe behalten, die wir aber genau betrachtet, eben so porös fanden, als die dunkelfarbige. Die schlechteste Art von diesen Steinen hat auswendig große Löcher, wie die grobesten Hraune, und die bemeldten Strandfelsen. Nicht weit von hier sieht man den (§. 866.) genannten Garde-Hraun. d) Mögugils-Heller, eine Höhle im Rangaarvalle-Syssel, hat, so weit uns bekannt ist, weder in Absicht auf die Lage, noch auf die Bildung der Materie, woraus sie besteht, ihres gleichen in Island. Die Oeffnung derselben ist in dem Fuße des Berges Thoralfsfell im Fliotshliid, wo in vorigen Zeiten ein Hof gestanden. Der Fels, der diese Oeffnung enthält, ist eine Jaspisart oder ein dunkelblauer Petrosilex. Der Eingang ist 2 Ellen hoch von der

Besondere Muster von Erdsinner.

Erde und dabey sehr schmal und senkt sich mit einem ziemlich steilen und spiegelglatten Abhange 5 Fuß tief auf den Fußboden der Höhle hinab, so daß man nur mit Mühe hinein kömmt. So bald man hinein gekommen, findet man die Höhle, welche überall mit einer feinen hellblauen Lakirung überzogen ist, ziemlich geräumig. Die gewölbte Decke ist überall mit Tropfsteinen besetzt und hat eben die Farbe, als der Fußboden, der sehr abhängig ist. Wir krochen so weit in diese Höhle hinein, als wir das durch den Eingang fallende Licht blicken konnten, da wir aber weder ein Licht noch eine Leine bey der Hand hatten, (wir fanden nämlich diese Höhle durch einen Zufall ohne jemals zuvor etwas davon gehört zu haben) durften wir uns nicht weiter hinein wagen. Einige kleine Steine, welche wir hineinwarfen und den abhängigen Fußboden hinabrollen liessen, gaben uns zu erkennen, wie sehr abhängig sie sey: sie rollten nämlich gleichförmig und ohne Aufhören fort, denn das Geräusch, das sie fallend machten, nahm immer mehr ab, und verschwand endlich vor unsern Ohren. Niemand kann in Abrede seyn, daß diese Höhle ein Erdbrandsgang gewesen ist, ob man gleich ausserhalb derselben auf dem Felde oder auf dem Berge keine Spuren von Hraun oder andern verbrandten Dingen findet. Sie ist also ohne Zweifel ein Ueberbleibsel des allgemeinen Erdfeuers, und hat sehr viel Uebereinstimmendes mit andern Höhlen, die man in andern Ländern gefunden hat. e) Die Steinart, welche wir bey dem Hekla entdeckten (§. 835.) und für ein versteinertes und darauf halbgeschmolzenes Holz hielten, kömmt der Bergart im Mögugills-Heller am nächsten, und gehört zu den hier genannten Materien.

Glasagate u. s. w.

§. 868. Von den übrigen Steinarten wollen wir nu folgende nennen: a) Glasagate. Von diesen ist 1) die schwarze oder bekannte isländische Art, Ravntinna, in Süd-Island sehr selten. Doch findet man auf Thorsmark einige ziemlich gute, wiewohl kleine Stücke davon. Man nimmt sich die Freyheit diese Materie, die an sich selbst kein Agat ist, eben so wie 2) die weiße Art, Agat zu nennen. Diese ist sehr selten und wird nur in kleinen Löchern im Hraune auf den Westmanna-Eyarn, als eine Seltenheit, gefunden. Wir hielten diese weißen Stücke Anfangs für Crystalle, weil auch diese zuweilen in dem Hraune anschießen: allein die unordentliche Gestalt, worin man sie antrift, beweiset ausser andern Proben, daß es Glas ist. Auf der Erdenge (Isthmus), welche nach Storhöfde gehet, findet man Stücke von dieser Art, welche von dem Felsen herabgefallen oder herausgespühlet sind; sie sind klar, durchsichtig und so groß, daß sie zu Hemdsknöpfen dienen könnten, werden aber nicht in Menge gefunden. Zu Hitardal in West-Island findet man unweit dem Priesterhofe eben diese Art, nur etwas bräunlicher. b) In der Beschreibung unserer Reise nach dem Hekla ist des rothen, schwarzen und weißen Skursteins gedacht. c) Hversteen, oder die verschiedenen Arten von Tophi, sind bey Gelegenheit vom Geyser, Oelves u. s. w. beschrieben.

Von den Mineralien.

Schwefel, Eisen, Salz u. s. w.

§. 869. a) Die Strandfelsen bey Krisevik bringen eben, wie die bey Leyra, welche mit einem Namen Holmabierg genannt werden, eine hochgrüne Materie hervor,

vor, die wie Spangrün aussiehet; man giebt sie hier auch wirklich dafür aus und hält dafür, daß sie Kupfer enthalte, wovon wir aber nichts mit Gewißheit sagen können. So viel ist gewiß, daß das aus den Ritzen der Felsen hervorkommende Waßer diese Farbe an sich hat und auf die geschmolzenen Felsen ansetzet. Allein wir haben nicht das geringste Stück, vielweniger also eine Lage davon antreffen können. b) Eisen. Hiervon können wir überhaupt so viel sagen, daß es im Süd-Island überall sowohl in Erde, als in Stein angetroffen, aber nirgends genutzet werde. Die schwarze Färbererde ist hier allgemein. Leir-Piipur nennet man gewiße kleine Cylinder von einer eisenrostartigen Materie, welche in einem Holt unweit Reykholts-Hver (§. 842.) gefunden werden. Es ist ein Incrustatum, oder ein Tophus martis von Birkenreisern, und hat einerley Ursprung mit den Bildern in dem Steine zu Miklebä (§. 719.). c) Von dem Schwefel, Vitriol und Alaun bey Geyser, Oelves, Krisevik und der heißen Quelle Eine haben wir bey Gelegenheit dieser Oerter (§. 845-849.) geredet. d) Salzarten. Daß der Berg Hekla Küchensalz hervorgebracht habe, ist in der Beschreibung deßelben (§. 834.) gewiesen. Die Südseite eines Sandsteinberges auf Heyma-Ey giebt auch etwas Salz, indem der Stein die Dämpfe des Seewaßers in sich ziehet, und die Sonnenhitze sie wieder heraustreibt, so daß also das Salz auf dem Felsen sitzen bleibet. Doch hat man von diesem Salze nicht so viel, daß die Einwohner es zu ihrem Gebrauche sammeln könnten, vielmehr würden sie es leichter aus dem Seewaßer kochen können. Dieß ist in den letztern Jahren mit dazu eingerichteten Salzpfannen zu Reikevik und auf Videy versucht worden, ist aber itzo nicht mehr im Gebrauche, vermuthlich weil es zu viel Feurung wegnahm; allein hierbey könnte man ein Ansehnliches ersparen, wenn man das zum Salzkochen bestimmte Seewaßer frieren liesse, und das Eis nachhero wegwürfe. Man erhält zwar auf diese Weise nicht allemal gleich viel Salz, welches auf den Grad der Kälte, auf die Anwendung des Feuers, und auf die Gestalt der Pfannen ankömmt. Uebrigens hat man bishero von dem ungefrorenen Seewaßer $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{11}$ und mehrentheils $\frac{1}{10}$ Salz erhalten.

§. 870. Wir haben von Fossilien hier nur folgende beyzufügen: a) Der Strandtorf, den man bey Alptenes aufgräbet, ist zur Feurung sehr wohl dienlich und besser, als derjenige, den man bey Kialarnes findet (§. 19.). Man gräbt ihn zur Zeit der Ebbe am Ufer. Allein es kann die Frage entstehen, woher dieser Torf komme; denn nach der allgemeinen Meynung von der Abnahme des Meeres sollte der Grund, wo dieser Torf gefunden wird, vor vielen Jahren tief unter Waßer gewesen seyn. Es ist uns nicht bekannt, daß Torf aus Seegewächsen entstehe, auch redet man an diesem Orte nicht von der Abnahme des Meeres, ob wir gleich sogleich ein Beyspiel anführen werden, welches dieses nach der Meynung einiger Gelehrten bekräftiget. Dahingegen ist es gewiß, daß Alptenes in den letzten hundert Jahren sehr vom Meere verwüstet ist, und daß die vorige mit Gras bewachsene Erdrinde an dem Ufer mehr und mehr weggespühlet ist; ja man siehet sogar ganz beträchtliche Bugten, welche solchergestalt seit Menschendenken entstanden sind, und diese sind es eben, wo die gedachte Art Torf vorzüglich gefunden wird, ob man sie gleich auch auf der Erdspitze Alptenes antrift. b) Wir haben bisher keine Conchylien in harten Felsen oder in andern Steinarten Fossilien.

arten angetroffen, weder am Strande noch oben im Lande: denn das, was man uns von Selingsdals-Heide erzählet hat, haben wir selbst nicht untersuchen können (§. 577.). Um desto merkwürdiger ist es, daß der Arnes-Syssel an 3 oder 4 Orten, vier bis sechs Meilen hoch im Lande hinauf dergleichen Schalen von Seethieren in Erde oder Stein eingeschlossen enthält. Man sagt, daß ein Bach, der von dem Berge Hestfial herabkömmt, jährlich einige Conchylien herausspühle; wir haben aber nicht erfahren können von welcher Art sie wären. Ein hoher Erdrücke in Grimsnes, Skellabake genannt, ist voll von Conchylien. Doch sind folgende beyde Oerter, die wir selbst besehen haben, am merkwürdigsten. Der erste ist ein hoher Bergrücken an der Ostseite des Sogs, von welchem dieser Strom nach und nach etwas wegnimmt. Dieser Erdrücken besteht aus einer sehr weichen, blaugrauen Bergart, welche ursprünglich ein blauer Thon zu seyn scheinet, und worin vornämlich zwey Arten Conchylien gefunden werden: Eine Buccardia (§. 98 und 689. l.) und eine kleine Tellina, die so groß als ein 5 Schillingsstück ist, mit einer sehr feinen und dünnen weißen Schale. Die zweyte Stelle nicht weit von hier, wo man Conchylien findet, ist in dem Bette eines kleinen Baches gelegen und hat eine sehr harte Steinart, die mit den gewöhnlichen Felsen einerley ist. Ueber dieser Erdart liegt eine Hraunstrecke, welche von der oberhalb belegenen Heide herabgekommen ist. In diesem harten Felsen findet man Conchylien und am häufigsten den Pecten auritus (§. 239.), Harpediske, welches der Normänner Harpeskiäl ist (Man sehe Pontoppidans nordische Naturhistorie). Da man sie aber nicht anders, als mit großer Arbeit und mit Brecheisen losmachen kann, so erhält man nur selten, und fast niemals ganze Schalen davon. Inzwischen siehet man doch in den Klippen die Schalen ganz unverändert mit ihren Streifen und mit ihrer purpurrothen Farbe; ja man trift sogar den Balanus littoralis, Hruturkaler, noch eben so auf denselben an, wie er sich bey Lebzeiten des Thieres im Meere gewöhnlich darauf zu setzen pfleget. Da nun diese Oerter nicht allein weit von dem Meere, sondern auch sehr hoch über dasselbe im Gebirge belegen sind, und da ferner vor denselben eine weitläuftige Bygde liegt, deren die Landnama-Sage schon gedenket, so ist kein Zweifel, daß die beschriebenen Conchylien schon viele hundert Jahr hier gewesen seyn müssen, und eher als das Land bewohnt geworden ist. Dabey entsteht aber die Frage, ob das Meer damals natürlicher Weise so hoch gestanden, oder ob sie nur durch eine Umwälzung dahin gebracht sind. Das erste hat sehr viele Schwierigkeiten; denn hätte das Meer jemals so hoch gestanden, so müßte man nicht allein allenthalben, sondern auch mehr Conchylien finden. Allein dieß siehet man nicht; das Meer hat in den vielen Jahrhunderten, in welchen das Land bewohnt gewesen ist, nicht sehr abgenommen, denn die Höfe, welche gleich nach der Bewohnung des Landes, als am Meere stehend genannt werden, stehen noch itzo nahe an demselben. Die letzte Meynung dahingegen hat vieles für sich: es ist nämlich nicht zu läugnen, daß hier eine große Umwälzung geschehen ist, welche man in der Thingvalle-Bygde und aus der Hraunstrecke daselbst deutlich siehet. Auch muß hier nach der bemeldten Umwälzung noch ein sehr starker Erdbrand gewesen seyn, da man zuoberst eine Strecke von geschmolzenem Fels antrift.

Die



Die Fruchtbarkeit.

§. 871. Süd-Island kann überhaupt fruchtbar genannt werden, ob man gleich an vielen Orten Hraunstrecken antrift. Wann man diese auch nicht eigentlich fruchtbar nennen kann, da sie weder zur Weide für Pferde und das Hornvieh, noch zum Heuerndten geschickt sind, so sind sie es doch in einem gewißen Verstande, indem die Schafe eine gute Weide darauf finden und sogar am besten darauf gedeihen. Diese finden daselbst an den kleinen Weidenbäumen, an den verschiedenen Heydearten, insbesondere der Erica vulgaris, an den übrigen Gebüschen und den Berggewächsen, die aus dem Hraunmoosse, und den kleinen Thälern zwischen den Felsen hervorwachsen, sowohl im Winter als im Sommer guten Unterhalt. Auch die Gebirge sind fruchtbar an Gras und Kräutern: die härtesten Felsen geben selbst den Einwohnern durch die vielen Lichenes, die sie hervorbringen, Nahrung, indem selbige statt Brod genossen werden, wozu sie eben so gesund, nahrhaft und angenehm sind, als das Getreide, ja wohl so gesund (§. 248. f. und §. 590.) wenn sie auf die rechte Art behandelt und zubereitet werden. Uebrigens ist der Boden in den verschiedenen Syßelen des südlichen Islands sehr verschieden. Das beste Gras zur Stallfütterung wächst in Rangaarvalle-Syssel, obgleich der Flugsand vom Hekla dem Graswuchs und der Heuerndte beschwerlich fällt. Der Arnes-Syssel hat auch einen Ueberfluß an Vieh und nach Verhältniß Gras dazu, insbesondere eine große Menge Carices und Iunci. Der Guldbringe-Syssel ist in Absicht auf die Fruchtbarkeit sehr verschieden. Auf den südlichen Erdspitzen ist es sehr beschwerlich Futter fürs Vieh zu erhalten, indem der Grund sehr trocken und verbrannt ist und man nirgends anders Heu ärndtet, als auf den Tunnen, welche auch zu dem Ende eingeheget sind. Die Weiden ausser denselben sind gleichfalls sehr schlecht, und erstrecken sich nicht weit. Die Tunnen könnten hier ohne Zweifel sehr verbessert und erweitert werden, da nicht allein die vielen Seegewächse, welche am Strande auftreiben, sondern auch die Eingeweide und Gräten der Fische Mittel genug zum Düngen und zur Vermehrung der Fruchterde hergeben. Die innern Erdspitzen haben dahingegen längst dem Gebirge viele grasreiche Oerter und gute Weiden für die Schafe, und das Hornvieh. Eben so siehet man Weiden zu öberst in den wilden Gebirgen, selbst nahe bey den Eisbergen (803.). Thorsmark und Thodeland unweit dem Oefiäls-Jökul (§. 773.) und die Gegend um Hvitarvatn am Bald-Jökul (§. 837.) geben Beyspiele hierzu ab, worunter die letzte insbesondere fast nicht ihres gleichen hat in der Höhe, worauf sie belegen ist. Die Schafe und Lämmer, welche auf solchen wilden Gebirgen den Winter über gehen, werden sehr fett und groß, daß ein jähriges Schaf, welches daselbst geweidet hat, oft eben so groß ist, als sonst ein zweyjähriges. Es ist auch merkwürdig, daß die jungen Schafe hier viel eher, als in den Bygden Zähne und Hörner kriegen, beydes nach Verhältniß ihres übrigen Wuchses, daher sie auch das Alter des Schafes um so deutlicher anzeigen. Von dem im Kiosar-Syssel gebräuchlichen Futter ist bereits (§. 29.) geredet. Ueberhaupt ärndtet man in den beyden östlichen Syßelen dieses Fiordungs am meisten Heu und trägt viel Sorge, daß es trocken eingebracht und in den Haufen wohl verwahret werde; doch sind auch an einigen Orten Heuscheunen im Gebrauch. Ueberhaupt.

Von den Kräutern insbesondere.

§. 872. Was in der Beschreibung des Kiosar-Syssels von Kräutern (§. 32.) gesagt ist, gilt größtentheils von dem ganzen Fiordung. Sonst sind folgende hier die merkwürdigsten: Stufa, (Scabiosa succisa) (§. 804.) findet man in dem östlichen Theile dieses Fiordungs. Hvönn, (Angelica maxima,) in den Gebirgen, an den Ufern der Hvitaa und des Hvitaarvatns. Die Einwohner hier herum ziehen fleißig da hinauf, um dieß Gewächs und insbesondere die Wurzel desselben zu hohlen. Doch haben einige, insbesondere im Rangaavalle-Syssel, den Gebrauch der Alten, diese Pflanzen zu säen, wiederum eingeführt und zu dem Ende kleine Gärten um ihre Häuser angelegt. Azalea procumbens, eine Moosart, welche man auf Bergen antrift, wird hier aber nur selten gefunden. Primula farinosa flore rubro (Fl. Lapp. 7c.) in Guldbringe-Syssel ist gleichfalls selten. Blaaklucka, (Campanula patula) (§. 804.), wächset in dem östlichen Theile des Rangaavalle-Syssels. Kümmel, (Carum) wächset in großer Menge auf Hlidarende und ist ohne Zweifel von hier, wo es zuerst von dem aus Worms Briefen bekannten Gisle Magnussen eingeführt wurde, nach Kalvefiäld in Siden und nach andern Oertern, wo man es itzo antrift, hingebracht worden. Beitelyng, Erica vulgaris; eine Spielart davon mit rothen Blumen findet man auf den Bergen gegen Westen von Grindeviig. Fiögralaufa-Smaare, (Herba Paris,) ist sehr selten in Island anzutreffen und dabey merkwürdig, daß die Blume davon zuweilen 12 Staubfäden hat. Miad-Urt, (Spiraea ulmaria,) wächset zu Oerebak, in größerer Menge aber in Fliotshlid, wo sie zur Zeit der Blühte, die Luft mit angenehmen Gerüchen erfüllet. Jardarber, (Fragaria) wächset in Garde-Hraun und Landmanna-Repp; man hat es versucht sie in Gärten zu verpflanzen, wo sie etwas größere Beeren getragen haben. Termentilla erecta trift man wohl in Süd-Island an, aber nur sehr selten. Lusajurt, (Pedicularis) wächset in Guldbringe-Syssel, aber auch selten. Polygala vulgaris, Fl. Sv. 586. eben daselbst. Lotus (Anthyllis vulneraria) Fl. Sv. 594. gleichfalls. Musar-Eyra, ein Hieracium (auricula muris). Lusalyng, (Empetrum nigrum,) wächset ohne Frucht zu tragen am Gebirge unterhalb Grädale; eine besonders mißgerathene Art davon findet man auf dem Torfa-Jökul. Einer, Iuniperus, wächset in ziemlicher Menge bey Sandvatn gegen Nordwest vom Althing. Allein auf Midmark an der Ostseite des Markarfliots findet man sie noch in weit größerer Menge, so daß die Einwohner da umher im Sommer dahin reisen, um die Beeren einzusammeln, wovon sie auch leicht so viel zusammen bringen können, als ein Pferd tragen kann. Dahero kömmt es denn, daß die Wacholderbeeren im Rangaarvalle-Syssel so wohlfeil sind, daß sie wie trockener Fisch nach dem Gewichte verkauft werden müssen. Die Einwohner dieses Syssels essen sie auch mit Butter zum Stockfisch, und befinden sich, wie natürlich, sehr wohl bey diesem Gerichte. Sonst setzt man hier auch Brandtewein darauf und genießt diesen nüchtern gegen Brustkrankheiten. Andere kochen die Wacholderbeeren und trinken das Waßer, worin sie gekocht sind, wie Thee, welches sich als ein gutes Heilmittel gegen Brustkrankheit und Schwindsucht bewiesen hat.

Andere Kräuter, und an Kräutern

§. 873. Ausser den angeführten Kräutern und den daran reichen Gegenden giebt es noch andere in Süd-Island, die nicht weniger reich daran sind, in welcher Absicht

Ran-

Rangaarvalle vorzüglich angeführt zu werden verdienet. Beitelyng, (Erica vulgaris,) wächset daselbst häufig und die Schafe werden sehr fett davon. Auf Selialand soll eine Art Dornen wachsen, die wir aber nicht gesehen haben. Das wilde Korn, Melur, wächset hier gleichfalls, wiewohl nicht in so großer Menge, als im Skaptefells-Syssel, deswegen es auch hier nicht genutzet wird, ob es gleich reichere Körner hat als jenes. Es wächset sogar auf den höchsten Gebirgen auf Hladevalle bey Skiolbreed. Einige erzählen, daß in den östlichen Gegenden, wo dieses Korn wächset 15 bis 20 Pferdelasten, woraus man 1 bis 2 Tonnen Korn erhält, ein Bett zu mähen kosten. Allein dieß ist uns unglaublich; es sey denn, daß es von den Aeckern, die in vorigen Zeiten in Süd- und Ost-Island befindlich waren, zu verstehen sey. Fiallagrös sammeln die von Rangaarvalle-Syssel auf dem Gebirge. Ein Mensch, gewöhnlich eine Frauensperson, soll wöchentlich davon 4 Tonnen oder eines Pferdes Last sammeln können, welche in der Haushaltung eines Bauern mehr verschlagen als eine Tonne Mehl. Söl, (Alga saccharifera *Borrichii*) ist dasjenige Gewächs, welches man in Island so sehr liebt, und so gerne ißt. Einer unter uns, nämlich Biarne Povelsen, hat in einer lateinischen Abhandlung den Gebrauch und Nutzen desselben gewiesen. Es ist keinesweges Fucus Saccharinus Linnaei (Fl. Lapp. 460 und Sp. Plant. 1161. 21.) ob er sich gleich dabey auf den Borrichius beruft. Denn sieht man nur die Zeichnung davon bey letzterem nach, so wird man bald gewahr, daß die linneische Pflanze nicht allein etwas anders gestaltet, sondern auch wohl hundertmal größer ist. Diese ist ohne Zweifel der Isländer Stor-Thare oder Beltis-Thare (Fucus balteiformis). Die rechte Alga saccharifera, dahingegen ist Fucus foliaceus acaulis latifolius, folio multifido membranaceo plano, foliolis lanceolatis bifidis, summitatum laciniis subcrispis. Sie wächset bey Derebak in größter Menge und die Einwohner dieses Orts sammeln sie den ganzen Sommer über bey jeder Springfluth, oder beym Neu- und Vollmonde, trocknen und packen sie zum Verkauf ein. Sie macht auch den vornehmsten Nahrungszweig dieser Einwohner aus, indem sie weit und breit, insbesondere von den Einwohnern im Skaptefälls- Rangaarvalle- und Arnes-Syssel, gesucht wird, welche den Verkäufern wiederum diejenigen Waaren überlassen, die selbige nicht haben, als Fleisch, Butter, Wolle u. s. w. Ein Bett oder 80 Pfund der getrockneten Alga kostet hier 70 Fische, oder 40 Schilling Species. Man findet hier zwey Arten von diesem nützlichen Seegewächse, nämlich die beschriebene rothe und gelblichte, welche sehr dünne, fein und zuckerreich ist, und eine andere, welche zwar eben die Gestalt und den Geschmack hat, aber dunkelrothe große dicke Blätter hat, weiter hinaus in die See wächset und keinen Zucker giebt, wie die erste. Fiäregrös, welches auch Gröndargrös genannt wird, ist das zweyte Seegewächs, das in Island nächst dem vorigen vorzüglich gegessen wird, doch treibt man nirgends anders, als in Derebaek Handel damit. Es gleichet der auf dem Gebirge wachsenden eßbaren Pflanze Kloungur, Lychen foliaceos (§. 254. h.), und ist Fucus foliaceus ramosus, foliis angustioribus crassis et crispis, facie Lichenis coralloidis. Man trocknet es auch und packt es ein, aber es giebt keinen Zucker. Man verkauft es in Tonnen, ein Viertel zu 5 Fische oder 5 Schilling Species. Söl wird trocken gegessen, so wie es von Derebach kommt mit Stockfisch und Butter, oder im Winter mit Flöyte oder

Fruchtbare Oerter.

oder Fraabemelk. Allein vom Fiäregräs wird sowohl frisch, als getrocknet ein dicker Brey zubereitet. In dem letztern Falle wird es im süssen Waßer erweichet, gehackt und von Armen mit Waßer und Molken und etwas Mehl, wenn man es hat, von Wohlhabenden aber mit Milch und Mehl oder Gerstengrütze gekocht, und von letzteren mit Rohm gespeiset. Da diese Pflanze auch auf den Strandfelsen der Westmanna-Eyar wächset, so haben wir das zuletzt beschriebene Gericht daselbst gegessen, und recht wohlschmeckend gefunden. Angelikwurzel verwahret man im Sande auf den Winter und speißt sie alsdenn auf den trockenen Fischen mit Milch Flöyte oder Butter dazu. Fiſla-Nätur gräbt man im Rangaarvalle-Syssel im Frühjahr, bratet sie auf Kohlenfeuer, und ißt sie alsdenn warm mit Butter dazu.

Noch einige an Kräutern reiche Oerter.

§. 874. Die Einwohner meinen, daß die kräftigsten Kräuter, welche sie Naturgrös nennen, im Hraune, und an der Südseite der Berge wachsen. Doch kennt man hier insbesondere einige Kräuterreiche Plätze, worunter Thingvalle-Hraun mit gehöret, wo wirklich viele gute Kräuter wachsen und, eben so wie im Bude-Hraun (§. 488.), eine in Island ungewöhnliche Größe erreichen. Der Birkenwald daselbst wächset auch ziemlich an, doch findet man alle daselbst befindliche Kräuter, Firelövs-Smaare (§. 872.) ausgenommen, auch an andern Orten. *Veronica* serpyllifolia flore terminatrici, caule repente, wächset in Almannegiaa, und ist eben das schöne Gewächs, welches im Södlögsdal in West-Island gefunden wird. Wir haben es bisher für eine Spielart vom Ehrenpreis angesehen, allein es ist ganz etwas anderes. Einer unter uns fand auch das officinälle Gewächs (Fl. Sv. n. 8.) 1764. in Botneskod, einem Stücke Landes, welches zum Priesterhofe im Södlögsdal gehöret. Die Art, wovon gegenwärtig die Rede ist, ist ohne Zweifel Veronica serpyllifolia Auctorum, ob sie gleich etwas davon abweichet, indem die flores nicht sparsi sind. Sie hat einige Kennzeichen von Fl. Lapp. Sp. 6. und andere von Sp. 7. eben daselbst an sich. Die letztere Art (Veronica spiccata §. 590.) wächset auch in Södlögsdal sehr hoch in den Gebirgen, wiewohl sie auch von der linneischen Beschreibung etwas abweichet. Man kann aus seiner Anmerkung daselbst (Fl. Lapp. δ.) sehen, daß er zweifelhaft gewesen, ob des Clusius Veronica serpyllifolia omnium minima, eben diejenige sey, die er unter No. 7. beschrieben; so viel aber ist gewiß, daß die von uns angeführte mit Clusius's Beschreibung vollkommen übereinstimme, ob sie gleich weit kleiner, als die linneische ist. Das Gewächs, welches Linnäus in seiner lappländischen Flora beschrieben, und auf der 9ten Kupfertafel abgebildet hat, hat in Island aufrecht stehende Stengel, dunkelblaue Blumen und rauche Blätter und Stiele. Veronica serpyllifolia wächset in Island nie an sehr hohen Oertern, sondern in und bey den Bygden zwischen dem wilden Thimian, isländisch Blodberg, wovon sie sich auch ausser der Blühezeit nicht leicht unterscheiden läßt. Doch kann man sie durch genaues Betrachten auch im Winter von einander unterscheiden, indem das Saamenhäusgen auch zu der Zeit noch daran befindlich ist, und die untersten Blätter viel größer als die obersten sind. In der Blüthe unterscheidet man sie dadurch, daß die Blumenblätter sehr offen, und ihre Abtheilungen breit und rund sind. Die Farbe derselben ist ein hohes Hellblau, und der Nagel (unguis) ist weiß. Diese Blume fällt ab, so

sobald man sie anrührt, und deswegen steht sie auch nur so kurz in Blüthe, zumal wenn ein starker Wind einfällt. Die Wurzel ist nicht faserigt (fibrola), wie an dem Thimian, sondern hat zu unterst nur einige kleine Faden. Die auf den Gebirgen wachsende Veronica ist also Veronica floris corymbosis terminatricibus calicibus hispidis. etcet. (Fl. Sv. 13); die in den Thälern wachsende, dahingegen Veronica caule serpente floribus (patulis caducis) terminato (simplici glabro) foliis (serpilli) ovato-oblongis (glabris) rare serratis. Sie ist unter allen Isländischen Pflanzen diejenige, woraus man am besten Thee trinken kann. Der Bauerhof Kortolfsstade mitten in Mosfells-Sveit hat einige hier zu Lande seltene Gewächse; Lotus, Anthyllis und mehrere von den neulich angeführten Gewächsen, sind in dieser Gegend anzutreffen. Nüpshlid, ein unbewohnter Platz, unweit Krisuviik, ist wegen der vielen schönen Kräuter, die man daselbst antrift, berühmt. Wir waren an diesem Orte gegen das Ende des Maymonds, da viele Pflanzen noch nicht zur Blüthe reif geworden waren. Sonst fanden wir hier Geranium (sylvaticum), Alchimilla (utraque), Serpillum und einige Gräser. Zu den seltenern hier befindlichen, rechneten wir Orchis (testiculata) mit purpurrothen Blumen, welche man in Island eigentlich Hionagrös, in Süd-Island aber Grad-Rot nennt. Wir fanden hier auch Primula (veris) Tormentilla (erecta), eine Art von Equisetum, und Erdbeeren. In dem Hraune dicht dabey, wachsen auch Birken und anderes Gebüsche.

§. 875. Der heiße Boden um den heißen Quellen, bringt gewiße Kräuter zu einer besondern Größe, indem sie nicht allein der unterirrdischen Wärme genießen, sondern auch täglich von dem springenden Waßer oder den Dämpfen desselben, befeuchtet werden. Der Geyser (§. 841 und 843) hat zwar keine Kräuter um sich, indem das springende Waßer alle Erde vom Felsen abgespühlet hat; doch schießt der wilde Thimian aus den Ritzen der Felsen hervor, und trotzt der Hitze in so großer Menge, daß man ihn nirgends in Island häufiger antrift. Die heißen Quellen zu Oelves (§. 846) bringen einige Pflanzen hervor; doch kam es uns wunderbar vor, daß die Brunella daselbst in dem heißen Boden, dicht bey dem glühend heißem Bade, Badstofa, stand, und sehr groß geworden war. Ebenso blühete Jacobsfifill, Senecio Iacobaea minor, Fl. Sv. 689, die wir sonst nirgends gefunden haben, bey Akrahver, auf einem mit etwas Schutt bedecktem Felsen, der sonst keine Pflanzen hervorbrachte. Senecio vulgaris, ibid. 688, findet man wohl in Süd-Island, aber nicht bey den warmen Bädern. In dem heißen Boden bey Krisuviik blühet Murar, Argentina, Solög, Ranunculus acris, und die vorhergedachte Tormentilla erecta, welche alle doppelte Blumenblätter hervorbringen. Die warmen Bäder zu Laugarnes (§. 850) haben folgende Pflanzen bey sich: Mura, welche gemeiniglich und vorzüglich um den heißen Quellen wächst; Grädesura, Plantago (officin.) latifolia, welche gleichfalls um den heißen Bädern in Island gewöhnlich ist, doch hier wegen der übermäßigen Hitze gerunzelte Blätter hat; Nasturtium aquaticum (Linn. Sisymbrium F. Sv. 522). Kattar-Balsam steht an dem Ufer des heißen Baches zu Laugernes, und breitet seine untersten Blätter sehr aus. Man findet es auch in Island an andern Orten, aber doch allezeit in Bä- Pflanzen, die um den heißen Quellen wachsen.

chen lebendiger Quellen, die nicht leicht frieren, wie im Borgarfiord und in West-Island. (§. 590.)

Vom Acker- und Gartenbaue.

Einleitung. §. 876. Der König Friedrich der Fünfte, wollte seinen Unterthanen in Island in diesem Stücke, so wie in allen übrigen mangelhaften, aufhelfen. Man konnte nicht absehen, warum Island, dessen Boden doch sonst fett und fruchtbar genug ist, verschiedene fremde Gartengewächse hervorzubringen, nicht eben sowohl Korn tragen könnte, als andere kältere und zum Theil noch nördlicher gelegene Lande. Auf königlichem Befehl reiseten also 15 theils norwegische, theils jüttländische Bauerfamilien nach Island, um daselbst den Ackerbau zu versuchen. Sie wurden auf königliche Kosten mit allem Ackergeräthe versehen, und in alle Provinzen des Landes vertheilt, doch behielt Süd-Island die mehrsten. Zu gleicher Zeit fiengen auch einige vermögende Einwohner in Island an, eben dieß zu versuchen. Sie ließen die neu angekommenen Bauern für sich pflügen und säen, und versäumten vorsetzlich nichts, was zum guten Fortgange ihres Vorhabens erforderlich war. Auf unsern Reisen haben wir alle Oerter besehen, wo diese Versuche angestellt sind, und wollen sie deswegen hier, so wie mit dem in Nord-Island angestellten (§. 729.) geschehen ist, beschreiben, doch aber, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, nur von den vier Oertern reden, wo die vornehmsten Versuche gemacht sind.

Versuche zu Hlidarende. §. 877. Von dem ersten der vier Versuche, der zu Hlidarende in Fliotshlid angestellt wurde, machte man sich große Hoffnungen, da dieser Hof von seinem vermögenden Eigener, beständig in gutem Stande erhalten war. Die glaubwürdige Schrift Fliotshlidinga-Saga erwähnet ausdrücklich des Ackerbaues, der an vielen Orten in Süd-Island, und insbesondere an diesem, vormals getrieben wurde. Sie gedenkt insbesondere des Gunner Hamundsen, eines sehr berühmten Mannes gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts, der hier den Ackerbau trieb, und der, da er im Begriff war landflüchtig zu werden, von dem Anblicke der bleichen Aecker (das ist, die voll reifer Früchte waren) so sehr entzückt wurde, daß er lieber sein Leben wagen, als einen so fruchtbaren Ort verlassen wollte. Im funfzehnten Jahrhunderte hörte man sowohl hier, als an andern Orten in Island mit dem Landbau auf; allein vor 100 Jahren fieng Gisle Magnussen (§. 872.), der nach Vollendung seiner Reisen Besitzer von Hlidarende wurde, aufs neue damit an. Als wir diesen Ort den 25 August 1756 besahen, wußte noch Jedermann da umher zu erzählen, daß er jährlich gesäet und geärndtet habe. Brynjolf Thorlacius, ein Tochter Sohn des gedachten Gisle Magnussen, besaß damals diesen Hof, und sein Schwiegersohn, der Landthingsschreiber Sivertsen, stund der Haushaltung vor. Dieser hatte vor drey Jahren ein Stück vom Tuune, welches wohl gedünget war, und aus einer fetten, schwarzen und von Steinen freyen Erde bestand, aufgebrochen. In dem ersten Jahre, nämlich 1754 hat er nach ½ Tonne Aussaat nur ½ Tonne reifes und hartes Korn geärntet, indem das übrige nicht hart genug geworden war, um gedroschen werden zu können, welches man also zum Futter

fürs

fürs Vieh gebraucht hatte. Der folgende Sommer war nicht so warm, und folglich ärndtete man von vollkommen reifen Korn noch weniger. Im Jahr 1756 hatte man aus Mangel an Saatkorn den Acker nicht bestellt, und der fremde Bauer hatte nunmehro schon den Muth verlohren. Uebrigens wurde uns die Stelle gewiesen, wo Gisle Magnussen seine Aecker gehabt hatte, welche an der Nordseite des Hofes lag, und eine gegen Süden wendende Anhöhe war. Man sieht daselbst fast nichts als den bloßen Stein, nebst einigen Ueberbleibseln von einer verweheten Stauberde, die ausser der Dryas, isländ. Rypelóf, nicht die geringste Pflanze hervor bringt. Einige Ueberbleibsel von einer Einhägung sind das Einzige, woraus man sehen kann, daß hier zuvor Aecker gewesen; doch kann man ihre Größe darans nicht abnehmen. Wegen des Abhanges, worauf dieser Acker liegt, ist es nicht zu wundern, daß er in so langer Zeit vom Winde aufgerissen ist, zumal wenn er ehemals so steinigt gewesen, als er itzo ist. Herr Thorlacius der 70 Jahr alt war, und sich also seines Grosvaters wohl erinnern konnte, erzählte, daß selbiger niemals mehr, als eine Tonne geärndtet habe, wußte sich aber nicht zu erinnern, wie viel er jedesmal ausgesäet, und wie er den Acker bestellt habe. Gunner Hamundsens Acker hatte an der Südseite des Hofes, in einer Ebene gelegen, wo man noch einige Spuren von den Furchen sahe. Der Boden daselbst bestund aus einem weichen Lehm, der vermuthlich besser zu den Versuchen gedient hätte, als der Tuun, welcher nicht allein sehr fett war, sondern auch jedesmal mit Kuhmist gedünget wurde. Der Kohlgarten zu Hlidarende, war in gutem Stande.

§. 878. Der zweyte Versuch war zu Moeidarhvol von dem Eigenthümer dieses Hofes, dem Syßelmann Thorsten Magnussen, gemacht worden, bey welchem einer der anhero gesandten Bauern, ein nicht zu fettes und zum Kornbau recht bequem scheinendes Stück vom Tuune gepflügt und besäet hatte. Die Versuche waren in drey auf einander folgenden Jahren wiederhohlt worden, und der Syßelmann gestand, daß die Saat jedesmal geschwind aufgeloffen sey, sehr gut gestanden, und auch ein ziemlich gutes Korn angesetzt habe, welches doch bis auf einige Halme noch nicht reif geworden, so daß man es nur zum Futter fürs Vieh gebrauchen konnte. Im Jahr 1756 besahen wir im Sommer diese Stelle und fanden, daß man nichts gesäet hatte, weil sowohl der Eigenthümer, als der fremde Bauer den Muth verlohren hatten. Man hat es sowohl hier, als zu Hlidarende mit Gersten und Roggen, und mit dem letztern sowohl im Winter als im Sommer versucht. Uebrigens fanden wir hier einen wohlbestellten Garten mit Kohl und andern Küchengewächsen. Man hatte hier auch Flachs und Hanf gesäet, welches beydes sehr wohl stand, und wovon das letztere insbesondere sehr wohl reif geworden war. Auf dem Priesterhofe Odde sahen wir auch einen Kohlgarten, worinn aber nur sehr wenig aufgegangen war. Versuche zu Moeidarhvol.

§. 879. Den 21 August 1756 kamen wir nach Hialmholt. Der Eigenthümer dieses Hofes, Syßelman Brynjolf Sivertsen, hatte sich viele Mühe gegeben, den Grund des Hofes zu verbessern, gute Gebäude darauf aufzuführen und ihn in aller Absicht in guten Stand zu setzen. Der Hof liegt in Floen auf einem sehr niedrigen Versuche zu Hialmholt.

und

und morastigen Grunde, und folglich in einer kalten und feuchten Gegend, doch ist der Grund, worauf die Gebäude des Hofes aufgeführt sind, und der Thuun etwas höher und folglich besser gelegen. Man hatte hier einen ziemlich großen Küchengarten angelegt, worin allerhand Gewächse, insbesondere grüner und weißer Kohl, sehr gut und besser, als wir sie in diesem Jahr irgendwo gesehen hatten, standen. Der Grund dieses Gartens war eine schwarze, feuchte und wohlgedüngte Erde. So gut es um diesen Garten stund, so schlecht sahe es um die angelegten Aecker aus, worauf die Saat itzt eben aus der Erden hervorkeimte. An diesem spaten Wuchse waren zwey Ursachen Schuld, nämlich der Grund und der Dünger: der Grund war niedrig und feucht, folglich kalt und unfähig die Sonnenwärme zu genießen; er war abhängig gegen Osten, so daß nur einige Streifen davon einigermaßen trocken, alles übrige aber ganz naß war; so wenig man auch den Dünger an demselben gespart hatte, so konnte selbiger doch nichts ausrichten, indem der Kuhmist den man dazu genommen hatte, nicht Hitze genug hat. Ein anderes Hinderniß an dem Fortgange dieser Versuche, welches man auch auf gewisse Weise dem Dünger zuschreiben muß, bestund darin, daß hier ein gewisses Unkraut (Alsine media) in Menge aufgeschossen war, wodurch die Saat unterdrückt wurde. Wir sagen, der Dünger sey hieran Schuld, denn es ist gerade der Kuhmist, wornach dieses Unkraut so häufig wächset, indem die Kühe den Samen desselben nicht verdauen können. Man wende hierwider nicht ein, daß dieses Unkraut nicht auf den Tuunen wachse, die doch jährlich mit Kuhmist gedünget werden; denn es ist leicht zu begreifen, daß der Saame desselben nicht in einem Boden eindringen kann, der mit Graswurzeln verbunden ist, weit leichter aber in einem Garten oder einem Acker, wo die Erde aufgegraben oder aufgepflügt ist. Diese einländische Pflanze gedeihet dann in einem solchen Boden weit besser, als in einem ausländischen, um so vielmehr, da der Saame derselben schon erweicht ist, und zu keimen anfängt, ehe das eigentliche Getreidekorn gesäet wird, welches letztere auch durch das Unterpflügen des Mistes nicht einmal verhindert wird. Dieß Unkraut erträgt nämlich ein solches Umwälzen sehr gerne, und sucht wiederum in die Höhe zu kommen, so bald es die geringste Wärme vernimmt. Aus diesen angeführten Ursachen wäre es weit besser gewesen, Schafsmist zum Dünger zu gebrauchen, der beide gedachte Fehler nicht an sich hat, indem er eines Theils mehr Hitze als der Kuhmist giebt, und zweytens das gedachte Unkraut nicht fortpflanzet. Endlich müssen wir noch über die Hügel und Holte, die in einem morastigen Boden liegen, die Bemerkung beybringen, daß, wenn sie gleich auswendig mit Erde und Gras bekleidet sind, sie doch darum nicht bequem zu Kornfeldern werden können, indem sie entweder inwendig hohl, oder wegen der Menge darin enthaltener kleinen Steine, die Feuchtigkeit des tieferen Grundes an sich ziehen, und dadurch den Acker feuchte und kalt machen. Dieß stimmt nicht allein mit der Erfahrung, die man in fremden Ländern davon gehabt hat, überein, sondern ist auch insbesondere durch alle Versuche, die man in Island mit dem Ackerbau gemacht hat, bekräftiget worden.

Versuche zu Viidey und Reikevijg.

§. 880. Wir wollen die Versuche zu Viidey und Reikevijg zusammen nehmen, da sie fast gänzlich unter eines Mannes Aufsicht angestellet wurden, indem die Oerter so

so nahe bey einander lagen, daß man fast täglich an dem einen Orte Nachricht von dem andern hatte. Es war die damals neuerrichtete Isländische Handelscompagnie, welcher der König, außer vielen andern Gnadenbezeugungen und königlichen Gaben, zu Islands Aufkommen, eine gewisse Geldsumme bewilliget hatte, um die vorhin gedachten Bauerfamilien zu unterhalten. Der Amtmann, der Landvogt und einige der vornehmsten Syßelmänner, führten die Aufsicht darüber, und wo sie sie wegen gar zu großer Entfernung nicht führen konnten, mußten andere königliche Bediente dahin sehen, daß den Bauern Land angewiesen, Handlanger geschaft und Verpflegung gereicht wurde. Reikevig war der Ort, wo die Kompagnie ihr erstes Etablissement hatte, und wo ein Buchhalter gehalten wurde, um die Versuche zu dirigiren, und also mußte sich hier ein Bauer niederlassen. Der Landvogt, der auf Viidey wohnt, nahm auch einen Bauer zu sich, und sorgte aus allen Kräften dafür, daß die Versuche glücklich ausfallen möchten. An beyden Oertern wurden schon im Sommer 1752 die Ackerfelder ausgesucht und bestimmt, und insbesondere wurden auf Viidey, wo man zugleich einen Küchengarten angelegt hatte, sehr große Stücke dazu ausersehen. Man säete hier sogleich in dem Herbste des gedachten Jahres Winterroggen. Obgleich das Land, wo man ihn säete, ein Stück vom Tuune war, so war es doch nicht genug vorbereitet; inzwischen schien es doch nicht unbequem zum Acker zu seyn, indem es aus einer schwarzen Fruchterde bestand, die an einigen Orten mit der (§. 858) beschriebenen rothen Erde, mit Sand und kleinen Steinen vermischt war. Dieser Acker lag an einem Abhange gegen Westen und Südwesten. Allein keiner der hieselbst aufgenommenen Aecker lag im Schutze vorm Nordwinde; doch dieß will nicht viel sagen, auf einer flachen Insel, wo der Boden übrigens gut und fest ist, wo der Nordwind mehr ein Seewind, als ein Landwind ist, und deswegen von dieser Seite her selten Sturm oder Kälte einfällt. Der Winter war sehr stark mit einem unbeständigen und windigten kalten Wetter: indessen wurde die Saat doch in der Erde wohl verwahret. Erst zwischen dem 4ten und 15ten April fiel eine so milde Witterung ein, daß die Wintersaat wachsen konnte, und nunmehro stund sie sehr gut. Allein die östlichen Winde, die hierauf einfielen, führten so viele Kälte mit sich, daß ein grosser Theil davon ausgieng. Dieser Frost würde den jungen Pflanzen nicht so sehr geschadet haben, wenn der Wind nicht die Wurzeln zu sehr entblößt hätte, welches um so viel eher geschah, da die Erde nicht Fettigkeit genug hatte. Vielleicht hätte die Saat diese harte Witterung ausgestanden, wenn sie etwas tiefer eingeackert gewesen, oder nicht so frühzeitig aufgeloffen wäre. Einige wollten die Ursache des Ausgehens darin finden, daß man zu spät gesäet hatte, welches wir aber nicht begreifen. Die Getreidearten, womit man nachhero auf Viidey und Reikevig Versuche anstellte, waren folgende: Sommer- und Winterroggen, Gerste, Hafer und eine Mischung aus allen dreyen. Die letztere schlug am wenigsten fehl, und die Gerste gerieth ziemlich wohl, so lange die Versuche fortgesetzt wurden. In dem Roggen und dem Hafer fand man größtentheils auch einen recht guten Kern, allein beyde diese Getreidearten wollten nicht durchgehends wohl gedeihen. Der Boden zu Reikevig, den man zum Ackerbau erwählt hatte, war magerer, als der auf Viidey, und hatte keine so dicke Erdrinde, indem diese ganze Gegend einen Steingrund hat, weswegen die Grasrinde

an einigen Orten um den Häusern herum ganz vertrocknet und verwehet ist; dem ungeachtet erhielt man die vier Sommer hindurch in dem größten Theile des Korns, was man bauete, einen guten Kern. In dem einen Jahre gerieth die eine, und in einem andern eine andere Getreideart, am besten; doch konnte von dem Eingeärndteten wegen des gar zu weichen Kerns nichts gedroschen werden, sondern mußte wie Heu zum Futter gebraucht werden, welches weder die Mühe noch die Kosten ersetzte. Auf Viidey, wo man einen größern Acker, als auf Reikeviig, aufgenommen, und wo man ihn zugleich besser gewartet hatte, erhielt man auch mehr Korn, als dort, was zur Vollkommenheit gelangt war; inzwischen war die Menge doch immer noch so unbeträchtlich, daß man es nicht der Mühe werth hielt, selbiges aus den übrigen aussuchen und abdreschen zu lassen, weil man doch nicht anders, als nur zur Probe, hätte Brod davon backen können. Die Pferde, welche zum Pflügen und zum Herbeyführen der Steine zu dem neuen Gebäude auf Viidey gebraucht wurden, verzehrten größtentheils die Früchte dieses Ackerbaues. Der jütsche Bauer, der hier war, wartete und fütterte sie mit dem eingeärndteten Korn, wodurch die jungen Pferde ungewöhnlich zunahmen, und überaus stark und fett worden. Man setzte die Versuche mit dem Ackerbau auf Viidey fünf Jahre lang fort.

Gartenbau und Anpflanzen der Hölzungen.

§. 881. Küchengewächse, und insbesondere Kohl, wurden vorzüglich im Anfange an vielen Orten in Süd-Island recht gut gebaut. Wir haben (§. 876 bis 879) einige dieser Oerter namhaft gemacht, und noch mehrere können dazu gezählt werden. Zu Skalholt hat man schon 70 Jahre lang, sehr wenige davon ausgenommen, Kohl gebauet, und setzet diesen Theil des Gartenbaues auch noch itzo fort. Hin und wieder hatten einige Bauern eben das versucht, und insbesondere hat einer in Grimsnes, und einer an der Ostseite des Hiarnefiords es so weit gebracht, daß sie Nutzen davon haben können. Allein die Gärten zu Reikeviig und Viidey, und insbesondere die letzten, sind doch die vornehmsten und größten. An beyden Orten geriethen insbesondere alle Kohlarten sehr wohl, und vorzüglich hatte man von dem Grünkohle, wovon man auf Viidey auch etwas zum Wintervorrath aufhob, beträchtlichen Nutzen in der Haushaltung. Zu Reikeviig hatte man im Jahr 1762 sogar Blumenkohl, doch war er bey weitem nicht so groß, als der, den man im Södlögsdal einmal hatte (§. 592.). Der Weißkohl hatte zwar sehr große und dicke Blätter, wollte sich aber nicht schließen, so daß wir also auf Viidey nur ein einzigesmal einen Kohlkopf gesehen haben, der sich zufälliger Weise geschlossen hatte. Weiße Rüben, Rettige, Radise, Kresse, Thimian, Majoran und andere Kräuter wuchsen hier sehr gut. Man versuchte an verschiedenen Orten, Erbsen zu bauen, und auf Viidey nahm man einen besondern Acker dazu auf, allein es wollte nie recht glücken. Flachs und Hanf säete man sowohl auf Viidey, als zu Reikeviig, welches nicht gänzlich mißlung. Man pflanzte weiter an verschiedenen Orten im Südlande rothe Erdäpfel oder Kartoffeln (§. 593), wozu der Stiftsamtmann, Graf Ranzau, die königlichen Bedienten insbesondere aufmunterte, indem er ihnen die zum Pflanzen erforderlichen Kartoffeln übersandte. Allein mit Vortheil wurden sie von keinem gebaut, als von dem Probste Thorgersen, zu Garde, am Havnefiord, der es durch Mühe und Arbeit dahin brachte, größere Kartoffeln, als

als sonst jemand zu ärndten, wo hingegen sie aber auch weniger zahlreich waren. Die größten, die er ärndtete, wogen 6 bis 8 Loth, wovon er einige an seine Nachbarn überließ, um ähnliche Versuche anzustellen, als wozu die rothe Erde in Süd-Island sehr bequem ist. Man versuchte zu gleicher Zeit in Süd-Island verschiedene Holzarten anzupflanzen, allein wir müssen gerade zu gestehen, daß diese Versuche, weder mit dem gehörigen Fleiße, noch mit den dazu nöthigen Einsichten gemacht worden. In einem Garten zu Bessested setzte man im Jahr 1752 einige Weiden, welche zwar Anfangs ausschlugen, aber doch noch denselbigen Sommer ausgiengen. Auf Viidey und zu Reikeviig pflanzte man gleichfalls Weiden, nebst Hollunder, Tannen, und andere Holzarten, allein im zweyten Jahr, nachdem sie gesetzt waren, gieng alles aus. Man schob die Schuld vornehmlich auf die Härte des Winters, und freylich war sie es auch zum Theil. Man säete auch an verschiedenen ungebauten Oertern auf Viidey, und insbesondere auf den Strandfelsen, Tannensaamen, der zwar aufgieng, im dritten Jahr nachher aber ganz ausstarb.

§. 882. Man machte die gehörigen Verfügungen, um den Acker und Gartenbau vom Südlande aus weiter auszubreiten. Zwey Bauerfamilien wurden deswegen nach Borgarfiord, und eine nach Dale-Syssel geschickt; man verschafte ihnen den besten Boden, die Versuche darauf anzustellen; allein der Erfolg war dort nicht besser, als an den übrigen Orten. Wo dahingegen diese fremde Bauerfamilien oder die Einwohner selbst es versuchten, Küchengewächse zu bauen, da gelung es ihnen besser. Insbesondere legte ein Prediger im Dale-Syssel, Namens Jon Biarnessen, einen grossen Küchengarten an, worin er verschiedene Gewächse anbauete. Allein das Wunderbarste dabey war, daß alle diese Leute es beym Versuchen bewenden ließen, und nach Verlauf von einigen Jahren wiederum damit aufhörten. Man muß hieraus schließen, daß man nirgends (ausgenommen an denen (§. 881) genannten Oertern) recht gelernt hat, die Gartenfrüchte in der Haushaltung zu gebrauchen, welches das Wesentlichste von diesen Versuchen gewesen wäre, und worauf also Obrigkeitspersonen und andere, die den Versuchen vorstunden, vorzüglich hätten sehen müssen. Versuche an andern Orten.

§. 883. Die Fruchtlosigkeit der Versuche des Ackerbaues in Island erhellet aus den Nachrichten, die wir von denen in Nord-Island angestellten Versuchen (§. 729) und nunmehro auch von den in Süd-Island angestellten beygebracht haben. Wir überlassen es zwar einem jeden nach seinen Einsichten darüber zu urtheilen; inzwischen wollen wir doch kürzlich unsere Gedanken an den Tag legen. Daß in Island auch noch gegenwärtig Korn wachsen könne, ist klar aus den Versuchen: denn es hat allenthalben seinen völligen Wachsthum erreicht und reiche Körner angesetzt. Allein, durchgehends ist es nirgends so vollkommen reif geworden, daß die Körner hart geworden wären. Inzwischen trägt es sich doch fast immer zu, daß einige Halme reife Aehren tragen; ja man hat zu Hlidarende einen ziemlichen Theil eines Ackers reif gesehen. Es frägt sich nun, was denn die Ursache sey, warum das Korn in Island itzo nicht reif werde? Die gewöhnliche Antwort hierauf ist, daß es aus Mangel an Wärme unmöglich sey; allein wir können dieser unsern Beyfall so gerade weg nicht geben. Betrachtungen über diese Versuche.

Wir glauben vielmehr, die unbeständige und oft feuchte Witterung, welche gerade zu der Zeit des Jahres, da das Korn reifen soll, einfällt, sey Schuld daran, indem sie die trockene Witterung nicht anhaltend genug seyn läßt, als sie seyn sollte, um das Korn zur Reife zu bringen. Wenn weiter die Frage entsteht, warum das Korn in Island itzt nicht eben sowohl, als in den ältern Zeiten, reif werde, so ist unsers Bedünkens die Antwort darauf diese: daß es itzo eben so reif werde, als vor Zeiten, indem es unerwiesen ist, daß man jemals in Island reifes und hartes Korn geärndtet habe. Nach unserer Meynung liegt in dieser Bemerkung zugleich die wahre Ursache, warum die neuern Versuche zur Einführung des Ackerbaues mißglückten. Man erklärte das isländische Korn für unbrauchbar, weil der Bauer aus Jütland oder dem südlichen Norwegen, der kein anderes, als vollkommen reifes Korn kannte, es dafür hielte. Wir haben aber Erfahrungen genug davon, daß ein weiches Korn eben so brauchbar werden könne, als ein vollkommen reifes und hartes, wenn man es entweder, nachdem es geschlagen ist, auf dem Acker trocknet, wie solches an vielen Orten in Norwegen geschehen muß, oder wenn man es eben so am Feuer trocknet, wie die Einwohner in Ost = Island es mit dem wilden Korne machen, welches eben so wenig harte Körner träget (§. 813). Es ist in der That zu beklagen, daß man bey Anstellung der Versuche in diesem Punkte so nachläßig gewesen ist. Wenn man auch mit Horrebow dafür gehalten hätte, daß die Einwohner in Ost = Island ihr Korn nicht darum trocknen, weil es nicht reif geworden, sondern weil ihre Mühlen so schlecht sind, so hätte man doch wissen können, daß die Einwohner auf Färoe niemals hartes Korn ärndten, und es deswegen trocknen müssen (Debes S. 237). Zu gewissen Zeiten hat man sogar in Norwegen zu diesem Mittel greifen müssen, und es ist gleichfalls bekannt, daß die Russen ihren unreifen Roggen zu trocknen pflegen (von Havens Russische Reise 1 Th. 4 Cap.). Wir sind versichert, daß die Nachrichten von den isländischen Versuchen mit dem Ackerbau ganz anders ausgefallen seyn würden, wenn man Färoeische Bauern nach Island geschickt hätte, die nämlich das daselbst gewachsene Korn nicht für unreif erklärt haben würden, indem sie sehr wohl wußten, wozu dergleichen Korn tauge. Doch da die Art des Ackerbaues auf Färoe sehr mühsam und unvortheilhaft ist, so hätte man vielmehr nur einen Einwohner von Ost = Island herbeyrufen und fragen dürfen, ob das in Island gewachsene Korn reif sey oder nicht, und man würde auch so die Wahrheit heraus gebracht haben. Ueberdem fiel gerade in den Jahren, da man die Versuche anstellte, so viel gutes Wetter ein, daß man das Getreide gerne hätte auf dem Felde trocknen können, wenn man die in Norwegen gewöhnliche Behandlungsart angewandt hätte. (Ströms Soudm. Beskr. 1. D. 347. S.). Dieß hätte um so weniger unversucht bleiben müssen, da eine Stelle in den Isländischen Geschichtschreibern zeiget, daß die alten Isländer eben diese Behandlungsart gebraucht haben, so wie selbige vermuthlich auch in Norwegen sehr alt ist. Man kann mit Recht fragen, warum diese Bemerkung nicht entweder den fremden Bauern selbst, oder auch denenjenigen, welche die Versuche dirigirten, mitgetheilet ist? Freylich wurde es gesagt, aller Orten gesagt; allein man predigte tauben Ohren, und vorgefaßte Meynungen siegten über vernünftige Vorstellungen. Die Bauern wollten den Gebrauch ihrer Väter nicht verlassen, und konnten

ten sich in den neuen Gebrauch nicht finden; die aus Norwegen Angekommenen hatten zum Theil an der Seeküste gewohnt, und vorhero nicht recht viel mit dem Ackerbau zu thun gehabt. Den Obrigkeitspersonen und Grundeignern kam die vorgeschlagene Behandlungsart gar zu kleinstädtisch vor, als daß man sie einführen, und dadurch Island den Vorwurf zuziehen sollte, daß es ohne dergleichen Behelfe keinen Ackerbau haben könne. Kurz, man wollte es aus patriotischem Eifer vor besser gehalten haben, als es wirklich war, und eben deswegen wird es für schlechter angesehen, als es wirklich ist. Einige von den fremden Bauern sahen auch ihren Vortheil darunter; sie wurden zu gut gehalten, man versorgte sie unentgeltlich mit Mehl und andern Lebensmitteln, ja sogar mit Tabak, Brandtewein und andern weniger nöthigen Dingen. Hätte man sparsamer Mehl unter sie ausgetheilet, sie dazu angehalten, sich selbst Brodkorn zu ärndten, und sie die obgedachte Behandlungsart gelehret, so würde die Sache einen ganz andern Ausfall gehabt haben. Ueberdem gieng es mit diesen Bauern so, wie es diesem Geschlechte gewöhnlich zu geschehen pflegt: die guten Tage machten sie träge und aufsätzig gegen diejenigen, so ihnen zu befehlen hatten. Die Einwohner des Landes wurden ihrer also überdrüßig, und liessen sie, weil sie keinen Nutzen stifteten, gerne fahren, worauf denn einige im Jahr 1756, die übrigen aber im Jahr 1757 das Land verliessen. So endigten sich die dießmaligen Versuche mit dem isländischen Ackerbau. Man hätte auch nach der Abreise dieser Bauern gerne damit fortfahren können, indem nicht wenige der Eingebohrnen genug dazu von ihnen gelernt hatten. Allein man hatte die Lust dazu verlohren. Inzwischen haben wir die Erfahrung in Händen: Wir haben Aehren von dem in Island gewachsenen Korn im Ofen getröcknet, und daraus ein gutes hartes Korn erhalten. Wir hoffen übrigens nicht, daß jemand an der Wahrheit unserer Nachrichten zweifeln werde; und unsere daraus hergeleitete Schlüsse überlassen wir der Beurtheilung der Kenner.

Die Einwohner.

§. 884. Die Einwohner des Südlandes sind in Absicht auf die Leibesbeschaffenheit sehr von einander verschieden, indem eines Theils viele aus Nord-Island und dem Borgarfiord dahin ziehen, sich daselbst niederlassen und mit den Eingebohrnen verheyrathen, und zweytens einige Dänen und Deutsche, seitdem man die neuen Einrichtungen gemacht hat, hier ansäßig geworden sind. Ueberdem sind auch die Eingebohrnen dieses Fiordungs in diesem Punkt sehr von einander verschieden. Von den Hochländern gilt eben das, was (§. 33.) von den Einwohnern des Kiosar-Syssels gesagt ist. Diejenigen dahingegen, die in den Fischlägern gebohren und erzogen sind, sehen überhaupt nicht so gut und wohlgemacht aus, als jene; wovon indessen doch diejenigen ausgenommen werden müssen, die nicht zu dem gemeinen Mann gehören, und also eine bessere Erziehung genossen haben. Die hiesigen Einwohner sind eben den Krankheiten unterworfen, als die des Kiosar-Syssels (§. 33); doch ist die daselbst angeführte Kinderkrankheit nicht ausser dem Guldbringe-Syssel anzutreffen. Die englische Krankheit, (Rachitis,) hat sich nach Biarne Povelsens Bericht auf den Westmanna-Eyarn ausgebreitet, wohin sie ohne Zweifel von Kopenhagen gebracht ist:

Ihre Leibesbeschaffenheit und Krankheiten.

indem sich daselbst oft dänische Familien des Handels wegen niedergelassen haben. Es ist zu befürchten, daß sie auch zu dem festen Lande kommen werde. Die sogenannte Spedalskhed ist hier so allgemein, daß auch Vornehme nicht davon frey bleiben. Das Hospital für diese Kranke in diesem Fiordung ist lange zu Klösterhvole in Grimsnes gewesen, vor einigen Jahren aber nach dem Kirchorte Kaldadernes, unweit Oerebak, wo diese Erdspitze in die Oelvesaa hinausläuft, verlegt worden. Zu Gufunes ist ein anderes Hospital, welches vor einigen Jahren von Widey dahin verlegt worden, wo der König von den ihm daselbst zuständigen Gütern alte schwache Manns- und Frauenspersonen vom Bauerstande verpflegen läßt. Mit den Fremden, die hier an dieser Seite des Landes angekommen sind, ist bald die eine, bald die andere Krankheit ins Land gekommen. Zahnschmerzen, Fieber, und andere Krankheiten kann man der Veränderung in der Lebensart zuschreiben. Die venerische Krankheit äußerte sich zuerst 1753 im Guldbringe-Syssel. Die unwissenden Einwohner, insbesondere die Unschuldigen, achteten sie Anfangs gar zu wenig; indessen grif die Krankheit nicht so sehr um sich, als man wohl hätte erwarten sollen. Uebrigens ist es in dieser Absicht eine unschätzbare Wohlthat, die der König vor kurzem dem Lande erwiesen, indem er daselbst einen allgemeinen Arzt (Land-Physikus) bestellt, der nicht allein jährlich mit Arzeneyen versehen wird, um sie unentgeltlich an die Armen und Nothleidenden auszutheilen, sondern auch junge lehrwillige Leute annehmen soll, um sie in den medicinischen Wissenschaften und der Praxis zu üben.

Gemüthsbeschaffenheit.

§. 885. Auch in Absicht auf die Gemüthsbeschaffenheit sind die Einwohner in Süd-Island sehr verschieden. Die Eingebohrnen des Guldbringe-Syssels stimmen mit denen im Kiosar-Syssel insoweit überein, als Fremde aus andern Sysseln, die sich darin niederlassen, keine Veränderung darin machen. Man schreibt gewöhnlich denen, die auf Alptenes oder um Bessastader wohnen, einen schlechten Character zu, welches jedoch nicht von allen gilt. Eben dieß sagt man von den Bauern um Skalholt, die jedoch nicht so sehr unartig und unhöflich sind. Ueberhaupt geht es in Süd-Island, wie in den übrigen Fiordungen, daß diejenigen, die um den Häfen wohnen, weniger gesittet, als die übrigen sind, indem sie von den Handelnden mehr Böses als Gutes lernen; und da die Eltern eine unordentliche und übermäßige Lebensart führen, so kann die Erziehung der Kinder um so weniger gerathen. Das, was von den um die Häfen Wohnenden überhaupt gesagt ist, gilt insbesondere von denen um Oerebak. In einem kleinen Flecken wohnen hier so viele Menschen beysammen, daß selbiger allein ein Kirchspiel ausmacht. Man zählet darin 19 große Höfe, wovon die mehrsten drey bis vier Familien enthalten, und gegen 90 kleine Bauerhöfe und Kathen. Dieser Hafen ist, wie natürlich, der volkreichste, indem sowohl die Einwohner des Ostlandes, als des Süblandes, ihn besuchen. Da selbiger ein Fleischhafen ist, so bestehet der Einwohner meiste Arbeit im Schlachten und Einsalzen. Die Kaufleute der Kompagnie miethen dazu gewöhnlich von jedem Hofe einen Mann, die sich selbst Handlanger unter den Weibern und Kindern wählen; und nichts ist leichter, als daß die Sitten und die Lebensart der Jugend bey dieser Handthierung verdorben werde. Oberhalb Oerebak liegt die Landschaft Floen, deren Einwohner für dumme Leute gehalten und spottweise Floafifl ge-

genannt werden, worin man ihnen aber unrecht thut: denn redet man mit Einem unter ihnen, so findet man bey ihnen eben den gesunden Verstand, den alle übrige Isländer haben, und also muß dieser Schimpfname wohl zufälliger Weise entstanden seyn. Vielleicht haben sie sich ihn durch ihre Lebensart, die ganz gerade weg ist, zugezogen; und diese haben sie wiederum ihrer eingeschränkten Lebensart zu verdanken, indem sie nie weiter aus ihrer Bygde, die alles hervorbringt, was sie zu ihrem Unterhalt bedürfen, als bis nach der Kirche kommen. Ueberdem haben die Einwohner dieser Landschaft den Gebrauch vieler veralteter aber guter Wörter und Redensarten mit denen des Skaptefiälls-Syssels gemein, welches um so viel rühmlicher ist, je seltener man bey den Nachbaren der Seehäfen die reine und unveränderte isländische Sprache antrift. Die Einwohner in Rangaavalle-Syssel sind sparsam und fleißig, treiben die Landwirthschaft sehr gut, und sind im Untergange dienstwillig und freundlich, so daß sie in allen diesen Dingen ein Muster der übrigen Isländer seyn können. Von den Einwohnern in Hrepar, einem Theile des Arnes-Syssels, kann man eben dieses mit Wahrheit sagen.

§. 886. Nirgends ist in Island die Sprache so sehr mit fremden Wörtern vermischt, als hier, vornämlich mit lateinischen, wie auch mit einigen deutschen und französischen. Hierzu finden wir die Ursache in folgenden vier Dingen: Erstlich, in dem Handel, den die Deutschen kurz vor und nach der Reformation hier getrieben. Zweytens, in den vielen Fremden, die sich hier theils freywillig, theils als Beamte niedergelassen haben, oder die diesen Theil von Island als Handelnde besuchen, indem man gerade hier, wo man die beste Fischerey treibt, und also die größte Volkmenge ist, die mehrsten Häfen angelegt hat. Drittens, in dem Althing, welches von vielen, sowohl Bauern als Lavretsmännern, besucht wird. Nun ist es bekannt, daß die im Gerichte gebräuchliche Sprache in den letztern 30 Jahren sehr verändert und mit allerhand fremden Wörtern und Redensarten vermischt worden ist. So wenig der gemeine Mann auch davon versteht, so macht er sich doch eine Ehre daraus, sie im Munde zu führen, wodurch sie oft nicht wenig verdreht werden. Endlich viertens, in der lateinischen Schule zu Skalholt, wodurch viele lateinische Wörter und Redensarten in die Sprache übergetragen sind. Nicht allein die Prediger suchen ihre Predigten mit diesen vermeynten Schönheiten auszuzieren, sondern auch selbst die Bauern haben viele davon gelernt und lernen gewöhnlich noch mehrere, wenn sie nach Skalholt kommen; denn sie [redacted] nach gelehrten Dingen. So sonderbar es einem Fremden auch [redacted] möge, so [redacted] ist es doch aus dem Munde eines Bauern die Wörter: Salve Domine, [redacted], Bonus Vesper, Gratias, Proficiat, Dominus tecum, Vale, u. s. w. zu hören, welche bey Predigern und studirten Personen überall in Island im Gebrauch sind. Inzwischen fängt man doch gegenwärtig an, den Gebrauch der lateinischen Wörter für Pedanterey zu halten, und bedient sich lieber mehr neumodischer, deutscher und französischer Ausdrücke. Die Sprache.

§. 887. Die Bauart ist überhaupt so in Süd-Island, wie im Kiosar-Syssel. An der Seeküste herum findet man übrigens die schlechtesten Häuser, und insbesondere Gebäude, Häuser und Höfe.



findet man sie auf den Vestmannoe-Eyar und zu Oerebak fast eben so schlecht, wie die Fischerhütten am West-Jökul sind (§. 496.). Die besten und räumlichsten Häuser siehet man im Rangaarvalle-Syssel und Hrepar. Dieß ist von den gemeinen Bauerhöfen zu verstehen; dahingegen aber hat Süd-Island eine größere Anzahl ansehnlicher Gebäude, als irgend ein anderes Fiordung. Insbesondere sind in den neuern Zeiten auf königliche Kosten drey Häuser von Quadersteinen in diesem Fiordung aufgeführet; das eine auf Viidey für den Landvogt, das zweyte zu Beßarstader für den Amtmann, und das dritte zu Sielthiärnenes für den Landphysikus. Alle drey sind von inländischen Bruchsteinen aufgeführt und die Einfassung der Fenster ist aus Sandstein gehauen; der Kalk aber und die Mauersteine zu den Schorsteinen sind aus Kopenhagen herbeygeführt. Das Althing, die Bischofsbehausung zu Skalholt und mehrere andere Häuser zu Reikeviig und Beßarstader bestehen aus Täfelwerk. Die Höfe der Sysselmänner und einiger anderer Vermögenden sind, nach Beschaffenheit des Landes, sehr zierlich aufgebaut. Ueberhaupt müssen wir bey dieser Gelegenheit erinnern, daß Andersons Nachrichten von der Bauart der Isländer eben so unrichtig sind, als Horrebows der Wahrheit gemäß sind. Die Haut, welche den Magen des Hornviehes umgiebt, die Skene genannt wird, wird zwar zuweilen statt Glas in die Fenster gesetzet, doch nicht so sehr in täglichen Zimmern, als vielmehr in andern Kammern, Kühställen u. s. w. indem sie weniger erleuchtet, als sie dauerhaft ist. Mehr gewöhnlich ist es die doppelte Haut, welche die Lämmer oder die Kälber, wenn sie gebohren werden, umgiebt (Morion et Amnion isländisch, Vatsbelgur) dazu zu gebrauchen. Diese Fenster von Häuten, welche die Isländer Liknarbelgur nennen, sind so klar, daß man in einer geringen Entfernung die freye Luft zu sehen glaubet (§. 74.).

Des gemeinen Mannes Essen und Trinken.

§. 888. Das Essen und Trinken des gemeinen Mannes ist überhaupt in Süd-Island eben so, wie im Kiosar-Syssel (§. 39. 40.). An der Seeküste behilft man sich meistens mit frischen oder getrockneten Fischen, Dorsch und Schollen, welche man mit saurer Butter speiset (§. 43. 45.). Das wenige Fleisch, was man hier in der Haushaltung braucht, kauft man von den Einwohnern des Hochlandes ein, welche sowohl mit geschlachteten, als ungeschlachteten Hammeln und Schafen handeln. Man hat hier den ganz besondern Gebrauch, das Fleisch nicht zu räuchern, sondern es nur im Winde zu trocknen, worauf man Suppe daran kocht, und es so nach und nach verzehret. Wer nicht von Jugend auf zu diesem Gerichte ge[illegible] ist, dem schmeckt es nicht, insbesondere wenn das Fleisch zu wenig gesalzen ist. [illegible]ein arme Leute finden ihre Rechnung dabey, indem sie durch [illegible] Behandlung des Fleisches mehr Fett daraus kochen, als sonsten, wodurch sie viel Butter ersparen, die durch die neuern Einrichtungen im Handel zu einem solchen Preis gestiegen ist, daß sie sie nicht wohl kaufen können. Zuvor kostete nämlich ein Fierdung, das ist 10 Pfund, 16 Fische, oder 2 Mark Species; dahingegen ist es in den neuern Zeiten an den Seeküsten von den Handelnden mit 3 bis 4 Mark Species bezahlet worden. Es ist keine neue Erfindung, wenn die Süd-Isländer das Fleisch, ehe sie es in der Haushaltung gebrauchen, fast halb verwesen lassen; denn Debes berichtet, daß eben der Gebrauch auf

Färöe

Färöe von den ältesten Zeiten her anzutreffen gewesen sey. So vieler hundert Jahre Erfahrung hat nun hinlänglich gewiesen, daß das Fleisch auf diese Art zugerichtet, für Leute, die jederzeit arbeiten, sehr nahrhaft und verdaulich sey; dahingegen dieses und manches andere sehr gesunde Gericht, Leuten von sitzender Lebensart ungesund und undienlich seyn würde. Kein Wohldenkender wird den Isländern oder Färöern, oder andern Nationen über solche Gebräuche Vorwürfe machen; sondern sie vielmehr dafür rühmen, daß sie in solchen Dingen der sparsamen Lebensart ihrer Vorväter getreu geblieben sind, so wenig sie auch mit dem Geschmack der itzigen Zeiten übereinstimmen, und so viel Leute, die nicht dazu gewohnt sind, auch darauf zu sagen haben mögen. Die Feurung, die man hier allgemein gebraucht, ist Torf, an der Seeküste aber brennt man auch Tang, Thare und Fischgräten.

§. 889. Unter den Vornehmen, insbesondere auf dem Südlande, ist seit 20 und insbesondere seit den letzten 10 Jahren in der Diät überhaupt, und in der Zubereitung der Speisen insbesondere, eine große Veränderung vorgegangen. Man führt itzo sehr viele fremde Eßwaaren, Getränke und Gewürze ein, die man vor 50 Jahren nicht einmal dem Namen nach kannte. Diese Zunahme der Ueppigkeit ist dem Lande um so viel schädlicher, da die Armuth in eben demselben Verhältnisse zugenommen hat, da man hingegen glauben sollte, daß dieser Luxus ein Anzeige des zunehmenden Wohlstandes der Einwohner seyn sollte, so wie sich auch mancher dieß wirklich einbildet. Daß die heutigen Isländer Bier trinken und allerhand Gartengewächse brauchen, um die Speisen damit zu würzen, ist, insbesondere, wenn sie letztere selbst ziehen, weder unnütz, noch schädlich, und ihre Vorväter haben dieß zum Theil auch gethan. Eben so wenig wollen wir es tadeln, ob es gleich wirklich dem Lande zum Nachtheil gereichet, daß man itzt eine größere Menge der verschiedenen Kornwaaren in Island ankauft und verzehrt, als zuvor; denn so lange die itzt gewöhnliche Lebensart des gemeinen Mannes nicht verändert wird, ist ihm diese, übrigens ganz gesunde und nahrhafte, Speise unentbehrlich. Allein durch die große Menge feinerer Gewürze und Weine, welche jährlich, außer dem Brandtewein, eingeführt werden, wird die Nation eben so sehr verarmet und verzärtelt, als die Sitten dadurch verschlimmert werden. Der Thee ist so allgemein geworden, daß man bey jedem nicht ganz armseligen Bauern Theegeschirr, nebst Thee und Zucker, antrift. Der Gebrauch des Caffees ist zwar noch nicht bey Bauern und bey allen Predigern eingeführt, allein dahingegen giebt es andere, die täglich desto mehr davon verzehren. Das Essen schmeckt itzo nicht mehr, wenn es nicht mit Specereyen aus einem andern Welttheile gewürzt ist, und man muß nothwendig rothen oder weißen Franzwein, ja wohl gar noch feinere Weine dazu haben. Dahingegen kannte man vor 20 Jahren keinen Rothwein, und der weiße Franzwein wurde nicht anders, als bey den größten Festivitäten, von den Allervornehmsten gebraucht. Nirgends fällt die veränderte Lebensart mehr in die Augen, als auf dem Althing. Vor 20 Jahren ließen sich alle Obrigkeitspersonen, [illegible] 2 oder 3 ausgenommen, an kalter Küche genügen. Butter und Brod, geräuchertes und gesalzenes Fleisch, waren also ihre vornehmsten Speisen; Forellen und Milch kauften sie bey den Bauern, und zu ihrem Essen tranken sie Bier. Gegenwärtig füh-

Die Lebensart der Vornehmeren.

führen die mehrsten Küchengeräthe und Köche mit sich, haben täglich einige warme Gerichte und noch mehrere, wenn sie Fremde bey sich haben. Zucker und Gewürze sind ganz gemein, und rothe und weiße Weine braucht man täglich. Dieß mag genug gesagt seyn von dieser Materie. Eine solche Lebensart wird nun von vielen gerühmet, und insbesondere halten Ausländer viel von einer Nation, die so zu leben weiß. Der Handel, heißt es, blüht dadurch, unterdessen, daß die Einwohner gesittet, und umgänglich werden. Allein der wahre Patriot denkt wahrscheinlich ganz anders.

Die Kleidung.

§. 890. In ganz Island geht der Bauer täglich in schwarzem Wadmel gekleidet, so daß man dafür halten könnte, die ganze Nation gienge täglich in Trauerkleidern. In vorigen Zeiten brauchte man an Werkeltagen die braune, graue und weiße Farbe, des Sonntags aber die blaue und rothe. Die ordentliche Kleidung des Bauers ist ein kurzer Wammes, worüber er auf Reisen einen schwarzen Mantel von eben dem Zeuge hat. Ihre Schuhe sind von unbereitetem Leder, so wie sie vor Zeiten überall in Norden gebräuchlich waren. Sie tragen gestrickte Strümpfe und Futterhemder, Hemder und Unterhosen aber von wollenem Eenskiaft, einer Art dünnen weißen Tuchs, die im Lande zubereitet und wie Multum gewebt wird. Die Kleider der Geistlichen sind von eben dem Zeuge, das der Bauer trägt. Die weltlichen Beamten dahingegen tragen Kleider von fremdem Tuch, und in den letztern Zeiten ist sogar Seide und Sammet bey ihnen sehr allgemein geworden. Die Geistlichen stoßen sich sehr hieran, um so mehr, da der Kirchenschmuck an den mehresten Orten so sehr schlecht ist. Das Meßgewand ist nur von wollenem Zeuge, und die Beschaffenheit des übrigen zu dem Gottesdienst gehörigen Geräthes verhältnißmäßig mit diesem, indem die mehrsten Kirchen zu arm sind, um besseres anzuschaffen.

Tägliche Arbeiten.

§. 891. Die täglichen Arbeiten der Einwohner in Süd-Island sind überhaupt eben so beschaffen, wie sie vom Kiosar-Syssel (§. 50-53.) beschrieben sind. Die Landarbeit insbesondere aber ist hier eben so, wie im Borgarfiords-Syssel (§. 281-284.) Im Guldbringe-Syssel beschäftiget man sich vornämlich, sowohl im Winter als im Sommer, mit der Fischerey; in den beyden östlichen Sysselen dahingegen mit der Landwirthschaft, der Heuärndte und dem Warten des Viehes. In Thingvalle-Sveit nimmt der Forellenfang viele Zeit weg, der aber für diejenigen, die in der Nachbarschaft des Althings wohnen, sehr vortheilhaft ist, indem sie den Fisch daselbst täglich verkaufen können. Die Anzahl der unbeschäftigten Tagelöhner (§. 505.) ist hier gar zu groß, und der Taglohn (54-56.) sowohl bey diesen als bey andern gar zu hoch, indem man für gewöhnliche Arbeit täglich 10 Fische bezahlt. Im Guldbringe-Syssel ist der Lohn der Arbeiter seit 10 Jahren ungemein gestiegen, und daher itzo daselbst am höchsten. Daß diese Veränderung dem Lande schädlich sey und sich zu der schlechten Verfassung des Landes gar nicht schicke, sieht ein jeder ohne viel Nachdenken ein.

Von der Fischerey.

§. 892. Die schwerste und anhaltendste Arbeit im Südlande fällt bey der Fischerey vor, wobey man eben die Regeln beobachtet, die (§. 508 bis 516.) beschrieben sind. Wir wollen hier deswegen nur hauptsächlich von den Fischlägern reden. Auf

dem

dem Oesjälds-Strande treibt man die Fischerey beständig, doch vorzüglich zwischen dem Anfange des Frühlings und St. Johannis mit großen Böten, Aattäringer, (achtruderigte) zu 10 bis 11 Mann, und Teinäringer, zu 12 bis 14 Mann, eben so wie auf den Vestmanna-Eyarn. Man fängt hier meistens Dorsch. Die vielen Brandungen machen das Anlanden ans Ufer sehr beschwerlich, und daher setzt mancher Fischer sein Leben dabey zu. Eben dieß gilt von den Land-Eyarn, wo die Beschwerlichkeiten der Fischerey noch weit größer sind, weil man von Fliotshlid 3 bis 4 Meilen dahin hat. Die hiesigen Einwohner müßen also vor Anbruch des Tages ausreiten, damit sie zu rechter Zeit das Ufer erreichen, und wenn sich inzwischen die Witterung ändert, so ist die ganze Reise umsonst gemacht. Unterhalb Rangaarvalle war ehemals bey der Mündung der Rangaae (§. 831.) ein Fischlager, welches man itzo aufs neue anfängt zu besuchen. Von Oerebak aus treibt man die Fischerey hin und wieder mit kleinen Böten; die Einwohner der Gegend daumher kommen aber nicht ans Ufer hinab. Zu Thorlakshavn, an der Ostseite der Oelvesaa, ist ein kleines Fischerlager; und dicht daran nehmen die Fischerplätze ihren Anfang, die die Küste vom Guldbringe-Syssel so berühmt machen. Zu Selvaag, unweit der Kirche Selvogsos, ist eine sehr gute Fischerey, die mit sechsruderigten und achtruderigten Böten getrieben wird. Selatange, unweit Krisevig, hat eine kleine Fischerey, aber ein Ufer, wo das Anlanden wegen der Klippen und der Brandungen sehr gefährlich ist. Grindevig, ein Handelshafen und ein Kirchort, hat das größte und vornehmste Fischerlager, wo man vom Februar bis im September mit großen Böten zu 10, 12 bis 14 Mann eben so, wie auf den Vestmanna-Eyarn, in den übrigen Gegenden aber mit kleineren Böten die Fischerey treibt. Dieser Ort, welcher theils dem Könige, theils dem Bischoffe zugehöret, bestehet aus 5 Haupthöfen, deren jeder mehrere Kathen unter sich hat, wobey so viel Land liegt, als zur Unterhaltung einer Kuh gehöret. Es trägt sich häufig zu, daß der Fischfang an dem hiesigen Ort wegen der häufigen Brandungen, welche man ohne viele Geschicklichkeit und Erfahrung nicht durchschneiden kann, fehlschlägt, zum großen Schaden für die hieselbst Wohnenden, und für andere, die von fremden Oertern der Fischerey halber hieher kommen. Man fängt hier vornämlich Dorsche, oft aber auch Schollen; beyde von ansehnlicher Größe. Zur Erbauung der Böte, deren man hier gegen 60 von 6 bis 10 Rudern zählet, kommt den Einwohnern das Treibholz sehr zu statten, wovon man hier etwas, noch mehr aber bey Reikenes findet. Auf der Sandstrecke zwischen Reikenes und Baadsandshafen stehen einige Höfe, Hafnir genannt, deren Ländereyen jährlich vom Flugsande verdorben werden, so daß die Einwohner sich größtentheils mit der Fischerey ernähren müssen. Kirkvaag zwischen Hafnir und Baadsand ist vor Zeiten ein guter Hafen gewesen: obgleich der Hafen selbst noch ziemlich sicher ist, so ist doch die Einfahrt in denselben, der davor gelegenen Klippen wegen, so beschwerlich, daß er nunmehr wenig besucht wird. Stafnes ist in der Nachbarschaft von Baadsand das vornehmste und größte Fischerlager. Dieser Hof, samt den dazu gehörigen Kathen und Fischerhütten, gehört dem Könige zu, der auch einige große Böte daselbst unterhält, welche von dem Landvoigt besorgt werden. Das sandigte Ufer und die starken Brandungen machen den Fischerböten das Landen schwer. Man belegt deswegen die Stellen,

len, wo die Böte aus dem Waßer aufs Land heraufgezogen werden sollen, mit grossen Balken, welche man von den dem Könige zustehenden Treibholzplätzen hernimmt. Uebrigens wird die Fischerey hier eben so, wie zu Grindevig, getrieben, und Einwohner ganz entlegener Gegenden, wie die des Arnes- und Borgarfiors-Syssels und insbesondere des Nordlandes, besuchen diesen, und andere nordwärts davon gelegene Fischerplätze. Die Bauern, welche die königlichen Höfe gepachtet haben, sind gehalten, mit den königlichen Böten die Fischerey zu treiben; wenn sie ausbleiben, so müssen sie einen Mann für sich schicken, der ihnen einen Reichsthaler kostet; die mehresten aber scheuen diese Ausgabe nicht, damit sie ihre eigene Fischerey, wozu die Wohlhabenden zwey bis mehr Böte halten, desto besser treiben können. Hvalsnes ist ein ziemlich guter Fischerplatz und ein Kirchort, gegen Westen von Stafnes. Nordwärts von demselben liegt Gardur und hierauf Skagen, eine lange Erdspitze, welche von der Westseite des Kieblevigshauns gegen Norden in die See hinaus läuft. Alle diese Plätze werden von Einwohnern der entfernten Provinzen besucht, welche daselbst vom Februar bis in den September fischen. Auf allen übrigen Fischerplätzen, welche nordwärts von diesem liegen, treibt man die Fischerey das ganze Jahr hindurch mit kleinern Böten, die folglich auch nur wenigere Mann Besatzung bedürfen. Alle Fischer zwischen Skagen und Grindevig besuchen, wo möglich, gerne den gedachten Maalstrom, Reikenes-Röst, weil sie daselbst immer Fische antreffen; jedoch müssen sie sich nicht anders in denselben hinauswagen, als in stillem Wetter und während der Ebbezeit. Leyre ist ein kleiner Fischerplatz zwischen Skagen und Kieplevig und ostwärts von demselben noch ein anderer, Niardviiger genannt. Hier, und zu Vandlöse-Strand, einem Fischerplatz etwas weiter gegen Westen, fischet man mit solchen Leinen, wie sie von Ström und Pontoppidan beschrieben sind. Um jeder dritten Elle bringt man einen Angel an, und man fängt damit Dorsch, Rokken und andere Fische unter einander. Zwischen Vandlöse-Strand und Niardviiger siehet man einen hohen auslaufenden Strandfelsen, der bey den Fischern sehr bekannt ist, weil dicht vor demselben eine große Tiefe ist, worin sich der Dorsch häufig aufhält und gefangen wird. Es ist übrigens eine allgemeine Sage, daß von Grindevig bis nach Vaagestaben ein weiter Canal unter der großen Erdspitze durchgehe, welcher das meiste von Guldbringe-Syssel ausmache, und daß die Fische wirklich durch denselben ihren Gang nähmen. So viel ist gewiß, daß wenn die Fische von Osten her an die Küsten von Süd-Island ziehen, sie zu Vaagenstaben fast in demselbigen Augenblick wahrgenommen werden, als sie sich zu Grindevig haben sehen lassen, obgleich der Weg um Reikenes herum über 13 Meilen beträgt, und auf allen zwischen beyden Oertern gelegenen Fischerplätzen noch kein Fisch zu sehen ist, da doch die Fischer, die dieses beobachtet haben, sehr wohl wissen, wie lange Zeit der Fisch brauche, um von einem Lager zu dem andern zu kommen. An sich ist diese Sage nicht ungereimt, denn erstlich, ist der Grund hier überall von dem Erdbrand umgewälzet und offen, und zweytens, müssen nothwendig gewisse Waßergüße einen freyen Ausgang zu dem Maalstrom auf Reikenes haben. Vandlöse-Strand ist eine kleine Strecke auf dieser Küste, mit einigen Höfen besetzt, von welchen die Fischerey mit kleinen Böten getrieben wird. Eben so treibt man sie zu Havnefiord, wobey noch zu merken ist, daß man hier auf einem Boote zu zwey Mann

ein

ein Segel gebraucht, und also anstatt zu rudern, damit segelt. Anstatt des Steuerruders bedient man sich eines blossen Ruders; übrigens aber sind diese Böte zu schwach und zu schmal, um ein Segel zu führen. Es ist weiter noch als etwas besonderes anzumerken, daß der Fisch im Herbste in den Havnefiord bis an die Strandklippen hinein geht, und daselbst, insbesondere bey Nachtzeit auf ein bis zwey Faden Tiefe gefangen wird; denn bey Tage zieht er sich zurücke, sobald er den Schatten eines Boots gewahr wird. Auf Alptenes, Seltiörmenes im Skeriesiord, zwischen beyden Erdspitzen, zu Reikevlig, auf der Küste von hier bis nach Videy, auf Laugarnes und Engey treibt man das ganze Jahr hindurch Fischerey mit kleinen Böten, doch braucht man in der besten Fischzeit wohl Böte zu 4 oder 6 Mann. Alle diese Oerter werden auch von den Einwohnern des Hochlandes, und insbesondere von den Nordländern besucht. Man fängt hier alle Arten Fische mit Angeln; doch geben die Netze zum Schollenfange auf Videy und Reikevig einen weit reichern Fang. Das weitere von der Fischerey auf dem Südlande, kann man beym Horrebow nachlesen. Was die Besatzung auf den großen Fischerböten anlanget, so muß man dabey merken, daß man, außer dem Steuermann und den Ruderern, noch allezeit ein, zwey oder drey Mann mehr auf denselben hat, die theils die übrigen ablösen, theils andere Arbeiten die auf dem Boote vorfallen, verrichten. Daher kömmt es, daß man öfters auf einem Boote zu 10 Mann, 12 bis 14 Mann antrift, worunter also 2 bis 4 überzählige Yferskipsmändene sind, die oftmals blos aus Mitleiden angenommen werden, indem sie von dem Hochlande herunter gekommen sind, und nichts zu verdienen haben; sie bekommen von dem Gefangenen mit dem Steuermann gleichen Antheil. Für ein Boot bezahlt man gewöhnlich den doppelten Antheil eines Mannes, welcher Ferahlutr, d. i. der Antheil der Leine, genannt wird, indem der Eigenthümer des Bootes alle zum Fang erforderliche Leinen, und überdem noch soviel Syre hergeben muß, als zum Trinken während der Fischzeit erforderlich ist. Zum Köder, Beite, braucht man hier allerley, als ein Stück aus dem Bauche des Dorsches mit Blut beschmiert; den Bauch und die Zungen von den Schollen; einen frischen Hering, der aus dem Magen eines Fisches, zuweilen noch lebend, ausgeschnitten ist. Oedeskiel eine große Muschel, welche in Norwegen unter demselben Namen bekannt ist, braucht man auch auf den kleineren Erdspitzen, wo sie zur Ebbezeit in größter Menge gesammelt wird.

§. 893. Da wir in dem vorhergehenden von verschiedenen Dingen ausführlich genug gehandelt haben, so wollen wir selbige hier nicht wiederholen, sondern den Leser nach diesen §. §. unsers Werks hinweisen. a) Kunstarbeit (§. 57, 506, 285, 735 und 814) verfertiget man an vielen Orten im Südlande, und insbesondere in den Bygden. Im Rangaarvalle-Syssel sind einige, die in Silber, Eisen und Meßing gut arbeiten. Längst der Seeküste sind überall Leute, die Böte bauen, und im Guldbringe-Syssel insbesondere einige Zimmerleute und Tischler, die das Handwerk außerhalb Landes gelernt haben. b) Die Zeitrechnung ist hier eben so, wie im Kiosar-Syssel und andern Orten in Island (§. 58 — 63.). Doch braucht man hier auch diejenigen Calender, welche von Kopenhagen herüber geführt werden; und einige machen einen Auszug daraus, und fügen demselbigen die alte und noch im Lande Vermischte Anmerkungen.

 gebräuch-

gebräuchliche Zeitrechnung bey. c) Von Lustbarkeiten und von Zeitvertreiben sind hier auch einige, als Karten- und Bretspiel, gebräuchlich (§. 71). Im Ringen, Glümer (§. 67 und 518) üben sich die jungen Fischer an den Seeküsten, wenn sie des schlechten Wetters wegen nicht zum Fischen ausfahren können. Gladr (§. 520) hält man des Winters in einigen von den großen Fischerplätzen, doch meistens zu Reikevüg. Das lesen der alten Geschichten ist meistens nur auf dem Hochlande im Gebrauch. d) Von Herereyen und Gespenstern hört man nirgends weniger als im Südlande.

Von den Thieren.

Die vierfüßigen Thiere.

§. 894. Von den vierfüßigen Thieren dürfen hier nur folgende genannt werden: a) Man hält nur wenig Pferde im Guldbringe-Syssel, indem die Einwohner wenig reisen, und ihnen die meisten Bedürfnisse aus den andern Fiordungen zugeführt werden. In den östlichen Sysseln hält man schon mehrere, und man findet darunter viele recht schöne, indem es den Bauern nicht an Heu zur Fütterung fehlet. Zu Grindevig und auf Oerebak essen die Pferde die Gewächse so am Strande wachsen. An dem ersten Orte ist die sogenannte Sandsot, eine Krankheit, die von dem Bimssteinsande herrühret, so sich im Grase ansetzet, unter den Pferden sehr gemein, doch werden fremde eher, als die daselbst gezogene, damit befallen. Daß die Pferde in Hungersnoth verschiedenes essen, was ihrer Natur sonst zuwider, hat man 1696 erfahren, da sie außer Erde und Holz, die Haare unter sich von einander, und überdem noch die Ohren von den todten Pferden fraßen. b) Kühe und Ochsen sind hier überall in großer Menge. Mit Ochsen treibt man hier Handel sowohl im Lande selbst, als mit den Ausländern; ihre Unterhaltung kostet wenig, indem sie wild auf den Gebirgen weiden. Die Kühe essen gerne Seegewächse, und passen deswegen zur Zeit der Ebbe am Strande auf. c) Die Schafe sind im Rangaarvalle- und Aarnes-Syssel in so großer Menge, daß es nicht selten ist, daß ein Bauer deren 100 bis 200 hat. Sie gehen im Winter ohne Aufsicht auf dem Felde, und sterben deswegen auch öfters bey hunderten weg. Zum Beweise, sowohl des einen als des andern, dienet das, was vom Jahr 1526 in den Jahrbüchern aufgezeichnet ist, nämlich daß damals jeder, auch der geringste Bauer über 300 Schafe hatte, wovon aber in den darauf gefolgten harten Jahren so viele weg starben, daß sich der Bauer glücklich schätzte, der 20 bis 30 davon behielte. Daß die Schafe Seegewächse suchen, ist schon vorher angezeigt worden, und auf Oerebak leben sie fast alleine davon; dennoch wirft jedes Schaf jährlich zwey Lämmer, die es auch, ob der Eigner es gleich milchen läßt, ganz gut unterhält. In Rangaarvalle haben die Schafe gewöhnlich eine feinere und weißere Wolle als an den übrigen Orten, welches man dem feinen Sande, der vom Hekla dahin geführt ist, zuzuschreiben pfleget. Ueberdem gedeihen sie auch besser in den dasigen großen Höhlen, und in den Fiaarborgen (§. 816), welche daselbst eingerichtet sind. Die Schäferey, welche der König Friederich V. im Guldbringe-Syssel anlegen ließ, ist bereits bekannt, und obgleich selbige wegen eingefallener harten Jahre und wegen der Schafspest etwas zurück gekommen ist, so hat man doch dadurch gesehen, daß die Sache keinesweges unmöglich sey, sondern sich vielmehr wohl in Island an-

anbringen lasse. Die hier eingeführte Art von Schafen, hat sich in Island ziemlich unverändert erhalten, und wir haben sie auch an den entferntesten Orten, vorzüglich im Borgarfiord und im Dale-Syssel gesehen. Diese königliche Anstalt wurde mit den dazu gehörenden Gebäuden und Häusern hauptsächlich zu Vatn im Guldbringe-Syssel errichtet, wo man wegen der guten Weiden und Wiesen eine große Menge Schafe grasen und füttern konnte. Die Schafpest hat sich vor einigen Jahren in Süd-Island zuerst gezeiget, und dergestalt um sich gegriffen, daß sie mit einer allgemeinen Verwüstung drohet. Nach der itzigen Haushaltung der Einwohner kann ihnen nichts schädlicher seyn, als dieses. Viele halten dafür, daß die fremden Schafe, welche zu der königlichen Schäferey eingeführet worden, die Schuld hätten, für die Entstehung dieser Krankheit; allein andere glauben beweisen zu können, daß sie sich zuerst in einer großen Entfernung von der Schäferey, und zwar an solchen Orten gezeigt habe, wo noch keine von den fremden Schafen hingeführt waren. Man hat auch wohl zuvor eine ansteckende Krankheit unter den Schafen in Island gesehen; allein selbige war von einer ganz andern Beschaffenheit als diese. Sie zeigt sich zuerst an dem Unterleibe um den Schwanz und in den Nacken; hierauf breitet sich der Ausschlag über den ganzen Körper aus, die Haut wird sehr dicke, und zieht sich in Falten zusammen, die Wolle fällt ab, das Fleisch bekömmt rothe Flecken, und das Schaf wird hiebey immer mehr und mehr abgemattet, und stirbt endlich. Einige wenige, die im Hause gehalten, und mit Tran, saurer Butter und dergleichen geschmiert wurden, erholten sich nach langer Zeit wiederum, und überhaupt grif die Krankheit am mehresten um sich, im Winter und bey hartem Froste. Der Landphysikus Povelsen hat diese Krankheit mit vielem Fleiße untersucht, allein keine inwendige Merkmale gefunden, woraus er ihren Ursprung herleiten dürfte. Er ist deswegen auf die wahrscheinliche Meynung gefallen, daß selbige von einem schädlichen Insect hergerühret sey, welches sich in die Haut eingefressen hatte; in welcher Meynung er bestätiget wurde, indem er beym Ausziehen der Wolle, um die Wurzel derselben, etwas einem Insecte ähnliches antraf. Dieser Bemerkung zufolge hat er verschiedene Heilmittel mit dem Wunsche bekannt gemacht, daß sie versucht werden möchten; allein es sind keine Nachrichten eingelaufen, wie weit selbige angeschlagen haben. Wenn man ein mit der Krankheit befallenes Schaf frühzeitig schlachtete, so sahe das Fleisch gut und frisch aus, roch oder schmeckte nicht übel, und die davon aßen, befanden sich wohl darnach. Ueberhaupt scheint es wahrscheinlich, daß diese Krankheit, die nur langsam um sich greift, und überhaupt nicht sehr ansteckend ist, längst hätte gedämpft seyn können, wenn von den Obrigkeiten die Verfügung gemacht wäre, daß das angesteckte Vieh nicht von einem Orte zum andern, über gewisse Flüsse oder Berge, nach andern Bygden getrieben werden dürfe. Allein gerade das Gegentheil geschah; man trieb den Handel mit Schafen, nach wie vor, wodurch gesunde und kranke Schafe oft mit einander vermischt wurden. An den Orten, wo die Schafe ausgestorben waren, kaufte man sogleich wiederum neue an, welche denn auch bald weg sturben. Ein gewisser Eigennutz trug ferner auch noch viel zur Ausbreitung dieser Krankheit bey. Man trieb nämlich von den entferntesten Gegenden sowohl kranke, als gesunde Schafe auf die Afretsgebirge; und diejenigen die dafür hielten, daß dieß verbothen werden müsse,

müsse, wurden für partheyisch und mißgünstig ausgeschrien. d) Bären sind einigemal mit dem Treibeise von Grönland auf dem Südlande angekommen (§. 853). e) Die gemeine Art Robben oder Seehunde sieht man hier an vielen Orten. Man schießt sie mit Flinten innerhalb den Scheeren bey Reikevjig, Widey und daherum. f) Hunde, Füchse, Katzen und Mäuse sind hier allgemein. Im Jahr 1731 kam in Island eine Pest unter die Hunde und Füchse; sie wurden auf eine gewisse Weise toll, wiewohl nicht eigentlich rasend, und starben kurze Zeit darauf. Füchse liefen in die Höfe der Bauern und ließen sich ohne Gegenwehr todtschlagen.

Wallfische. §. 895. Rieser, Delphine und größere Wallfische sieht man sehr häufig an den Küsten, am meisten aber nähern sie sich dem Guldbringe-Syssel. Im Jahr 1763 trieb ein junger Grönländischer Wallfisch zu Seltiörmenes ans Ufer, welcher 56 Fuß lang, und in der Mitte 41 Fuß 8 Zoll dick war. Der unterste Kinnbacken war an demselben 13 Fuß lang. Der Bard im Halse, der das Fischbein giebt, bestund an der einen Seite aus 368 Stücken, worunter 41 sehr groß waren. Der Schlund von dem Halse bis an den Magen war 8 Fuß 7 Zoll weit. Die Länge der Eingeweide betrug von dem untern Ende des Magens bis an den After 354 Fuß, und ihre Weite 6 Zoll. Die Luftröhre war von dem Halse ab an, bis an den Punkt, wo sie sich zu theilen anfängt, 3 Fuß lang, und dicht unter dem Kehldeckel 12 Zoll weit. Der Rückradsglieder waren in allen 63, und an den 14 hintersten fehlte, so wie an den 3 ersten, der processus dorsalis. Die Augenhöhlung (Fovea oculi) war 10 Zoll lang, und 7½ Zoll breit.

Vögel. §. 896. Die Vögel, welche zu Anfang (§. 84 — 89) beschrieben sind, gehören auch hieher, und insbesondere zu dem Guldbringe-Syssel. Indessen wollen wir doch noch folgende besonders nahmhaft machen:

A) Der Eydervogel (§. 669) nistet in großer Menge auf Widey, sogar nahe an den Häusern. Wir haben oft gesehen, wie er seine noch nicht zum Fliegen geschickte Jungen in die See hinab trug, und folglich auch wahrgenommen, daß es irrig sey, was Debes und viele andere nach ihm berichtet haben, nämlich daß der Eydervogel mit den Jungen von seinem Neste wegfliegt, da letztere doch erstlich nach Verlauf eines Jahres fliegen können.

B) Die (§. 667 und 817) genannten drey Arten von wilden Gänsen sieht man hier vorzüglich im Frühjahre. Gegenwärtig erlegt man sie mit Schießgewehr, vor Zeiten aber wurden sie im Guldbringe- und Rangaarvalle-Syssel, insbesondere aber im Fliotshlid und auf den Land-Eyarn mit Netzen gefangen, da man denn, wenn man glücklich war, 100 bis 300 Stücke auf einmal erhalten konnte.

C) Pelicane. Man findet hier alle vier Arten, und von denselben die drey Arten Skarfen, vorzüglich im Guldbringe-Syssel. Der größte unter denselben, Dilaskarfr, der auch Hvidlaaring genannt wird, wird gewöhnlich in den alten Scheeren um Widey gefunden. Linnee hat ihn nicht; man findet ihn aber beym Ström (Söndm. Beskr. I. D. 250 S.). Wenn dieser Vogel alt ist, so ist er ganz schwarz und

und hat nur einen weissen Flecken auf den Beinen. Sula oder die vierte Art Pelicane (§. 670 b) ist hier ganz gemein. Er nistet auf einer der Westmanna-Eyarn (§. 832), und deswegen siehet man daselbst an ihnen alle die nach dem Alter verschiedenen Farben, welche die Schriftsteller der Naturhistorie zu Irthümern veranlaßt haben. Wir haben nie mehr als eine Art davon angetroffen, und überdem an den verschiedenen Geschlechtern keine verschiedenen Farben wahrnehmen können.

D) Wir haben in Süd-Island fast alle vorhingedachte Waßer- und Bergvögel angetroffen, insbesondere die vier Arten vom Svartfugl (§. 673) wie auch Theiste und Lunde (§. 671. 672). Die erstern halten sich vorzüglich auf den Westmanna-Eyarn, Krisevigsbierg, Holmsbierg und auf den Scheeren vor Reikenes, die letztern aber auch auf Widey auf. Filinge und Ryise, welche auch von einigen für Bergvögel gehalten werden, weil sie allezeit auf steilen Strandfelsen nisten, findet man auch auf den Westmanna-Eyarn, und auf den Inseln vor Reikenes (§. 744). Die Art wie man sie hier und zu Krisevig fängt, ist einerley mit der am Vogelbierge (§. 673) und der die auf Drangöe (§. 742) gebräuchlich ist.

E) Geirfugl, oder die Alca, welche gewöhnlich Pengvin (Fn. Sv. 119) genannt wird, ist Wormes magelanische Gans (Mus. Worm.) welche Debes (Faer. Ref. p. 130) auch beschreibet. Selbiger ist in Island sehr selten, und nistet nur allein auf zwey niedrigen Klippen, wovon die eine zu den Westmanna-Eyarn, die zweyte und vornehmste aber zu Reikenes gehöret, woher wir auch sowohl den Vogel, als seine Eyer erhalten haben. Der Vogel, der zwar so groß ist, als eine Gans, hat sehr kleine Flügel, weswegen wir ihn auch Alca alis minimis genannt haben. Der Linneische Name, Alca impennis paßt nicht auf ihn, da er sowohl auf dem Leibe als an den Flügeln vollkommene Federn hat. Es fällt ihm schwer, aufrecht zu stehen oder zu gehen, und am allerwenigsten kann er fliegen, da er seine Flügel nur allein braucht, um damit unter Waßer zu rudern. Man kann auf gewisse Weise sagen, daß mehrere Vögel ein Nest gemeinschaftlich haben, indem sie eigentlich kein Nest bauen, sondern ihre Eyer in ihrem Mist auf den Klippen neben einander hinlegen. Selbige sind grünlich, weiß, und mit braunen und schwarzen Streifen und Flecken, so schön gezeichnet, daß sie fast einer wohl illuminirten Landkarte gleichen. Der Vogel selbst ist sehr fett, hat ein sehr mürbes Fleisch, und giebt deswegen eine sehr gute Speise. Haftirdill werden hier zuweilen gefunden, nisten aber, so weit uns bekannt ist, nirgends in diesem Fiordung.

F) Hegre oder Heire (Fn. Sv. 133 und §. 527) sieht man in Süd-Island noch öfter, als am West-Jökul. Die Fischer sagen, daß sie ein reiches Fischjahr zu erwarten haben, wenn sie diesen Vogel truppweise nach dem Südlande ziehen sehen.

G) Jadreka findet man in ganz Island nirgends als hier. Es ist ein Numenius und kommt in vielen Stücken mit Fn. Sv. 144 überein; allein es fehlen doch in der daselbst befindlichen Linneischen Beschreibung einige wichtige Merkmale, die unser Vogel hat. Er ist etwa so groß wie eine Taube, und hat überall eine gelbröthliche Farbe, unter dem Bauche und auf den Flügeln aber einige viereckigte schwarze Flecken.

Die Rhachis an den Rohrfedern ist weiß; die beyden ersten sind an der innern Seite ganz weiß, die dritte aber hat an beyden Seiten weiße Flecken. Alle übrige haben in der Mitte eine weiße Queerlinie, welche breit und kennbar ist, und alle Deckfedern, nur die beyden ersten ausgenommen, haben eine weiße Spitze. Die Spitzen der Rohrfedern aber haben eine schwarze Aschfarbe, so wie der Rand der ganzen Flügel. Die untere Seite der Flügel ist weiß, so wie das Unterste des Bauches und des Schwanzes. Da die Schwungsedern schwarz sind, und nur am Ende eine kleine weiße Spitze haben, so scheint die obere Seite des Schwanzes in der Mitte schwarz zu seyn, und eine kleine weiße Spitze zu haben. Der Schnabel ist drey Zoll und zwey Linien lang, auf die Hälfte von oben an gerechnet, rothgelb, übrigens aber schwarz; die untere Kinnlade ist etwas kürzer als die obere, und überhaupt ist das untere Ende des Schnabels etwas dicker als der obere Theil. Die Zunge ist sehr schmal und spitz. Die Naselöcher stehen dicht an der Wurzel des Schnabels, und sind so offen, daß man dadurch s hen kann. Die halbnackenden Lenden und die Schenkel sind sehr lang, doch letztere etwas kürzer als die erstern, und beyde haben nebst den Zehen eine dunkelgraue Farbe. Die gar nicht untereinander verbundenen Zehen, sind an der Zahl viere, wovon der mittelste 1 Zoll 8 Linien lang ist. Die Schenkel sind 2 Zoll 8 Linien, die Lenden aber 3 Zoll 5 Linien lang. Der Vogel kommt im Frühjahr nach den Arnes- und Rangaarvalle-Syssel, und hält sich meistens an sumpfigten Oertern auf, wo er sein Nest bauet, und vier Eyer legt.

H) Raudbrystingr, Tringa, pectore alarumque basi rufis, ist etwas größer als Turdus viscivorus. Sein schwarzer Schnabel ist etwas niederwärts gebeugt; die Naselöcher sind sehr offen und durchsichtig, wie die des Jadreka's. Die Lenden sind halb nackend und die Schenkel schwarz; die drey Vorderzehen sind getrennt, und der hintere sehr kleine Zehe steht ebenfalls frey. Der Schwanz ist ganz kurz und gerade, und hat an der obern Seite schwarze und graue Queerstreifen, an der untern aber eine weiße Farbe mit schwarzen Flecken. Die untere Seite der Flügel hat mit der untern Seite des Schwanzes einerley Farbe, die obere Seite aber ist aschfarbig mit schwarzen Flecken. Der Hals und der Rücken des Vogels ist mit rothen schwarzen und grauen Streifen sehr schön gezeichnet. Er kömmt im Frühjahre hier an, und hält sich meistens am Seeufer auf, wird aber jedoch auch zuweilen höher hinauf im Lande gesehen. Er ist fett und hat ein sehr wohlschmeckendes Fleisch, und wird deswegen häufig geschossen und geessen.

I) Lakiadura, ein gleichfalls noch unbekannter Vogel, ist Tringa, tota supra fusca, maculis albis. Man sieht ihn sehr selten, weil er sich meistens an Bächen, an sumpfigten Oertern, in Gräben und in Höhlen aufhält, wo er sich von Insecten und Würmern nährt. Man meint, daß er auch hier überwintere. Aus dem, was wir einmal von diesem Vogel zu sehen kriegten, schlossen wir, daß er mit dem Fn. Sv. 151 sehr überein komme; an Größe kömmt er dem von uns (§. 677 b) beschriebenen Vogel sehr nahe, und höchstens ist er etwas größer. Der Schnabel ist schwarz, schmal und gerade. Die Zehen sind etwas länger als der Schnabel, mit einer schlichten Haut eingefaßt (Lobati) oben mit einander verbunden, und haben eine dunkelgraue

graue Farbe. Der obere Theil des Vogels ist braunroth, mit weißen und schwarzen Streifen, unter dem Bauche aber ist er weißgrau mit dunkeln Streifen.

K) Sef-Oend. Zum Beschluß führen wir diesen selbst in Island sehr seltenen Vogel noch an, der auch Kennern der Vogelgeschichte fremd vorgekommen ist. Obgleich die Einwohner ihn eine Ente nennen, und zu den Taucherenten rechnen, und obgleich wir selbst ihn ehemals für Ana sive Colymbus, crista gemina flava, pectore ferrugineo gehalten haben, so glauben wir doch itzo, daß er dem Lomen (Colymbus collo antice ferrugineo) näher komme. Er ist ohngefähr eben so groß als der Theiste. Er hat einen spitzen Schnabel, der, so wie die Beine eine schwarzgraue Farbe hat. Die 3 Vorderzehen haben breite und dicke Lappen, mit kleinen Ringen, der Daumen aber, der sehr klein ist, hat einen breiten Lappen und keine Klaue. Die Farbe der Federn am Halse, ist etwas schwärzer als der Rücken, wir andern erinnern aber nicht daß der Hals blaulicht sey. Die vordere Seite des Halses ist gelbroth, und diese Farbe ist auch um die Augen sichtbar; die Lenden sind gleichfalls roth, und die Naselöcher durchsichtig. Ueberhaupt kommt dieser Vogel, und vorzüglich das Männchen sehr mit Fn. Sv. 123 überein. Er ist so selten, daß wir nur ein einziges ausgestopftes Exemplar haben erhalten können. Man sieht ihn an den frischen Seen im Guldbringe-Syssel, und im Stehen richtet er sich sehr hoch auf, indem er die Beine sehr weit zurück, und einen sehr kurzen Schwanz hat. Er baut sein Nest in dem Schilfe auf dem Waßer.

Wir übergehen die Strandvögel, welche §. 674 — 676 beschrieben sind, wie auch die §. 677 — 678 angezeigten Land- und Zugvögel, ob sie gleich das südliche Fiordung mit den übrigen gemein hat, indem hier nichts neues davon zu erwähnen ist.

§. 897. Man fängt in Süd-Island alle die Fischarten, deren wir in der Beschreibung des West-Jökuls gedacht haben, wiewohl einige nur selten. Wir wollen zuerst von den Fischen mit weichen Gräten reden, welche nach dem Linnee itzt die dritte Ordnung der Amphybien ausmachen, wir wollen hiernächst die gemeinern Fischarten, und endlich die weniger bekanntern beschreiben. Verschiedene Arten Raja und Squalus.

A) Skata, Raja vulgaris et major (528. 16) wird hier auf thonichtem Grunde mit Angeln gefangen. Das Männchen kennt man an den bey dem Schwanze herabhangenden Zeugungsgliedern. Das Weibchen bringt im Herbste seine Jungen lebendig zur Welt.

B) Tindabekia, Raja clavata (§. 528. 17) ist der gemeine Rokke. Die Beschreibung der äußerlichen Theile findet man bey vielen Schriftstellern, und unter andern bey dem Artedus (Gen. 71. Syn. 99. Spe. 103.); wir wollen also nur von den inwendigen und weniger bekannten reden. An dem Fische, männlichen Geschlechts, siehet man, wie an den großen Rokken, zwey Zeugungsglieder, und überdem noch zwey Appendices, welche er beym Schwimmen gebraucht. Er hat nur einen Darm, der bis auf eine kleine Krümmung, die er unter der Oefnung des Magens (Pylorus) macht, ganz gerade liegt, und mit 7 Falten verschlossen wird. Die beyden Zeugungsglie-

glieder, deren eins an jeder Seite des Schwanzes liegt, endigen sich mit einem schnakenförmigen Knochen, worin ein Processus vermicularis von Knochen gehet, und oberhalb demselben, liegen an beyden Seiten des Ani, sehr große Testiculi bilobi. Von hieraus geht der Ductus seminalis in einer knorpelichten Röhre; allein obgleich der Fisch männlichen Geschlechts, eine Feuchtigkeit in den Testiculis hat, so hat er doch zugleich Milch wie andere Fische. Der Fisch weiblichen Geschlechts hat sehr große Eyer, aber nur wenige. Die Bänder, welche die Mutter aufhalten, sind sehr dick und stark. Er bringt seine Jungen im Herbste zur Welt. Peturs = Buddur und Peders = Skib nennt man die bekannten ova rajae, oder Pulvinar marinum. Wir haben uns viele Mühe gegeben, selbige in diesem Thiere zu finden, theils um zu erfahren, ob sie demselben wirklich zugehören, und theils um zu wissen, wo sie in demselben lägen. Nach vielen vergeblichen Suchen haben wir sie endlich gefunden, in einigen nur zur Hälfte, in andern aber ganz ausgewachsen. Sie liegen in dem Unterleibe des Fisches, und zwar eines an jeder Seite des Rückgrades, in dem gedachten Ligamento suspensorio uteri, wovon sie nachhero in die Mutter hinab kommen, und gebohren werden; welches das allerbesonderste in diesen Thieren ist. Es scheinen keine Eyer zu seyn, indem man diese noch außerdem, in dem eigentlichen Eyerstocke antrift. Doch müssen wir unsere Ungewißheit in diesem Stücke gestehen; wir haben nämlich einige völlig ausgewachsene Peders = Buddur kochen lassen, und in denselbigen eine Materie angetroffen, die dem Gelben des Eyes an Geschmack und Ansehen vollkommen glich, ausgenommen, daß der Geschmack etwas tranigt war, wie er bey den Eyern dieser Fische überhaupt zu seyn pflegt.

C) Ryner, sonst Bein = Haakall genannt, weil er nämlich nicht so weiche Gräten als der eigentliche Haakall hat, ist Squalus maximus *Artedi* (Gen. 44. Sp. 14 Synon. 98) und Lamia Auctorum. Ohne Zweifel ist er auch einerley mit der Normänner Brygde, welchen Ström beschreibet (Söndm. Beskr. I D. S. 273). Man fängt ihn nirgends als in Süd = Island, insbesondere im Havnefiord, Skeriesfiord, und in den alten Scheeren bey Reikevíig, wo er den Böten bis dicht ans Ufer nachfolgt, jedoch ohne ihnen Schaden zuzufügen. Wenn die Einwohner ihn fangen wollen, gehen ihrer 9 bis 10, auf einem Boote zu 8 Mann aus, und schießen ihn mit einem an einer Leine befestigten Harpune, so tief als sie können. Der Fisch geht alsdenn zu Grunde, schwimmt hin und her, und zieht das Boot nach sich, da man denn anfängt ans Land zu rudern, ihn auf das Ufer ziehet und tödtet. Es trägt sich zuweilen zu, daß er sich losreißet, oder daß man auch, wenn er das hohe Meer suchet, und die Witterung nicht günstig ist, die Leine abschneiden muß; sonst aber ist dieser Fang des vielen Trans wegen, sehr vortheilhaft. Man findet den gemeinen Haarkall auch wohl in Süd = Island, er wird aber daselbst, weil er nicht in hinlänglicher Menge gefunden wird, nicht gefangen.

D) Haafur, Squalus pinna ani nullus, corpore subrotundo (§. 528. 18) ist *Artedi* Gen. 44 Sp. 3 Syn. 94, und wird in Süd = Island zuweilen in großer Menge gefangen. Den Fisch, männlichen Geschlechts, hat Artedus beschrieben. Wir haben oft Gelegenheit gehabt, den Fisch weiblichen Geschlechts, zu sehen, und verschie-

schiedenes darüber anzumerken. Die Mutterscheide ist kurz, aber sehr groß; die Mutter selbst ist doppelt vorhanden, und an jeder Seite des Mastdarms lieget eine, welche länglicht rund sind. Aus dem Grunde der Mutter geht ein schmaler Gang nach dem Eyerstocke, welcher zwischen den Brustfinnen liegt und eine große Menge Eyer enthält, worunter die mehrsten so klein, wie eine Erbse, einige so groß, wie eine Kastanie und ein Paar so groß, wie ein Hünerey waren. Von dem Eyerstocke gehen zwey Sehnen zu dem Mastdarme, und bis zu dem untersten Ende der Mutter. Wir haben in jeder Mutter drey bis vier Eyer angetroffen. Diese Eyer werden im Mutterleibe ausgebrütet, da denn das Ey, welches den Mutterkuchen behält und mit einer dicken weißen Materie angefüllt wird, sich wieder um die Nabelschnur zusammenziehet. Durch diese Nabelschnur werden die jungen Fische nun ernähret, und nachdem sie groß genug sind, zur Welt gebracht, da sie denn mit dem Eye, welches vermittelst der Nabelschnur an ihnen hängt, um die Alte herum schwimmen. Alle Fischer versichern einstimmig, daß die jungen Fische oft wieder in die Mutter hinein kriechen, entweder um sich zu erquicken, oder um einer bevorstehenden Gefahr zu entgehen; woran wir doch so lang gezweifelt haben, bis wir die innere Beschaffenheit des Fisches zu sehen kriegten. Es ist nicht unwahrscheinlich, was die Fischer weiter berichten, daß diese jungen Fische aus der Mutter herauskriechen, wenn sie selbige heraufziehen und tödten; aber daran zweifeln wir, daß sie wieder in die todte Mutter hineinkriechen, und daselbst entweder überall bleiben, oder auch gleich wiederum herauskommen und auch sterben. Je mehr der junge Fisch heranwächst, je mehr schwindet das Ey ein, bis er es denn endlich ganz verlieret, und hat sich denn schon zum Voraus gewöhnt, die Nahrung durch den Mund zu sich zu nehmen und ist so stark geworden, daß er sich selbst vertheidigen kann, weswegen er denn auch die Mutter verläßt, indem sie ihm nicht mehr zu einem Zufluchtsorte dienen kann. Wir erfuhren im Jahr 1756, daß dieser Fisch seine Jungen im Junymonath zur Welt bringe, indem uns zwischen den 10 und 18 Junius verschiedene davon größtentheils lebendig gebracht worden. Es ist höchst wahrscheinlich, daß alle die übrigen Fische mit weichen Gräten in ihrer Natur und Haushalung sehr viel Uebereinstimmendes mit dem Haafur haben.

E) Haamär, Squalus glaucus Auctorum, (s. Arted. loc. cit. No. 13. und vorher §. 528. 21, 687. b.) werden in Süd-Island zuweilen gesehen und gefangen.

F) Geirnyt, wird von einigen auf dem Südlande Haamuus genannt. Wir stehen aber noch im Zweifel, ob der Name Geirnefr ihm auch zugehöre, und sind mehr geneigt selbigen einem andern Fische beyzulegen. Der Haamuus ist vor Zeiten in Süd-Island gefangen worden, so viel wir wissen, aber nicht in den neuern Zeiten. Uebrigens wird er itzt immer mehr und mehr bekannt, ob er gleich dem Hrn. v. Linnee nen gewesen, wie wir §. 528 und 687. gemeldet haben.

§. 898. Von den übrigen Fischarten haben wir hier nur folgende anzuzeigen: A) Der Aal, Muraena vnicolor, Auctorum Anguilla (§. 685. a.), hält sich an vielen Orten in Süd-Island auf, am meisten aber in dem warmen Bade bey Laugarnes (§. 850); wird aber überall in Island nicht gegessen. Andere Fischarten.

B) Steinbitr, Anarrhicha (§. 683.), wird hier nur selten und in geringer Menge gefangen.

C) Thorskr, Gadus maximus (§. 528. 1.) ist der Fisch, der überall um Island herum am meisten gefunden wird. In der thierischen Oekonomie dieses Fisches ist dieß das Besondere, daß er hier so, wie in Ost-Island (§. 818.) dem Ufer und den Brandungen so nahe kömmt, daß er von den letztern aufs trockene Land geworfen wird, wo man ihn meistens todt, zuweilen aber auch noch lebend findet. Dieß geschicht am häufigsten am Oefiälde und auf Oesand, doch aber trägt es sich auch um Oerebak zu, wo man oft viele 100 auf einmal sammeln kann. Daß dieß auch in den vorigen Zeiten geschehen, kann man aus dem Landesgesetze (Jons-Bog Landl. B. Cap. 7. und Reka-B. Cap. 9.) schliessen, obgleich daselbst von mehr als einer Art Seefischen und Seethieren geredet wird. Diese Art des Dorschfanges hat auch zu Streitigkeiten zwischen den Eigenthümern eines Grundes und denen, die solchen gepachtet hatten, Anlaß gegeben, indem diese sich nach Rekabalk Cap. 2. alles zugeeignet haben, was mit jeder Fluth ans Ufer treibt, und nicht über fünf Stücke sich beläuft. Allein, wenn man die Meinung des Gesetzes genau untersucht, so fällt dieser Streit nicht zum Vortheil der Grundeigenthümer aus; eben die angezogene Stelle des Gesetzes redet nicht von Pächtern, sondern von denen, die sich das Recht zu dem Gestrandeten auf einem Grunde von dem Eigenthümer desselben erkauft haben. Nun ist es zwar nicht zu läugnen, daß das Gras, der Tang, die Vögel, ihre Eyer und die Fische, nebst allen übrigen Herrlichkeiten eines Hofes dem Eigenthümer desselben zugehören: allein wenn er ihn verpachtet, so folgen sie auch sämtlich mit demselben, wenn anders die Bedingungen des Contractes keine Ausnahmen darin machen. Der Dorsch wird am häufigsten im Winter nach Weyhnachten ans Ufer geworfen, indem er sich bey der Jagd, die er auf den Hering macht, dem Lande zu sehr nähert.

D) Skeria-Steinbitur (§. 680. c) ist im Guldbringe-Syssel sehr gemein.

E) Hrognkelse (§. 681.) sind ebenfalls im Guldbringe-Syssel und insbesondere zu Bessastadr, Widey sehr gemein. An dem letztern Orte werden sie mit Netzen gefangen, doch treibt man den Fang daselbst bey weitem nicht so gut, als in West-Island. Dieser Fisch befestiget seinen Laichen in grossen Klumpen an die Felsen zuweilen so hoch, daß man ihn bey einer niedrigen Ebbe davon wegnehmen kann. Dieß geschicht im Junius, da dieser Fisch übrigens im Märzmonate ankömmt und im Julius wiederum wegzieht, beydes etwas früher oder später, je nachdem das Jahr gut oder schlecht ist. Die Einwohner in West-Island, die überhaupt auf die thierische Oekonomie genau Acht geben, versichern, daß der Fisch männlichen Geschlechts, den auf die vorhin beschriebene Art befestigten Laichen fleißig beathme, etwa so, wie Vögel ihre Eyer brüten. Es währte lange ehe wir hievon Gewißheit erhielten, allein im Jahr 1755 hat einer von uns es selbst gesehen. Der Fisch stund ganz stille und horizontal im Waßer, mit dem Munde gegen den Laichen, wovon er etwa einen Zoll entfernt war: er bewegte den Mund beständig, gerade als wenn er etwas auf den Lai-

Laichen ausspeyen wollte. Allein man konnte doch nicht wahrnehmen, daß etwas aus dem Munde herauskomme. Dieß Verfahren des Fisches nennt man At-Pua, d. i. Sanftblasen, und es ist wahrscheinlich, daß dem Laichen dadurch eine Art nährender Luft, oder Feuchtigkeit mitgetheilt werde. Man hat nie bemerket, daß der Fisch weiblichen Geschlechts dieß thue. Was das Ausbrüten der Fische anbetrift, haben wir davon folgende Nachricht von einem glaubwürdigen Manne erhalten. Er sahe nämlich am Ende des Julius eine Parthey frischen Tang bey stillem Wetter in der See treiben, und bemerkte eine Menge kleiner Thiere um denselben. Er wurde hierdurch neugierig, und fand, da er es genauer betrachtete, daß der Tang voll junger Hrognkelse, die sich mit ihren Brustschilden an demselben festhielten. Ihre Anzahl war so groß, daß einige dadurch verdrungen waren, und nun um den Tang herumschwammen, um sich einen neuen Platz auszusuchen. Obgleich diese kleinen Fische nur zwischen zwey, vier und sechs Linien groß waren, so waren sie doch schon so vollkommen ausgebildet, daß man sie deutlich erkennen konnte. Ein jeder hatte noch sein Ey mit der Nabelschnur an sich befestiget und was das Besonderste war, einige unter ihnen hatten sogar zwey bis drey Eyer an sich. Da derjenige, von dem wir diese Nachricht haben, nicht darauf acht gegeben, wie diese Eyer an einander gehängt, so ist uns am wahrscheinlichsten, daß von den überflüßigen Eyern die Fische verlohren gegangen, oder daß auch gar keine aus denselben ausgebrütet worden. Diese beyde Entdeckungen, können vielleicht zur Erläuterung der Geschichte mehrer andern Fische in Absicht auf ihre Brut und deren ersten Anwachs dienen.

F) Styris-Fiskur, Echeneis cauda bifurca (s. *Catesb.* Carol. fol. 26.) ist die in andern Ländern bekannte Remora Auctorum. Man hat den Namen noch in Island, der Fisch selbst aber wird nunmehro gar nicht gefunden. Einer der isländischen Analisten erzählet, daß man im Jahr 1635 zu Engey ein Haamör gefangen habe, woran sich vier Fische mit einer Schale oder einem Schilde, den sie auf dem Kopfe führten, befestiget hatten. Nachdem die Fischer sie mit großer Mühe losgerissen, schwammen sie um das Boot herum und wollten sich an demselben fest saugen, starben aber gleich nachdem man sie ans Land gebracht hatte. Es ist bekannt, daß dieser Fisch sich gerne an andere befestiget, und man weiß ferner, daß er der einzigste ist, der eine Schale oder einen Schild auf dem Kopfe führet, womit er sich festsetzen kann. Wir zweifeln also nicht daran, daß der bey Engey gefangene Fisch von dieser Art gewesen; denn obgleich Catesby und Linnee den Aufenthaltsort derselben auf Indien und die heißen Länder einschränken, so bezeuget doch Hill in seiner Naturgeschichte (Part. 4. Cl. 1.), daß sie auch in Europa gefunden werde.

G) Geirnefur, Esox rostro utraque maxilla subulato, ist Acus und Bellone Auctorum (s. Arte di Gen. Pisc. 10-2. und Linnaei syst. Nat. 154-7.). Da wir nun in Erfahrung gebracht haben, daß dieser in Dänemark unter dem Namen Hornfisch, so sehr gemeine Fisch, sich auch in Island finde, so geben wir ihm den alten nordischen Namen, Geirnefur, von dem wir sonst glaubten, daß er mit Haamuus und Geirnyt einerley bedeute, indem er aus dem letzteren leicht hätte entstehen können. Die besten Handschriften der Edda legen diesen Namen einem Fische bey, und unsere Jahrbücher

bücher melden von demselben, daß er in Island gefangen und gessen worden. Wir halten also dafür, daß Geirnefur wirklich, der in Dänemark bekannt Hornfisch sey: a) weil dieser Fisch wirklich an der südlichen Küste von Island gefangen wird. Im Jahr 1701 fieng man nämlich, anstatt des Dorsches, viele andere Fischarten, als Steenbider und Haakalle, in ungewöhnlicher Menge und Größe, und dabey so viele Hornfische, daß 10 bis 12 Stücke, jedem Manne, auch in den größten Böten, zu Theil wurden. Eben so wurde auch im Jahr 1764 bey Vogestape (§. 892.) ein Hornfisch gefangen. b) Weil Geirnefur, als ein langer, schmaler und viereckigter Fisch beschrieben wird, dessen Fleisch dem der Forelle gleichet. c) Weil der isländische Name selbst, den langen und spitzigen Schnabel, den der Hornfisch vor allen andern voraus hat, zu erkennen giebt; denn Geir bedeutet auf isländisch, ein schmaler Spieß. d) Weil der Hornfisch auf englisch Garfish heißt, und überhaupt viele alte Wörter, die in der dänischen Sprache, die Sylbe Geir oder Ger haben, in der englischen, die Sylbe *Gar* bekommen haben. Uebrigens ist dieser Fisch bekannt genug, und eine ausführliche Beschreibung von demselben findet sich in (Fn. Sv. 305.) Gegenwärtig ist er in Island überaus selten.

H) Helleflynder oder Schollen, fand man ehemals in dem Auslaufe der Orlfesaa und Vidaa, sehr groß, dabey aber zugleich sehr mager.

I) Wir haben schon (§. 528. 13.) den Karfen angeführt, ob wir gleich, so wie Horrebow, ungewiß waren, wo wir ihn da hinführen sollten. Nachdem wir nun eine Zeichnung davon erhalten, glauben wir, er sey, Artedis, Sparus totus rubens (Gen. Pisc. 38. 3. Syn. 5.) oder Erythrinus und Rubellio Auctorum. Unsere Zeichnung weicht wohl etwas von der Beschreibung ab, sie ist aber auch nach einem ausgestopften Exemplar, welches beschädiget war, gemacht worden. Im Jahr 1654 sollen die Brandungen der See eine grosse Menge von diesem Fische am Ufer aufs Trockene geworfen haben, und obgleich dieß nur einen Tag dauerte, so konnten doch 2 Kerls in kurzer Zeit 1500 Stücke davon auflesen. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Fisch daselbst kleine Heringe oder Steininsecten gesucht hat.

Insecten. §. 899. Wir haben in Süd-Island alle (§. 746.) genannten Landinsecten gefunden, ausgenommen My, Hverluus, und Lodpurka. Es ist wahrscheinlich, daß man hier auch die meisten von denjenigen Arten findet, die wir in den West-Fiordungen angetroffen haben (§. 688.). Allein, da wir uns nur in den Wintern in Süd-Island aufhielten, und alle Sommer zum Bereisen der übrigen Fiordungen anwendeten, so haben wir nicht Gelegenheit gehabt, die hieher gehörigen Beobachtungen zu machen. Einige Seeinsecten und andere ungeflügelte, die wir hier angetroffen haben, wollen wir doch aufrechnen.

A) Margfätla, Cancer araneus (§. 688 VI. E. a.), trift man unterm Thare (§. 873.) zur Zeit der Ebbe an. Er steht unter demselben, wie eine Taschenuhr, nur etwas gröber und höher. Wir haben dieses Insect auf Videy einigemale gespeist, und es recht wohlschmeckend befunden. Uebrigens wird es am meisten von den weissen Strandmeven gesucht und gessen.

B)

B) Ronga-Krabba, (loc. cit. E. b.) Cancer Diogenis ist hier sehr gemein, und hält sich in allerhand Schneken auf. Eine Bemerkung, die einer von uns im April 1756 machte, verdient doch angezeigt zu werden. Er war an das Seeufer gegangen, um Insecten zu sammeln, und fand in einer kleinen Bugt das Seewaßer blutroth. Was er davon in die Hand nahm war dick, wie geronnenes Blut, doch viel heller, und bey genauer Betrachtung desselben fand er, daß es voll kleiner Insecten sey, die mit Polypen oder Krabben Aehnlichkeit hatten. Endlich entdeckte er, daß es Cancer Macrourus, chela dextra longiore sey, der sonst in einem Schneckenhause im Meere angetroffen wird, ist aber noch ohne Haut, ganz weich, und nur 2 bis 3 Linien lang war.

C) Humar, auf dänisch und schwedisch Hummer. Die alte nordische Sprache und die Edda selbst hat diesen Namen, obgleich in Island keine Hummer gefunden werden. Erst im Jahr 1764 hat Biarne Povelsen einen zu Grindevig angetroffen. Dieß Seeinsect ist in den nordischen Ländern überall bekannt; es ist Gammarus Auctorum und (Fn. Sv. 1248.) Cancer Macrourus, rostro lateribus dentato basi supra dente duplici.

D) Marthvare, (loc. cit. E. c.). Diesen isländischen Namen führet es nur allein in den West-Fiorden. Die älteste Edda hat auch den Namen Marthvaraz allein in den neuesten isländischen Schriften legt man denselben einem in Island unbekannten Fische bey. Man findet dieß Insect meistens im Guldbringe-Syssel, aber nicht nahe am Strande. Wir haben es oft in den Fischernetzen angetroffen, womit Schollen gefangen werden; es wird hier aber nicht geessen.

E) Marflo, (loc. cit. E. d.) wird überall in Süd-Island gefunden.

F) Oskabiörn, (loc. cit. E. e.) wird hier zwar häufig, aber nicht so häufig als in West-Island gefangen.

G) Oniscus fuscus, macula candida in thorace (loc. cit. E. f.) hält sich an dem Ufer um Videy auf. Die übrigen schwarzen und gesprenkelten Spielarten von demselben haben wir hier nicht gefunden.

H) Kampalampe ist ein sehr seltnes und besonderes Insect, das wir nur einmal in Süd-Island gesehen, und das Eggert Olafsen nachher 1763 in den West-Fiorden wieder angetroffen hat. Der isländische Name, der im Guldbringe-Syssel auch einem andern Insecte beygelegt wird, kommt von Kampur, welches einen Knebelbart bedeutet, her, indem man dafür hält, daß die Appendices capitis dieses Insectes im Dunkeln leuchten. Es ist 1½ bis 2 Zoll lang, ¼ Zoll breit, und kömmt dem Geschlechte der Krabben am nächsten. Nach der Anzahl der Füße, deren es 20 hat, sollte es zu Linne's Oniscis gehören, nach meiner Meinung kann es aber Cancer Macrourus (vel Oniscus) thorace aculeato, pedum paribus 10, cauda foliacea genennt werden. Das Merkwürdigste aus der Beschreibung desselben ist folgendes: Color e fusco subrubens. Thorax non articulatus nec distinctus a capite, parum carinatus, spinis tribus robustis antrorsum spectantibus, quarta cum rostro, supra et inter oculos

minima, prominula. Antennae duae setaceae, longitudine tertiae partis corporis, ad quarum latera palpi duo lingulati ciliatique et super hos totidem lobi breviores, itidem ciliati. Thoracis lorica valde firma est, duabus vadulis inter spinas transeuntibus, nota. Abdomen cylindraceum, articulis 5, parum carinatum, et totidem spinis obtusis, depressis et vix conspicuis, in carinae summitate sitis, antrorsum spectantibus; thorace tenuius in caudam magis magisque desinit. Inter postremum articulum et caudam segmentum est tenuissimum, siue pars caudae, oblongum, non carinatum, sed osse longitudinaliter sulcato superne tectum. Cauda consistit lobis 4, foliaceis, subovatis, circumcirca ciliatis, qui supra teguntur osse oblongo, sulcato longitudinaliter et valida spina postice terminato. Dicti 5 articuli abdominis totidem habent paria pedum, minorum, ciliis inferne consitorum. Inferne in thorace totidem pedes sunt maiores; sextum par et septimum, quinque illis posteribus duplo longius, superioribus articulis pilosis. Octauum et nonum par aequali, ac sextum et septimum longitudine, omnium tenuissimum. Decimum, siue manus, longissimum est crassissimumque, chelis teneris valde aduncis armatum. Palpi antedicti aequalem huic pari habent longitudinem et ad insertionem capitis articulum teretem, pilis brevissimis hirtum. Oculi magni sunt, ut cancrorum, non multum elongati. Dieses Insect hält sich beständig in der See auf, und kommt niemals ans Ufer, so daß wir also schwerlich eins zu sehen bekommen haben würden, wenn man nicht die benannten beyden Exemplare in den Magen anderer Fische gefunden hätte. Das erste, das man in Süd-Island gefunden hatte, war überdem noch beschädiget.

I) Skere, Scolopendra corpore lato squamoso pedibus utrinque viginti quinque. Wir sind nicht gewiß, ob dieses Insect Scolopendra submarina (Fn. Sv. 1259.) sey oder nicht. Es ist 1 Zoll lang, und, die Füße einberechnet, $\frac{1}{2}$ Zoll breit. Der Körper desselben ist flach, und der sehr kleine Kopf mit 3 Fühlhörnern versehen, worunter das mittelste am längsten ist. Es hat an jeder Seite 25 Füße, und jeder Fuß endiget sich unterhalb dem Knie mit einem Haarbüschel. Der Schwanz hat drey Spitzen, deren jeder vier mit einander verbundene haarähnliche Zweige hat. Der Mund ist nicht deutlich, und es strecket aus demselben einen schwarzen, wie ein Haar gestalteten Stachel hervor, den wir aber unmöglich mit blossen Augen genau erkennen konnten. Das Insect geht übrigens sehr geschwind, und wird von dem Fischer für giftig gehalten.

K) Blödru-Skere, Iulus pedibus vtrinque 160, multifidis, hält sich an eben den Orten auf, wo man das so eben beschriebene Insect antrifft. Es gleicht demselben auch sehr viel, ob es gleich weit länger und dicker, dabey aber schmäler ist. Es wächst auf die Länge eines halben Fußes an, und wird $\frac{2}{3}$ Zoll breit und $\frac{1}{2}$ Zoll dick. Ein jeder der 320 Füße endiget sich in einem Büschel, der aus mehr als 40 Fäden besteht, welche ihm zum Gehen und zum Schwimmen dienen, und welche allesamt in Bewegung sind, sobald sich das Thier rühret. Wenn man es aufbringt, oder zum Zorne reitzet, so schießt es plötzlich aus dem Munde eine runde Blase hervor, die dicker als der Körper selbst ist. Diese Blase ist die Ursache, daß ihm in West-Island (denn in Süd-Island hat es keinen Namen) Blödru-Skere, das ist, Blasenwurm, nennt.

Es

Es hat eine glänzende violetblaue Farbe, wird aber weißbläulicht, wenn es todt ist. Die Blase, die es im Zorn ausschießt, hat vorne eine runde Oeffnung, welche bey dem lebendigen Thiere mit Haaren besetzt ist, die man aber, wenn es todt ist, nicht siehet. Aus dieser Oefnung schießt es eine gelblichte Feuchtigkeit in Menge hervor, die sich sehr leicht mit dem Waßer vereiniget, und insgemein für giftig gehalten wird. Dieß Insect ist übrigens weit rarer, als das vorhergehende; doch haben wir es einigemale bey Videy zur Zeit der niedrigsten Ebbe gefunden. In West-Island sieht man es noch weit seltener.

§. 900. Der größte Theil der Gewürme, die wir in West-Island gefunden und (§. 689.) angezeigt haben, gehören auch in Süd-Island zu Hause, jedoch müssen wir hiervon die in gedachtem Paragraph unter dem Buchstaben a und c, wie auch Nummer 13 und 15 des Buchstabens i, davon ausnehmen. Die merkwürdigsten, die wir hier angetroffen haben, sind nur folgende: Das Gewürme.

A) Madkamoder, Hirudo annulis 40, sulcis sive radiis circa orificium 24, ein seltner und unbekannter Wurm, der uns einmal auf Videy zugebracht wurde. Da das Exemplar, das wir erhielten, etwas beschädiget war, so können wir nicht sagen, ob der Lappen, der aus dem Munde des Wurms heraushieng, ein natürlicher, oder ein durch eine gewaltsame Behandlung herausgetretener Theil desselben sey. Er hält sich im Thon am See-Ufer auf, und da sich eine andere Art Regenwürmer, Lumbricus littoralis, auch daselbst aufhält, so meint der gemeine Mann, die angezeigte Hirudo sey die Mutter von jenem, ob sie gleich weit kleiner (diese Hirudo wird nämlich nur 2 Zölle lang) und auch weit anders geschaffen ist, als jene.

B) Svarte Snigill, Limax ater, (Syst. N. 252. 1. und Fn. Sv. 1276.) findet man zu Nupshlid und an mehr Orten in Island, in mit Heyde bewachsenen Hügeln. Sie können über 3 Zoll lang werden.

C) a) Tethys, corpore rotundo, rubro et albo. Konupunger, gehören zu den größten Würmern des salzen Waßers in Island, und treiben nur selten am Strande auf. Dieser Wurm ist ganz rund, hat gewöhnlich rothe und weiße Flecken, und eine dicke glatte Haut, die wie eine rohe Ochsenhaut anzufühlen ist. Man muß sehr genau zusehen, wenn man ihre beyden Oeffnungen finden will. b. Tethys, corpore ovato, rubro, auriculis duabus. Obgleich diese Kennzeichen mit (Syst. N. 254. 2.) sehr übereinkommen, so ist der gegenwärtige Wurm doch von dem verschieden, vermuthlich einerley mit dem den Ström (Söndm. Beskr. S. 206.) beschreibt. Er setzt sich gemeiniglich am Tang und auf Steinen an einem tiefen Seeufer fest. Der größte, den man gefunden hat, und zwar in West-Island, war so groß, als eine Kastanie. Die hellrothe Haut desselben ist dünne, aber ziemlich stark, und etwas scharf anzufühlen. In den beyden warzenähnlichen Erhöhungen, welche oben dicht bey einander stehen, ist eine Oeffnung, welche ein salzigtes, schleimigtes Waßer von sich giebt. In West-Island wird dieser Wurm von einigen Sä-Burer, (Seehosen) genannt. c) Sätenkoppur i Sä scheint auch eine kleine Tethys corpore ovato, albo et purpureo variegata zu seyn. Sie setzt sich am Ufer auf Steine oder Tang, neben der vorher-

 gehen-

gehenden Tethys. Doch ist sie weit seltener, als jene, nicht grösser als ein Apfelkern, und dabey länglicht rund. Sie hat oben nur eine Oeffnung, und übrigens theils eine weiße, theils eine schöne purpurrothe Farbe. Beyde Arten werden sowohl in Süd- als West-Island gefunden.

D) Nereis Pelagica segmentis annullaribus circiter 30. Das Exemplar, das wir hiervon erhielten, war trocken, so daß wir es also nicht genau beschreiben konnten; indessen scheint es der linneischen Beschreibung (Syst. N. 255-4.) am nächsten zu kommen. Es ist 3 Zoll lang und bey nahe eine Linie dick; hat eben so viele Füße, als Ringe, welche sich in Haarbüscheln endigen (§. 899. H.). Aus dem Munde desselben stehen 2 krumme Hörner hervor, die wie Klauen der Vögel gestaltet sind, und, indem sie gegen einander stehen, eine Scheere bilden. Die Farbe desselben ist weiß, und man findet es nur allein in dem Magen der Hrognkelse.

E) Actinia, corpore ventricoso molli, tentaculis numerosis variis. Wir haben die Beschreibung dieses Thieres bis hieher verspart, ob es gleich überall im West-Fiordung gefunden wird. Es hat in Island keinen eigenen Namen; Hill beschreibt es aber (Hist. Nat. Lib. 2. Ser. 3.) unter diesem griechischen Namen und seine Spec. 2. ist die unserige. Er hat davon eine Abbildung mitgetheilt und eine andere findet man beym Janston (Aquat. Tab. XVIII.) unter den Urticis oder Seenesseln. Es wird in Island drey Zoll dick, ist sehr weich anzufühlen und hat überall eine Farbe, die ins blaue, rothe und gelbe spielt. Es wohnt in den Löchern der Strandfelsen, am häufigsten in dem Patrixfiordur, ziemlich tief unter Waßer, doch nicht tiefer, als daß man es bey einer niedrigen Ebbe aus seinen Höhlen nehmen kann. Eine andere kleinere Actinia, die eine gelblicht braune Farbe hat und Hills 3te Spec. ist, scheint mit dieser einerley und nur an Alter und Farbe von ihr verschieden zu seyn.

F) Aphrodita Hemisphaerico-ovalis glabra, bicornis. Dieser Wurm hat auch keinen isländischen Namen, scheint aber mit dem von Linnee (Syst. Nat. 256-1.) beschriebenen am meisten übereinzukommen. Er setzt sich an den niedrigsten Strandklippen eben so, wie der vorige, verändert aber seinen Aufenthaltsort sehr oft. Bey einer Höhe von 1 Zoll erreicht er über der Wurzel oft eine Dicke von ein, meistens aber nur von einem halben Zolle. Er hat zwey Paar sehr lange Fühlhörner, und hält sich am Meisten in West-Island auf; doch sahen wir auch einen 1756 auf Widey, der mit dem beschriebenen in allen Stücken übereinstimmte, ausgenommen, daß er eine härtere Haut hatte, welches vermuthlich von einem höhern Alter herrührte. Wir haben übrigens drey Stücke von diesem Wurm gefunden, die mit ihrem untern Ende in einer weißen gestreiften Schale saßen, welche am Felsen befestiget waren. Dieser Wurm muß also zuweilen die Schalen anderer Thiere in Besitz nehmen, oder sich an den Orten selbst, welche bauen, die er sich zu einem beständigen Aufenthalte erwählet. Lessers Amygdala marina (Testac. Theol. l. 1. c. 2.) kommt mit diesem Wurme ziemlich überein.

G) Gigarpuß, (Vulva gigantea,) nennt man in Island eine Aphrodita, corpore cylindrico, superne plano, appendicibus orificii 6. Selbiger hat ein sehr festes,

zähes

zähes und weißes Fleisch; hat überall lange schwarze Streifen, und ist mit einem feuchten Ringe umgeben, der so breit ist, daß er zusammengezogen das ganze Thier bedecket, womit es sich übrigens an die Felsen anhänget. Es liebt vorzüglich die löcherichten Felsen, und folglich diejenigen, die ehemals geschmolzen gewesen sind, weswegen die Fischer es auch itzo Hraunpuß nennen, doch ist der vorhin erwähnte Name älter. Er ist oben gleichsam abgestumpet und hat eine Oefnung, aus welcher 6 kurze Spitzen hervorragen. Das ganze Thier ist 2 bis 3 Zoll dick, und 3 bis 4 Zoll hoch. Zuweilen wird es aus dem Grunde des Meeres mit den Angeln heraufgezogen, und deswegen ist es überall bekannt, am meisten aber auf der Küste von Nord - Island. Die Raben essen es nicht, wenn sie gleich noch so hungrig wären, wie man dieß in harten Wintern erfahren hat.

H) Brimbutur, Priapus (Equinus) ovato oblongus, multiformis (Syst. Nat. 258 -- 1), gehört zu Hills Salacius. Dieß Thier nimmt oft ganz verschiedene Gestalten an, insbesondere aber eine länglich runde, wenn man es berühret. Es hat eine sehr dicke Haut, welche doch ziemlich weich anzufühlen ist, ob es selbige gleich beständig in viele Falten zusammen gezogen hat. Die mittlere Länge desselben ist 4 bis 6 Zoll, streckt es sich aber aus, so erreicht es eine Länge von mehr als einem Fuß, da es alsdenn eine sehr unregelmäßige Gestalt hat, indem es an dem einen Orte einen, und an dem andern zwey, an andern bald mehr bald wenigere Zolle dick ist. Der Mund dieses Thieres ist mit vielen Büscheln von Fühlhörnern umgeben. Es hat überall eine violetbraune Farbe, welche auf der Seite, worauf es am häufigsten lieget, etwas heller ist. Es hat Oefnungen an beyden Enden und an der Seite; aus den letztern hängen oft die Eingeweide heraus, welches vermuthlich von einer Krankheit oder von einem andern Zufalle herrühret. Man hält diese Eingeweide, welche sehr fein und dünne sind, für den besten Köder zum Dorsche und andern Fischen, welches man im Guldbringe - Süssel auch versucht hat. Man trift sie sowohl in Nord - als West - Island, am häufigsten aber in Süd - Island an. Die Raben wollen auch diesen Wurm nicht essen, ob er gleich zur Zeit der Ebbe auf dem Trockenen liege.

I) Kroßfiskur, Asterias. a) Die gemeinste Art Asterias stellatus radiis 5 aculeatis findet man aller Orten in Island. Man findet einige die nur 4 Strahlen haben; allein diß ist zufällig, und bey einigen von diesen findet man sogar den fünften wiederum zum Theil angewachsen. b) Asterias stellatus radiis 5 non aculeatis, purpureus. Diese Art hat keine Stacheln, ist aber etwas scharf anzufühlen; sie ist purpurroth, und hat schmale runde Schaalen, dahingegen die erste gemeiniglich flache hat (s. Fn. Sv. 1285). c) Asterias radiis 5 tenuissimis rigidis, in morte dissilientibus. Es ist ungewiß, ob dieß Scolopendroides oder Ophiuros Auctorum sey. Uebrigens findet man eine gute Zeichnung davon in Rumphs amboinischen Raritätenkammer (No. 15 B. c) Wir haben von dieser Art nur zwey Stücke auf Widey gefunden, indem sie aber starben, brachen ihre Strahlen entzwey. d) Niu Anga Kroßfiskur, Asterias stellatus radiis 9. Wir haben in der Beschreibung von West - Island erzählt, daß man daselbst einen mit 13 und einen mit 15 Strahlen gefunden habe. Den gegenwärtigen fand der

der Landphysikus Povelsen, im Jahr 1764 im Süd-Island. Man siehe davon eine Abbildung bey Rumph (loc. cit. No. 15 F.).

K) Fiölfätingr. Wir haben nur eine Art Polypen in Island gefunden, welche zu Linne's Hydris gehöret, und also Polypus tentaculis senis seyn sollte, die sich in der See bey England aufhält. Das Involucrum companulatum sind wir nicht gewahr geworden. Da im Jahr 1764 auf Videy, die Schafe, die Tang aßen, sehr plötzlich starben, untersuchten wir dieses Gewächs fleißig, und fanden endlich in derjenigen Art Tang, woraus die Einwohner zuweilen einen Brey kochen (§. 594), diesen Polypen. Er war dünne, wie ein Faden, etwa 5 Linien lang, und hatte fünf Fühlhörner. Sobald er von uns gestört ward, bewegte er sich sehr seltsam und heftig, und setzte diese Bewegungen auch im Spiritus Vini länger fort, als irgend ein anderes Insect, das wir darin gesetzt hatten. Er hatte eine dunkelrothe bräunliche Farbe. Es ist leicht möglich, daß er den Schafen schädlich ist, allein man hat noch nicht erfahren, daß Menschen, die den Tang genossen, der vorhero gehackt und gekocht gewesen ist, Schaden davon gehabt hätten. Mit den Myrikiarnen und andern Seegewächsen, die roh oder gedörret geessen werden, würde es ganz etwas anders seyn, wenn man ie bemerkt hätte, daß Polypen darinn wohnten.

L) Kedlumadkur, Taenia articulata subteres (Fn. Sv. 1267), ist sehr selten, und nur in West-Island allein zwischen den Kräutern, die in dem frischen See bey dem Södlögsdalschen Priesterhofe wachsen, gefunden worden. Er ist grünlicht von Farbe, durchsichtig, und bestehet aus kleinen Kugeln. Man findet an demselbigen Orte noch einen andern Wurm von dieser Art, der beynahe so lang als jener, dabey eine halbe Linie dick und rund ist. Vermuthlich ist dieser nur eine Spielart von jenem, da die Farbe und das Ansehen bey beyden einerley ist, und da man ferner nur von einem vermis cucurbitinus Auctorum weiß, welcher die Taenia ist, die in süßen Waßern wohnet, (Syst. Nat. 311 — 1).

Schaalthiere.

§. 991. Skiölfisk nennt man in Island alle Schaalthiere, so wie selbige auch in der alten nordischen Sprache diesen Namen führeten. Die eigentlichen Fische dahingegen, die Schuppen (Skiöl) haben, heißen in Island, zum Unterschiede von dem Dorsche und andern Fischen, die keine Schuppen haben, Reestetfiske. Ueberhaupt scheint uns der Theil der Naturhistorie, der die Conchylien klassificirt und kennen lehrt, der allerunnützlichste zu seyn, und die Conchyliologie würde niemals das Ansehen einer Wissenschaft erlangt haben, wenn nicht eine herrschende Mode das mehrste dazu beygetragen hätte. Nach diesem unsern aufrichtigen Geständnisse, wird man es uns nicht verdenken, daß wir von dieser Materie überhaupt nur kürzlich, und insbesondere nur allein hier, in der Beschreibung des letzten Fiordungs davon handeln; ob gleich die mehresten hier anzuzeigenden Arten auch in West-Island gefunden sind. Ueberhaupt hat Island nicht viele große Schaalthiere, dahingegen aber viele kleinere Schnecken, wovon der größte Theil nicht größer als eine Erbse, und andere gar nur so groß, als der Kopf einer Stecknadel sind. Sollte man nun nach der eingeführten Mode so viele verschiedene Arten ansehen, als man Verschiedenheiten in Größe und Farbe

an-

antrift, so könnte man freylich eine große Menge zusammen bringen; allein wir halten dafür, daß man auf die Gestalt vorzüglich zu sehen habe, da die Farbe nichts, und die Größe nur selten etwas entscheidet. Da es überdem so sehr allgemein ist, Mißgeburthen unter Conchylien zu sehen, so kann man auch leicht verführt werden, mehrere Arten, als nöthig sind, zu machen, wenn man auf eine jede zufällige Veränderung in der Bildung der Schaale sehen will. Allein wir werden diesen und mehr andere Fehler in folgender kurzen Anzeige isländischer Conchylien zu vermeiden suchen, worin wir zuerst von den Schaalthieren des salzen Wassers, und demnächst von denen des süßen Wassers und des festen Landes reden werden.

I. Vielschaalichte, Multivalves.

A) Chiton Punctatus testa octovalvi laevi carinata (Syst. Nat. Ref. 266 -- 4), wird von einigen Thristrendingur genannt. Dieses Thier findet man in allen Theilen von Island, zuweilen auf den Strandfelsen, wo es sich so fest hält, daß man es nur mit Mühe davon abreißen kann. Die größten unter denselben sind so groß als eine Haselnus. Der Körper des Thiers ist rundlicht, und an der untern Seite flach. Es hat nur einen Darm, der an einem Orte etwas gebogen ist. Die Schaalen desselben sind dunkel und hellroth, sehr fein mit weißen Flecken eingesprengt. Vielschaalichte

B) Lepas, Hrudurkall. Hiervon haben wir folgende Arten angetroffen. a) Lepas testa cylindrica, erecta non sulcata, valvis 12 laevibus. Diese Art ist von allen übrigen an Gestalt und Größe verschieden; man hat sie auf der Küste von West-Island in der Größe einer geballten Faust, aus der See heraufgezogen. b) Lepas testa ovato-hexagona; utrinque quasi truncata, cellulis circumcirca 24, ist die seltenste Art in Island. Man hat sie im Bardostrands-Syssel aus der Erde gegraben, und an andern Orten auf den aufgetriebenen Wällfischen angetroffen. Klein führt selbige zwar an (Methodus ostracologicae Tab. XII. Fig. 98), aber seine Abbildung taugt nicht. Der Beyname Balaenaris, den er ihr giebt, beweiset, daß man sie an mehr Orten, als in Island, auf Wallfischen angetroffen habe. Die Oefnung derselben ist inwendig verkalket, und man siehet in der doppelten Schaale 24 Zwischenräume. Diese Lepas hat übrigens die schönsten und ordentlichsten Schaalen. c) Die allgemein bekannte findet man auf den Strandfelsen; man trift aber auch eine ihr ähnliche in dem Meer an, welche über einen Zoll hoch ist, und in der dopelten Schaale gegen 80 Cellen hat. d) Helsinglanef, Lepas, concha anatifera Auctorum (Fn. Sv. 1350), findet man am meisten auf dem Treibholze in West-Island. Man hat wirklich in Island die Meynung gehegt, daß die Helsinge, eine Art wilder Gänse, aus denselben heraus wüchsen.

II. Zweyschaalichte oder Muscheln. Von diesen hat man in Island über 20 meistens bekannte Arten.

A) Berghue, Pholas testa oblique truncata, costis tortuosis inferne muricata, ist in Island eine der seltensten. Man findet sie auf Videy in einer Lage harten Sandsteins, worin sie sich viele Aufenthaltsörter gemacht hat, woraus man bey der größten Ebbe,

Ebbe, ihren über 6 Zoll langen Schnabel hervorragen siehet. (Hill's Sp. 1 und Syst. Nat. 268 — 13).

B) Mya. Hierunter rechnet der Ritter Linnee Tellinas Auctorum, welche auf isländisch Hallokur oder Skraalaage heißen, und sind deren folgende: 1) Mya testa ovata ad proboscidem truncata, ist bereits (§. 99) beschrieben. (Man sehe auch Westgiötha-Resa) Man findet sie an vielen Orten in Island, an einigen wird sie auch Sandmigur und auf Langenes, wo man sie ißt §. 748), Redduskiel genannt. 2) Mya testa ovata membranacea candida, margine ad proboscidem protracto reflexo, ist die schöne Muschel, welche man an den Ufern des Sogs ausgräbt (§. 870 b). Man findet sie aber auch an dem Seeufer in Süd- und West-Island aufgetrieben. (Man sehe Lessers Testac. No. 106.)

C) Ostrea. Zu diesem Geschlechte, welches eigentlich nur die Austern in sich fasset, rechnet Linnee auch Pectines Auctorum. 1) Oestra, Ostrea edulis vulgaris (Fn. Sv. 1338), soll in Hvalfiord gefunden seyn, ist uns aber nicht zu Gesichte gekommen. 2) Hörpudiskur, die norwegische Harpeskiäl (§. 239), Ostrea testa orbiculari aurita, circulis purpureis, radiis 100 (s. Fn. Sv. 1334). Die Radii an derselben sind ungleich, und der tiefsten und längsten sind etwa 40. Einige unter ihnen sind ganz weiß, andere haben einen gelben Gürtel. An einigen findet man den einen Flügel gar nicht, so wie überhaupt der eine derselben immer kleiner als der andere ist. Man findet das Thier, dem diese Schaalen gehören, sehr selten, ob es gleich für eine sehr angenehme Speise gehalten wird. 3) Ostrea testa pectinata irregulari rugosa, ist eine kleinere verunstaltete Spielart von der vorhergehenden, die man überall in Süd-Island findet, und wovon unzählbar viele verschieden gestaltet, anzutreffen sind.

D) Anomia, Gluggaskiel. 1) Anomia orbiculata, welche Linnee (Syst. N. 188) Squamula nennt. 2) Ihre Retusa, (loc. cit. 191) 3) Anomia testa piriformi, versus cardines protracta subcompressa, findet man in West-Island, etwa so groß als ein Haberkorn.

E) Mytulus. 1) Kräklingur, die in Norwegen Krageskiäl heißt, ist die bekannte eßbare Muschel, Mytulus testa oblonga coerulea (Fn. Sv. 1333). Sie wird auf allen Küsten von Island gefunden, auf den westlichen aber am meisten gessen. 2) Ada und Oeduskiel, ist der Normänner Oeeskiäl und Torskeskiäl, Mytulus testa ovato-oblonga planiuscula. Sie wird zwar gessen, am meisten aber als Köder für Fische gebraucht. Sowohl von dieser, als der vorigen Art findet man hier viele Misgeburten, als Mytulus ungulatus (Syst. Nat. 216), die aber, als veränderliche, keine besondere Arten ausmachen.

F) Cardia, Hiarteskiel. 1) Baaruskiel, Cardia testa cordata pectinata, non aurita, costis cylindricis 30 ad 40 (Fn. Sv. 1340). Dieß Thier wird hier gessen, ist aber selten. 2) Kuskiel, der Normänner Koeskiäl und Rundskiäl, Cardia testa ovata laevi crassa, circulis vel striis parvis innumeris (Syst. Nat. 76) ist bereits (§. 98 und 689 l.) erwähnt. Die Schaale giebt einen vortreflichen Kalk, und das Thier ist

ist wohlschmeckend und gesund, ob es gleich selten ist. 3) Kuldaskiel, Cardia testa ovata tenera laevi, gleicht beym ersten Anblicke der vorigen sehr, ist aber dennoch davon verschieden. In West-Island wird sie gessen, und des langen, spitzen und gebogenen Schnabels wegen, der aber nicht aus der Muschel hervorragt, Krokfiskur genannt. 4) Gimburskiel, Cardia testa ovata minus convexa crassa, ist nicht größer als ein acht Lübschschilling Stück, und wird von Kindern als Spielzeug gebraucht. Den Namen, den man ihr beygelegt hat, führt sie bloß in Beziehung auf ihre Größe, verglichen mit Num. 2.

III. Einschaalichte. Von diesen, und insbesondere von Schnecken, findet man in großer Menge in Island, aber nur wenige schöne, und noch weniger von denen, die man in andern Ländern zur Ausschmückung der Wohnzimmer braucht. Es ist merkwürdig, daß man hier nicht über 4 oder 6 Arten antrift, die größer sind, als eine mittelmäßige Birne; alle übrige sind ganz klein, und gehören größtentheils zu den beyden Geschlechtern Turbo und Nerita. Wir haben während unserer Reise, nicht Gelegenheit gehabt, diese Thiere zu sammeln, und in Ordnung zu bringen. Allein da Eggert Olassen sich nachher mehrere Jahre in den Westfiorden, wo man sie am häufigsten findet, aufgehalten hat, so hat er alle, die er nur habhaft werden konnte, gesammelt und beschrieben, wovon die merkwürdigsten in diesem Werke anzutreffen sind. Zu dieser Classe gehören nun Einschaalichte.

A) Buccinum, 1) Peturs-Kongr, d. i. St. Peters-Schnecke, Buccinum testa oblonga acuminata laevi spiris 7 ad 8 rostro canaliculato protracto reflexo, ist sehr selten, und nur allein in West-Island anzutreffen. Das Haus dieser Schnecke ist weiß, glatt und glänzend. Die Abbildung von Jonstons Turbo longus (Aquatic. Tab. XI.) kommt ihr sehr nahe. 2) Buccinum testa oblonga candida, acuminata spiris 5 sulcatis (Syst. Nat. 633 und Fn. Sv. 1321), wird nur allein im Thingöe-Syssel aufgegraben. 3) Bobbe nennt man die (§. 100) gedachte eßbare Schnecke. Es giebt hievon in Island zwey Arten, die aber beyde einerley Namen führen. Eine große weiße, Buccinum (Lapillus) testa ovata acuta spiris vel anfractibus 6 (Syst. Nat. 403) ist 3 Zoll lang und 1½ Zoll dick, wird von den Einwohnern der Inseln in West-Island gessen; und eine andere kleinere Buccinum testa ovata acuta coerulea, spiris 5, ut et ventre undulatis, striis transversis innumeris.

B) Murex. Die hier befindliche Art, welche die Größe einer geballten Hand erreicht und Haf-Kongur genannt wird, ist Murex testa ovata acuta tuberculosa, spiris 7. carinatis et corniculatis, columellae margine protracto reflexo. Sie ist Jonstons Turbo magnus (Tab. XI. loc. cit. und Syst. Nat. 452) sehr ähnlich.

C) Dolium. Es sey uns erlaubt, uns dieses Geschlechtsnamens, womit die Schriftsteller der Naturhistorie Cochleas Globosas benennen, zu gebrauchen, obgleich Linnee denselben nicht hat. Er paßt sich insbesondere für diejenigen Schnecken, welche man in Island unter dem Namen Naakongur und Beitukongur sehr häufig findet, und zur Lockspeise für Fische braucht. Unter allen Schnecken haben sie die dicksten Schaalen, einen kleinen flachen Schnabel, und einige ziemlich dicke Ringe.

Sie haben entweder eine weiße fleischfarbigte, gelbe, rothe und braune, oder eine aus allen diesen gemischte Farbe. Sie sind gemeiniglich nicht größer als eine Haselnuß, und nur selten werden sie so groß, als eine Kastanie. Eine große braune Art, findet man oft auf dem vom ab- und zunehmenden Waßer bespültem Ufer, und diese ist Dolium testa ovata crassa, striis transversis confertis et elatis inaequali. Linnee setzt diese und mehrere unter Turbines Neritoideos (s. Syst. Nat. 528), und diese ist daselbst Turbo Littoreus. Er nennt sie vornehmlich in seiner Westgothischen Reise und vielleicht befaßt er hierunter noch mehrere von dem Geschlecht, das wir hier abhandeln. Der Name Kupunge ist überall bekannt worden. Seit dem die Naakongur in West-Island, und vornehmlich auf den Inseln zum Köder gebraucht werden, haben die Einwohner dieser Oerter ein Mittel gefunden, sie zu fangen. Man spannt ein Garn in einem Tonnenreife aus, überzieht selbiges mit der Haut eines Dorsches und legt es am Ufer, so, daß die Fluth über dasselbige geht. Da die Naakongur sich nun gerne an der weichen Haut des Dorsches ansaugen, so kann man ein so zubereitetes Netz, wenn das Waßer zur Zeit der Ebbe fällt, ganz voll von diesen Schnecken herauf ziehen. Man hat bey dieser Gelegenheit bemerkt, daß sowohl das Garn, als das Tonnenband von einem Safte des Thieres blauroth oder violet gefärbt werde, welche Farbe man auch in dem Inwendigen der Schnecke selbst antrift. Sollte es also nicht möglich seyn, aus dieser Schnecke eine solche Farbe zuzubereiten, so wie man ehemals aus einer andern Purpur bereitet hat. Uebrigens ist diese Schnecke nicht eßbar.

D) Trochus. Von diesem Geschlecht trift man nur die einzigste Art in West-Island, und auch diese nur selten an. Wegen ihrer Silber- oder Perlenmutterfarbe, wird sie von einigen Silfre genannt; allein dieser Name ist nicht bestimmt genug, denn wenn man die äußere Schaale vom Haf-Kongur und mehren andern Schnecken abzieht, so kommt eben diese Farbe zum Vorschein. Unser Trochus hat eine kleine viereckigte, meistens aber runde Oefnung, und ist Linne's Trochus erectus volunnella perforata, testa globosa, subacuta spiris tribus. Sie ist nicht größer als eine mittelmäßige Erbse, und bis hiezu die einzige in Island gefundene Art, deren Säule ganz durchbohrt ist.

E) Turbo. Nach den Neriten ist dieses das zahlreichste Geschlecht in Island, dessen Arten man hier unter einem allgemeinen Namen Fiaurukongar nennet. Alle Arten sind sehr klein, die größten wie eine graue Erbse, und die kleinsten wie ein weisses Senfkorn. Sie scheinen nur wenig bekannt geworden zu seyn, weil sie in der Haushaltung keinen Nutzen, und in den Naturaliensammlungen der Großen, keinen Zierath geben. Da man sie an dem Seeufer in Norwegen bey niedrigem Waßer so häufig auf den Felsen kriechen sieht, und sie dennoch nicht geachtet hat, so sind sie vielleicht gar für junge und unvollkommene Schnecken angesehen worden. Man findet Turbines von verschiedenen, doch meistens dunkeln Farben; allein die verschiedenen Arten derselben wird man daraus nicht erkennen können, man muß vielmehr auf die Anzahl der Streifen und der Wendungen sehen, obgleich dieß letzte Zeichen nicht untrüglich ist. Man kann sie sämtlich auf zwey Classen zurückführen, wovon die eine

die

die glatten, und die andere, die in der Runde gestreiften enthält. Die zu beyden Classen gehörigen Arten haben einen kugelförmigen Bauch, und endigen sich mit einigen Wendungen, die etwa zwey Drittheil der ganzen Länge ausmachen, in einer Spitze. Wir wollen vorzüglich folgende Arten nahmhaft machen: 1) Zu der ersten Classe (Turbines Linnaei cancellati) gehören a) Turbo testa ochracea albida, spiris vel anfractibus 3, striis transversis obliteratis nigris, spira extrema candida, proxima fusca. b) Turbo spiris 4 ex albo virescentibus, ventre fusco rubicundo, cruce alba notato. Diese Kreuzschnecke ist eine von den größten. c) Turbo testa globoso-gibba vel ventriculosa, rubra, spiris 3, extrema nigra, reliquis e griseo virescentibus. Der äuserste Rand derselben, und die Mitte des Bauchs ist roth gefärbt, übrigens aber ist sie dunkelbraun und etwas grünlicht. 2) Zu den glatten (Turbines Neritoideos) gehören a) Turbo testa globoso acuta glabra, spiris tribus nigris, apice albicante; ventre fascies longitudinalibus conspicuis, fusco virescente. Diese Art ist die allergrößte und zugleich die zahlreichste an den isländischen Ufern. Man siehet an keiner von den übrigen die Falten oder Streifen auf dem Bauche so deutlich, als an dieser. Ihre grünlichte Farbe sieht in einiger Entfernung schwarz aus. b) Ein aschgrauer Turbo mit einer schwarzen Spitze, nicht größer als ein Pfefferkorn. c) Turbo ruber, spira virescente longiore, elevata anfractibus 4 ad 5. Diese Art, welche eine röthliche Spitze hat, ist eine von den größesten. d) Eine kleinere ganz rothe und dabey runde Art, welche vier Wendungen hat. e) Turbo testa globoso subacuta spiris 4, albo-glauco-croceo et fulvo variegatus, ist eine der größesten, und die allerschönste von dieser Art. Sie hat auf dem Bauche drey breite weiße Streifen, ist in der Mitte dunkelroth, und hat oben und unten ein safranrothes Band. Ihre Wendungen sind hellblau, ihre Spitze ist dunkelbraun, und in der Mitte hat sie ein gelbes Band. f) Ein kleinerer weißer Turbo, der nicht weniger schön ist. Er hat einen breiten schwarzen Gürtel, der mit einem safrangelben Rand eingefasset ist, und die Spitze desselben ist blau.

F) Nerita, Meyiar-Patta, ist das allerzahlreichste Geschlecht unter den isländischen Schaalthieren. Ihre runde Gestalt, die Feinheit und Glätte ihrer Schaalen unterscheidet sie von allen übrigen. Ihre Wendungen laufen nicht in eine Spitze zusammen; sie hat eine runde Oefnung, und der Rand an derselben ist nicht scharf. Die meisten sind sehr klein, nicht größer als eine Erbse, und 3 oder 4 Arten etwa so groß, als eine Kirsche. Wir wollen sie unter vier Classen bringen, je nachdem sie mehr oder weniger regelmäßig sind. Zu der ersten gehören die eigentlich sogenannten großen Neriten, welche gewöhnlich weiß sind, eine mondförmige Oefnung und ein Deckel von eben der Materie, wovon ihr Haus ist, haben, da alle übrige eine runde Oefnung und einen Deckel von einer hornichten Materie haben. Zu der zweyten Classe gehören die Kugelförmigen, die eine runde und etwas zur rechten Hand gebogene Spitze, und meistens Gürtel von verschiedenen Farben haben. Zu der dritten gehören die Gewundenen, welche viele Aehnlichkeit mit einem kurzen dicken Horn haben: ihre Wendungen stehen mehr hervor, als die der vorhergehenden, ihre Spitze und Oefnung ist mehr zur rechten Hand gebogen, so daß der Bauch an der lin-

ken Seite stark hervor steht. Zu der vierten und letzten Classe rechnen wir endlich die runden und hinten abgestumpften, deren in Island nur wenige angetroffen werden. 1) Aus der ersten Classe führen wir an: a) Nerita testa globoso - subacuta crassiore spiris 4, sulcis inter spiras profundissimis, ist eine der größesten, weiß und glatt. b) Nerita testa globoso crassiore, spira submucronata anfractibus tribus, ist die größte und gemeinste in Island, hat eine weiße Fleischfarbe, und wird in Nord-Island aus der Erde gegraben (§. 722. h und Syst. Nat. 623). c) Eine bräunliche nicht so gemeine Art (Fn. Sv. 1320). 2) Von der andern Classe, die in Absicht auf die Farbe, die schönsten sind, haben wir a) eine blutrothe mit schwarzem Gürtel, b) eine grüngelbe mit einem braunen Bande, c) eine Brandgelbe mit einem dunkelrothen Bande, d) eine rothbraune, mit weißen Blitzstrahlen, welche, in Absicht auf die Zeichnung, die schönste unter allen isländischen Schaalthieren ist. 3) Von der dritten Classe sind die merkwürdigsten a) eine braune grünlichte, welche nächst den der ersten Classe, die größte und gemeinste in Island ist, b) eine braune, mit weißen schachweise gesetzten viereckigten Flecken, welche selten ist. 4) Aus der vierten Classe sind zu merken a) eine brandgelbe, mit rothem Gürtel, welche hinten ein wenig eingedruckt ist. b) Eine gelbgrüne mit schwarzen Wendungen. c) Eine ganz gelbe, die so glatt abgestumpft ist, als wenn sie abgeschnitten wäre, oben sehr weit ist, und einen scharfen Rand hat. Diese ist überhaupt eine von den schönsten.

G) Patella, Olnbogaskiel, d. i. Ellnbogenmuschel, dem sie nämlich in ihrer äußern Bildung gleichet. Von diesem Geschlechte sind nur einige wenige Arten in Island a) Die seltenste ist Linnaei Patella Neritoidea, testa ovata, apice subspirali obtuso, welche der vorigen Classe sehr nahe kömmt. In Süd-Island trift man von ihr verschiedene Spielarten, wo nicht ganz verschiedene Arten an (Syst. Nat. 655). 2) Patella testa ovato-conica, apice prope centrum obtuso, ist die größte, hat eine graulicht weiße Farbe, mit dunkelbraunen abgebrochenen Stralen. 3) Patella testa ovata mucrone subacuto reflexo, margine leviter dentato, ist die allerkleinste.

H) Dentalium, Piipuskel. Die Arten, welche Linnee zu diesem Geschlechte rechnet, sollten mit Recht unter den Lepades stehen, oder auch unmittelbar darauf folgen, indem sie eine zusammengesetzte und gerunzelte Schaale haben, und überdem auch das Thier mit denjenigen einerley ist, was man überhaupt in den Seemuscheln antrift. Inzwischen sind sie in Absicht auf die Gestalt der Schaale, von andern deutlich unterschieden. Ich will hievon folgende anführen: 1) Dentalium, testa cylindracea, inaequaliter et inordinate et torta, apertura inferiore denticulata, superiore ampliore pinnata (s. Fn. Sv. 1328). Sie werden 1 bis 2 Zoll lang, und sind in der Mitte 2 bis 3 Linien weit. Die jungen Lepades sind flach und wohnen bey tausenden zusammen; ihre Schaalen nehmen immer mehr und mehr in der Höhe zu, und wenn sie vor Alter sterben, fallen sie von einander. Man findet diese Art nur allein in West-Island, und es wäre eine Frage, ob selbige nicht mit der bekannten kleinen Strand-Lepas einerley wäre. 2) Skips-Tennur, Dentalium testa cylindrica tenuiore, supra angustior, leviter striata, welche einen Zoll lang wird, setzet sich

sich an der Westseite von Island häufig an den Schiffen und Böten. Die Seefahrenden halten sie für einerley mit dem schädlichen Wurm, der die Schiffe durchbohret. Allein hieran ist zu zweifeln, indem der Holzwurm (§. 689. d.) der nunmehro in Syst. Nat. 251. 2. ganz richtig beschrieben ist, nachdem er in Fn. Sv. 1329. ziemlich undeutlich angezeigt war, ein ganz anderes Thier ist.

I) Serpula. 1) Eine besondere weiße Art, die noch unbekannt ist, scheint hieher zu gehören; wir können sie aber nicht genau bestimmen, da wir nur 2 Exemplare davon erhalten haben, die auf den West-Isländischen Buccinen gefunden sind. Man kann sie Serpula manus complicandas referens nennen. 2) Serpula spiriorbis (Syst. Nat. 693.) findet man auf verschiedenen Schaalthieren, wie auch auf Thang und Thare. 3) Serpula triquetra, (loc. cit. 694.), auf Klippen unweit dem Ufer und auf großen Muscheln. 4) Serpula testa flexuosa teretri findet man 1 Zoll lang, und eine Linie breit auf dem Haffongur.

IV) Die Schaalthiere, die auf dem Lande und im süßen Waßer gefunden sind, führen wir hier, nach der Weise einiger Gelehrten zum Beschluß vor sich allein an. Noch vor wenigen Jahren wußte man nicht, daß es dergleichen in Island gebe; denn so sehr wir uns auch darnach erkundigten und so sehr wir auch darnach suchten, konnten wir doch nur ein einziges Stück erfragen, und ein zweytes trafen wir bey Myvatn an. Seit der Zeit aber hat man an einem einzigen Orte, nämlich zu Södlögsdal in West-Island gegen 12 verschiedene Arten, theils auf dem Felde, theils in Bächen, theils in dem frischen See gefunden. Die Schaalen der meisten sind sehr klein, meistens nur so groß, wie ein Stecknadelknopf, und dabey so weich, daß man sie nicht anrühren kann, ohne Gefahr zu laufen, sie zu zerbrechen. Die vornehmsten sind: Schaalthiere des festen Landes und des frischen Waßers.

A) Concha bivalvis, testa ovata oblonga planiuscula, gleichet dem Mytulus 2, und Fn. Sv. 1332, sehr, ist aber etwas flacher und länger, nämlich einen halben Zoll lang. Ihre Schaalen sind durchsichtig, dünn und sehr zerbrechlich.

B) Cylindrus, testa tota spirali ad extremitates obtusa, spiris 6, ore angustissimo, ist eine sehr besondere, und überaus kleine Schnecke. Die beyden Wendungen um die Oeffnung sind gleichfarbigt, übrigens aber ist sie blau. Man findet am gedachten Orte mehr Arten von diesem Geschlechte, die aber weit kleiner und anders gefärbt sind. Sie halten sich auf und an den Felsen, zwischen dem Grase und den Mosarten auf.

C) Dolium ovato-planiusculum, spira duabus anfractibus obtusa, testa fusca, wird an sumpfigten Oertern, wo Gras wächset, unter Steinen gefunden. Diese ist die größte von diesem Geschlecht, etwa so groß, wie ein mittelmäßiges Gerstenkorn.

D) Buccinum testa ovato-acuta, spiris 6, membranacea fulva splendente. Sie ist die schönste Schnecke wegen des Glanzes ihrer rothgelben Schale, worin sie alle bisher aufgerechnete Arten übertrift. Sie hält sich an trockenen Oertern auf dem Felde zwischen dem Mose auf den Steinen auf. Man findet hier von diesem Geschlechte überhaupt fünf Arten.

E) 1) Turbo globoso-subacutus fuscus, ist diejenige Art, welche wir 1752 an dem Ufer des Sees Myvatn, zwischen den aufgetriebenen Seegewächsen, antrafen. Sie muß sich also in diesem See aufhalten. 2) Ein anderer weißer Turbo globoso-acutus, spiris tribus, testa grassiore alba hält sich um einen Bach im Södlögsdal auf, wo sie bald in dem Waßer, bald auf dem Lande, gefunden wird.

F) Nerita. Alle Arten dieses Geschlechts sind sehr flach und eingedruckt: 1) Nerita testa globosa planiuscula, apertura parva, tribus anfractibus, ist diejenige Art, welche bereits zuvor zu Napshlid, unweit Krisevik in Süd-Island, gefunden war. Sie ist fast so groß, als eine kleine Kirsche, und übergeht also an Größe alle andern bisher in Island gefundene Landschaalthiere. Sie ist dunkelgelb, hat über den Bauch 5 schwarze Ringe, und eben so viele aber schmälere an dem äußersten Ende. Man findet sie auf dem Trockenen, zwischen Heide und Heidelbeerstauden. 2) Nerita testa subviridi splendidissima, spira duplici nigricante. Mit dieser kleinen schönen Nerita beschließen wir unsere Nachrichten von den isländischen Schaalthieren. Sie ist nicht größer, als ein Rübsaamenkorn, durchsichtig und sehr dünn und weich; ihre seegrüne Farbe ist sehr glänzend, und in dieser Absicht kann sie neben dem vorher gedachten schönen Buccinum gesetzt werden. Man findet sie im Södlögsdal auf den mit Moos bewachsenen Felsen in der Bygde.

Dieß sind denn die vornehmsten Arten der isländischen Schaalthiere. Sie alle zu beschreiben, würde zu viel Weitläuftigkeit, und dem Leser vielleicht Ueberdruß verursacht haben. Die von uns angeführten Arten belaufen sich etwa auf 100, und man würde deren noch viel mehrere haben beybringen können, wenn man sich auf Misgeburten und auf kleine Abänderungen in der Farbe hätte einlassen wollen. Ueberdem sind alle die angeführten Arten an zwey Oertern allein gefunden worden, und es steht also zu vermuthen, daß man noch weit mehr Arten erhalten werde, wenn man die übrigen Gegenden von Island in dieser Absicht durchsucht, welches bisher noch nicht geschehen ist.

Natürliche Merkwürdigkeiten.

Einleitung. §. 902. Sowohl in den ältern als neuern Zeiten haben sich hier verschiedene merkwürdige Begebenheiten zugetragen. Diejenigen, die die Einwohner betreffen, sind hier zwar die zahlreichsten, indem die Volkmenge hier sehr groß ist, fremde Schiffe am häufigsten, darin anlangen, indem dieses Fiordung das Althing und einen Bischofssitz hat, und indem es überhaupt von den Einwohnern der übrigen Fiordunge jederzeit häufig besucht ist, und noch besucht wird. Indessen wollen wir auch hier, da die natürlichen Merkwürdigkeiten bereits im Vorhergehenden beygebracht sind, so wie in den vorhergehenden Hauptstücken geschehen ist, etwas von demjenigen sagen, was uns in Süd-Island überhaupt merkwürdig scheint.

Hölzung. §. 903. Wir haben bereits von mehrern Orten in Island gesagt, daß an denselben Hölzung befindlich gewesen sey, obgleich itzo schon seit Menschendenken keine mehr da

da ist, und eben dieß müssen wir auch von Süd-Island sagen. Das Merkwürdigste hierbey ist, daß die Bäume und insbesondere die Birken, die jederzeit vorzüglich in diesem Lande fortgekommen sind, so sehr ausgeartet haben, daß man itzo nur 2 bis 3 Zoll dicke Bäume sieht, wo man vormals Bäume hatte, die über 6 Zoll dick waren. Ueber eine solche Verminderung der Bäume wird zwar auch in andern Ländern geklagt; allein in Island liegt die vornehmste Ursache hierzu darin, daß man in den neuern Zeiten junge und frische Bäume vor der Hand weggehauen, die alten aber stehen und verrotten lassen. Die alten Isländer verfuhren in diesem Stücke ganz anders; sie ließen nicht allein junge Bäume, die sich gut anließen, ungerührt stehen, sondern gruben vielmehr die Wurzeln der ausgegangenen Bäume aus der Erde auf, trockneten sie, und brauchten sie als Brennholz. Man findet noch hin und wieder eine junge Hölzung, die sich gut anläßt, und die die Vollkommenheit der ehemaligen isländischen Wälder gewiß erreichen würde, wenn man sie ruhig wachsen ließe. Hieher gehöret vorzüglich die Hölzung auf Thingvallehraun, die sehr schön und sehr groß ist. Man siehet ferner an drey oder vier Orten einzelne recht große Birkenbäume, die die Einwohner haben stehen lassen, um sie als eine Seltenheit vorzuzeigen und die bereits junge Bäume hervorgebracht haben, von denen man hoffen kann, daß sie den Alten gleichkommen werden. Von solchen Bäumen sahen wir einen zu Eyvindsmule in Fliotshlid, welcher auf einem harten Felsen an einem Fluße stand. Er war 67 Jahr alt, 40 Fuß hoch, und fieng itzo an im Gipfel zu verdorren, hinterließ aber einen jungen Baum, und zwey kleine Schößlinge, die recht gut anließen. Das Ansehen eines Baums wird sehr dadurch vermehrt, daß nicht mehrere um ihn herum stehen, und an diesem Orte ist seit 100 Jahren keine Hölzung und kein Gebüsch zu sehen gewesen. Zu Skalholt hat im vorigen Jahrhunderte eben ein solcher Baum gestanden, der gepflanzt war, und mehrere sind zu Mödrevalle im Oefiord gewesen (§. 757.). Diese Exempel beweisen, daß man allerdings in Island gute Hölzung ziehen könnte, wenn man darauf bedacht wäre, junge Bäume von guter Art anzupflanzen. Die nunmehr verwüsteten Hölzungen von Süd-Island sind weit und breit um den Hekla herum belegen gewesen. Die Jahrbücher beweisen auch, daß der Hekla die Ursache ihres Unterganges sey, indem sie die Jahre anzeigen, worin jedesmal ein Stück derselben durch die Feuerausbrüche des Berges abgebrandt ist. So viel man weiß, ist auf Viden niemals Holzung gewesen; indessen fand man doch vor einigen Jahren in Torfmooren verrottete Birkenbäume. Auf dem weitläuftigen Gebirge längst dem Eireks-Jökul ist noch vor 50 Jahren eine Hölzung von Birkenbäumen gewesen.

§. 904. Fast alle Würkungen des Erdbrandes in Süd-Island sind schon vorher nahmhaft gemacht. Wir haben es aber bis hieher verschoben von demjenigen Erdbrande zu reden, der seit der Bewohnung des Landes in den Reykenessischen Bergen von Hellisheide ab an bis an die äußerste Spitze gewüthet hat. In dem Gebirge oberhalb Oelves zeigte sich um das Jahr 1000 der erste Feuerausbruch, da sich ein Feuerstrom durch die Bergkluft Vatsskard in die Bygde hinab ergoß. Man siehet daselbst noch als Ueberbleibsel dieses Erdbrandes, eine große Lavastrecke, Thurrarhraun genannt, welchen Namen sie ohne Zweifel daher erhalten, daß die Alten der- *Würkungen des Erdbrandes.*

glei-

gleichen Ströme geschmolzener Steine, trockne Ströme (Thurraa) nannten, den sie freylich im Vergleich mit denjenigen Strömen die Waßer führen, vollkommen verdienen. Eine Menge dicht an einander stehender Berge an der Nordseite dieser Hraunstrecke wird Trölla-Dyngiur genannt, und liegt mitten in derjenigen Reihe Berge, die den Namen Underhlider führt. Einige Jahrbücher des mittlern Zeitalters haben diesen Ort mit den feuerspeyenden Bergen in Ost-Island, gleiches Namens, (§. 766.) verwechselt. Es ist zwar andem, daß die Trölla-Dyngiur in Süd-Island auch Feuer gespieen haben, allein es ist den Verfassern der Jahrbücher nicht bekannt geworden, vermuthlich weil sie in West- und Nord-Island lebten. Wir haben sowohl diese Berge, als die neuere Hraunstrecke, untersucht und gefunden, daß alles umgewälzt worden, und daß die Berge selbst aus Steinen zusammengeworfen sind, die der Erdbrand angegriffen hat. Der Bischof Gisle Oddsen ist der einzige, der es aufgezeichnet hat, daß diese Berge 1340 gebrannt haben, und daß ihre Ergießungen sich bis in das Meer bey Selvaag erstreckt haben. Allein es ist wahrscheinlicher, daß mehrere Ergießungen aus verschiedenen Bergen geschehen sind und es scheint auch, daß ein Misbrauch noch mehreren von den benachbarten Bergen den angezeigten Namen beygelegt hat. Wenigstens ist es gewiß, daß die Einwohner um Krisevig erzählen, daß ehemals ein erschrecklicher Hraunstrom aus diesen Bergen geflossen ist, und da, wo Oegmunds-Hraun nunmehro liegt, einige Höfe, und unter andern auch die Kirche, Holmastadur, weggeschwemmt hat, wovon man die Ueberbleibsel noch siehet. Auf Vandlöse-Strand sieht man überall die schrecklichsten Umwälzungen geschmolzene Felsen und erschreckliche Spalten in dem Boden; und da diese Hraune neu sind, so haben die Trölla-Dyngiur selbige ohne Zweifel hervorgebracht. Die äußerste Spitze zu Reykenes hat insbesondere jederzeit einen ofnen Gang zwischen sich, und den feuerspeyenden Bergen gehabt. Der Bischof Oddsen erzählt, daß in bemeldtem Jahre 1340 ein schrecklicher Erdbrand fast die Hälfte dieser Erdzunge verzehrt habe, welches jedoch nur von der äußersten Spitze verstanden werden muß. Die außen vor derselben belegenen Inseln, zeigen dahingegen die deutlichsten Proben von der Herrschaft des Feuers, welches daselbst, selbst in dem Grunde des Meers zu mehreren malen hervorgebrochen ist. Die Sturlunga-Saga und mehr andere Jahrbücher bezeugen einhellig, daß daselbst im 13ten Jahrhundert mehr als 5 mal Feuer ausgebrochen, wobey die Inseln selbst harte Veränderungen erfahren, indem alte untergangen und neue aufgekommen sind. Im Jahr 1422 brach daselbst abermal Feuer aus, worauf es bis 1583 ruhete, da es von einem Bremischen Schiffer, nach des gedachten Bischofs Bericht, weit hinaus in der See gesehen worden ist. Die vorhin (§. 772.) geäußerte Meinung von der Ursache der ungläublichen Kraft solcher Ausbrüche erhält hierdurch ein neues Licht, indem man hieraus sieht, daß das Meer dergleichen Ausbrüche eben sowohl, als das feste Land hervorbringe, und daß beyde damals einen so sichtbaren Zusammenhang mit einander gehabt haben.

Tödtende Kraft der Luft.

§. 905. Wenn die beyden Begebenheiten, die wir itzo erzählen wollen, nicht so neulich und in so vieler Menschen Gegenwart geschehen wären, so würden sie entweder nicht für wahr gehalten, oder auch von einigen mit dem gemeinen Mann des Orts, wo

wo sie sich zugetragen haben, zu den Würkungen des Teufels gerechnet werden. Die erste dieser beyden Begebenheiten ist folgende: Im Winter zwischen 1753 und 54 starben um Weynachten zu Vandlöse-Strand an der Südseite des Havnefiords drey bis vier Personen sehr plötzlich auf einer Stelle, dicht bey einem kleinen Bauerhofe. Da der Boden hier überall sehr offen ist, so dachten wir, daß die Dünste, welche beständig aus den Oefnungen desselben, die nun durch den Schnee verstepft waren, aufsteigen, so lange zurückgehalten seyn müßten, so daß sie dadurch giftig geworden wären, und dieses Unglück verursacht hätten. In den beyden folgenden Wintern starben immer mehr Personen eben so plötzlich, so daß überhaupt 19 Personen umkamen. Die übrigen Einwohner wurden hierdurch so erschrocken, daß sie willens waren, die Bygde zu verlassen; allein da diejenigen, die da umkamen, so sehr plötzlich sturben, daß sie, indem sie frisch und gesund auf dem Felde giengen, ein Geschrey von sich gaben und dann sogleich todt zur Erde fielen, so glaubten alle, dies sey eine unmittelbare Strafe des Himmels, und ließen sich also bereden, den vierten Winter über daselbst noch zu bleiben, den sie nicht ohne große Angst zubrachten, obgleich in demselben niemand auf diese Art umkam. Seit der Zeit ist auch überall niemand so wieder daselbst gestorben, so wie man auch nicht weiß, daß dieß zuvor jemals geschehen sey. Wir besahen diese Gegend im Sommer 1755, und funden, daß selbige überall offen sey. Die Einwohner erzählten uns, daß sie, so wie alle großen Hraune, die mehrste Zeit vom Schnee unbedeckt sey, daß aber die erwähnten Unglücksfälle sich vermischt, bald auf einem mit Schnee bedeckten, bald auf einem davon entblößten Orte zugetragen haben. Sie setzten noch hinzu, daß selbige am häufigsten in den kürzesten Tagen, um die Zeit der Sonnenwende, bey hellem Tage eingetroffen, und daß die solchergestalt weggerissenen Personen fast alle von einer Familie gewesen wären, worunter vier Brüder, und ihre Kinder die größte Zahl ausgemacht hätten. Alle Verstorbene waren übrigens Leute von guter Aufführung gewesen, an denen man niemals weder Schwermuth noch Melancholie bemerkt hatte.

Die zweyte Begebenheit, von einer ganz andern Beschaffenheit ist nicht weniger seltsam. Im Sommer 1754 stürzte sich zu Oerebak an einen Morgen bey fast klarem Himmel und wenigem Winde eine schwarze rundlichte Wolke vom Gebirge schräge auf diesen Handelsplatz herab. Je mehr sie sich näherte, desto kleiner wurde sie, und fuhr so heftig, wie ein Falk, der ohne die Flügel zu bewegen auf seinen Raub herabschießt. Sie flog auf einen Haufen daselbst versammleter Menschen loß, und rührte einen Arbeitskerl von mittlerem Altern so heftig an den Kinnbacken, daß er sich wie unsinnig in das Meer stürzte. So erschrocken die übrigen hierüber auch wurden, so liefen sie ihm doch gleich nach und hohlten ihn wieder aus dem Waßer, ehe er ersof. Inzwischen war er doch wie rasend, wollte sich von denen, die ihm halfen, loßreißen, und man mußte ihn einige Tage lang im Bette festhalten, bis diese Raserey nachließ, da er sich denn nach etwa 14 Tagen ganz wieder erhohlte. Nach einem andern Berichte solle dieser Haufe Menschen die Wolke nicht eher gewahr geworden seyn, als bis das Unglück schon geschehen; inzwischen haben andere, die mehr entfernt standen, sie doch gesehen, und auf ihrer Farth genau betrachtet. Sie flog ins Meer hinab,

und verschwand. Derjenige, den sie getroffen hatte, blieb noch lange nachher braun und blau im Gesichte, welches doch auch mit der Zeit vergieng. Ein jeder mag von dieser Begebenheit denken, was er will. Diejenigen, die sich mit den oft wunderbaren Würkungen der Natur bekannt gemacht haben, werden vermuthlich andere dieser ähnliche kennen. Sonst kann man sie auch mit derjenigen Begebenheit, die sich in Nord-Island zugetragen hat, und die wir (§. 761. e.) angezeigt haben, vergleichen.

Merkwürdigkeiten von den Einwohnern.

Die ersten Bewohner dieses Fiordungs.

§. 906. Die Normänner, die Island zuerst in Besitz nahmen, ließen sich in diesem Fiordung nieder. Unter diesen waren folgende zwey die vornehmsten: Ingolf Oernessen, der erste Einwohner des Landes, der sich zu Reikeviik niederließ, und Ketilbiörn der Aeltere, von dem die beyden ersten isländischen Bischöffe, Islev und Gissur abstammeten. Dieser Mann war so reich an Silber, daß er nicht wußte, was er damit anfangen sollte, und verfiel deswegen auf den Gedanken in einem Göhentempel, den seine Söhne baueten, einen Queerbalken daraus machen zu lassen. Die Söhne, die gerne einmal Besitzer dieses Schatzes seyn wollten, setzten sich dawider, aber vergebens; denn da der Alte seinen Schatz nicht den Göttern opfern durfte und ihn doch seinen Söhnen nicht hinterlassen wollte, verfiel er darauf ihn der Erde zu opfern, die nach einer allgemeinen Meinung der Heiden für die Mutter aller Schätze gehalten wurde (Man sehe die Edda.). Er legte also seinen Schatz auf einen Schlitten, spannte ein Paar Ochsen davor und fuhr ihn so auf das Moosfiäld, einem abgesonderten Berge an der Brueraa, an dessen Fuß er da wohnte, wo nun noch eine Kirche und ein Priesterhof liegt, und vergrub ihn daselbst so sorgfältig, daß man ihn seit der Zeit nicht wieder gefunden hat.

Die Volkmenge.

§. 907. Obgleich Süd-Island unter den vier Fiordungen das kleinste ist, so ist es doch in Vergleich mit den übrigen das volkreichste (§. 829.). Am Ende des eilften Jahrhunderts zählte man darin 1200 vermögende Bauerfamilien, wobey man damals die weniger Vermögenden, die doch eine große Anzahl ausmachten, nicht rechnete, anstatt daß man itzo einen jeden Ansäßigen, er sey vermögend oder nicht, mitzählt. Nach dieser letzten Zählungsart fand man vor 20 Jahren im Rangaarvalle-Syssel 500, und in dem Aarnes-Syssel 800 Familien. Wenn man nun für Guldbringe-Syssel und die Westmanna-Eyar 700 und für Kiosar-Syssel 117 hierzu legt, und die Summe aller Familien mit der (§. 516 und 760.) bereits gebrauchten Mittelzahl der Köpfe in einer Familie multiplicirt, so findet man, daß man in Süd-Island damals 16000 Köpfe gezählt habe, welches, nach Beschaffenheit des Landes, eine sehr große Anzahl ist. Allein diese Volkmenge ist seit 20 Jahren, durch eingefallene harte Jahre sehr vermindert worden. Diese sind nämlich die einzigen Ursachen hierzu; denn die wenigen vom Hekla bey dessen letzterem Feuerausbruche verwüsteten Höfe und Bygden können nichts dazu beygetragen haben, indem selbige durch die Zunahme der Fischerplätze reichlich ersetzt sind.

§. 908.

§. 908. Die merkwürdigsten Oerter, die seit vielen Jahren in diesem Fiordung befindlich gewesen sind, sind etwa folgende: a) Das Althing. Wir haben schon (§. 906.) gesagt, daß Reikeviik der erste bewohnte Ort in Island gewesen sey. Ingolf und seine Nachkommen übten hier viele Jahre die Gerichtsbarkeit aus, und hielten zu dem Ende jährlich ein allgemeines Landgericht oder Althing zu Kialarnes (§. 111.), welches aber seit der Zeit nach Thingvalle (§. 860.) verlegt ist, wo es auch noch gehalten wird. Die Oexeraa theilt gegenwärtig das Althing in zwey Theile. Das geistliche Landgericht oder das Consistorium für Skalholtstift wird an der Ostseite derselben in der Kirche zu Thingvalle gehalten; denn Holars-Stift hat sein eigenes geistliches Gericht zu Flugemyre im Skagefiord. Das allgemeine Landgericht in weltlichen Sachen, Lavret, wird aber an der westlichen Seite des Flußes in einem Hause gehalten, welches zu dem Ende von Täfelwerk aufgeführet ist. Bis 1690 hielte man das Althing unter freyem Himmel; um diese Zeit aber führte man ein Haus dazu auf Hraunsteinen auf, dessen Wände man auswendig mit Vadmel bekleidete. Anfänglich wurde auch das Lavret an der Ostseite der Oexeraa gehalten, seit einigen hundert Jahren aber steht es mit allen dazu gehörigen Gebäuden an der Westseite. Thorlevsholm in der Oexeraa ist der Ort, wo Missethäter hingerichtet werden, und an der Ostseite der Ebene in Almannegiaa siehet man noch den Felsen, wovon in den ältern Zeiten diejenigen, die man der Hexerey wegen verbrannte, in den brennenden Scheiterhaufen hinabgestürzet worden.

Die vornehmsten Oerter.

b) Der Bischofssitz zu Skalholt, der von dem ersten Bischofe Islev um das Jahr 1056 gestiftet wurde. Gedachter Bischof war ein Sohn Gissur des Weißen, der es nebst Hialte Skeggesen dahin brachte, daß die christliche Religion durch ein Gesetz eingeführt, und auf dem Althing um das Jahr 1000 angenommen wurde. Der nordische König, Oluf Tryggveson, hatte diese beyde Männer zu dem Ende nach Island gesandt, nach dem alle Mühe, die er sich desfalls gegeben hatte, vergebens angewandt war. Allein der große Erdbrand, der sich zur selbigen Zeit äußerte und die Thuraar-Hraunstrecke (§. 904.) hervorbrachte, hätte auch ihre Sendung beynahe vergeblich gemacht, indem die Nachricht von diesem Ausbruche, die eben einlief, da sie vor ihren Landsleuten predigten, selbige auf den Gedanken brachten, daß die Götter dadurch ihren Zorn über die Reden der Christen äußerten. Zum Glücke ließen sie sich aber durch des bereits (§. 540.) gedachten Snorre Godes Anrede: Auf wen zürnten die Götter, da der Hraun brannte, worauf wir stehen, besänftigen. Die christliche Religion wurde also angenommen, und 50 Jahre nachher wurde Gissur des Weißen Sohn zum Bischof, und sein Hof Skalholt zum Bischofssitze gemacht. Inzwischen brachte sein Sohn und Nachfolger Gissur erst alles recht in Ordnung, indem er eines theils die Einwohner dahin vermochte, das von ihm verfaßte Gesetz des Zehenten (Tiende-Lov,) welches noch gilt, anzunehmen, und zweytens für das nordliche Island auf Begehren der Nordländer einen zweyten Bischofsstuhl errichtete, den Johannes der heilige (§. 759.) zuerst bekleidete.

c) Widey ist bis auf die Zeit der Reformation ein berühmtes Kloster gewesen, da es mit andern secularisirt wurde. Es wurde im Jahr 1226 vom Bischoffe Magnus Gissersen und seinem Bruder, Thorvald, Gissur Jarls Vater gestiftet, der nachher auch daselbst Kanik wurde.

d) Bessastadr, insgemein der Königshof genannt, ist itzo der Sitz des Amtmanns, und ist schon seit vielen Jahren dadurch bekannt, daß er des berühmten nordischen Geschichtschreibers, Snorre Sturlesens Eigenthum und Lustort gewesen ist. In vorigen Zeiten wohnten die königlichen Obrigkeitspersonen (Vasalingsmänd) da, die jährlich hinüber reiseten, und gegen den Winter wieder mit ihren eigenen Schiffen zurückgiengen.

Alterthümer. §. 909. Von den Ueberbleibseln aus dem Alterthume wollen wir folgende nahmhaft machen. a) Noch vor wenigen Jahren sahe man auf der Insel Thorlevsholm, in Oeferaa einen Hügel, der einem der größten Skalden des Heidenthums, Thorlev Jarlaskald, zugehört hat. Da der Strom von Zeit zu Zeit mehr davon weggenommen hat, so hat man einige, jedoch unbedeutende, Stücke Meßing und Eisen darin gefunden. Von dem gedachten Skalden handelt des Königs Oluf Tryggvesens Saga ausführlicher.

b) Die Domkirche ist nicht allein schön, sondern auch kostbar verzieret, insbesondere durch zwey sehr alte Altartafeln. Man verwahret in derselben noch den Bischofsstab, der oben mit stark verguldetem Meßing beschlagen ist, und einen mit Gold gesticktem Bischofshut. Man zeigt ebenfalls noch daselbst St. Thorlaks Kasten. Dieser Heilige, dessen Namen man noch im Kalender findet, war in Süd = Island gebohren, wurde 1178 Bischof, starb 1193 und wurde 1198 canonisirt. Seine Geschichte ist noch in isländischer Sprache vorhanden, und voll von den von ihm verrichteten Wundern. Sein Kasten ist wie ein Hauß gestaltet, 3½ isl. Ellen lang, 2½ Ellen hoch, und 1½ Ellen breit, mit schwarzem bereitetem Leder überzogen, und mit emaillirten Meßing beschlagen. Inwendig findet man nichts als zwey Stücke, die von der Schedel des Heiligen seyn sollen. Das übrige von seinen Gebeinen, ist theils verweset, theils über das ganze Land ausgestreut. Einige Jahrbücher erzählen noch zum Ruhme des Bischofs Wilchins, unter dem Jahr 1406, in welchem er starb, daß er nicht allein den Kopf dieses Heiligen mit Silber beschlagen lassen, sondern ihn auch ganz und unzerbrochen herbeygeschaft habe, welches doch unmöglich, da selbiger nicht mehr vorhanden. Allein die erwehnten Ueberbleibsel machen die Sache begreiflich, indem es nichts anders sind, als Stücke einer großen Kokosnuß. Diese Nüße waren vor Zeiten in Norden selten, so daß wenige sie kannten, und überdem würde es auch wohl dem gemeinen Manne nicht erlaubt, Reliquien genau zu untersuchen.

c) Ein Crucifix zu Kaldadernes (§. 888) welches zur Zeit der Reformation sehr berühmt war, und wegen vieler verrichteter Wunder, sehr geachtet und angebetet wurde. Es war kostbar bekleidet, hatte Schuhe von Sammet, und war überdem mit

mit sehr vielem goldnen und silbernen Schmuck versehen, den man nach und nach dahin geschenkt hatte. Gissur, der erste lutherische Bischof, nahm es herunter, und verbot die Anbetung desselben. Der gemeine Mann, der hiemit unzufrieden war, richtete es zwar wieder auf, allein der Bischof Gisle Jonson reisete deshalb 1587 selber nach Kaldadernes, nahm es, und führte es mit sich nach Skalholt, wo er es ganz zerstörte. Er wurde um selbige Zeit krank und starb, welches der gemeine Mann denn nicht unterließ, für eine Rache, die das Bild gegen ihn ausgeübet, anzusehen. Aus einem alten Gedicht sieht man, daß es als eine fremde Waare eingeführt, und in dem Einershafen zu Oerebak gekauft sey. Einige wollen sogar, daß es von Rom gekommen sey.

d) Alte Waffen. Man zeigt zu Skalholt noch eine Streitaxt, und giebt vor, daß es die Remmeggia des Helden Skaphedin gewesen. Die Nials-Saga redet von ihm, und die Jahrbücher wollen, daß er 1010 gestorben sey, allein aus verschiedenen Umständen läßt sich schließen, daß dieß 1004 geschehen. Die Axt ist größtentheils vom Rost verzehrt; der Schaft an derselben ist von föhrenem Holze 3½ Elle lang und mit Eisen beschlagen. Zu Hlidarende weist man zwey Schwerdter und einen Spieß vor. An den Schwerdtern ist nichts besonders: sie sind beyde gleich groß und von einerley Gestalt, die Klingen sind sehr verrostet, 1½ Elle lang, und 2 Finger breit. Der Schaft ist einen Fuß lang, und das Gefäß ist an dem einen mit Meßing, an dem andern aber mit Leder überzogen. Statt des Stichblattes, haben sie ein vorwärts gebogenes, einen Finger dickes Eisen, welches an beiden Enden einen Kopf hat. Der Spieß ist wie eine Lanze gestaltet; der föhrene Schaft ist 2⅔ Ellen lang, unten mit Eisen beschlagen und durchnagelt. Er soll in Rodeskred, an dem Fuß des kleinen Berges Dymon am Markarfliot, gefunden seyn. Daß hier um das Jahr 1000 eine Schlacht vorgefallen, berichtet die Nials-Saga. An eben dem Orte verwahret man auch einen sehr beschädigten Panzer, (Ringebrynie) der aus einem doppelten Netz von eisernen Ringen besteht. Um den Hals ist er vorzüglich stark, und überhaupt nicht größer, als daß er einem Manne von mittlerer Statur über seine Kleider paßt.

e) Hlutaskaker wurden in den heidnischen Zeiten in Norden gebraucht, um diejenigen Götzen darin zu verwahren, die das Hausorakel der Eigenthümer waren. Vor 30 Jahren wurden zwey solcher Schaalen bey Knävahole in Rangaarvalle gefunden. Sie waren von starkvergüldetem Meßing und mit Filegranarbeit überzogen. Inwendig sahe man in dem Gusse einen deutlichen Abdruck feiner Leinwand, und an dem einen Ende war ein Ring angelöthet, vermuthlich um ein Band dadurch zu ziehen. Die Nials-Sage berichtet, daß Gunnar von Hlidarende im Jahr 990 nebst zwey von seinen Brüdern bey Knävahole, von 30 ihrer Feinde überfallen worden, und daß von der einen Parthey ein, von der andern aber 14 Mann geblieben, welche letztere hier ohne Zweifel begraben sind. Die Stelle, wo die gedachten Schaalen gefunden sind, besteht aus einem Haufen kleiner geschmolzenen Steine, und man fand auch einige Menschengebeine daselbst.

Häfen. §. 910. Die Seehäfen, die itzo in diesem Fiordung besucht werden, sind alle bekannt, und alle ziemlich sicher, ausgenommen Oereback, wo oft Schiffe vergehen, weswegen sie auch vor Zeiten, da sie nicht so groß waren, in Oelvesaas-Os einzulaufen pflegten, welches sie aber itzo nicht können. Ueberdem ist der Grund hier sehr veränderlich, theils wegen der Heftigkeit des Stroms, theils wegen der starken Brandungen. Thorlaks-Hafn wurde vor Zeiten auch besucht: eben so sieht man noch zu Holtsaar-Os, am Oeefiäld, die Plätze, wo die Handelshäuser gestanden; allein man braucht auch diesen Hafen der Veränderlichkeit des Grundes wegen nicht mehr. Seila ist der Name eines schönen Hafens bey Bessastadr, wo die Schiffe der königlichen Befalingsmänd, vor Zeiten zu liegen pflegten, die gewöhnlich mit allerhand Waaren, die sie kraft ihres Amtes, daselbst verkaufen zu lassen, die Gerechtigkeit hatten, geladen waren. Zur Ebbzeit läuft die ganze Bugd fast trocken, und im Winter ist sie zum Ueberwintern kleiner Fahrzeuge sehr bequem.

Handel im 15ten Jahrhunderte. §. 911. Die erwähnten Häfen wurden in vorigen Zeiten alle gebraucht, zuerst von den Normännern und den Isländern, so lange diese noch Schiffe hatten; nachher von den Deutschen, und zuletzt von den Hamburgern. Um 1413 fiengen die Engländer an, hier zu handeln, doch ohne Erlaubniß, und setzten diesen Handel auch nachher noch lange fort, bald mit, bald ohne Begünstigung, je nachdem Friede oder Krieg zwischen Dänemark und England war. Der Bischof Jon Gerricksen und mehr andere catholische Bischoffe, die mit englischen Schiffen ins Land gekommen waren, pflegten im Lande Waaren aufzukaufen, und damit einen starken Handel zu treiben. Ein Statthalter verließ gar das Land, und gieng mit einem großen Schatz in Waren und in Silber, nach England. In diesen Zeiten nahm die Fischerey zwar zu, aber die Landwirthschaft wurde immer mehr vernachläßiget; die Pest war eben vorbey, der Ackerbau und andere nützliche Handthierungen wurden versäumt, und alles war in einer Unordnung, welche theils eine ziemliche Zeit fortwährte, und theils mit mehr andern abwechselte. Die Befalingsmänd fiengen um 1420 mit Ernst an, den Handel zu treiben, und jemehr der Reichthum und die Macht der Bischöfe zunahm, desto weltlicher wurden sie gesinnet. Ein Beyspiel von der Art, von dem Bischof Jon Gerricksen, ist in der Geschichte merkwürdig. Sein Bruder freyete im Jahr 1433 nach einer vornehmen Jungfer, und da er abschlägige Antwort erhielt, erschlug er erstlich ihren Bruder, und verbrannte darauf den Hof Kirkebol auf den südlichen Erdspitzen (Syndernes) mit samt den Einwohnern. Die Jungfer selbst entgieng seiner Rache, und that das Gelübde, denjenigen zu heyrathen, der für sie Rache an dem Bischoffe nehmen wollte. Dieß übernahm Thorvard, ein Sohn des reichen Lopters zu Madrevalle im Oeefiord. Er zog deswegen im folgenden Jahre mit bewafneter Mannschaft nach Skalholt, und kam daselbst den Abend vor St. Thorlaks-Tag an. Nachdem die Messe angefangen war, gieng er in die Kirche, ergrif den Bischof, führte ihn hinaus nach der Brueraa, band ihm einen Stein an den Hals und ersäufte ihn. Zu gleicher Zeit ließ er 30 Bediente des Bischofs, die alle Ausländer waren, größtentheils in der Domkirche umbringen, und alles dieß blieb ungestraft. Dergleichen Unordnungen wurde zuerst durch die oldenburgischen Könige, insbesondere Christian

stian I, vorgebeugt, indem er alles Umherziehen, Morden und Plündern ernstlich verbot. Im Jahr 1477 wurde der Befalingsmand, Biörn Thorlevsen, von den daselbst handelnden Engländern erschlagen, seine Frau und seine Bediente suchten aber die Thäter auf, und erschlugen sie wieder. Erst im Jahr 1490 schrieb der Befalingsmand, Didrich Pinning, den daselbst handelnden Deutschen, Engländern und Italiänern gewisse Regeln vor, und dennoch brachte vier Jahre hernach ein fremdes Schif (§. 731) die Pest nach Island, die daselbst so heftig wüthete. Ueberhaupt scheinen die Isländer mit dem englischen Handel am wenigsten vergnügt gewesen zu seyn, und gaben desfalls 1515 heftige Klagen ein, die es aber nicht verhinderten, daß die Engländer daselbst nicht noch lange hernach handelten. Alles dieß fieng zwar immer in Süd-Island an, allein die Würkungen davon erstreckten sich doch auch auf die entferntesten Gegenden des Landes.

§. 912. Die Reformation wurde, so wie die christliche Religion überhaupt, zuerst in Süd-Island eingeführt, und auf dem Landthinge angenommen. Wir haben bereits erwähnt, daß ein Bischof Gissur die Kirchenverfassung zuerst auf einen guten Fuß gesetzt habe, und ein anderer gleiches Namens, fieng im Jahr 1540 die Reformation zu Skalholt an. Er war ein gelehrter und gottsfürchtiger Mann, und stund deswegen in großem Ansehen, lebte aber nicht lange. Sein Nachfolger Morten Einersen, ein Mann von vielen Verdiensten und von sanftmüthigem Character, stund in weit geringerem Ansehen, wurde aber für den besten geistlichen Dichter seiner Zeit gehalten, welches die von ihm noch vorhandenen Kirchengesänge auch beweisen. Der bekannte Bischof Jon Aresen, ein zwar nicht gelehrter, aber sehr munterer und umgänglicher Mann und ein guter Poet, glaubte sich ein Verdienst dadurch zu erwerben, daß er sich der Reformation widersetzte, durfte aber sein Vorhaben nicht eher äußern, als bis Gissur todt war. In den Unruhen, die er bey dieser Gelegenheit erregte, zeigte er mehr Muth als Verstand; sein Ehrgeiz und seine Hitze verführten ihn zu einer Art von Rebellion, welches doch seine Absicht nicht war. Er dachte, sein Religionseifer sollte seine Sache und ihn vertheidigen, allein beydes schlug fehl. Die nähern Umstände von dieser Begebenheit, findet man in des Herrn Harboe's, Bischofs zu Kopenhagen, Isländischen Reformationshistorie. Oluf Hialtessen, der nach ihm Bischof zu Holar wurde, führte mit Hülfe einiger berühmten Männer, und insbesondere des Befalingsmands Poul Stigsen, die Reformation in dem Nordlichen Island ein. Letztere machte überhaupt viele nützliche Anordnungen in Kirchen- und Schulsachen. Oddur, ein Sohn des Bischofs Gottskalt zu Holar, beförderte die Reformation durch seine Uebersetzung des neuen Testaments auch nicht wenig. Er durfte zwar den Bischof Oegmund, mit dem er nach Island reisete, weder das Neue Testament, das er bey sich hatte, zeigen, noch seinen Vorsatz, es zu übersetzen, entdecken, inzwischen hatte er zwey Freunde, Gissur und Gisle, die beyde nachhero Bischöfe wurden, mit denen er sich desfalls berathschlagte. Er ließ sich unter einem gewissen Vorwande eine Kammer in einem Kuhstalle einrichten, und da übersetzte er das Evangelium Matthäi. Einen noch größeren Dienst that der Bischof Gudmund seinem Vaterlande, indem er nicht allein die Uebersetzung der ganzen Bibel besorgte, son-

Die Reformation.

sondern auch eine Druckerey errichtete. Zu den Anfangsbuchstaben und Bildern, die man in der ersten Ausgabe der isländischen Bibel siehet, schnitte er die Formen mit eigener Hand. Nach der Reformation machte sich der Bischof zu Skalholt, Brynjolf Svendsen, insbesondere dadurch verdient, daß er eine gute Ordnung unter der Geistlichkeit einführte, welches er mit so mehrerem Fug thun konnte, da er, außer andern Verdiensten, selbst ein Mann von exemplarischem Wandel war.

Neue Einrichtungen.

§. 913. Zu den größten Merkwürdigkeiten in Süd-Island, gehören ohne Zweifel die neuen Einrichtungen zu Reikevijk (§. 880). Eine Gesellschaft dasiger Einwohner, hat nämlich seit 1752 von der Freygebigkeit des Königes, nicht nur herrliche Privilegien, sondern auch ansehnliche Geldsummen zur Errichtung verschiedener Wollmanufacturen erhalten, um die Aufnahme der Nation, die fast bis zur Armuth herabgesunken war, zu befördern. Der König schenkte weiter zu demselben noch, außer zwey Fischerhütten, den Hof Reikevijk, um die erwähnten Fabriken daselbst zu errichten. Es ist artig genug, daß man auf diesen Ort verfiel, der der erste bewohnte Ort des Landes ist, und wo man noch den Grund von Ingolfs Schifhause sieht, welches die Nachbaren noch Ingolfs-Nöst nennen. Der gedachten Gesellschaft gehören auch die Schwefelraffinaderien zu Myvatn und Krysevijk, die Färberey und die Stampfmühle und andere Anstalten mehr, die alle zu beschreiben, hier zu weitläuftig fallen würde.

Beschluß.

§. 914. Solchergestalt ist nun diese isländische Reise glücklich zu Ende gebracht. Viele Nebenumstände, fruchtlosabgelaufene Unternehmungen, und mancherley Versuche, die nicht die erwünschte Wirkung hervorbrachten, sind hier ausgelassen, und also beynahe die Hälfte der ersten Beschreibung. Dahingegen sind sehr viele neue Bemerkungen über die Beschaffenheit des Landes, über den Zustand der Einwohner, ihre Landwirthschaft, Fischerey und Handel, die man später in Erfahrung gebracht hat, hinzu gesetzt worden. Man lebt in der Hofnung, daß diese Schrift einem jeden Leser und insbesondere denjenigen, die mit dem so unrichtig beschriebenen Islande auf irgend eine Weise in Verbindung stehen, Nutzen und Vergnügen verursachen werde.

An-

Anhang.

I. Flora Islandica

von

Herrn Zoega

Sekretär und Vorsteher des Fühnischen Comtoirs in der Rentekammer.

Für die Nachrichten, die man, außer den in dem vorigen Werk enthaltenen, von der isländischen Flora geben kann, hat man dem nunmehrigen Mißions-Arzte und königlichem Historicus naturalis in Trankebar, Herrn Johann Gerhard König zu danken, der sich vom Frühjahr 1764 bis in den Herbst 1765 auf königliche Kosten, in Island aufgehalten hat, um zum Behuf des bekannten Werks, Flora Danica, (welches ehemals von dem Herrn Stiftsamtmann Oeder, und nunmehr von dem Herrn Etatsrath Müller auf königlichen Befehl herausgegeben wird) insbesondere diejenigen Kräuter einzusammeln, welche Island vor allen übrigen königlich dänischen Landen vorzüglich hervorbringt. Seine angebohrne Neigung zur Naturhistorie machte, daß er alle Beschwerlichkeiten eines solchen Unternehmens verkannte, und sein unermüdeter Fleiß überwand sie alle. Durch eben diesen Fleiß hat er in einer so kurzen Zeit eine beträchtliche Anzahl seltener, wenig bekannter, und zum Theil ganz neuer Pflanzen, zusammengebracht, die auch größtentheils schon in der Flora Danica anzutreffen sind.

Es fehlte ihm an Zeit vor der Abreise nach seinem itzigen Aufenthaltsorte, selbst eine Flora Islandica zu schreiben, wie er Willens war; und deswegen hat der Herr Etatsrath Müller, auf sein Begehren in Novis Actis Nat. Curiol. T. IV. p. 203 seqq. diejenigen isländischen Pflanzen beschrieben, die er ihm entweder in natura mittheilte, oder mündlich bekannt machte.

Diese Müllersche Enumeratio stirpium, in Islandia sponte crescentium, ist die Grundlage der gegenwärtigen Flora Islandica, die gegen sechstehalb hundert Arten enthält. Ein Manuscript des Herrn Königs, und eine Kräutersammlung von ihm, haben einige Vermehrungen der Enumeration hergegeben.

Durch Befolgung des linneischen Systems, hat man sich die Mühe erspart, nach dem Gebrauche der meisten Floristen, die linneeischen Charactere und Synonymen auszuschreiben, und sich vielmehr an der bloßen Anführung der Namen begnügt.

Diejenigen Arten, welche sich in der zwölften Ausgabe des Natursystems des Ritter Linnee nicht befinden, hat man kurz beschrieben. Die wenigen ökonomischen Anmerkungen, nebst den isländischen Namen, sind aus dem königschem Manuscript entlehnet.



Monandria.

Hippuris *vulgaris.*
Callitriche *verna.*
autumnalis.

Diandria.

Veronica *officinalis.*
serpyllifolia.
Beccabunga
Anagaltis aquatica.
scutellata.
alpina.
fruticula auf Oreraa-Althing; Grimmans-Fiadle; Reikium-Fiadle und auf dem Torfa-Jökul.
marilandica.
Pinguicula *vulgaris.*
Anthoxanthum *odoratum.*

Tryandria.

Valeriana *officinalis.* Auf dem Priesterhofe Holte.
Scirpus *palustris.*
lacustris.
cespitosus.
acicularis.
setaceus.
Eriophorum *polystachium.*
vaginatum.
alpinum.
Nardus *stricta.*
Phleum *pratense.*
nodosum.
alpinum.
Alopecurus *geniculatus.*
Agrostis *rubra.*
stolonifera.
capillaris.
canina.
pumila.
alba.
arrundinacea,
Aira *coerulea.*
caespitosa.
flexuosa.
montana.
subspicata.
alpina.
aquatica.
Poa *pratensis.*
trivialis.
compressa.
annua.
angustifolia.
alpina.
maritima. Hudsonis.
Cynosurus *coeruleus.*
Festuca *ovina.*
rubra.
elatior.
fluitans.
duriuscula.
Elymus *arenarius.*
caninus.
Bromus *cristatus.*
Arundo *epigeios.*
Phragmites.
arenaria.
Triticum *repens.*
Montia *fontana.*
Koenigia *islandica.* Herr König ist der erste Botanist, der diese kleine saftige Pflanze entdeckt hat. Man findet sie genau beschrieben in des Ritters Linnee Syst. Nat. Edit. XII. Tom. II. Mantissa. pag. 35, und genau abgezeichnet in der Flora Danica Tab. 418. Er fand sie in einem lehmigten Boden auf Nes.

Tetrandria.

Scabiosa *succisa.*
Galium *palustre.*
mollugo.
verum.
boreale.

Plan-

Plantago *maior.*
lanceolata.
maritima.
coronupus.
Alchemilla *vulgaris.*
alpina bey Kieblevig.
Potamogeton *natans.*
maritimum.
compressum.
lucidum.
crispum.
pectinatum.
pusillum.
Sangis *procumbens.*
Sanguisorba *officinalis* in Mosfells Heyde.
Tillaea *aquatica* bey Langervatn.

Pentandria.

Myosotis *scorpioides.*
Pulmonaria *maritima* bey Oelvesaa.
Menyanthes *trifoliata.*
Gentiana *campestris.*
amarella.
nivalis bey Krisevig.
ciliata? G. *detonsa*, corollis quadrifidis, laciniis oblongis, apice subcrenatis, margine utroque bidentatis. Schriften der Kopenhagener Societät, B. 10. S. 435. Tab. I. fig. 3.
quinquefolia.
Bavarica. Flora Danica Tab. 317. G. corolla quinquefida, infundibiliformi serrata foliis oblongis. Bey Besses-sted und Neß.
tenella, foliis ovatis, basi solutis, pedunculis filiformibus longissimis (tetragonis) fauce quadrifida barbata. Schriften der Kopenhag. Societät, B. 10 S. 436. T. II. fig. 6. Flora Danica Tab. 318. Auf trocknen Wiesen bey Bessested und Hlidarende.
Swertia *rotata.* Fl. Dan. Tab. 343 bey Odde, nicht weit von Oerebak. Auf Bolfiäld beym Hekla; bey Holte und an andern Orten.
Azalea *procumbens.*
Hydrocotyle *vulgaris.*
Ligusticum *scoticum.*
Angelica *Archangelica.*
Imperatoria *Ostruthium.*
Carum *Carvi*
Alsine *media.*
Parnassia *palustris.*
Statice *Armeria.*
Linum *catharticum.*
Drosera *rotundifolia.*
longifolia.
Sibbaldia *procumbens.*

Hexandria.

Antherium *calyculatum.*
Iuncus *effusus.*
trifidus.
articulatus.
bulbosus.
bufonius.
biglumis.
triglumis.
pilosus.
campestris.
spicatus.
Rumex *digynus.*
acutus.
acetosa.
acetosella.
Triglochin *palustre.*
maritimum.

Octandria.

Epilobium *angustifolium.*
latifolium? Ich zweifle daran, daß diese Pflanze in Island gefunden sey, ob sie gleich in Hrn. Müllers Verzeichniß sowohl als in den Schriften der Societät angeführt wird. An letzterem Orte wird sie ganz unrichtig für eine neue Art unter dem Namen E. *corymbosum* ausgegeben. In Herrn Königs

Manuscript findet man sie nicht, da es doch nicht zu vermuthen ist, daß ein so eifriger Botanist nicht mit einem Worte einer so seltenen Pflanze gedacht haben sollte. Von Grönland brachte sie der Chirurgus Brasen mit, kurz nach Hrn. Königs Ankunft von Island zurück. In Sibirien ist sie zuerst entdecket, und der Ritter Linnee hat sie kurz, aber deutlich beschrieben.

montanum.
palustre.
alpinum.
tetragonium.

Vaccinum *myrtillus.*
oxycoccus.
uliginosum.

Erica *vulgaris.*

Polygonum *viviparum.*
Hydropiper.
amphibium.
aviculare.
persicaria.

Paris *quadrifolia.*

Decandria.

Andromeda *hypnoides.*

Arbutus *uva ursi.*
alpina.

Pyrola *rotundifolia.*
secunda.

Saxifraga *Cotyledon*, eine kleinere Spielart. Schriften der Kop. Societät. B. 10. S. 44. Tab. II. fig. 9. Am Hekla.
stellaris.
rivalis bey Krisevig.
punctata.
oppositifolia bey Oereraa Althing.
autumnalis.
aizoides.
bulbifera. foliis caulinis palmatis petiolatis, caule bulbifero subramoso et multifloro. Fl. Dan. Tab. 396. Beym Adner-See, Saudasiall, Hrasntinnasiall und Krasle.

Saxifraga *rivularis* am Hekla.
tridactylites. Beym Oereraa-Althing.
cespitosa.
Groenlandica
hypnoides.
petraea? folia linearia ad apicem spinulosa. Beym Oereraa-Althing.

Stellaria *biflora.*
cerastoides.

Arenaria *peploides.* Bey Oelvesaa.
serpyllifolia.
ciliata. Bey Neß, Bessesied, Grimansfiadle.

Cucubalus *Beben.*

Silene *acaulis.*

Scleranthus *annuus*

Sedum *rupestre.*
acre.
annuum.
villosum Bey Krisevig

Lychnis *floscuculi.* Beym Priesterhof Holte.
alpina.

Cerastium *viscosum.*
vulgare.
alpinum. Zu Kieblevig und Krisevig.
latifolium? Zu Nes, Reikiavik, Bessested und bey Oerebak.

Spergula *arvensis.*
nodosa.

Icosandria.

Spiraea *ulmaria.*

Scorbus *aucuparia.*

Rubus *saxatilis.*

Fragaria *vesca.* Am Fuß des Hekla.

Potentilla *verna.*
anserina.
aurea.

Geum

Geum *rivale*.
Comarum *palustre*.
Dryas *octopetala*. Bey Krisevig.

Polyandria.

Papaver *nudicaule?* P. radicatum Schrift. d. Kopenh. Soc. B. 10. S. 455. Tab. VIII. fig. 24.
Thalictrum *alpinum*. Bey Kieblevig.
Ranunculus *acris*.
hederaceus.
reptans.
aquaticus.
lapponicus. Bey Neß.
repens.
glacialis.
hyperboreus, foliis profunde trilobis, lobis oblongis divaricatis, caule filiformi repente. Schrift. d. Kopenh. Soc. B. 10. S. 456. Flora Danica. Tab. 331. In laufendem Waßer bey Besssested, Derebak, Hofsaa und in dem Adnet-See.
Caltha *palustris*.

Didynamia.

Thymus *serpillum*.
Lamium *purpureum*.
Galeopsis *Ladanum*.
Tetrahit.
Prunella *officinalis*.
Bartsia *alpina*,
Rhinantus *crista galli*.
Euphrasia *officinalis*.
Pedicularis *sylvatica*.
flammea. Bey Krasle und Myvatn.
Limosella *aquatica*. In Laugervatn.

Tetradynamia.

Draba *verna*.
muralis.
incana.
hirta?
Thlaspi *bursa pastoris*.
campestre.
Cochlearia *officinalis*.
Cardamine *pratensis*.
hirsuta.
petraea.
bellidifolia.
Sisymbrium *islandicum*, siliquis brevibus declinatis, foliis lyrato pinnatis, foliolis ovalibus dentatis, Fl. Dan. Tab. 409. Bey heißen Quellen und an feuchten Oertern bey Krasle.
Arabis *alpina*.
Bunias *Cakile*.

Monadelphia.

Geranium *sylvaticum*.
pratense.
montanum.

Diadelphia.

Polygala *vulgaris*.
Lathyrus *pratensis*.
Vicia *cracca*.
Pisum *maritimum*. Bey Selsündsstadle, Rangaa und am Fuße des Hekla. Die Isländer nennen es Bonnagräs.
Anthyllis *vulneraria*.
Trifolium *arvense*.
pratense.
repens.

Syngenesia.

Leontodon *Taraxacum*.
autumnale.
Hieraceum *pilosella*.
auricula.
alpinum.
praemorsum.
Serratula *arvensis*.
Carduus *lanceolatus*.
Gnaphalium *alpinum*.
uliginosum.

Gnaphalium *sylvatico* affine. Flora Danica. Tab. 254.
Erigorum *uniflorum*. Bey Husevilg.
Senecio *vulgaris*.
Matricaria *inodora*.
Achillaea *millefolium*.
Viola *canina*.
tricolor.
palustris.
Orchis *maculata*.
latifolia.
hyperborea. Am Havnefiord zu Bessested, Neß und Reykiavik.
morio.
mascula.
Satyrium *viride*.
album.
nigrum.
Ophrys *Camtschatca?*

Monoecia.

Sparganium *natans*.
Carex *dioica*.
capitata.
pulicularis.
arenaria.
uliginosa.
leporina.
vulpina.
muricata.
loliacea.
canescens.
elongata.
flava.
pedata.
montana.
limosa.
pallescens.
capillaris.
Pseudocyperus.
acuta.
vesicaria.
hirta.

Betula *alba* quadriulnaris, plerumque decumbens trunco curvato inaequali, sylvam constituit ad Lacum Laugervatn dictum. Diameter trunci raro quatuor pollices excedit. Comburitur in usum fabrorum ferrariorum.
nana.
Myriophyllum *spicatum*.
verticillatum.
Ceratophyllum *demersum*.

Dioecia.

Salix *Myrsinites*.
arbuscula
herbacea.
reticulata.
Myrtilloides.
glauca.
lanata.
lapponum.
arenaria.
fusca.
capraea.
pentandra.
Empetrum *nigrum*.
Iuniperus *communis*.
Rhodiola *rosea*.

Polygamia.

Holcus *odoratus*.
Atriplex *laciniata*.
patula.

Cryptogamia.

Equisetum *sylvaticum*.
arvense.
limosum.
palustre. Isl. Faring.
fluviatile. Isl. Efting.
hyemale. Isl. Eskegrås.
Diese 3 letzte Arten sollen, nach der Sage der Einwohner, die Schafe sehr fett machen.
Osmunda *Lunaria*.

Acro-

Acrostichum *ilvense.*
septentrionale.
Thelypteris.
Polypodium *Filix mas.*
Filix foemina.
fragile.
vulgare.
fontanum.
Phegopteris.
Dryopteris.
Ophioglossum *vulgatum.*
Lycopodium *alpinum.*
clavatum.
annotinum.
Selago.
Selaginoides.
dubium, surculis simplicissimis erectis compressis, foliis complicatis carinatis acutis alternis distiche imbricatis.

Consertim nascitur et densis caespitibus obtegit rupes, torrentibus aquarum, ex altioribus regionibus verno tempore defluentium, humectatas inundatasve; passim et in terra crescit locis, vere inundatis. Surculi vix dimidio pollice altiores, utrinque acuminati. Folia baseos oblitterata. Fructificationis ne rudimentum quidem observari potuit, hinc de genere dubium exstat.

Sphagnum *palustre.*
Splachnum *rubrum?*
vasculosum L. foliis ovanervo carinatis, apice obtusiusculo.

Folia sparsa rariora, ut in Spl. ampullaceo, et pellucida punctata, ut in congeneribus omnibus. Pedunculus pollicaris, et bipollicaris, apice intumescens in corpusculum (umbraculum Linnae) subsphaericum obscure purpureum vel sanguineum, cui insidet capitulum cylindraceum farctum, ore ciliato.

Splachnum *ampullaceum* L. foliis lineari lanceolatis, nervo carinatis, acuminatissimis.

Pedunculus pollicaris et bipollicaris, flaccidus uti caulis, lutescens et nitens, sensim intumescens in corpusculum obconicum, vel obovato truncatum, lutescens vel violaceum, in siccata plantula pellucens et vacuum, cui insidet capitulum, ut in praecedente.

Bryoides foliis ovatis, nervo carinatis, setiferis.

Folia conferta imbricata, nervo ultra substantiam folii continuato in setam concolorem longitudine dimidii folii. Pedunculus semipollicaris, crassiusculus, rigidus, ex luteo et rubro nitens, sensim intumescens in capitulum, ovato cylindricum purpureum, sub ore ciliato coarctatum, quasi in cylindrum more specierum praecedentium. Dill. Musc. 345. t. XLIV. f. 5. ad specimina nostra propius accedit, quam f. 4. sed et illa foliorum figuram minus monstrat. Oed. En. 1157. et Fl. Dan. t. 192. videntur aliam speciem et quidem eandem cum fig. 4. Dillenii designare. In Islandia, et Groenlandia observata est rarior haec species, quam in bivio positam Splachnis potius quam Bryis annumerare suadet habitus.

Nota. Splachni species pulchrae, alpinarum regionum plerumque incolae, rarioribus muscis annumerantur. Notari meretur, quod omnes, quotquot videre contigit, in stercore pecorum natae fuere. Accuratae et distinctivae earum descriptiones vix ullibi exstant, hinc adumbrationem earum, quas Islandia Koenigio obtulit, suppeditare haud a re creditum est.

Polytrichum *commune.*
Polytrichum *urnigerum?*

Fon-

Fontinalis *antipyretica.*
minor?
Phascum *acaulon.*
Mnium *pellucidum.*
fontanum.
hygrometricum.
purpureum.
setaceum.
cirratum.
hornum.
crudum.
pyriforme.
polytrichoides.
serpyllifolium.

Mnium minimum non ramosum angustissimis et pellucidis foliis. Ray. Synops. Stirp. Britt. pag. 78. No. 5. Muscus polytrichoides exiguis capitulis in summis surculis. Moris. Hort. Oxon. Pars III. p. 629. Sect. 15. t. 6. f. 11. Caulis foliis lanceolatis acuminatis sparsis instructus, viridis, continuatus in pedunculum longum aphyllum concolorem, capitulo L. Sphaerula puluerulenta terminatum. Capsulae non visae.

Bryum *apocarpum.*
striatum.
pomiforme.
extinctorium.
subulatum.
rurale.
scoparium.
undulatum.
heteromallum.
hypnoides.
argenteum.
pulvinatum.
caespititium.
truncatulum.
Hypnum *taxifolium.*
denticulatum.
triquetrum.
filicinum.
Hypnum *proliferum.*
parietinum.
praelongum.
crista castrensis.
abietinum.
cupressiforme.
aduncum.
scorpioides.
squarrosum.
dendroides.
curtipendulum.
purum.
illecebrum.
cuspidatum.
sericeum.
velutinum.
Iungermannia *albicans.*
resupinata.
complanata.
dilatata.
rupestris.
epiphylla.
pinguis.
furcata.
ciliaris.
bicuspidata.
disticha, surculis suberectis simpliusculis, foliis concavis distiche imbricatis.

Surculorum apices referunt Eragrostidis spiculam. Fructificatio non visa.

Marchantia *polymorpha.*
hemisphaerica.
tenella?
Targionia *hypophylla?* Hr. König glaubt diese seltene Moosart bey dem Priesterhofe Holte nicht weit von Derebakke gesehen zu haben. Ob man gleich viele Ursachen hat dieses in Zweifel zu ziehen, insbesondere da Hr. König selbst ungewiß ist, so hat man sie doch mit anzuführen nicht unterlassen wollen, vornämlich um denjenigen Anleitung zum Nach-

Nachsuchen zu geben, die einmal die Gelegenheit dazu erhalten sollten.

Blasia *pusilla*. Bey den warmen Quellen zu Reikium, und bey Laugarvatn.

Riccia *crystallina*.

glauca.

Anthoceros *punctatus*. Bey Reikium und Laugarvatn.

Lychen *geographicus*.

sanguinarius.

fusco ater.

calcareus.

candelarius.

tartareus.

pallescens.

subfuscus.

saxatilis.

omphalodes.

olivaceus.

Fahlunensis.

stygius.

physodes.

parietinus.

stellaris.

Islandicus. Dieser wird in Island mit Milch zugerichtet gespeißt. Bey uns hat man in den neuern Zeiten angefangen ihn für ein Heilungsmittel wider die Schwindsucht zu halten. Doch haben: die damit angestellten Versuche nur wenig Hoffnung zu einer so erwünschten Würkung gegeben.

nivalis.

farinaceus.

venosus.

aphthosus.

caninus.

sacatus

croceus.

deustus.

cocciferus.

pustulatus.

gracilis.

Lychen *furfuraceus*.

fraxineus.

prunastri.

resupinatus. Michel. n. Gen. 101. t. 54. f. 1.

velleus.

pustulatus.

polyphyllus.

digitatus.

cornutus.

deformis.

rangiferinus.

uncialis.

subulatus.

paschalis.

fragilis.

lanatus.

pubescens.

chalybeiformis.

hirtus.

L. *leprosus rubens tuberculis nigris*. Flora Danica tab. 470. fig. 1.

gelidus L.; L. hecae. Fl. Dan. t. 470. f. 2.

trapeziformis, coriaceus e frustulis planis varie angulatis constans, nodulis elevatis nigricantibus superficiei virescenti immersis.

Lychen pulmonarius terrestris et clypeatus minimus et indivisus. Mich. n. Gen. 101. tab. 54. fig. 3. Dill. Mus. 228. tab. XXX. fig. 133.

nigrescens Hudf. L. gelatinosus imbricatus, lobis obtusis laceris, peltis fuscis proliferis. Fl. Dan. 470. 3.

reticulatus, umbilicatus multifidus, laciniis margine longitudinaliter conglutinatis, hinc simul sumtis mentientibus folium lineis anastomosantibus exaratum.

Unicum pulcherrimae huius plantulae specimen inter Muscorum magnam co-

copiam a Koenigio nostro acceptam deprehendere contigit. E centro fixo laciniae multifidae quaquaversus tendentes prodeunt, quarum margines tam arcte coincidunt, ut folii superficies tantum secundum has incisuras striatum appareat, striis concentricis. Striae aliae transversae, quibus concentricae illae secantur, superficiem efficiunt reticulatam, quae insuper sparsim punctis excavata est. Color superne niger, inferne niger fusco variegatus. Substantia interior alba, granulis lutescentibus referta, quae sub punctis excavatis superficialibus haerent, hinc affinitas cum Lychen *miniato* Linnaei.

Lychen *crinitus*, foliaceus umbilicatus et polyphyllus, marginibus ramose fimbriatis.

Lychenoides corneum marginibus eleganter fimbriatis. Dill. Musc. 218. tab. XXIX. f. 116.

Folia superne colore sunt ex coeruleo nigricante, inferne fusco. Superficies subaspera. Fimbriae marginales nigrae, basi saepe fuscae. Scutella aterrima convexiuscula, superficiei varie figurata referunt quodammodo nodulos vestiarios e setis equinis contextos.

sulphureus, fruticulosus ramosissimus pallide sulphureus, ramis implexis apice viride nigricantibus, farinoso tuberculatis. Coralloides durior etc. Hall. Helv. Ed. II. n. 1964. an Usnea ceratoides candicans glabra et odorata? Dill. Musc. 71. t. XIII. f. 14? cfr. t. LXXXIV. f. 10.

defraudans, fruticulosus, solidus ramosissimus, surculis ramisque confertissimis fastigiatis, ramulorum extremitatibus contextis in crustam planam nigram.

Egregiae huius speciei structura casu erat detegenda. Refert cespitem terrae sic dictae turfaceae, crusta atra obductum. Diffracta crusta oculis se offert Lychen fruticulosus descriptus. Tubercula aggregata viridia crustae incumbunt, quae an huius fructificatio sint, vel distincta species e leprosorum ordine, oculus vel armatus distinguere non valet.

Chara *vulgaris*.
hispida.

Tremella *Lychenoides*.
verrucosa.
hemisphaerica.
adnata.

Fucus *serratus*.
vesiculosus.
divaricatus.
excisus ?
inflatus ?
ceranoides.
spiralis.
canaliculatus. Oed. Enum. n. 165. Fl. Dan. t. 214
distichus. Oed. Enum. 167. Fl. Dan. t. 351.
nodosus.
filiquosus.
loreus. Oed. Enum. n. 103. 147. 167.
aculeatus. Fl. Dan. t. 355. Longitudo biulnaris et ultra. Isl. Sfeblehaar.
Lycopodioides. Oed. Enum. n. 51. 168 Fl. Dan. tab. 357. Isl. Kudufskeggs-Thang.
muscoides ?
Filum.
lanosus.
fastigiatus.
furcellatus ?
palmatus. Isl. Sol. Im Augustmonat wird er gesammelt, und auf den

Win-

Winter verwahret, da er denn klein geschnitten, in Milch gekocht, gessen wird.

Fucus *digitus*. Fl. Dan. t. 352 Caulis biulnaris et ultra, diametro 2-3 pollicum. Frontis diameter saepe 1 ½ ulnarum, laciniae circiter 30, ulnares, viridilutescentes. Isl. Thare. Die Schafe fressen es.

esculentus. Fl. Dan. t. 417. Frondis vel folii, apice obtusi, longitudo 4 ad 6 ulnarum, latitudo 4-5 pollicum. Pinnae utrinque circiter viginti, crassioris substantiae, quam folium, quod viride. Isl. Myrikierna. Die Einwohner speisen ihn, und die Schafe werden der Sage nach sehr fett davon.

saccharinus. Fl. Dan. t. 416. Specimen Islandicum erat folio simplicissimo; sunt vero alio folio bi- s. tri-partito, laciniis lateralibus brevioribus, intermedia longissima. Longitudo saepe 6-7 ulnarum. latitudo ½ ulnae. Linea folii longitudinalis pellucida glaberrima, ad latera lacunosa. Isl. Thare promiscue *digitato*. Das Vieh frißt ihn nur bey Mangel an anderem Futter.

sanguineus. Fl. Dan. t. 349. Caulis, rami et rachis foliorum vesiculis pedunculatis confertis obsiti. Isl. Qudtes-Söl. Man hält dafür, daß die Schafe ihn nicht vertragen können, sondern krank davon werden.

ciliatus. Fl. Dan. tab. 353 Ciliis prolificis se adglutinat corporibus heterogeneis.

crispus.

alatus. Fl. Dan. t. 352.

dentatus. Fl. Dan. t. 354. Margines frondis tenuissime ciliati, vix callosi. An. F. pinnatifidus *Hudſ.*

rubens.

plumosus. Fl. Dan. t. 350. Varietates duae, quarum altera omnibus partibus tenerior, Conservae similis Isl. Amminns-Söl.

Fucus *cartilagineus ?*

spermophorus.

gigartinus. Fl. Dan. t. 394. Frondis dichotomi bipollicaris ultimae ramificationes multifidae; laciniae hae ultimae minimae lanceolatae sub apice intumescunt in tuberculum globosum, quo increscente, ipse apex aut reprimitur, aut plane evanescit, in utroque casu tuberculum videtur pedunculatum, et in priori laciniae apex cristam tuberculo subiacentem refert, hinc descriptio Linnaeana, intellectu difficillima. Suspicor ceterum, nomen Koenigii, praecedenti speciei in Syst. Nat. Linnaeano appositum, huic subjungendum fuisse.

confervoides ?

plicatus Hudſ. Oed. En. n. 116. Colore variat rubro, lutescente, albo et si auctori credendum, saphireo.

albus ? Hudſ. Oed. Enum. n. 177. Fl. Dan. t. 408.

corneus, *virgatus dichotomus, setis aequalibus*. Oed. En. n. 169. Fl. Dan. t. 358 Isl. Thussaskiäg.

fungularis, coriaceus, frondibus semicircularibus imbricatim sessilibus, subvillosis fuscis, fasciis ochraceis et striis concentricis. Oed. Enum. n. 176. Fl. Dan. t. 420.

clavatus, dichotomus teres, extremitatibus clavatis, apice excavatis. Oed. Enum. n. 173. Minimus, longitudine pollicis.

coronopifolius, frondibus cartilagineis subdichotomis, canaliculatis, subtus et margine obsitis verrucis seu ramulorum rudimentis confertis.

Coronopi facie. Ray. Synopſ. Stirp. Britt. p. 45 n. 23. Parvus purpureus L. luteus a basi usque ad apices ramificationum

num canaliculatus. Ramificationes sensim versus apicem latiores, facie crispa. Verrucae marginales in ramulos cylindricos parallelos excrescunt. Isl. Skod-legrös.

Ulva *umbilicalis?*
intestinalis.
compressa.
latissima.
pruniformis?
Lactuca.
sobolifera. Oed. En. n. 97. Fl. Dan. t. 356.
lanceolata. Oed. En. n. 90.
linza. Oed. En. n. 91.

Conferva *litteralis.*
aeruginosa.
dichotoma?
scoparia.
cancellata.
polymorpha. Fl. D. t. 395.
rupestris.
aegagropila.
corallina L. C. geniculata dichotoma, ramulis acutis, articulis pellucidis albis, geniculis purpureis laevibus.

Conferva *barbata*, dichotoma, ramulis subfastigiatis obtusis articulis pellucidis albis, geniculis purpurascentibus barbatis.

Byssus *cryptarum*
Iolithus?
botryoides.

Agaricus *campanulatus.*
fimetarius.

Boletus *bovinus.*

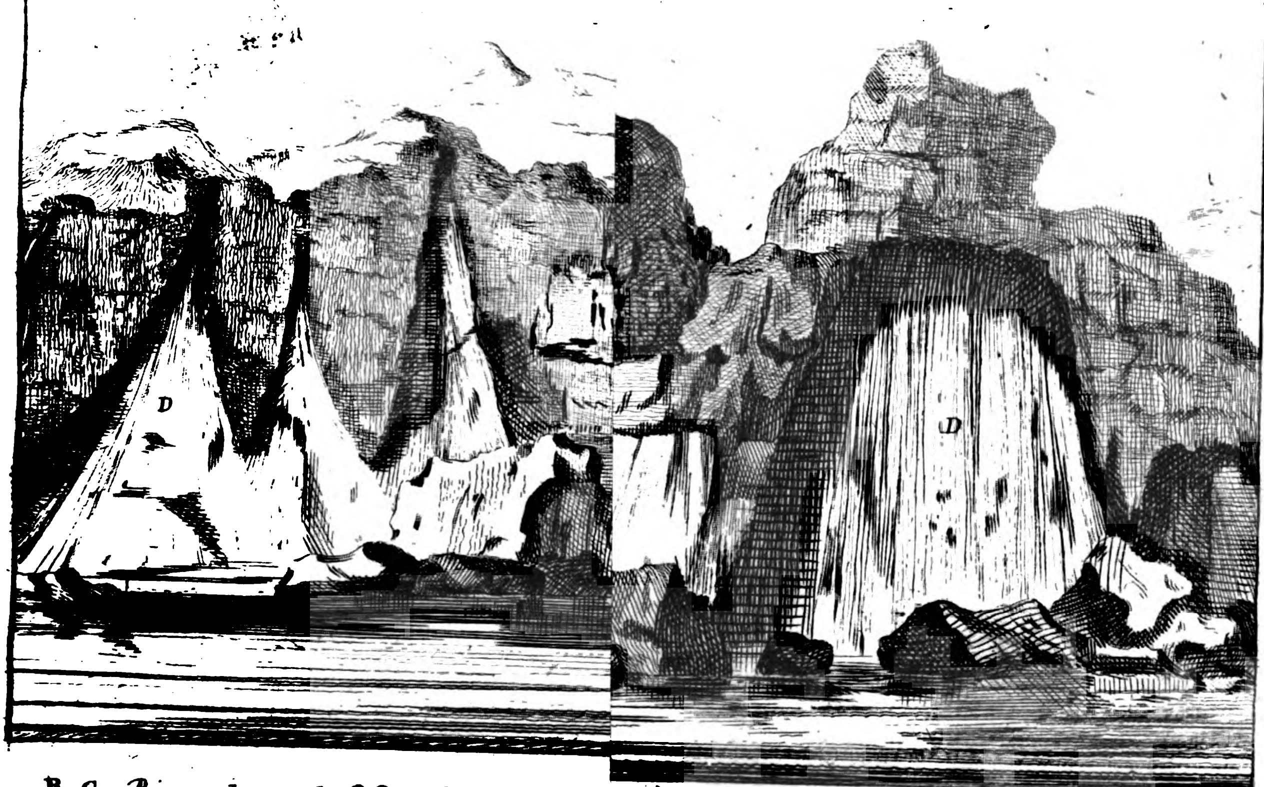
Elvela *atra* pileo lobis difformibus non clausis, atra parva. Fl. Dan. t. 354. 1.
aeruginosa minima, pileo difformi viridissimo. Fl. Dan. t. 354. 2.

Peziza *lentifera.*
scutellata.
cupularis,
zonalis, radiata pileo patente membranaceo, fibroso striato et zonis picto. Fl. Dan. t. 469. 2.

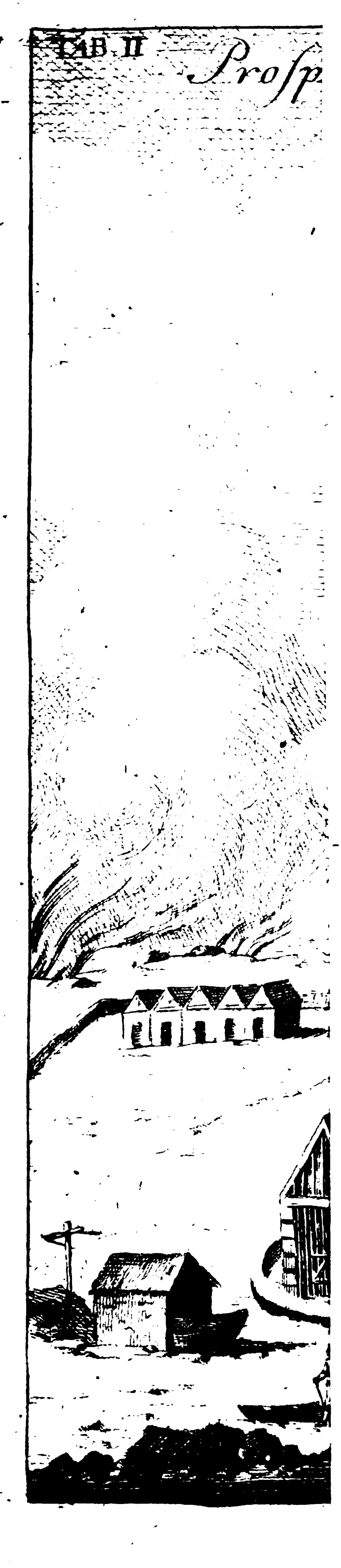
Clavaria *coralloides.*
muscoides.

Lycoperdon *Bovista.*

TAB. I. A Prosspeckt der Hage-I. Berglagen Toor und Hyllur. S. 304
genannt, weil sie einarte rothe Erde, die man zwischen



B. C. Biœrg-lage. kaldede Toor og Hyllu
hærdet jord, som gierne findes mellem Lagene.


TAB. II
Prosp

TAB. III.

Ein Isländischer Bauer in altvätrischer Kleidung,



En Islandsk Bonde i gameldags Dragt.

TAB. IV.


Eine Isländische Bäuerin mittelmässig gekleidet.
En Islandsk Bonde Kone, i skikkelig Dragt.



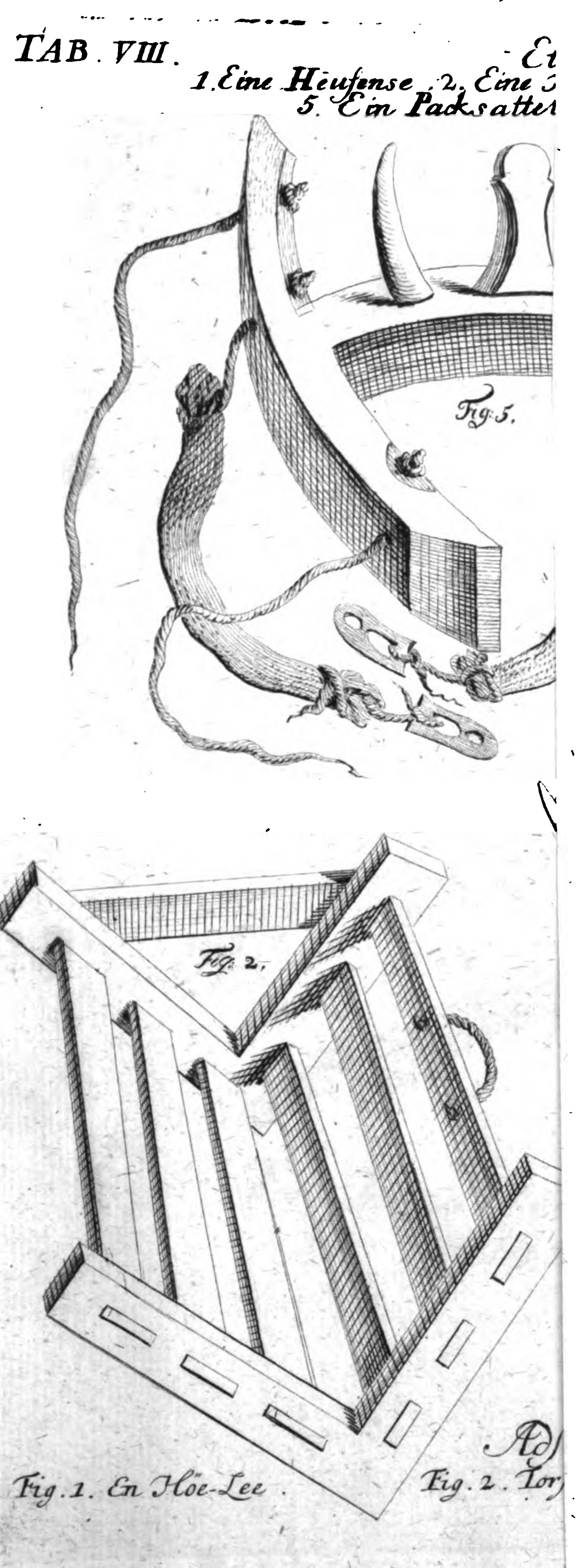
En Jomfrue i Bryllups Dragt
Eine Iungfer Hochzeitlich gekleidet.
TAB. V.



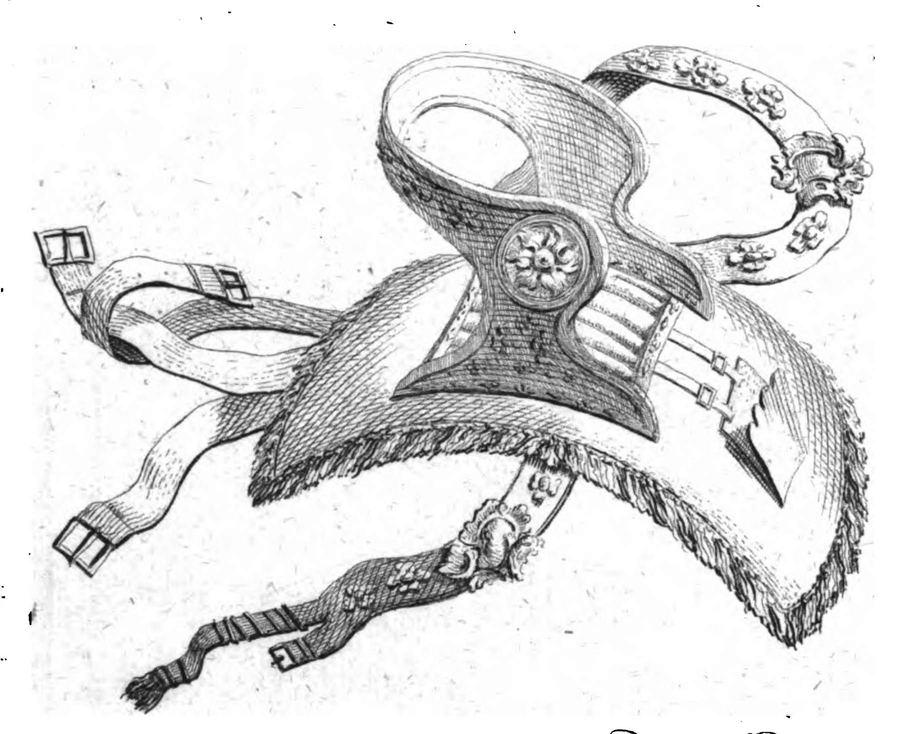
En fornem Kone.
Eine vornehme Frau.



En fornem Jomfrue.
Eine vornehme Iungfer.


TAB. VIII.
1. Eine Heufense
Fig. 5.
Fig. 2.
Fig. 1. En Höe-Lee

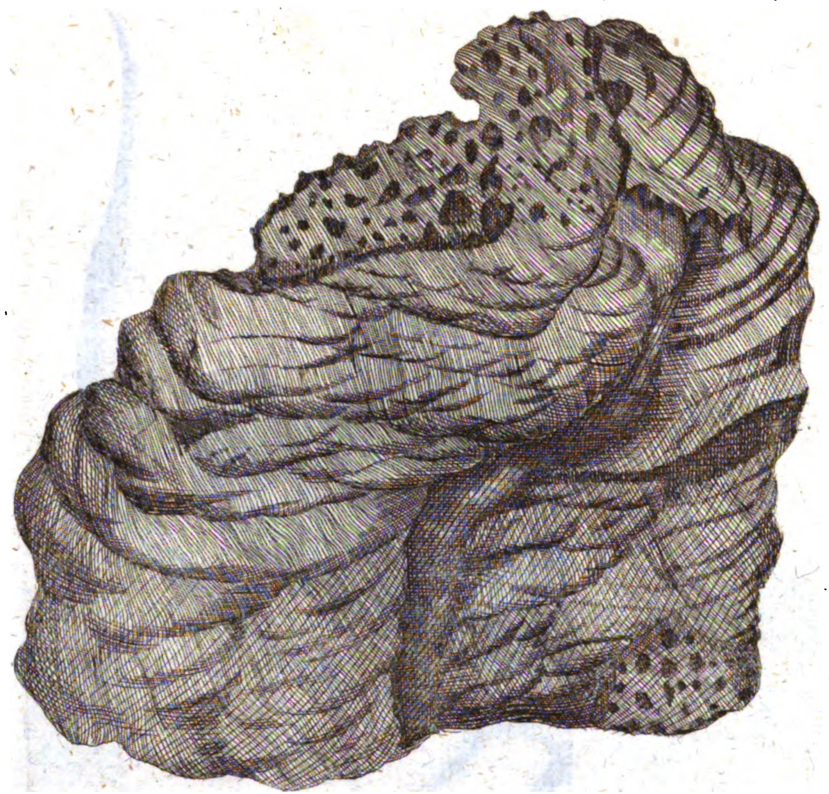
Ein Frauenzimmer Sattel.



En Fruentimmer Sadel med Tilbehör

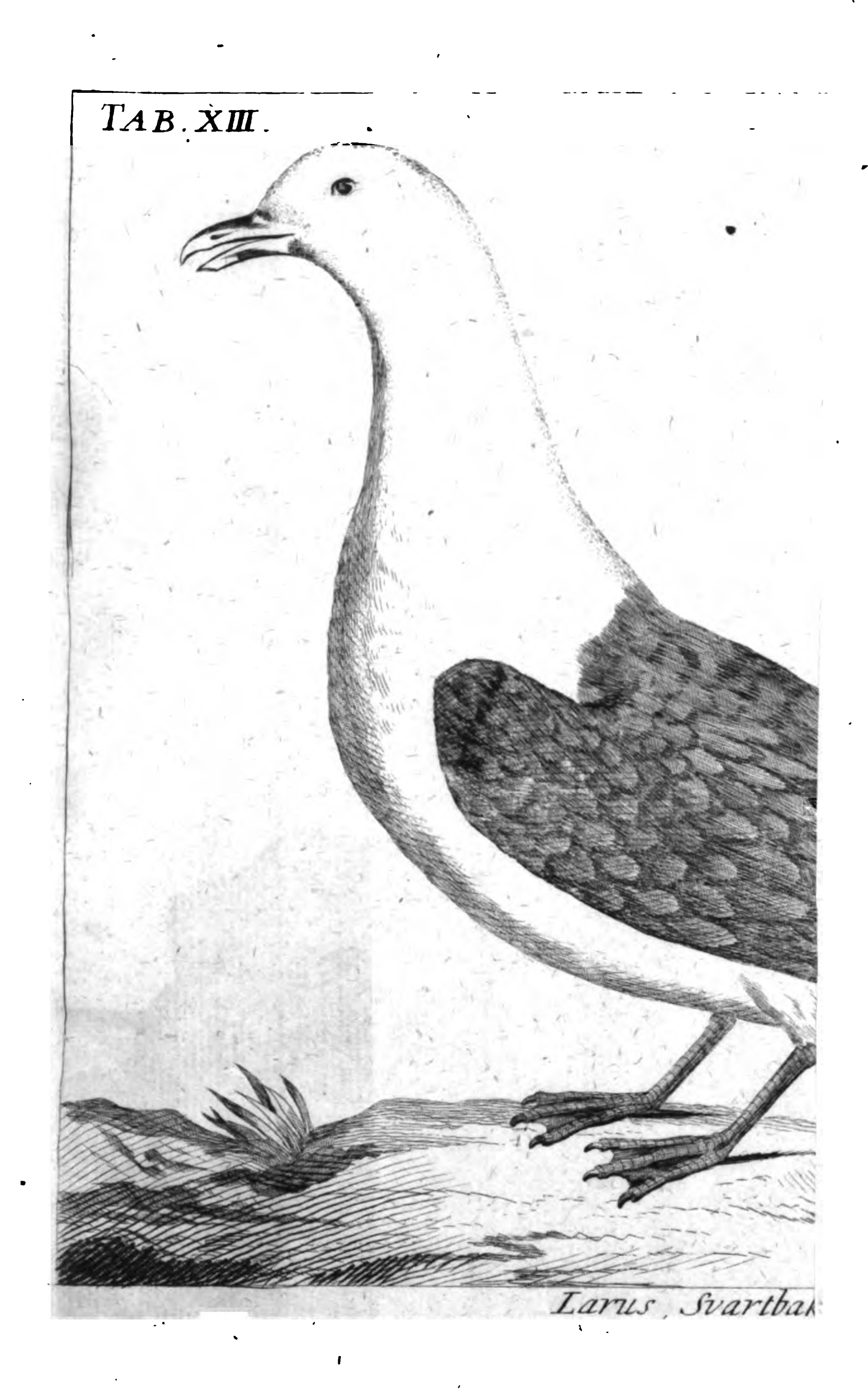
Fig 1. 2.
Fig. 9. Hi

TAB XII.



Sortegraa Lava o: Hraun

TAB. XIII.



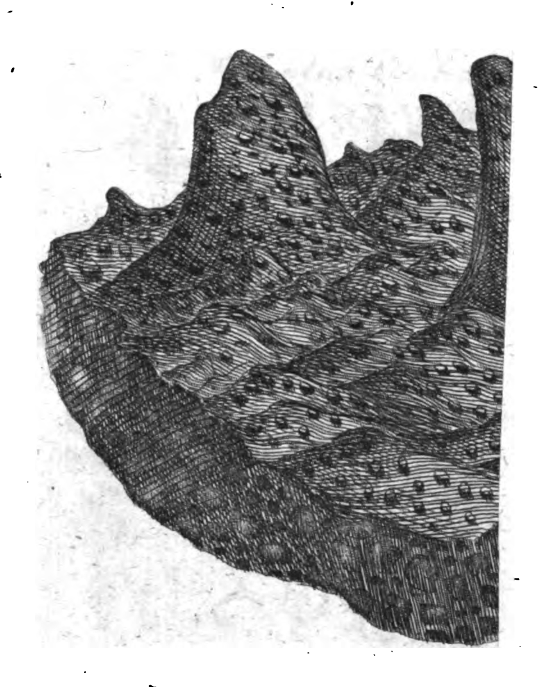
Larus, Svartbak

TAB. XIV.



TAB. XVI.

Rinde von Klipp



Kl.

TAB. XVII Alte Runen und andre Inschriften. S. 380.

Kiartan Olufsons leichstein.

a

Eines gewissen Sämunds leichstein.

b



Charactere in Biarnarhellir beym Hilarwatn.

c

Inschrift auf einer Platte an der Kirchthür zu Trolle Tunge.

d WART UN FRIDº GCHº WARTDER.

Auf dem Taufstein in der Kirche zu Valle.

e

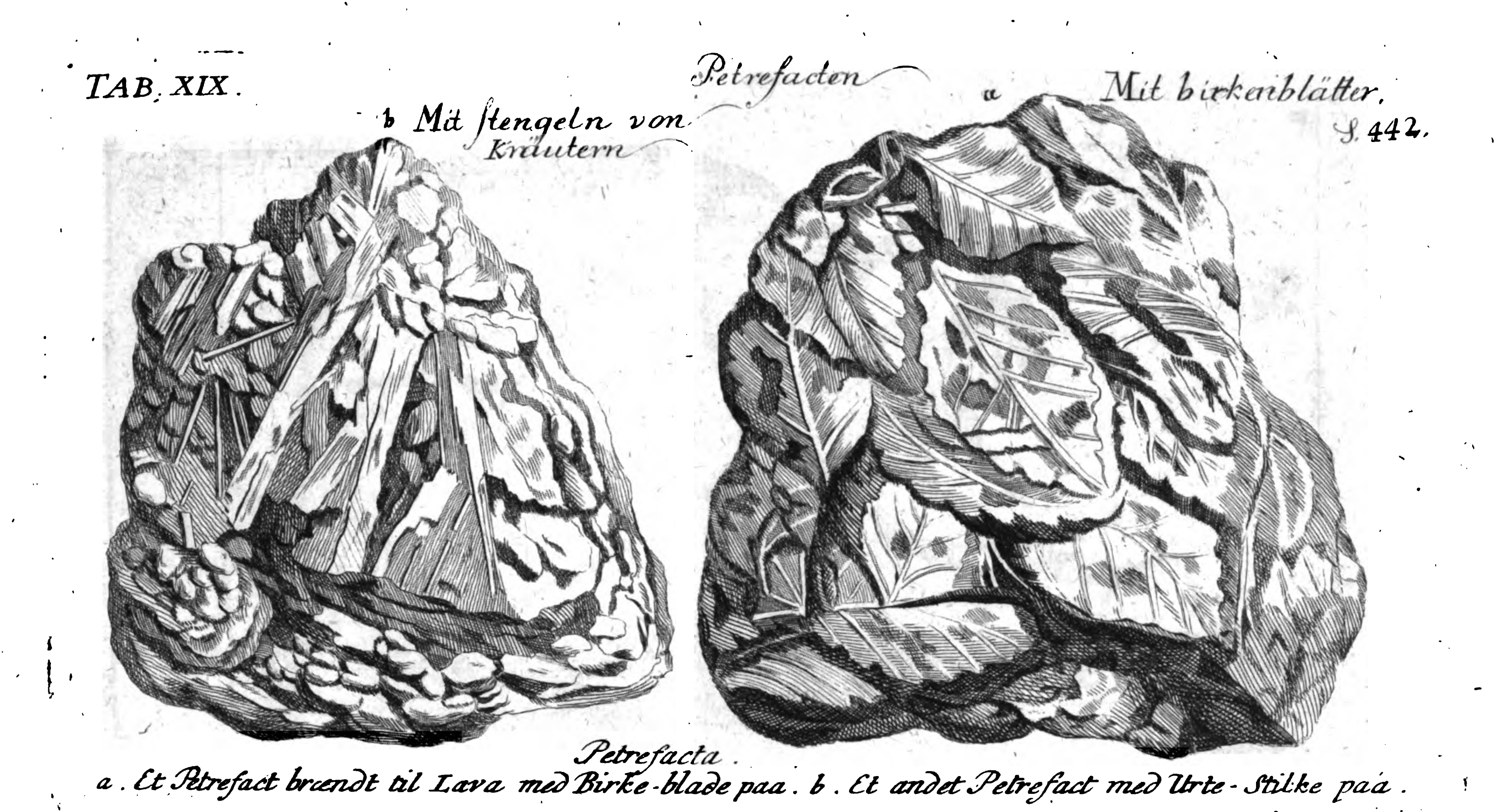
Gamle Rune og andre Skrifter.

a. Kiartan Olufsons Lügsteen. b. En vis Sämunds Lügsteen. c. Characterer i Biarnarhellir ved Hitarvatn. d. Paa en Plade paa Trolle Tunges Kirke-Dör. e. Paa et Döbefad i Valle Kirke.

TAB. XVIII. Prospect des Eticket S. 407.

TAB. XIX.

S. 442.

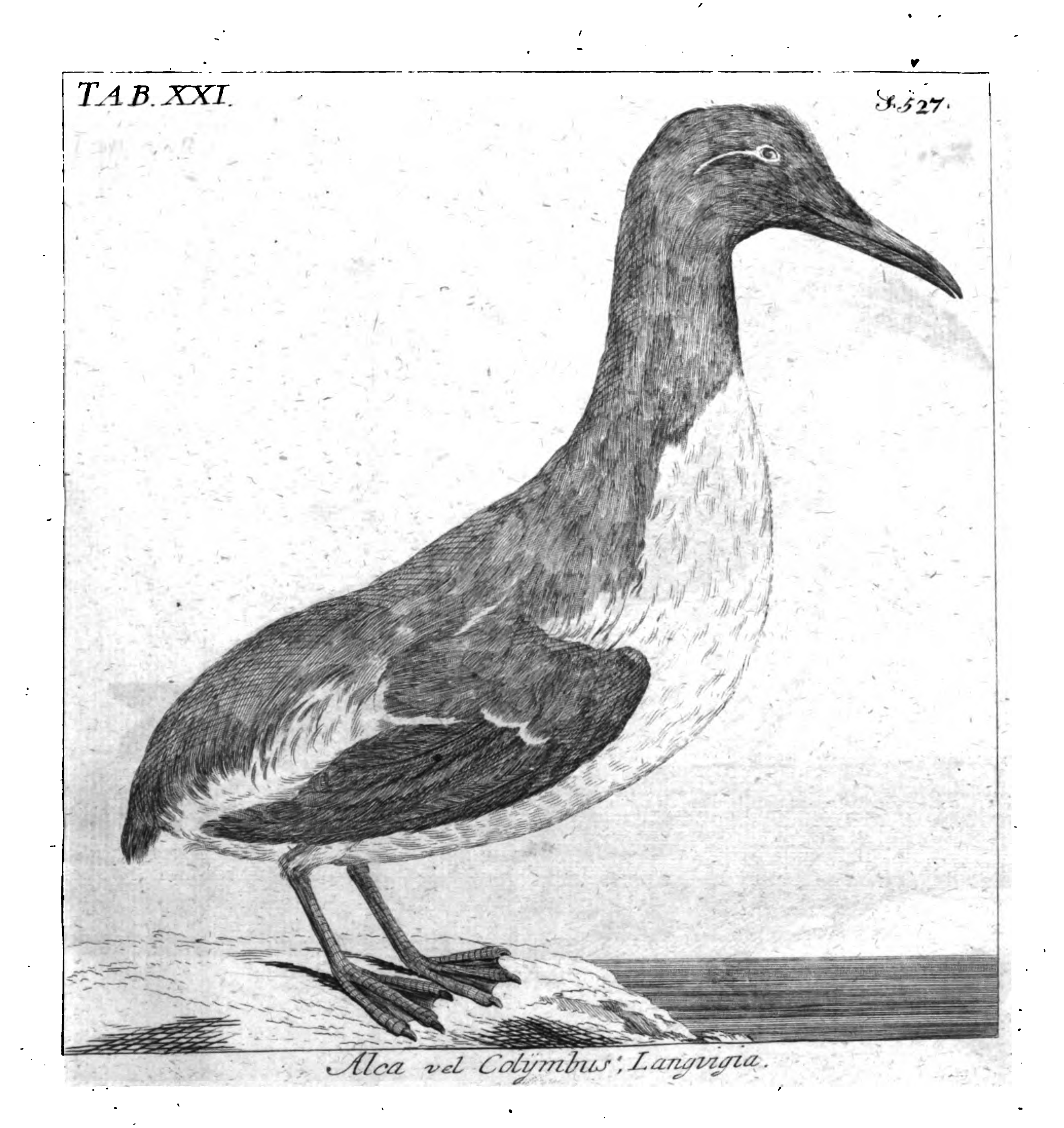


Petrefacta.

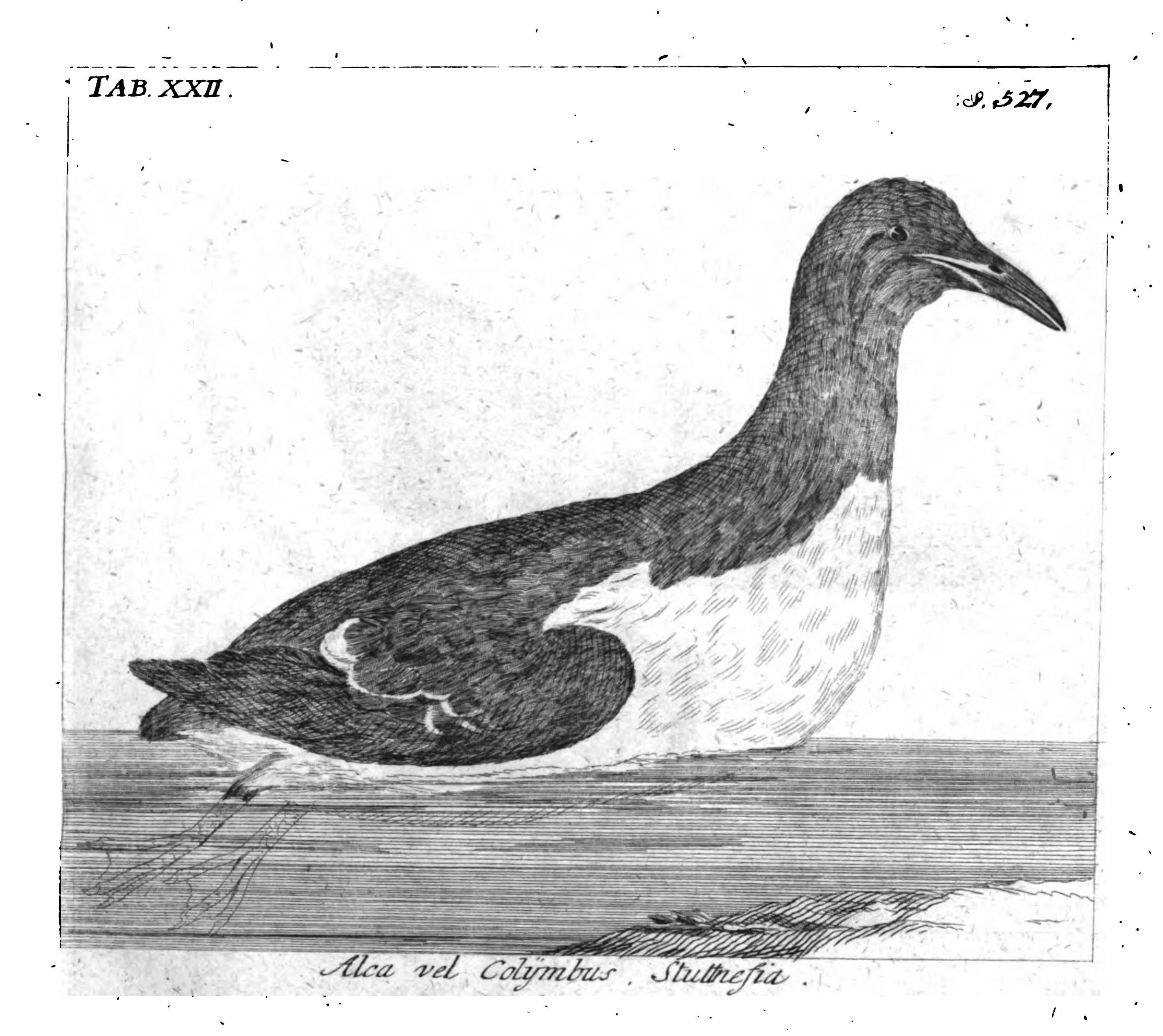
a. Et Petrefact brændt til Lava med Birke-blade paa. b. Et andet Petrefact med Urte-Stilke paa.



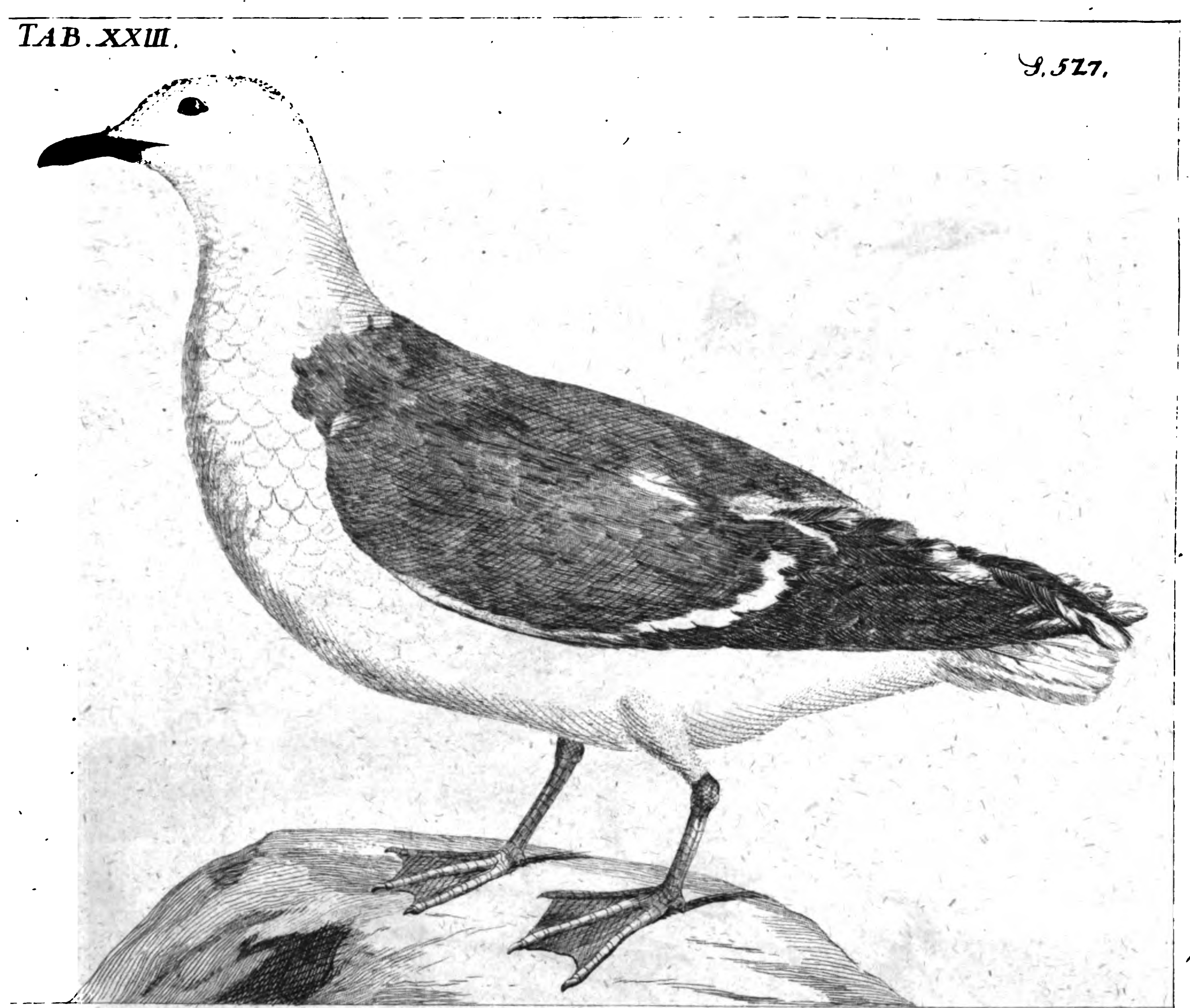
En som bereeder skind.
Art, fellen zu bereiten



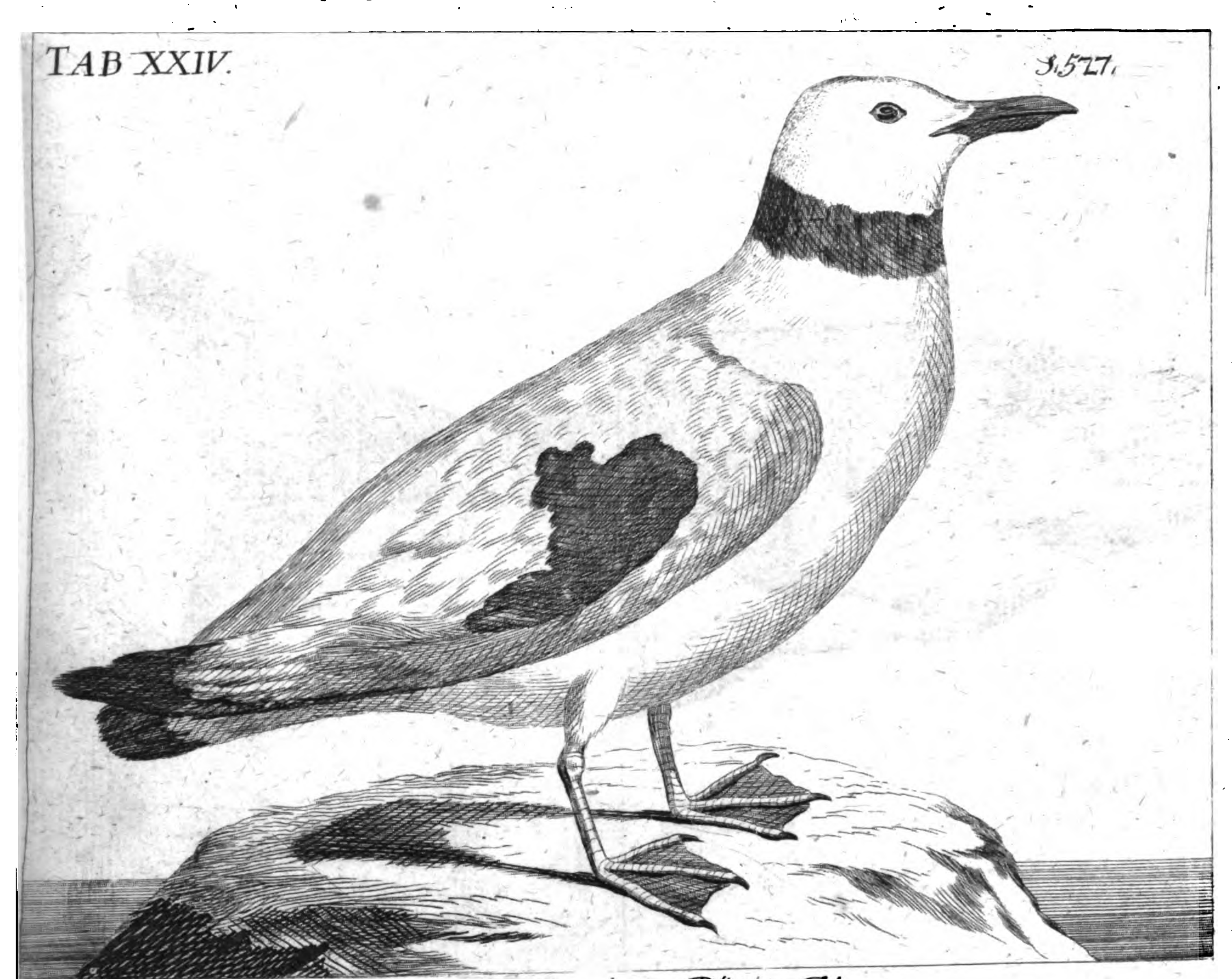
Alca vel Colÿmbus; Langvigia.



Alca vel Colymbus, Stultnesia.

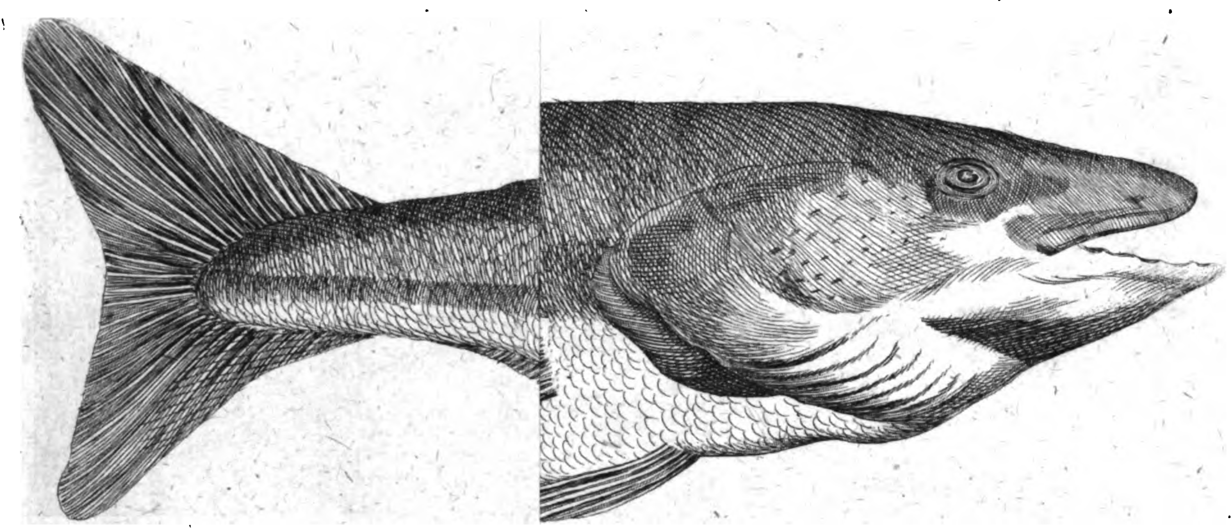


Larus, Rÿtsa.

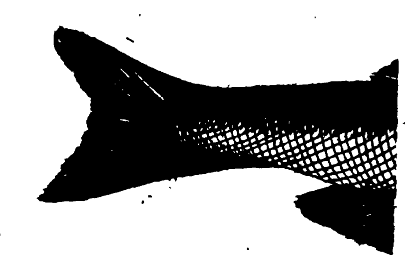


Larus junior, Rÿtsa-Unge.

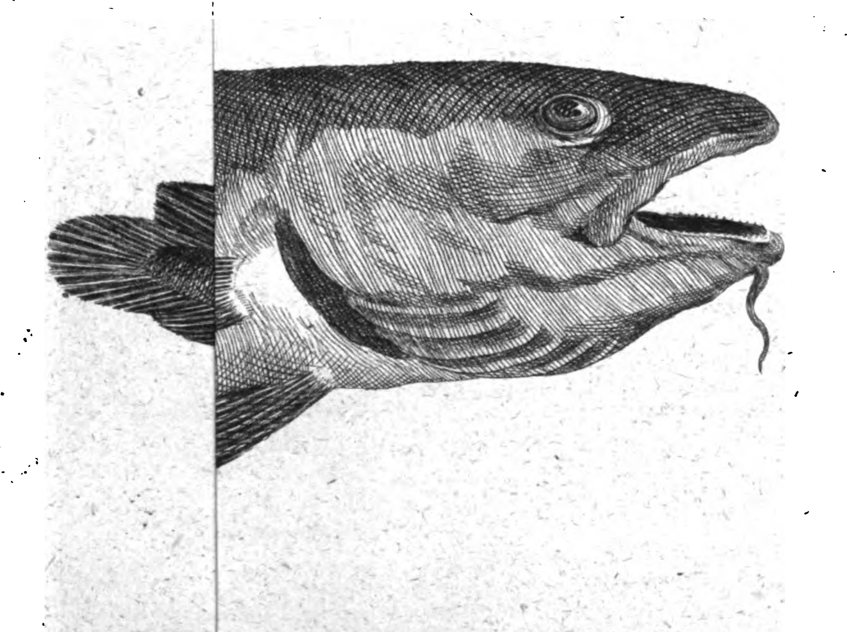
S. 528.



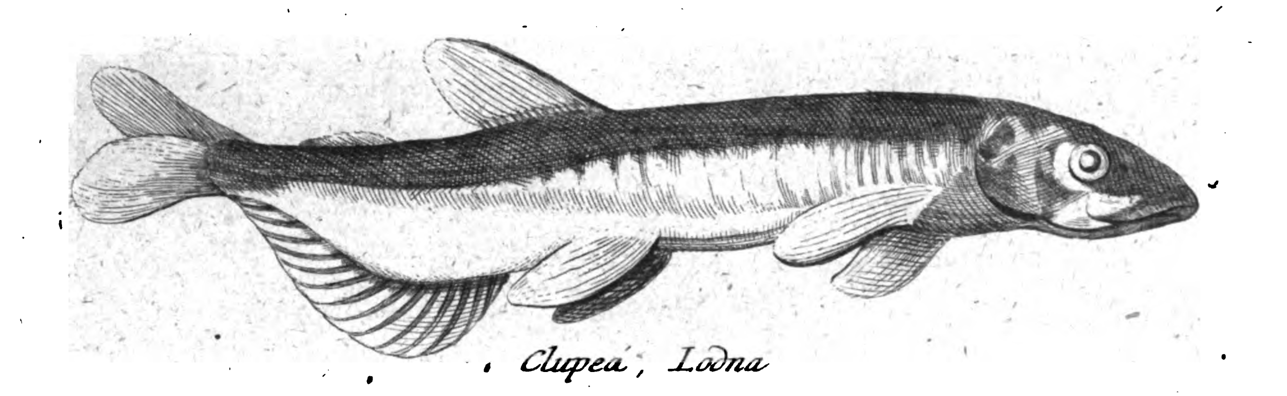
TAB. XXV.



XXVII.

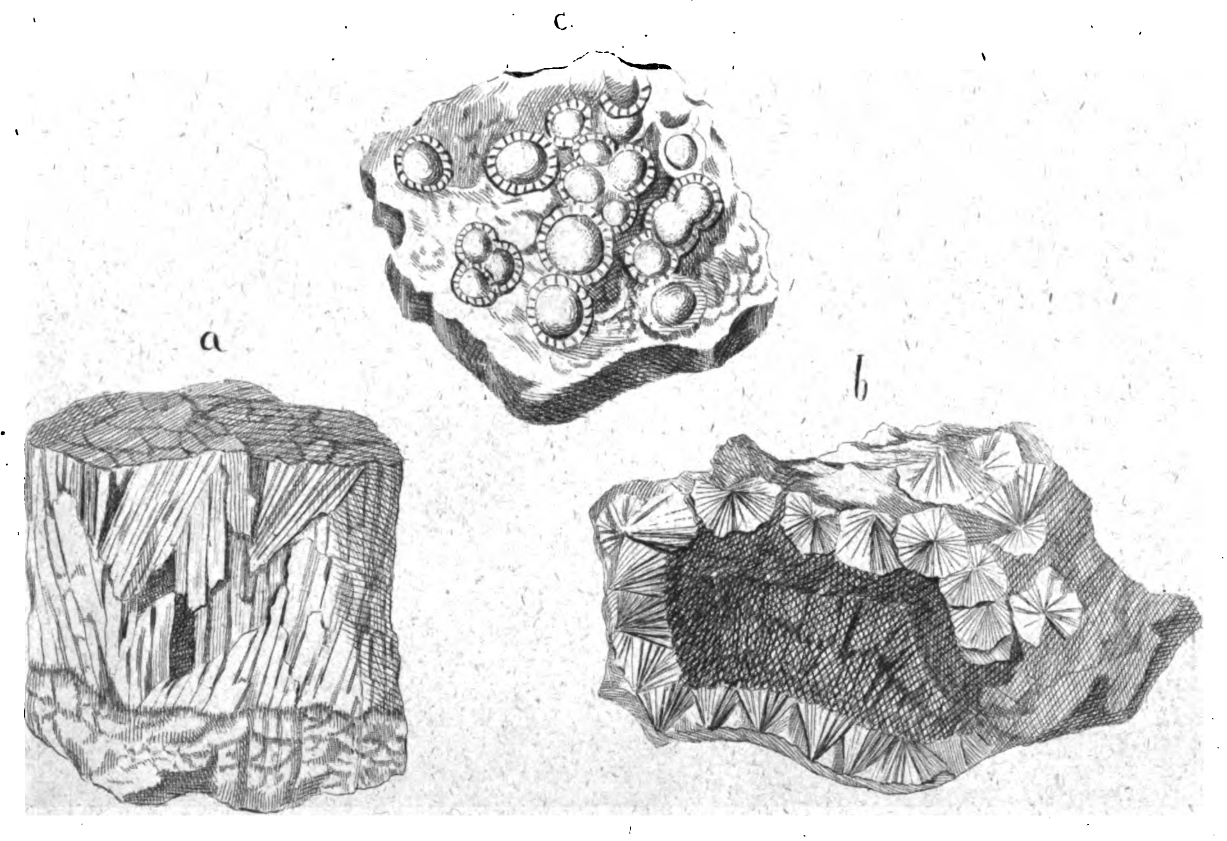


TAB. XXVII.



Clupea, Lodna

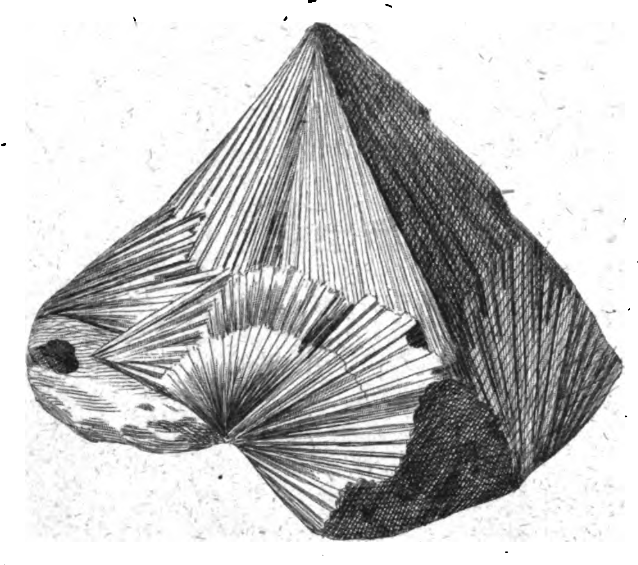
TAB. XXVIII.



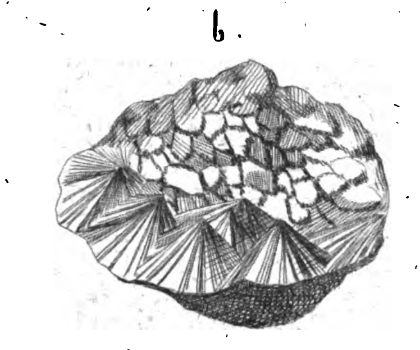
a. Gypsum Naama Limsteen. b. En Zeolit. c Filegrans-Steen.

TAB. XXX. a, Zeolithen: b, Christallen. S. 568.

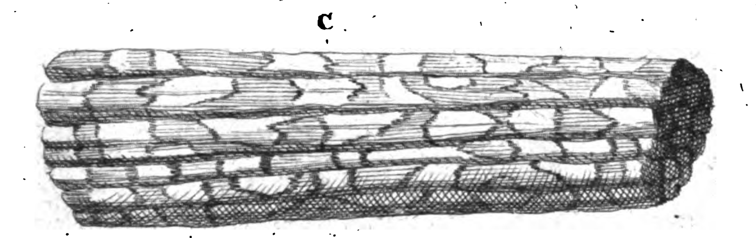
a



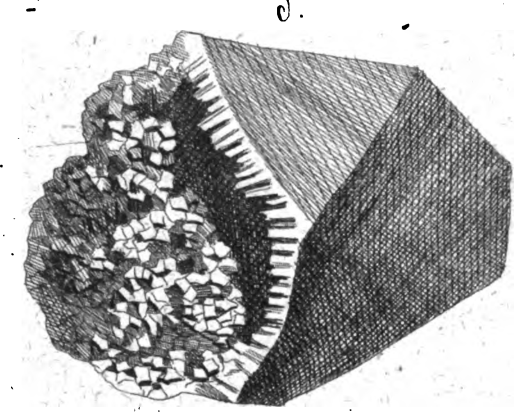
b.



c



d.



a. b. Zeoliter eller Stiærn-Steene. c. d. Chrystaller.


TAB. XXXI.

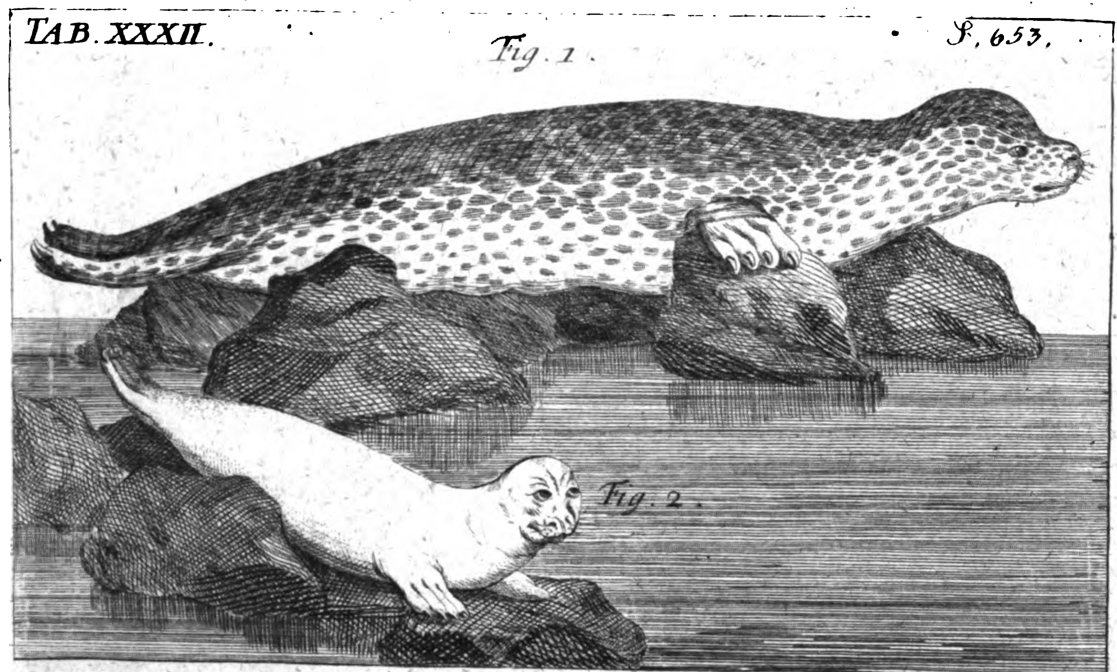
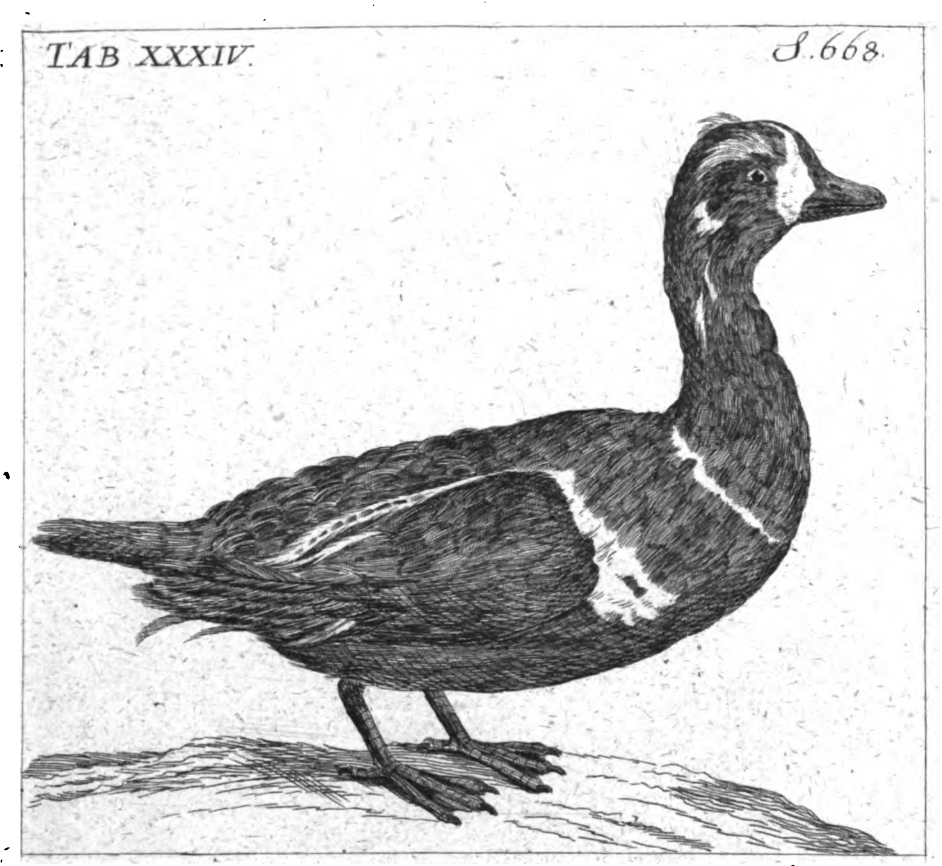


Fig. 1. Phoca, Landsælur   Fig. 2. Phoca junior, Kopur.

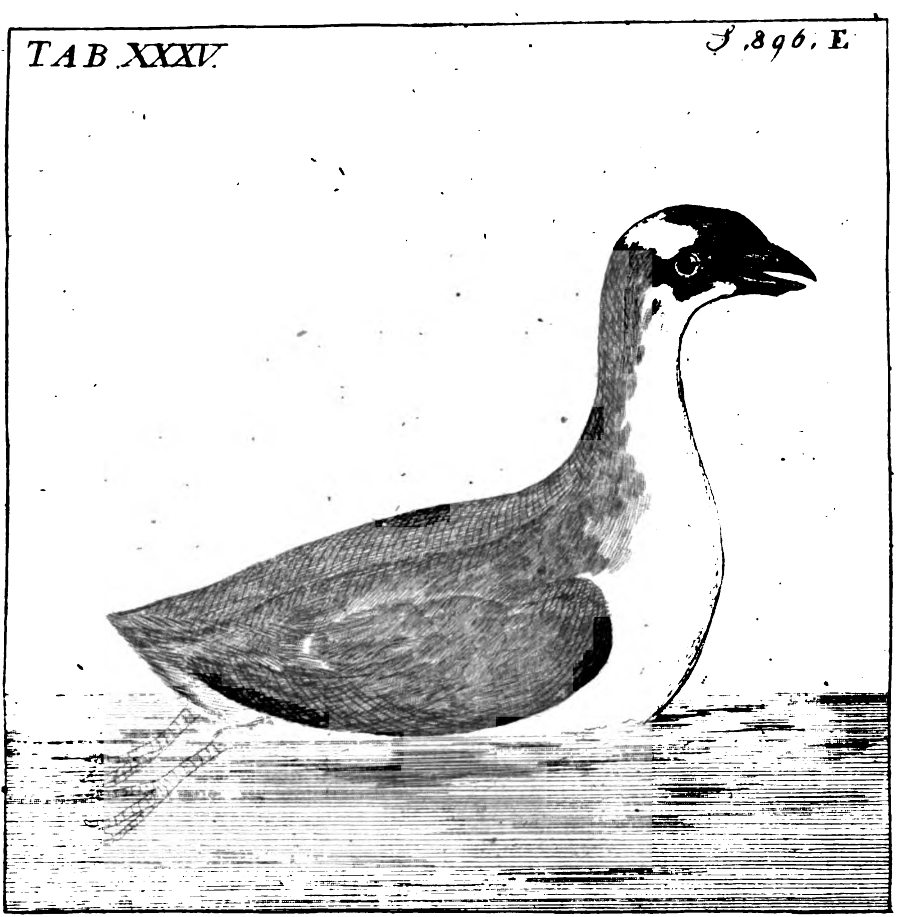
rnus, Helsingen.



Anas, Helſingen.



Anas, Brimönd, Mas.



Alca, Havtirdill.

TAB. XXXVI.

Anas, Havella, Mas et Foemina.

TAB XXXVII.



TAB. XXXVIII.

Colymbus Cristatus Sef-Ond.

TAB. XXXIX.

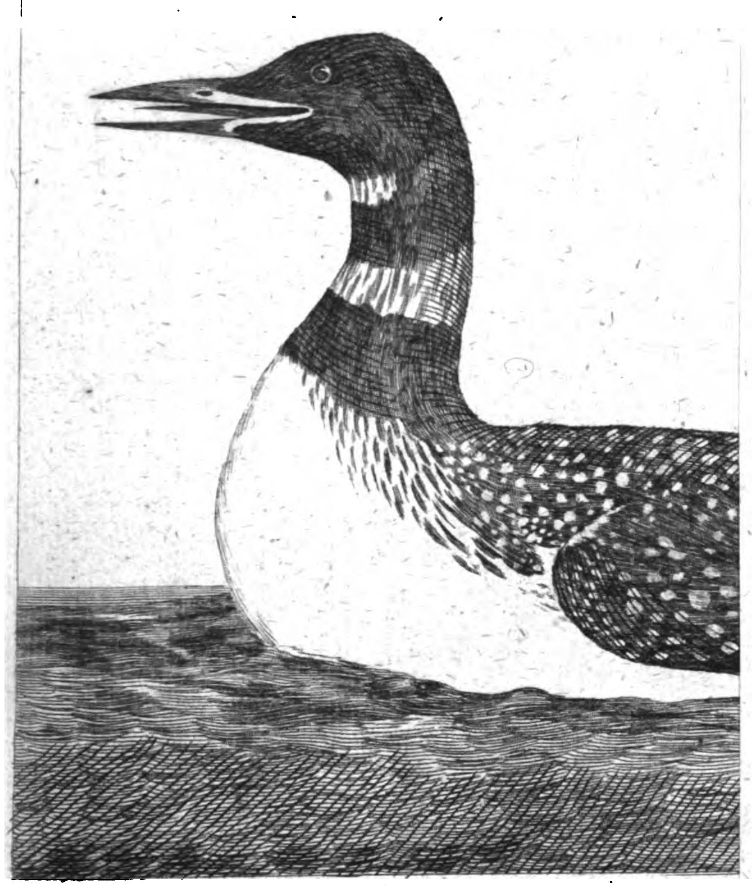
§. 670. a



Pelecanus niger cristatus. Top-skarfr.

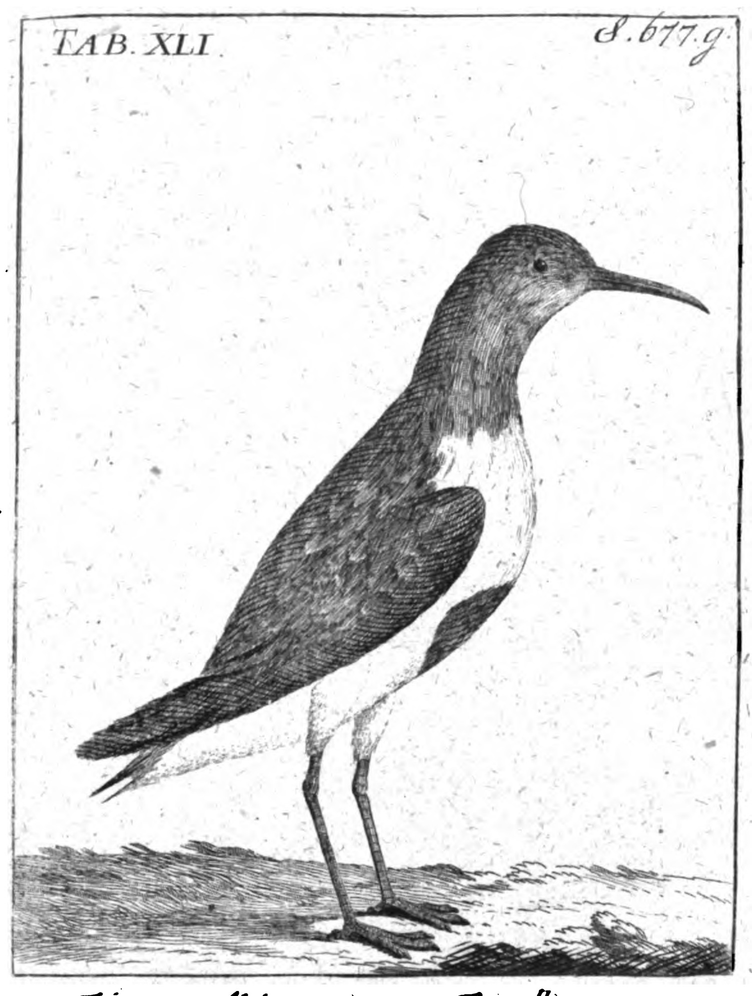
LIII

TAB. XL.



Colymbus.

B. XLII.



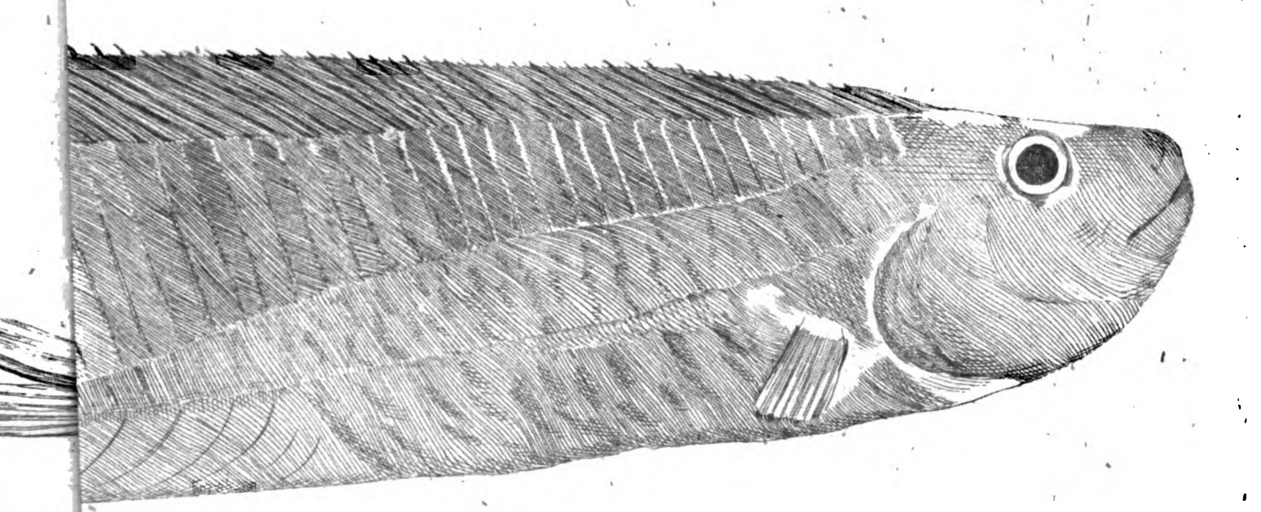
Tringa Alpina, Loar=Thræll.

[B. XLIII.]

84

1 B. XLII

S. 684

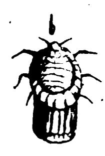


TAB. XLIII

VI.E. g. et V

e









f

a. b. c. d. e. Insectum Cancriforme Lard
f. Acarus Maur.

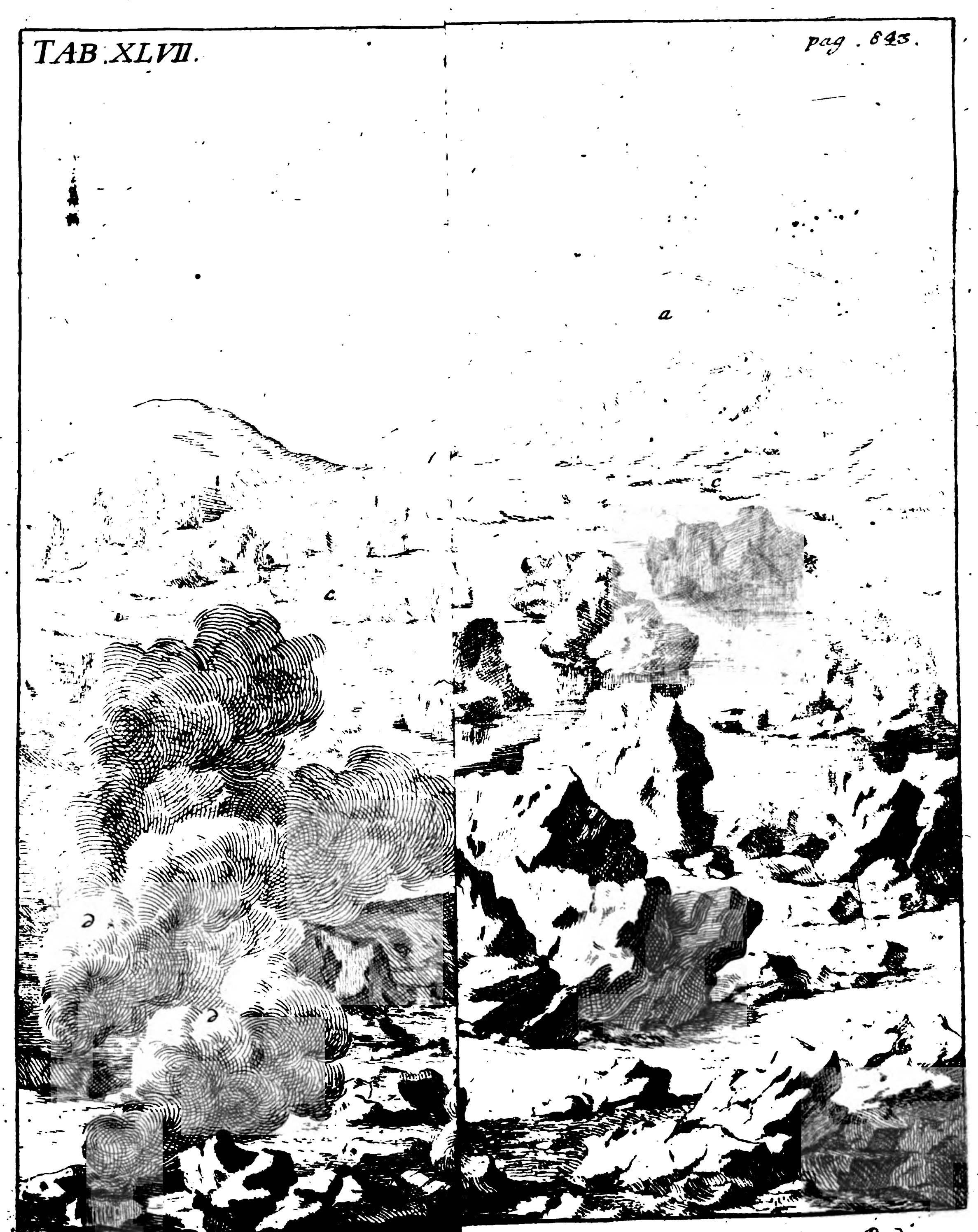
TAB





Accipiter, Ugla

a. Ius · tværge langtborte. b. [illegible]



a. Iis-bierge langt borte. b. Lerjorden at samles under Geyser. d. Varme Bade.


TAB.XLVIII.
S 896. 9.
Scolopax, Iardreka.

TAB XLIX.

TAB. L.

§. 897.

